This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

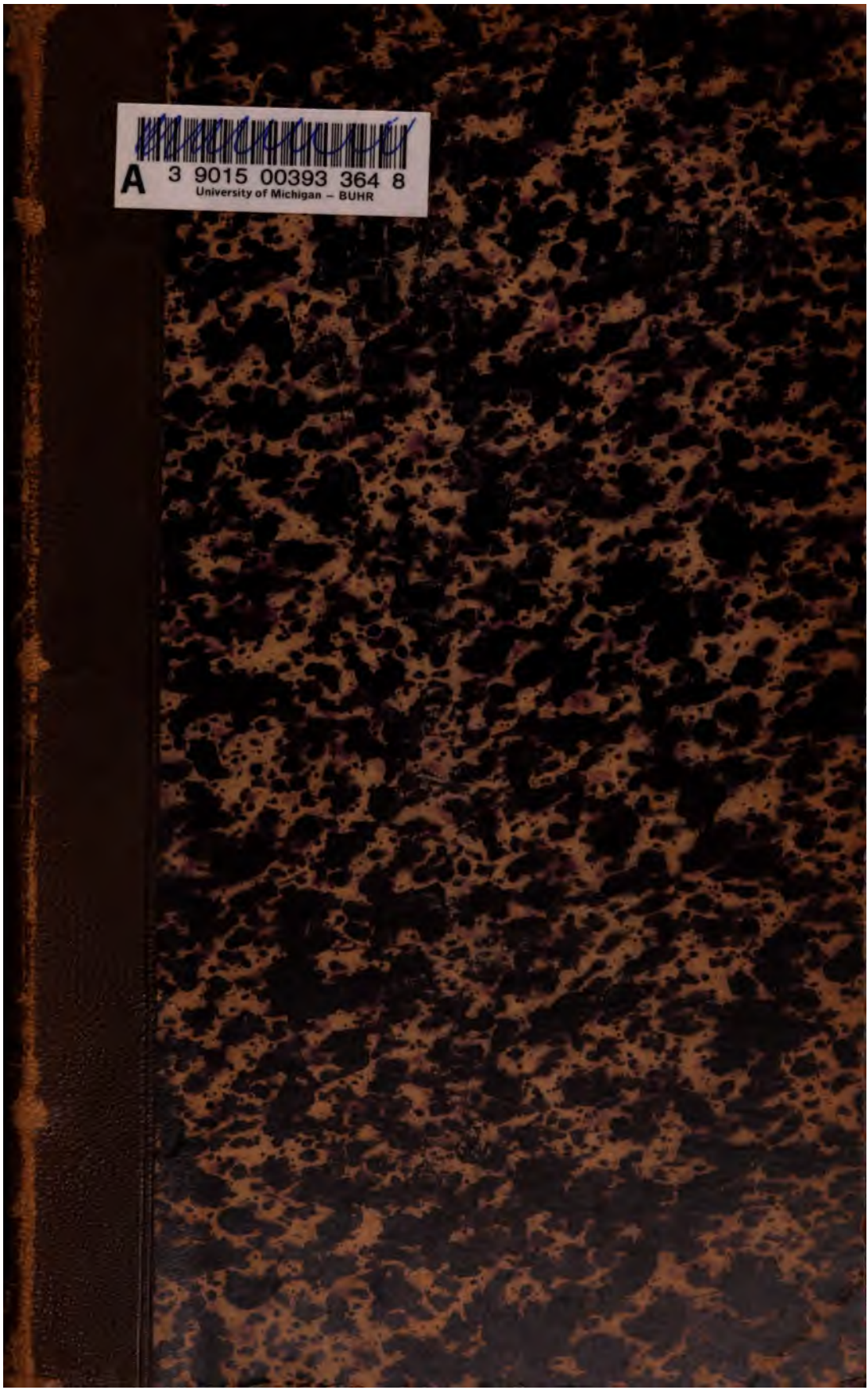
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

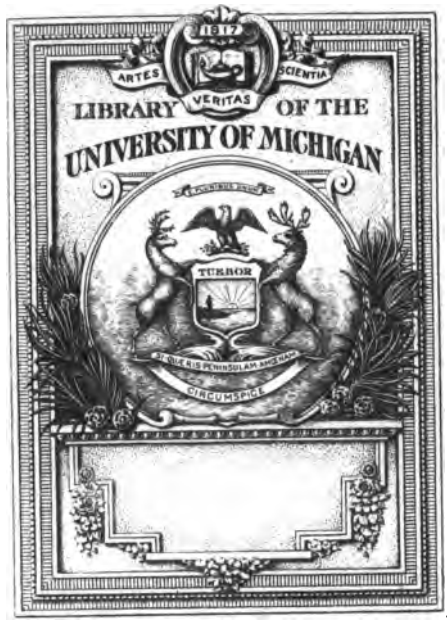
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


A 3 9015 00393 364 8
University of Michigan – BUHR

B. WESTERMANN & CO.
NEW-YORK
471 BROADWAY



THE GIFT OF
Mrs. Geo. S. Morris

800.5
R22
v.1

Vergleichende

Grammatik

von

Karl Moriz Kapp.

Encyclopädiſche Abtheilung.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1852.

Grundriß

der

Grammatik

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

Moriz Rapp,
Professor in Tübingen.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

Vergleichende

Grammatik

von

Karl Moriz Rapp.

Encyclopädiſche Abtheilung.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1852.

Grundriß

der

Grammatik

des

indisch-europäischen Sprachstammes

von

Moriz Rapp,
Professor in Tübingen.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1852.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Gift
Mrs. Geo. S. Morris
1-10-35
3v. (4pt.) in 2
2-20-35

Vorrede.

Es ist eine ziemliche Reihe von Jahren verflossen, seit ich die erste Abtheilung dieser grammatischen Arbeit abgefaßt habe und solche nach und nach an das Licht getreten ist. Ich kann nicht sagen, daß die Ungunst der Zeiten mich an der Fortsetzung verhindert hat, sondern das Gefühl meiner Schwäche, einer so weit angelegten Arbeit mit allzu geringen Kräften zu genügen. Wenigstens mein Eifer für die Wissenschaft ist sich zu allen Zeiten gleich geblieben, meine Studien blieben auf denselben Grundgedanken gerichtet und endlich hat der allgemeine Fortschritt der Wissenschaft auch mein Streben getragen und gefördert. Hatte mich das Studium der Grimmischen Grammatik zum Gedanken meiner Physiologie begeistert, so entzündete die Boppische den Wunsch, den Plan nicht nur weiter zu führen, sondern um vieles zu erweitern. In unsern Tagen ist dem jungen Philologen der Weg um vieles leichter gemacht. Ist er mit Griechisch und Latein bei sich im reinen, so kann er sich zu Schiffe setzen und unmittelbar ins indische Gebiet übersteuern. So hat er den großen Vortheil, daß er die ältesten und in der That wichtigsten Mundarten unseres Stammes zu seiner Disposizion hat. Nur bleibt ihm freilich auch der Nachtheil, daß er die verbindenden Mittelglieder nicht kennen lernt, welche den Zusammenhang dieser

Pole evident machen. Daß die griechische und die persische Sprache durch das slawische vermittelt sind, fiel noch wenigen ein, und daß wir Deutschen durch's Russische hindurch zum Sanskrit gelangen können, klingt manchem absurd und abenteuerlich. Den verkümmerten lettischen Sprachstamm hat man seither eher noch einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, obwohl er für sich kein literarisches Interesse bietet. Ich gebe zu, daß der genannte Weg ein ermüdender ist und manchem zweckwidrig scheinen mag, gewiß aber ist, daß er consequent verfolgt am sichersten zum Ziele führen müßte. So nährte ich wohl in jüngern Jahren den kühnen Wunsch, auf dem Landwege das schöne Indien zu erreichen. Nachdem ich aber mit sieben Jahren Arbeit es nur so weit gebracht hatte, die sämmtlichen slawischen Mundarten lesen zu können, sah ich bei vorgerückterem Alter freilich ein, daß dem Individuum seine Grenzen von der Natur gesteckt sind und daß man die Gedächtnißkraft nicht ungestraft mißbrauchen darf. Ich konnte mir darum über das Persische, Armenische und Arnautische nur die nöthigste grammatische Einsicht verschaffen und für die übrigen östlichen Stämme blieb mir nichts übrig, als glückliche Vorarbeiter für meine Zwecke zu excerpieren. Konnte ich mir doch keine Hoffnung machen, im besten Falle mehr zu finden, als sie bereits geleistet hatten. So ist denn alles, was ich vom Sanskrit, auch vom Lettischen oder Littauischen zu sagen habe, ausschließlich aus den sprachvergleichenden Werken von Bopp, Pott und Miklosichs entlehnt. Für die übrigen Sprachen aber konnte ich mich an den Quellen selbst unterrichten.

Meine Aufgabe war also, die allgemeinsten Gedanken, die ich mir seit etwa dreißig Jahren über Grammatik gesammelt, auf den möglichst engen Raum zusammenzutragen in Form einer Encyclopädie. Das Ganze soll zwei mäßige Bände umfassen, wovon aber der zweite aus innern Gründen wieder in zwei Abtheilungen zerfällt. Da ich dabei ängstlich bemüht war, nichts

wichtiges zu vergessen und wenigstens an alles grammaticalisch bedeutende irgendwo zu erinnern, so war kaum zu erreichen, daß alles und jedes an seine richtige Stelle gekommen wäre; hie und da ist etwas wiederholt, weil es zuerst nicht im rechten Zusammenhang gesagt war; überhaupt wird der Leser so billig sein zu bedenken, daß es der erste Versuch ist, die ganze grammatische Wissenschaft zu systematisieren.

Mein Zweck war, ein brauchbares Handbuch als Leitfaden für meine academischen Vorlesungen zu gewinnen. Es giebt wohl kaum eine deutsche Universität, auf welcher nicht Jemand versucht hätte, über vergleichende Grammatik zu lesen. Meine Herrn Collegen werden so ziemlich dieselben Erfahrungen gemacht haben wie ich, und das ist hauptsächlich zweierlei. Einmal den ganzen Stoff dictieren, ist bei diesem Fach unglaublich ermüdend, oft unmöglich, und zweitens, wenn auch die jungen Philologen allgemach einsehen, daß diese Disciplin für sie nicht mehr zu entbehren ist, so haben sie doch, wie das gesammte Publicum, keine klare Vorstellung über die Aufgabe. Diß ist natürlich, so lange wir kein wirkliches Compendium für Vorlesungen dieser Art in der Literatur haben. Wie viel ich der Boppischen vergleichenden Grammatik verdanke, ist oben gerühmt worden; jeder aber, der diß Buch, eine Sammlung der wichtigsten Abhandlungen über die sprachlichen Materialien, genauer kennt, wird mir gerne zugeben, daß daſſelbe doch in keiner Weise als Compendium dienen kann, um darnach zu lesen.

Meine theoretische Ansicht der Sache und die Polemik gegen anders Denkende habe ich absichtlich so wenig als möglich hervortreten lassen. Sie wird, falls sie stichhaltig ist, sich selbst Bahn brechen. Niemand wird aber meinem Buch das Zeugniß verweigern, daß hier wenigstens eine Ansicht durchgeführt ist, und das ist vor der Hand die Hauptsache. Andere mögen die ihrige gleich unverhohlen zu Tage legen, dann ist Aussicht

sich zu verständigen. Ich kann mir sogar denken, daß meine Gegner in der Wissenschaft das Buch dankbar acceptieren könnten, um es in ihren Vorträgen Paragraph für Paragraph zu widerlegen. In der Grammatik tröstet bei allem Antagonismus der Meinungen, daß Facta, welche bei einer Ansicht der Sache räthselhaft sind, es meistens auch bei jeder andern bleiben.

Nur eine Ungleichheit in der Ausarbeitung des Buches muß ich selbst rügen. Nämlich das Capitel des Verbalorganismus ist etwas zu kurz ausgefallen, dem Nominalorganismus gegenüber. Der Grund ist, daß es bei jenem eben unmöglich war, den Stoff encyclopädisch zu erschöpfen; dazu kam noch der weitere Umstand, daß ich zu gleicher Zeit eine historische Darstellung der Verbalparadigmen ausarbeitete, welche, wie ich hoffe, diese Lücke dereinst ausfüllen möge. Beim Nominalorganismus ließ ich mich mehr gehen und führte das Thema so weit durch, daß man ohne Schwierigkeit die einzelne practische Grammatik wird daran anknüpfen und dieselbe auf dieser Basis begründen können. Da mich der Nominalorganismus von jeher weniger angezogen hat, so habe ich ihn hier für meinen Zweck möglichst erschöpft und ich werde wohl in Zukunft nicht wieder Veranlassung haben, auf ihn zurückzukommen.

Zulezt muß ich noch über mein Schreibsystem in der Grammatik sprechen. Ich bin noch immer der Ansicht, daß die vergleichende Grammatik keine wissenschaftliche Form gewinnen kann, so lange sie sich nicht über die pedantische Fessel der Orthographie wegsetzt und alle Sprachen nach Einem System schreibt. Denn Dinge Einer Art kann man nur wahrhaft vergleichen, wenn sie in demselben Maßstab gezeichnet sind. Die Philologie in diesem Sinn ist noch in ihrer Kindheit und wir machen uns Schwierigkeiten, wo in der Natur sich gar keine vorfinden. Um die fremden Literaturen aus den Quellen hervorzuarbeiten und die Manuscripte zu lesen ist freilich die Schreibkunst das einzige Medium, und

wir müſſen durch ſie die Sprachen bezwingen. Iſt aber einmal das Material conſtatiert, ſo iſt kein Grund mehr auf die fremde Bezifferung irgend welchen Werth zu legen. Ich will ein einziges Beiſpiel anführen. Hätten wir die perſiſchen Dichter nach einem einfachen z. B. dem lateiniſchen Alfabet gedruckt und ein Wörterbuch in derſelben Folge, ſo würde jeder Deutſche mit ſo geringer Mühe perſiſch leſen lernen als er jezt das Lateiniſche liest. Soll er aber vorher die intricate arabiſche Schreibart und die Lautfolge fürs Lexicon im Kopf behalten, ſo macht ihm dieſer Apparat faſt ſo viele Mühe als die perſiſche Sprache ſelbſt, und dieſe ganze Mühe iſt überflüſſige und zweckloſe Zeitverſchwendung. Wer heute noch die Schrift für einen weſentlichen Theil der Sprache hält, der möge doch getroſt mit der wiſſenſchaftlichen Grammatik brechen. Ich bin alſo in meinem Buche den Grundſätzen meiner Phyſiologie im Ganzen getreu geblieben. Auf den Vorwurf, wir können in ausgeſtorbnen Sprachen den wahren Laut nicht mehr beſtimmen, erwiedre ich, die allerfeinſten Nüancen der Laute können wir allerdings nicht mehr beſtimmen, es iſt der Wiſſenſchaft aber darum auch gar nicht zu thun. Wir wiſſen den Beſtand der Sprachen nach ihrer Lautung in der Hauptſache. Wer ſich mit meinen theoretiſchen Gründen in der Phyſiologie nicht hat befreunden können, dem wird auch gegenwärtiges Buch unerquicklich vorkommen; ich kann da nicht mehr helfen. Würde ich mein Buch einzig für meine perſönlichen Zuhörer ſchreiben, ſo könnte ich mich villeicht entſchließen, die Sprachen nach ihrer eigenen Orthographie zu ſchreiben (was freilich bei den zehnerlei verſchiedenen Alfabeten ſich buntſcheckig genug ausnehmen möchte), denn in dieſem Fall könnte der lebendige Vortrag den wirklichen Laut ergänzen, um den es mir allein zu thun iſt. Allein auf die Paar Jahre rechnen, die ich etwa noch docieren kann, wäre bei dem ſchwankenden Zuſtande meiner Geſundheit ein leerer Uebermuth. Da ich alſo für Leſer ſchreiben muß, die ohne mich

zurechtkommen wollen, so schreib' ich alle Sprachen so gut als ich sie zu sprechen weiß. Der verehrte Leser halte nur genau fest, was ich unter jedem Zeichen für einen Laut verstehe, und ich garantiere ihm, daß er alle Sprachen, die ich citiere (bis auf ein Minimum, das ihm aber nichts helfen kann) vollkommen richtig wird lesen und aussprechen können.

Tübingen, April 1852.

Methodische Uebersicht.

Einleitung. Seite 1.

I. Stellung der Grammatik in der Wissenschaft. Gegensatz der Verstandes- und Vernunftwissenschaften. — Naturwissenschaft und Sprachwissenschaft. — Analytische und synthetische Methode. — Axiome der Grammatik. S. 1—5.

II. Arten der Sprachforschung. Gegensatz der practischen, historischen und theoretischen Sprachforschung. S. 5—8.

III. Die vier Sprachstämme. Ursprung der Sprache. — Gegensatz des Chinesischen, der Suffixsprachen, des semitischen und des indisch-europäischen Sprachstammes. S. 8—13.

(Tabelle des indisch-europäischen Sprachstamms. S. 14.)

IV. Aufgabe der vergleichenden Grammatik. Plan dieses Buches. S. 15—17.

Erster Abschnitt. Von den Elementen. S. 18.

1. Phonetische Ansicht der Sprachlaute. A. Der Consonant. Eintheilung der Consonanten in Schlaglaute, Aspirate, Spiranten, Nasale und Liquide. S. 18—22. B. Der Vocal. Eintheilung der Vocale und Diphthonge. S. 22—24. C. Die Quantität. Gegensatz von Quantität und Accent. S. 24—25.

2. Etymologische Ansicht der Sprachlaute. Gegensatz der Synonymik und der historischen Grammatik. S. 25—34. A. Der Consonant. Die Metamorphose des Consonants. S. 34—40. Zwillingswurzeln und Geschwisterwurzeln. S. 40—43. B. Der Vocal. Die Metamorphose des Vocals. S. 43—46.

Zweiter Abschnitt. Der Verbal-Organismus S. 47.

I. Die Verbalwurzelbegriffe. Verzeichniß der wichtigsten Verbalbegriffe. S. 48—55.

II. Die Flexionsformbildung. Gegensatz der indischen Flexion gegen die Derivazion der Suffixsprachen. S. 55—58.

1. Personalbildung. Die sieben Grundsilben der indischen Conjugazion. S. 58—59. Erste Person. S. 59—63. Zweite Person. S. 64—66. Dritte Person. S. 67—68. Abgelöste Personalflexionen in mehreren Sprachen. S. 68—70. Anredeweisen. S. 70—71.

2. Genusbildung. Gegensatz des verbum activum, neutrum und passivum. S. 71—76. Erste Passivbildung. Das indische, griechische und gothische Passiv. S. 76—79. Zweite Passivbildung. Das lateinische, lettische, slawische und scandische Passiv. S. 79—82.

3. Modalbildung. Gegensatz der categorischen und hypothetischen Verbalformen. S. 82—85. Bildung des Relativsatzes. S. 85—91. Bildung des Condizionalsatzes. S. 91—97. Erste Modalbildung. S. 97—98. Zweite Modalbildung. S. 99—100.

4. Tempusbildung. Gegensatz des Präsens, Futur und Präteritum. S. 100—104. Gegensatz der verschiedenen Präteritalformen. S. 104—109.

A. Das primäre und das secundäre Verbum. S. 109. B. Reduplicazion. Begriff und Bildung derselben. S. 109—113. C. Ablaut. Seine Entstehung aus der Reduplicazion. S. 113—116. D. Nasalverhärtung. S. 116. E. Augment. Seine Entstehung aus der Partikel ka. S. 117—118. F. Derivativ-Suffixe. Gegensatz der primären und secundären Verbalbildung. S. 118—121. G. Flexionsverba. Sie sind abgerißne Flexionselemente. S. 121—122. 1) Vocalelement i. S. 122—123. 2) Consonantelement S. S. 123—125. 3) Consonantelement P. S. 125—126. 4) Consonantelement T. S. 126—129. 5) Consonantelement K. S. 129—130. 6) Nasalconsonantelement. S. 130—131.

Nominalformen des Verbum. Bildung der Infinitive und Participien. S. 131—134.

Auxiliärverba. Ihr Ursprung und Gebrauch. S. 134—139.

Präteritalverba. Aufzählung dieser Verba im Griechischen, Lateinischen und Germanischen. S. 139—145.

Das Verbum sein. Paradigma desselben im Indischen, Griechischen, Römischen, Gothischen, Sslawischen, Lettischen, Persischen, Armenischen und Arnautischen. S. 145—152.

Dritter Abschnitt. Der Nominal-Organismus. S. 153. Uebersicht. S. 153—154. 1. Numeralbildung. S. 154—155. 2. Sexualbildung. S. 156. 3. Genusbildung. S. 157—158. a) Quantitätswörter. Die Hauptzahlwörter. S. 158—163. Abgeleitete Zahlformen. S. 163—166. Anomalien der Zahlbezeichnung. S. 166—167. Unbestimmte Zahlwörter. S. 167—174. b) Qualitätswörter. Wandelbarkeit der Adjectivbegriffe S. 174—176. Verzeichniß der Adjectivbegriffe. S. 176—181. 4. Die Determinazion des Objects. Gegensatz des Artikels, der voran steht bei Griechen, Südgermanen und Neuromanen und am Ende in der scandischen und thracischen Sprachclasse. S. 181—183. Gegensatz der germanischen starken und schwachen Declinazion gegen die ßlawisch-lettische definite und indefinite. S. 184—189. 5. Casusbildung. Die Verhältnißbegriffe nach Raum, Zeit und Causalität. S. 189—194. Characteristik der acht Casus. S. 194—197. I. Die volle oder verstärkte Declinazion des Adjectiv bei den mittelländischen Sprachen. Declinazion des ßlawischen definiten, des gothischen starken und des lettischen indefiniten und definiten Adjectivs. S. 198—207. II. Die einfache allgemeine Declinazion der drei alten Sprachen. Die indische, griechische und lateinische Declinazion. S. 207—215. III. Die einfache oder schwächere Declinazion der mittelländischen Sprachen. Declinazion des lettischen Substantiv, des gothischen starken Substantiv und des ßlawischen indefiniten Adjectiv nebst dem Substantiv. S. 215—220. IV. Die geschwächte und ergänzte Declinazion der germanischen Sprachen. Declinazion des gothischen und deutschen schwachen Adjectiv nebst dem englischen. S. 220—224. Reste der Dualform. S. 224—225. 6. Differenz der Declinazionen. S. 226. Die erste. S. 227. Die zweite. 228—231. Die dritte. S. 231—235. Die vierte. S. 235—238. Die fünfte. S. 238—241. Schlußbetrachtungen. S. 241—243. 7. Die Vergleichungsformen des Nomen. Begriff und Bildung des Comparativ und Superlativ. S. 243—249. 8. Die Empfindungsformen des Nomen. Begriff und Bildung der Deminutive und Augmentative. S. 249—253.

Einleitung.

I. Stellung der Grammatik in der Wiſſenſchaft.

Die Wiſſenſchaften unterſcheiden ſich auf gedoppelte Weiſe, einmal, je nachdem ſie ein ſpeculatives oder Vernunftintereſſe, oder einen bloß razionellen oder Verſtandesinhalt behandeln, und zweitens, je nachdem ſie ihren Stoff aus ſich ſelbſt a priori entwickeln oder einen gegebenen hiſtoriſchen Stoff vor ſich haben.

Eine Verſtandeswiſſenſchaft, die ihren Stoff aus ſich ſelbſt entwickelt, iſt die Mathematik, eine gleiche mit gegebenem Stoff die Rechtswiſſenſchaft. Die Vernunftwiſſenſchaft, welche ihren Stoff a priori entwickelt, heißt Philoſophie; nimmt ſie einen hiſtoriſchen Stoff in ſich auf, ſo nennen wir ſie Theologie.

Nun giebt es zwei andere Wiſſenſchaften, die zunächſt einen praktiſchen Stoff verfolgen, an dieſem aber die Vernünftigkeit nachzuweiſen haben, und dieſe ſind die Naturwiſſenſchaft und die Sprachwiſſenſchaft. Beide haben den großen Vortheil, daß ſie einerſeits durch die große Fülle ihres Stoffs die Vorſtellung, alſo die Phantaſie beſchäftigen, andererſeits aber auch den Verſtand, denn ſie müſſen die Gebilde der Vorſtellung als zweckmäßig präduciren, der Naturbeobachter muß in Thieren und Pflanzen den Zweck des Organismus, der hier das Leben iſt, nachweiſen; auch der Sprachforſcher muß an den Gebilden der Sprache ihre Zweckmäßigkeit nachweiſen, der Zweck des Wortes iſt ſeine Bedeutung oder der Begriff; endlich aber müſſen beide nachweiſen, daß ſowohl die äußere Natur als die Sprachbildung ein Syſtem ſind, d. h. ein Vernünftiges, Göttliches, nicht bloß

ein Organ der endlichen Zwecke, mit denen es die praktische Wissenschaft zu thun hat.

Die Naturwissenschaft rühmt sich oft ihres Vortheils, sie könne an dem geringsten ihrer Geschöpfe Gottes Allmacht deduciren, das ist wahr, sofern sich dieselbe hier als ein Leben ausspricht, aber auch jedes Wort, das der Grammatiker vorweist, ist eine Schöpfung dieser Allmacht und es enthält noch etwas höheres als bloß thierisches Leben, denn es ist aus dem Organismus des Geistes hervorgewachsen und ist das Symbol eines ewigen Gedanken; sterblich ist freilich das einzelne Wort, wie das einzelne Thier; wie aber dieses in der Gattung sich fortsetzt, so das Wort in den sich umbildenden Mundarten jeder Stammsprache.

Umgekehrt wirft man der Naturwissenschaft gerne vor, daß sie über der Untersuchung der materiellen Welt das Ideal vernachläßige und leicht zum Materialismus führe. Dieser Gefahr ist die Grammatik nicht ausgesetzt, denn ihr Stoff ist von vornherein ein idealer, sie hat es mit der aus der Natur in Geist übersetzten und so zu sagen aufgehobenen Sinnenwelt zu thun. Da die Grammatik ihre nächste Anwendung in der Philologie hat, so führt sie unmittelbar auf die Gebiete der Geschichts- und Religionsquellen, auf die Quellen der Poesie und der Philosophie. Sie kann also ebenso leicht zum Kultus der Geschichte und der Kunst, zur positiven Religion wie zur absoluten Wissenschaft führen, je nachdem ihre Verehrer die eigene Richtung hiezu in ihrer Individualität vorfinden. Ein anderer Vorwurf ist aber der Grammatik und nicht mit Unrecht gemacht worden, nämlich der, daß sie leicht zur Pedanterie führe. Es ist wahr, daß die Beschäftigung mit unendlich vielen Einzelheiten, die nicht so handgreiflich sinnlich sind wie die Naturobjecte, auf diesen Abweg führen kann. Das Gegengift ist einfach, daß man die Sprachen nie bloß mit dem Gedächtniß treibe, sondern ihren geistigen Organismus zu erfassen strebe; ohnehin liegt schon im praktischen Gebrauch der Sprachen das beste Mittel gegen Pedantismus darin, daß man sich außer der Sprache an sich ernstlich mit ihrem Inhalt, der Literatur beschäftige. Niemanden mehr als dem Grammatiker ist das Wort gesprochen, daß der Buchstabe tödtet, aber der Geist lebendig macht.

Den Hauptgegensatz, der in der Behandlung liegt, hat aber die Sprachwissenschaft mit den übrigen gemein, und dieß ist der Gegensatz der analytischen und synthetischen Methode.

Analyse ist die Kunst des reflectirenden Verstandes; sie zerstört den Compler der Erscheinungen, um zu einem einfachen, atomen zu gelangen, das sie als Element tractirt und von dem aufsteigend sie durch Zusammensetzung stufenweise, wie sie sagt, den Compler wieder zurückzubringen prätendirt. Da sie aufs einfache, folglich auf das eins lossteuert, so ist es ihr nirgends wohler, als wo sie es mit Zahlen zu thun hat, die Arithmetik ist ihr adäquates Organ und ihr dankbarstes Feld ist das Reich der discreten Ausdehnung, die sichtbare und tastbare Natur; sie möchte am liebsten die ganze Naturwissenschaft in Mathematik verwandeln, was freilich nicht gelingen kann.

Da es aber auf dem Gebiet der Sprache nichts oder wenig zu rechnen giebt, so muß die analytische Kunst hier einen andern Handgriff versuchen. Sie zerlegt den sprachlichen Compler in seine chemischen Elemente, d. h. sie sucht ein nicht weiter theilbares, atomes aus der Sprache zu gewinnen und das sind ihr die Sprachlaute, die sie irrthümlich auch Buchstaben nennt. Durch Verbindung von Sprachlauten gewinnt sie die Silben; in den Silben erkennt aber die Grammatik ihre Wurzeln; soll die Wurzel zum organisierten Individuum d. h. zum Wort werden, so bedarf es hiezu des Bewußtseins seines Organismus, d. h. es muß in eine Sprachclasse eingereiht werden. Dieses stellt sich aber auch äußerlich durch die grammatischen Funczionen dar, welche man als Wortbildung und Flexion aufnimmt. Die Wortbildung ist Derivazion, wenn sie durch Elemente geschieht, welche uns so ursprünglich wie die Wurzel selbst sind, Compositzion aber, wenn sie durch Combinazion der schon bekannten Wurzeln geschieht. Die Flexion aber ist wieder zweierlei, eine einfachere, Declinazion genannt, und eine compliciertere, die Conjugazion. Wortbildung und Flexion erschöpft die Experimente, welche mit dem einzelnen Wort zu erreichen sind; die Wörter zum Satz verbinden lehrt jetzt die Syntax; sie geht vom einfachen Satz zum zusammengesetzten und endlich zum Schmuck der Sprache, der Syntaxis ornata, der Rhetorik und zum poetischen Ausdruck über, womit sie ihr Ziel erreicht hat.

Dieß ist der gewöhnliche analytische Weg der Grammatik. Wir schweigen noch von der viel consequentern Analysis des modernen Razionalismus in der Grammatik, welche die ganze Sprachbildung durch Composizion erklärt, welcher die Derivazion und die Flexion nur verdunkelte Composizionen sind, oder von der Agglutinazionstheorie, welche gegenwärtig in Deutschland die berühmtesten Meister der Sprache zu offenen oder geheimen Anhängern zählt.

Die gewöhnliche Analyse ist eine subjective Manier, die Erscheinungen zu erzählen und vorzuweisen; objective Wahrheit traut ihr Niemand zu. Denn daß die Sprache nicht in der Weise entstanden ist, wie oben erzählt worden, daß der menschliche Geist nicht Laute fixieren und combinieren konnte, ehe er überhaupt Begriffe ahnte, das leuchtet auch dem blödesten Verstand sogleich ein.

Synthese ist die Denkform der Vernunft, der Wissenschaft, der Philosophie. Sie erfaßt den Complex der Erscheinungen concret als Ganzes. Jede Philosophie beginnt synthetisch, indem sie die ausgeprägten Sprachgestalten einer Mundart als bereitliegende Organe in die Hand nimmt und damit ihre Operazionen beginnt. Es liegt weniger daran, mit welchen Elementen sie den Anfang macht, als wohin sie führt und wie weit sie kommt.

Wir setzen also eine gegebene Sprache. An ihr aber treten immer drei Momente hervor, die man psychologische Phänomene nennen könnte. Jede Sprache besteht aus Verstand, Phantasie und Sinnlichkeit. Der Verstand stellt sich dar in der Grammatik, die Phantasie im Wörterbuch, die Sinnlichkeit in den physiologischen Mitteln (Lauten und Betonung).

Die Grammatik produciert als Naturerscheinung, was die Logik hinterher im Begriff erfaßt. Sie stellt die Frage voran, wie entsteht die Sprache? Die Antwort ist folglich, einmal aus dem logischen Trieb des Urtheilens, und zunächst, um diesen Trieb durch Mittheilung zwischen Individuen zu befriedigen. Das logische Urtheil aber ist der grammatische Satz. Die Logik zeigt, wie im Urtheil das Subjekt durch die Copula mit dem Prädicat sich vermittelt. Auf dieser Basis entwickelt sich das ganze Gebäude des grammatischen Satzes.

Das grammatische Material aber erreicht diese Vermittlung,

indem es sich in die drei Sprachclassen dirimiert, welche Verbum, Nomen und Partikel heißen. Die Lebendigkeit der Subjectivität kommt in den Satz durch die Verbalform, die Objekte specificieren sich durch die Nominalformen, die inneren Beziehungen zwischen Subject und Object, zwischen Wörtern und Sätzen, sprechen sich theils durch die Flexion, theils durch Partikeln aus.

Diese Grundbegriffe werden uns zur Einleitung genügen. Mit dem Verbalorganismus als dem geistigsten Moment der Grammatik müssen wir beginnen. Wie die Nominalform mit ihm genetisch zusammenhängt, wird sich allmälich ergeben. Ebenso daß die Derivazion sich an diese Evoluzionen anschließt. Das Physiologische aber müssen wir vom Organismus trennen und als Parergon isoliert voranstellen. Der innere Zusammenhang kann sich nur durch den ganzen Gang der Untersuchung plausibel machen, denn die Grammatik soll keine exacte Wissenschaft werden wollen.

II. Arten der Sprachforschung.

Die Philologie im allgemeinsten Sinne hat es mit den Differenzen zu thun, unter denen sich die menschliche Sprache offenbart. Sie verbindet mit der Sprachkenntniß die historische Kenntniß der Völker und ihrer Cultur und Geschichte. Es ergiebt sich von selbst, daß bei der verschiedenartigen geistigen Anlage der menschlichen Individuen sich verschiedene Seiten der Sprachforschung ergeben müssen, die sich in jeder Literatur aussondern und vielfach mit einander in Conflict gerathen. Wir wollen diese Hauptrichtungen in einigen allgemeinen Zügen und nach den hervorstechenden Beispielen der Literatur zu characterisieren suchen.

1) Eine vorherrschend practische Sprachkenntniß hat wieder ihre zwei Seiten. Sie ist entweder ganz unvermittelt practisch, d. h. man lernt fremde Sprachen rein aus dem Grund, um sich bei dem fremden Volke verständlich zu machen, um diese Sprachen zu sprechen. Sie ist also zunächst eine Gedächtnißsache; wenn es in der Philologie bloß auf das Sprechen vieler Sprachen ankommt, so sind die Dolmetscher, wie man sie namentlich im Orient findet, die größten Sprachgelehrten; diese Leute haben aber darum noch keinen Beruf zur Wissenschaft und zur

Reflexion über den Stoff, der ihnen reines Mittel ist. Die practische Richtung hat aber auch eine gelehrte Seite; man lernt fremde Sprachen, um ihre Literatur zu lesen. Auch hier ist zunächst die Sprache bloß Mittel; es kann aber die veraltete Mundart nicht mehr unmittelbar practisch aus dem Leben gelernt werden, man muß ihren Organismus aus den jüngern lebenden Sprachen zu enträthseln suchen und dahin gehört Reflexion und gelehrter Fleiß. Die Hauptthätigkeit des Gelehrten ist hier auf die Entzifferung der Monumente von alten und uns noch wenig bekannten Mundarten gerichtet, d. h. der practische Philolog muß sich darauf verstehen, alte Handschriften zu lesen, Paläographie oder sogenannte Diplomatik. Diese Art von Philologie hat schon lange her bei dem mehr aufs practische gerichteten Volk der Engländer ihre bedeutenden Verehrer gefunden; die Engländer haben uns das Material für die grammatische Wissenschaft zu Handen geschafft; da sie aber weniger theoretischen Instinct haben als die Deutschen, so haben sie sich um die Wissenschaft der Grammatik weniger bekümmert. Ein merkwürdiges Individuum müssen wir hier namhaft machen, das gewissermaßen diese practische Philologie mit der theoretischen vermittelt, es gehört einem Volke an, das zwischen englischer und deutscher Geistesthätigkeit ein Zwischenglied bildet. Dieß ist der Däne Rask. Dieser merkwürdige Mann hat in früher Jugend eine heftige Leidenschaft für die altnordische Sprache als die Muttersprache seines Vaterlandes gefaßt und sie mit den alten classischen Sprachen verglichen, von da gerieth er in die allgemeine vergleichende Sprachkunde und um diesen Forschungen zu genügen, suchte er sich practisch in den Besitz des ganzen Materials zu versetzen. Er hat in dem Zeitraume von zehn Jahren alle Länder, welche zwischen Island und Calcutta liegen, persönlich durchreist, hat alle auf diesem weiten Wege liegenden Mundarten mehr oder weniger gelernt und erforscht und überall die genauste Kenntniß aller bedeutenden Manuscripte in Europa und Asien sich zu verschaffen gesucht. Seine Thätigkeit war also zunächst eine rein practische, sie war in dieser Art für das Individuum in der That eine zu große Aufgabe und hat ihn vor der Zeit verzehrt; aber auf der andern Seite lag in Rask auch der theoretische Trieb, er zuerst ahnte den innern Zusammenhang aller ihm bekannt

gewordenen Sprachen und er zuerst faßte auch in der That den großen Gedanken einer allgemeinen vergleichenden Grammatik. Nur in der Theorie konnten ihn seine deutschen Nachfolger übertreffen.

2) Eine zweite Art von Philologie kann man die vorherrschend historische nennen, die Deutschen als ein Binnenvolk haben weniger Veranlassung sich mit den fremden Sprachen practisch zu befassen, als ein vorherrschend theoretisches Volk sind sie mehr zum einsamen und unverdrossenen Studium alter und fremder Literatur geneigt; sie sind damit im Nachtheil, sofern sie die Sprachen in der Regel nur sehen aber nicht hören, sie sind aber auch einem Nachtheil enthoben, nämlich dem die alten Idiome unmittelbar aus den heutigen lebenden erklären zu wollen, was gerade ein Irrthum bei Rask war. Die gleichsam unsinnliche Beschäftigung mit alten Mundarten läßt den Deutschen durch sein unabläßiges Studium das Alterthum unbefangner erkennen und er kommt zuletzt auf Resultate, die dem Practiker immer verborgen geblieben wären. Mit dieser zähen Gründlichkeit hatten die Deutschen längst die alten classischen Sprachen getrieben, wo man zumal den Namen Buttmanns für das griechische erwähnen muß; diese Richtung verbindet sich aber gern mit einem patriotischen Interesse; so wie die Griechen und Römer will man auch das geistige Leben seiner Vorfahren kennen lernen. In dieser Richtung hat sich der Franzose Raynouard für die romanischen Sprachen, und der Böhme Dobrowsky für die slawischen einen Namen gemacht. Das glänzendste Beispiel dieser Weise von Philologie bietet sich aber in Deutschland in Jakob Grimm an. Er hat uns die germanischen Sprachen und das deutsche Mittelalter so klar gemacht als wir früher nur die alte Literatur verstehen lernten, er hat die deutsche Grammatik zum erstenmal in wissenschaftlicher Form vor uns aufgestellt. Ohne Rask's practische Kenntnisse hat Grimm die altscandische Sprache viel besser erkannt als Rask, gerade weil er durch das Neuisländische nicht präoccupiert war. Mit Grimm also tritt der germanische Sprachkörper als ein wichtiger Bestandtheil in die vergleichende Grammatik.

3) Wir sprechen jezt drittens von der vorzugsweise theoretischen Behandlung der Sprachwissenschaft. Theorie entspringt überall, wo die Erfahrung einen gewissen Grad von Vollständigkeit

erreicht hat, die ganze Breite der Aufgabe hatte Rask erkannt, aber das Detail noch nicht hinreichend durchgearbeitet. Die historisch patriotische Behandlung isoliert sich auf ihr specielles Gebiet; die Kenntniß europäischer Sprachwissenschaft erhielt aber ihren festen Anhaltspunkt in dem Spiegelbild, das ihr die asiatischen Sprachschwestern entgegenhalten. Franz Bopp hat sich das Verdienst erworben, uns die Sanskritgrammatik zuerst in wissenschaftlicher Form darzustellen und ihre Analogie mit der abendländischen Sprache zur Evidenz klar zu machen, er machte uns ferner mit der gewissermaßen von Rask entdeckten ältesten persischen oder Zendsprache bekannt, und wies endlich im Allgemeinen auf den Zusammenhang dieser Sprachen mit der Altßlawischen und Lettischen. Bopps Sprachstudien gingen zunächst von Rasks Grundlage aus, er strebt zur Universalität der grammatischen Ansicht, verliert sich aber bei einer gleichsam mikroscopischen Genauigkeit der Untersuchung zu sehr im Detail und das Systematisieren ist ihm nicht durchaus gelungen. Als geistreicher Etymolog ist ihm zunächst und auf dem ganzen gewonnenen Sprachgebiet besonders August Pott zu nennen. An diese bedeutenden Vorarbeiten schließen nun auch meine Versuche in der Sprachwissenschaft sich an; ich habe mich mehr als meine Vorgänger mit der Untersuchung der ßlawischen Dialekte beschäftigt und glaube von dieser Seite sie hie und da zu berichtigen. Es ist aber zu erwähnen, daß im jetzigen Augenblicke die ßlawische Grammatik eine gründliche Darstellung durch den Kroaten Miklosichs zu erfahren im Begriffe ist. Einige weniger bedeutende Glieder unseres Sprachstamms, das Armenische, Arnautische, Bulgarische und Wallachische sind leider bis diesen Augenblick für das Bedürfniß der vergleichenden Grammatik noch nicht hinreichend untersucht. Unsere Wissenschaft ist noch jung und ein völliger Abschluß des Materials, darum eine Vollendung erst von der Zukunft zu erwarten.

III. Die vier Sprachstämme.

Die Sprachgestalten entspringen aus dem menschlichen Geiste, sie sind sein Produkt, aber wenn der Mensch die Sprache aus sich produciert, so ist dieß noch keine That seiner Reflexion; der

Gedanke selbst erwacht erst in der Sprache, es ist eine ursprüngliche Syngenesis von Laut und Wort, der Sprachbildner kann also keineswegs von einem bereits fertigen Wissen ausgehen. Dieß ist der Grundfehler der razionalistischen Spracherklärung, welche die ersten Sprachindividuen aus einfachen Theilen, welche bereits Begriffe seien, zusammensetzen will. Schelling sagt irgendwo: „Die Natur setzt nicht zusammen wie der Chemiker zusammensetzt. Natur und Chemie verhalten sich zu einander wie Sprache und Grammatik.“ Dieß ist der Standpunkt von dem meine Sprachuntersuchung ausgeht. Wir müssen uns also vorläufig auf den hergebrachten Ausdruck einlassen, die Sprachbildung geschieht durch einen dem Menschengeist angebornen Instinct. Die erst in der Sprache erwachenden Begriffe sind im Anfange nothwendig traumartig, unbestimmt, schwankend. Die Sprache bildet eben in dieser Periode der Unsicherheit eine Ueberfülle von Formen, welche sich später, wenn die Reflexion sie bewältigt und ordnet, auf einen immer kleinern aber darum festeren und bewußten Besitz reducieren. Man kann die erste Sprachbildung eines Volkes auch nicht eine bloße Sitte, ein convenzionelles nennen, denn Convenzion setzt eine Reflexion voraus; sie ist ein reines Naturproduct; der Mensch weiß nicht was er macht, wenn er anfängt sich seine Sprache zu construieren. Ist aber die Fixierung der Gedanken durch die Sprachlaute auch nichts convenzionelles, so ist sie doch immer im einzelnen willkürlich. Der Sprachlaut an sich bedeutet nichts; wenn wir ihm einen Sinn unterschieben, so muß dieß einzelne allerdings durch einen Act der Willkür fixiert werden. Auch würde der einsame Mensch nie auf das Sprachbedürfniß geführt; die Sprache, sofern sie Aeußerung ist, hat den einzigen Zweck der Mittheilung zwischen Individuen.

Nun fragt sich, womit fängt der Mensch zu sprechen an? Wir werden sehen, daß dieser Anfang nicht bei allen Völkern kann derselbe gewesen sein. Man hat zwar beobachten wollen, daß gewisse sogenannte Urwörter fast durch alle Sprachen im Laut sich ähnlich sehen, und glaubte von da auf einen gemeinschaftlichen Ursprung der Sprache von einem Stammvater des Geschlechtes schließen zu können. Allein wenn man bedenkt, daß der Sprachlaute im Ganzen wenige sind, und das menschliche Organ unter allen Zonen gleich construiert ist, und von Anfang

auch immer gleich conſtruiert geweſen ſein wird, ſo kann eine Einſtimmung in einigen Wörtern ſchlechterdings nichts beweiſen. Es kann dieß Ereigniß des Zufalls oder Entlehnung des Worts von einem Volke zum andern ſein. Auch der ſymboliſchen Kraft des Lautcharakters iſt einiger Spielraum einzuräumen. Man kann dem Labiallaut P eine kräftigere Natur als ſeinem entſprechenden Naſal M beiſchreiben. Daher kommt es wohl, daß die indiſch-europäiſchen Sprachen die Silben pa und ma für Vater und Mutter gebrauchen; aber auch der Hebräer hat ſie nur umgedreht in âbh (âf) und êm, der Chineſe ſchwächt ſie in fu und mu und auf andere Weiſe der Ungar in òtjò und ònjò. Damit ſind wir aber bereits auf dem Gegenſatz der vier Sprachſtämme angekommen. Wir finden nämlich auf der Erde verſchiedene Anfänge der Sprache, die unter einander unabhängig ſich darſtellen.

Zuerſt ereignet ſich, daß der einfach hervortretende Gedanke ſich ebenſo einfach in einer Lautäußerung zu fixieren ſucht, welche Einheit wir die Silbe nennen. Eine Silbe beſteht naturgemäß aus einem Vocal, der durch einen vortretenden Conſonant eingeführt wird; ſie kann vocaliſch auslauten oder auch rückwärts durch einen Conſonant gedeckt ſein. Producierт nun die Sprachbildung nichts als einſilbige Wörter, welche jedes ſeinen getrennten Begriff ausdrücken, ſo entſteht die einſilbige Sprache der Chineſen. Und zwar iſt die Einſilbigkeit ſo zu verſtehen, daß es Silben ſind, die entweder auf einen Vocal (Diphthong) oder doch nur mit nachtönendem Naſalconſonant auslauten. Auch im Anlaut kann nur Ein Conſonant ſtehen, wozu einige Ziſchlaute, das kv, kj, tj, kommen. Die complicierten Vorſtellungen können alſo nur durch Verbindungen von Silben d. i. Wörtern dargeſtellt werden; die Beziehungen der Wörter ſprechen ſich bloß durch Zuſammenſetzung und Stellung der Wörter aus, die ganze Grammatik beſteht hier aus Compoſizion und Syntax. Der chineſiſche Sprachſtamm im Oſten von Aſien bildet eine abgeſchloſſene Sprachwelt für ſich, die mit den übrigen Völkern in keiner Beziehung ſteht. Ebenſo apart iſt ihre ſymboliſche Art zu ſchreiben, wo das einzelne Zeichen nicht aus Sprachlauten zuſammengeſetzt iſt, ſondern jede Silbe oder jedes Wort auch ſein eigenes ſpecifiſches Zeichen hat.

Eine zweite Sprachclasse ist die der Suffixsprachen. Hier werden der Stammsilbe zur Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse einzelne Silben angehängt, und zwar in der Art, daß jede Beziehung durch eine besondere Silbe ausgedrückt werden muß. Diese Art der Verbindung hat die meiste Aehnlichkeit mit unserer Derivazion, die hier zu der Composizion der vorigen Classe noch hinzukommt. Daß aber diese Verbindung der Silben eine rein mechanische und von unserer Flexion ganz verschiedene ist, werden wir später an einigen Beispielen zeigen. Diese Sprachclasse ist die bedeutendste auf unserem Erdboden, was ihre Ausbreitung betrifft; sie befaßt nicht nur alle Urvölker von Afrika und Amerika, sondern auch die Hälfte von Asien und einige Oasen in Europa, wohin die tatarisch-türkische, die finnisch-magyarische, die keltischen und die baskische Sprachen gehören. Ich habe für dieses Sprachgeschlecht den Genusnamen Mongolisch vorgeschlagen, in welcher Beziehung (früher Mungalen) sich wahrscheinlich die Völkernamen der Mandschu und der Magyaren wiederfinden lassen. Ein gemeinsames Kennzeichen dieser Sprachen ist, daß sie sich durch große sinnliche Weichheit, zum Theil durch Wohllaut auszeichnen. So fängt z. B. kein einheimisches magyarisches Wort mit zwei Consonanten an, wovon nur die ihnen einfach geltenden Zischlaute ausgenommen sind. Das wesentliche ist, daß alle diese weit auf dem Erdboden versprengten Sprachen nur durch das gemeinschaftliche Bildungsprincip zusammengehalten werden. Einen innern Zusammenhang unter sich selbst haben die einzelnen Stämme durchaus nicht; der Baske hat andere Wortwurzeln und andere Suffixe als der Kelte, der Tatare andere als der Finne, und wenn sie sich in den Wörtern berühren, so erklärt sich dieß einzig aus der Völkervermischung. Besonders wichtig ist aber, daß diese Sprachen gewöhnlich sowohl in den Wortwurzeln als in den Suffixformen im einzelnen vielfach mit denjenigen Stämmen eines anderen Sprachgeschlechtes zusammenhängen, in dessen Nachbarschaft sie wohnen oder gewohnt haben. Meine freilich bis jezt noch nicht zu beweisende Hypothese ist, daß die Suffixsprachen gar keinen selbstständigen Organismus gehabt haben, sondern daß sie ihre Sprache gleichsam aus den Brosamen der organischen Sprachstämme sich zusammengeflickt und die Wörter durch gewisse, zu Suffixen gestempelte früher

selbstständige Wortformen in den Mechanismus ihrer Grammatik sich zurechtgestellt haben. Erst eine vergleichende Grammatik dieser Sprachen wird dereinst dieses Räthsel aufklären.

Dagegen einen in sich geschlossenen Organismus besitzt die dritte Classe der semitischen Sprachen. Sie hängen in ihrem Wortvorrath und in den grammatischen Funczionen zusammen. Zwar ist das, was man ihre Flexion nennt, noch nicht vollkommen aufgeklärt, und nicht völlig das, was sie in unsern Sprachen ist; nicht selten wird sie durch offenbare Suffixe unterstützt, welche aus selbstständigen Wortformen bestehen; sie sind aber noch durch einige besondere Kennzeichen fest aneinander gehalten. Diese Sprachen haben nämlich Verbalwurzeln, die aus drei Consonanten bestehen, welche man als zweisilbige Elemente betrachtet, und deren Flexionsthätigkeit sich durch die damit verbundene Verbalfärbung unterscheidet; eigenthümlich ist auch, daß dieser Sprachclasse die eigentliche Composizion der übrigen Sprachstämme abgeht. Die semitische Sprachclasse hat sich vom westlichen Asien aus über einen großen Theil von Afrika ausgebreitet, und bildet wie im Osten das Chinesische eine in sich geschlossene arrondirte Sprachwelt.

Endlich die vierte Sprachclasse ist die indische oder indisch-europäische. Sie ist ohne Widerrede die vollkommenste und zwar darum, weil sie die Hilfsmittel aller anderen Classen in sich vereinigt; ihre Sprache bildet sich nach dem Princip der Composizion wie die chinesische, nach dem der Derivazion wie die Suffixsprache, und hat eine klarere Flexion als die semitische. Sämmtliche Sprachen des indischen Stammes gehen wesentlich aus Einer Wurzel hervor, die wir zwar in ihrem Urzustand nicht mehr kennen, auf die wir aber aus den einzelnen Aesten zurückschließen können. Alle diese Sprachen haben einmal dieselben Wurzelwörter, ferner haben sie dieselben Derivativsilben, das heißt Silben, die wir aus früheren wirklichen Wörtern nicht ableiten können, sie haben aber endlich, und das ist die Hauptsache, dieselben Flexionen. Die Verba conjugieren ihre Personbildung nach einem gemeinschaftlichen Schema von sieben einfachen Silben. Die Modal- und Temporalbildung geht nach gemeinschaftlichen Elementen vor sich, und auch die Declinazion der Nomina ist aus einer gemeinschaftlichen Quelle geflossen. Da wir

es mit diesen Sprachen hier allein zu thun haben, so müssen wir den geographischen Umfang des Sprachstammes näher ins Auge fassen. Es sind sechs Hauptvölker, die sich in zwei oder drei Gruppen betrachten lassen; die einzelnen Stämme sind in dem Grade verwandt, wie sie sich geographisch berühren; im einzelnen freilich können sich je zwei oft aus der weitesten Ferne am nächsten berühren. Man kann als die westlichste Flanke von Europa die Romanen und Germanen ansetzen; im Centrum oder im Uebergang von Europa nach Asien die Griechen und Sslawen, und als östliche Flanke, vom caspischen Meer bis zur Gangesmündung, die Perser und Inder. Richtiger wäre vielleicht die Inder, Perser und Sslawen als östliche, die Griechen, Germanen und Romanen als westliche Seite aufzustellen. Alsdann fallen zur östlichen Hälfte noch einige kleinere Sprachstämme, nämlich der lettische und vielleicht der armenische und arnautische, mit welchem das Bulgarische und Walachische als gemischte Sprachen in inniger Beziehung stehen, und die man daher als thracischen Sprachstamm aufzustellen versucht hat. Freilich kennen wir nicht alle diese Sprachen bis in das hohe Alterthum hinauf. Die ältesten sind das Sanskrit und das Griechische, dann das Lateinische, dann das Gothische, jünger sind das heutige Persisch und Sslawische. Was den heutigen Bestand betrifft, so ist das Griechische auf einen kleinen Raum beschränkt, das Lettische, Arnautische und Armenische nie sehr ausgebreitet gewesen; in Indien sind die vom Sanskrit stammenden Idiome mehr auf den Norden Vorderindiens, und vorzüglich auf das Gangesthal beschränkt. Im Ganzen überwiegt Europa an Volkszahl ohne Zweifel seinen asiatischen Stammesbrüdern. Das Ganze nimmt sich tabellarisch so aus:

Indisch-europäischer Sprachstamm.

Westliche Flanke, Westeuropa.		Centralvölker, Osteuropa.	Oestliche Flanke, Asien.		
Westliche Hälfte oder westliches Europa.			Oestliche Völker bis zur Gangesmündung.		
Romanen.	Germanen.	Griechen.	Sslawen.	Perser.	Indier.
a. Römisch. Spätlateinisch. Italienisch. --- Bündnerisch. --- b. Castilisch. Portugiesisch. Catalonisch. --- c. Provenzalisch. Normännisch. Französisch.	a. Gothisch. --- b. Altscandisch. Isländisch. Schwedisch. Dänisch. --- c. Altsächsisch. Angelsächsisch. Friesisch. Altenglisch. English. Altflämisch. Holländisch. Plattdeutsch. --- d. Altfränkisch. Altschwäbisch. Schweizerisch. Schwäbisch. Fränkisch. Bairisch. --- Hochdeutsch.	Hellenisch. Byzantinisch. Romäisch.	a. Altßlawisch. b. Russisch. Sserbisch. Krainisch. c. Polnisch. Tschechisch. Lausitzisch.	Zendsprache. Pehlewi. Parsi. Neuperssisch. Kurdisch u. s. w.	Sanskrit. Prakrit. Pali. Hindostanisch. Bengalisch u. s w.
		Thracischer Stamm.	Lettischer Stamm.	Armenischer Stamm.	
		Arnautisch. Bulgarisch. Walachisch.	Littauisch. Kurliwisch. Altpreußisch.	Altarmenisch. Neuarmenisch.	

IV. Aufgabe der vergleichenden Grammatik.

Eine vergleichende Grammatik im allgemeinſten Sinne des Worts müßte ſich die Aufgabe ſtellen, das Verhältniß der vier Hauptſtämme zu einander klar zu machen. Sie müßte unmittelbar von der Logik ausgehen, müßte nachweiſen, daß das weſentlich eine und gleichmäßige logiſche Bedürfniß des Gedankens, in ſeiner Aeußerung und Offenbarung vier ganz verſchiedene Wege eingeſchlagen hat. Mit Einem Wort, eine ſolche Wiſſenſchaft wäre eigentlich eine angewandte Logik oder die Geſchichte der Naturerſcheinung des Begriffes. Eine ſolche Wiſſenſchaft iſt aber bis jezt nicht verſucht worden und im Augenblick auch nicht möglich; denn ſie ſetzte voraus, daß wir über die Natur der einzelnen Sprachſtämme ſchon ganz im Klaren wären, was wir nicht ſind. Einzelne Gelehrte in Europa verſtehen freilich chineſiſch zu leſen, andere haben eine Ueberſicht über die ſemitiſchen Dialecte, aber dieſe haben es noch nicht zu einer Geſammtdarſtellung ihres Organismus gebracht, noch am weiteſten zurück iſt wie geſagt die Kenntniß der zahlloſen Suffixſprachen, wahrſcheinlich würde ihre Vergleichung zu großen Differenzen in ihrem Kreiße führen; es wird darum unter uns vorläufig unter dem Ausdruck Vergleichende Grammatik bloß die Geſchichte des indiſchen Sprachſtammes verſtanden. Er iſt für uns in doppeltem Sinne der wichtigſte, weil er unſere eigene Sprache und die uns wichtige Literatur befaßt und dann weil dieſer Sprachſtamm der geiſtigſte, und ſeine grammatiſche Entwicklung die vollkommenſte iſt. Wie in der Thierwelt das niedriger organiſierte Thier die höhere Organiſazion gleichſam vorausſetzt und auf ſie hinaufweiſt, ſo muß auch in der Grammatik die Erforſchung des vollkommenſten Sprachgeſchlechts den Weg bereiten um aus ihm die andern Stämme verſtehen zu lernen. Aber auch, auf dieſes Gebiet eingeſchränkt, iſt der gegebene Stoff von ungemeiner Ausdehnung. Kein Philolog kann auch nur die Hauptſtämme dieſer Sprachclaſſe mit gleicher Geläufigkeit ſich zu eigen machen. Unſre Philologen theilen ſich daher gewöhnlich in die einzelnen Provinzen. Der eine lernt vorzugsweiſe Griechiſch und Latein, oder die claſſiſche Literatur, der zweite etwa Indiſch und Perſiſch oder die orientaliſche, der dritte Germaniſch und Neuromaniſch oder die mittel-

alterliche. Mit dem ßlawiſchen haben ſich unter uns noch wenige gründlich beſchäftigt. Das Lettiſche, Armeniſche, Arnautiſche wird auch nur gelegentlich mit andern Sprachkreißen verbunden. Es iſt nun zwar nicht nothwendig, daß der vergleichende Grammatiker alle dieſe Mundarten praktiſch geläufig verſtehe. Man kann eine Sprache grammatiſch ſtudieren, ohne ſie lexicaliſch zu kennen. Allein man geräth auf dieſem Weg ſehr leicht auf Mißverſtändniſſe, und das völlige ſichere Urtheil bleibt zuletzt in jeder einzelnen Mundart nur dem, der dieſelbe wirklich auch praktiſch verſteht oder leſen kann. Man muß ſich darum in jeder Sprache wenigſtens auf einen ſolchen Gewährsmann berufen können. Ich ſtelle mir die Aufgabe ſo, daß ich meine Theorie aus den ſechs Hauptſprachen abſtrahiere; ich betrachte ſie als ebenbürtige Töchter einer gemeinſamen Mutter; die älteſten Dialecte haben freilich die meiſte Berechtigung, uns auf den Urzuſtand zu leiten, aber doch nicht ohne Einſchränkung; auch die älteſte Sprache hat ihre individuellen Gewöhnungen, und iſt in gewiſſer Hinſicht abgeſchliffen und verdorben, und auf der andern Seite kann eine Mundart, die erſt ſpät aufgeſchrieben worden iſt, an einzelnen Stellen dem Urzuſtand näher geblieben ſein. So iſt z. B. das Sanſkrit alterthümlich in der Vocaliſazion und in der Declinazion, das Griechiſche am vollſtändigſten und reichſten entwickelt in der Conjugazion, das Lateiniſche hat die Conſonanten und die Perſonalbildung im Verbum ſehr rein erhalten, das Gothiſche iſt in der Laut- und Caſusbildung zum Theil ſehr alterthümlich, und hat im Verbum Bildungen mit dem Neuperſiſchen gemein, die den anderen Sprachen fehlen, das Sſlawiſche und Lettiſche haben nach dem Sanſkrit die meiſten Caſus- und Participialbildungen erhalten. So muß immer da, wo die einzelne Sprache eine Lücke bietet, dieſe aus dem Vorrath der übrigen ausgefüllt werden, und nur dadurch gewinnen wir eine Ueberſicht über das, was der Sprachgeiſt im Ganzen mit unſrem Sprachſtamm erſtrebte und wollte. Keine Sprache iſt nach allen Seiten gleich ausgebildet, jede individuell mangelhaft, und ſogar ſind die einzelnen Vorzüge oft der Art, daß ſie gar nicht mit einander beſtehen könnten, ſondern ſich gegenſeitig ausſchließen.

Wir wollen jetzt vorläufig die Ordnung andeuten, nach welcher wir das Sprachmaterial ſich entwickeln und vor uns

abrollen lassen. Im ersten Abschnitt wird als Vorbetrachtung von den Elementen der Sprache, nämlich den Lauten nach ihrer phonetischen Geltung gesprochen, wo zugleich ihre etymologische Bewegung angedeutet werden muß. Die wahrhafte Grammatik beginnt mit dem zweiten Abschnitt. Es ist schon angedeutet, daß wir die Flexion als den Lebenspunkt betrachten, aus dem unser Sprachstamm sich herausbewegt, und zwar als seine vollkommenste Evoluzion den Verbal-Organismus. Aus ihm geht im dritten Abschnitt der Nominal-Organismus hervor. Diesem folgt im vierten die Etymologie, und im fünften das Pronomen. An dieser Stelle weicht meine Ansicht völlig von der Boppischen ab. Er nimmt neben den Verbalwurzeln besondere Pronominalwurzeln an; mir aber sind die Pronomina abgerissene Verbal- und Nominal-Endungen, welcher Punkt daher schon im Verbum und Nomen bei der Personal- und Casusbildung zur Sprache kommt. Der sechste Abschnitt handelt die Partikel ab, der siebente giebt wenige Andeutungen über die Composizion, der achte bespricht einiges, was von der Syntax nicht bereits durch unsere Behandlung vorweggenommen worden. Im neunten sprechen wir über die geographische Verbreitung unseres Sprachstammes, in einem zehnten wird über das Verhältniß der vergleichenden Grammatik zur allgemeinen philologischen Disciplin gehandelt, und endlich im elften und letzten Abschnitt werden wir das nöthigste über die Schreibkunst anhängen. Damit ist unser Kreislauf durch das Ganze unserer Wissenschaft geschlossen.

Erſter Abſchnitt.

Von den Elementen.

1. Phonetiſche Anſicht der Sprachlaute.

Das menſchliche Sprachorgan iſt unter allen Zonen gleich. Auch die alten Sprachen ſind auf dieſelben euphoniſchen Bedingungen gegründet, die in unſrem Organ liegen; wir müſſen ſie nur richtig leſen lernen. Die Verſchiedenheit in der Lautbildung der Völker hängt ſchwerlich vom Clima ab, ſondern einzig von der Gewöhnung. Ein Volk ſpricht mehr aus dem Gaumen, ein andres durch die Naſe, ein drittes mehr mit den Lippen, dadurch werden ihm gewiſſe Lautreihen geläufiger, andre mehr abgelegen. Alle Laute aber, die wirklich vorkommen, müſſen ſich genau beſtimmen laſſen und ſie ſind keineswegs zahllos wie man oft ſagen hört. Es iſt noch zu bemerken, daß auch die fremden Sprachſtämme in den Lauten mit uns identiſch ſind; der Chineſe hat in ſeiner Lautſprache dieſelben Elemente wie wir, ebenſo der Ungar, der Araber u. ſ. w. Ja grammatiſch ganz nah verwandte Stämme ſtehen ſich oft im Laut am allerfernſten; ſo wird uns das ßlawiſche ſchwer, wir finden fremde Laute im Spaniſchen und dem uns zunächſt verwandten Engliſch; die Stammverwandtſchaft thut nichts dazu.

A. Der Conſonant.

Der ſogenannte Conſonant iſt die erſte Bedingung der Sprachbildung. Es giebt eine Claſſe von Conſonanten, die Aſpirate, welche ganz allein lauten können. Sprechen wir dagegen einen Vocal, ſo muß immer ein Conſonant, wenigſtens der ſogenannte spiritus lenis voraustönen. Es liegt darin der Grund, daß die

ältesten Schriftarten, bei den Indiern und Semiten, eigentlich nur Consonanten schreiben und die Vocale entweder gar nicht oder als untergeordnete Nebenzeichen dazusetzen.

Ueber die Eintheilung der Consonanten verweise ich auf meine Physiologie der Sprache. Sie zerfallen in zwei Classen, solche welche die Luft ausstoßen und die sie einziehen, der ersten sind drei Classen, Schlaglaute, Aspirate und Spiranten, der zweiten wieder zwei, Nasale und Liquide.

Ich zähle die einzelnen Laute auf und weise auf die uns nächst gelegenen Mundarten, wo sie vorkommen.

Nach den Organgebieten zerfallen die Consonanten in labiale, labial-linguale, dentale, dental-linguale, linguale, palatal-linguale, palatale und gutturale. (Die Tabelle in meiner Physiologie. I. S. 84.)

Schlaglaute sind: labial ein indifferentes griechisches π, das man lateinisch als hart p als weich b ansetzt, und so überall bekannt ist. Labial-lingual ist ein Laut zwischen π und τ, wenn man die Zunge an der Oberlippe explodieren läßt, man kann die drei Abstufungen durch $\frac{\pi}{\tau}$, $\frac{p}{t}$, $\frac{b}{d}$ bezeichnen. Dieser Laut wird in keiner mir bekannten Sprache verwendet, und ich habe ihn theoretisch aufgestellt; dental-lingual ist das griechische τ, hart t, weich d; palatal-lingual ist wieder ein Zwischenlaut zwischen τ und $\varkappa$, den man $\frac{\varkappa}{\tau}$, $\frac{k}{t}$ und $\frac{g}{d}$ bezeichnen kann; er kommt in mehreren Sprachen vor. Im Sanskrit wird dieser Laut das cerebrale t genannt, von Bopp unten punctiert. Im Ungrischen wird er wenn er weich ist durch gy. wenn er hart ist durch ty bezeichnet. Palatal ist das griechische $\varkappa$, hart k weich g. Endlich als Guttural gehört her der spiritus lenis, den wir vor jedem einzelnen Vocal sprechen, das semitische aleph.

Die Classe der Aspirate befaßt folgende Laute: Labial, doch mit Beihilfe der Zähne, das f; es wird überall gleich gesprochen, und wenn die Holländer in ihrem Zeichen v ein weicheres f behaupten, so ist es mehr Vorurtheil; dental sind zwei Hauptlaute, der erstere ist das alt- und neugriechische ϑ und heutige isländische þ oder das harte englische th. Dieser Laut kommt im Germanischen bei den Gothen, Altscandiern, Altsachsen, Friesen und Angelsachsen vor. Ich schreibe gewöhnlich das Runenzeichen

þ; der Laut wird überall faſt ganz gleich geſprochen und ein weiches þ iſt in keiner Mundart theoretiſch anerkannt. Der zweite Aſpirat, der hieher gehört, ſcheint unſrem Sprachſtamm nicht anzugehören; er iſt aus dem Semitiſchen hereingebracht und erſcheint in doppelter Geſtalt; die erſte, die ich ç bezeichnen will, hört man oft bei deutſchen Juden ſtatt des s; wir ſagen ſie liſpeln das s; im ſpaniſchen Andaluſien iſt er ſtatt des s zu Hauſe; der zweite Laut iſt das caſtiliſche z, das ich immer ſo bezeichne; dieſer Laut iſt aus dem arabiſchen Buchſtaben zâd nach Spanien eingedrungen. Auf dem reinen Lingualgebiet ſind die s-Laute zu ſuchen, die ſich in den meiſten Mundarten in verſchiedener Modificazion vorfinden; am reichſten haben dieſe Laute die Sſlawen, beſonders der Pole ausgebildet, und aus ßlawiſcher Anregung mag in unſern neuern Sprachen auch die Vielfachheit dieſer Laute ſich herſchreiben, denn Griechen, Römer und Gothen hatten nur Ein gleichförmiges S, das nicht das unſrige war. Der Pole hat 6 ſolcher Laute, d. h. qualitativ 3, wovon jeder als hart oder weich gefaßt werden kann; die harten ſind das gemeine ſcharfe s, unſer ß, und das breite polniſche sz oder unſer ſch, das wir theoretiſch sh bezeichnen, zwiſchen beiden ſteht das geſtrichene s, das ich theoretiſch ṣ bezeichne; es ſteht zwiſchen s und sh, und iſt wahrſcheinlich im Sanſkrit das s das Bopp mit dem spiritus lenis auszeichnet. Die drei weichen Laute ſind das polniſche oder franzöſiſche z, das ich theoretiſch ſ zeichne, dann das breite franzöſiſche j oder weiche sh, das wir ſh ſchreiben und zwiſchen beiden ein oben geſtrichenes z des Polen, das die Erweichung des mittlern Lautes darſtellt und das man theoretiſch durch ſ̣ ausdrücken müßte. Endlich Palatal iſt der Laut des ch im deutſchen Worte ich, der ſonſt faſt in keiner Sprache vorkommt und Guttural das zweite ch im deutſchen Worte ach, das über die ganze Erde in den meiſten Mundarten verbreitet iſt. Wir ſchreiben den erſten Laut durch das einfache Zeichen x, den zweiten durch das griechiſche χ. Sollen dieſe Laute theoretiſch als weiche aufgefaßt werden, ſo kann man ſie durch ein j bezeichnen und ihm die beiden Spiritus beiſetzen; alſo das erweichte x durch j, das erweichte χ aber durch j. Zwiſchen x und χ liegt aber noch ein Mittellaut, der in manchen Mundarten vorkommt, und den ich theoretiſch

durch x' bezeichnen will; ſoll er erweicht werden, ſo müßte man ſich eines ȷ (ohne Punct) bedienen.

Die Spiranten ſind erweichte Schlaglaute, alſo ihrer Natur nach weich, ſo daß ein harter Laut derſelben Qualität unmöglich iſt. Labial iſt das v oder deutſche w; es läßt ſich mit etwas geſchloſſenern Lippen ſprechen, wie im Engliſchen, wo es dem f etwas näher liegt; ich habe dieſen Laut im altgriechiſchen β vermuthet und bezeichne ihn theoretiſch ſo; die Neugriechen ſprechen es aber als volles v; das engliſche w hingegen iſt nichts andres als ein vorgeſchlagenes unbetontes u, alſo Vocal. Der labialdentale Spirant müßte nach unſrer Beziehung $\frac{\beta}{\partial}$ geſchrieben werden; er iſt leicht zu finden, kommt aber ſchwerlich in praxi vor; dagegen um ſo praktiſcher iſt der dental-linguale Laut, der im griechiſchen ∂ und im engliſchen weichen th gehört wird, ich bezeichne ihn theoretiſch ∂; dieſes Lautes bedienen ſich die Isländer, Dänen und Caſtilier ſtatt des d, da wo dieſes zwiſchen zwei Vocale oder hinter den Vocal am Schluß zu ſtehen kommt, niemals aber im Wortanlaut; am Schluß löst es ſich gern ganz auf. Den palatalen Spiranten habe ich im altgriechiſchen γ vermuthet; er iſt wahrſcheinlich das ſogenannte ain des ſemitiſchen Alfabets, das wir alſo γain ſchreiben müßten. Der Laut iſt nicht ganz leicht zu fixieren, wird aber doch in manchen Mundarten namentlich im Inlaut als Erweichung des g gefunden. Gewöhnlich tritt an ſeine Stelle der bekannte Spirant j, der überall vorkommt. Zum Schluß haben wir das gutturale h. Ein hartes h giebt es nicht; wo man davon ſpricht, iſt entweder eine Neigung zur Aſpiration χ gemeint, oder es wird unter dem weichen ſodann ein spiritus lenis oder auch bloß ein Hiatus verſtanden, wie im franzöſiſchen h aspiréc.

Wir kommen auf die zweite Claſſe der Conſonanten, welche durch ein Einziehen der Luft producirt werden, und zwar zuerſt auf die Naſalen; ſie entſprechen ihren Schlaglauten; es kann daher ihrer nur fünf geben; dem π entſpricht das m, dem $\frac{\pi}{\tau}$ das ebenfalls unpractiſche $\frac{m}{n}$, dem τ das reine n, dem $\frac{\varkappa}{\tau}$ das $\frac{\eta}{n}$ oder $\frac{n}{\eta}$. Dieſer Laut iſt practiſch; er wird im Sanſkrit das cerebrale N genannt und von Bopp unten punctirt; ungriſch klingt er in den Verbindungen ny und ngy und polniſch wird er durch ni oder

gestrichnes n bezeichnet, wir müssen ihn darum durch ṇ auszeichnen; er kommt auch in romanischen Mundarten vor. Endlich dem k entspricht das deutsche weiche ng, wenn man den g-Laut nicht besonders hören läßt; es kommt fast überall vor und wir geben ihm das einfache Zeichen η.

Die letzte Classe bilden die Laute, die ich vorzugsweise liquide nenne, die beiden Laute l und r. Sie haben manches gemeinsame, stehen sogar zuweilen an Vocalstelle. Das erste wird überall durch ein Schnalzen der Zunge, das zweite durch ein Vibrieren oder eine zitternde Bewegung der Organe hervorgebracht; beide haben verschiedene Abweichungen; das gewöhnliche L ist dasjenige, das wir in der Silbe al aussprechen; ein andres, das wir in il hören lassen und das bereits dem sogenannten mouillierten L angehört, ein drittes L ist das breite russische oder das polnische durchstrichne L. Wir schreiben das erste einfach l, das zweite mit dem unterschriebnen spiritus lenis l̓, das dritte mit dem asper l̔. Beim R läßt sich vom gewöhnlichen r noch das gutturale oder geschnarrte unterscheiden, das man durch rh ausdrücken könnte, womit aber nicht das griechische $\dot{\rho}$ gemeint ist. Manche Sprachen, namentlich Spanier und Engländer, unterscheiden ein härteres und weicheres R, die Armenier haben sogar zwei Buchstaben dafür. Das slawische rsh ist ein Doppellaut.

B. Der Vocal.

Ich nenne das a den Indifferenzvocal, das o seine negative, das e seine positive Ausweichung; diese drei Laute können sich abschwächen in den farblosen Laut, den wir unter dem stummen e verstehen, den ich aber den Urlaut nenne und ihn durch ë bezeichne; er ist dem a, o, e gleich verwandt, das letzte Residuum, wenn man die individuelle Färbung abzieht. Nun kann sich aber das o steigern in u, so wie e in i, und somit hätten wir a, u und i als die drei Grenzpuncte des Vocalsystems. Es liegen aber zwischen a und u und à und i noch verschiedene Mittel- oder Halbtöne. Auf der ersten Reihe kann man unterscheiden, dem a zunächst ein à, das nur wenig abweicht, dann å, das im Englischen all lautet, dann o, dann etwa ó zwischen o und u und endlich u; auf der zweiten Reihe vom a ab zuerst ä wie im

Engliſchen at, dann unſer ä, dann das reine e, dann etwa è zwiſchen e und i (das polniſche y), endlich das ſcharfe i. Alle dieſe Laute werden namentlich in Volksmundarten berührt. Die genannten Vocale ſind die natürlichſten, gewöhnlichſten, es giebt aber noch zwei andre Claſſen. Die nächſte nenne ich Zwiſchenlaute; ſie ziehen ſich zwiſchen der negativen und poſitiven Reihe hindurch, nämlich zwiſchen o und e liegt ö und zwiſchen u und i unſer ü; außer dieſen bekannten Lauten ſind aber auch hier Mittel- oder Halblaute, namentlich liegt in der Tiefe zwiſchen a und ö oder nach der Quere gerechnet zwiſchen ä und å ein Laut ö, der im Plattdeutſchen, Holländiſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen, Scandiſchen und Schweizerdialect vorkommt, aber in der Schrift nicht vom ö unterſchieden wird mit Ausnahme des heutigen Isländiſch; ein andrer Mittellaut liegt zwiſchen ö und ü oder zwiſchen ó und è in der Mitte, den wir ü bezeichnen wollen; er findet ſich im Schwediſchen, im Neuisländiſchen und im Elſäßerdialect.

Endlich eine letzte Vocalclaſſe bilden die naſalen, welche durch die Naſe geſprochen werden; das naſale a, franzöſiſch an bezeichnen wir ã, das naſale ä oder e franzöſiſch in durch ẽ oder ẽ, ein naſales i oder ĩ findet ſich im Portugieſiſchen im; das naſale o franzöſiſch on ſchreiben wir õ und das naſale u (portugieſiſch um) ũ. Von Zwiſchenlauten iſt ein naſales ö das franzöſiſche un, das wir ỗ bezeichnen wollen, ein naſales ö oder ü nur in Volksmundarten zu finden. Die genaue Scheidung der Naſale hat Schwierigkeiten.

Es braucht nicht geſagt zu werden, daß jeder Vocal, als ein einfacher Laut, ſowohl kurz als gedehnt (gleichſam doppelt) geſprochen werden kann. Der Urlaut kommt practiſch faſt nur als Kürze vor; die höchſten Laute u, ü und i können einige Mundarten nicht als Kürzen ſprechen und erniedrigen ſie; die Naſallaute ſind gewöhnlich gedehnt, weil ſie aus Vermiſchung eines Vocals mit einem Naſalconſonant entſtehen; ſie können inzwiſchen auch als einfache Laute theoretiſch kurz vorkommen.

Vereinigen ſich zwei Vocale zu einer Silbe, ſo entſteht ein ungleichnamiger langer Laut oder Diphthong. Er hat zwei Claſſen; echten Diphthong nenn' ich ihn, wenn die Bewegung vom centralen a ab nach der Peripherie geht, und zwar erſtens auf der Richtung von a nach i, hier liegen die Diphthonge ae, ëi

(gewöhnlich ei geſchrieben), ai und das naſale ãẽ; auf dem Wege von a nach u, ao, ẽu (gewöhnlich ou geſchrieben), au und das naſale ãõ; auf der Zwiſchenreihe von a nach ü, aö, ëü, aü und naſal ãõ (das kaum vorkommt). Eine beſondere Art echter Diphthonge iſt, die die Seitenbewegung von der negativen zur poſitiven Seite machen, wie åe, oe, åi, oi, åü, oü, ui und naſal õẽ. Die zweite Hauptart machen die rückgängige Bewegung von der Peripherie gegen das Centrum, ſie heißen unechte oder fallende Diphthonge, haben auch etwas ungefüges und der erſte Laut wird etwas gedehnt, daher ſie gegen den Triphthong neigen; ſolche ſind iu, io, ia, ie, ië naſal ẽë, uo, ua, ue, uë naſal õë und endlich die noch unbequemeren äo, eo, äu, eu, öu, öu.

Wird dagegen beim echten Diphthong der erſte Laut lang geſprochen, ſo entſteht ein Triphthong; ſie laſſen ſich durch ſämmtliche echte Diphthonge durchführen, etwa die ausgenommen, deren erſter Laut aus dem Urlaut beſteht, alſo åe, åi, åo, åu. ôi, ûi u. ſ. w. Auch die naſale ão, ãu, ãe, ãi, õe, õi können ihren erſten Laut dehnen. Der Triphthong iſt aber immer eine Ueberfüllung der Silbe.

C. Die Quantität.

Unter Quantität verſteht man das Gewicht, das die Sprache auf einzelne Silben legt, indem ſie dieſelben vor andern bevorzugt. In der Geſchichte der Sprachen zeigt ſich ein allgemeiner Gegenſatz, daß ſie aus der urſprünglichen rein ſinnlichen Tonmeſſung in eine logiſch oder willkürlich, man kann ſagen conventionell fixierte übergehen, man ſagt ſie gehen von der quantitätiſchen in die Accentmeſſung. Urſprünglich ſcheint der Vocal kurz zu ſein; ſpäter ſcheidet ſich die Kürze vom Doppelvocal oder der organiſchen Länge. Dieſe fehlt unter uns dem Sſlawen. Das Analogon zum langen Vocal oder Diphthong macht von Seiten des Conſonant die Poſizion, d. h. das Zuſammenſtoßen mehrerer Conſonanten; aus dieſen beiden Momenten, der organiſchen Vocallänge und der Poſizion, conſtituiert ſich der Begriff der ſchweren Silbe, welche der leichten Silbe gegenüber ſteht, und aus dieſem Gegenſatz erzeugt ſich die quantitätiſche Metrik. Hier werden die Wörter weſentlich nur als Silben gezählt ohne Rückſicht auf die Wortindividualität. So iſt die Poeſie der

classischen Sprachen, auch die altindische. Später, d. h. im Mittelalter der Sprachen, fixiert sich der Wortton auf gewisse Silben, den man endlich unter dem Namen Accent auch schreibt; das geschah später im Griechischen und Indischen. Unsre Sprachen des Mittelalters sind noch im Kampf zwischen Quantität und Accent begriffen, wie gewissermaßen noch heute das Französische. Die übrigen neuromanischen und neugermanischen Sprachen sind entschiedne Accentsprachen. Dadurch ist die Quantität großentheils aufgehoben, d. h. man fingiert eine Position durch die sogenannte Geminazion desselben Consonants oder man dehnt den ehemals kurzen Tonvocal; dieß ist auch im Neugriechischen geschehen. Im Sslawischen hat nur das Böhmische später lange Vocale und Diphthonge angenommen, alle aber haben decidierten Accent, aber jede Sprache ein ganz eignes System der Betonung, wodurch besonders deutlich wird, daß der Ton etwas modernes und den alten Grundsprachen unbekanntes gewesen sein muß. Darin sind die slawischen Dialecte besonders lehrreich; der russische Accent ist so beweglich oder noch beweglicher als der griechische und wenn ein Vocal gedehnt wird, so ist es nur Wirkung des Accents; der Pole betont immer die vorletzte Silbe und der Böhme ohne Rücksicht auf Länge und Position unter allen Umständen die erste Silbe; etwas ähnliches findet sich im neufranzösischen Accent. Für eine ungefähre Uebersicht der Differenzen des europäischen Accents mag uns der Namen Napoleon ein Beispiel geben. Er hat vier Vocale, deren jeder den Ton tragen kann: 1) nápoleon betont der Franzose und der Böhme; 2) napóleon der Deutsche, Holländer, Engländer, Däne und Schwede; 3) napoléon der Neugrieche, Pole, Russe und Sserbe; 4) napoleón der Italiener, Spanier und Portugiese.

2. Etymologische Ansicht der Sprachlaute.

Die Sprachlaute gewinnen einen Werth für uns erst durch ihre symbolische Verwendung, wo sie Wörter bilden, d. h. in der Etymologie. Weil es uns in der Grammatik vorzugsweise um die Flexion zu thun ist, so stellen wir die etymologische Betrachtung hier voran hinter die Lautbildung, um uns nachher ungestört der Hauptuntersuchung widmen zu können.

Die Wurzeln unſrer Sprachen, d. h. die weſentlichen Buchſtaben der Wörter kommen erſt in den jüngſten Mundarten in ihrer Nacktheit zu Tage; je weiter wir in der Geſchichte hinaufſteigen, deſto mehr ſehen wir ſie mit Flexionselementen verwachſen. Sie müſſen aber theoretiſch von dieſem Organismus losgelöst und in dieſer Abſtraczion nach ihrer ſpecifiſchen Qualität beſonders betrachtet werden.

Die Wörter einer Sprache nach ihrem Wurzeltheil zu rubricieren, iſt ſchon auf verſchiedne Weiſe verſucht worden. Der Hauptgegenſatz in der Behandlung beſteht darin, ob der Theoretiker von der ſinnlichen Lautbildung oder von der Bedeutung, dem Grundbegriff der Wörter ausgeht.

Legt man die Bedeutung zu Grund, ſo ergiebt ſich das bekannte Verfahren der ſogenannten Synonymiker. Es iſt in einzelnen Sprachen practiſch mit Scharfſinn ausgeführt worden. Gewöhnlich betrachtet man hier ſeine Sprache ganz iſoliert, ohne Rückſicht auf die Abſtammung der Wörter. Es beruht alles auf dem Scharfſinn der Definizion. Dabei iſt die Anlage des Ganzen gewöhnlich alfabetiſch, d. h. ohne logiſche Ordnung. Die Unterſuchung geht aber gern ins Kleinliche, beſonders darin, daß der Synonymiker ſich abmüht, zwiſchen zwei beſtehenden Wörtern immer noch irgend eine Verſchiedenheit des Begriffs herauszuſpüren, während oft mehr dazu gehört zu begreifen, daß zwei ſolche Wörter in der Sprache wirklich gleichbedeutend ſind.

Nimmt man zur Synonymik die hiſtoriſche Etymologie hinzu, ſo iſt es höchſt intereſſant, wie die Grammatik ihre ſinnlich entwickelten Formen aus einer Bedeutung in die andre überſpringen läßt. Die Metamorphoſe des Begriffs iſt nicht minder wichtig und um ein gut Theil ſchwerer als die Metamorphoſe des Lautes, von dem wir hier zu ſprechen haben; aber dieſe Seite der Grammatik iſt auch noch am wenigſten wiſſenſchaftlich angebaut. Die hiſtoriſche Grammatik betrachtet die Sprachform zu einſeitig als Naturprodukt, während doch in der Sprache nichts ohne den innern Trieb des Gedanken ſich ereignet. Die practiſche Grammatik erlaubt ſich den Ausweg, wenn zwei gleichklingende Formen einer Sprache in der Bedeutung nicht unter einen Hut zu bringen ſind, ſie als zwei verſchiedene Wurzeln zu behandeln. Solche Homonymen, auf denen auch das Wortſpiel beruht, bietet jede

Sprache dar; am meisten freilich Sprachen, die durch große Abschleifung die Wörter auf wenige Laute reduciert haben, wie z. B. die französische. Das französische Wortspiel besteht hauptsächlich darin, daß man ein längeres Wort in seine Silben auflöst oder umgekehrt und den Silben dann eine zweite Bedeutung unterschiebt. Da es aber im Französischen so äußerst leicht ist, Wortspiele zu machen, so ist das Wortspiel aus der höhern Poesie ausgeschlossen. Eine andre Art Wortspiel bilden Sprachen, welche sehr gemischter Natur sind, wie die englische. Das englische Wortspiel ist nicht syllabisch, sondern es betrifft immer zwei ähnlich klingende Wurzeln, die häufig aus verschiedenen Mundarten stammen. Hier macht das Wortspiel sich nicht so von selbst, es bleibt daher ein Kunstmittel der comischen Poesie. Die historische Ansicht hebt den Schein des Wortspiels auf und weist seinen Ursprung nach. Sie sagt uns z. B., daß im Deutschen eine Wurzel riŋŋ in der ältern Sprache bald riŋg leicht, bald χriŋg Kreiß und bald vriŋg drehen geheißen hat, so daß uns drei Bedeutungen in Eine Form zusammengeflossen sind, oder daß eine französische Form wie sõ bald auf sanctus, bald auf sanus, bald auf sinus, bald auf signum, bald auf cinctus und bald auf quinque beruht. Sie erklärt uns, warum das deutsche laden zwei unvereinbare Begriffe bedeutet und unterscheidet das gothische starke Verbum χlaþan, χlôþ beladen, belasten mit dem Präteritum lud von dem schwachen Verbum laþôn einladen, dessen Präteritum früher richtiger ladete hieß.

Jacob Grimm, der die deutsche Etymologie hauptsächlich auf das Princip des Ablauts gestellt hat, stellt aus dem Schema der Ablaute viele deutsche verlorne Verba gleichsam a priori her, indem man die dahin einschlagenden Wörter zusammenstellt. Die Grundbedeutung der Wurzel sucht man dann aus der Summe der Abkömmlinge zu errathen, was nicht immer leicht, zuweilen unmöglich ist. Zuweilen laufen die Begriffe so aus einander, daß man das Verbum nur formell, ohne Grundbegriff, gleichsam einen Leib ohne Seele, aufstellen kann. So lange wir aber den Begriffsübergang nicht möglich machen können, ist auch die Ableitung nicht gesichert. Grimm sagt irgendwo, das Nomen läfs (Laub) sei vom Verbum liuban, läf (lieb sein) zu leiten; er sagt sogar etwas mystisch, der Begriffssprung von Laub auf lieb sei

nicht ſtärker als der Lautübergang von au auf ie. Nun läßt ſich allerdings zugeben, daß es unſern Vorfahren wie uns etwas liebes und erfreuliches ſein mochte, wenn im Frühling die Bäume ſich belaubten, aber ein Begriffsübergang iſt damit nicht hergeſtellt. So leiteten die Römer den Namen Venus daher, quia ad omnia venit; das iſt ein Witz, aber keine Ableitung. Der Römer wußte nicht, daß ſein Venus das griechiſche Wort γυνη Weib iſt, weil er die vermittelnde gothiſche Form kvinô nicht kannte; ebenſowenig wußte er, daß ſein venio mit gothiſchem kviman und unſrem kommen zuſammenhängt, ſo daß jene zwei Wurzeln allerdings ſich auch hier ähnlich ſehen. Es kann alſo auch im Gothiſchen neben liuban noch eine zweite Wurzel dieſer Form gegeben haben, von der läſs ſich leitete. So behauptet man jetzt im Gothiſchen zwei Verba liugan, das eine ſtarke bedeutet lügen, das zweite ſchwache, ein Weib nehmen; allein gerade dieſe beiden Verbe könnten trotz der verſchiedenen Flexion aus Einem Begriff geleitet werden, wenn wir bedenken, daß das lateiniſche nûbere bedecken, verhüllen, dann heirathen (von der Frau) heißt (weil ſie mit dem Schleier verhüllt wurde). Lügen aber heißt die Wahrheit verhüllen. Vielleicht iſt nûbere mit liugan identiſch; denn L ſchwächt ſich zuweilen in N und häufiger noch G in B; zur lateiniſchen Form mit eingeſchobenem Naſal ſtimmt auch das Griechiſche numfê die Braut. Grimm ſtellt irgendwo die Wörter Stimme und ſtumm zuſammen (obwohl das erſte im Gothiſchen stibna lautet), wo man alſo in ſtumm den Grundbegriff von Stimme negieren müßte. Das führt nun freilich zu dem lateiniſchen oft verſpotteten lucus a non lucendo. Daß aber ein einmal fixierter Begriff in ſeine Negazion umſchlägt, iſt in der Grammatik kein ſo großer salto mortale. Man erinnre ſich nur, daß im Franzöſiſchen die Wörter pas, point, personne, aucun, jamais unter gewiſſen Verhältniſſen jezt verneinend ſind, obgleich ſie etymologiſch das Gegentheil waren, indem alſo die Negazion bloß hinzugedacht iſt. Wenn aber Grimm mit dem Ablaut ſtumm auch die Form Stamm verbindet, ſo werden wir einen logiſchen Zuſammenhang ſchwerlich finden. Bopp dagegen läßt ſich durch den Begriff verführen, wenn er das gothiſche slêpan ſchlafen mit dem indiſchen svap verbindet, das im ältern Deutſch svêbjan lautete. Unſer Wort hängt mit dem lettiſchen sljepti zudecken

und ßlawiſchen sljépŭ blind zuſammen. Die Schwierigkeit der Etymologie beruht darauf, daß die Sprache, um irgend ein Object zu benennen, durchaus nicht auf die logiſch weſentlichen Eigenſchaften des Dinges losgeht, ſondern ſich ebenſo oft an die äußerlichſte und unweſentlichſte Zufälligkeit hält, daher das Feld der Beziehungen und der formellen Reflexion ein ſchlechterdings grenzenloſes wird, woher eben die Vielheit der Sprachen oder die ſogenannte babyloniſche Verwirrung ſich ſchreibt. So hat der Araber einige hundert poetiſche Ausdrücke, um das Cameel zu bezeichnen, die alle von weſentlichen oder unweſentlichen Eigenſchaften dieſes Thiers genommen ſind. Bei Zuſammenſtellung eines größern Sprachkreißes bleibt darum die Etymologie immer nur eine Wahrſcheinlichkeitsrechnung, die ſich durch eine ungeheure Maſſe von Möglichkeiten durchwinden muß.

Stellt man für die Etymologie nicht den practiſchen Grundbegriff des Synonymikers als das erſte auf, ſondern hält ſich an die hiſtoriſche Sprachgeſtalt, ſo iſt das nächſte, daß man die Formen zuſammenſucht, welche auf einige Grundbildungen zurückführen. Dieß iſt z. B. das Verfahren der alten Grammatiker und wird noch heute im Griechiſchen geübt; man ſpricht von einer Grundform καω, aus der nun die Nebenformen κεω, καυω, καινω, χανω, κειω, κταω, κτεινω u. ſ. w. hervorgegangen ſeien. Für eine einzelne Sprache hat diß viel verführeriſches und einleuchtendes; aber je mehr man hier die Wurzel auf ein minimum reduciert, wobei ohnehin die Bedeutung mit Gewalt nachgeſchleppt wird, deſto nichtiger wird ſie. Hier wird die Sprache in jedem Grundlaut auf einige Hauptverba zurückgeführt. Dieſe ganze genetiſche Entwicklung der Wurzeln einer Sprache fällt aber in ein Nichts zuſammen, wenn man ſie mit den verwandten Sprachen zuſammenhält. Hier gewahrt man zu ſeiner großen Ueberraſchung, daß jene ſogenannten Stammverben gar nicht vorhanden ſind, daß dagegen ſich häufig dasjenige, was im Griechiſchen als eine fern abgeleitete Derivazion erſcheint, in der fremden Sprache auffallend analog nach Form und Bedeutung ſich wiederfindet, ſo daß man zur Ueberzeugung kommt, unſre Sprachen ſind nicht nur in der erſten Sprachanlage, ſondern in der ſpecifiſchen Entwicklung des einzelnen ſehr lange mit einander gegangen und haben ſich erſt getrennt, als die Ausbildung

ſchon einen hohen Grad erreicht hatte. Die Sprachverwandtſchaft iſt ſehr häufig erſt durch Derivazionen aus den Stammwörtern vermittelt; einige Beiſpiele vom Lateiniſchen aus ſind folgende. Man könnte mir bezweifeln, wenn ich aufſtelle, das lateiniſche capio laute im Deutſchen haben, die Derivazion accipiter aber beweist es, die von der Wurzel kap geleitet iſt, wie das deutſche Wort Habicht; noch ſonderbarer lautet vielleicht, wenn ich vom lateiniſchen pellere das deutſche fliehen deriviere, allein die Derivazion pülex der Floh ſpricht für dieſe Ableitung. Das Beſtreben des Etymologen muß alſo durchaus nicht auf lautarme Wurzelwörter ausgehen, im Gegentheil die lautvollſte Wurzel iſt die wahrſcheinlichſte, nach dem Grimmiſchen Satz, die Sprachgeſchichte kann die Wörter nur abnützen, die Zeit kann der Sprache nichts geben, nur nehmen. Was ſie ihr giebt, das ſind anerkannte Proceſſe der Phyſiologie, z. B. Diphthongiſazion der Vocale, Aſpirazion der Schlaglaute u. ſ. w., oder es ſind Compoſizionen.

Ein ähnliches Verfahren, wie die claſſiſche Philologie, haben nun neuerdings die Sanſkritaner eingeſchlagen. Sie haben vor jenen den Vortheil, daß ſie ein großes Gebiet überſchauen; ſie können das Indiſche mit dem Perſiſchen und den claſſiſchen Sprachen, auch dem Deutſchen zuſammenſtellen. Ein Mißverſtändniß iſt aber, daß ſie das Sanſkrit als das abſolut älteſte Idiom betrachten, aus dem das übrige abgeleitet wird. So hat man nach Maßgabe der indiſchen Grammatiker 375 Wurzeln aufgeſtellt, aus denen unſere Sprache deriviert werden ſollte, ganz in der Geſtalt und Bedeutung, wie ſie der Sanſkrit angiebt. Allein die Geſtalt der Sanſkritwurzeln iſt phyſiologiſch ſelbſt ſchon zerſetzt und anerkanntermaßen vieles in unſerer Sprache beſſer erhalten; ſodann waren die Sanſkritgrammatiker in ihrer eignen Mundart eben ſo iſoliert und einſeitig wie die Griechen. Pott, der unſre Sprachen etymologiſch ſo behandelt hat, bemerkt dazu ſehr richtig, die Wortwurzel ſei eigentlich ein eingebildetes, eine Abſtraczion; factiſch kommen in der Sprache keine Wurzeln, ſondern nur Wortformen vor. Das iſt im Grund daſſelbe wie wenn ich ſage, die Sprache ging urſprünglich vom Begriff des Organismus d. h. von der Flexion aus. Was wir eine Wurzel nennen, das ſind die weſentlichen Buchſtaben, welche von einer Wortfamilie übrig bleibt, wenn man das den einzelnen

Mundarten phyſiologiſch eigenthümliche und das derivative, ſo wie das durch die flexiviſchen Funczionen veranlaßte wegnimmt. Die Wurzel iſt aber das Skelett des Wortes, das Knochenſyſtem dieſes Körpers, das residuum einer logiſchen Operazion. Nun ſchafft aber die lebendige Natur keine Skelette und bekleidet ſie hinterher mit Fleiſch, Blut, Nerven, um ein Geſchöpf zu machen, ſondern das Skelett wächst vielmehr aus den andern Syſtemen heraus; ebenſo iſt die Wurzel das Reſultat der Grammatik, aber nicht ihr genetiſcher Anfang.

Bopp ſelbſt gibt zu, daß das indiſche tsh und ṣ jünger ſind als das k anderer Sprachen. Der Indier hat ſehr oft R, wo unſre Sprachen L haben; nach allen europäiſchen Erfahrungen geht aber L in R über, nicht umgekehrt. Wenn das lateiniſche frango und gothiſche brak, brikan für brechen zuſammen gehören, ſo muß die Wurzel vollſtändig prank angenommen werden. Lautet nun hier die indiſche Form bhandſh, ſo wird niemand behaupten, das ſei die älteſte Geſtalt des Wortes, ſondern es iſt ſichtbar die zerſtörte Wurzelform. Die Grundformen unſres Sprachſtammes finden wir alſo in keiner einzelnen Mundart, wir können ſie nur aus der Vergleichung aller Abkömmlinge theoretiſch poſtulieren und reconſtruieren; dann kann man die hiſtoriſchen Geſtalten phyſiologiſch davon ableiten.

Der Begriff zehn drückt uns eine Grundform takam aus, die wir freilich nicht Wurzel nennen, weil die Wurzel eigentlich einſilbig ſein muß. Dieſe Grundform brauchen wir aber, um zu erklären, wie die hiſtoriſchen Formen daraus abgeſchwächt ſind. Der Indier erweicht das T in D, löst das K in ṣ auf und das M in N, ſo entſteht daśan, der Grieche erweicht das t bis in ſein ð, ſchwächt das a in e und wirft den Schlußnaſal ab, ſo entſteht δeka; der Römer hat ebenfalls e in beiden Silben und löst die zweite in einen Naſalvocal auf, alſo dekẽ; der Gothe behält das t, nimmt den erſten Vocal in è, löst das k in die Aſpirazion χ auf, ſchwächt das zweite a in u und das M in N, ſo entſteht tèχun; der Lette bildet mit einer Derivativſilbe, dem Indiſchen am nächſten, deshim-tis, die altſlawiſche Form iſt deseṇtĭ. Aus dieſen Formen leiten ſich alle Wörter unſrer neuern Sprachen für dieſen Begriff. Eine andre Grundform iſt nama für den Begriff Namen. Daraus erklärt ſich

indiſch mit Dehnung des erſten Vocals die Form nâma, griechiſch mit häufigem Vorſchlag eines Vocals, Schwächung des kurzen a in o und einer t-Ableitung onomat, lateiniſch mit Dehnung des a in langes ô und einer N-Ableitung nômen, gothiſch mit kurzem erſtem Vocal und Dehnung des zweiten in ô, namô, ſlawiſch mit Abwerfung des anlautenden N, Schwächung des a zu i, und Schwächung der Naſalableitung an in eŋ die Form imeŋ. Daß das oben angenommene nama eigentlich eine Abkürzung für knama iſt, das iſt eine weitere Entdeckung, die auf die Wurzel kna wiſſen, kennen zurückführt und die ſich z. B. im lateiniſchen neben nômen in der Form ignôminia deutlich ausſpricht.

Wenn wir nun, um die materielle Geſtalt der Wurzeln zu finden, dieß nur durch eine Vergleichung der davon geleiteten Formen erreichen können, ſo iſt es auch mit der Grundbedeutung der Wurzeln nicht anders. Wir können ſie nur aus der Vergleichung abſtrahieren. Darin liegt nun ein bedeutender Nachtheil. Aus je mehr Wörtern die Grundbedeutung errathen werden muß, deſto näher liegt die Gefahr, daß wir dieſelbe nach logiſcher Forderung zu allgemein und abſtract auffaſſen, um das einzelne unter einen Hut zu bringen. Da ſpricht man z. B. als Grundbegriff von Ausdehnung, Bewegung, Anſtoß u. dgl. Dagegen ſpricht nun der Grundſatz, daß die Sprache niemals vom abſtracten ausgeht, ſondern immer von ſinnlichen Vorſtellungen. Erſt bei weiterer Entwicklung ſtreiten ſich die concreten Wörter unter einander um den Vorrang, die neugefundene abſtracten Begriffe ausdrücken zu dürfen, und die allgemeinſten leerſten oder auch höchſten Begriffe werden zuletzt fixiert und in den verſchiedenen Mundarten hiezu verſchiedene Begriffe verwendet. So wird der Begriff ſein, der allerdings in unſern Sprachen ſeine eigne Wurzel as hat, bei der Mangelhaftigkeit ſeiner Formen bald ergänzt durch eine Wurzel pa, pu, pi, die unſrem bauen zu Grund liegt, dann durch die Wurzel vaṣ, weſen, die concret Dauer bezeichnet, ſodann durch sta ſtehen, durch bleiben und andre Wörter. Aber die Sprache geht auch den umgekehrten Weg und braucht Wörter, die in einer Sprache ganz allgemeine Bedeutung erlangen, in der andern wieder ganz concret; von einer Wurzel traŋk (ziehen) kommt im lateiniſchen trahere, davon das franzöſiſche concrete trär melken, ſo wie das germaniſche

drank, drinkan trinken; unser abstractes thun kommt von tithêmi stellen, wohin thun, im Englischen dû heißt es sich befinden, in unserer Volkssprache heißt „was thut so?" so viel als was klingt so? Von einer Wurzel kar, die schon im Sanskrit bereiten bedeutet, kommt das deutsche garavan, das im Scandischen göra abstract thun oder machen, bei uns gerben, ganz concret Leder bereiten ausdrückt u. s. w.

Die Grammatik darf über ihrem historischen Stoff nie aus den Augen verlieren, daß die Logik ihr höchster und absoluter Souverän ist. Man muß sich über die Verblendung des Empirikers wegsetzen, der sich so gerne brüstet, er stehe rein auf dem Boden der Erfahrung und der Beobachtung. Wer die Natur beobachten will, der muß Gedanken mitbringen, sonst wäre das Thier, das die Natur frißt, der einzige wahre Empiriker. Jede vollendete Erfahrung führt zur Theorie; da aber die Erfahrung in der Grammatik immer lückenhaft bleiben wird, so kann der Theoretiker nicht auf diese Vollendung warten; er sucht die Wahrheit aus der Vielheit der Fälle plausibel zu machen, muß aber die Gewißheit der Idee der Einheit in der Natur in sich selbst haben, er muß das System suchen, nicht bloß finden; damit hat er den Genuß der Idee vor der beschränkten Empirie voraus.

Namentlich muß aber auch der Etymolog die Bescheidenheit haben, nicht alles erklären zu wollen. Es ist besser sein Nichtwissen gestehen als sophistisieren. Auch darf er nicht zu sehr dem Purismus huldigen. Die Sprachen erzeugen durch ihre Mischung manche Bastardformen. Wenn der romanische Etymolog sich in den Kopf setzt, das französische haut sei altus, so kann er das h aspirée nicht erklären, das vom deutschen hoch genommen ist; solcher Mischlinge giebt es viele.

Man ist darüber einig, daß die Sprachlaute für sich nichts bedeuten, sondern erst ihre Zusammenstellung. Diese ist aber in der Möglichkeit unbegrenzt und unübersehbar; jede Sprache hat ihre bereits concrescierten Wurzeln als gegebene Elemente, mit denen hantiert wird; sie bestehen aus Lauten; Hauptträger des Wortes sind die Consonanten, die beigegebene Färbung geben die Vocale. Daß ein Vocal von zwei Consonanten eingeschlossen sei, ist die normale Bildung unsrer Sprachwurzeln; es kann dazu ein vierter Consonant treten, ein fünfter in derselben Silbe

kann aber ſchwerlich wurzelhaft heißen. Lautet die Wurzel vocaliſch an, ſo iſt wahrſcheinlich, daß einmal ein Conſonant abgefallen; wovon der Fall auszunehmen, daß das Wort ein abgeriſſenes Flexionselement wäre, worüber ſpäter. Schließt die Wurzel vocaliſch, ſo iſt villeicht einmal ein Conſonant abgefallen; doch iſt dieſer Satz nicht mit Sicherheit aufzuſtellen, da der erkennbare Zuſtand uns viele Wurzeln dieſer Art bietet.

A. Conſonant.

Es handelt ſich um die Metamorphoſe des Lauts in ſeiner hiſtoriſchen Fortbildung.

Es fragt ſich vor allem, wie verhalten ſich die drei Grundlaute p, t, k etymologiſch zu einander? Darauf erwiedre ich: der fleribelſte und leichteſte iſt T, in ihn können die beiden andern zurückſinken; (darauf beruht eine ſonderbare Gewöhnung des Griechiſchen, das andern Lauten den entſprechenden Dental folgen läßt z. B. ptolemoṣ, kteinô, ſpeirô, χpeṣ u. ſ. w., wodurch eine unnöthige Härte entſteht). Das K aber iſt der abgelegenſte und ſchwerſte Laut; folglich ſteht P in der Mitte. So kämen wir auf K als den Grundlaut, aus dem ſich die andern abſchwächen können.

Das k wird häufig durch einen angehängten Vocalbeſtandtheil unterſtützt, der, wenn er ein negativer Vocal iſt, das lateiniſche qu = kv erzeugt, iſt er ein poſitiver, ſo geht aus kj die bekannte Abſchwächung des Mittellauts $\frac{\kappa}{\tau}$ dem ſich aber leicht ein Aſpirat anhängt, hervor, und auf dieſem Wege entſtehen die bekannten Ziſchlaute tsh, tṣ, ts.

Jedermann wird den alterthümlichen Anlaut im lateiniſchen kviṣ, kvod anerkennen, wenn er daneben das aufgelöste gothiſche χvaṣ, χva, das engliche huàt, hû oder gar das deutſche wer, was aufſtellt. Aber ebenſo gewiß iſt das doriſche koioṣ, kôṣ, dem nur das lateiniſche v fehlt, älter als das gemein-griechiſche poioṣ, pôṣ, und ebenſo ſicher iſt daß das fragende tiṣ eigentlich ein Demonſtrativ, das in der Fragefunczion für richtiges früheres piṣ ſteht, und dieſes für noch früheres kiṣ, und dieſes für lateiniſches kviṣ. Im Indiſchen, Perſiſchen, Sſlawiſchen und Lettiſchen hat das Interrogativ ebenfalls einfachen K-Anlaut, der aber in den Ziſchlaut tsh übertreten kann, alſo ſtatt des v Nachſchlags der mit j.

Die Theorie muß also den Rang der Grundlaute k, p, t in dieser Folge anerkennen, denn eine Ordnung ist unvermeidlich, und diese ist die plausibelste, wenn es auch nur ein theoretisches Hilfsmittel wäre, denn von mathematischen Beweisen ist ja in der Grammatik überhaupt nicht die Rede. Dabei ist aber wohl zu bedenken, wenn die Natur die Laute K in P und T abschwächen läßt, folglich die drei Grundlaute sich auf Einen reducieren, so ist am Ende gar nicht abzusehen, wie die Sprache nur es überhaupt zu einer Differenz gebracht hat. Darauf ist zu erwiedern, dieser Wechsel der Grundlaute ereignet sich nur in der ältesten Anlage unsrer Sprachen, auf die wir zurückschließen können. Zur Zeit wo unsre sechs Hauptsprachen sich für sich entwickeln, kommt dieser Wechsel eigentlich gar nicht vor, die Sprache verfolgt dann die secundäre gesetzmäßige Richtung, daß sie jeden Schlaglaut für sich in seine Aspiraten und Spiranten auflöst. Nur zwei Fälle sind als Anomalien hier auszunehmen, nämlich daß sie, wie gesagt worden, gern mit Gutturalen ins Lingualgebiet oder die Zischlaute ausweicht, und zweitens, daß zuweilen die Aspirate unter einander gegen die gesetzmäßige Ordnung verwechselt werden, also auch zu einer Zeit, wo von einem Wechsel der Grundlaute längst nicht mehr die Rede ist. Dieser Fall ist aber eine große Abnormität in der Lautgeschichte. Daß aber endlich die harten Laute überhaupt sich in die entsprechenden weichen auflösen, das versteht sich ohnehin von selbst.

Wir können nun folgende Uebersicht aller möglichen Consonantveränderungen aufstellen:

K verstärkt in kv hat seine natürliche Auflösung in χv, dann in bloßes χ oder auch bloßes v. Das χ kann sich in h schwächen und dann ganz auflösen.

K verstärkt in kj geht in die Aspirazion kx, dann durch das $\frac{x}{\tau}$ in den Zischlaut tsh, ts, ts über, und diese lösen sich in einfache sh, ṣ, s auf.

Das erweichte K oder G kann in weiches χ oder j und h übergehen und sich auflösen, oder durch die Verstärkung gj in den Aspirat x, dann in das j und endlich in den Vocal i, oder aber aus gj ins linguale dſh, dſ, dſ, und diese können sich in einfache ſh, ſ, ſ auflösen.

Das K endlich schwächt sich nach der ersten Anlage in P und von da in T ab.

P hat seine natürliche Auflösung in pf und f, welches sich (aber nur inlautend) auch in v erweicht, das erweichte b kann sich (häufiger im In- als im Anlaut) in f und v, endlich den Vocal u auflösen.

P kann sich ursprünglich abschwächen in T.

T hat seine natürliche Auflösung in Aspirate th, ts, ṭs, tsh, dann in die einfachen þ, s, ṣ, sh. Das erweichte D hat seine Auflösung zuweilen in dſ und f, häufiger in den Spiranten ð, der sodann abfallen kann, aber auch in die Laute L, R und V überspringt.

Der S-Laut, der häufiger aus K als aus T hervorgeht, kann sich in gutturales H oder ins R umsetzen.

R mouilliert sich ins rſh, das breite ļ ins weiche ļ.

M wird zuweilen mit B verwechselt und schwächt sich öfters in N ab.

N schwächt sich manchmal aus L, und löst sich auch wohl in R auf. Seine natürliche Bewegung ist aber nach dem gutturalen η gerichtet, und diß ist der Uebergang zum Nasalvocal.

Wer also Wurzeln aufzählen will, muß einmal die drei Grundlaute k, p, t voran stellen, doch möchte es rathsam sein, das S, das oft aus K stammt und wieder in H umschlägt, dem K zunächst folgen zu lassen, sodann die Spiranten j und v, denn diese sind in einigen Wurzeln sehr constant und ihre Ableitung aus früheren Schlaglauten läßt sich da nicht mehr nachweisen; dann müssen die Nasale M und N als ursprüngliche Laute folgen, und endlich treten auch L und R als wurzelhaft auf.

Ehe wir diese abstracten Lautentwicklungsgesetze auf die Individualität der einzelnen Mundarten anwenden, müssen wir einen Blick auf das Sanskrit-Alfabet werfen, das einige Schwierigkeiten bietet. Nach der uns bekannten Sanskrit-Grammatik ist der Indier sehr reich an Buchstaben und dennoch arm an Lauten. Die drei Grundlaute k, p, t haben neben ihrer Erweichung b, d, g auch eine Erhärtung mit nachklingendem h, nämlich kh, ph, th (nach der Schrift gesprochen), sie stehen wie es die Natur verlangt, in der Regel vor einem Vocal und sind nicht häufigen Gebrauchs; daß ein wirklicher Doppellaut gemeint ist, geht z. B. aus der Wurzel sthâ stehen unleugbar hervor, denn das th englisch aufgefaßt, ließe sich hinter dem reinen S gar nicht

aussprechen (die Verbindung kommt niemals vor). Die Schwierigkeit liegt hingegen darin, daß der Indier neben den genannten drei Reihen noch eine vierte hat, die nach der Grammatik gh, bh, dh gelten sollen. Diese Verbindungen nach der Schrift zu sprechen, ist eigentlich unmöglich, denn der Schlaglaut muß sich durch das nachtönende H erhärten. Zudem stehen die Laute vor Consonanten, wo H gar nicht lauten kann. Der erste Laut gh ist nicht häufig, dagegen bh und dh desto häufiger, und zwar entsprechen diese dem griechischen φ und θ. Dadurch wird nun natürlich der Verdacht rege, daß mit diesen Lauten ursprünglich Aspirate gemeint waren. Das bh sollte ein villeicht weich gedachtes F sein, denn sonst fehlte dem Indier das F ganz, das dh könnte etwa ein weicheres griechisches θ oder þ sein, das ebenfalls fehlt, und endlich das gh könnte ein weiches χ sein; die Sprache hat zwar ein H, das freilich zuweilen vor Consonanten rückt, und dann auch auf den Laut χ Anspruch macht, ein anderes selbstständiges χ würde aber fehlen. Nimmt man diese Hypothese nicht an, so fehlen dem Indier außer seinen S-Lauten alle Aspirate; er wäre sehr lautarm.

Diese Ansicht hat sehr viel einleuchtendes, aber auch ihre Schwierigkeit. Ist es einleuchtend, daß das indische Consonantsystem, das dem griechischen und römischen im Ganzen gleich ist, seine Wurzel bhar tragen far gesprochen habe, wie der Grieche und Römer fero sagt, so sagt doch der nächst verwandte Perser berem, der Sslawe beroη, der Gothe bèra, und wenn die Wurzel bandh binden, anomal für bh b schreibt, weil sie nicht zwei Aspirate will, so steht das vom lateinischen fidus, das dieser Wurzel angehört, zu weit ab und stimmt nur abnorm zum gothischen band, und persischen bendem. Es wird uns also nichts sicher übrig bleiben, als das indische bh eben für ein zweites B gelten zu lassen, dessen sinnlichen Werth wir aber nicht erklären können. So bleiben dem Indier nur drei Aspirate, das s und sh, die sich euphonisch ersetzen (wie bei uns) und noch ein mittleres ṣ, das aus k stammt. Noch hat der Indier zwei Lautreihen, wovon eine aus T hervorgeht und unsrem $\frac{\pi}{\tau}$ entspricht; die andre aber stammt aus K und enthält die bekannten Zischlaute aus kj, also tsh und dsh. Daß auch diesen beiden Classen das Aspirazions-H hinten angehängt wird, macht die ganze Theorie

verdächtig, denn an ein wirkliches lautendes tsh-h und dsh-h zu denken, ist kaum möglich. Endlich hat der Indier fünf Nasallaute, wovon einer bloß Theorie ist, da die Natur zwar fünf solcher Laute kennt, das $\frac{m}{n}$ aber hier nicht in Frage kommen kann. Ob das Zeichen Anuswara einen Consonant oder Nasalvocal bezeichne, ist auch zweifelhaft.

Wir begeben uns jezt aufs historische Gebiet und fragen, wie die Laute sich aus einer Mundart in die andre verändern. Nicht alle sind der Aspirazion auf gleiche Weise geneigt, und nie bewegen sich alle in Einer Richtung nach der Aspirazion. Sie entwickeln vielmehr darin ihren innern Widerspruch, daß sie denselben Grundlaut in verschiedenen Wurzeln aspirieren.

Am einfachsten ist das Verhältniß im Labialgebiet. Hier ist das V allen unsern Sprachen gemein mit einziger Ausnahme, daß der Grieche diesen Laut völlig aufzulösen pflegt, oder in einzelnen Fällen erhärtet. Außer dem V hat aber jede Sprache noch zwei organische Labiale, die man ursprünglich als zwei verschiedene P ansetzen muß, die sich aber ungleich aspirieren.

Das erste P bleibt so im Indischen, Sslawischen, Lettischen, Griechischen und Römischen, wird aber im Germanischen zu F z. B. die Partikel die indisch pra heißt lautet sonst überall pro, nur gothisch heißt sie fra. (Im Persischen ist hier ein unwesentliches F, es stimmt sonst mit den andern.)

Das zweite P schreibt sich indisch mit jenem bh, lautet persisch, ßlawisch, lettisch und germanisch b, griechisch und römisch aber f z. B. bhar tragen dort ber hier fer.

Neben diesen zwei organischen P steht im Sanskrit das ph und auch die andern Sprachen haben Spuren eines dritten P, das aber als unorganisch betrachtet werden muß; so hat der Germane in entlehnten Wörtern ein P, das wenn es altentlehnt ist, oberdeutsch in pf und f übergeht. Organisch aber fehlt dem Gothen das P, dem Sslawen und Letten das F, dem Griechen und Römer das B.

Die oben genannten Lautwechsel lassen sich am regulärsten im Anlaut verfolgen, im Inlaut sind sie nicht immer so klar. Ueberhaupt viel schwieriger ist aber das Gutturalgebiet. Hier bleibt das seltene J durch die meisten Sprachen, nur Griechen und Scandier werfen es ab, später wird es auch aspiriert wie im

Perſiſchen und Neuromaniſchen. Daneben gelten aber drei organiſche K.

Das erſte K erſcheint rein im Griechiſchen und Latein, kardia, kord, gothiſch aufgelöst in χ χèrtô, die älteſte indiſche Form hat die Auflöſung h, wahrſcheinlich hard, das aber dann auch in hrid verſetzt wird, wo man die Ausſprache χrid vermuthen könnte; der Lette geht in den Lingual ſhirdis und der Sſlawe hat mit einer Ableitung srĭdĭtse. Auch der Perſer hat S, denn ser iſt das griechiſche kara Haupt. Da wo das K urſprünglich durch v verſtärkt erſcheint, wie kvan der Hund griechiſch kuôn hat der Indier ṣvan, dagegen der Römer ohne v kanis, der Gothe ohne a χunds; das älteſte Perſiſch abnorm spâ weil der Perſer aus Idioſyncraſie das sv in sp verwandelt. Auf ähnliche Art iſt das indiſche ṣvêt weiß perſiſch sipîd, sifîd, ßlawiſch svjetŭ Licht gothiſch χvîts weiß. Das griechiſche kômê Land, lateiniſch kampus heißt gothiſch χämṣ Heimat, perſiſch ſemn und ßlawiſch ſemja.

Das zweite K iſt erhalten im Gothiſchen, kuni Geſchlecht, kvinô Weib, erweicht ſich im Griechiſchen und Latein in G, genoṣ, gunê und genus, wird aber in Lingual aufgelöst im indiſchen dſhan gebären, dſhanî Weib. Dieſes geht im ßlawiſchen in ſhena und perſiſch in ſen über. Dieſes oberdeutſche k geht inlautend in Aſpirazion über, in der Schweiz auch im Anlaut.

Das dritte K erſcheint nur ſelten als ſolches im Indiſchen z. B. kar oder kri machen, deutſch ſteht g in garavan gar machen, gerben, ſcandiſch göra; dieſes g im Deutſchen iſt zuweilen auch im Sſlawiſchen G, gothiſch gaṣts, ßlawiſch gostĭ. Im Sanſkrit, wo die Vergleichung ſelten trifft, ſcheint ein gh zu ſtehen, z. B. ghas eſſen. Im Griechiſchen ſteht die Aſpirazion χ, denn dem gothiſchen gards entſpricht χortos, im Latein der Spirant H, hortus und hoṣtis für gaṣts. Andre Wörter aber ſtimmen nicht in dieſe Reihe. Dem griechiſchen χeimôn entſpricht indiſch (anſtatt gh?) hima; dieſes h wird perſiſch zu ſ und auch der Sſlawe ſagt ſima. Weiches g geht im germaniſchen und ßlawiſchen oft in j über.

Man ſieht, daß die Gutturalreihe viel abnormes hat. Am auffallendſten iſt, daß alle öſtlichen Sprachen keines der drei K ganz rein erhalten haben; da wo der Indier, Perſer, Sſlawe und Lette den Anlaut K haben, hat die Etymologie Schwierigkeiten.

Gesichert scheint es nur durch das ursprüngliche kv, obgleich das Fragpronomen mit k und tsh anlautet.

Auf dem Dentalgebiete stehen sich drei T gegenüber.

Das erste bleibt indisch, persisch, griechisch, latein, lettisch und slawisch, wie die Pronomen tat, to oder tu, tŭi (du) ausweisen. Nur im gothischen ist wieder Aspirat þata. Dieses bleibt altscandisch und altsächsisch bis ins Englische; deutsch aber steht d, das, dafür.

Das zweite T hat dagegen der Gothe rein, tunþus Zahn und ebenso die scandischen und sächsischen Sprachen. In D geschwächt ist das indische dantas, lateinisch dentis, griechisch mit Vorschlag und in ð erweicht oðontos. Dasselbe D hat der Sslave, dati geben und der Lette dievas (deus). Dagegen geht das gothische T oberdeutsch in ts oder unser Z, Zahn, und inlautend in s, als edere, itan, essen.

Das dritte T schreibt der Gothe D in Gemeinschaft mit dem Indier duhitar und dòχtar, persisch doχt, so alle Scandier und Sachsen. Der Oberdeutsche schwankt anfangs ins D, schreibt aber später hartes T, Tochter. Der Grieche hat die harte Aspirazion, þugatêr. Dieser Laut fehlt dem Römer, er setzt zuweilen T, zuweilen aber auch nach dem Gesetz der Aspiratenverwechslung F, daher þurâ Thüre forês; der Lette, Sslawe und Perser haben D, dvaras, dvĭrŭ, der.

Das ursprüngliche S, dem ich griechisch, lateinisch und gothisch den Laut s zuschreibe, bleibt indisch sapta, lateinisch septẽ, lettisch septyni, slawisch sedmĭ, gothisch sibun, weicht aber in h im griechischen hepta und persischen heft. Die Wurzel indisch svan tönen ist latein sônus, deutsch erhalten in svan Schwan, dagegen persisch χvânden, lesen.

Die Laute M und N wechseln selten wie madidus in nat naß. Dagegen geht das L gern in indisches R, die Wurzel val wollen, will, wählen, wird var oder vri.

Zwillings-Wurzeln.

Der interessanteste Fall ist nun, wenn eine Wurzelsilbe sich unter einem Grundbegriffe entwickelt, sich aber von vorn herein in zwei Seiten spaltet und nun in dieser Doppelgestalt durch die Mundarten fortwuchert. Hiefür einige Beispiele.

Die Wurzel ta, die allerdings keinen Auslaut hat, und in ſofern mangelhaft iſt, kann den Grundbegriff des Wohinbringens, dann überhaupt des Wirkens aufſtellen als eine auf ein Object gerichtete Thätigkeit, was freilich ziemlich abſtract lautet. Sie ſpaltet ſich nun in zwei Auffaſſungen, die nach Laut und Bedeutung ſich von einander entfernen.

I.			II.	
Begriff: wohin thun, geben.			Begriff: wohin thun, thun überhaupt:	
Indiſch	dâ	geben	dhâ	legen
Griechiſch	dô	geben	þê	legen
Latein	da	geben	—	
Perſiſch	dâ	geben	—	
Sſlaviſch	da	geben	djé	thun
Lettiſch	duo	geben	dje	thun
Deutſch	—	—	dô tuo	thun.

Ein zweites gutes Beiſpiel bietet die Wurzel kap, einerſeits weil hier die Begriffe ſich näher bleiben, anderſeits die Zweiſeitigkeit der Form ſich noch weiter verfolgen läßt. Grimm war der Anſicht, die Lautverſchiebung, wie er die ungleiche Aſpirazions-Entwicklung benennt, ſchreite an manchen Wörtern vorbei und laſſe ſie unberührt, was aber dem Grundgeſetz der Sprachbildung widerſpräche und auf die Verwechslung urverwandter und entlehnter Wörter führt, und er hat in dieſem Sinn das lateiniſche habêre mit gothiſchem χaban haben verglichen. Dazu hat aber nur der Begriff verführt, der beidemal einen Beſitz ausdrückt. Es iſt aber eine Doppelwurzel, wo ſich dieſer Begriff einerſeits in das ſpecifiſche ergreifen, fangen, nehmen, kaufen, anderſeits in beſitzen, haben, halten näher beſtimmt. Etwa ſo:

I. kap ergreifen, lateiniſch kapio, kapere, faſſen, inkipere anfaſſen, anfangen, konkipere empfangen, begreifen. Davon geſchwächt das gothiſche χaban das für χahâan ſteht, deutſch χabên haben halten. (Die Ableitung akkipiter Habicht iſt oben erwähnt.)

II. kap ergreifen, davon zu leiten das gothiſche gab, woraus gaf, ich gab, im Infinitiv giban, denn geben iſt nichts als haben machen, alſo das Factitivum der Wurzel. Dagegen iſt

kap durch Vermittlung von χap geſchwächt in habêre haben, halten, kohibêre zuſammenhalten, inhibêre einhalten u. ſ. w.

Dabei iſt nicht zu vergeſſen, daß dieſe hier ſogenannten Zwillingswurzeln, welche nur ſelten vorkommen, jedenfalls eine theoretiſche Hypotheſe bleiben; die practiſche Grammatik muß hier immer zwei völlig verſchiedene Wurzeln aufſtellen.

Geſchwiſterwurzeln.

Dagegen iſt ein andrer ſehr häufiger Fall, daß eine Grundform von Anfang an verſchiedne Bedeutungen ausdrückt und dieſe ſich dann gerade ſo in divergenter Richtung entwickeln. Dieſe können wir Geſchwiſterwurzeln nennen. Auch dieſe hat man früher häufig confundiert und Wörter verwandt geglaubt, die es auf keine Weiſe ſind. So hat Grimm noch unſer bidjan mit petere verglichen; daß ſie aber nicht verwandt ſind, wird der gemeinſame Stamm pat ausweiſen, der drei völlig verſchiedene Begriffe ausdrückt.

I. pat, bedeutet fallen, fliegen und anfallen.

Indiſch patâmi ich falle. Griechiſch aus papat piptô ich falle, petannûmi ich fliege. Lateiniſch petere einen anfallen, dann beſtürmen, bitten. Sſlawiſch padnu ich falle (Futurform). Deutſch iſt die Wurzel rein erhalten in Fittig und Feder vom Begriff fliegen; für fallen hat ſich das D anomal in L erweicht.

II. pat Macht haben.

Lateiniſch pot, potis mächtig, pot ṣŭ, poṣṣĭ ich kann, potîrî ſich bemächtigen, romaniſch potêre können; lateiniſch poṣṣidêre beſitzen. Die deutſche Form iſt fatten, altoberdeutſch fasôn faſſen, feſthalten, woher faſt feſt, auch Feſſel u. ſ. w.

III. pat ſagen, geſtehen, bitten.

Gothiſch Wurzel bad, davon bath ich geſtand mein Bedürfniß, bat, Infinitiv bidjan bitten und unſer beten. Lateiniſch mit Aſpiration (villeicht mit der einfachern Form fêmi, fârî ſprechen, fâtus verwachſen) fateor ich geſtehe, feṣṣus, confiteor, profiteor u. ſ. w.

Dieſe drei Wurzeln haben im Begriff durchaus keine Gemeinſchaft, es ſind Geſchwiſterwurzeln der Form nach; die beiden erſten ſind darin analog, daß ſie lateiniſch p, gothiſch f haben,

die dritte aber gothiſch b, lateiniſch f. Die beiden erſten könnten wir, da ſie in derſelben Mundart gleiche Grundlaute zeigen, zum Unterſchied etwa als Bruderwurzeln, die dritte dagegen als die correſpondierende Schweſterwurzel charakteriſieren.

B. Vocal.

Hat eine Conſonantbildung den Körper einer Wurzel fixiert, ſo liefert der Vocal die Farbe dazu; höher iſt er im Ganzen nicht anzuſchlagen. Auf dieſem Gebiet ſind aber die Anſichten unſrer größten Sprachforſcher, Grimm und Bopp, am weiteſten auseinander. Grimm faßte vom iſoliert germaniſchen Standpunct aus den Vocalismus nur in ſeiner flexiviſchen Bedeutung als Ablaut auf. Nicht zwar im Sinne des Semitismus, wo ein beſtimmter Vocal im Verbum auch eine beſtimmte Flexion bedeutet, wohl aber in dem, daß in jeder einzelnen Conjugazion der beſtimmte Vocal auch die beſtimmte Flexion andeutet. In den Wurzeln vit ſehen und bug biegen wird das Präteritum durch die Längen vät, bäg angedeutet, das Präſens durch vît, biug; in far fahren, das Präteritum durch fôr. So ſtellte Grimm die Formen von gab, giban und χalp, χilpan, χulpum als gleichberechtigte Vocale ſich gegenüber. Bopp hat dagegen erwieſen, daß die Wurzeln hier nur gab, χalp ſind, die Formen χulpum und χilpan aber Abſchwächungen, daß alſo die a-Wurzel gab der i-Wurzel vit gegenüber ſteht.

Bopp hat hiſtoriſch deutlich gemacht, was die Theorie von jeher angenommen hat, daß a der Grundvocal iſt, der ſich in die andern abſchwächt. Das indiſche saptamas der ſiebente, lautet griechiſch hebdomos und lateiniſch septimus. Hier haben wir das klare Beiſpiel, wie das kurze a im Sanſkrit vorherſcht, in den andern Sprachen aber in alle Vocale ausweicht.

Es iſt alſo eine Stufenleiter in den Vocalen; a iſt der ſchwerſte, die erſte Abſchwächung iſt o oder u, die zweite e oder i. Die älteſten Dialecte und auch noch manche neue machen aber zwiſchen kurzem o und u, e und i keinen ſcharfen Unterſchied. Z. B. der Holländer ſpricht ſein i wie unſer e, der Plattdeutſche ſein u wie unſer o. Daher kommt es, daß die älteſten Schreibarten, z. B. die indiſche und germaniſch das gothiſche kein

kurzes e und o schreiben, sondern nur i und u, doch kennt Ulfilas in einigen Silben kurzes è und ò. Der Wechsel des kurzen a mit o und e ist im Griechischen, Sslawischen und allenthalben. In manchen Sprachen erscheint es als Assimilazion; z. B. die Ungarn und Türken haben harte und weiche Wörter, wo je nach dem Vocal der ersten Silbe sich alle übrige richten und entweder bloß ò, o, u oder bloß e, ö, ü vorkommen. Im Germanischen wirkt die Assimilazion mehr rückwärts, von den Flexionsvocalen auf die Wurzelvocale. Von der Wurzel χalp kann man den Plural χulpum wir helfen, so erklären, daß das flexive u das a der Wurzel assimiliere und in χilpiṣ du hilfst, ebenso das flexive i; nur läßt sich auf diese Art das Particip χulpanṣ geholfen und der Infinitiv χilpan nicht erklären. Allerdings hat diese Abschwächung der Vocale sich in der deutschen Sprache so früh ereignet, daß die Derivazion sich ihrer bedienen konnte (z. B. die Hilfe oder Hülfe von der Wurzel χalp gebildet) und es ist dieß ein wichtiges Zeugniß für meine Theorie, daß die Flexion die frühste Evoluzion der Verbalbildung war und die Derivazion eine jüngere. Man könnte aber auch sagen, der Ablaut ist in der Etymologie nicht verbal, sondern mit dem verbalen Ablaut ebenbürtig und gleich alt. Den Uebergang von a in e, von o und u in die Zwischenlaute ö und ü nennt Grimm in der deutschen Grammatik Umlaut und er sagt, er sei immer durch ein i der Flexionssilbe, also durch Assimilazion gezeugt. Dieser Uebergang kommt aber in andern Mundarten ganz ohne Assimilazionsgrund vor, wenn z. B. das lateinische u überall zu ü wird. Damit ist die Geschichte des kurzen Vocals ausgesprochen.

Während der Vocal sich durch die Qualität abschwächt, kann er sich dagegen durch die Quantität schwer machen, zunächst in den Sprachen, welche die sogenannte organische Länge kennen, d. h. welche so weit wir sie kennen, lange und kurze Vocale unterscheiden. Der Sslawe kennt diese Trennung nicht, dagegen der Perser schreibt sogar nur die langen Vocale mit bestimmten Buchstaben, die kurzen aber in der Regel gar nicht, nach seinem semitischen Schreibsystem. Im Sanskrit, wo das kurze a vorherrscht, wird wenigstens dieses nicht geschrieben.

Also dem kurzen a entspricht als seine Beschwerung ein

langes â. Dem indiſchen langen â aber entſpricht Griechiſch, Latein und Gothiſch gewöhnlich nicht lang a; ſondern ſie ſind bereits wieder abgeſchwächt in ô oder ê, dem Gothen fehlt ſogar das â gänzlich, d. h. er ſetzt da, wo die andern Germanen â haben, den Umlaut ê (der aber nach Grimm kein Umlaut wäre). Der Sſlawe ſetzt gewöhnlich kurze o.

Der Vocal hat aber endlich ſtatt durch die Dehnung noch eine zweite Art ſich zu beſchweren, nämlich durch den Diphthong. Länge und Diphthong ſtehen ſich quantitätiſch gleich und erſetzen einander; was eine Mundart durch Dehnung bewerkſtelligt, erreicht die andere durch Diphthong. Hiſtoriſch läßt ſich verfolgen, wie die gedehnten û und î allmälig in die Diphthonge ou und ei oder auch au und ai übergehen. Hier tritt alſo dem urſprünglichen Laut ein anderer voran oder vielmehr, da û und î eigentlich aus doppeltem uu und ii beſtehen, ſo hat ſich der erſte Laut man kann ſagen abgeſchwächt. Der ſinnliche Effect des Diphthongs iſt aber ein energiſcherer als der der einfachen Länge, weil der zweite Laut durch den erſten vorbereitet und gleichſam hinaufgeſchnellt wird. Göthe ſagt, der Diphthong ſei ein Act des Pathos in der Sprache. Von hier aus erklären ſich die Grimmiſchen Ablaute; aus der Wurzel i wird zu Erſchwerung bald ein langes î bald ein ä oder ai oder oi, aus der Wurzel u wird û oder der ungebärdige Diphthong èu und iu oder â, ô, ou.

Der ſchwierigſte Punct iſt der, wo in verwandten Formen oder Mundarten die Längen ê und ô mit den Diphthongen ei und ou oder ai und au alternieren. Theoretiſch möchte man die Länge für früher halten als den Diphthong, wiewohl die Länge da wo ſie aus früherer Kürze hervorging, ſich ebenſo gut dem Diphthong zuwenden konnte, ohne Vermittlung der einfachen Länge. Wie die Sachen jezt ſtehen, ſo giebt es im Sanſkrit und im Gothiſchen Fälle, wo die Längen ê und ô oder ä und â ſich vor Vocalen in ein diphthongiſches ai und au oder vielmehr aj und av zu verwandeln ſcheinen. Dieſen Sprung, den Bopp auf ein mechaniſches Geſetz a + i = ê und a + u = o zurückführen möchte, wird ſich am natürlichſten immer dahin erklären, daß die ältern Diphthonge ai und au ſich in einförmiges ä oder ê, â oder ô auflöſen, einzelne Formen aber, welche wegen eines

nachfolgenden Vocals und dem daraus folgenden Hiatus an dieſer Auflöſung verhindert waren, beim ältern aj und av verharrten. Da aber ai und au mundartiſch dem é und ó äquivalieren, ſo kann letztere Form in einer Sprache die vorherrſchende geworden ſein und dieß iſt der Fall im Sanſkrit, daher ſeine é und ó meiſtens den griechiſchen Diphthongen entſprechen. Die nähere Unterſuchung über dieſen Punct führt immer ins kleinliche und ein eigentliches Reſultat iſt doch nicht zu hoffen. Wie aber lange Vocale auch in Diphthonge übergehen können, davon iſt das gothiſche ô das beſte Paradigma, das im Oberdeutſchen als fallender Diphthong uo auftritt.

Für den Vocal halten wir alſo an dem Grundſatz feſt, das a als den Grundvocal zu betrachten, aus dem die andern hervorgehen. Da der Etymolog in der weitern Vergleichung (in der ſogenannten groſſen Etymologie) überhaupt nur ſich an den Conſonant halten kann, ſo wäre es villeicht gerathen, ſämmtliche Wurzeln mit dem Vocal a anzuſetzen. Dem widerſetzt ſich aber Bopp nachdrücklich, weil es zwei Claſſen von Wurzeln giebt, die in allen unſern Sprachen conſtant wurzelhaftes i und u zeigen, wie die genannten vit ſehen, bug oder vielmehr puk biegen oder umbiegen und fliehen. Für dieſe Claſſen iſt es alſo gerathen, den Vocal i und u in die Wurzel aufzunehmen, denn das Intereſſe der Etymologie iſt kein andres, als alle vorkommenden Formen auf eine mögliche Grundform zurückzubringen. Noch gebietender tritt jener Fall ein, wo die Wurzel aus bloſſem Vocal beſteht, wie in der Form i gehen. Dieſe gehört aber zu einer beſondern Claſſe, die wir ſpäter beſprechen.

Zweiter Abſchnitt.

Der Verbal-Organismus.

1. Die Verbalwurzelbegriffe.

Daß die Flexion, und zumal die verbale, der Lebenspunct iſt, aus dem ſich der indiſche Sprachkörper heraus entwickelt, können wir vorläufig als Poſtulat aufſtellen. Ehe wir uns aber zur Betrachtung dieſer Flexion wenden, müſſen wir einen Blick auf den Kreiß der ſpecifiſchen Verbalbegriffe werfen, die mit der Flexion ſich hervorarbeiten; es iſt ein erſter Verſuch, dieſe Individuen in gewiſſe Categorien zu rubricieren; er muß einer geſunden Etymologie als Baſis dienen.

Jeder Menſch, der außer ſeiner Mutterſprache noch eine zweite gelernt hat, weiß, daß die Sprachbegriffe oder die ſie repräſentierenden Sprachformen, aus einer Mundart in die andre übertragen, einander nie vollkommen decken. Die Sprache bildet zuerſt nur Formen für ſinnliche Vorſtellungen. Die Abſtraczion des abſtracten Worts reſſortiert, wenn die Concurrenz vieler Einzelheiten ſich an einander aufgerieben hat; ſoll aber der abſtracte Begriff zu Tage treten, ſo kann er ſich nur in der Form eines der frühern ſinnlichen Ausdrücke offenbaren, und da er hier eine breite Wahl hat, ſo liegt darin der Hauptgrund und der zureichende Grund für Erklärung aller Sprachverſchiedenheit. Jede Sprache thut da und dort einen glücklichern Griff als die andern, jede iſt in einzelnen Puncten geiſtreich, witzig, ja die glücklichſte. Aber die Sprachen auch nur unſres Sprachkreißes in dieſer Hinſicht zu unterſuchen, wäre eine unendliche Aufgabe. Wir müſſen uns fürerſt begnügen, die Wurzelbegriffe in einer einzelnen Sprache zu rubricieren, und am natürlichſten dient uns hiezu die Mutterſprache. Jede Sprache verräth ihre Einſeitigkeit im

Verhältniß zu andern, indem keine überall die logisch hervorragenden Beriffe mit einem einfachen und treffenden Wort bezeichnet; jede Mundart hilft, wo sie der andern gegenüber Lücken fühlt, durch Composita aus, ja einzelne einfache Begriffe müssen überall syntactisch umschrieben werden. Wir müssen uns darum bei den Formen der Mutterſprache an die andern Sprachen erinnern und die Lücken decken. Daß sodann die Verbalbegriffe häufig als Gegensätze auftreten, liegt in der Natur des reflexiven Denkens überhaupt; dieser Parallelismus macht sich hier nur noch nicht so durchgreifend geltend, wie sich die Erscheinung bei den Adjectivbegriffen darstellen wird.

1) Den logischen Grundbegriff bietet das Substanzialverbum sein, das sich in allen unsern Sprachen aus mehr als Einer Wurzel in diese Abstraczion vorarbeitet. Doch sind ihrer zwei zu diesem Zweck vorzugsweise bestimmt, und ihnen ist der abstracte Begriff immanent. Die übrigen sind concreter Natur und erscheinen als Hilfsformen zweiter Instanz.

2) Das abstracte Sein faßt der practische Sprachgeist zugleich als concretes da sein auf, und dann bildet sich der directe Gegensatz in der Negazion von mangeln oder fehlen, das aber auch einen concretern Sinn von Thätigkeit ausdrückt.

3) Aus der Combinazion des sein und nicht sein resultiert das werden, das unsre Sprachen aus verschiedenen Wurzeln hervortreiben. Concreter gefaßt, sagen wir in Beziehung auf den Verlauf geschehen, oder wenn man den Ausgangspunct im Auge hat entstehen; abstracter ist anfangen, beginnen. Der Gegensatz dieser Begriffe ist einerseits schwinden, vergehen, anderseits aufhören (von der Arbeit absehen) enden, schließen.

4) Wird der Verlauf noch fester fixiert, so ist der Hauptbegriff bleiben, der aber auch specifisch räumlich ist, specifisch zeitlich heißt es dauern, währen. Den Gegensatz drückt aus sich verändern, wechseln, wandeln, und diese Wandlung bestimmt sich in die Quantitätsgegensätze mehren und mindern, steigern und schwächen, vergrößern und verkleinern.

5) Wir sind jezt beim Hauptgegensatz der Ruhe und Bewegung angekommen; die erstere drückt allgemein ruhen, mit concreter Anschauung weilen, sodann wohnen, und mit

ſubjectiver Intenzion gefällt warten aus. Den ruhenden Körper überhaupt bezeichnet liegen, das aber, auf den Organismus bezogen, ſich die Gegenſätze von ſtehen und ſitzen erſchafft. Dieſen neutralen oder in ſich gekehrten Begriffen entſpricht die aufs Object gerichtete Thätigkeit oder das factitive etwas wohin thun, wofür unſre Sprache kein erſchöpfendes Wort hat (franzöſiſch mettre, engliſch put). Wir ſind gezwungen, den Begriff nach den drei letztgenannten Verben zu ſpecificieren, aus denen dieſe grammatiſch derivieren, und müſſen legen, ſtellen oder ſetzen ſagen. Ein ſpecifiſcher Ruhebegriff iſt noch hangen; es bezeichnet von einer vorausgeſetzten Kraft getragen ſein; ſein Factitiv iſt hängen oder henken.

6) Den Grundbegriff der Bewegung drückt gehen aus, concret vom Organismus aus ſpecificiert wandeln und wallen, die ans neuromaniſche anâr, andâr, aller erinnern; ſchreiten characteriſirt das Bein, treten die Sohle.

7) Ein Gehen mit Subjectbegriff oder dem Erreichen des Ziels verknüpft iſt kommen; wir umſchreiben es durch hergehen; der Sſlawe hat kein einfaches Wort. Das Factitiv gehen machen mit Subjectbegriff iſt ſchicken, ſenden. Aus dem Begriffe des Uebergreifens und Herſchens geht folgen für nachgehen und weichen für aus der Stelle gehen hervor. Aus der abſtracten Ortsbeſtimmung nähern und entfernen.

8) Auf verticale Meſſung bezogen iſt die Bewegung ſteigen und ſinken oder fallen, deren Factitive heben und ſenken; energiſcher iſt fällen und noch gewaltſamer ſtürzen, das aber als Neutrum überhaupt für raſche Bewegung dient, wo ihm ſchießen, fahren ſynonym ſind.

9) Die raſche Bewegung drückt gewöhnlich laufen und rennen aus, eine ſpecifiſche Bewegung zeichnet ſpringen, hüpfen und tanzen.

10) Eine unbeſtimmte Bewegung zeichnet gleiten, die ſpecifiſche durch die Luft fliegen, ganz unbeſtimmt ſchweben, da es zugleich ein Ruhen in der Luft bezeichnet und an hangen ſtreift.

11) Die Bewegung des Waſſers heißt fließen, im oder auf dem Waſſer heißt ſie ſchwimmen; die Bewegung des Waſſers in Beziehung auf ſeine Begrenzung heißt rinnen,

das wieder als bringen gefaßt, in abstracte Bedeutung umschlägt.

12) Vermittelte Körperbewegung nennen wir reiten und fahren; letztres drückte früher das abstracte reisen aus, ein mit Intenzion gefülltes fortgesetztes Gehen.

13) Die bewußte Intensität des Gehens giebt eilen, dessen Gegensatz zögern, zaudern, säumen. Dazu die Factitive, einerseits beschleunigen und das abstracte fördern, gewaltsamer treiben, scheuchen und jagen, das specifisch auf Thierverfolgung geht, anderseits objectiv aufschieben, abstract hemmen, hindern und wehren.

14) Allgemeine physicalische Qualitäten bezeichnen beschweren, drücken, pressen, abstract drängen und plagen. Im Gegensatz erleichtern, abstract lindern, mildern, sänftigen. Für die Raumerfüllung dienen die Adjectivbegriffe füllen und leeren, specifisch stopfen, verschließen, dem das öffnen; decken, dem das enthüllen, entblößen; binden, dem das lösen gegenübersteht. Für die Wärme dient wärmen, erhitzen mit dem Gegensatz kühlen, erkälten; dämpfen ist ein ermäßigen, das abstracte Bedeutung gewinnt.

15) Objectiv elementarische Processe bezeichnen von der Luft wehen, blasen, vom Wasser fließen, strömen, dann tropfen und rinnen, specifisch quellen, regnen und thauen, und das active gießen, vom Feuer glühen, sprühen, brennen, lodern und flammen, dem erlöschen gegenübersteht mit dem activen löschen; vom festen Körper brechen, bersten, platzen, von trocknen Körpertheilen zerstreuen, zerstieben, schütten, von besondern atmosphärischen Processen schneien, gefrieren, aufthauen, regnen u. s. w.

16) Lebensfunczionen bezeichnen: leben und sterben; zeugen, gebähren, dann abstammen, und tödten; wachsen, reifen, gedeihen, blühen; kränkeln, verkommen; verwunden, heilen und genesen; athmen, hauchen, schnauben, ersticken; wachen, wecken und aufwachen; schlafen, schlummern und träumen; essen, fressen, beißen, nagen, kauen, ätzen und nähren; trinken, saufen, schlürfen; schlucken, verschlingen; saugen, tränken und säugen; speien und die andern Verba für Secrezionen; frieren,

schwitzen, triefen, erstarren; zucken, zittern und schaudern; gähnen; lachen, lächeln; kichern; weinen, heulen, flennen; zehren, schwellen, schwären, blähen.

17) Das Bewußtsein wird am frühsten durch's Gesicht geweckt. Vom Begriff sehen, der sich als im Object befangen als schauen, blicken, betrachten (franz. regarder) ins Subject reflectiert als ein mit Bewußtsein sehen (voir) und einsehen, merken, erfahren, verstehen, begreifen fixiert, geht in den meisten Sprachen der Begriff gesehen haben = wissen, kennen, erkennen hervor. Die Logik unterscheidet das halbbewußte vorstellen, das als productiv einbilden heißt, vom reflectierten denken, dessen Intenzion sinnen ist. Das gewußte reproducieren ist sich erinnern, sein Gegentheil vergessen.

18) Das factitive wissen machen heißt zeigen, weisen, das objectiviert als sich zeigen durch erscheinen, sich offenbaren ausgedrückt wird. Der Gegensatz ist hehlen, verbergen. Ein specifisches wissen machen ist deuten, erklären, objectiviert bedeuten. Ein intenzioniertes wissen machen ist lehren, das als factitiv neben dem empfangenden lernen steht.

19) Die Logik stellt unter das Gebiet des Vorstellens das meinen, glauben, auch trauen, vertrauen, sodann das vermuthen, und basiert ihr Wissen auf das schließen. Ein fortgesetztes Denken ist zugleich ordnen, reihen und richten, dessen Gegensätze stören, vermischen, vermengen, verwirren.

20) Die Unsicherheit des Wissens drückt zweifeln aus, das nicht untersuchte Wissen dünken, objectiv scheinen, gleichen, ähnlich sein. Die Nichtigkeit des Wissens drückt irren und fehlen und das bewußte Verhüllen der Wahrheit sich anstellen aus, das in teuschen und betrügen fortgeht.

21) Objective Gesichtsaffezion wird ausgedrückt durch scheinen, leuchten, glänzen, energisch stralen, funkeln, deminutiv schimmern, glitzern, specifisch blitzen. Der Gegensatz düstern, trüben, dunkeln, nachten.

22) Die subjective Thätigkeit des Ohrs wird durch horchen (franz. écouter) specifisch lauschen ausgedrückt, der objective Begriff durch hören, womit der Franzose in entendre zugleich das verstehen begreift, das nun in dasselbe Gebiet des Wissens umschlägt wie beim Sehen. In der Zeit der Sprachbildung

lernten die Menschen durch Sehen; seit die Sprache die Erfahrung in sich resumiert hat, kommt uns alles höhere Wissen durch das Ohr zu, oder erst vermittelt durch die Schrift.

23) Die objective Ohraffeczion drückt klingen, tönen aus, specifisch lauten, die Thätigkeit der organischen Stimme bezeichnet einmal das sprechen, das wir nachher betrachten, wozu specifisch lispeln und flüstern, rufen, schreien und kreischen gehört, ferner singen und pfeifen, und von andern Affeczionen summen, surren, sausen, zischen, specifisch donnern, bellen, krähen, brüllen, zirpen, und vom Metallklang läuten.

24) Die subjective Thätigkeit der beiden chemischen Sinne bezeichnet riechen und schmecken, deren Intenzion verächtlich durch stänkern und schnüffeln ausgedrückt wird. Für die objective Qualität dienen dieselben Wörter riechen und schmecken, doch hat das erstere ein specifisches Wort für den übeln Geruch stinken.

25) Wir wenden uns zum subjectiven Gemeingefühl. Es wird am allgemeinsten durch fühlen und empfinden bezeichnet; um das physische Fühlen auszuscheiden hat man tasten, berühren, regen vorgeschoben, allein Tastsinn paßt nur für die Fingerspitze, höchstens für die Epidermis; sinnliches Gefühl ist aber auch im Magendrücken. Unter Gefühl im geistigen Sinn versteht man ein dunkles und nicht aufgeschloßnes Denken, das man auch durch ahnen bezeichnet. Die Sensibilität als passiv gedacht giebt leiden, concreter dulden und ertragen, mit Irritazion zersetzt heißt sie genießen.

26) Das allgemeinste Wort der Begehrung ist wollen, begehren, trachten, unklar in mögen, energisch in sehnen, verlangen; die fixierte Begehrung ist lieben, objectiv gefallen, der Gegensatz hassen, verabscheuen, objectiv anwidern, ekeln. Die vorgestellte Begehrung giebt wünschen; ein specifisches Wünschen ist reuen. Combinazion von Wunsch mit Zweifel schlägt in die Polarität von hoffen und fürchten aus, dessen physische Steigerung zagen.

27) Weitere Gefühlsaffeczionen sind freuen und schmerzen, kränken, beleidigen und rächen; ärgern und verdrießen, gönnen und beneiden; reizen, aufregen,

begeistern und schlichten, beruhigen, trösten; erschrecken, ergrimmen, rasen, wüthen, toben; ehren, achten, schätzen und verachten; verwundern, staunen, bewundern; dauern und schämen; sich spreizen und brüsten.

28) Der Begehrung fallen noch zu wählen, kiesen; bieten und ausschlagen, suchen und finden, treffen; meiden, scheuen und fliehen; spähen, lauern und passen.

29) Auf die Rubrik der Sprache lassen sich die folgenden Verba verzeichnen, weil sie gewöhnlich durch das Medium der Rede wirken, obwohl ihr Gehalt zum Theil durch die Geberde unterstützt und ersetzt werden kann. Das allgemeine Wort ist sagen, reden, sprechen, der Gegensatz verstummen und schweigen; specifischer sind erwähnen, melden, erzählen; fragen und antworten; nennen und heißen; schwatzen und stammeln; schwören, betheuern, behaupten, zeugen; anerkennen, zugeben, gestehen, bekennen und leugnen; danken und versprechen; befehlen, fordern, verlangen; bitten, flehen, beschwören; beten und betteln; gewähren und weigern; erlauben und verbieten, verzeihen; werben und schmeicheln; drohen und mahnen, warnen, weissagen; lügen, heucheln und verläumden; rathen, laden, weihen, grüßen; loben, preisen, rühmen, prahlen; tadeln, zeihen, schmähen, schimpfen, schelten; fluchen und segnen; spotten und höhnen; klagen und jubeln.

30) Thätigkeit im allgemeinen bezeichnen thun, wirken, handeln, specifisch wagen; der Gegensatz ist lassen, unterlassen, versäumen; fortfahren und aussetzen; wiederholen, pflegen, gewöhnen; helfen und stützen. Auf ein concretes Object gehen machen, ein wiederholtes Machen bessern, flicken, erneuern; der Gegensatz zu machen ist verderben, tilgen, zerstücken, zerstören. Ein concretes Machen im allgemeinen ist arbeiten, dessen Gegensatz ruhen und aufhören. Abstracte Thätigkeit liegt in schaffen, bilden, fördern, leisten, streben, concret ist bauen. Eine Thätigkeit mit Leidenschaft giebt kämpfen, streiten, ringen, deren Gegensatz spielen, das aber auch eine erworbene Fertigkeit ausdrückt, und scherzen als das auf keinen strengen Zweck

gerichtete Thun; Thätigkeit überhaupt bezeichnen noch befleißigen und vernachläßigen; versuchen, gelingen, glücken, mißlingen und zu diesen objectiven Begriffen ist noch nützen und schaden, subjectiv sorgen, pflegen, hegen und mißhandeln zu erwähnen.

31) Concrete Thätigkeitsbegriffe gehen aus der Bewegung hervor, wie wenden und drehen, werfen, gießen, schütten und streuen; schlagen, hauen, stoßen, stechen; stecken und schieben, schütteln und erschüttern; biegen, beugen; winden, flechten, schlingen, schwingen; binden, einen, knüpfen, dagegen theilen, trennen, lösen, scheiden; beifügen, sammeln und sparen, dagegen wegnehmen, zerstreuen, vergeuden; schneiden, spalten, reißen; zerren, zupfen, pflücken; schleifen, reiben, streichen; tragen, schleppen; führen, leiten und steuern; ziehen, spannen, dehnen, strecken; reichen, langen und sperren, hemmen.

32) Auf die Haushaltung bezügliche Thätigkeit bezeichnen: sieden, kochen, braten, backen, schmelzen; nähen, stricken, sticken, spinnen, weben; waschen, baden, tauchen; trocknen, bleichen, färben; reinigen, putzen und schmücken; ackern, säen, ernten, mähen, dreschen, mahlen; graben und laden.

33) Für besondere Kunstübungen: lesen, schreiben und dichten, malen und zeichnen; singen und spielen; wägen, messen und rechnen; fechten, schießen, schwimmen und tanzen.

34) Allgemeine Begriffe der Berechtigung drücken aus: können, dürfen, müssen, zwingen; gelten und taugen; gebühren, ziemen, sich schicken. Auf den Staat beziehen sich: herschen, walten, gebieten, befehlen; dienen und gehorchen; gewinnen, siegen, überwinden und verlieren, unterliegen; feststellen, gründen und stiften, belohnen, strafen und büßen.

35) Auf den Besitz beziehen sich: haben, concret halten und behalten, der Gegensatz entbehren und vermissen, ferner bekommen, gewinnen mit dem Gegensatz verlieren; retten, aufheben, hüten, schützen, sichern; nützen. Aus haben

machen als Factitiv entſpringt geben, bieten, ſchenken; vermiethen, verkaufen, überlaſſen; zahlen und lohnen, dann die complicierten Begriffe von bringen und holen, die vielen Sprachen fehlen. Aus ſich haben machen entſpringt nehmen, faſſen, greifen, fangen, kaufen, miethen, dingen, pachten, ſtehlen, rauben, tauſchen und wetten.

Dieſes oberflächlich angelegte Verbalverzeichniß möge zu einer gründlichern Unterſuchung ermuthigen.

II. Die Flexionsformbildung.

Wir wiſſen, daß die neuen Sprachen ihre Flexionen abgeſchliffen haben, daß ſie ſie durch Hilfswörter erſetzen müſſen, daß ſie analytiſch verfahren; wo unſre Stammſprachen ſynthetiſch zu Werke gingen. Die untergehende Verbalflexion müſſen Perſonalpronomen und Hilfsverbe ergänzen, die untergehenden Participien Conjunczionen, die untergehenden Caſusformen Präpoſizionen und Artikel. Die meiſten dieſer Hilfswörter hängen in unſern Sprachen entweder mit den Pronominalſtämmen oder einer Claſſe von Verben zuſammen, die wir darum Flexionsverba nennen werden. Sie erſetzen die erſterbende Flexion, folglich iſt Flexion das, was ihren Begriff ins Leben führte. Die Völker ſprachen zuerſt wie die Kinder ohne Pronomina; aus den einzelnen Verbalbegriffen volo, amo, timeo u. ſ. w. iſt das einfache ego erſt abſtrahiert; wir werden ſehen, daß ego ſelbſt nur ein einfaches Verbum war; dagegen iſt das o dieſer Endungen nicht die wahre Endung, fero ich trage, ſteht für das indiſche bharâmi, alſo iſt mi eigentlich das Zeichen der erſten Perſon und jenes ego wie geſagt, die ſpätere Unterſtützung des Begriffs. Das erſte und wichtigſte Kennzeichen aller indiſch-europäiſchen Sprachen iſt, daß ihre Flexionszeichen mit den älteſten Perſonalpronomen identiſch ſind und zwar ſind ſie überall dieſelben. Wo dieſe Laute fehlen, da iſt für uns fremdes Land. Aus dieſen Elementen muß aber die Bewegung der Sprache ausgegangen ſein, denn die Flexion bezeichnet das Subject am Verbum, der Wurzeltheil nur ſein Prädicat; die Subjectivität iſt alſo der Lebenspunct, aus dem die Conjugazion herausgeht. Unſre Wurzeln ſind auf dem Boden dieſer Flexionsbewegung

gewachsen; die andre Ansicht, welche will, die andern Sprachstämme haben uns gleiche oder ähnliche Wurzeln, muß die Wurzel als das prius annehmen, welche jeder Sprachstamm später mit den Flexionstheilen verbunden habe. Um aber den wahren Gegensatz unsrer Flexion gegen die Derivazion, z. B. der Suffixsprachen deutlich zu machen, will ich mich einiger Beispiele aus der ungrischen Sprache bedienen. (Man bemerke, daß das ungrische a immer den Laut unsers å hat, sowohl kurz als lang.) In der Declinazion heißt die Wurzel åg Ast, das Suffix at bedeutet den Accusativ also ågat, das Suffix nak den Genitiv und Dativ, also ågnak, ferner wird der Pluralbegriff im Nomen und Verbum durch den Consonant K ausgedrückt, hier ist das Pluralsuffix ak, also ågak, dazu kommt wieder das Accusativsuffix, also ågakat und das Genitiv-Dativ-Suffix ågaknak. Im Verbum bezeichnet ad als Wurzel die dritte Person giebt. Die Form könnte aus unsrem da entlehnt sein, bezeichnet aber für sich immer die einfache Handlung der dritten Person; so entlehnt der Gale die Form is er ist aus dem Germanischen; um aber ich bin auszudrücken, muß er nun das Pronomen me als Suffix anhängen: is me u. s. w. Im Ungrischen wird, um den unpersönlichen Infinitiv zu bezeichnen, an die Wurzel des Suffix ni gehängt, also adni, für die erste Person Präsens sind zwei Formen, Suffix ok, also adok heißt ich gebe, Suffix om, also adom schließt ein Object ein und heißt ich gebe es, und durch eine weitere Suffixion adôdom wird das Passiv ich werde gegeben ausgedrückt, ads heißt du giebst, adod du giebst es u. s. w. Es ist merkwürdig, daß in diesen Suffixen viele Analogie mit unsern Flexionen liegt, aber der ganze Proceß ist ein verschiedener. Unsre Declinazion und Conjugazion hat nicht für jeden isolierten Begriff wie Mehrheit, Genitiv u. s. w. ein eigenes Zeichen; das dreisilbige åg-ak-nak läßt sich nicht mit dem lateinischen ramôrũ vergleichen, denn niemand hat noch behauptet, die Silbe ôr bedeute den Plural und die Silbe ũ den Genitiv. Die Flexion ist bei uns ein beide Elemente zugleich ausdrückendes Element; ferner ist beim Ungarn kein characteristisches Zeichen für die Person vorhanden, da die erste auf M und K auslautet, die zweite auf S oder D. Noch viel seltsamer ist die Verbindung der Nomina mit Pronomen, wo die Nomina förmlich conjugiert

werden, wenn man überhaupt in der Suffixsprache mit Recht von Conjugazion reden könnte. Es wird aber zur Genüge gezeigt sein, daß die Suffixbildung von der Flexionsbildung von Grund aus verschieden ist.

Daß der Verbalorganismus die geistigste Seite der Flexion ist, bedarf keines Beweises. Ich habe sie oft mit dem thierischen Leben verglichen; das Nomen hat ein gebundeneres Pflanzenleben und die Partikel entspricht dem Fossilienreich, ist aber, weil in der Sprache alles aus dem Organismus stammt, vielmehr ein Petrefact, das heißt, die Partikel ist ein versteinertes Nomen oder auch Verbum oder eine abgerissene Flexion- und Pronominalform. Die Verbalflexion bewegt sich nach den Verhältnissen der Person, des Tempus, des Modus und des Genus (Activ, Passiv). Der Personbegriff ist gefunden, wenn das Kind dem Object gegenüber, das es du nennt, sich nicht als zweites Object (wie das Kind eben sich mit dem Taufnamen nennt), sondern als Subject, als ich erkennt. Dann tritt zu der Repercussion des ich und du die Ausscheidung des dritten als ruhenden Objects. Für dieses Object hat die Sprache die Form der dritten Person. Diese in einem einfachen Pronomen abstrahiert, kennt unsre Sprache eigentlich nicht. Der Ungar hat dafür ein Pronomen ö, das wir nicht übersetzen können. Uns zerschlägt sich der Begriff des Objects in die Sexualbeziehung er, sie, es. Diese Beziehung ist die wichtigste für unser Nomen, während wir sie im Verbum nicht kennen, die Semiten haben auch sexuelle Unterschiede in der Conjugazion. Mit der dritten Person ist aber der grammatische Kreiß der Personen geschlossen. Rask bemerkte, man könne neben er eine vierte Person der oder dieser unterscheiden; ebenso gut könnte man dann jener die fünfte Person nennen u. s. w. Die Conjugazion nimmt auf diese Differenzen aber keine Rücksicht, sie hat für er, dieser und jener, d. h. für alles was als Object dem ich und du gegenüber steht, nur eine gleichförmige grammatische Form. Ueber die Differenz des Sexus sprechen wir erst näher beim Nomen. Die zweite Bestimmung des Verbum ist nun der Numerus, das er sie es hat seine Vervielfältigung im sie, das wieder aus einer Flexionsform abstrahiert ist; ebenso ist das du in ihr vervielfacht. Wegen des ich bemerkt Bopp, es sei hier eigentlich keine Mehrheit

möglich, das ich kann nur ein einzelnes sein und wenn die philosophische Sprache sich des Ausdrucks die Iche bedient, so ist das eine Abstraczion, die der kindlichen Sprachbildung noch ferne liegt. Die Sprache hat aber gleichwohl eine eigene Form für den Begriff, „ich und andre, die ich mir beizähle" und diesen Begriff drücken wir durch wir aus. Dem ihr als Anzahl betrachtet, steht eine zweite Partei gegenüber, unter der das Ich mit begriffen ist. Unser Sprachstamm hat aber noch Spuren eines dritten Numerus für die Zweizahl, wir beiden u. s. w. den Dual. Er ist seinem Wesen nach nur ein näher bestimmter Plural, man könnte vermuthen, es sei die Form, die die Liebe geschaffen habe, welche ihre Interessen paarweise betrachtet. Es ist aber ein grammatischer Ueberfluß und er stirbt in den meisten Mundarten bald wieder aus; auch mischen sich zuweilen seine Formen mit den Pluralformen; wir werden finden, daß der bairische Dialect im Verbum heute noch statt eines Plural im Dual spricht, ja unser Pluralpronomen wir ist selbst ursprünglich eine Dualform. Wir wollen jetzt die Personal-, die Genus-, Modus- und Tempusbildung des Verbum nach einander durchgehen.

1. Personalbildung.

Alle Sprachen des indischen Stammes haben eine gleichmäßige Personalflexion ursprünglich gehabt und Reste davon, mehr oder weniger mangelhaft bis auf heute erhalten. Die Conjugazion ist also in ihren Grundzügen wesentlich und überall dieselbe.

Diese Flexion beruht auf sieben Grundsilben, wovon auf den Singular und Plural die völligen drei Personen fallen, für den Dual aber hat nur die erste Person eine eigne ursprüngliche Form. Diese sieben Silben sind:

	I	II	III
Singular	ma	sta	ta
Plural	mas	stas	nta
Dual	vas		

Da diese Silben meistens mit dem sogenannten Bildungsvocal a auftreten, so lassen sie sich auch in dieser volleren Gestalt aufstellen.

ama	asta	ata
amas	astas	anta
avas		

Dazu iſt zu bemerken:

1. Die Singularformen ma, sta, ta kommen in dieſer älteſten Geſtalt eigentlich nicht einfach vor, ſondern geſchwächt in den Vocal i, alſo mi, sti, ti.

2. In den beiden Pluralformen mas und stas iſt unverkennbar, daß das s, an ihre Singulare ma und sta gefügt, die Bezeichnung des Plurals auszudrücken hat, die dritte Perſon nta iſt aber von ihrem Singular auf andre Weiſe ausgeſchieden.

3. Für die Pluralform mas führt Bopp aus dem älteſten indiſchen Dialect der Veda die vollere Form masi, altperſiſch mahi an, die alſo aus zwei Silben zuſammengeſetzt erſcheint; dieſelbe führt uns aber zu keinem weitern Aufſchluß über dieſe für uns primitiven Formen.

4. Da der Dual nur eine beſtimmte Form für die erſte Perſon hat, ſo muß in der zweiten Perſon die Pluralform stas auch zugleich für den Dual eintreten und dieſer nämlichen Form stas bedienen ſich dann auch wohl die Sprachen, um ſyntactiſch den Dualbegriff auf die dritte Perſon zu übertragen. Der Gebrauch läßt ſich alſo dann tabellariſch ſo vorzeichnen:

ma	sta	ta
mas	stas	nta
vas	stas	(stas)

Wo aber eine einzelne Form des Dual ausgeht, da tritt natürlich ſecundär immer der Plural in ſeine Stelle ein; es kann alſo auch vas durch mas erſetzt werden, wie nach dem oben erwähnten auch der umgekehrte Fall möglich iſt. Während alſo ohne den Dual die ſechs übrigen Formen als unentbehrliche erſcheinen, hat gleichwohl eine Sprache unſres Kreiſes, nämlich die holländiſche, auch noch die II sg eingebüßt; das geſchah aber aus ſyntactiſchen Gründen.

Wir müſſen jezt die Geſchichte der einzelnen Flexionen und ihren Zuſammenhang mit den Pronomenformen durchgehen.

Erſte Perſon.

Der Characterbuchſtab iſt der Labial M, im Dual wenn man will ſeine Erweichung V. Daß die Urgeſtalt der Silbe ma

und nicht mi ist, könnte man etwa aus dem griechischen Passiv legomai schließen, die wir später betrachten. Im Indischen aber ist die erste Person aller Active auf mi gebildet, dadâmi ich gebe; im Griechischen giebt es eine alterthümliche Classe von Verben, die man die Verba auf mi nennt, wohin dem Indischen entsprechend didômi gehört; in den gewöhnlichen Verben fällt die Silbe mi weg, tlô steht für tlomi, das M tritt aber im Plural und im Passiv tlomai wieder hervor. Das griechische ô ist also aus dem Bildungsvocal entstanden, der im Indischen schon langes â war. Einzelne Verba haben diesen Bildungsvocal nicht, denn von der Wurzel as sein heißt das Präsens asmi, griechisch aus esmi aufgelöst eimi. Der Lateiner hat die Endung mi überall weggeworfen mit Ausnahme von zwei Verben, nämlich inkvã ich sage, indem das M auslautend in einen Nasalvocal sich auflöst und das Verbum sũ ich bin, das von den andern Sprachen abweichend nicht aus indischem asmi sondern durch Vermittlung des Bindevocals aus der Form asami sich entwickelt hat. Im Griechischen geht in den Imperfecten und Aoristen wie etion das ursprüngliche M in N über, im Latein bleibt der Nasal, der durch M bezeichnet wird, in allen Imperfecten, Plusquamperfecten und durch den ganzen Conjunctiv. Das Passiv aber hat eine ganz verschiedne Bildung. In der germanischen Sprache ist vom gothischen an das M der ersten Person meistens abgeworfen, mit Ausnahme einiger schwachen Conjugazionen in der ältesten sächsischen und fränkischen Sprache (wie salbôm ich salbe, χabêm ich habe) und einiger einzelner Verba, welche die Conjugazion mi fortführen, wie namentlich das Verbum sein, das von der Wurzel as gothisch im, angelsächsisch eom und noch englisch ãm oder von der Wurzel pa, pi zuerst bium, bim, beom, deutsch bin bildet; so kommt auch gâm ich gehe, stâm ich stehe, tuom und dôn ich thue, in unsrer Volkssprache hann ich habe vor und ähnliche Reste. Von den östlichen Dialecten haben die Letten die vollständige Endung mi erhalten in esmi ich bin, eimi ich gehe, dêmi ich lege u. s. w. Im Persischen heißt em ich bin, berem ich trage, armenisch sirjem ich liebe. Im Sslawischen sind einzelne den Bildungsvocal verschmähende Verba auf mi, jesmĭ ich bin, vjemĭ ich weiß, damĭ ich gebe, jamĭ ich esse; in den übrigen Verben ist die Silbe ami in den Nasal oη getreten, der im Polnischen noch ẽ lautet,

ſonſt aber in ein u ſich auflöst. Die neußlawiſchen Dialecte haben auch ein unorganiſches M aus dem Plural eingeführt, das der (lateiniſche) walachiſche Dialect nachahmt.

Beſſer als das M des Singular hat ſich das des Plural erhalten. Im Sanſkrit iſt bharâmas wir tragen, aber dadmas wir geben ohne Bildungsvocal, das Griechiſche in der älteren doriſchen Form didomes hat wenigſtens kurzen Vocal. Dieſes S ging in den andern Dialecten verloren und wurde gewiſſermaßen durch ein ephelcyſtiſches N erſetzt, daher didomen. Denn aus S kann geſetzlich kein N werden. Im Lateiniſchen wird das a in u geſchwächt und der Bildungsvocal in i, daher legimus; dieſe Endung bleibt durch die ganze Conjugazion, das M auch in den neuromaniſchen Sprachen, nur der Franzoſe hat aus omës ſpäter ein contrahiertes oŋs, oŋ endlich bloßen Naſalvocal õ behalten, welche Flexion dem unflectierten Singular gegenüber aushält. Während der Gothe dieſe Flexion bereits in M abgeſtutzt hat, gibam wir geben (im Conjunctiv noch gibäma), zeigt das Altfränkiſche noch die volle Form gèbamês, die ſich freilich in den ſpätern Dialecten in bloßes N abſchwächt. Doch beſteht bis heute noch im Schwediſchen der Imperativ jlvom laßt uns geben, das ſich dem franzöſiſchen allons vergleicht. Nur der Engländer hat die Flexion ganz verloren, der Scandier bloßen Vocal. In ſächſiſchen Dialecten wie im Neuſchwäbiſchen wird ſogar das N durch falſches T der andern Pluralperſonen erſetzt. Der Lette hat esme wir ſind, der Perſer unterſcheidet die Form vom Singular durch Vocaldehnung, berîm wir tragen, der Sſlawe ſagte früher jesmü wir ſind, welche Endung jezt als mo, my, me oder da wo der Singular ohne M iſt auch bloß das M überall fortbeſteht. Der Armenier hat die Silbe mes in eine Gutturalform verwandelt, sirjemχ wir lieben (andre wollen sirjemk geſprochen wiſſen, was unorganiſch und durch Miſchung mit fremden Sprachen erzeugt heißen müßte).

Die Dualform heißt im Indiſchen bharâvas wir beiden tragen, dadvas wir beiden geben und svas wir beiden ſind; ſie beſteht noch im Gothiſchen contrahiert in bèrôs wir beiden tragen und ohne s bèräva wir beiden mögen tragen; im Lettiſchen esva wir beiden ſind, und im Altßlawiſchen jesvjé; unter den heutigen Dialecten haben nur einige wenig cultivierte Stämme den Dual

erhalten, nämlich die Krainer und die Lauſitzer. Weil ſich im Griechiſchen der Conſonant v auflöste, ſo mußte die Sprache dieſe Form einbüßen; ſie hat darum keinen Dual für die erſte Perſon, im Paſſiv aber eine unorganiſche Form.

Diß wäre die Geſchichte der erſten Perſon, ſo weit wir ſie in der Flexion verfolgen können. Es fragt ſich jezt, wie verhalten ſich dieſe Perſonalendungen mi, mas und vas zu den entſprechenden Pronomenformen?

Wenn wir das indiſche bharâmi zerſchneiden, ſo bleibt uns einmal die Form fero, welche trage bedeutet und eine Endung mi, welche nun den Begriff ich ausdrücken ſollte. Das Pronomen mi für die erſte Perſon iſt allen unſern Sprachen bekannt, nur drückt es nicht den Nominativ des Pronomen, ſondern ſeine obliquen Caſus aus. Nämlich das mi oder ſeine urſprüngliche Form ma wird dem nominalen Proceß der Declinazion unterworfen. Das Sanſkrit ſcheint eine reduplicierte Form mama als Genitiv zu brauchen, dieſe wird in mana geſchwächt und aus dieſer Form hat der Perſer in der That einen Nominativ men ich bekommen. (Das franzöſiſche moa ich iſt ein bloß ſyntactiſcher Nothbehelf. Auch im Schottiſchen gilt mi für ich, was villeicht keltiſch iſt.) Im Gothiſchen heißt der Genitiv mina mein, und im Sſlawiſchen der Accuſativ mene, mne. Die weitern Formen mihi, mik, mich beſprechen wir ſpäter. Während nun alle unſre Sprachen die obliquen Caſus aus dieſem Element bilden, ſo ſcheint es der Sprache doch für den Nominativ nicht energiſch genug geweſen zu ſein, man ſubſtituierte hier ein andres Wort und was ſehr merkwürdig iſt, eine Verbalform.

Die Wurzel, welche man hiefür verwendete, lautet ak und bedeutet ſagen; das Präſens wäre alſo akâmi ich ſage. Im Indiſchen iſt die Form erweicht in ahâmi. Wahrſcheinlich hängt das lateiniſche ajo und das alte deutſche jèχan ſagen auch damit zuſammen. Während nun die Form dadâmi vollſtändig den Begriff ich gebe ausdrückt, hob man den Perſonalbegriff ſchärfer hervor durch den Zuſatz „ſage ich;“ jenes ahâmi wurde aber verkürzt in die Form aham, im älteſten Perſiſch aſem; dadâmi aham heißt nun eigentlich ich gebe, ſage ich, ging aber in den Begriff, ich gebe, ich über, ſo daß nun aham das einfache Pronomen ich ausdrückt. Daß aber akâmi die älteſte Form des Worts

war, ſieht man deutlich an der älteſten griechiſchen Form egôn. abgekürzt egô. lateiniſch ego. gothiſch ik, in den ſcandiſchen Sprachen iſt aus ek ſpäter jag. jei geworden. Die lettiſche Sprache löst bekanntlich das k in Ziſchlaut auf, daher die Form ash. armeniſch jes. die älteſte ſlawiſche Form für ego iſt aſŭ, das ſpäter in aſ. jaſ zulezt ja übergeht, wie die heutigen Sſlawen für ich ſagen. Die wichtige Entdeckung dieſer Pronomenform aus einer Verbalwurzel gehört dem Profeſſor Laſſen.

Für die Pluralform mas iſt zu bemerken, daß ſie beſonders im Altfränkiſchen deutlich das Pronomen abſchneidet, aus gèbamês wird durch Zerſchneidung einmal gèbam, woraus wir geben ſich abſchwächt, dann aber als zweiter Theil mit Beibehaltung des M mes wir, das bei Otfrid noch als Verſtärkung des bereits beſtehenden Pronomen vir vorkommt, er ſagt: oba vir mes duan für ob wir thun. In den älteſten engliſchen Schriftdenkmalen findet ſich das Pronomen me für wir, me mä wir können und jeder Süddeutſche erinnert ſich ſogleich, daß unſre Volksſprache kein andres Pronomen für dieſen Fall kennt als mër. miër. Der Lette, der in der Endung esme wir ſind das s verloren hat, hat das vollſtändige Pronomen mês wir behalten mit dem Accuſativ mûs; der Armenier ſagt guttural mjeχ wir; beim Sſlawen heißt das Pronomen wie in ſeiner älteſten Conjugazion mŭi, das in moi, mè, mi übergeht. Der Perſer ſagt mâ wir. Wie ſich die indiſchen Formen zum griechiſchen ammes und hêmeis verhalten, unterſuchen wir ſpäter.

Eine zweite Geſtalt des Wortes iſt, daß ſich das M in N ſchwächt und daraus entſpringt ein indiſcher Accuſativ nas uns, dieſer rückt im Latein aus dem Accuſativ auch in den Nominativ ein in der Form nôs, im Germaniſchen aber bleibt er Accuſativ, verſetzt aber ſeinen Vocal und daher das gothiſche flectierte unsis oder uns. Aus derſelben Form ſtammen die ſlawiſchen obliquen Caſus nas, nam, nami und nŭi, uns, unſer u. ſ. w.

Fürs dritte aber hat ſich die Pluralform mit dem Dual vermiſcht d. h. mit der Form vas, alſo wir beide als einfaches wir aufgefaßt; daher ſtammt das indiſche vajam (deſſen Endung wir hier nicht unterſuchen), das gothiſche vîs und unſer deutſches wir.

Zweite Perſon.

Der Character iſt das ST, wovon häufig der erſte Laut allein, zuweilen als breites sh, ſodann auch wohl der zweite, T allein auftreten kann oder endlich die Silbe ſelbſt ſich im Vocal auflöst oder auch ganz abfällt. Die Silbe sta kann aber ihren Vocal in stu und sti abſchwächen. Am vollſtändigſten erhalten iſt dieſe Endung im lateiniſchen Perfect, lêgistî und im Plural lêgistis, im übrigen hat das Latein bloßes s, legis, Plural tis, legitis mit Ausfall des s, auch das erſte S fällt im italieniſchen âmi du liebſt und im Franzöſiſchen iſt es ſtumm geworden, im Plural hat die Endung im Franzöſiſchen wenigſtens einen Vocal ämê (f) bewahrt, ſo daß die Flexion nicht ganz verloren geht. Im Sanſkrit hat das Präſens noch si dadâsi du giebſt, im Conjunctiv und Präteritum bloßes S, im Perfect bloßes th dadâtha du gabſt, in der Pluralſilbe wird das verlorne S durch eine Verſchärfung des T compenſiert bharatha ihr traget, wogegen die vollere Endung bharathas den Dual ausdrückt, welche wieder in baratas geſchwächt die dritte Perſon bezeichnet; im Conjunctiv heißt die II. pl. bharêta. Der Grieche hat im sg. S, der Vocal wird aber im Präſens verlängert, um das abgefallne i zu erſetzen legeis, im Paſſiv aber geht das S im Vocal unter legêi. In einigen Formen iſt dagegen in der zweiten Perſon nur das T erhalten, z. B. oiſha du weißt, das für oid-ta ſteht. Es ſind Perfecte wie im Indiſchen. Die vollſtändige Endung st blieb dagegen in êieiſha du gingeſt, eſêſha du ſagteſt, êſha du warſt und êiðeiſha du wußteſt und dialectiſch noch in andern. Der Plural hat im Activ bloß T legete, im Paſſiv zum Unterſchied noch das S, durch welches das T aſpiriert wird, legeſhe. Der Dual wird aus dieſer Form unorganiſch durch ein angehängtes N ausgezeichnet legeton und legeſhon. Im Germaniſchen muß man die älteſte Form von giban gibistu annehmen, denn obgleich das T als Pronomen ſpäter in þ aſpiriert wird, ſo heißt doch die Form z. B. im Altengliſchen noch sästû ſagſt du und noch zu Luthers Zeit ſchrieb man gibstu als Ein Wort. Getrennt aber heißt die gothiſche Form gibis, was nur im Scandiſchen in geſr ſpäter giver übergeht, wo ſich alſo das S in R ſchwächt. Statt des bloßen S nehmen die neuern Dialecte, auch das

Engliſche wieder volles st an, welche Form alſo nie ganz verloren war oder ſich nie ganz vom Pronomen losgeſagt hat. Wie das indiſche Perfectum dadâtha hat das gothiſche Präteritum von der Endung nur das T erhalten gabt du gabſt, wofür in den ſpätern Dialecten ein conjunctiviſches bloß vocaliſches gâbi eintritt, noch ſpäter die gewöhnliche Flexion gabſt. Der gothiſche Plural hat mit Aſpirat gibiþ, was die ſächſiſchen und fränkiſchen Dialecte behalten oder T ſetzen, zuweilen auch mit der Flexion der andern Perſonen nämlich N vertauſchen, oder endlich alle Flexion verlieren wie das Engliſche. Aber im Altfränkiſchen muß dem gèbamês nothwendig eine Form gèbatês gegenüber geſtanden haben, die meines Wiſſens noch nicht nachgewieſen iſt, aber ebenſo ſehr durch die Analogie als durch das unten zu erwähnende Pronomen erweislich iſt. Im Scandiſchen ſteht t, ſpäter Vocal und im Schwediſchen falſches N. Endlich hat der gothiſche Dual eine merkwürdige Contraczion der Silbe stas in gibats ihr beiden gebt. Unter den öſtlichen Sprachen hat der Armenier S, im Sg. sirjes du liebſt, der Plural hat ſtatt des S einen Guttural sirjêχ; der Perſer hat wie der Italiener im Sg. bloßen Vocal berî du trägſt, im Plural aber berîd ihr traget. Der Lette hat im Sg. bloßen Vocal stovi du ſtehſt, im Plural velhete ihr fahret, dl. stovita ihr beide ſteht. Der Sſlawe hat in einigen Wörtern si, als dasi du giebſt, gewöhnlich shi, bereshi du trägſt, was ſpäter in beresh ſich abſchleift, der Plural berete und Dual bereta. Der Imperativ hat für die II. Sg. in der älteſten Geſtalt das st in ein aſpiriertes T abgeſchliffen, indiſch vid-dhi wiſſe, griechiſch iſ̔θι, ſpäter wirft der Imperativ die Conſonanten im Sg. ganz ab und behält im Plural meiſtens das T.

Nun betrachten wir die Bildung des Pronomen aus dieſer Endung. Hier iſt vor allen Dingen zu bemerken, daß in dieſer Bildung keine Hilfsform eintritt wie bei der erſten Perſon; das aus der Flexion entſpringende Pronomen gilt in allen Sprachen auch als Nominativ, und zwar iſt die Grundform deſſelben in allen Sprachen das aus ta abgeſchwächte tu. Hier iſt aber zugleich eine Schwierigkeit nicht zu verſchweigen. Nämlich im Sanſkrit lautet das Pronomen du tvam, was nach Bopp aus tu-am contrahiert iſt, wie denn auch der dem Sanſkrit am nächſten ſtehende altperſiſche Zenddialect die Contraczion tûm zeigt.

Dieſe Endung in tvam ſteht dem aham analog, iſt aber nicht wie dort auf eine fremde Wurzel, am wenigſten auf eine Verbalendung zu beziehen; die Endung iſt vielmehr rein pronominal und muß darum ſpäter beſprochen werden. Auch wird als griechiſch noch ein epiſches tuné, böotiſches toun und laconiſches touné für du angeführt. Mir gilt die Einſtimmung aller übrigen Sprachen mehr als das Zeugniß des Sanſkrit. Dem Zend entgegen ſagt der Perſer tû, der Armenier tû, der Grieche in der ältern doriſchen Geſtalt tû, das ſich auflöst in ṣû, ſpäter ṣû und ſt. Der Römer hat tû, franzöſiſch tü und ſyntactiſch dafür tóa. Die gothiſche Form iſt þu, in den ſächſiſchen Sprachen þû, das im Engliſchen in ðou ſich erweicht, deutſch und däniſch du, ſchwediſch dû. Dem Holländer fehlt das Wort. Die lettiſche Form iſt tû, die altßlawiſche tŭi, das ſich in toi, tè, ti verändert. Die Dual- und Pluralformen dieſer Pronomen ſind in der Regel nicht aus der Flexion gebildet, ſondern ſtellvertretende Wörter, die wir ſpäter beſprechen. Merkwürdige Spuren einer aus der Flexion entſpringenden Pronominalform laſſen ſich gleichwohl nachweiſen. Der Armenier ſagt tûχ ihr, das dem Sg. entſpricht; der Perſer hat eine poetiſche Form tân ihr, der alſo N angehängt iſt. Die wichtigſten Spuren ſind aber auf dem germaniſchen Sprachgebiet. Nur treten ſie hier, wie das analoge Pronomen mêṣ für wir mehr in der Volksſprache als in gebildeten Dialecten hervor. Im Altſcandiſchen jedoch beſteht neben èr die Form þèr für ihr, welches im Neuisländiſchen þjèr geſprochen wird. Im Altfränkiſchen, wo ſich gèbamêṣ in mêṣ gèbam, dann in mer geben zerſchneidet, muß aus gèbatêṣ ein têṣ gebat beſtanden haben, denn nur daraus erklärt es ſich, daß im alemanniſchen Dialect (bei Hebel) ter gèbèt oder tiër gèbèt (Hebel ſchreibt fälſchlich dier) ihr gebt bedeutet und ebenſo (nach Schmeller) in fränkiſchen Dialecten die Formen tîr gèbt oder tër gebt für ihr gebt. Dazu kommt noch die Dualform mit vorgeſchobenem T: tiëts oder tits gébts für ihr gebt, welche wir ſpäter beſprechen. Die übrigen Dialecte haben aber die Form gèbatêṣ, gèbetër ſo zerſchnitten, daß neben gèbet die Endung bloß er, ier lautete und daher ſtammt unſer deutſches Pronomen ir, ihr.

Dritte Perſon.

Der Character der dritten Perſon iſt das T, das ſich im Plural durch ein vorgeſchobnes N verdichtet. Die volle indiſche Endung iſt bharati er trägt, im Plural bharanti ſie tragen; dagegen iſt der Dual bharatâm wie das griechiſche feretŏn aus der zweiten Perſon entlehnt und ein pronominaler Naſallaut hinten angehängt, der nicht zur Flexion gehört. Die vollſtändige griechiſche Form wäre Sg. fereti, wie das Paſſiv feretai ausweist, in fereti wurde aber das T ausgeworfen und daraus entſteht der Diphthong ferei. In didôsi er giebt iſt das T in s aufgelöst. Den Plural feronti, was noch doriſch iſt, hat der Grieche aufgelöst in ferousi, wofür der Neugrieche auffallend zu einer ältern Form lägun ſie ſagen zurückgekehrt iſt; das Paſſiv ferontai bleibt und es heißt jezt noch gráfontä. In Conjunctiv- und Präteritalformen hat der Indier bloßes T, wie abharat, bharêt, da aber der Grieche ein T am Ende nicht verträgt, ſo kann es bloß efere, feroi heißen. Die entſprechenden Pluralformen hat der Indier aus anti anomal in us abgeſchliffen, bharêjus, wo der Grieche noch das ältere N feroien hat. Im Lateiniſchen ſind die Endungen T und NT überall erhalten, legit, legunt u. ſ. w. Die neuromaniſchen Sprachen haben die T ſämmtlich abgeworfen, nur der Franzoſe ſchreibt ſie noch in der ſtarken Form und ſpricht ſie da wo ein Vocal folgt. Sonſt aber haben beide Endungen die ganze Flexionsſilbe verloren, man ſpricht äm er liebt und ſie lieben ganz flexionslos. Im Gothiſchen ſteht gibiþ und giband, im Conjunctiv aber gibä und gibäna ohne T. Auch im ſtarken Präteritum hat der Gothe alle Flexion im Sg. aufgegeben, es heißt gab er gab, und im Plural gêbun ſie gaben. Die andern deutſchen Sprachen haben im Sg. T gibit giebt. Die ſächſiſchen Sprachen verwechſeln das N auch mit dem T der zweiten Perſon. Dieſe Verwechslung der Pluralflexionen kommt auch in oberdeutſchen Dialecten vor. Der Engländer hat ſein þ des Sg. erſt in der letzten Periode in das geläufigere S aufgelöst, givvs er giebt, im Plural aber alle Flexion aufgegeben givv ſie geben. Der Scandier hat ſehr abnorm ſtatt des T der dritten Perſon das R aus der zweiten übertragen und im Plural bloßen Vocal. Von den öſtlichen Sprachen hat der Perſer dieſe Endungen ſehr

rein erhalten, er ſagt bered oder contrahiert berd (wie fert) er trägt und berend ſie tragen. Der Armenier hat im Sg. das T verloren, sirje er liebt, im Plural bloßes N, sirjen ſie lieben. Der Lette hat dieſe Flexion faſt ganz eingebüßt, er ſagt stov für er ſteht und ſie ſtehen; der Altßlawe hat die Flexion nesetĭ er trägt, nesoɳtĭ ſie tragen und im Dual wie in der zweiten Perſon neseta. Unter den neußlawiſchen Dialecten hat der Ruſſe die T erhalten, nesét und nesút, der Pole hat im Sg. bloßen Vocal, im Plural noch naſales o, sõ ſie ſind, die Böhmen und Südßlawen haben überall bloßen Vocal.

Was nun das Pronomen betrifft, ſo giebt es allerdings einen wichtigen Demonſtrativſtamm ta, aus dem unſre Pronomen der und dieſer hervorgehen; unmittelbar aus der Flexion laſſen ſich aber die Formen nicht ableiten und es treten andre ergänzende Wörter hinzu, die wir ſpäter beſprechen.

Die allgemeine Bemerkung wird hier am Platze ſein, daß unter den heutigen Mundarten die öſtlichen, perſiſch und ßlawiſch, etwas weniger gut das Lettiſche, jedoch in Gemeinſchaft mit den ſüdromaniſchen Sprachen, die Perſonalzeichen im Ganzen in ſolcher Vollſtändigkeit erhalten haben, daß die Verbalflexion nicht nöthig hat, durch Beihilfe eines Perſonalpronomen eingeführt zu werden, während im Gegentheil ſämmtliche germaniſchen Sprachen und das Franzöſiſche in ihren Endungen ſo geſchwächt ſind, daß die Verbalform immer an ein vorausgehendes Nomen oder Pronomen gebunden iſt, was ganz wie der Artikel beim Nomen die Sprache analytiſch beweglicher, aber dennoch ſchwerfälliger macht. Auch der Vortheil einer eigenthümlichen Frageſtellung wiegt dieſen Nachtheil keineswegs auf.

Hier müſſen wir auch eine intereſſante Erſcheinung ins Auge faſſen, nämlich die, daß in einigen Mundarten die Perſonalflexionen ſich ganz von den Verbalwurzeln ablöſen und ſich ſelbſtändig zu bewegen ſcheinen, d. h. daß die Endungen ſelbſt wirkliche Wörter werden. Dieſe Erſcheinung hat ſich am auffallendſten in der perſiſchen und in der polniſchen Sprache entwickelt. Dieſe beiden Sprachen haben für das abſtracte Verbum ſein, das man natürlich in dieſen Formen ſuchen muß, eine doppelte Geſtalt, nämlich eine encliſche und eine volltönige, wovon die erſte meiſtens bloß Flexionsendung, die zweite dagegen meiſtens unorganiſch erweitert iſt.

Die enclitiſche Form heißt im Perſiſchen:

em	t	(est)
tm	td	end

Die Form em kann allerdings von asmi abgeleitet werden, ſie kann aber ebenſo gut die Flexion der Verba vorſtellen; die dritte est hat aber unverkennbar den Verbalſtamm as in ſich und bloß das T iſt Flexion; die vier andern können als bloße Flexion betrachtet werden.

Die volltönige Form iſt

hestem	hestî	hest
hestîm	hestîd	hestend

Hier haben wir einmal ein unorganiſches H, dann aus asmi verdorben estem, und die andern Formen kann man nur als mechaniſche Weiterbildung oder aus dem est der dritten Perſon erklären, das unorganiſch herübergenommen wäre. Damit vergleichen wir die volltönige polniſche Form. Aus altßlawiſchem jesmĭ entſteht:

jéstem	jésteṣ	(jest)
jestéṣmė	jestéṣtṣe	(sõ)

Hier haben wir in III jest und sõ als die organiſchen Formen, die andern ſind wieder wie aus der III jest gemacht.

Nun aber braucht der Perſer gewöhnlich ſeine enclitiſchen Formen, um ſie andern Wörtern zu ſuffigieren, er ſagt alſo von merd Mann merdem ich bin ein Mann und conjugiert nun merdî du biſt ein Mann, und ſo ſelbſt im Plural merdîm wir ſind Männer, ohne daß das Nomen eine Pluralendung annimmt, ebenſo mit dem Adjectiv shâdem ich bin froh und mit dem Pronomen menem ich bin, im Plural aber mâjîm wir ſind (von mâ wir.)

Noch kecker verfährt der Pole. Er betrachtet nämlich die vier Endungen em oder m für die erſte und eṣ und ṣ für die zweite sg, ſowie ṣmė für die erſte und ṣtṣe für die zweite pl als enclitiſche Wortformen, die man nun hinter Nomina und Partikeln beliebig anhängen kann; ſo bildet er von einem Particip daḷ gegeben habend, ſein Präteritum dáḷem ich habe gegeben, Feminin dáḷam, Neutrum dáḷom, Plural dáḷi, im Paſſiv bit-em ich werde geſchlagen, bit-eṣ du wirſt geſchlagen u. ſ. w., und von ábė daß wird nun gebildet ábėm bėḷ daß ich wäre, ábėṣ

bėl daß du wäreſt, ſo ſagt man von ja ich, jam pil ich habe getrunken, von tė du, tės du biſt, von mė wir, mėsmė wir ſind, von ſhe daß, ſhem daß ich; ferner dlúgo-m tu lange bin ich hier, tsu-s was biſt du? ſhé-stse daß ihr ſeid, o bė-s o wäreſt du! u. ſ. w.

Dieſer polniſche Gebrauch iſt auch in den oſtdeutſchen Volksdialect übergegangen. Schmeller führt an: vôst bist wo du biſt. vennst mâgst wenn du magſt, dêmst g'hêrst welchem du gehörſt, dênst vilst welchen du willſt, dass-st kannst daß du kannſt, ſo daß alſo die Flexion st mit dem Pronomen du völlig identiſch gedacht wird, da ſie daſſelbe Element iſt. Im bairiſchen Dual heißt es vôts saits wo ihr ſeid, vennts migts wenn ihr mögt, dêmts g'hêrts welchem ihr gehört, dênts vêllts welchen ihr wollt, dass-ts kinnts daß ihr könnt. In einem fränkiſchen Dialect, wo das Pronomen ſie wahrſcheinlich aus der Endung geben ſie ſich in ensi und dann in ins, īs, is contrahiert hat, ſagt man vô-ns sân wo ſie ſind, dass-ns kennen daß ſie können. Neben dem allgemeinen ſüddeutſchen vô-mër sind wo wir ſind, führt Schmeller auch ein weit verbreitetes vô tër seid wo ihr ſeid, an.

Ganz eigenthümlich ſtehen die Verbalſuffixe im bairiſchen Dialect hinter Ausrufpartikeln: gël-ns? nicht wahr, Sie? vië-ts wie, d. h. macht doch voran, ihr; hä-ts wie ſagt ihr? sê-ns ſehen Sie oder nehmen Sie, nä-ts nein, ihr u. ſ. w.

Es iſt jezt noch die ſyntactiſche Verwechslung der Perſonalformen einzuſchalten. Fürſten bedienen ſich der Form wir für ich und deſſen Conſtruczion, indem ſie ihre Diener und Unterthanen unter ihren Willen ſubſumieren. So pflegen auch Schriftſteller per Wir zu ſprechen, indem ſie ihre Meinungsgenoſſen mitzählen. Eine ähnliche Erweiterung der dritten Perſon in die Mehrzahl hört man wohl nur in Deutſchland „der Herr ſind ausgegangen". Die Artigkeit anderer Völker erſtreckt ſich höchſtens ſo weit, daß ſie dem er ein ſie, nämlich ſeine Gnaden, Herrlichkeit unterſchieben. Die meiſten Vertauſchungen dieſer Art kommen aber in der zweiten Perſon als Anredeweiſen vor. Das natürliche Du wird durch convenzionelle Claſſificirung der Menſchen umgangen und zulezt auf den Styl der Vertraulichkeit beſchränkt, es verliert in Deutſchland immer mehr an Boden,

und in Frankreich, noch mehr in England droht das ihr die einzige Anrede zu werden, wie es in Holland durchgeführt ist. Während die deutsche Sprache die pedantischsten Abstufungen macht, hat der Holländer das Pronomen du und die Flexion der zweiten Person im Verbum sogar aus der Grammatik verloren; nur der Imperativ besteht noch. Diß ist einerseits republicanische Gleichheit, andrerseits eine durchgedrungene Urbanität, die nach allen Seiten höflich sein will. Uns klingt es aber immer seltsam, wenn der Holländer seinen Gott, seinen König, seinen Freund, seine Frau, sein Kind und seinen Hund ganz-gleichmäßig per Ihr anredet. Die romanischen Südsprachen sprechen höflicher als per Ihr durch die dritte Person, eure Gnade will, also im Feminin (spanisch vostra merced, woraus usté wird, italienisch durch das pronominale ella). Der Deutsche spricht nicht nur per du und ihr, sondern zuweilen in der dritten Person, Sg. wo sich die Anrede sexuell spaltet in „er will" und „sie will", endlich aber als die gemeinste Höflichkeitsform durch dessen Plural, das unsexuelle „Sie wollen." Noch höflicher aber in der dritten Person „der Herr will" oder gar „der Herr wollen," so daß fünf oder sechs Stufen sich ergeben. Der Schwede hat aus seinem pluralen I ihr sich eine Nebenform ni aber mit Singularflexion als Höflichkeitsform fixiert; der Däne hat das deutsche Sie aber ebenfalls mit Singularflexion. Das deutsche Sie mit der Pluralflexion haben uns die Böhmen, Lausitzer und Krainer nachgemacht. Russen und Griechen sprechen meist per du, doch als Höflichkeitsform haben sie ihr, wie wohl die meisten Völker. Der Pole macht eine Ausnahme, er spricht immer per du, setzt aber dem du höflicherweise unmittelbar das Herr oder Frau bei: mash pan du hast Herr für Sie haben. Der Orientale spricht höflich in der dritten Person: der Herr sagt, oder wie der Indier: der Sohn meines Herrn will u. s. w. Der Perser spricht höflich per Ihr.

2. Genusbildung.

Die Genusbildung dreht sich um den einen Punct, wie die Passivform sich zur Activform verhält. Wir müssen zuerst über den Begriff der Sache uns aussprechen.

Das Genus des Verbum hängt von der Stellung ab, die das Subject und das Object des Satzes sich gegeneinander geben. Bezieht sich, was der einfachste Fall ist, die in der Flexion ausgedrückte Subjectivität auf ein Nomen als Object, so entsteht das verbum activum, das in dieser Funczion auch verbum transitivum heißt. Die Grammatik kann aber dieses natürliche Verhältniß umkehren und das Object als Subject des Satzes fingieren, dadurch entsteht die vox passiva. Wir haben aus dem ungrischen Verbum die merkwürdige Erscheinung angeführt, daß neben dem einfachen Activverb ich gebe eine zweite Form besteht, die ich gebe es bedeutet, folglich ein Object einschließt und aus dieser leztern Form wird durch eine eingeschobene Silbe die dritte Form, das Passiv, gebildet. Das ist logisch richtig, insofern der Satz ich werde gegeben so viel ist als einer giebt mich, es ist folglich ein Subject und ein Object ausgesprochen. Unsre Sprachen haben jene zweite Form nicht, sie können ein wirkliches Object im Activ nur nominell, d. h. mindestens durch ein Pronomen ausdrücken.

Nun giebt es aber eine zweite Classe von Verben, in welchen das von der Flexion erstrebte Object nicht erreicht wird, indem die Verbalthätigkeit erlahmt oder sich verflüchtigt, so daß der Verbalbegriff, da er keinen Gegenstand trifft, in sich selbst zurückkehren und sich verzehren muß. Das sind die verba neutra, was eigentlich nur die Indifferenz zwischen Activ und Passiv ausdrückt, oder verba intransitiva, d. h. objectlose, oder vielmehr die sich kein Object bestimmt vorstellen, wie die Begriffe ich lebe, sterbe, wache, schlafe, sitze, stehe, liege, steige, sinke, falle u. s. w.

Der Unger kann sich hier der einfachen oder Objectform bedienen, im leztern Fall ist das Object fingiert; eine ähnliche Ficzion brauchen unsre Sprachen, wenn sie rhetorisch zuweilen ein Neutralverbum mit einem grammatischen Object verbinden, ein elendes Leben leben, einen schönen Tod sterben u. dergl. Hier fallen Object und Subject zusammen und die Verba bleiben ihrem Begriff nach, wenn auch nicht grammatisch immerhin Neutra. Endlich giebt es Verba, welche sowohl activ als neutral gebraucht werden, wie ich gehe und ich gehe einen Weg, ich esse, trinke, esse das Brot, trinke den Wein.

Hier ist der active Begriff der ursprüngliche; der neutrale erzeugt sich nur dadurch, daß die Beziehung aufs Object nicht vollendet, daß sie unbestimmt, abstract gelassen wird.

Wenn nun jedem Verbum eine Handlung zu Grund liegt, so versteht sich, daß das abstracte Handeln, das wir durch thun oder auch bestimmter durch machen ausdrücken, jedes andre Verbum in einen neuen Activbegriff umsetzen kann. Daraus entstehen verba factitiva oder causativa. Für ich mache stehen, liegen, sitzen bildet sich die Sprache aus denselben Wurzeln aber mit schwacher Flexion die einfachen Verba stellen, setzen, legen. Wir haben einen Vortheil darin, daß wir das active machen abstracter durch thun ausdrücken können, was gewöhnlich kein so bestimmtes Object hat; man sagt zwar Gutes thun, nichts thun, aber nicht so gern eine Reise thun, was holländisch ist und dem französischen faire nachgemacht, mit welchem der Franzos jedes Factitiv umschreibt; er sagt sogar faire faire. Das holländische dün fallen, heißt so machen daß einer fällt, also fällen, nicht zu verwechseln mit dem faulen Gebrauch unsrer Volkssprache, welche sich durch das Verbum thun „er thut fallen" bloß die Flexion der übrigen Verba erspart, oder wie der Engländer im Frageſatz du ju kömm? für kommst du? sagt. Seltsam haben wir im Deutschen den Factitivbegriff dem Verbum lassen beigeschrieben, etwas machen lassen, welches Verbum doch eigentlich nur ein nicht hindern bezeichnet; logischer scheint der slawische Gebrauch, der hier das Verbum dati geben verwendet, etwas (zu) machen geben.

Den abstracten Neutralbegriff drückt der Lateiner durch fieri aus, der Deutsche etwas unbestimmter durch geschehen; es ist die objectlose Bewegung, weder Handlung noch Leiden bezeichnend; werden hat schon mehr Subjectivität in sich. Das abstracteste Neutralverb ist aber in allen Sprachen das Verbum sein, mit dem die Logik ihre Operazionen beginnt; in ihm ist das vollständige Ineinsfallen von Subject und Object erreicht, es ist gegen Activität und Passivität indifferent, daher kann durch diß sogenannte verbum substantiale, d. h. durch die abstracte Flexionsthätigkeit jede Flexionsform ersetzt werden; man braucht nur ein actives oder passives Particip beizufügen, z. B. er ist schlagend, er ist geschlagen. Daraus erklärt sich, daß in einigen

Sprachen die rein vom Verbum abgelöste Flexion ohne irgend ein Wurzelzeichen den Begriff sein ausdrücken kann, weil dieser von selbst substituiert wird.

Das weitre ist nun, daß der Verbalbegriff nicht sowohl seine Aeußerung als eine unbestimmte verliert und vergißt, sondern daß die Richtung seiner Thätigkeit nach außen auf das innere zurückkehrt, das Object aufs Subject zurückweist, so daß statt der gezogenen Linie eine Kreißbewegung eintritt. Daraus entsteht das griechische Medium; tuptomai bedeutet ich schlage mir, es schließt also nicht einen Accusativ wohl aber einen Dativ, einen Zweckbegriff in sich. Dieses mir wird aber wieder etwas unbestimmtes und leeres, insofern eigentlich jede Thätigkeit ihren Zweckbegriff schon in sich hat; doch ist die Form des griechischen Medium für verba neutra besonders passend, weil sie durch den unbestimmten Zweckbegriff so zu sagen die Aussicht auf das bestimmte Object verschließt. Wichtiger aber ist, daß aus dieser Form sich das indisch-griechische Passiv erzeugt. Die Form tuptomai springt in der Rückbeziehung aufs Subject auch in den Accusativ über; es heißt nicht nur ich schlage mir, was tuptó im Grunde auch heißt, sondern es heißt auch ich schlage mich; hier haben wir ein Ich-mich, ein Subject-Object, ein Thun und Leiden, und von diesem Leiden aus springt die Sprache auf das passive geschlagen werden über. Bin ich der Geschlagene so kann auch ein andrer schlagen, so entsteht das Passiv.

Ein andres Passiv werden wir bei Lateinern, Sslawen, Letten und den Neuscandiern finden. Es hängt mit dem Reflexivpronomen zusammen. Im Lateinischen entspringt das Passiv aus dem Deponens; hortor heißt ich ermahne mir, dazu kann noch ein Accusativ treten, ausgenommen beim wirklichen verbum neutrum; morior bezeichnet keinen Zweckbegriff, denn das Subject stirbt nicht sich; der Begriff ist auch in unsrem sterben ein rein passiver; morior heißt ich erliege der Naturgewalt, leide den Tod, werde getödtet. Unsere Sprache hat keine Passivform, aber in sterben, vergehen, werden, geschehen, reine Neutralformen.

Buttmann warnt vor Verwechslung der verba transitiva und intransitiva mit den causativis und immediativis; lehren und lernen, trinken und tränken sind beide transitiv, aber lernen und trinken immediativ, lehren und tränken causativ.

Den logiſchen Gegenſatz zum verbum neutrum bildet eigentlich das ſogenannte impersonale. Grammatiſch unperſönlich iſt es zwar nicht, da es immer in der dritten Perſon ſteht. Aber wie dem Neutrum das beſtimmte Object fehlt, ſo denkt ſich die Sprache hier kein beſtimmtes Subject. Wir bezeichnen das unbeſtimmte Subject durch das Pronomen es; pluit es regnet, das Subject iſt die dunkle Naturgewalt; licet es iſt erlaubt, Subject iſt ein nicht weiter unterſuchtes moraliſches oder politiſches Geſetz, franzöſiſch il faut es muß geſchehen, warum bleibt auf ſich beruhen.

Hier erinnern wir noch an den etwas barocken iſolierten Fall des lateiniſchen vapulo ich werde geſchlagen, das gleichſam ein verkehrtes Deponens in der Form eines neutralen Activ einen Begriff ausdrückt, der an ſich paſſiviſch iſt. Es ſcheint ein Nominalbegriff, villeicht Sclav ſein, zu Grund zu liegen. Auch das Verbum fieri iſt in ſeiner Präſens- Imperfect- und und Futurform ein activum. Die Form veneo ich werde verkauft, erklärt ſich aus venü eo, ich gehe zum Verkauf von einem Nomen venus, veni. Ein ähnlicher Fall iſt unſer deutſches heißen, das wir ſowohl activ als paſſiv alſo für das gothiſche χätada brauchen, denn ich heiße bedeutet ich werde genannt, obgleich man auch ſagen kann: ich werde geheißen. Nach Untergang der Paſſivform hat ſich der Begriff ohne ſeine ſpeciſiſche Endung erhalten. Sehr abnorm iſt auch unſer du dauerſt mich, er dauert mich für ich bedaure ihn, lateiniſch miseret me ejus, weil hier die Thätigkeit in die Objectsform gelegt iſt. Doch ſagt man kaum: ich daure dich. Es iſt nicht reflexiv wie das lateiniſche Wort.

Nicht mit den Reflexivum zu verwechſeln iſt das verbum reciprocum, obgleich die Sprachen häufig abkürzungsweiſe das Verhältniß des einander auch durch ſich ausdrücken. So hat z. B. das deutſche ſich ſchlagen nicht nur den reflexiven Begriff ſich ſelbſt Schläge verſetzen, ſondern auch den concreten mit einem duellieren, was wohl dem franzöſiſchen nachgemacht iſt. Sich küſſen kann dem Begriff nach nichts anderes ausdrücken als einander küſſen. Goethe bedient ſich unrichtigerweiſe des pleonaſtiſchen ſich einander ſowie uns einander, euch einander, das er wahrſcheinlich dem

französischen z. B. s'entre-tuer nachgemacht hat; dieses beruht auf lateinischem se inter (im Verhältniß gegeneinander).

Grimm bemerkt, die Form einander anstatt einer den andern, (französisch l'un l'autre) habe ein unorganisches wildes Gepräge, und ich habe den Argwohn, zu Bildung dieser Form habe jenes lateinische inter beigetragen, dem es so ähnlich klingt. Noch ist zu bemerken, daß das lateinische Wort reciprocus ursprünglich nicht die Wechselwirkung, sondern nur die Rückwirkung bezeichnet; der Ausdruck ist also wie so viele grammatische eigentlich schief; daran liegt aber nichts, die Grammatik hält sich an die einmal eingeführten termini, deren Begriff allgemein geläufig ist.

Erste Passivbildung.

Abgesehen von den Auxiliärverben haben wir also zwei ganz verschiedene Passive zu betrachten. Das erste findet sich im Sanskrit, in der Zendsprache und im Griechischen, ein kleiner Rest davon noch im Gothischen. Das Sanskrit unterscheidet das Passiv vom Medium durch ein dem Flexionsvocal vorantretendes j oder die eingeschobene Silbe ja, bei den andern sind Medial- und Passivformen ganz gleich. Um aber die Form vom Activ zu scheiden, muß immer eine Erweiterung an der Flexionssilbe vorgenommen werden. Der Grieche bewerkstelligt die Medialform durch Diphthongierung des Flexionsvocals; also die ursprüngliche Activform legomi wird legomai, die aus legesi in legeis contrahierte Form bildet ebenso legesai, wirft aber nach griechischer Gewohnheit das s zwischen Vocalen aus, legeai, contrahiert dieses in legêi und noch einmal in legei, so daß die Form sich nur durch das fehlende Schluß-s vom Activ unterscheidet. Die dritten Personen bilden aus der ersten Gestalt legeti legetai und aus legonti legontai. Es ist also hier die Diphthongierung des Flexionsvocals das ganz einfache Motiv der Medialbildung. Eine Erklärung der Phänomens ist bis jezt nicht gelungen. Bopp hat die kühne Hypothese aufgestellt, legomai steht für legomami, legesai für legesasi mit dem doppelten Pronomen ma und sa (für sta) das einmal das Subject, das zweitemal das Object bezeichne. Diese Erklärung scheitert aber an der dritten Person; legetai läßt sich kaum aus legetati erklären; denn wenn auch

der bekannte Pronominalstamm ta (der) mit dieser Flexion in Verbindung stehen sollte, so kann doch der Plural legontai auf keine Weise aus einem legontati oder gar legontanti erklärt werden. Nun ist zu bemerken, daß das Sanskrit und Zend die erste Person verstümmeln; statt des griechischen feromai sagt der Indier bharé so daß die Schlußsilbe abfällt, das Passiv müßte folglich bharjé lauten. In der zweiten Person stimmt aber feresai zu bharasé, während hier der Grieche seinerseits ferei contrahiert. Vollkommen stimmen feretai und bharaté, ferontai und bharanté.

An dieser Stelle müssen wir die Reste des gothischen Passiv einschalten. Der Gothe hat nämlich von der zweiten Person feresai, bharasé das entsprechende bèrasa behalten, von der dritten feretai und bharaté bèrada und von der dritten Pluralform ferontai, bharanté, bèranda. Da ihm aber die übrigen Personen ganz verloren waren, so ergänzte er die Conjugazion des Passiv auf eine syntactisch gewaltsame Art dadurch, daß er die dritte Person bèrada auch für die erste Person (ich wurde getragen) verwendete, welche doch organisch bèrama lauten müßte, und ebenso läßt er die dritte Plural bèranda gleichförmig für den ganzen Plural gelten. Das gothische Passiv hat bloß noch die Präsensform, aber einen in Beziehung auf die Vocale abnormen Conjunctiv, den wir später besprechen. Alle spätern germanischen Sprachen haben wie die romanischen die Passivform eingebüßt, während sie der Neugrieche, seiner sonstigen Formenverderbniß zum Trotz, bis heute behauptet.

Es bleiben uns aber jezt noch die erste und zweite Person des Plural im Griechischen und Indischen zu betrachten. Ueber diese beiden ist ein großes Dunkel verbreitet, was uns vielleicht aufgehellt würde, wenn die gothische Sprache diese Formen erhalten hätte. Die erste Person lautet griechisch feromeþa, welchem das Sanskrit in so weit entspricht, als dem griechischen meþa ein mahé, bharamahé, gegenübersteht, welches mahé im Zend maidhé zeigt, woraus sich ergiebt, daß die indische Form aus madhé verstümmelt sein muß, weil indisch dh dem griechischen þ entspricht. Die Silbe ma oder mé ist hier dieselbe wie im Sg. das ma, mi, mai; woher stammt aber das dh oder þ? Auf diese Frage hat die Grammatik bis heute noch keine Antwort,

da die Form dha an sich keinen Plural bezeichnet. Wenn man im Griechischen statt obiger Form eine sogenannte ältere feromeṣþa anführt, so wird durch das eingeschobene s die Sache nur noch dunkler und verdächtig, das s sei aus der zweiten Person heraufgenommen und zwar bloß aus dem metrischen Bedürfniß der Poeten, um eine schwere Silbe zu gewinnen, denn diese Form findet sich nicht in Prosa. Sie kann darum sicher nicht die ältere Form genannt werden. Die zweite Person heißt griechisch legeṣþe. Diese Form bietet insofern keine Schwierigkeit, als wir st als die ursprüngliche Endung der zweiten Person anerkannt haben; zum Unterschied vom Activ, das sich in legete verkürzte, konnte das Passiv die volle Form legeṣte behalten, zugleich aber das T durch den Einfluß der aspirata ṣ in þ verwandeln, weil die griechische Sprache diese Assimilazion liebt. Hier hätten wir also ein legitimes þ, das wir aber nicht gewaltsam wie im Gothischen von der zweiten Person auf die erste übertragen können, denn sonst müßten beide Personen gleich lauten. Schwieriger ist aber die indische Form dieser zweiten Person; sie wird geschrieben dhvê, also für fereṣþe bharadhvê. Abgesehen von der uns unbekannten Bedeutung des dh das hier vor'm Consonant steht, können wir wenigstens das V nicht aus der griechischen Form erklären. Wollte man eine wirkliche Flexion darin sehen, so könnte man das Accusativ-Pronomen vas bei den Indiern und Sslawen darin erblicken, woraus das lateinische vôṣ geworden. Unglücklich scheint Bopp's Vermuthung, dieses dhvê hänge mit der Zahl dva, zwei zusammen; diese würde eher für den Dual passen, wo gerade das V fehlt. Es bliebe außerdem nur, das V als Ersatz für das ausfallende S, wie anderwärts das th zu erklären, was aber abenteuerlich klingt. Die Dualform lautet im Indischen der Pluralform völlig analog bharavahê, das also wieder für bharavadhê steht; hier bezeichnet V den Dual, das dh bleibt wieder unerklärt. Die zweite Person bharâthê ist ganz in der Ordnung, denn das ausfallende S wird hier durch die Erschwerung âth compensiert; da dieselbe Form auch auf die dritte Person übertragen wird, so bleibt hier zum Unterschied diese Verstärkung durch H weg und die Form lautet bharâtê. Wenn aber die Form bharatê statt des Plural bharantê vorkommt, so ist es bloße Erleichterung wie der Grieche didontai in das

joniſche διδοατai auflöst. Was die griechiſchen Dualformen betrifft, ſo haben wir geſehen, daß im Activ die erſte Perſon verloren geht, weil der Grieche den Characterbuchſtab V meiſtens auswirft; er hat ſich ſpäter eine unorganiſche Form des Dual geſchaffen, indem er der Pluralform (gerade wie der Indier die Form bharatam bildet) den Conſonant N anhängt (der ſich auch nicht aus der Zahl 2 erklärt) und ſo ſteht ſchon im Activ tupteton (aus tuptete) und im Paſſiv tupteṣhon (aus tupteṣhe); in der erſten Perſon war das N im Activ ſchon in den Plural eingedrungen, darum blieb nur die Paſſiv-Dualform tuptomeṣhon (aus tuptomeṣha) übrig. Nach Pott wäre dieſe Endung ton, die im Sanſkrit tam lautet, den hiſtoriſchen Tempora nachgebildet.

Zweite Paſſivbildung.

Dieſe Form hängt mit einem Reflexivpronomen zuſammen, deſſen Wurzelform in unſern Sprachen sva lautet, und den Begriff eigen ausdrückt.

Die Frage iſt nur, ob man das Pronomen ſelbſt aus dieſer Flexionsform hervorgegangen betrachten kann oder ob es eine urſprüngliche Nomenform iſt, die ſich mechaniſch mit dem Verbum verbindet. Das erſte erſcheint möglich im Lateiniſchen, zweifelhaft im Lettiſchen und Sſlawiſchen, das zweite iſt das wahrſcheinlichſte im Altſcandiſchen, Schwediſchen und Däniſchen. Der Unterſchied dieſer Pronomen von den Perſonalpronomen iſt aber der, daß es ſich nicht auf eine beſtimmte Perſon bezieht, ſondern ſämmtliche Pronomina in das Reflexivverhältniß hinüher führt; unſer daher geleitetes Pronomen ſich brauchen wir nur für die dritte Perſon, aber ſowohl Singular als Plural, was den andern Pronomen ganz widerſpricht; der Indier und Sſlawe braucht es für alle drei Perſonen und daſſelbe muß urſprünglich auch im Latein ſtattgefunden haben, da dieſe Form durch alle Perſonen ſuffigiert erſcheint und dem Verbum ſo die Medial- und Paſſivbedeutung beilegt.

An das aus legomi abgekürzt lego ſchießt nun im Latein das Pronomen ṣva an, alſo legoṣva, das va fällt wieder ab und nach häufigem lateiniſchem Gebrauch geht ṣ in R über; ſo entſteht legor, ich werde geleſen. Die zweite Perſon ſollte zunächſt legiṣi-ṣva abgekürzt legiṣiṣ lauten, hier geht das ṣ zwiſchen

Vocalen wie gewöhnlich in R, während das Schluß-ṣ bleibt, ſo entſteht legeriṣ; unnöthig nimmt Bopp eine Umſtellung aus legeṣir an. Die dritte Perſon aus legituṣva (mit Bildungsvocal) legitur; u bleibt hier weil vor R gerne u und o ſtehen; der Grad der Abſchwächung des Grundvocals iſt im Latein bekanntlich ſehr willkürlich. Ebenſo wird im Plural aus legimuṣ-ṣva legimur. man kann die verkürzte Activform legimu zu Grund legen; die dritte ſagt für leguntuṣva leguntur. Die zweite Perſon, die ſich nicht gut in legitir bilden konnte, weil die Silbe ir nicht beliebt iſt, und auch nicht mit legitur zuſammenfallen wollte, wurde durch eine Participialform erſetzt, wie etwa das griechiſche tetummenoi eiṣi. Diß iſt die ſchönſte Entdeckung, die Bopp in der Grammatik gemacht hat. Dem griechiſchen legomenoṣ gemäß mußte ein lateiniſches Particip legiminuṣ beſtehen; legimini ſteht alſo für legimint, legiminai, legimina eṣtiṣ, indem die abſolute Form in der Maſculingeſtalt ſich verhärtete. Die Anfügung des paſſiviſchen ṣ = R geſchieht nun im Imperfect und Futur, im Präſens und Imperfect des Conjunctiv auf die gleiche Weiſe; und die II pl. wird nach dieſen Analogien weiter gebildet, obgleich gewiß niemals Participien wie amabiminuṣ, amêminuṣ und dergleichen im Gebrauch waren. Merkwürdig ſind aber die Imperativformen legere, amâre, in welchen ſich das Pronomen ṣva mit ſeinem Vocal erhalten hat. Daß dieſelben Formen den Infinitiv Activ bilden, ſehen wir ſpäter an. Während amaminor die Participialform nach Analogie der andern Paſſive behandelt, iſt von fari ein altes actives famino er ſoll ſprechen und fruimino er ſoll genießen zu erwähnen, alſo Deponensformen, die die ſpätre Sprache aufgegeben hat.

Das lettiſche hat eine Reflexivform, die nicht ins Paſſiv übergeht, und ſo flectiert: von vadinnu ich nenne, vadinnuos ich nenne mich, vadinni du nennſt, vadinnies du nennſt dich, vadinna er nennt, vadinnas er nennt ſich. In der erſten Perſon Plural vadinname wir nennen und vadinnamies wir nennen uns, im Dual vadinnava wir beiden nennen, vadannavos wir beiden nennen uns, die zweite Perſon Plural vadinnate ihr nennt, vadinnaties ihr nennt euch und im Dual vadinnata ihr beiden nennt, vadinnatos ihr beiden nennt euch. Die dritte Perſon ſowohl Plural als Dual hat im Lettiſchen die Flexion verloren

und lautet wie der Singular. In den genannten Formen stellt sich das Pronomen in der Gestalt eines S mit Bildungsvocal, also as oder es dar, dessen Vocal mit den Flexionsvocalen zusammenschmilzt; das isolierte Reflexivpronomen hingegen lautet im Dativ sav, im Accusativ savŏ. Diese Formen haben also mit den Lateinischen die größte Aehnlichkeit.

Mechanischer erscheint die Zusammensetzung beim Slawen, wo zwar das Pronomen allen Personen angehängt aber schon im Altslawischen davon getrennt geschrieben wird, z. B. nadjejoŋ seŋ ich hoffe, nadjejeshi seŋ du hoffst, nadjejetĭ seŋ er hofft und so durch alle Personen; das Pronomen muß selbst im Particip und gegen unsern Gebrauch beim Verbalsubstantiv das Hoffen beibehalten werden. Im Russischen hat sich der Gebrauch ausgebildet, daß einmal das Pronomen sè mit der Verbalform als Ein Wort geschrieben wird (was auch im Serbischen geschieht) zweitens aber, daß jede Verbalflexion, welche vocalisch auslautet, statt des Pronomen sè ein bloßes S hinten anhängt, also wie im Lettischen. Man sagt also von umyváiu ich wasche umyváius ich wasche mich, ebenso umyváietes ihr waschet euch, umyválas sie wusch sich, umyvális wir wuschen uns, umóius ich werde mich waschen, umyvshis sich gewaschen habend; doch machen Imperativ und Participien die Ausnahme, daß sie das ganze sè bewahren.

Ganz analog ist die Entstehung des scandischen Passiv. In den ältesten Quellen findet sich noch die Verbindung des Verbum mit dem Personalpronomen z. B. aus lêt mik (ich ließ mich) wird durch Vermittlung eines Bindevocals lêtomk contrahiert, bald aber bekam das sik der dritten Person die Oberhand über alle Personen, was man vielleicht slawischem Einfluß beschreiben kann. Aus lâta sik sich lassen wurde lâtask das sich in lâtast und lâtas abschleift und dann gelassen werden bedeutet, so daß bald lêts nicht nur er ließ sich, sondern auch ich ließ mich, du ließest dich und dann ich wurde gelassen u. s. w. bedeutet. Aus dem activen telr erzählt wurde telz er wird gezählt mit Abwerfung des flexiven R wie im lateinischen amâmur des S. Auf diesem Wege kamen die Schweden und Dänen zu ihrem heutigen einfachen Passiv, das wie jene russischen Vocalfälle hier aber durchaus durch einfaches S gebildet wird. So heißt

ſchwediſch von drâgèr ziehe, drâgès werde gezogen, drôgs wurde gezogen, hâva drâgits gezogen worden ſein, alſo mit dem S im Particip wie im ſlawiſchen und ebenſo das Deponens hoppas ich hoffe, hoppadès hoffte, hâr hoppats habe gehofft, hoppoms laßt uns hoffen, hoppas hoffe du und hoffen. Man möchte ſagen, die ſcandiſche Sprache habe ſich aus einer frühern Verirrung zum reinen lateiniſchen Reflexivpaſſiv zurückgewendet.

So viel über die beiden Paſſivformen. Daß der Gothe der Ableitungsſilbe nô paſſive Kraft beiſchreibt und z. B. fullnan gefüllt werden, fullnôda ich wurde gefüllt, ſagt, dieſes und die Erſetzung der Paſſivform durch Hilfsverba kommt ſpäter zur Sprache. Die meiſten Sprachen bedienen ſich aber der Freiheit das Paſſiv durch das Pronomen zu umſchreiben; die Stadt nennt ſich, la ville se nomme, böhmiſch mjésto ménuje-se. Merkwürdig iſt noch, daß der Sſlawe beim Imperſonale das Perſonalpronomen mit dem Reflexiv verbindet; ſo ſagt der Sſerbe stúshi-mi-se es ekelt mir, wörtlich mir ekelt ſich; vídi-mi-se mir ſcheint läßt ſich vollkommen dem lateiniſchen videtur mihi vergleichen, wenn man dieſes in ſeine Elemente videt se mihi auflöst. Das Paſſiv wird auch noch durch das unbeſtimmte man, franzöſiſche õ (homo) ausgedrückt oder durch das engliſche dê sê ſie ſagen, polniſch dájõ ſie geben (nämlich die Leute) für man ſagt, giebt.

3. Modusbildung.

Ich ziehe vor den Modus vor dem Tempus abzuhandeln, obgleich wir in dieſem Capitel hie und da eine Form der Temporalbildung anticipieren müſſen. Die urſprüngliche Modalbildung iſt ſehr einfach und es handelt ſich hier mehr um den Begriff der Sache als um die Form. Der Hauptgegenſatz iſt, daß der gewöhnlichen Sprachform welche die categoriſche iſt und darum der Indicativ heißt ſich eine bedingte, abhängige gegenüber ſtellt, welche Conjunctiv oder Subjunctiv genannt wird. Dazu kommt noch die Bitt- oder Befehlform, der Modus Imperativ. Den gewöhnlich genannten vierten Modus Infinitiv müſſen wir aber hier ausſchließen, denn dieſer iſt eine Nominalform und muß in Gemeinſchaft mit den Participien abgehandelt werden.

In Beziehung auf die modale Abhängigkeit des Verbum ist vor einer Verwechslung zu warnen. Es giebt eine temporale Abhängigkeit der Formen, die wir im Imperfectum, Plusquamperfect und Futurum exactum treffen, die sich immer auf ein zweites Verbum beziehen; diese Abhängigkeit ist aber keine modale. Sodann tritt hier seinerseits der modus optativus wieder als selbständige Form auf, weil der Wunschbegriff in der Seele des Sprechenden nur vorausgesetzt ist; logisch ist diß eine modale Abhängigkeit. Den Conjunctiv könnte man die Form der absoluten Abhängigkeit nennen in dem Sinne wie es der Genitiv im Nomen ist. Wir stellen den categorischen Formen überhaupt die hypothetischen gegenüber. Zu den ersten gehört die reine Aussage des Seins, der Indicativ, und das Verlangen eines Werdens, der Imperativ, der temporell ein Futurum heißen kann, und auch durchs Futurum zu umschreiben ist. Der Imperativ ist aber nicht nur, was sein Namen sagt Befehlsform, sondern auch Bittform, Precativ, nur das Sanskrit hat dafür eine besondre Form. Anomal wird der Imperativ zuweilen durch den unorganisierten Infinitiv wie im italienischen nôn krêdêre glaube nicht ersetzt, wo aber ein „wolle nicht" suppliert werden muß, noch anomaler im deutschen durch ein passives Particip z. B. aufgeschaut, zu supplieren: Es soll aufgeschaut werden. Aehnlich befiehlt der Russe durch pashól gegangen! was doch in der erzählenden Phrase er ging bedeutet. Der Imperativ ist der Vocativ des Verbum, Anrede, ist also seiner Natur nach zweite Person; auf die dritte übertragen kann er als Auftrag einen Sinn haben; in der I pl. reduciert sich der Gebrauch auf die Anomalie, daß das wir überhaupt kein wahrer Plural des ich ist; es ist eine Höflichkeitsform; indem ich von den andern etwas verlange, zähl' ich mich zu den mir gehorchenden oder folgenden. Die chinesische Verkehrtheit des indischen Geistes zeigt sich in der ersten Person sg des Imperativ, die das Sanskrit aufstellt. So lautet nach Bopp von admi ich esse diese Form adâni (deren N jedenfalls aus dem M abgeschwächt wäre) was sich aber wohl in keine vernünftige Sprache der Welt übersetzen läßt. Es wäre der Gedanke ich will essen, den der Mensch zu sich selbst spricht, aber für bloße Monologe ist ja die Sprache nicht geschaffen und nicht geworden. Es ist also ein abstracter Formalismus

Categoriſch kann man aber auch die Nominalformen des Verbum, Infinitiv, Supinum, Gerundium und Particip nennen. Was nun die hypothetiſchen oder Conjunctivformen betrifft, ſo wird ihre Modalität ſpäter immer mehr durch Partikeln ausgedrückt. Die Sſlawen haben nie einen Conjunctiv gehabt, formell aber fällt ihr Imperativ mit der Conjunctivbildung zuſammen. Unſre neuern Sprachen haben die Modalbildung großentheils eingebüßt; unter den germaniſchen hat noch die deutſche die meiſten Reſte, die romaniſchen haben beſſere Formen gerettet. Dabei iſt noch zu merken, das die Modalbildung auch durch Temporalbildung unterſtützt wird; was im Indicativ Präteritum iſt, kann im Conjunctiv verſchiedene Modalitäten bezeichnen. So iſt unſer ich wäre formell Präteritum und von ich war abgeleitet, der Bedeutung nach aber iſt es ein Condizionale, das ſeiner Natur nach auf ein Zukünftiges gerichtet alſo begrifflich vielmehr eine Futurform iſt. Auf dieſelbe Weiſe leitet Kühner in der griechiſchen Grammatik den Optativ tioimi direct vom Imperfect etion, ſowie tetikoimi von etetikein, iſt aber nach ſeiner Anſicht genöthigt, das ſogenannte Optativ Futur tiṣoimi, das er Conjunctiv nennt, nicht vom Futur tiṣô ſondern von einem nicht beſtehenden Aoriſt etiṣon abzuleiten, wie im deutſchen ich würde ſchätzen von einem Präteritum ich wurde ſchätzen abgeleitet iſt, das doch als einfaches Präteritum ich ſchätzte gedacht nie beſtanden hat, ſo wenig als ein Particip ſchätzen geworden; wir beziehen vielmehr das Condizionale ich würde ſchätzen unmittelbar auf unſer Futur ich werde ſchätzen, wozu der Conjunctiv wie er werde ſchätzen allgemein üblich iſt; aber ein Infinitiv ſchätzen werden oder gar ein Imperativ dieſer Formazion iſt nie lebendig geweſen, und wer paſſiviſch ein geſchätzt werdender ſich nicht entblödet zu ſagen, der kann auch noch einen Schritt weiter gehen und ein barbariſches geſchätzt würdender producieren.

Wir müſſen die Conjunctivformen überhaupt nach drei Grundbegriffen auseinander halten. Zuerſt die Abhängigkeit des Urtheils von einem Denken oder Sagen; da das leztere vorſchlägt, könnte man es die Form des Citats, den einfachen Conjunctiv oder das tempus relativum nennen; die zweite Abhängigkeit geht vom Optativ oder der Wunſchform aus und daran

ſchließen ſich die Begriffe des Precativ und Potenziale; die dritte Form iſt die Bedingung, das Condizionale.

Die reine Conjunctivform beruht nicht wie die temporale Abhängigkeit auf einer correſpondierenden Vorſtellung, ſondern es iſt die abſolute Abhängigkeit der Autorität. Die Vorſtellung tritt nicht für ſich zu Tage, ſondern als eine Vorſtellung, ſie wird als ſolche prädiciert. Es liegt alſo die Einführung durch ein Denken oder Aeußern (Meinen und Sagen) zu Grund; unter dieſe Begriffe laſſen ſich unzählige Verba ſubſumieren. Das weſentliche dabei iſt, daß die Meinung oder Ausſage ſich als ein bloß ſubjectives darſtellt, es iſt keine objective Wahrheit aufgeſtellt. Es iſt gedacht oder geſagt, kann ſich aber anders verhalten und die Wahrheit iſt bloße Möglichkeit, denn wenn die Sprache ein wirkliches Wiſſen vorausſetzt, darf ſie ſich keines Conjunctiv bedienen, wie man im Deutſchen an folgenden Formeln darſtellen kann: Ich meine oder ſage du ſeiſt und weiß daß du biſt. Im erſten Fall erlaubt man ſich, wenigſtens in der erſten Perſon, auch wohl den Indikativ, zumal im Gebrauch der norddeutſchen Syntax, ich denke du biſt, nicht wohl du ſagſt er iſt. Unſre Provinzen haben hier verſchiedene Gewöhnungen; mir ſcheint die Formel, er ſagt er ſei, die entſchieden allein richtige, denn er ſagt er wäre iſt mir condizionell und damit wird die Form ſei ganz beſeitigt; das Unglück iſt nur, daß viele Verba dieſe Form nicht genug ausſcheiden; das Auxiliare haben hat zwar er habe, aber im Plural fällt ſie haben mit dem Indicativ zuſammen, und da es oft wichtig iſt, dieſe Colliſion zu vermeiden, ſo hört man ſehr gewöhnlich ſie hätten dafür, das doch condizional ſein ſollte.

Ueberhaupt iſt die Relazion in unſern Sprachen auf drei verſchiedene Arten ſtyliſiert. Eine ſchöne Mechanik zeigt ſich erſtens im lateiniſchen Accuſativ cum Infinitiv. Der Lateiner läßt das von dem Hauptverbum Denken oder Sagen abhängige Subject als ein Object im Accuſativ auftreten und das von ihm abhängige Verbum in der unorganiſierten Form des Infinitiv, dicit se esse. Hier läßt ſich der nominale Infinitiv als ein weiterer Accuſativ auffaſſen. Dieſe bequeme Form hat keine neuere Sprache. Eine Art Nominativ cum Infinitiv haben dagegen nicht nur die Griechen, ſondern auch die Spanier in Phraſen, wie sér jó

el buéno ich ſei der Gute und ſie führen im Gloſſar Verba mit der ſeltſamen Definizion auf, z. B. nidifikâr (niſten) wird erklärt azêr los páχaros a los nîdos (bauen die Vögel die Neſter), welche Redeweiſe nur dadurch möglich wird, daß ſie den obliquen Caſus, hier den Accuſativ, durch die Präpoſizion a vom Nominativ unterſcheiden. Dieſer Fall iſt aber nicht conjunctiviſch, ſondern categoriſch. Etwas der lateiniſchen Form entſprechendes findet ſich zuweilen im Engliſchen, hi sês hîm tu bî er ſagt er ſei, wenigſtens braucht Shakſpere paſſiviſch: ðou ârt sèd tu bî man ſagt von dir du ſeiſt. Auch der Franzoſe ſagt, il sõ dit ätr' lö prömiê, er ſagt er ſei der erſte.

Die zweite und die nach der lateiniſchen ſchönſte Art, den relativen Satz einzuführen, iſt nun die deutſche, welche den einfachen Conjunctiv ſetzt, er ſagt er ſei; im Spaniſchen kommt wohl auch vor díze, sêan inombrâbles, er ſagt es ſeien ihrer unzählige; der Engländer würde ſich im gleichen Fall des Indicativ bedienen, hi sês hi uîll, er ſagt er wolle. Eine Stufenfolge der Ausdrucksweiſe läßt ſich ſo ausdrücken, wo der Deutſche ſagt: er ſagt er ſei muß der Sſlawe, dem der Conjunctiv fehlt, ſagen: er ſagt er iſt; der Perſer würde im gleichen Falle ſagen: er ſagt ich bin, d. h. die kindliche Syntax des Orientalen kennt überhaupt jene Verſchiebung nicht, die unſre Sprachen unter der Form des indirecten Ausdrucks (oratio obliqua) befaſſen, er muß alſo das gehörte unvermittelt, gleichſam als Echo wiederholen.

Leider aber überwiegend iſt in allen Sprachen die dritte Manier, den relativen Satz durch eine Partikel einzuleiten und zwar im beſten Fall durch eine Präpoſizion. Dieſe Redeweiſe ſcheint ſich zuerſt im neuromaniſchen Sprachgebiet entwickelt zu haben und zwar durch die Präpoſizion de, italieniſch krêde d' èssere er glaubt zu ſein, engliſch hi þiŋks tu bî. Dieſe Form iſt im Deutſchen von Anfang an bekannt und wird zuerſt durch eine Dativform des Infinitiv ausgedrückt tsi gèbanne, tse ṣîne, tse ṣáganne (zu geben, zu ſein, zu ſagen). Eigentlich volksthümlich iſt ſie aber jezt kaum mehr, einzelne Phraſen abgerechnet. Der Scandier ſagt han tèŋkèr at värа er denkt zu ſein. Die Romaner laſſen in gewiſſen Fällen ſelbſt die Präpoſizion ſchwinden, wie etwa im Franzöſiſchen il pãs múrir, er denkt zu ſterben, und

in dieſer bequemen Weiſe mit bloßem Infinitiv drücken ſich die Sſlawen überall aus.

Die häufigſte Art aber iſt der Gebrauch einer Conjunczion, die aus dem Pronomen hervorgeht, was wir die faule Art nennen können und worin uns ſchon das Altgriechiſche auf höchſt naive Weiſe vorangeht. Der Grieche leitet den abhängigen Satz, ſelbſt da, wo eine Rede direct und unverſchoben angeführt wird, regelmäßig durch ein faules hoti ein, das alſo bei der directen Rede gewiſſermaßen den Dienſt thut, den uns im Schreiben der Doppelpunkt leiſtet, und dieſes hoti hat die ſchlechte Latinität des Mittelalters durch ein ebenſo faules kvod wieder gegeben, und dieſes kvod haben ſodann die jungen germaniſchen Zungen durch ihr Demonſtrativ pata, das überſetzt. Daher das romaniſche ke, kŏ, das zumal im Franzöſiſchen auf widerliche Weiſe jeden relativen Satz einführen muß und das unſre elenden Fabriküberſetzer pflichtmäßig durch ein deutſches daß übertragen und unſern Styl aufs niederträchtigſte verhunzen.

Hiezu bleibt noch allerlei zu erwähnen. Fürs erſte, der lateiniſche Accuſativ cum Infinitiv iſt nicht bloß tempus relativum, er dient auch für die categoriſche Ausſage eines Wiſſens, skio tĕ esse oder fuisse, ich weiß daß du biſt oder warſt, wo von keinem bloßen Denken oder Sagen die Rede iſt, ſondern von einer objectiven Wahrheit. Hier ſetzt der Franzoſe ſein kŏ mit dem Indicativ wie der Deutſche; im Fall des bloßen Meinens kann er aber nicht wie wir ſein Präſens Conjunctiv gebrauchen, ſondern entweder unverbunden ſhŏ króa tŭ è, niemals sóa, oder kŏ tŭ è. Eine andre große Fatalität, die uns die lateiniſche Grammatik eingetragen hat iſt, daß man unſern Schülern von Jugend auf einbleut, ut regiere den Conjunctiv, und da ſie eben ſo hartnäckig von Jugend auf lernen, ut heiße daß, ſo kommen viele auf die unſelige Folgerung, das deutſche daß regiere den Conjunctiv, was die abſcheulichſte deutſche Syntax nach ſich zöge. Fürs erſte heißt das lateiniſche ut nicht wie das griechiſche hoti daß, ſondern allezeit damit, wofür wir freilich leider auch auf daß und verkürzt daß ſagen können; ſodann heißt ich glaube daß urſprünglich nichts anderes als ich glaube das d. h. dieſes (wie auch das griechiſche ho-ti eigentlich das etwas bezeichnet) es iſt alſo pronomen demonstrativum, und ſo gedacht könnte

man allerdings fortfahren, ich glaube das, du seist. So wäre freilich der Conjunctiv ganz an seinem Platz; dagegen läßt sich aber erinnern, daß dieses das, (das griechische hoti) eben ganz überflüssig ist, und dann, daß die Sprache das daß nun einmal als Conjunczion ausgeprägt hat, wie das lateinische kvod und romanische ke und sich hiedurch der Sinn verändert. Ich behaupte aber, das deutsche daß mit dem Conjunctiv ist unter allen Umständen, wenn nicht ein wirklicher Sprachfehler, so doch eine nachläßige und inelegante Form. Ich sage du kommst ist eigentlich ein Imperativ, er sagt er komme ist der reine Conjunctiv; in beiden Fällen wäre daß falsch; ich weiß daß du kommst erfordert den Indicativ; ich glaube er kommt und ich glaube daß er kommt unterscheidet sich so, daß im ersten Fall das Glauben ein Vermuthen mit ungewissem Erfolg ist, wo eigentlich und in andern Personen, wie er glaubt er komme der Conjunctiv richtiger ist; im zweiten Fall hingegen steht das Glauben im Sinn einer Zuversicht; es wird also ein Wissen daraus und das daß zieht nothwendig den Indicativ nach sich; ich glaube daß er komme wäre absolut falsch. Der einzige Fall, wo ich einem deutschen daß mit dem Conjunctiv einigermaßen das Wort reden könnte, wäre der, wenn der abhängige Satz dem regierenden voraustritt. Daß es sein Werk sei glaubt jedermann statt direct zu sagen: Jedermann glaubt es sei sein Werk; hier ist das daß ein Nothhelfer der Deutlichkeit. In Phrasen aber, die einen Befehl ausdrücken, z. B. ich will daß das geschehe, ist der Conjunctiv ein blaßes Surrogat für einen gedachten Imperativ und von den vorigen Fällen zu trennen. Der Franzose macht zwischen dem Wissen und Meinen keinen Unterschied als etwa den, daß er das ungewissere durch das Futur ausdrückt; õ sä k'il è-môr; õ króa k'il viẽdra.

Endlich die dritte Calamität in dieser Materie hat uns wieder die lateinische Syntax zugeführt und das ist die sogenannte consecutio temporum. Wir haben oben erinnert, daß manche Deutsche für er sagt er komme fälschlich sagen er sa'gt er käme oder noch schlechter er sagt daß er komme oder käme. Dagegen haben sich die Gelehrten der consecutio temporum erinnert, welche will, das abhängige und durch die

Relazion verſchobene Tempus ſoll ſich nur im Modus vom Hauptverbum unterſcheiden, dagegen im Tempus mit demſelben übereinſtimmen; es müſſe im Deutſchen allerdings heißen er ſagt er komme dagegen er ſagte er käme; bei der Form er hat geſagt könnte man dann wieder ſtreiten, ob man das zweite Verbum von dem Präſens hat abhängig denken will, alſo er komme oder vom Präteritum hat geſagt alſo er käme. Der Streit läßt ſich aber gar nicht entſcheiden, weil die ganze Regel nur auf der lateiniſchen Syntax fundiert. Die Provinzen, welche ſagen er ſagte er käme ſagen auch im Präſens er ſagt er käme, ſo wie wer gewohnt iſt er ſagt er komme zu ſagen, gleich natürlich er ſagte er komme brauchen wird, und ebenſo er würde geſagt haben, er komme und ſo durchaus.

In dieſem Fall ſpart man ſich alſo die Form käme fürs Condizionale auf. Die hiſtoriſche Grammatik kann dagegen auch nicht Einſprache thun; ich weiß zwar wohl, daß ſchon im Ulfilas Fälle vorkommen, wo jene consecutio beachtet iſt, aber Ulfilas kann uns keine Syntax lehren, da ſeine eigne in griechiſchen Banden geht; die Sprache des dreizehnten Jahrhundert dagegen kann uns deswegen keine Norm geben, weil ſie eine consecutio temporum hat, die wir gar nicht mehr nachahmen können. Ein claſſiſches Beiſpiel aus den Nibelungen: Sag ihm ihn ſchlügen Schächer da er führe giebt uns allerdings die Verſchiebung des Modus dahin an, daß der einfache Satz ihn erſchlugen Räuber als er reis-te durch das Hauptverbum bloß in den Conjunctiv umgeſetzt iſt; aber dieſe Form wäre in der heutigen Sprache völlig unverſtändlich; wir würden unter ſchlügen und führe Condizionelle ſehen; als wär' es eine Warnung für die Zukunft, nur müßte ſtatt da wenn geſetzt werden. Das Präteritum können wir aber nicht anders ausdrücken als entweder direct: Sag ihm ihn erſchlugen Räuber als er fuhr oder wenn der Modus durchaus angedeutet werden ſoll, ſo ſind wir gezwungen, unſer componiertes Präteritum zu Hilfe zu nehmen und zu ſagen: Sag ihm, ihn haben Räuber erſchlagen als er fuhr oder gefahren ſei oder beſſer auf der Reiſe. Schlechte und gemeine Faſſungen wären dagegen Sag ihm ihn hätten erſchlagen oder daß ihn erſchlagen haben oder hätten, da er gefahren wäre. Der Sprach-

gebrauch hat ſich alſo jezt ganz entſchieden dahin ausgeſprochen, das Präteritum Conjunctiv kann in unſrer Sprache nicht mehr das tempus relativum erſetzen und die consecutio temporum findet auf die deutſche Syntax keine vernünftige Anwendung. Wir haben Grund, der Natur zu danken, daß ſie uns ein wenn auch formenarmes tempus relativum erhalten hat, deſſen ſo wenige Sprachen mehr froh werden.

Noch ein beſonderer Vortheil dieſes tempus relativum iſt zu erwähnen, indem die bloße Flexion anzeigt, es handle ſich um die Worte oder Gedanken eines andern. Johannes Müller hat von dieſem Vortheil in ſeiner laconiſchen Manier ſinnreichen Gebrauch gemacht, wenn er z. B. ſagt: Er wurde von zweien unter ihnen (Gott wolle es!) ermordet. Hier iſt die eingeſchobne Parentheſe nicht etwa ein Optativ, ſondern ſie drückt die Aeußerung der Mörder aus, ſo wie das Rufzeichen die Entrüſtung des Autors über dieſelbe.

Im Griechiſchen fehlt die Conjunctivform für einige Tempora weil ſie im Aoriſt mit dem Futur zuſammen fiele; auch der Lateiner muß ein futurum conjunctivi durch Umſchreibung ausdrücken. Die Conjunctivform als die Form der Ungewißheit muß zuweilen das Futurum erſetzen, diß iſt der Fall in der lateiniſchen ſtarken (dritten) Conjugazion und ſyntactiſch kommt der Fall bei Ulfilas vor.

Es iſt ſchon erwähnt, daß die Wunſchform die einzige iſt, die grammatiſch mit dem Anſchein einer unabhängigen Aeußerung auftritt. Dafür hat nun die griechiſche Sprache den beſondern modus optativus oder ἐγκλισις εὐκτικὸ aufgeſtellt. Dieſer Modus drückt übrigens nicht bloß die Wunſchform aus und er entſpricht in der Formazion dem Conjunctiv andrer Sprachen; der Grieche braucht ihn namentlich für das lateiniſche Imperfect und Plusquamperfect Conjunctiv, weil dafür keine beſondern Conjunctive beſtehen. Die neuromaniſchen Sprachen drücken den Wunſchbegriff durch ihr Imperfect Conjunctiv aus, das aber aus dem lateiniſchen Plusquamperfect Conjunctiv entſpringt, z. B. italieniſch ke fossi wär' ich doch! iſt das lateiniſche fuissẽ. Dem Wunſchbegriffe zunächſt ſteht die Bitte; ſie wird gewöhnlich durch den Imperativ gegeben, höflicher aber iſt es ſie durch einen Conjunctiv zu umſchreiben, wie das franzöſiſche völjẽ, unſer möchten

Sie wohl. Der Indier hat einen modus precativus. Wunsch und Bitte aber weisen zusammen auf ein drittes, das sich als ein Sollen, als ungewisses Geschehen fixieren läßt und das mehrere Sprachen als modus potentialis aufstellen. Hier wird der grammatischen Abhängigkeit des einfachen Conjunctiv die logische Abhängigkeit von der Ungewißheit des Erfolgs gegenübergestellt; es ist die Möglichkeit, die Partikel etwa die den Begriff erschöpft. (Das griechische ἂν oder bei den Epikern enclitisches κε.) Im Indischen hat das tempus potentiale dieselben Endungen wie der modus precativus, nur daß bei doppeltem Stamm des Verbum die verkürzte Form dem Precativ die verlängerte dem Potenzial zufällt (wie sich Aorist II und Imperfect gegenüber stehen). Ein Potenziale hat unter diesem Namen auch die castilische Grammatik ausgebildet; andre, namentlich Portugiesen, nennen es auch futurum conjunctivi. Dieses Tempus fehlt den andern romanischen Sprachen; nach Diez ist es formell vom lateinischen perfectum conjunctivi abzuleiten, also kantâre ich sollte etwa singen, das freilich an kantâre und kantâvero so gut erinnert als an kantâverī. Im Portugiesischen hängt damit formell noch der conjugierte Infinitiv zusammen, nämlich kantâr èu gleichsam das ich singen, in Verben mit ablautendem Präteritum von der ersten Form so verschieden, daß dem Infinitiv êvêr (habêre) im Futur ouvêr (von habuerī) gegenübersteht.

Das spanische Potenziale tritt aber am liebsten in Verbindung mit dem Condizionalbegriff auf; se cantâre falls ich (etwa) singen sollte. Die drei Modi Optativ, Precativ und Potenzial haben das gemeinsame, daß unsre Sprache die Begriffe am liebsten durch das Auxiliar mögen bezeichnet; wir können auch sollen gebrauchen seit uns dieses Tempus nicht mehr das Futur ausdrückt. Die slawischen Sprachen drücken alle diese Begriffe durch ihre Partikel by (ich war = wäre) aus.

Der Bedingungssatz ist insofern überall scharf ausgeschieden, weil er durch bestimmte Conjunczionen eingeführt wird, die selten abfallen dürfen. Die Formel des Bedingungssatzes drückt im Ganzen kein Ungewisses aus; sie sagt: wenn A ist, so ist B; es ist also bloß der Vordersatz zweifelhaft, nicht das Ganze. Aber eine Differenz zeigt sich sogleich darin, daß entweder die Ungewißheit des Vordersatzes eine nur scheinbare, temporäre,

oder aber eine wirkliche, potenzielle iſt. Wenn nämlich die Bedingung einen bloßen Termin ſtellt, der nach dem Lauf der Natur eintreten muß, ſo iſt in der That von keiner bloßen Möglichkeit die Rede. Z. B. Morgen wenn der Tag graut iſt eine Bedingung die eintreten muß, ein bloßer Zeitbegriff. So läßt ſich auch die Phraſe wenn du kommſt als bloßer Zeitbegriff betrachten, da nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge das Zurückkommen von einem Geſchäft und dergleichen als ein potenziell nicht zweifelhaftes, nur im Zeitmoment ungewiſſes angeſehen werden kann. In der Phraſe wenn es regnet liegt an ſich auch nichts potenzielles, ſondern bloß eine unbeſtimmte Zeit. Sagen wir aber: Morgen um zehn Uhr gehen wir; wenn es regnet, nehmen wir Schirme, ſo iſt diß allerdings potenziell, weil der Regen zwar einmal kommen muß aber nicht gerade zur beſtimmten Stunde. Wir müſſen alſo ein terminatives und ein potenzielles Condizionale unterſcheiden.

Außer dieſer Differenz kommt aber noch eine zweite zur Sprache, die das potenzielle Condizionale betrifft und auf der Vorſtellung des Redenden beruht, je nachdem derſelbe die Bedingung als wahrſcheinlich eintretend oder als unwahrſcheinlich eintretend betrachtet. Wenn er will iſt ein zweifelhafter Satz, der aber doch ſein Wollen als ein leicht-mögliches oder auch wahrſcheinliches vorausſetzt; wenn er wollte ſetzt dagegen beſtimmt voraus er will aber nicht. Der erſte Fall iſt alſo disjunctiv, der zweite excluſiv gedacht.

Es iſt überhaupt auffallend, daß die beiden claſſiſchen Sprachen für das wichtige Condizionalverhältniß nicht eigenthümliche Formen entwickelt haben, während doch das Sanſkrit ein eignes übrigens nur ſelten gebrauchtes tempus conditionale ausgebildet hat. Der Grieche drückt den Satz der Bedingung ſehr verſchieden, indicativiſch oder conjunctiviſch aus, durch den Optativ aber da, wo das Verhältniß entſchieden potenziell iſt, was auch durch die Partikel an mit dem Conjunctiv erreicht wird. Kühner ſagt in der griechiſchen Grammatik, die einfache Bedingung laute: ei touto legeis hamartaneis wenn du dieſes ſagſt irrſt du, die potenzielle ei touto legois hamartanois an, falls du dieſes ſagen würdeſt (was ich nicht glaube) irrteſt du; dazu kommen noch die weitern Formen ean touto legêis oder leksêis hamartêsêi

(Medium) oder einfach hamartaneis falls du etwa sagst, und die etwas seltsam durch das Präteritum Indicativ ausgedrückten ei touto eleges hamartanes an und ei touto eleksas hêmartes an welche weniger potenziell als exclusiv gedacht sind. Der Lateiner kann das Condizionalverhältniß durch alle Formen des Conjunctiv ausdrücken, doch sind die Formen des Imperfect und Plusquamperfect vorzugsweise dazu bestimmt (si amâres, si amâvisses). Zumpt sagt in der lateinischen Grammatik si velit heiße falls er will (zweifelhaft, disjunctiv) dagegen si vellet wenn er wollte (er will aber nicht, exclusiv). Hier wie im Griechischen folgt im Nachsatz in der Regel das gleiche Tempus wie im Vorderfatz (z. B. dîkat si velit aber si vellet dîkeret) doch erlauben sich beide Sprachen manchfache Absprünge, die in die Specialgrammatik gehören.

Man möchte es einem Zuge der germanischen Syntax zuschreiben, daß erst die neuromanischen Zungen sich entschiedne Condizionalformen geschaffen haben. Nicht nur haben die Spanier eigenmächtig das lateinische Plusquamperfect Indicativ für diese Funczion angestellt (aus amâverã bilden sie amâra ich würde lieben; nur die Portugiesen brauchen es daneben auch noch als Plusquamperfect) sondern es haben alle romanischen Sprachen, ihrem componierten Futur gemäß, das aus amâre habeo componiert ist, nach weiter geführter Analogie ein Condizionale, bald aus amâre habêbã bald aus amâre habuî geschaffen, was zuerst von Raynouard nachgewiesen worden ist. Daraus folgt sodann auch ein conditionale praeteritum durch Vermittlung der Hilfsverba.

So heißt denn bei uns ich wäre so viel als: ich bin unter dieser oder jener Voraussetzung, nicht aber so viel als: man sagt, ich bin, was der einfache Conjunctiv sei ausdrückt. Wohl aber kann diß Tempus ich wäre den Precativ mit ausdrücken in Fällen, wo eine Bedingung bloß mental im Satz enthalten ist. Diß ist der Fall in den Höflichkeitsphrasen: Möchten Sie doch die Güte haben, oder Wären Sie wohl so gütig? weil bei diesen Sätzen das bedingende Wenn man bitten darf, wenn Sie erlauben vorausgesetzt ist. Dagegen den Wunschbegriff Käme er doch! wird man als reinen Optativ anerkennen müssen und diese Anwendung des Imperfect außer der Condizion

iſt untadelhaft. Grimm behauptet in der Syntax, in der Wunſchform könne das einfache Tempus käme er doch! nicht durch die Umſchreibung würde er doch kommen! erſetzt werden. Dagegen iſt zweierlei zu bemerken. Erſtens, die Phraſe er würde kommen iſt überhaupt eine matte Phraſe, weil ſie im condizionellen Satz nie etwas anderes beſagt als das einfache er käme. Zweitens, die Wunſchformel käme er doch! läßt ſich nicht in würde er doch kommen! auflöſen, aber aus dem einfachen Grund, daß würde nicht das rechte Wort für den Wunſchbegriff iſt; es muß heißen möchte er doch kommen! Käme wäre freilich kürzer und beſſer; weil es aber zugleich Condizionale iſt, ſo kann die Deutlichkeit zuweilen die Umſchreibung empfehlen. Das componierte Condizionale iſt bei uns nur da practiſch, wo man eine Verwechslung mit dem gleichlautenden Präſens wie in gäbe und gebe oder beim ſchwachen Verbum (z. B. ich liebte) die Verwechslung mit dem einfachen Präteritum abſchneiden will. Daher lernen unſre Schüler, debebam heiße ich hätte ſollen. Johannes Müller ſagt: die Geſchäfte gingen nicht wie ſie ſollten, franzöſiſch komm il dövä. Aber ich ſollte unterſcheidet den Conjunctiv nicht (es heißt nicht ſöllte) und darum wird es zweifelhaft ob ein Präteritum oder ein Condizionale gemeint iſt.

Wir müſſen aber auf die Differenz des terminativen und potenzialen oder eventualen Condizionale zurückkommen. Unſre Sprache drückt beide Verhältniſſe durch wenn aus; einige brauchen wohl ein terminatives wann, der Unterſchied iſt aber nie durchgedrungen. Sichrer iſt, daß wir das potenzielle wenn durch falls oder im Fall daß umſchreiben können. Bekanntlich unterſcheidet der Lateiner genau zwiſchen kvando und ſi und ebenſo die neuromaniſchen Sprachen; der Engländer ſtellt dem terminativen huènn ein potenzielles if entgegen, das formell unſerm ob entſpricht, das wir aber anders benützen. Der Engländer läßt hinter if allezeit das Verbum im Conjunctiv folgen oder wenn man will in der flexionsloſen Infinitivform. Im Franzöſiſchen folgt auf kä naturgemäß das Futurum, auf si aber ſonderbar das Imperfect Indicativ.

Zu jedem Bedingungsſatz gehören nothwendig zwei Verba, das eine bedingend, das andre bedingt. Die deutſche Syntax

hat hier die Eigenheit, daß, falls der bedingte Satz nachfolgt, er faſt nothwendig durch die Partikel ſo eingeleitet werden muß, was den andern Sprachen eine unbekannte, müßige Form ſcheint; nicht aber, wenn der bedingte voraus geht. (Wenn du wollteſt, ſo käme ich, aber: ich käme wenn du wollteſt.) Dazu tritt die zweite Abnormität unſrer Syntax, daß die Partikel wenn unterdrückt werden darf, wenn man ſtatt deſſen den Satz der Bedingung in die Frageſtellung umſtellt. (Wollteſt du, ſo käme ich.) Dieſe Freiheit hat uns die franzöſiſche Grammatik für ganz kurze Sätze abgeborgt (nö viẽ tü pa, alór), im Deutſchen iſt ſie aber unter allen Umſtänden anwendbar. Obgleich demnach die deutſchen Partikeln in gewiſſen Fällen beide (nur nicht beide zugleich) wegfallen können, ſo kann man doch zur Bequemlichkeit in deutſcher Syntax von einem Wenn-Satz und einem So-Satz ſprechen. Nun iſt Regel: der einfache Condizionalſatz kann zwar wohl im Indicativ ausgedrückt werden (kommſt du, ſo geh' ich; aß er, ſo trank ich), gewöhnlich aber ſtehen beide Sätze im tempus conditionale: wenn du riefeſt, ſo käme ich. Der Engländer würde ſagen: if dou kål, ai këmm oder ai shåll këmm. Die romaniſchen Sprachen haben hier das Grundgeſetz, daß nie wie bei uns daſſelbe Tempus zweimal ſtehen ſoll. Es heißt mit kã: kã tü vûdra, shŏ viẽdrä, mit si dagegen: s'il vûlè, il viẽdrè d. h. weil das Condizionell unentbehrlich iſt, um den bedingten Satz auszudrücken, wird es im bedingenden vermieden, und es tritt, wo man dann das lateiniſche Conjunctiv-Imperfect erwarten ſollte, das aber dem Franzoſen in populärem Styl unüblich iſt, an deſſen Stelle allerdings abnorm das Imperfect Indicativ, ſo daß alſo hier das urſprüngliche Präteritum vielmehr ein Futurum ausdrückt, ganz wie das deutſche Condizionale formell ein Präteritum Conjunctiv iſt. Die ſpaniſche Syntax hat hier ſo viele Formen zur Verfügung, daß ſie in einiger Verlegenheit über ihre Verwendung iſt. Nie braucht ſie, ſo wenig wie der Italiener, in ſolchem Fall das franzöſiſche Imperfect Indicativ, allein im Spaniſchen beſteht ein einfaches Condizionale (amára), ein componiertes (amaría von amáre habébã) und dazu noch das Imperfect Conjunctiv amáse (aus amávissẽ), abgeſehen vom potenzialen amáre (aus amáverĩ). Jene drei concurrieren für die reine Condizion. Hier iſt Regel, daß im bedingenden Satz

das componierte Tempus ſteht; im bedingten können beide andern folgen; amarſa se amâra oder amáse; doch kann auch amâra die Bedingung ausdrücken; dann heißt es amâra se amáse; niemals aber kann amáse, das als Imperfect nur ein Aushilfsmittel iſt, wie das franzöſiſche Imperfect Indicativ, den Satz der Bedingung einführen. Das ganze Geſetz beruht alſo auf der Eleganz, daß im Vor- und Nachſatz nicht das gleiche Tempus wiederholt werde. Dieſer Grundſatz gilt auch im Italieniſchen. In den ſcandiſchen Sprachen iſt das Verhältniß faſt wie im Deutſchen, nur wo ein decidiertes Imperfect Conjunctiv abgeht, ſind ſie mehr auf Umſchreibung gewieſen. In den ſlawiſchen Sprachen werden die Sachen viel einfacher abgemacht. Wo das Präſens nicht reicht, hilft das Präterital-Particip, dem für alle Potenzialfälle die Partikel by beigegeben wird. Die ſerbiſche und ruſſiſche Sprache haben ſich in einer kindlichen (orientaliſchen) Naivität der Syntax erhalten, die von ſo complicierten Begriffen wie unſre Plusquamperfecte, Präteritalfuture und Präteritalcondizionelle ſind, gar keine Notiz nimmt. Die weſtſlawiſchen Sprachen dagegen, die früher in Conflict mit unſern europäiſchen Sprachen kamen, haben ſich ihnen analoge Umſchreibungen geſchaffen. Schon im Altſlawiſchen findet ſich ein bŭilo bjéχŭ ich war geweſen und bŭilo bŭiχŭ ich möchte ſein, im Böhmiſchen bil sem bil ich war geweſen, bil-biχ ich wäre, möchte ſein, bil-biχ bil. ich wäre geweſen, im Polniſchen bełem beł ich wär geweſen, bełbem ich wäre, bełbem beł ich wäre geweſen u. ſ. w. Aehnlich hat ſich der Perſer einen Optativ vom Präteritum mit angehängter Partikel t geſchaffen; pursidem ich fragte, pursidemt ich würde fragen.

Die Form der Modalbildung iſt leichter zu erledigen. Bopp ſagt, ſie werde durch ein zwiſchen Wurzel und Flexion geſchobenes i bewerkſtelligt und er bringt hiezu eine Sanſkritwurzel t wünſchen in Vorſchlag. Dieſe Erklärung iſt aber ſelbſt mehr ein Wunſch. Ich behaupte, die Modalbildung beruht erſtens auf keinem t, und zweitens auch auf keinem i, ſondern überhaupt auf einem Vocalelement, das man nothwendig in der Urgeſtalt als a anſetzen muß. Es ſind aber in Wahrheit zwei ganz verſchiedene Bildungen zu unterſcheiden. Die erſte fügt dem Bildungsvocal ein a bei, dadurch wird erreicht, daß der Vocal des Indicativ

im Conjunctiv lang erſcheint; durch dieſe Schwerfälligkeit der Form wird ihre Abhängigkeit ausgedrückt. Die zweite Art beruht auf einer Ableitungsſilbe ja, die Bopp nach dem Sanſkrit jâ bezeichnet, die ſich aber anderwärts auch in bloßes i zuſammenzieht. Wir geben für beide Fälle die nöthigen Beiſpiele.

Erſte Modalbildung.

Im Indiſchen iſt eine Conjunctivform im Wedadialect, Let genannt, ſie bildet aus patati (er fällt) durch einfache Vocalbehnung patâti er falle. Ganz ſo bildet ſich der griechiſche Conjunctiv aus dem Indicativ. Nur die I sg kann den Bildungsvocal nicht weiter behnen und die III pl. löst ôti in ôsi auf.

Indicativ.	Conjunctiv.	Indicativ.	Conjunctiv.	Indicativ.	Conjunctiv.
legô	legô	legomen	legômen	—	—
legeis	legêis	legete	legête	legeton	legêton
legei	legêi	legousi	legôsi	legeton	legêton
legomai	legômai	legomeþa	legômeþa	legomeþon	legômeþon
legei	legêi	legeşþe	legêşþe	legeşþon	legêşþon
legetai	legêtai	legontai	legôntai	legeşþon	legêşþon

Nach demſelben Princip iſt der lateiniſche Conjunctiv gebildet. Aus legami wird lego; im Conjunctiv der zugleich Futur iſt aber bleibt der Naſal legã, in der II ſchwächt ſich legaſi in legiſ, durch das eingeſchobene a aber wird aus legaſi im Conjunctiv legâs und im Futur durch Umlaut legês, neben legit erhält ſich das ſchwerere legat und umgelautete leget, obgleich das T die Vocale ſchärft; ſo in legimus, legâmus, legêmus; legitis, legâtis, legêtis und aus leganti wird einmal legunt das zweitemal legant, das drittemal legent.

Ebenſo im Paſſiv: legor und legar; legeris, legâris und legêris; legitur, legâtur und legêtur; legimur, legâmur und legêmur; leguntur, legantur und legentur und die Partikipialform legimini bildet nach derſelben Analogie, ohne den Vocal zu behnen, legimini, legamini und legemini.

In der ſchwachen Conjugazion wird audio und ſtatuo völlig wie lego behandelt, und moneo desgleichen, nur daß hier eine abgeleitete Futurform beſteht, ebenſo bei der a-Conjugazion, amo; dieſe zeigt aber merkwürdige Contraczionen; während aus amâmi amo wird, wird der Conjunctiv mit Naſal und Umlaut amẽ; während

ama-iṣ ſich in amâṣ contrahiert, wird im Conjunctiv ama-a-iṣ in den Umlaut amêṣ contrahiert; ſo amat und amet, amâmuṣ und amêmuṣ, amâtiṣ und amêtiṣ, amant und ament. Im Paſſiv amor und amer, amâriṣ und amêriṣ, amâtur und amêtur, amâmur und amêmur, amantur und amentur und im Particip amamini und amemini. Der Umlaut zeigt alſo größere Dehnung an; man braucht den Boppiſchen Satz, daß der Diphthong ai = ê ſei nicht zu Hilfe zu nehmen.

Dieſer Gegenſatz der ſtarken gegen die ſchwache a Conjugazion bleibt im Weſentlichen auch in den neuromaniſchen Sprachen; der Indicativ âma ſteht dem Conjunctiv âmi oder âme gegenüber wie der Indicativ krêde dem Conjunctiv krêda.

Nach demſelben Princip iſt auch der gothiſche Conjunctiv gebildet; von χätan heißen lauten die Präſensformen:

Indicativ.	Conjunctiv.	Indicativ	Conjunctiv.	Indicativ.	Conjunctiv.
χäta	χätâ	χätam	χätäma	χätôṣ	χätäva
χätiṣ	χätäṣ	χätiþ	χätäþ	χätaṭṣ	χätäṭṣ
χätiþ	χätä	χätand	χätäna	—	—

Im Paſſiv ſteht dem Indicativ χätaṣa du wirſt geheißen mit merkwürdigem doppeltem und gleichſam überflüſſigem Umlaut χätäṣâ, dem χätada χätädä, dem χätanda χätändâ gegenüber. Dieſer Umlaut der Schlußſilbe iſt mißverſtändlich aus dem activen Imperativ übertragen, was ich in der Morphologie des gothiſchen Verbum zur Evidenz nachweiſen werde.

Ebenſo ſtehen ſich in der ſchwachen Conjugazion lagja ich lege und lagjâ, χaba ich habe und χabâ gegenüber, nur ṣalbô ich ſalbe läßt in beiden Fällen die Form im langen O verharren, ſo daß der Modusvocal nicht ausgeſchieden bleibt.

Dieſer Gegenſatz der vocalbeſchwerten Form des Conjunctiv dem Indicativ gegenüber bleibt nun durch alle germaniſchen Sprachen und wir haben heute noch neben du ſagſt, er ſagt, ihr ſagt, die noch gerne gedehnten Conjunctivformen du ſageſt, er ſage, ihr ſaget, obgleich nur die zweite Form ſich entſchieden auszeichnet; andre Dialecte laſſen dafür im Conjunctiv die Flexionen ganz abfallen.

Aus den andern öſtlichen Sprachen ſind mir keine Conjunctive dieſer Conſtruczion bekannt. Die Form ſcheint alſo auf das Sanſkrit, Griechiſche, Lateiniſche und Germaniſche eingeſchränkt.

Zweite Modalbildung.

Sie wird durch die Silbe ja oder bloßes i gebildet. Im Sanskrit ist der Potenzial mit jâ gebildet. Von da geben anstatt dadâjâmi: dadjâm, dadjâs, dadjât; dadjâma, dadjâta, dadjus; dadjâva, dadjâtam, dadjâtâm. In den Medialformen wird ja in î contrahiert, in III sg. dadîta pl. dadîran. Von bhar tragen, bharêjam, bharês u. s. w. Dagegen der Precativus heißt dêjâm, dêjâs, dêjât.

Dieser Formazion entspricht im Griechischen der Optativ. Die Bildung ist gedoppelt; entweder tritt das ja mit Umlaut als jê auf wie aus didoiêmi, didoiên, didoiês u. s. w. oder der Bildungsvocal verbindet sich mit dem hier bloß als i auftretenden Moduscharacter zum Diphthong und so entsteht aus legomi:

legoimi	legoimen	—	legoimê(n)	legoimeþa
legoiṣ	legoite	legoiton	legoio	legoiṣþe
legoi	legoien	legoitên	legoito	legointo

Das N in legoimên ist bloß ephelcystisch angewachsen. Nach demselben Princip werden alle Optative gebildet.

Im Lateinischen will Bopp einen Rest dieser Bildung in den obsoleten Conjunctiven auf i finden, dem dadjâm und didoiên entspräche das altlateinische duĩ ich gebe, wo das a der Wurzel in u geschwächt erscheint, duîṣ, duit, duîmuṣ, duîtiṣ, duint, ebenso edĩ ich esse und ähnliche.

Im Gothischen entspricht dieser Form das Präteritum Conjunctiv, welches die Silbe ja in der ersten Person vollständig zeigt, indem dem indischen adjâm ich äße die Auflösung êtjâ entspricht. In den übrigen Personen wird aber das ja in bloßes î contrahiert, êtîṣ, êti; êtîma, êtîþ, êtîna; êtîva, êtîtṣ. Im ältesten Deutsch steht durchaus î das im Auslaut kurz i wird, âsi, âsîṣ, âsi, âsîmêṣ, âsît, âsîn und aus dieser Form haben wir unser äße, äßest u. s. w. Aehnliches in andern germanischen Dialecten.

Hier müssen wir nun den ßlawischen Imperativ einschieben, der vollständig nach dieser Norm gebildet ist. Es tritt an die Wurzel immer ein i. Von veſoŋ ich fahre heißt der Imperativ sg. für die II und III veſi pl. veſjem, veſjete, Dual veſjevje, veſjeta. Von da geben dai, daite also mit Diphthongierung der

Wurzel wie im griechiſchen didoiên. Aus ſchwachen Verben wird gebildet, von voliti wählen voli mit einfachem i aber von ſnati wiſſen diphthongiſch ſnai und ebenſo von umjéti wiſſen umjéi.

Hier haben wir nur noch aus dem Imperativ diejenigen Endungen anzuführen, die ſich nicht aus der Perſonalbildung erklärt haben. Dieſe Formen ſind bis jezt unerklärt; angehängte Interjeczionen und Partikeln mögen im Spiele ſein. So hat der Imperativ im Sanſkrit, welcher von der zweiten Perſon Plural und Dual auch auf die dritte übertragen wird, eine noch unerklärte M-Ableitung z. B. bharatam traget und bharatâm ihr beiden traget; im Griechiſchen fereton traget beide, aber feretôn beide mögen tragen und daſſelbe angehängte N im Plural ferontôn ſie mögen tragen. Die Paſſivformen ſind ganz analog. Im Latein ſteht dem legontôn legunto gegenüber.

In den älteſten Wedaformen findet ſich eine Art Verdopplung der Flexion tâ in tât, welchem ein oſciſches estud, likitud für das lateiniſche esto entſpricht, und dieſe ſelbe Verdopplung zeigt nun der Lateiner im Plural estôte, legitôte. Eine andre noch unerklärte Imperativableitung findet ſich im Littauiſchen, wo von der Wurzel da der Imperativ mit einer K-Ableitung dûki gieb, Plural dûkime und dûkite, Dual dûkiva und dûkita lautet.

4. Tempusbildung.

Wir kommen jezt an das Hauptcapitel des Verbalorganismus. Vorerſt eine kleine Vorbetrachtung über Formen und Begriffe.

Hegel ſpricht irgendwo von den drei Dimenſionen der Zeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er macht aber oft genug darauf aufmerkſam, daß was wir Gegenwart oder das jezt nennen, eigentlich ein nicht fixierbarer, verſchwindender, mathematiſcher Punkt, nur der Indifferenzpunkt zwiſchen Vergangenheit und Zukunft iſt. Die Grammatik ſcheint es nun nicht ſo genau zu nehmen, wenn ſie von einem tempus praesens ſpricht, allein wahrſcheinlich bleibt es doch, daß die Sprache zuerſt keineswegs das Präſens fixierte. Auch die Sprache ſieht in ihrer Zeit zwei ſich entgegengeſezte Pole, des Vorwerts und des Rückwerts. Einerſeits könnte man glauben, das erſte Bedürfniß der

Mittheilung sei der Bericht eines Geschehenen, also Erzählung in objectiver Fassung, das heißt in der Form der sogenannten dritten Person, die aber auch als unpersönlich gedacht werden kann. Dem Hebräer ist die Erzählform, die dritte Person des Präteritum die Grundform des Worts, z. B. katal er hat getödtet. Diß nimmt er als die Wortwurzel; zum Behuf der Flexion werden nun an der Wurzel, die wesentlich nur aus den Consonanten besteht, die Grundvocale anders gefärbt, einzelne ausgeworfen, die Consonanten zusammengeschoben, endlich noch Pronomenformen angehängt. Die reine Präsensform hat sich hier gar nicht entwickelt, sondern wird durch Participien ausgedrückt. Im Ungrischen drückt die Verbalwurzel ebenfalls die dritte Person aber das Präsens aus. Wenn aber im Gothischen ein Präteritum gab oder gar die Wurzel vorstellt, so ist dieser Fall von jenen Sprachen ganz verschieden, denn hier ist die frühere Flexion bloß weggefallen. Am meisten Licht in diese Materie scheint uns aus der Geschichte des griechischen Verbum zu fallen. Bei den ältesten starken griechischen Verben, zumal denen mit Liquidalcharacter, hat es wenigstens für diejenige Theorie, welche in der Sprache vom Einfachen auszugehen liebt, sehr viel einleuchtendes, daß aus Wurzeln wie *βαλ*, *ταμ* zunächst die Futura *βαλω*, *ταμω* und die Aoriste *'εβαλον*, *'εταμον* sich bildeten, und daß die verschiedenen Verstärkungen der Grundform zur Bildung des Präsens, wie die Geminazion im Präsens *βαλλω*, das eingeschobene *N* in *τεμνω*, das eingeschobene *T* in *τυπτω* oder die Erschwerung durch den Diphthong wie in *κτεινω* theils als Derivazion theils als Ablaut auftreten, immer aber als jüngere Formen denn jene Grundform angesehen werden können. Die Sprache fixiert also in diesen Fällen das Präsens zulezt.

Etwas ähnliches findet sich in den ßlawischen Sprachen. In ihnen scheint die einfachste Form des Verbum ursprünglich das Futurum auszudrücken. Und das ist die zweite Seite, den Grundbegriff des Verbum aufzufassen. Denn seine Willensmeinung kund zu thun, die auf ein Geschehensollen hinausläuft, gehört sicher zu den anfänglichsten Funczionen der Sprache. Die Sprache ging im vorigen Fall von der Sensazion, hier von der Irritazion aus. Vielmehr aber ist beides zugleich das natürliche

und es ist eben aus den griechischen Beispielen klar geworden, daß die Futur- und Aoristformen als die einfachsten in einander verschlungen sind; nur das Präsens ist jünger. Im Sslawischen ist nun die eine Hälfte der Verba im Futurum stecken geblieben, so daß sie wirklich kein Präsens haben; die Sprache ist mit dem Futurbegriff entschieden präoccupiert, vernachläßigt anderseits die Präteritalformen, so daß sie sich zulezt auf Participien beschränkt. Man könnte darum die Sslawen das Volk der ewigen Zukunft nennen. Wie aber aus ursprünglichem Futur und Aorist ein Präsens abgeleitet wird, so werden aus dem Präsens wieder durch Derivazionsmittel die secundären Futur- und Präteritalformen abgeleitet, d. h. das griechische Futurum I und Aorist I.

Diese ganze Ansicht der Sache führt aber auf ein unseliges Dilemma. Ist die einfache Form die älteste, so kommen wir mit Bopp auf die Agglutinazion hinaus, und gehen wir mit Grimm's Satz, im Verlauf der Zeit kann die Sprache nur verlieren, nichts gewinnen, vom ursprünglichen vollen Organismus aus, so müßten wir Formen wie das griechische λαμβανω für ursprünglicher halten, als die einfachen λαβω, ἐλαβον. Will man einmal die wesentlichsten Buchstaben eines Worts seine Wurzel nennen, so wäre sie in diesem Falle λαβ, denn wäre das *M* ein wesentlicher Theil, so könnte es in ἔλαβον nicht fehlen, es ist also ein eingeschobener Nasal. Endlich müßten wir aber auch complicierte Formen wie τυφθησομαι für älter halten als die Wurzel τυπ.

Die Sprache hat zwei Perioden gelebt, in der ersten schafft sie träumend mit der Phantasie, ohne die Begriffe klar zu fixieren, in der zweiten sucht der Verstand die Ueberfülle der Formen nutzbar zu machen, schafft aber keine neuen Formen mehr, läßt vielmehr vieles von dem vorräthigen Material fallen, und zwar die eine mehr die andre weniger. Die vollkommenste ist die, welche den größten Vortheil aus dem überkommenen Material zu ziehen wußte und das ist in unsrem Sprachkreiße ohne Widerrede die griechische Sprache.

Aus dem Zwiespalt der Einfachheit und Fülle des Sprachanfangs können wir nur durch folgende Methode herauskommen. Der Grundbegriff ist die Flexionsbewegung, die Subjectform, diese kann sich aber nicht äußern ohne Prädicat, ohne specifischen

Wurzelbegriff. Die älteſten Wortformen müſſen uns alſo als die Einigung der Wurzeln mit den Flexionszeichen erſcheinen; dieſer Dualismus iſt unvermeidlich, denn von einer einfachen Aczion geht nur das abſtracte Denken aus, nicht der erſt werdende Geiſt. Die Wurzel ſelbſt aber, die wir jezt abſtrahieren, erſcheint uns in einem neuen Dualismus, in einer verſtärkten und erleichterten Geſtalt; dieſe Differenz können wir nicht mehr auflöſen, wir müſſen in τυπτω, ἐτυπτον die ſtärkere, in ἐτυπον, τυπω die leichtere Wurzelform anerkennen, in τυπτεις und τυπεις haben wir alſo daſſelbe Flexionselement, nur verſchiedene Wurzelqualität. In λαμβανω erſcheint uns eine doppelt verſtärkte, in ἐλαβον alſo eine doppelt erleichterte Wurzel. In ἐτυψα aber nennen wir das ableitende S eine ſecundäre oder ſchwache Form, ohne darum darin eine Compoſizion zu ſehen. Wir nennen es die ſecundäre Organiſazionsthätigkeit der Grundform. Ueber das Augment muß beſonders geſprochen werden. Futur- und Präteritalformen gehen ſowohl in der primären als in der ſecundären Form Hand in Hand, die Sprache betrachtet darin nur das Nichtgegenwärtige. Erſt wenn auch die ſecundäre Flexionsthätigkeit erliſcht, greift die Sprache zu dem mechaniſchen Proceß der Hilfsverba, die ſodann ſcheinbar mit dem Verbum zuſammenwachſen können, wie das neuromaniſche Futurum oder das weſtßlawiſche Präteritum.

Die deutſche Sprache hat nie ein Futurum gehabt; Ulfilas erſezt es zuweilen durch den Conjunctiv. Beide haben das gemeinſam, daß ſie ein ungewiſſes bezeichnen. Auch drücken wir den Futurbegriff durch Verbalwurzeln aus, wie kommen von ſein, bekommen von haben. Daher heißt das Futurum das künftige, was von kommen abgeleitet iſt. Der Sſlawe dagegen hat nie einen Conjunctiv gehabt, er hat die Form im Imperativ abſorbiert, muß alſo den Conjunctiv durch eine Partikel andeuten wie der Germane das Futur durchs Präſens oder ein Hilfsverbum.

Hat ſich in einer Sprache einmal eine Präſensform fixiert, ſo gilt ſie gewöhnlich als die Hauptform des Wortes und vertritt ſyntactiſch die andern Zeiten. Denn der lebhafte Erzähler und Darſteller überſezt die Vergangenheit in gegenwärtige Anſchauung; dieſes geſchieht auch, freilich abnorm, durch den gleichſam

unorganiſierten lateiniſchen hiſtoriſchen Infinitiv; die Zukunft aber wird in den Sprachen meiſt aus Mangel durch die Präſensform erſetzt. Dabei iſt auch noch der wichtige Fall zu erwähnen, daß alle unſre Sprachen gelegentlich durch die Futurformen keineswegs ein künftiges, ſondern eine unſichre Vermuthung ausdrücken, wo das Futur alſo gewiſſermaßen modal verwendet wird. So ſagen wir von einem Abweſenden: Er wird jezt da oder da angekommen ſein (eigentlich Präſens) oder gar im Präteritum: Es wird (oder mag) vorgeſtern geweſen ſein; ſpaniſch serían las ónze es mag elf Uhr geweſen ſein. Die urſprünglichen Bildungsmittel waren in unſern ſämmtlichen Sprachen dieſelben; nur die griechiſche hat ſie geiſtig am weiteſten entwickelt; im indiſchen haben alle Präterita dieſelbe ſyntactiſche Bedeutung, im lateiniſchen wird nur das Imperfect vom Perfect nicht aber vom Aoriſt ausgeſchieden, auch im ſlawiſchen geben die Präterita, wo ſie noch leben, meiſtens promiscue dieſelbe Vergangenheitsform. Die neuromaniſchen Sprachen haben mehr auf Schleichwegen und durch Hilfsverba eine reiche Conjugazion bekommen. Am ärmſten an Präteritalformen ſcheinen die mittlern Sprachen unſres Kreißes, die perſiſche, armeniſche, lettiſche, ſlawiſche. Ihnen zunächſt ſteht Gothiſch, dann Sanſkrit und Latein, zulezt Griechiſch.

Die griechiſch nazionale Grammatik, wie ſie unſre Philologie bis in unſre Tage fortführte, ſtand aber auf keinem ſprachvergleichenden, für uns wiſſenſchaftlichen Boden. Die Alten ſtellten in ihren Paradigmen immer die Formen voran, welche auf die größte Zahl von Verben paßten; dieſe ſchienen ihnen die Hauptregel zu bieten; dadurch geſchah, daß ſie immer die ſchwächere und ſpätere Form, die ſich mechaniſcher und darum quantitätiſch überwiegend entwickelte, der ältern reinern und ſeltenern voranſtellten. So verfuhr man auch noch im vorigen Jahrhundert in der deutſchen Grammatik, wo Gottſched die noch zuweilen unregelmäßig genannten Verba unſrer Sprache unrichtige betitelte. So ſind in der griechiſchen Grammatik die ältern einfachern tempora zu secundis degradiert worden. In erſte Reihe gehören aber futurum secundum, aoristus secundus, perfectum secundum. Dann folgt das Präſens und ihm zunächſt das imperfectum und plusquamperfectum secundum. Entſchieden ſecundäre Formen ſind aoristus primus, futurum primum activi und medii und

futurum tertium passivi, sämmtlich mit der Ableitung S; sodann perfectum und plusquamperfectum primum activi mit der Ableitung K; sodann aoristus primus passivi mit der Ableitung T, und endlich futurum primum passivi als doppelte Ableitung mit T und S.

Hier ist nun als Hauptgrundsatz anzuführen, daß die tempora, die sich nur durch Zahlen unterscheiden, nur in der Formazion, nicht aber syntactisch verschieden sind; der aoristus primus drückt nichts anderes aus als der aoristus secundus, futurum I und II sagen ganz das gleiche u. s. w. (Von Ausnahmen bei einzelnen Verben ist nicht die Rede.) Es geht also durch alle nur ein Gegensatz der starken Form II gegen die schwache I; dazu kommt noch im Passiv ein Futurum III, das aus dem Perfect erwachsen ist und ein futurum exactum erwarten ließe; es ist aber von seltenem und ungleichem Gebrauch. Präsens und Imperfect sind den abgeleiteten gegenüber einfache Formen, den starken gegenüber könnte man sie schwach nennen; das Perfectum Passiv hat nur Eine und zwar starke Form. Der Grieche hat für die Zukunft nur Ein Futur; das bestimmte futurum exactum des Römers fehlt ihm; für die Vergangenheit hingegen hat er vier Zeiten, Imperfect, Aorist, Perfect, Plusquamperfect; das letztre ist das Analogon des futurum exactum, welches wir ein Präteritalfutur nennen können. Dieses setzt die Vergangenheit in der Zukunft, jenes die Vergangenheit in der Vergangenheit. Es bleiben also drei einfache Präterita, Imperfect, Aorist und Perfect, deren Differenz wir betrachten müssen. Rask macht die sinnreiche Eintheilung, daß er Präsens und Perfect zusammenstellt als die tempora der Jezt-Zeit, nämlich die Gegenwart als etwas fertiges, für sich geschlossenes oder absolutes betrachtend (er ist; er ist gewesen); dem gegenüber stellt er eine Da-Zeit, Zeit der Beziehung auf eine andre, also abhängige Zeitbestimmung, und rechnet dahin Imperfect und Plusquamperfect (da er war — da er gewesen war — erfolgte dieses oder jenes). Das wären also absolute und relative Verbalformen. Dann bliebe noch der Aorist übrig, das tempus historicum, die reine Erzählung, welche in einem Fluß von Begebenheiten gedacht ist, die sich während der Darstellung nicht für sich abschließen, sondern als Kette aneinander reihen sollen. Man giebt gewöhnlich die

Regel, der Aoriſt werde geſetzt für das, was mit Einem Mal vorübergeht ohne Rückſicht auf die Dauer der Handlung; in dieſem Sinn kann alſo auch ein einzelner Aoriſt vorkommen, im Vor- und Nachſatz kann er ſich ſelbſt gegenüberſtehen. Doch tritt in griechiſchen Verben, die keinen Aoriſt haben, auch das Imperfect an ſeine Stelle, obgleich dieſes eigentlich ein Tempus der Beziehung und kein abſolutes iſt. Ueberhaupt aber iſt der Gebrauch ſehr ſchwer auf feſte Regeln zu bringen.

Unrichtig und pedantiſch ſcheinen mir die Regeln zu ſein, die man häufig in franzöſiſchen Grammatiken über den Unterſchied des parfait défini (Hiſtoricum) und indéfini (Perfect) lieſt. Dort heißt es, das défini dürfe nicht gebraucht werden von Dingen, die am ſelbigen Tage geſchehen ſeien; es müſſen wenigſtens 24 Stunden verfloſſen ſein u. ſ. w. Solche mechaniſche Geſetze erinnern an die pedantiſchen Regeln des franzöſiſchen Drama. An ſolchen Razionalismus kehrt ſich aber der Sprachgeiſt nicht. Wer eine complicierte, am Vormittag geſchehene Begebenheit des Nachmittags entwickelt, hat ſicher ebenſoviel Recht, ſie in gutem hiſtoriſchem Styl vorzutragen als am nächſten Vormittag. Der Unterſchied der Anſchauungsweiſe beruht auf ideellen Beſtimmungen, nicht auf Zahlen.

Das Imperfect drückt griechiſch, lateiniſch und romaniſch wie ſein Namen ſagt das unvollendete, d. h. das nicht als geſchloſſen gedachte aus, alſo am liebſten die Dauer, das öftere Geſchehen, das Pflegen zu geſchehen. Dafür haben aber viele Sprachen beſondere Derivativbildungen, woran beſonders die Sſlawen reich ſind. Das lateiniſche Perfect hat die doppelte Funczion des griechiſchen Aoriſt (Hiſtoricum) und Perfect, falls nicht im erſten Fall, bei der Kettenfolge von Verben, der infinitivus historicus oder das Präſens ſubſtituiert werden. Im Franzöſiſchen wird wie geſagt das Hiſtoricum durch's défini d. h. durch die Form des lateiniſchen Perfect gegeben, das aber in dieſer Sprache die eigentliche Form der Bildung iſt; man kann ſagen, das Volk ſpricht niemals im défini; es hat folglich nur zwei Präterita wie das Hochdeutſche, nämlich das Imperfect und die Compoſizion ſeines indéfini. Die Südſprachen, namentlich die Spanier ſind hierin weniger genau; die Grammatik der Academie ſtellt als Paradigma das einfache und zuſammengeſetzte

Präteritum unter Eine Nummer und will ſie nicht nach beſtimmten Regeln geſchieden wiſſen; es wird auch hier das einfache Hiſtoricum das gelehrte Tempus der Gebildeten ſein. Im Deutſchen fallen Imperfect und Aoriſt in eine Form zuſammen und man kann beide in der Erzählung, ſowohl das dauernde als das plötzliche, durch das Präſens erſetzen; das franzöſiſche indéfini iſt uns aber das componierte Perfect; daraus folgt, daß das lateiniſche Perfect, das zugleich Hiſtoricum iſt, im Deutſchen bald durch einfaches, bald durch zuſammengeſetztes Präteritum ausgedrückt werden muß. Aber im hiſtoriſchen Styl wird wie im Spaniſchen auch bei uns nicht ſelten ſelbſt die abgeſchloſſene Handlung durchs einfache Präteritum ausgedrückt, aus keinem andern Grund, als daß das componierte zu ſchleppend und läſtig wäre; man vergleiche Johannes Müller und noch mehr unſre Dichter, denen oft ſo viel am kürzeſten Ausdruck liegt; ſie haben dieſe Freiheit ſchon den Engländern zumal Shakſpere nachgemacht.

Dazu kommt, daß unſrer ſüddeutſchen Volksſprache das einfache Präteritum ganz aus dem Bewußtſein gekommen iſt; dieſer unerſetzliche Verluſt muß in der Sprachverwirrung und Verwilderung am Schluſſe des Mittelalters d. h. beim Uebergang aus der mittelalterlichen in die neudeutſche Sprache ſich ereignet haben. Im Mittelalter war unſre Volkspoeſie noch der norddeutſchen identiſch; jezt iſt ſie von ihr abgeſchnitten; das Volk verſteht keine Lieder mehr, die es nicht in ſeinen Dialect überſetzen kann. Bei uns lernt man alſo das einfache Präteritum in der Schule, es iſt das gelehrte Tempus der Gebildeten, wie beim Franzoſen das défini; eine große Armuth, da man ſo nur im Präſens oder im componierten Perfect erzählen kann; hat auch die reagierende ſchlimme Wirkung, daß die halbe Bildung nun das wahre Perfect ganz vermeidet und alles, auch die abgemachteſten Dinge im Hiſtoricum erzählt, wie alle ſüddeutſchen Zeitungen täglich beweiſen.

Die Unbeholfenheit der modernen Paſſivformen theilen romaniſche und germaniſche Sprachen; die lezten haben vor jenen den Vortheil, daß ſie wie das Sanſkrit und Sſlawiſche die Hilfszeitwörter, beſonders ſein, häufig weglaſſen können und ſo das Particip allein bleibt. Der Deutſche kann auch im Activ in vielen Fällen ſowohl ſein als haben wegwerfen, wovon die

Poeten oft zu weit getriebnen Gebrauch machen; der Engländer nicht so; mit besonderer Keckheit aber die Scandier. Im Schwedischen ist die Form ja (hâr) vârit (ich bin gewesen) mit Auswerfung des Auxiliare durch langen Gebrauch beinahe in den Rang eines einfachen Perfectum übergetreten, und dieses ist sogar stehende Regel im Conjunctiv ja skülle (hâva) drâgit (ich hätte gezogen).

Wenn aber die deutsche Verbalflexion arm erscheint und die süddeutsche bettelhaft, so kommen sie doch noch zu einiger Ehre neben der ßlawischen. Die altßlawische Grammatik hatte zwar ein Präteritum, das dem griechischen Aorist I entspricht, und dazu ein sogenanntes Imperfect, das aber der Frequentativform des Verbum angehört; beide besitzen noch die südßlawischen Dialecte, das Lausitzische, auch die altrussische und altböhmische Poesie, nicht mehr aber die neunordischen gebildeten Sslawensprachen, Böhmisch, Polnisch und Russisch. Diese haben alle conjugierten Präteritalformen fallen lassen; es besteht außer dem Präsens gar keine durchconjugierte Form. Dieser Mangel wird freilich von andrer Seite ersetzt durch die reiche Entwicklung der nominalen oder Participformen des Verbum; denn die ßlawische Sprache hat ein eigenthümliches participium praeteriti activi, von dem weder die römische noch die gothische Stammsprache je die mindeste Ahnung hatte; dieses mit einem oft entbehrlichen Auxiliare bildet nun ihr Präteritum, das freilich jezt durch seine sexuell flectierte Form ohne wirkliche Personalflexion für uns ein ganz frembartiges Ansehen gewinnt, denn ein Präteritum Feminin oder Neutrum ist unsrer Grammatik ein ganz unbekannter Begriff. So wird der verbale Organismus beim Sslawen in den nominalen zurückgeworfen, die vegetative Entwicklung hat die zoophyte überwuchert oder der pflanzenlebige Organismus den thierlebigen. Desto reicher haben wir den Futurbegriff bedacht gesehen; bald ist die Präsensform Futur geblieben, bald wird die Silbe nu, die im Gothischen Passivkraft hat, als Futurbildung benützt, bald wird jedes Verbum durch eine vorgeschobene Partikel Futurum, welche Bildung mit der Augmentbildung andrer Sprachen eine Analogie bietet. Ueberhaupt scheiden sich hier zwei Classen von Verben, imperfecta die eine nicht geschlossene Handlung bezeichnen, welche ein Präsens und Imperfect, und perfecta mit geschlossener Handlung, welche

nur ein Futurum und Perfect besitzen. Es müssen also in der Regel von einer Wurzel verschiedene Verba gebildet werden, um eine vollständige Conjugazion zu gewinnen.

A. Das primäre und das secundäre Verbum.

Wir stehen jezt vor dem wichtigsten Gegensatz, der sich innerhalb des Verbalorganismus aufstellen läßt. Was uns als Wortwurzel erscheint, treffen wir nicht nackt, sondern in organischer Bekleidung, und zwar in doppelter Form, entweder mit Personalflexion verbunden als Verbum oder mit Casusflexionen als Nomen. Die Verbalform giebt einerseits ursprüngliche primäre Verba, welche Grimm mit dem bequemen Namen der starken ausgezeichnet hat, dagegen aus den damit ebenbürtigen Nominalformen entwickelt sich durch Vermittlung eines Ableitungsvocals oder einer Ableitungssilbe die secundäre Verbalform, welche bei Grimm die schwache heißt. Beide Arten von Verben flectierten nun mit denselben Personalzeichen, die schwache Form aber ist ursprünglich um eine, die Ableitungssilbe reicher, welche zwischen Wurzel und Flexion inne steckt. Die Sprache hat aber überhaupt dreierlei Mittel, um die Temporalbildung auszudrücken. Das erste Mittel ist die Reduplicazion und wo dieselbe abstirbt, als subsidiare Bildungsform der Ablaut; diß ist die wesentliche Bildung der primären Flexion. Dazu muß noch die Nasalisierung der Wurzel als ein Verhärtungsmittel angeführt werden. Zwischen primärer und secundärer Flexion in der Mitte steht das Augment. Entschieden der secundären Bildung angehörig ist die Temporalbildung durch Ableitungsconsonanten, die man darum Derivativsuffixe nennen kann. Diese Bildungsmittel müssen wir jezt einzeln characterisieren.

B. Reduplicazion.

Man könnte die Vermuthung aufstellen, unser indischer Sprachstamm als der vollkommenste vereinige alle Sprachmittel der übrigen Stämme, es müsse ihm folglich auch der Mechanismus der Suffixsprachen zu Gebot stehen. Es ist in der That wahrscheinlich, daß unsre Sprache in erster Instanz von einem Princip des Mechanismus für die Präteritalbildung ausgegangen ist. Wenn der Mensch anfängt zu articulieren, d. h. Silben zu

ſprechen, die er in Verbindung mit gewiſſen Vorſtellungen fixiert, ſo iſt ſehr plauſibel, daß er nicht bei dem einmaligen ſchnellen Verhallen dieſes ſymboliſchen Zeichens ſtehen bleibt, ſondern weil er Mittheilung und Verſtändniß von Seiten ſeines Nebenmenſchen bezweckt, ſo wird er ſeine Silbe ihm ſo lang und ſo oft wiederholen, bis der Zweck erreicht, d. h. er verſtanden iſt. Man kann alſo ſagen, die Sprache wird vom Stammeln oder Stottern ausgehen, von Wiederholung derſelben Articulazion. So ſtammelt das Kind die Silben ma-ma. pa-pa. um Mutter, Vater auszudrücken; dieſe Reduplicazionen finden ſich als wahrhafte Naturlaute in allen Sprachſtämmen; ſie erhalten ſich in unſern Sprachen der ſogenannten Lautverſchiebung zum Trotz. Man hüte ſich nur, in reduplicierten Formen gleich einen beſtimmten Accent zu ſuchen, wodurch ſich der Irrthum einſchleicht, die erſte Silbe als eine tonloſe Vorſchlagſilbe zu behandeln, was gänzlich verkehrt iſt. Die Betonung γέγραφα iſt naturgemäß, darum müßte es mit Accent im Gothiſchen auch háihait (χέχᾱt) heißen, was ſchon aus dem angelſächſiſchen χêχt folgt. Allein von slêpan, sẹ̀slêp muß allerdings die erſte Silbe abfallen, um sḷtaf ſchlief zu zeugen. Wenn ich nun behaupte, das erſte Sprechen des Menſchen ſcheint ein oftmaliges Wiederholen derſelben Silbe zu ſein, ſo läßt ſich zweierlei daraus ableiten. Einmal iſt der Ausdruck Reduplicazion der Silbe inſofern ungenau, als das einmalige Producieren derſelben vielmehr die ſpätere Abkürzung der Sprache, nicht die Verdopplung eines früher einfachen iſt; zweitens aber iſt die fragliche Wiederholung überhaupt nicht Verdopplung der Grundſilbe, ſondern Vervielfältigung. Diß iſt ſo wahr, daß wir es an der ſtarken Conjugazion vollkommen deutlich machen können, wie der Ablaut des Präteritum häufig nur durch eine Verdreifachung der Wurzelſilbe zu begreifen iſt. Wir müßten alſo der Wahrheit gemäß hier von einer Retriplicazion ſprechen; da wir, gewiß ſichrer, von einer unbeſtimmten Vielheit der Wiederholung ausgegangen ſind, ſo wird der richtige Kunſtausdruck Iterazion ſein müſſen; nur im praktiſchen Sinn bleiben wir, wie überall, bei dem hergebrachten Ausdruck Reduplicazion. Wenn nun aber die ſich bildende Sprache anfängt, neben den vervielfältigten oder iterierten Silben auch einfache zu fixieren, ſo fragt ſich, wird ſie alsdann mit der Iterazion nicht eine eigenthümliche Funczion

und Bedeutung zu bezwecken ſuchen? Es wäre ſeltſam, wenn ſie ſich ein ſo wirkſames Mittel nicht zu Nutzen machte. Das natürlichſte ſcheint nun hier, wenn die Sprache anfängt, Objecte d. h. Nomina zu fixieren, daß ſie dann mit der einfachen Form das einfache Ding, durch die Wiederholung aber den Plural bezeichnete; unter den Wilden giebt es villeicht ſolche Sprachen; etwas analoges aber nur auf dem Gebiete der Schrift iſt, wenn der Chineſe ſein Zeichen Baum mehrmals ſchreibt, um den Begriff Wald auszudrücken. In unſrem Sprachkreiß läßt ſich auch etwa vergleichen, daß die naive Sprache ſich die Wiederholung der Beiwörter geſtattet in „viele viele Menſchen, große große Bäume, ein kleines kleines Männchen, ein reicher reicher Mann" und dergleichen, um das quantitativ geſteigerte dadurch auszudrücken, nicht aber einen eigentlichen Plural. Auf ähnliche Weiſe wäre es nun im Verbalbegriff denkbar, daß man die Iterazion der Grundſilbe beibehielt, um die mehrmalige Wiederholung der Handlung auszudrücken; dieſes ließe ſich wieder als Zukunft und als Vergangenheit auffaſſen; im erſten Fall könnte man darin einen energiſchen Imperativ vermuthen; im zweiten Fall würde man das Pflegen der Handlung darin ſehen, die das antike Imperfectum bezeichnet. Gerade hier trifft aber die Reduplicazion nicht zu. Wir werden alſo dem hiſtoriſchen Boden näher treten, wenn wir uns ſo ausdrücken: Die Iterazion der Grundſilbe war die älteſte Form des Verbalbegriffs; weil nun aber, wie früher erinnert ward, die Erzählung der Anfang des Sprechens zu ſein ſcheint, ſo behielt ſich die Sprache die Form der Iterazion für das urſprünglichſte Präteritum bevor, ſo daß ſie aber ſpäterhin wenigſtens in der feinern Organiſazion der griechiſchen Sprache nicht dem eigentlich hiſtoriſchen ſondern dem Tempus Perfectum eigen blieb. Hingegen im Indiſchen, Lateiniſchen und Gothiſchen dürfen wir unbedenklich die ſogenannte Reduplicazionsform als das urſprünglichſte tempus historicum prädicieren. In der ßlawiſchen, lettiſchen und perſiſchen Sprache ſind äußerſt ſchwache Spuren der alten Reduplicazion mehr zu erkennen; dieſe Sprachen bilden ſomit einen beſondern Kreiß. Da aber die Griechen allein dem reduplicierten Präteritum eine ſyntactiſch eigne Funczion beigelegt haben, ſo folgt natürlich, daß die Reduplicazion auch nur im Griechiſchen ſich vollſtändig entwickelt hat; in dieſer

Sprache muß darum ihr Mechanismus vorzüglich ſtudiert werden. Man muß aber im Griechiſchen eine doppelte Reduplicazion unterſcheiden; einmal die regulär am Perfect hervortretende; die erſte Silbe, der man eigentlich mit Unrecht den Namen der Reduplicazionsſilbe giebt, wird hier mit dem abgeſchwächten Vocal e verſehen, wie graſô, gegraſa als Erleichterung für gragraſa; dieſe Form hat der Indier häufig, behält aber für die erſte Silbe den Grundvocal bei; von der Wurzel mard oder mrid iſt das Präteritum mamarda, Plural mamridima; ebenſo im Lateiniſchen, wo eine Anzahl Verba dieſe Form bewahrt hat, und zwar jenem indiſchen Wort entſprechend, mordeo, momordi; dazu kann ein Umlaut kommen, wie kano, kekini; auch der Gothe hat ſolche Präterita und geht darin mit dem Griechen, daß er der erſten Silbe kurzes è zutheilt, χäta ich heiße, χèχät. Die zweite Art der Reduplicazion tritt in der Wortbildung, d. h. ſchon im Präſens auf und hat im Griechiſchen ſtatt des e den energiſcheren Vocal i. Von der Wurzel sta ſtehen, wird aus ṣtaṣtâmi abgeſchwächt hiṣtêmi. Hier hat der Indier tishtâmi, der Lateiner von ṣta ſowohl das Perfect ṣteti als das Factitiv ṣiṣto, beide aus der Reduplicazion ṣtaṣta abgeleitet. So heißt von der Wurzel pat die griechiſche Form aus papat piptô, von gan die lateiniſche für gagano gigno, von man maman memini. An dieſer zweiten Art der Reduplicazion nehmen aber auch die andern Sprachen Theil. Die Wurzeln ga gehen und sta ſtehen lauten gothiſch, wie es ſcheint redupliciert und mit einem eingeſchobnen Naſal ga-η-gan und (für ṣta-n-ṣtan) ṣtandan. Ein redupliciertes kva oder kvi giebt lateiniſch vivo, vikṣt für kvikvo, womit das gothiſche kviuṣ lebendig, unſer keck und erquicken zuſammenhängen. Dieſe Wurzel heißt im Indiſchen dſhiv, im Sſlawiſchen ſhiv. Die Wurzel da geben, giebt indiſch dadâmi, griechiſch didômi, lateiniſch einfach da, do; dagegen im Perſiſchen aus dedem deſem abgeſchwächt dehem, im ſlawiſchen Plural noch dadim. Dem Deutſchen fehlt die Wurzel, wenn nicht die Partikel tô zu daraus abgeleitet werden kann. Im Lateiniſchen ſind einige Reduplicazionen villeicht Kinderwörter, wie bibo von der Wurzel pa, pi, kako von kat, vielleicht titubo, ṣuṣurro, ululo, aber auch in der Nomenbildung upupa, kukuluṣ, kikada u. a.

So weit wir aber die Reduplicazion verfolgen können, iſt Regel,

daß die erste Stammel-Silbe vocalisch auslautet, was eigentlich der Begriff des Stammelns mit sich bringt, und gerade darin unterscheidet sich jede wahrhafte Reduplicazion von der viel spätern Verdopplung der fertigen Wurzel. Jenes ist nur Verdopplung des Anlauts. Darum sind Formen wie mur-mur, tur-tur, tintinno oder die deutschen Wauwau, Wirrwarr, Mischmasch, Zickzack durchaus nicht mit der Reduplicazion zu vergleichen. Wahr ist aber, daß die Reduplicazion in diesen Character einzugreifen scheint, wenn sich ein uns dunkler Nasal zwischeneinschiebt, wie die schon erwähnten Formen gangan, standan zeigen, oder wenn im Griechischen nach Bopp die Verba pleô, praô eine Reduplicazion piplêmi, piprêmi bilden und dieses durch pliplêmi, pilplêmi hindurch in nasales pimplêmi, pimprêmi verändern.

C. Ablaut.

So nennen wir mit Grimm die Vocalschwächung, welche als Substidiarmittel der absterbenden Reduplicazion auftritt. Grimm stellte den Ablaut im Rang über die Reduplicazion, weil diese nicht auf die Wortbildung übergehe. Im Griechischen sind Fälle wie agôgê von agô nicht selten; das deutsche Hieb von hauen nennt Grimm unorganisch, aber die That ist doch Reduplicazion und höchst wahrscheinlich Gang und Stand. Durch Bopp's Entdeckungen sind wir jedoch auf den höhern Standpunkt gestellt, daß der Ablaut selbst aus der Reduplicazion hervorgegangen, also ein entschieden jüngeres Element ist. Sprachen ohne Reduplicazion haben auch keinen Ablaut, daher im Persischen, Sslawischen und Lettischen nur schwache Spuren von beidem. Im Gothischen und Griechischen dagegen bestehen Reduplicazion und Ablaut neben einander. Der eigentliche Proceß ist dieser: die Sprache zieht ihre iterierten Silben in einfache zusammen; um aber die Contraczion noch sichtbar zu erhalten, muß sie die Vocale umschlagen lassen, d. h. abschwächen, die verlorne Quantität muß sich als Qualität manifestieren, also eine Consonantgeltung (was die Reduplicazion immer ist, auch wenn der Vocalanlaut den Spiritus lenis erfordert, woraus freilich leicht Contraczionen entstehen) schlägt hier in eine Vocalgeltung um. Man kann sagen, der Mechanismus schlägt in Chemismus um, wie man diese Vocalfärbung nennen könnte, oder anders ausgedrückt, während

unſer indiſcher Sprachkörper den Mechanismus der Reduplicazion mit dem Chineſen und Mongolen gemein hatte, tritt er hier auf das chemiſche Gebiet der ſemitiſchen Vocaliſazion. Die Flexion durch Vocalwechſel anbeuten iſt ſemitiſch. Die Sprache bekommt alſo hier verſchiedene ſchwächere und ſtärkere Wurzelformen, wobei man zwei Hauptbildungen unterſcheiden kann.

Das erſte iſt reiner Vocalwechſel ohne Differenz in der Quantität. Die indiſche Wurzel bandh, welche binden bedeutet, bildet das reduplicierte Präteritum babandha. Daß der Gothe auch einmal im Präteritum bèband geſagt habe, iſt zwar nicht mehr nachzuweiſen, aber durch Analogie wahrſcheinlich; er hat aber die erſte Silbe ſpäter abgeworfen und ſo blieb nur die Wurzel band übrig. Wollte man nun an dieſer Differenzen ausbilden, ſo war das einfachſte Mittel die Vocalſchwächung in die drei Grundvocale, die ſich im Gothiſchen am reinſten ausſpricht in den Verben, die mit doppelter Conſonanz im Auslaut verſehen ſind, d. h. denjenigen, bei welchen eine Vocal-Dehnung Schwierigkeit gehabt hätte. Alſo band, bund, bind. So einfach kommt der Ablaut weder beim Indier noch beim Lateiner vor und auch der Grieche hat in dieſem Sinn nur vereinzelte Spuren, wie eṣtalên, ṣtoleiṣ, ṣtellô; edramon, dedroma; gegona, egenómên; ektanon, ektona; epaṣon, peponṣa, penṣoṣ; edrakon, dedorka, derkomai; etraṣon, tetroṣa, trekô und etrapon, tetroṣa, trepô u. ſ. w.

Die gewöhnlichere Art des Ablautes, und wo der Auslaut nicht beſchwert iſt, iſt, daß der Vocal ſich dehnt, dann auch ſeine Qualität verändert oder in Diphthonge umſchlägt. Hier iſt nicht wie dort die eine Silbe abgeworfen und ſodann durch ein neues Princip die Flexion ergänzt, ſondern die Reduplicazion fließt ſelbſt zunächſt mechaniſch zuſammen, um einen neuen Laut zu bilden; da aber dieſe Erſcheinung oft mit der wirklichen Reduplicazion vereinigt auftritt, ſo bleibt nichts übrig, als zur Retriplicazion der Wurzel ſeine Zuflucht zu nehmen. Bopp hat unwiderſprechlich nachgewieſen, daß von der indiſchen Wurzel tan (dehnen) das reduplicierte Präteritum tatana und ſodann von der zweiten Perſon tatanitha (du dehnteſt) zweierlei Formen üblich ſind, wovon die eine durch bloße Zuſammenziehung tatantha lautet, die zweite aber durch folgende Operazion zu Stande

kommt: das zweite T wird ausgeworfen, dadurch rücken zwei kurze a zuſammen; dieſe müſſen nothwendig langes â geben, da die Sprache aber ſtatt deſſen den Umlaut ê liebt, ſo heißt nun die zweite übliche Form têniha. Auf dieſem Proceß beruht die Mehrzahl der gothiſchen Ablaute und er kommt auch im Latein vor. Vom lateiniſchen video kann man eine Reduplicazion vivid vermuthen, um das Perfect vidi zu zeugen; fugio, fefugi giebt fûgi. Das gothiſche Wort für nehmen hat aus der reduplicierten Form nanam zuerſt nach dem erſten Proceß durch Abwerfung einer Silbe das Präteritum nam ich nahm gebildet, zweitens hat es durch Vocalſchwächung jener Form die Formen numans und niman gezeugt, drittens aber hat es aus der Wurzelform nanam den Präteritalplural nanamum gebildet, von dieſem das erſte N ausgeworfen, aus naamum entſtände nâmum, da aber der Gothe gar kein langes a kennt, ſo iſt er gezwungen, dafür den Umlaut zu ſetzen, folglich die geltende Form nêmum. Von der indiſchen Wurzel bhid ſpalten, die unſerm beißen entſpricht und gothiſch bitan heißt, kann im Indiſchen ein dreifaches bhibhidh vorausgeſetzt werden; zwei kurze i, die im indiſchen Werth wahrſcheinlich e ſind, geben langes ê und ſo entſteht das Präteritum bibhêda. Im Gothiſchen heißt die einfache Form bit, wovon bitum und bitans; was das Präteritum betrifft, ſo ſollte es dem Indiſchen gemäß bêbêt lauten, lautet aber mit abgeworfener Reduplicazion und allerdings etwas abnormer Contraczion der beiden i oder e in langes ä bät; unſer biß iſt aus dem Plural gebildet. Nun fragt ſich, ob das gothiſche Präſens bita ebenfalls auf einer Reduplicazion bhibhid beruhe? Man könnte vielleicht hier wieder eine doppelte Wurzelgeſtalt annehmen. Im Griechiſchen ſtehen ſich die Diphthonge leipô, elipon, leloipa gegenüber; feugô (fliehen, das iſt umbiegen) ſetzt eine Wurzel pug voraus, wie das lateiniſche fugio, ſlawiſche bjégoŋ und deutſche biuga; nun könnte man feugô, bjégoŋ und biuga aus pupug erklären und pefeuga aus dem dreifachen pupupug. Der Indier entſtellt die Wurzel in bhudſh Präteritum bhubhôdſha, dem entſpricht wieder etwas abnorm mit â das gothiſche bâg, altdeutſch boug, ich bog. Es fragt ſich, ob man biuga nicht durch die Mittelglieder bubug, bôg, bêg, biug erklären ſoll, da der Diphthong iu aus ê naturgemäß iſt. So ſind auch die Fälle,

wo der Gothe Reduplicazion und Ablaut verbindet, was früher wahrſcheinlich auch bei der Wurzel vid der Fall war, obgleich der Indier jetzt nur véda, der Grieche nur veveved vevoida endlich oida, der Gothe vät und im Infinitiv vitan ſagt. Dieſe Wurzel hat auch der Sſlawe, ſie bedeutet einfach als vidjéti ſehen wahrſcheinlich aber redupliciert aus veved als vjédjéti wiſſen. Etwas zweifelhaft iſt ein griechiſches krag krächzen, das im Präſens kradſô, im Präteritum ekragon und kekrâga hat, etwa aus krakrakrag? Ebenſo von eklagon keklêga, von edakon dedêχa u. ſ. w. Die Vocalbehnung könnte hier ſpäter und unorganiſch ſein. Retriplicazion der Wurzel iſt vielleicht auch in egrêgora von egeirô und ähnlichen abnormen Bildungen zu vermuthen.

D. Naſalverhärtung.

Denſelben Dienſt wie der Ablaut, d. h. eine ſtärkere und ſchwächere Wurzelform zu gewähren, leiſtet ein bald fehlender bald vorhandener Naſallaut, wie im Griechiſchen paþ und panþ, lab und lamb, laχ und laŋχ, maþ und manþ. So ſtehen ſich im Latein puŋgo, pupugi; tundo, tutudi; taŋgo, tetigi, dann wieder mit doppelter Länge fraŋgo, frêgi; viŋko, vîci, liŋkvo, lîkvi, fundo fûdi, dagegen findo fîdi gegenüber. Die gothiſchen ſeltenen Formen briŋgan braχta, þaŋkjan þaχta, laſſen ſich nicht recht vergleichen, da es ſecundäre Präterita ſind. Der altſlawiſche Naſal in boŋdoŋ ich werde ſein, geht im Polniſchen in den Umlaut będę über, in den andern Dialecten aber ins reine u, búdu. Wie ſehr aber dieſe Naſale willkürlich ſind, ſtellt ſich erſt in der Etymologie heraus, wenn die Stammſprachen zuſammengeſtellt werden. Da zeigt ſich ein indiſches panthas Weg, dem aber ſelbſt ein path gehen zur Seite ſteht; davon ſtammt nun griechiſch patos, lateiniſch pons, pontis, ſlawiſch zuerſt poŋtĭ ſpäter putj, ſächſiſch pâþ (päþþ) fränkiſch pfat (der Pfad). Ein anderes pant giebt lateiniſches fundus deutſch Boden, vielleicht auch fundo und baden, ein drittes das indiſche bandh (für bhandh), perſiſch bendem ich binde, aber bestem ich band, deutſch binden, band, lateiniſch iſt davon das kurze fides und das lange fidus. Ein viertes pant giebt das indiſche bhid ſpalten bhinadmi ich ſpalte, lateiniſche findo, gothiſche bita. Unzählige Beiſpiele ähnlicher Art wird die Etymologie nachweiſen

können. Aber eine eigentliche Erklärung des Phänomens ist bis jezt nicht gelungen.

E. Augment.

Reduplicazion und Ablaut sind innere Qualificazionen der Wurzel, daher die eigentlich primäre Flexion. Alles andere erscheint der Wurzel angewachsen und zwar in der Regel als Suffix; als Präfix dient in diesem Sinne nur das sogenannte Augment. Ueber seinen Ursprung ist das verschiedenste aufgestellt worden. Buttmann hielt es für eine abgeschliffene Reduplicazion; etupton stehe für tetupton oder tutupton wie tetuka für tutuka. Anders stellten sich die Sachen, seit Bopp das Augment im Sanskrit nachgewiesen hat; hier lautet jenes Perfect tutôpa, der Aorist hingegen atôpam. Daß beide Sprachen unabhängig auf dieselbe Verstümmlung der Präteritalformen sollten gelangt sein, ist höchst unwahrscheinlich; es sind also zwei ursprünglich verschiedene Flexionen. Wenn aber nun Bopp das Augment A aus dem alpha privativum erklären will, als Verneinung der Gegenwart, so bedarf das wohl keiner Widerlegung. Aus dem von ihm beigebrachten Beispiel anuttamas, der keinen höchsten über sich hat, der allerhöchste, sehen wir wenigstens so viel, daß das a privativum im Sanskrit wie im Griechischen vielmehr ein an privativum ist, mit anèu ohne verwandt, und das mit dem lateinischen in, deutschen un, im slawischen mit der allgemeinen Negativpartikel ne, ni zusammenfällt. Eine dritte von Bopp citierte Ansicht hat Höfer aufgestellt und diese wird der Wahrheit näher kommen. Das Augment ist eine verstümmelte Partikel; als die passendste bietet sich die Partikel ka oder kam an, die im Sanskrit als sa und sam, im Latein als kon, im Griechischen aus kṣun verstümmelt als ṣun, im Slawischen zuweilen noch als sn und sŏ gewöhnlich sŭ oder bloß s und im Deutschen als ga, gi, ge sich darstellt.

Es wäre in der That höchst auffallend, wenn die Indier und Griechen in dem Augment ein Bildungsmittel besäßen, wovon bei allen andern Völkern gar keine Spur nachweisbar wäre, während sie doch sonst alle grammatischen Funczionen in der ersten Anlage gemeinschaftlich zeigen.

Die genannten Partikelformen sehen freilich nicht regulär

lautverſchoben aus; das darf man aber auf dem Gutturalgebiet auch gar nicht erwarten. Als plauſibel läßt ſich aufſtellen, daß das Augment zuerſt der kürzern Partikelform ka identiſch geweſen; dieſe Form konnte ſich indiſcherſeits (ſtatt in ṣa) in sa, griechiſcherſeits in χa abſchwächen und dieſe beide Formen weiterhin in ha, wo ſofort auch das H verloren ging und das indiſche a und umgelautete griechiſche e als Augmentbuchſtab übrig blieb. Es ſind aber zwei Analogien, die hier beſonders von Gewicht ſind.

Grimm hat nachgewieſen, daß die germaniſche Partikel ga unzählichemal willkürlich den Verben vorgeſchoben wird, zuweilen aber Dauer ausdrückt, zumal im Präteritum; ſo viṣan (esse) und gaviṣan (manere) ſpäter ligen und geligen und namentlich im Präteritum lag und gelag, letzteres von einem längern Liegen gebraucht. Endlich blieb die Partikel an unſerm Particip gelègen hängen, ohne ein weſentlicher Theil der Flexion zu ſein, da wir es neben einer andern Partikel, wie verlegen ohne Schaden weglaſſen. Es iſt alſo, als Flexionsmittel betrachtet, nur eine halbe Maßregel.

Die zweite Analogie giebt das ſlawiſche. Aus dem Präſens nesu ich trage, wird durch Vorſetzung einer beliebigen Partikel, alſo auch jenes s, am liebſten aber po, das die Bedeutung nur wenig ſchwächt (etwa wie das lateiniſche sub) alſo ponesu für das Futur ich werde tragen gebildet; ebenſo iſt das Präteritum nesl Imperfect, ponesl Perfect.

Obgleich im Latein das kon keinen Einfluß auf die Flexion hat, ſo kann doch nach den genannten beiden Analogien für wahrſcheinlich gelten, daß im Indiſchen und Griechiſchen ſich die Augmentpartikel auf ähnliche Art aber weiter und conſequenter entwickelt hat, indem ſie im Griechiſchen für Imperfect, Plusquamperfect und alle Indicativformen des Aoriſt ſich feſtſetzte. Da ſie im Plusquamperfect der Reduplicazion voran geht, ſo ſpricht auch dieſes gegen die Buttmanniſche Anſicht.

Ich bemerke noch, daß ich dieſes als Partikel präfigierte ka des Augment in keiner Verbindung mit dem griechiſchen Perfectſuffix ka mir vorſtelle, das ſeinen Conſonant gewahrt hat.

F. Derivativ-Suffixe.

Wir kommen jezt erſt auf die frühere Frage zurück, wie ſich primäre und ſecundäre Verba zu einander verhalten. Die leztern

sind im einfachsten Fall mit einem Vocalelement abgeleitet. Hievon ist aber wesentlich verschieden der schon früher genannte Bildungs- oder Bindevocal. Dieser hat mit der Derivazionsoperazion nichts zu schaffen, er ist nur das euphonische Medium, das ursprünglich die Consonantenreihe vermittelt; er für sich zeigt also kein secundäres Verbum an. Vielmehr zeigt die primäre Flexion in allen unsern Sprachen an sich selbst den Gegensatz, daß bald mehr bald weniger Verba, die aber zu den ursprünglichsten gehören, die Flexion ohne Vermittlung des Bindevocals durchführen, d. h. das Flexionszeichen tritt hart an die Wurzel an. Bei der Mehrzahl der primären Verba aber stellt sich zwischen Wurzel und Flexion jenes Vocalelement ein, das wir zuerst als a präsumieren müssen, das sich sofort in â und ô dehnen und die Flexion mi abwerfen oder aus a auch in andre kurze Vocale abschwächen kann. Bopp sagt in diesem Fall, das Verbalthema nehme ein a an die Wurzel. Theoretisch aber zweifle ich, daß wir jemals das Räthsel des Bindevocals anders werden lösen können als durch den Satz: der Bindevocal ist ein ursprünglicher Theil der Flexion, der in den ältesten Verbalwurzeln ausgestoßen worden. Einige dieser Verba gehen durch alle Sprachen, doch geht bald die eine bald die andre Sprache hierin über die andre hinaus. Wir nehmen also das früher berührte Schema der Flexionssilben zu Hilfe, ama, asta u. s. w. während durch Abkürzung bloßes ma, sta hervorgeht. Das ama aber wird indisch zu âmi, lezteres zu mi, beides giebt starke Verba.

Diese Differenz der primären Verba vorausgesetzt, können wir jezt erst die Elemente betrachten, welche die secundäre Flexion producieren. Es sind Vocale oder Consonanten oder ganze Silben. Ist es ein bloßer Vocal, so muß er vom Bindevocal wohl unterschieden werden. Die Erscheinung wird uns historisch deutlich gemacht durch das Indische, das uns unleugbar die älteste Gestalt dieser Wortform bewahrt hat. Der Indier nämlich leitet die meisten dieser vocalischen Bildungen durch die volle Diphthongsilbe ai ab, was in Verbindung mit dem noch dazu tretenden Bindevocal ein aja und mit der ganzen Flexion und Dehnung des Bindevocals ajâmi lautet. Hier ist also eine Verwechslung mit der starken Form nicht zu fürchten. Im Uebergang aus dem

östlichen Asien nach Europa sind unsre Sprachen gleichsam über den Semitismus hinüber gestiegen und haben auch hier, wie schon einmal bemerkt worden, das chemische Auseinandertreten der Vocalfärbung bewirkt; statt des einfärbigen ajâmi zeigt der Grieche drei verschiedene Abweichungen aô, eô und oô, so daß das mi fehlt und beide Vocale sich weiterhin contrahieren können. Ebenso leitet der Römer seine schwachen Verba mit den Vocalen a, e und i ab, der Gothe mit verdichtetem j, ä und ô, der Sslawe mit je, i und a, der Perser mit î, â (und û). Eine zweite Classe schwacher Verba hat im Indischen die Derivazion u, woraus griechische Verba auf uo, ûmi, lateinische auf uo, ßlawische auf u und persische auf û sich erklären. Als consonantische Ableitungen sind die Laute N und T am wichtigsten, die den Stamm erhärten, wie tuptô, daknô u. s. w. Vocal mit Consonant verbunden weist die indische Silbe nu, im Griechischen nuô und nûmi; im Gothischen nimmt die Silbe nô passive, im ßlawischen das nasale noŋ futurische Kraft an sich. Sodann einer indischen Silbe na oder nâ entsprechen griechische Verba auf nêmi, villeicht auch durch Umstellung die in anô gebildeten. Diese nu und na-Ableitung kann aber auch im verstärkten Stamme stehen und in Formen die die leichte Wurzel verlangen wieder ausfallen, wie das griechische elabon neben lambanô zeigt oder das indische bhinadmi lateinisch findo im Perfect bibhêda lateinisch fîdi. Weitre griechische Ableitungen sind das vocalische èuô, dem im ßlawischen die Ableitung ov entspricht, dann die consonantischen auf adsô, idsô, ajnô, unô und andre, die in die Specialgrammatik gehören.

Ein wesentliches von Buttmann erkanntes Gesetz ist aber: das schwache Verbum setzt immer ein Nomen voraus, aus dem es deriviert ist. Grimm möchte in der deutschen Grammatik unmittelbar schwache Verba aus starken leiten. Er sagt, von sinkan komme das Präteritum sanŋk und von diesem durch die Ableitung i oder j das schwache Verb sanŋkjan (senken). Nach Bopp, und dem Indischen gemäß, ist aber sanŋk die Wurzel; der Infinitiv sinŋkan hat sein a in i geschwächt; von der als Präteritum festgehaltnen Grundform sanŋk kann aber die Sprache nicht ohne Vermittlung in den Begriff des schwachen Verb überspringen, denn der Begriff sanŋkjan ist ein Factitiv, dem ein Nomenbegriff zu

Grunde liegt. Die Wurzel sanḳ als Nominalbegriff kann aber nichts andres als unter oder niedrig bedeuten. (Diese hier nur theoretisch geforderte Form findet sich noch im Schwedischen). Als Verbum kann also sinḳan nur eine Bewegung nach unten bezeichnen, und das Neutrum ins Activ oder Factitiv übersetzt wird also ein Bewegen nach unten, ein sinken machen bezeichnen. Wenn aber Buttmann diesen Bildungsgang als den im Griechischen historisch erkennbaren behauptet, so wird er ein Grundgesetz für den ganzen Sprachstamm abgeben müssen.

G. Flexionsverba.

Vom Bildungsvocal und vom schwachen Verbalsuffix aber völlig verschieden ist eine dritte Classe von Derivativsilben, welche die schwache Temporalbildung bewerkstelligen. Wie das starke Verbum seine Präterita durch Reduplicazion und Ablaut bildet, so bilden die secundären Verba ihre das Präsens negierenden Tempora durch besondre Derivativsilben, die zum Theil auch wieder auf die ursprünglich starken Verba übertragen werden können. Diese Silben nun erscheinen uns wie gesagt als Derivazionen, d. h. als Elemente, die wir nicht wie etwa die Flexionssilben unmittelbar aus der Bewegung der Subjectivität des Verbalbegriffs erklären können. Es kommt aber ein höchst wichtiges Moment hinzu. Jeder dieser Silben scheint in unsern Sprachen eines der ältesten Verba zu entsprechen, und zwar Verba, welche immer sehr abstracte Begriffe wie sein, thun, gehen u. s. w. ausdrücken. Hier ist nun der Punct, wo die theoretische Ansicht der Sache in die reinen Extreme auseinanderführt. Bopp oder die Agglutinazionstheorie sagt hier, das Verbum sein in der Wurzel as oder pa wird an die Verba gehängt, um die schwachen Tempora zu bezeichnen. Dagegen streubt sich aber schon sein eigner Satz, daß die Verba welche den Begriff sein ausdrücken, immer aus concreteren Begriffen in diese Allgemeinheit abgeschwächt worden sind. Ebenso verbindet er Wurzeln mit der Verbalwurzel ta. unsrem thun, wobei sogleich auffällt, daß die gothische Sprache das einfache Verbum noch gar nicht, wohl aber die Flexion hat. Gleichwie Bopp die Flexion aus einer angehängten Pronominalwurzel erklärt, muß er also hier Verbum mit Verbum verbinden. Jedenfalls aber, wie man die Sache ansehe,

verdienen es dieſe Lautelemente, daß man ſie feſt ins Auge faſſe und ſie unter Einen Hut zu bringen ſuche. Ich habe ſie darum durch den Kunſtausdruck Flexionsverba zu characteriſieren geſucht.

Meine theoretiſche Hypotheſe über dieſen Punct lautet ſo: Aus einer ſecundären Flexionsthätigkeit des Verbum ſind den Verbalwurzeln dieſe Derivazionselemente angewachſen, die als einzelne Wörter vorher in der Sprache nicht vorhanden waren, ſo wenig als die Pronomina, denn die älteſte Sprache nahm die Nomina ſelbſt ſtatt der Pronomen und bedurfte keiner abſtracten Verbalformen um die an ſich ſchon fertige Flexionsform zu ergänzen. Was aber die ſtarke Flexion durch Reduplicazion nicht mehr erreichen konnte, ſuchte die ſecundäre Bildungskraft in dieſen Suffixen zu fixieren. Wie aber die Flexionsendungen ſich ſpäter als Pronomina von dem Mutterboden abgelöst haben und ſelbſtändige Wörter wurden, ſo ſind dieſe abſtracten Verba ſein, thun, gehen aus dieſen abgerißnen Suffixen erſt hervorgegangen. Dieſe theoretiſche Anſicht ſuchen wir nun durch die Darſtellung des Phänomens im einzelnen plauſibel zu machen.

1) Vocal-Element i.

Unzählige Flexionen bedienen ſich eines kurzen i als Bindevocals oder Ableitungslauts, wie wir ſchon erwähnt haben. In gewiſſen Fällen aber tritt ein ableitendes i mit mehr Gewicht hervor, z. B. im Latein, das alle ſeine verſchieden gebildeten Perfecte darin vereinigt, daß ſie in ī auslauten; nicht nur aus lelegī lēgī ſondern auch amāvī, und dem indiſchen adiksham und griechiſchen edeiksa gegenüber dikṣi. Dieſes i kann nicht die gewöhnliche Abſchwächung des a ſein, die nur in tonſchwachen Silben vorkommt, hier wird ſie gedehnter Auslaut. Die beſondre Energie des Vocals zeigt ſich auch in den vollwichtigen Flexionen vidistī, vidistis, die das Perfect auszeichnen, alſo durch die vollſte Form, wo der Gothe umgekehrt die ſchwächſte braucht. Ob ſich noch andre i unſrer Flexionen hiemit vergleichen laſſen, mag auf ſich beruhen.

Möglich aber wäre es, daß dieſes Element i ſich durch Ablöſung von der Wortwurzel als ſelbſtändiges Verbum gerierte. Daß das Präteritum einen Begriff der Bewegung in ſich ſchließe und davon der Uebergang auf den Begriff gehen möglich ſei,

wollen wir nicht weiter unterſuchen. Wir halten uns jezt an das Factum, daß unſre Sprachen eine Wurzel i kennen, welche gehen bedeutet. Von dieſer Wurzel ſtammt, ohne Bildungsvocal, das indiſche émi ich gehe, griechiſch eimi, lateiniſch mit Bildungsvocal und Schwächung des i eo und das littauiſche eimi, deren Identität in die Augen fällt. In der deutſchen Sprache ſcheint das Wort zu fehlen und doch hat Ulfilas noch das Präteritum iddja ich ging, das im Angelſächſiſchen èode und noch im Altengliſchen jôde und jéde lautet, womit aber die Wurzel ausſtirbt. Die Form iddja erſcheint anomal mit der Ableitung T verwickelt, ſo daß die Wurzel als id erſcheint. Daſſelbe findet ſich im Sſlawiſchen, wo zwar der Infinitiv einfach iti (Suffix ti), das Präſens aber idoŋ lautet, wo alſo der Wurzel ſich ebenfalls ein Dental angeſchoben hat, den man aber auf das vierte Element T beziehen kann.

2) Conſonant-Element S.

Eines der wichtigſten Elemente dieſer Art iſt das S. Wie im Griechiſchen Futurum II und Aoriſt II aus Einer Grundform hervorgehen, ſo auch Futurum I und Aoriſt I. Im Indiſchen hat das Futurum die Endung sjâmi; Bopp ſagt, diß ſei das einfache Futurum des Verbum ſein, das aber in dieſer Form nirgends vorkommt; er ſagt ſogar, das S ſei bloß Wortwurzel und die Silbe ja der Exponent des Futurum. Hier trifft er auf halbem Wege mit der Theorie Buttmanns überein, der das griechiſche Futurum II durch Auswerfung des S vom erſten erklären will. So viel iſt aber ſicher, alle unſre Sprachen, die dieſe Bildung kennen, behandeln das S als den Tempuserponenten, nicht den Vocal, der ſich aus ja vielfältig abſchwächt und abfällt. Dem indiſchen dâsjâmi ich werde geben entſpricht das griechiſche dṓsṓ, das littauiſche dûsu; im Lateiniſchen haben ſich einige obſolete Future dieſer Bildung erhalten, wie von ſakio ſakṣo, dann das Futur ero ich werde ſein aus eṣo, wie das griechiſche eṣomai zeigt. Das Präteritum dagegen lautet im Indiſchen von der Wurzel nî führen, mit Augment, Diphthongierung der Wurzel, euphoniſchem sh für S und Abfall des Schluß-i: anaisham, oder von kship werfen mit reinem S akshaipsam. Dieſem Präteritum entſpricht der griechiſche Aoriſt I edeikṣa und die ſämmtlichen

lateiniſchen Perfecte, welche mit Ṣ gebildet ſind, wie ſkripṣt. dikṣt. Aber auch die ſtarken Formen lêgerĩ, lêgero. lêgerã und lêgiṣṣẽ ſind von dieſem Ṣ abgeleitet, das einmal ſich in R geſchwächt, das andremal ſich erhalten hat und hier ſpäter geminiert wurde. Das indiſche adiksham ich zeigte iſt das griechiſche edeikṣa und lateiniſche dikṣt; dem griechiſchen Medium edeikṣamên (deſſen Schluß-N unorganiſch) entſpricht verkürztes indiſches adikshi. Das indiſche Präteritum auf S iſt aber auf eine kleine Zahl von Verben beſchränkt und ſcheidet ſich im Begriff nicht von andern Bildungen, ſo wenig als die lateiniſchen. Im Griechiſchen iſt tupṣô zugleich Futur und Conjunctiv des Aoriſt; weitere Ableitungen ſind tupṣomai, etupṣamên, tupêṣomai, tetupṣomai. das auf Reduplicazion beruht und tuſhêṣomai. wo dem Element S das Element T vorgeſetzt iſt. Im Latein tritt hier die Ableitung S redupliciert auf, denn wenn in lêgerĩ das R aus S entſtanden iſt, ſo ſteht doppeltes S in ſkripṣerã, skripṣero, skripṣerĩ und skripṣiṣṣẽ, aber keine Paſſivform. Die germaniſche und perſiſche Sprache kennen dieſes Element überhaupt nicht (ein perſiſches bâshem ich bin abgerechnet, das aber Präſens geworden). Während hingegen im Lettiſchen ſich einſeitig bloß das Futurum auf S erhalten, hat der Sſlawe anderſeits bloß das Präteritum bewahrt. Die urſprüngliche Form dasŭ wird aber in gutturales daχŭ verwandelt, ſpäter in daχ. die zweite Perſon dase geht ſpäter in da über, bloß die II. pl. behält reines daste, während die III. dasheη das S in sh wandelt. Dieſes Präteritum haben nur die Südßlawen und in doppelter Form erhalten, indem ſie eine ſchwache Iterativform des Verbum mit dieſer Endung als Imperfect aufſtellen. Die Syntax verwechſelt aber die Präteritalformen wie im Sanſkrit.

Nun iſt keinem Zweifel unterworfen, daß diß Element S, vocaliſiert in die Silbe as, identiſch iſt mit dem vornehmſten Subſtanzialverb unſrer Sprachen. Im Indiſchen heißt das Verbum ohne Bindevocal asmi ich bin, griechiſch mit Umlaut und Auflöſung des S in Vocal eimi, lettiſch esmi, ßlawiſch jesmĭ. Das S wird ferner ausgeſtoßen im armeniſchen jem, im perſiſchen em, im gothiſchen im, angelſächſiſchen èom und engliſchen ãm. Dagegen abweichend von allen dieſen Formen und einen Bildungsvocal bewahrend, der indiſchem asâmi entſpräche, iſt gebildet

die lateiniſche Form, die aus ṣumi, ṣum ſich in ṣun, endlich ṣũ abſchliff, das der Italiener, um den alten Naſal zu retten, unorganiſch in sôno erweiterte. Auf dieſelbe Art verfahren einige neußlawiſche Dialecte, welche im Widerſpruch mit dem alten jesmĭ die Formen sam und sem mit Bildungsvocal zeigen.

3) Conſonant-Element P.

Es iſt als Ableitungselement ausſchließlich dem Latein eigen, hier aber von großer Bedeutung. Die Sache, wie ſie Bopp darſtellt, hat aber ihre Schwierigkeiten. Dieſes Element tritt vocaliſiert in den Formen pa, pu, pi auf. Davon hat nun der Lateiner einmal ein ba für das Imperfect, aus legebâmĭ wird legêbã, ferner aber in der ſchwachen erſten und zweiten (lateiniſchen) Conjugazion im Futur auch bo amâbo, dokébo. Die Paſſiva legêbar, amâbor. Nun tritt aber dieſe Wurzel in iſolierter Geſtalt in der aſpirierten Form fu auf und Bopp leitet die ſchwache Perfectform, die mit u und v gebildet wird, von dieſer Geſtalt der Wurzel, wobei es aber zweifelhaft bleiben könnte, ob das u oder v aus dem Element F oder ſeinem Vocal u entſpringt. Der Conſonant ſteht in amâ-v-ĭ, audĭ-v-ĭ, wogegen monevĭ ſich contrahirt in mon-u-ĭ und audĭvĭ nebenher in audĭĭ. Dieſe große Differenz derſelben Ableitung zwiſchen bo und vi ſucht Bopp aus der Wortbildung zu erläutern, wo ṣaluber aus ṣalus und der Wurzel par lateiniſch fero, mulkiber angeblich aus kvĭ mulket ferrũ entſpringe. Zweifel bleiben in der Sache und wahrſcheinlicher, daß das u von fu dem v in amâvĭ entſpricht. Bopp will diß Ableitungselement auch im Keltiſchen gefunden haben.

Die Wurzel pa, pu, pi iſt nun die zweite, welche in unſern Sprachen das Verbum ſein vertritt. Im Sanſkrit wird bhu durch Diphthong in bhav verwandelt, woher bhavâmi ich bin, perſiſch buvem. Im Griechiſchen fuô werden und futos gewachſen, lateiniſch fuo, fuĭ, futũrus, fore und forẽ, ſo wie fio ich werde (aus der Form pi, wogegen Bopp eine Contracżion aus fuio will). Was die germaniſchen Sprachen betrifft, ſo findet ſich im Gothiſchen, auch in den ſcandiſchen Sprachen, keine Spur dieſer Wurzel, wohl aber im Altſächſiſchen bium (indiſch bhavâmi), Angelſächſiſchen bèom, das hier den Futurbegriff ausdrückt und in den engliſchen Formen bĭ, bĭst, binn und bliŋ. Im

Altfränkiſchen heißt es bim, biſt und im Plural kommen die Formen birumêṣ wir ſind, birut ihr ſeid vor (die Bopp aus bhavâmas u. ſ. w. erklärt) das holländiſche ben und unſer bin, biſt. Im Lettiſchen iſt bûti ſein; im Sſlawiſchen erſcheint die Wurzel in dreifacher Geſtalt, einmal naſal als boŋ, im Futur boŋdoŋ, das mit T abgeleitet iſt, dann mit Diphthong bjé, wovon das Präteritum bjéχŭ, dann noch in der Diphthongform bŭi. Infinitiv bŭitĭ, Präteritum bŭiχŭ, Particip bŭitŭ, bŭivŭshi. Mit dieſer Wurzel iſt auch noch das lateiniſche fakio und das deutſche aus bagvan ſtammende bauen verwandt.

4) Conſonant-Element T.

Die zweitwichtigſte wo nicht die wichtigſte dieſer Ableitungen iſt das Element T. Sie kommt zwar am frühſten als Bildungselement der nominalen Verbalformen vor, nämlich des Infinitiv und Particip, und bringt erſt ſpäter in die verbale Flexion ein. Der Indier bildet ſeinen Infinitiv und einen Theil ſeiner Participien mit T, der Grieche das Verbaladjektiv und einige Participien, außerdem aber den Aoriſt (etiṗên) und mit dem S-Element verbunden das Futur (tiṗêṣomai); im Latein ſind beinahe alle Participialformen aus dem Element T gebildet; im Sſlawiſchen wird wieder der Infinitiv und ein Theil der Participien mit T gebildet und außerdem iſt es wahrſcheinlich, daß eine Erweichung dieſes T ſein Präterital-Particip auf l geliefert hat; der lettiſche Infinitiv mit T und der armeniſche mit L mögen ſich ebenſo verhalten. Dagegen viel wichtiger iſt dieſes Element für die germaniſche Sprache. Hier tritt die ältere ſtarke Verbalform gänzlich ohne T-Bildung auf, dagegen die ſecundäre, ohne die wir den Organismus nicht denken können, iſt ganz und gar auf dieſes Element gebaut. Sie bildet alſo nicht nur ihr ſchwaches Particip durchaus auf T, wie es anderwerts zumal im Latein gebräuchlich iſt, ſondern dieſes ſelbe Element tritt auch als flectierte Form in das Präteritum. Dieſe Operazion müſſen wir im Gothiſchen verfolgen. Von mag ich kann heißt es maχta ich konnte, von ṣôkjan ſuchen (das für ṣôk-i-an ſteht), ṣôkida ich ſuchte, die zweite Perſon aber heißt ṣôkidêṣ du ſuchteſt; dieſes lange ê deutet auf eine Reduplicazion der Ableitungsſilbe ṣôkidadaṣ, ja der Plural, der ṣôkidêdum wir ſuchten lautet, führt auf die Verſuchung,

an ein retripliciertes ṣôkidadadum zu glauben. Es verdient bemerkt zu werden, daß ein ſüddeutſcher Dialect die Verdopplung bewahrt hat; der Elſäßer ſagt (nach dem Pfingſtmontag von Arnold) i diëntiti ich diente und mër diëntitjë wir dienten. Aus Formen wie ṣôkidêdum, was ins Fränkiſche überſetzt ṣuoχitâtum lauten würde, iſt jedenfalls unſer Wort ich that, wir thaten gebildet; wenn aber Bopp ſagt, ṣôkidêdum ſei aus unſrem wir ſuchen thaten zuſammengeſetzt, ſo vergißt er einmal, daß ṣôki auf keine Weiſe einen Infinitiv vorſtellen kann, und zweitens, daß der gothiſche wie der ſcandiſche Sprachſtamm das einfache Verbum thun gar nicht kennen, obwohl ſie aus der Suffixform tât allerdings ſchon einige Nomina wie dêds die That (ſcand. dâd) und dêdja der Thäter ſich abſtrahiert haben. Alle germaniſchen Sprachen vom Gothiſchen abwärts behalten aber das einfache Element ta, ohne ſeine gothiſche Reduplicazion, als Ableitungsſilbe für das ſecundäre Präteritum, ſo daß dieſes alſo mit ſeinem Particip weſentlich identiſch iſt, wogegen ſich Bopp fruchtlos verwahrt. Die beſte Beſtätigung dieſer Erſcheinung bietet uns die perſiſche Sprache. Das älteſte Perſiſch oder Zend iſt in ſeinen Verbalflexionen noch ganz identiſch mit dem Sanſkrit, es kennt alſo Participien, die mit T gebildet ſind, aber kein ſolches Präteritum, ſowenig als der Indier, Grieche und Römer. Die Bildung des Neuperſiſchen aus dem Zend wird nun durch die zwiſchenliegenden Dialecte Pehlewi und Parſi vermittelt, die wir leider aber nicht hinlänglich kennen, um ein beſtimmtes Reſultat daraus zu ziehen; ſoviel aber iſt ausgemacht, da die Sprachbildung doch auf dem Boden des alten Organismus ſich weiter bewegen muß, ſo ſtand ihr aus der Stammſprache kein andres T-Element zu Gebot, als dasjenige, was von je her im Particip vorhanden war. Dieſes hat ſie in die flectierte Form des Präteritum vorrücken laſſen. Die perſiſche Sprache ging aber in dieſer Operazion einen bedeutenden Schritt weiter als die germaniſche. Während nämlich die leztere einen guten Theil der urſprünglichen Präteritalflexion aus der Reduplicazion nach und nach in Ablaut umſetzte und ſich hiedurch bewahrte, ſo daß nur die hier übergangnen Verba ſich an die ſecundäre T-Bildung halten mußten, ließ der Perſer alle Erinnerung an den alten Organismus der Reduplicazion fallen (einige Anomala abgerechnet),

nahm sofort, ohne alle Ausnahme, das Element T als Bildungsmittel des Präteritum, und theilte nun, während die starke und schwache Form sich noch durch Bildungsvocale unterscheiden, beiden gleichmäßig das T-Präteritum zu. Z. B. der Gothe bildet von der Wurzel par oder bhar tragen das aus der Reduplicazion bèbara stammende Präteritum bar ich trug neben bèra ich trage; der Perser dagegen bildete neben berem ich trage das Präteritum berdem ich trug, das also in der Bildung mit seinem Infinitiv berden tragen und berdeh getragen zusammenstimmt. In der secundären Bildung aber, wo der Gothe von sôkja ich suche sôkida ich suchte sagt, bildet der Perser das Präsens der starken gleich, wie pursem ich frage, das Präteritum aber mit gedehntem Ableitungsvocal pursîdem ich fragte, den Infinitiv pursîden und das Particip pursîdeh. Man kann also im germanischen Sinne sagen, im Persischen flectieren alle Präsenzia stark, alle Präterita schwach, obwohl sich die persischen Präterita durch ihren Vocal als starke und schwache Verba unterscheiden. Etwas dem persischen System analoges hat sich aber doch im germanischen Verbum geoffenbart und diese Erscheinung findet sich in unsrem bairischen Dialect. Während die Schriftsprache am starken Präteritum festhält und das schwache nur als Aushilfsmittel verwendet, hat jener Dialect, der wie alle südeutschen das einfache Präteritum fallen ließ, dessen starke Form auch in ihrer Ableitung als Conjunctiv oder Condizional fallen lassen und hält die wahrhafte starke Formazion nur im Particip fest. Dagegen wird das Condizionale auch der starken Verba durchaus schwach gebildet. Es heißt also nicht nur i suëχët (suchte), lêbët (lebte) u. s. w., sondern auch i lòssët (ließe), lâsët (liese), graisët (griffe), blaibët (bliebe), lêsët (läse), brèxxët (bräche), sitsët (säße), sinnët (sänge), fliëgët (flöge), fèxtët (föchte) und so durch die ganze Sprache.

Wir müssen jezt untersuchen, wie sich das Element T in unsern Sprachen als einfache Wurzel geriert. Der ursprüngliche Begriff scheint die abstracte Form, die unsre Volkssprache durch etwas wohin thun, der Franzose durch mettre, der Engländer durch to put ausdrückt. Dem Hochdeutschen fehlt diß abstracte Wort, wir müssen es specificieren durch die Begriffe setzen, stellen, legen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Element

ta ſich in mehrere Grundformen in den älteſten Zeiten geſpalten hat; der Indier hat neben dhâ, wovon dadhâmi und tiṗêmi ſtammt, ein weicheres dâ das dadâmi didômi liefert; dieſe Wurzel iſt die Erweichung der andern, der Begriff geben fließt leicht aus der Grundbedeutung und die Formen fließen früh zuſammen; ſchon im Zend ſind unter dâ beide Begriffe vereinigt, das perſiſche und Latein hat bloß da und in Compoſizionen ſchlägt oft die Bedeutung des wohin thun über die gewöhnliche des geben vor. Der Germane hat nur die erſte Form und das geben fällt einer andern Wurzel zu; der Sſlawe und Lette behalten beide. Zweifelhafte Ableitungen dieſes Elementes ſind, wenn Mikloſchits von einem indiſchen tû machen das ſlawiſche tworiti machen leitet oder wenn man das gothiſche tâjan entſtanden aus tavjan, tavida angelſächſiſch tâvjàn machen, engliſch tâ gerben, deutſch tsavjan, tsouen eilen und bereiten, holländiſch folltôijen vollenden und touven gerben dahin zieht (umgekehrt iſt unſer gerben aus gar, garavan, das im ſcandiſchen göra thun bedeutet). Vielleicht weniger zweifelhaft iſt aber eine vierte Form, nämlich sta, indiſch sthâ ſtehen, deſſen Factitiv ſtellen ſchon im Grundbegriff enthalten war. Es wäre immerhin denkbar, daß die Wurzel sta in vorhiſtoriſcher Zeit ſich aus einer Reduplicazion des ta entwickelt hätte, ſo daß das erſte T ſich aſpirierte. Dieſe Wurzel haben alle unſre Sprachen ohne Ausnahme. Von dhâ aber ſtammt unſer dôan thun mit dem reduplicierten Präteritum tata, tèta, dide that und das lettiſch-ſlawiſche djéti.

5) Conſonant-Element K.

Nur als Vermuthung ſtellen wir dieſe Ableitung auf, die ſich im griechiſchen Perfect ka vorfindet und auf andrem Wege noch nicht erklärt iſt. Durch Vermiſchung der Präteritalformen haben ſich auch einige Aoriſte wie edôka gebildet, welches Bopp vergeblich aus edôṣa abzuleiten verſucht. Daß der abſtracte Begriff gehen aus dem Präteritum kommen kann, haben wir bei 1 geſehen; obgleich es alſo nicht ganz zur Lautverſchiebung ſtimmt, ſo können wir doch erinnern, daß die Gutturalſilbe gâ im Indiſchen und Germaniſchen den Begriff gehen ausdrückt; Bopp will damit das griechiſche bibêmi und lateiniſche Bildungen

wie navi-gâre, sati-gâre verbinden. Auch lettisch ist die Wurzel, zweifelhaft aber ob man das slawische χoditi gehen hieher ziehen kann und etwa ans gothische gatvô Gasse erinnern; andre leiten es vom indischen sad gehen; stände dieses für ṣad, so würde es dem k unsrer griechischen Flexion antworten. Das Ganze bleibt dunkel.

6) Nasal-Consonant-Element.

Vielleicht das dunkelste Gebiet in der ganzen Grammatik betreten wir aber jezt. Wir haben unter den Bildungen der secundären Verba die indische Silbe nu angetroffen, die sich im Griechischen wiederfand. Da dieselbe aber im slawischen Futura und im Gothischen als nô Passiva bildet, so erweist sie sich als eine Zwittergestalt, welche auch unter den Flexionssuffixen aufgezählt werden muß. Hiezu kommt noch eine weitre Verwicklung; in den ältesten slawischen Formen heißt diese Bildungssilbe nicht nu, sondern mu, was man physiologisch für die ältere Form halten müßte. Es bleibt also nichts übrig als ein Nasalelement anzunehmen, das zwischen M und N schwankt. Spuren dieser Bildung gehen aber durch unsern ganzen Sprachkreiß, und es sind besonders zwei Verba, kommen und nehmen, welche wohl die schwierigste Aufgabe für jede Etymologie aufstellen mögen. Ich nehme für die erste Wurzel die Form kva an, welche mit dem M abgeleitet ist im Gothischen kvam, kvima; im Latein dagegen, wo das k abfällt, ist sie mit N und dazu der schwachen i-Form abgeleitet, also venio; läßt man auch noch das V fallen, so hätten wir mit der i-Ableitung das persische Präsens âjem ich komme; im Präteritum verbindet sich die M-Ableitung mit dem T, also âmedem ich kam. Im Armenischen lautet die Wurzel ka, der Infinitiv kal kommen. Für die zweite Wurzel nehme ich na an, woraus mit M das gothische nam, nima folgt; der Lateiner wirft den Anlaut ab, behält aber das M und bildet emo ich kaufe d. i. nehme, denn in der Composizion halten ṣûmo (ṣubimo) prômo und dêmo den Begriff nehmen fest. Im Lettischen schwankt die Form zwischen imti und nêmt, also mit und ohne N, aber beides mit M. Im Sslawischen heißt die Präsensform imoŋ, der Infinitiv jeŋti, der Nasalanlaut tritt aber in der Composizion wieder vor z. B. vŭneŋti ist mit vŭ (in)

componiert und sŭ̈nmŭ (die Verſammlung) hat ein N, das hier freilich der Partikel kon angehören könnte; aber der Ruſſe ſagt neben jatj nehmen noch heute prinätj (mit pri componiert) prinätoï entſpricht wurzelhaft unſrem angenehm (lat. acceptus, was das ruſſiſche Wort bedeutet). Es iſt gewiß bemerkenswerth, daß der heutige Schweizerdialect die beiden fraglichen Verba in der Infinitivform nê und χô braucht, ohne die M-Ableitung, obgleich das Präſens χŭmë und nĭmë lautet. Auch im Kölner Dialect findet ſich kütt für kommt ohne M, ſchweizeriſch mit N χunt. Zu bemerken iſt noch, daß das indiſche bandhana das Binden, der griechiſche Infinitiv tiein, und der deutſche binden und viele Participien mit M und N abgeleitet ſind, von denen es aber dunkel bleibt, wie ſie mit der obigen Naſalbildung zuſammenhängen. Von ihnen ſogleich.

Nominalformen des Verbum.

Infinitiv, Supinum, Gerundium und Particip gehören dem Nominalorganismus an, ſofern ſie ſich ſexuell und numeriſch und in der Caſusbildung entwickeln; ihre Grundform muß aber vom Verbum abgeleitet werden und in dieſer Hinſicht ſind ſie ſchon beim Verbum zu beſprechen. Sie ſind ebenfalls durch Prä- und Suffixion gebildet, können auch an der Reduplicazion und dem Ablaut Theil nehmen. Die Formen gehören großentheils zu den dunkelſten Problemen der Grammatik. Wir ſtellen die Hauptformazionen zuſammen:

1) Ganz iſoliert ſteht der lateiniſche Infinitiv in R; legere als eine Entſtellung von legene zu betrachten geht nicht, weil das Präteritum lêgiſſe die ältre Form bewahrt hat. Dieſes feſtgehaltne und geminierte ſ beweist nur, daß im erſten Fall ebendaſſelbe zu R degeneriert iſt, die Grundform iſt alſo ſe, wozu mit dem Präſensthema legeſe, mit dem Perfectthema lêgîſe ſich von ſelbſt bilden; ebenſo in der ſchwachen Form amâſe und amâvîſe. Was iſt aber dieſes ſ? iſt es das S der Paſſivbildung ſva, alſo Reflexivum, deſſen Begriff in der Activbildung nicht paßt, oder iſt es das S des Aoriſtus I, das für das Präſens nicht paßt? Beides bleibt gleich ſchwierig. Sicher iſt, daß amâre und amârî nur zwei verſchiedne Caſusbildungen eines Nomen Neutrum ſind, ſo daß alſo Activ und Paſſiv hier

zuſammenfallen, und ebenſo ſtand dem legere ein legerî gegenüber, das aber wie es ſcheint in legier umgeſetzt und dieſes endlich in legî abgekürzt wurde. Der armeniſche Infinitiv in L kann nicht mit dieſem R aus S zuſammenhängen.

2) Ebenſo iſoliert ſteht im Sſlawiſchen das M im Particip des Präſens Paſſiv, nesomŭ der getragen wird.

3) Die erſte Hauptbildung aber bietet N. Im Indiſchen giebt die Form bandhana den abſtracten Begriff „das Binden", womit der griechiſche Infinitiv tiein und einai und der gothiſche giban zuſammenhängt. Als Participbildung entſpricht indiſch einmal pûrnas der gefüllte und mit Ablaut pêtshânas der gekochte, ßlawiſch nesenŭ getragen und nesenoï, der getragene, im Deutſchen gibans gegebener und gibana (der) gegebene. Lateiniſch ſteht dônŭ einem Particip von dâ gleich, entſpricht aber griechiſchem dôron; der Sſlawe hat danĭ und darŭ. Dem indiſchen Abſtractum am nächſten ſteht das ßlawiſche nesenije das Tragen.

4) Die Combinazion von M und N oder eine dunkle Silbe man legt Buttmann dem griechiſchen Infinitiv zu Grund, der urſprünglich legemenai gelautet habe, abgekürzt in legemen, legên und legen, tiþemenai, tiþenai; in lekṣai fehlt die Naſalableitung ganz, ebenſo im paſſiviſchen legeṣþai, deſſen Paſſivcharakter ṣþ noch ebenſo unerklärt iſt. Identiſch mit jener Grundform des Infinitiv iſt das Particip legomenoṣ, dem das lateiniſche legimini und indiſche patshamânas zur Seite ſteht. Ebenſo das griechiſche Perfect tetîmenoṣ. Die combinierte Endung M+N kann ſich aber vorwerts noch mit dem S-Element verbinden, woher indiſch von der Wurzel tan (dehnen) tanishjamânas, das dem Griechiſchen tîṣomenoṣ entſpricht.

5) Die zweite Hauptbildung iſt das T. Einen caſuellen Neutral-Charakter hat wieder der Infinitiv, der im Indiſchen von par tragen bhartum lautet, perſiſch geſchwächt in berden oder burden. Andre Caſus derſelben Nomenform liegen im indiſchen Gerundium gati (das Gehen) und gatvâ oder gatja (durch Gehen) vor. Zu den leztern Formen ſtimmt der ßlawiſche Infinitiv brati nehmen, das lettiſch barti lautet. Vielleicht hat das griechiſche legeṣþai dieſelbe Endung, nur ſoll das eingeſchobne S das Paſſiv ausdrücken. Participien auf T gebildet ſind im

Indiſchen von dîp (erleichtern) dîptas (erleichtert) und tshittavjas (noscendus), wo tavjas ein Futurparticip ausdrückt, das perſiſche berdeh getragen, das nur berdê lauten kann und deſſen H ein aufgelöstes Nominativzeichen S iſt, das griechiſche Verbaladjectiv lektoṣ und lekteoṣ, das lateiniſche Particip lektuṣ mit dem Supinum lektû in paſſivem und lektŭ in activem Sinn (Dativ und Accuſativ Neutrum?), wovon mit dem Futur-S abgeleitet lektûruṣ entſpringt. Im Indiſchen entſpricht ein dâtâ, Plural dâtâras ſowohl dem griechiſchen dotêr oder dôtêr und lateiniſchen dator, datôrêṣ als dem lateiniſchen datûruṣ, wodurch (wie oben bei dônŭ) die urſprüngliche Entſtehung der Derivazionsſilben aus Flexionen ſich anzudeuten ſcheint. Wir haben jezt noch zu nennen das ßlawiſche Supinum pitŭ zu trinken, Particip pitŭ getrunken, pitŭji der getrunkene und das Verbale pitije das Trinken; endlich die gothiſche ſchwache Form ṣôkiþs (geſuchter) mit der abhängigen Flexion ṣôkida (der) geſuchte. Eine Auflöſung des T in d, und endlich l weist das ßlawiſche Particip neslŭ getragen habender, dann ich trug, wovon das Gerundium mit Auflöſung des L in u nesŭ Feminin nesŭshi wenn man getragen hat. Damit hängt wohl der armeniſche Infinitiv in L, wie sirjel leben zuſammen.

6) Die reichſten Particípformen dagegen bietet die unmittelbare Combinazion des N und T-Elements als nt. Im Indiſchen ſteht für bharants abgekürzt bharan der tragende mit dem Feminin bharantî, welche in der Flexion in die Form bharat erleichtert werden. Griechiſch für legonṭs legôn, im Genitiv noch legontoṣ und im Feminin aufgelöst legouṣa. Ebenſo aufgelöst iſt tiṣaṣ, tiṣantoṣ und tiθeiṣ, tiθentoṣ. Lateiniſch ſtatt legents legens, legentis das für alle Geſchlechter gilt und davon mit Erweichung abgeleitet das paſſive legendus mit den Gerundialcaſus legendî, legendô, legendŭ. Gothiſch gibands gebender, gibanda (der) gebende mit dem Feminin gibandi. Sſlawiſch geht die Grundform antas in die Abkürzungen eŋ (voljeŋ wollend) und ŭi (nesŭi tragend) über, während ſie im Feminin und den andern Flexionen vollſtändig bleibt, ſogar die Endung anta nach ßlawiſcher Euphonie mit Ziſchlauten unterſtüzt, nesoŋshtshi und voljeŋshtshi. Die perſiſche Endung iſt berendeh Tragender, wo wieder das nominative S in H aufgelöst und endlich verſtummt

iſt; daneben gilt aber das verkürzte berân, auch berâ und in Compoſizionen bleibt die nackte Wurzel der übrig.

Eine bloße Abſchwächung aus der nt-Form ſcheint auch das Perfectparticip, das im Indiſchen pêtshivas, Feminin pêtshjushî lautet, im Griechiſchen heṣtôṣ Genitiv heṣtôtoṣ, im Feminin heṣtôṣa oder mit der K-Ableitung tetkôṣ, tetkotoṣ, das im Feminin die Auflöſung tetkuia weiſt.

Auxiliärverba.

Sind die ſtarken und ſchwachen Flexionsmittel der Verbalform erſchöpft, ſo müſſen die genannten Nominalformen zu Hilfe genommen werden; um aber die Verbalbewegung flüſſig zu erhalten ſind Auxiliaria nöthig d. h. Verba, die ſich zu dieſem rein formellen Geſchäft in den Dienſt der übrigen begeben. Es geſchieht diß in der Regel für Präteritum und Futurum. Schon die claſſiſchen Sprachen haben einige Formen dieſer Art; wegen Formerſchwerung gilt das griechiſche tetummenoi eiṣi und ẹṣan; (auch ſagt Euripides: ἔχομεν ὡς θροεις, wir haben gethan wie du rufſt, wo man ſehr nahe ans Auxiliare erinnert wird); im lateiniſchen legimini bleibt zwar das Hilfsverb weg, nicht aber im Präteritum lektuṣ ṣũ, erã u. ſ. w. Ueber den Urſprung der Auxiliare im Mittelalter hat man ſich viel Gedanken gemacht; man hat aus lateiniſchen Claſſikern Stellen angeführt, wo dieſer Gebrauch ſchon erkennbar ſein ſoll; aber ein lateiniſches vîṣũ habeo heißt eben immer „ich habe ihn, den Geſehenen" woraus allerdings ſpäter das abſtracte vîdî ich habe geſehen geworden iſt. Der Franzoſe denkt bei ſh'ä vü an keinen Accuſativ, wohl aber in ſhŏ lä vû, ſhŏ lèſ ä vü, weil dort vue hier vus geſchrieben wird. Wichtig iſt aber, daß die Gothen dieſe Umſchreibung noch nicht kannten, ſie folglich nicht aus den nordiſchen in die ſüdlichen Sprachen eingewandert ſein kann. Denn die erſten Spuren finden ſich im Süden, in lateiniſchen Urkunden. Es fragt ſich nun, welche Verba geben ſich zu dem Gebrauche her und welche Verbalformen werden ihnen beigegeben? Das Auxiliare iſt im romaniſchen Gebiet habeo, im älteſten Deutſch ägan, ſodann χabên. Bei beiden folgt das Particip des Präteritum, das doch eigentlich Paſſivparticip iſt und mit dem Auxiliare ſein verbunden auch das Paſſiv ausdrückt. So geht das lateiniſche Perfect amâtuṣ ṣũ allmälig in den

Begriff des verlornen Präſens amor über, während amâtus fui als Präteritum nachrückt; weitre Combinazionen ergeben ſich dann von ſelbſt. Neutralverba dagegen brauchen ſtatt habêre gern das Auxiliar esse. Wir ſagen im Deutſchen ich bin gegangen, während wir bei andern Neutralverben wie ich habe geſchlafen das erſte Auxiliar beibehalten. In manchen ſchwankt der Gebrauch, z. B. das ältre und noch ſüddeutſche ich bin geſtanden, geſeſſen, gelegen wird jezt norddeutſch mit haben flectiert. Im componierten Verbum tritt aber ſein wieder ein. Man ſagt: ich bin aufgeſtanden, hingelegen, niedergeſeſſen, niemals ich habe. Ebenſo er hat gekniet oder er iſt hingekniet. Sonſt ſcheiden ſich Activ und Neutrum gern durchs Auxiliare; er hat ihn geſtürzt d. i. niedergeworfen, er iſt geſtürzt d. i. gefallen. So im Franzöſiſchen il a pâsé, er iſt durchgereist, il è pâsé, es iſt vorüber. Die romaniſche Syntax hat auch die ſeltſame Regel, daß im verbum activum, wenn es reflexiv oder reciprok gebraucht wird, ſtatt ávoar ätr' gilt; ſhä tüé ich habe getödtet, aber ſhö mö svi tüé, niemals ſhö mä. Nu nu somm tü di wir haben uns alles geſagt, nicht nu nuſ ávõ. So geht auch der Gebrauch der Auxiliare bei den verſchiednen Sprachen auseinander. Der Deutſche ſagt ich bin geweſen wie der Italiener sôno stâto; dagegen der Franzoſe ſhä été, der Spanier é sído, der Engländer ai hävv binn, der Schwede ja hâr vârit. Man ſieht, die Sprache nimmt beide Verba, ſein und haben als ganz identiſch, als ganz abſtracte Formwörter; es iſt nur um ihre Flexionsthätigkeit, gar nicht um ihren Wurzelbegriff zu thun. Hegel äußert einmal, das haben drücke hier die aufgehobene Anſchauung als einen Beſitz der Vorſtellung aus und ſei darin weſentlich modern; aber die Sprachgeſchichte legt auf dieſen Proceß keinen ſpecifiſchen Werth, beide Verba ſind hier dem Sprachgeiſt völlig ſynonym. Die ſpaniſchen Sprachen halten hartnäckig an habêre ſelbſt für die Neutralverba feſt, nur das wirkliche Paſſiv wird mit esse gebildet. Die Portugieſen brauchen ſogar ſtatt des abſtracten esse und habêre lieber die concreteren Verba stâre und tenêre (stâr und têr) als förmliche Auxiliare; ténju ämádu ich habe geliebt. Das weſentliche iſt aber, daß alle unſre Sprachen, romaniſche wie germaniſche, für Activ und Paſſiv daſſelbe

Particip verwenden; nur die ſchwediſche Sprache hat ſich in ſpäter Zeit einen unorganiſchen Unterſchied zwiſchen activem und paſſivem Particip geſchaffen, indem ſie von drâgen gezogen, das Neutrum drâgèt in ſeiner ältern Form drâgit als actives ſogenanntes Supinum aufſtellt und ja hâr drâgit ich habe getragen von ja är drâgen ich bin getragen unterſcheidet. Das reine Paſſiv aber drückt ſie entweder durch ihre einfache Paſſivform oder durch das Verbum bleiben aus, ja blîvèr drâgen, ich werde getragen. Unſer deutſches werden iſt ebenſo ſpäter dem ſein ſubſtituiert worden. Ulfilas drückt datur durch die einfache Paſſivform aus, datuș eșt aber componiert durch iș. vaș und varþ gibanș, die älteſten deutſchen Quellen jenes durch vird gèben dieſes durch iṣt gèben, das erſtere wird gegeben iſt uns verblieben, im Präteritum wurde ſpäter iſt gegeben worden umſchrieben; Norddeutſche bedienen ſich hier noch des kürzern iſt gegeben; mir ſcheint aber dieſes eine dritte Form, nämlich ein reines Perfect, das andre ein Aoriſt zu ſein. Ich werde geſchlagen werden kann ein Feldherr vor der Schlacht ſagen, und ich werde geſchlagen unmittelbar vor ihr, noch als Futurum mit Uebergang ins Präſens. Ich bin geſchlagen ſagt er, im Moment wo die Sache entſchieden iſt, ich bin geſchlagen worden iſt die Meldung darüber und ich wurde geſchlagen die rein hiſtoriſche Erzählung. Auch der Perſer giebt ſein Paſſiv durch ein Auxiliar, das einzeln werden bedeutet. Eigenthümlich iſt ferner, daß die Neugriechen uns zwar kein Präteritum mit dem paſſiven Particip nachgemacht haben, wohl aber ein ähnliches Plusquamperfect. Sie gebrauchen dazu ἰχa (das alte eiχon ich hatte) wozu ſie das Verb z. B. in der Form grápṣi ſetzen, was eigentlich der alte Infinitiv des Aoriſt I grapṣai iſt, wodurch freilich abnorm die Phraſe ich hatte geſchrieben ausgedrückt wird. Veranlaßt iſt dieſe Form durch das Futur þälo grápṣi ich will d. i. werde ſchreiben (aus þelô grapṣai) wofür auch þa gráþṣo (angeblich aus θελω ἱνα oder þänâ contrahiert) geſagt wird. Bemerkenswerth iſt ſodann der Gebrauch der perſiſchen Sprache. Von berem ich trage iſt das Particip berdeh getragen, componiert mit em ich bin; berdeh em heißt aber keineswegs ich bin getragen ſondern activ ich habe getragen. Dieſes leitet uns auf den analogen ſlawiſchen Gebrauch.

Der Sſlawe kann ſein Verbum haben, das mjéti lautet (für imjéti, von imoŋ gothiſch nima abgeleitet) als Auxiliar nur mit dem Infinitiv verbinden, drückt aber damit ein Futur aus; mam dati heißt ich habe zu geben; es entſpricht alſo dem ſpaniſchen é de amâr oder dem engliſchen ai âm tu lövv. Dagegen wird das componierte Präteritum im ßlawiſchen beſtändig mit ſein verbunden, doch ſo daß das Auxiliare auch fehlen kann, böhmiſch dal sem heißt ich habe gegeben, was der Pole in Ein Wort dałem contrahiert, der Ruſſe ſetzt das Pronomen ich bei ja dal. In der dritten Perſon ſteht einfach das Particip dał, Plural dali für er hat, ſie haben gegeben. Dieſes L-Particip iſt aber niemals paſſiv, wofür beſondre Participien beſtehen. Das ßlawiſche Futur kann auch durch boŋdoŋ ich werde ſein ausgedrückt werden, dem gewöhnlich das L-Particip, doch auch der Infinitiv beigegeben wird. Ebenſo findet ſich ein umſchreibendes Futur im Sanſkrit, es iſt ſogar das gebräuchlichſte. Ich werde geben heißt dâtâsmi, nach Bopp für dâtâras asmi, was vollſtändig dem periphraſtiſchen Futur des lateiniſchen datûruș ṣũ, ich bin im Begriff zu geben entſpricht. Ulfilas umſchreibt einigemal das Futur durch χaban mit dem Infinitiv; viṣan χabâþ für das griechiſche estai er wird ſein (hat zu ſein). Altdeutſch wird die Partikel tsi (zu) eingeſchoben, gleich dem ſpaniſchen de und der Infinitiv in den Dativ flectiert; vir eigan tsi ṣorganne wir haben zu ſorgen. Das griechiſche mellein das ein Potenziale bezeichnet, drückt Ulfilas durch das verwandte ſchwache Verbum munan, munâda (putare) aus, dem der Infinitiv folgt. Ebenſo dient im Altſcandiſchen das Verbum man, muna als Futur und mundi als Condizional, von dem ſich im Neuſcandiſchen die Partikel mån für etwa, ich ſollte denken, niederdeutſch mân erhalten hat. Das reine Futur drückt Ulfilas durch ṣkal, ich ſoll aus, dabei bleiben die meiſten germaniſchen Dialecte; der Engländer braucht es nur für die erſte Perſon, ſonſt aber will (wollen) und dieſe Form iſt dem Neugriechiſchen, Perſiſchen, auch ſüdßlawiſchen die gemäßeſte. Sſlawen und Perſer aber haben eine ihnen eigenthümliche Wurzel für wollen, welche man kvat anſetzen kann; ſie lautet ßlawiſch χotjéti deſſen Präſens χoshtshu ſich in tṣu verkürzt, perſiſch aber mit Auflöſung des T χvâsten wollen χvâhem ich will. Das Neudeutſche hat dem alten Futur ſoll das Verbum

ich werde ſubſtituiert, was in ſofern eine unglückliche Verbeſſerung war, als es nun mit unſrem Paſſiv collidiert und ein häßliches werde werden zuwege bringt. Durch dieſes werde erreichen wir aber im Deutſchen auch ein wirkliches Conjunctiv-Futur (z. B. er ſagt, er werde kommen) das nicht mit der Potenzialform andrer Sprachen zu verwechſeln, ſondern eine wirkliche Relativform iſt, welche uns kaum eine andre Sprache nachzumachen vermag. Potenzialbegriffe werden in unſern Sprachen durch mögen, ſollen, können, wollen, dürfen umſchrieben, für das Condizionale ſagt der Deutſche würde. Der Sſlawe drückt alles hypothetiſche durch ſeine Partikel by aus (aus bŭi er war, das in wäre umgedacht iſt). Der Neugrieche ſagt tʰela grâfi oder grâpṣi ich würde ſchreiben. Die neuromaniſchen Sprachen waren beſonders glücklich in der Futurbildung; zwar ging die alte Form verloren, aber eine neue aus dem mit den Infinitiven zuſammenwachſenden habêre gebildet und dem Futur analog ergab ſich dann die Präteritalform als Condizionell; aus amâre habeo wurde italieniſch amerò, ſpaniſch amaré, franzöſiſch ſhäm'ré, aus amâre habêbã ſpaniſch amaría und franzöſiſch ſhäm'rè, aus amâre hâbui das italieniſche amerti, amerèsti, amerèbbe. Umſchreibung des Präſens iſt ſeltner; unſre Volksſprache ſagt wohl aus Faulheit ich thue ſchlafen u. ſ. w. ſtehend aber der Engländer in der Frage du ju ϑiŋk? denkſt du? Unſer ſchwerfälliges ich bin im Schreiben begriffen drückt er gern durch ai äm raitiŋ aus; dadurch kommt er in den Vortheil, durch das Imperfect ai uàs raitiŋ eine Dauer der Handlung auszudrücken, die dem lateiniſchen Imperfect entſpricht, was unſre Sprache nicht ausdrücken kann.

Die verba semiauxiliaria mag, kann, will, muß, ſoll, darf haben wie die auxiliaria ſein und thun gewöhnlich das Vorrecht, ſich mit andern Verben ohne vermittelnde Partikel zu verbinden, was aus ihrer formellen Bedeutung hervorgeht. Dieſe Verba geben für ſich keinen vollſtändigen Satz: ich will, kann, ſoll ſetzt ein zweites Verbum voraus; ſie ſind keine wirkliche Active und regieren regulär keinen Accuſativ. Wir ſagen zwar: er will das, er will das Rechte, das kann man nicht, darf man nicht, er ſoll aber u. ſ. w. allein hier iſt überall das Verbum thun oder ein ähnliches ſubintelligiert; allein ich will, heißt

es im Faust; das ist die philosophische Abstraczion der Willenskraft, die in der gemeinen Sprache nicht gedacht wird ohne Inhalt; ich will dich, sagt wohl ein Liebhaber; er subintelligiert haben; ebenso er will nach Paris, nämlich reisen u. s. w. Ebenso sagt man aber auch er soll nach Paris, und er sei nach Paris scil. gegangen. Als Ausnahmen, wo Verba dieser Art mit Partikeln verbunden werden, könnte man anführen das spanische dêbe de sêr, das eine Vermuthung, es mag wohl so sein, ausdrückt, und das englische it åt tu bî es sollte so sein, eigentlich hat zu sein. Aus andern Gründen verbindet der Neugrieche diese Verba mit Partikeln, nämlich weil seine Syntax merkwürdiger Weise keinen Infinitiv mehr anerkennt; er sagt also, dem Gebrauch aller europäischen Grammatik zuwider imporô na sô ich kann leben (aus hina dsâô) þäli na filîṣi er will küssen. Bei uns haben auch einige andere Verba das Recht, das zweite Verb ohne Partikel zu regieren, namentlich die Verba sehen und hören; hier steht das zweite Verb eigentlich statt des Particip, das bald activ bald passiv gedacht werden muß, wie eine Uebertragung ins Latein sogleich zeigt. An dieser Freiheit nehmen auch die neuromanischen Sprachen Theil. Ich sehe ihn schlagen kann sowohl heißen video castigantem als castigatum ganz wie das französische shö lö vóa battr'. Ich habe es sagen hören, französisch shö lä ûi dîr. Ebenso die deutschen Verba gehen, lassen, bleiben in spazieren gehen, bleiben lassen, stecken bleiben und andre. Kommen nimmt im Particip das Präteritum zu sich, er kommt gegangen anstatt gehend; ähnlich ist gefangen nehmen für als Gefangnen. So setzen wir den Accusativ zu haben, wenn ein Infinitiv subintelligiert ist; er hat es am Rock, nämlich hängen, er hat die Feder hinter dem Ohr, nämlich stecken, wo andre Sprachen Participien bedürfen.

Präteritalverba.

Jezt müssen wir noch einer speciellen Anomalie gedenken, die nur einzelne Verba trifft, aber durch unsern ganzen Sprachkreiß geht, indem dieselben ihre Temporalbildungen syntactisch verwechseln und die Begriffe einander substituieren. Wir haben der ßlawischen Eigenthümlichkeit gedacht, daß die Präsensform zuerst ein Futurum ist. Aehnliche Spuren finden sich anderwerts.

Schon dem Begriff nach iſt ſoll, will ein Futurum; unſer Verbum ich werde iſt im Grunde nichts als das Futurum des Verbum ſein, denn ich werde ſchließt das ich werde ſein in ſich, wie das ßlawiſche bonđoŋ zeigt oder wie ich werde Soldat auf franzöſiſch heißt ſhö sërê sólda. So iſt unſer Verbum bekommen (im Dialect kriegen) ein Futurum von haben; wir bekommen gut Wetter franzöſiſch nuſ óró. So iſt im Griechiſchen mellô ein Auxiliare, um das im Sinne haben auszudrücken. Das griechiſche eimi von i gehen iſt in der Regel Futurum ich werde gehen. Das angelſächſiſche bèom (unſer bin) ſteht als Futur neben èom ich bin wie das ßlawiſche derivierte bonđoŋ. Während alſo einzelne Präſensformen am Futur feſthalten oder nach ßlawiſcher Anſicht nicht ins Präſens fortgeſchritten ſind, giebt es in allen unſern Sprachen einzelne Verba, deren Präteritalform ſich in einen neuen Präſensbegriff fixiert d. h. das Reſultat der vollendeten Handlung wieder als ein unmittelbar gegenwärtiges anſchaut und darum als Präſens verwendet. Dieſe Anomalie hat zuerſt Grimm gründlich unter dem Namen der verba praeterito-praesentia aufgeſtellt. Wir nennen ſie jenen Futurverben gegenüber Präteritalverba. Sie ſind im Griechiſchen und Gothiſchen am reichſten entwickelt; einzelne Spuren finden ſich in allen Mundarten.

Die bekannteſte Wurzel dieſer Art iſt vit das ſehen bedeutet. Im Präteritum wird der Begriff ich habe geſehen als eine geiſtige Errungenſchaft betrachtet, ich habe geiſtig in mich aufgenommen, habe gelernt, folglich ich weiß, ich kenne. Nur im Latein bleibt das im Präſens ſchwache Verbum video auch in ſeinem Perfect vidi in den Begriff ich habe geſehen eingeſchloſſen. Im Indiſchen iſt das Präſens vêdmi ich ſehe, Plural vidmas, das Präteritum vêda ich weiß, Plural vidma; im Griechiſchen heißt es zuerſt mit Digamma veidô, dann eiδô ich ſehe, Plural eiδomen; Präteritum oiδa ich weiß, Plural iṣmen; Gothiſch vita ich ſehe, Präteritum vät ich weiß, Plural vitum. Nur die Bedeutung wiſſen, die ſich eine neue Conjugazion vitan geſchaffen hat, geht durch alle germaniſchen Sprachen, nicht mehr die von ſehen. Im Sſlawiſchen iſt vidjéti ſehen und vjédjéti wiſſen; beide Verba bleiben in allen Dialecten.

Der Lateiner hat die Anomalie an einer andern Wurzel

geübt. Sie lautet kna, und wird urſprünglich ebenfalls in Erfahrung bringen bedeutet haben. Der Römer braucht das Perfect nôvi für den Präſensbegriff ich weiß; als Präſens dazu braucht er das abgeleitete noṣko, ich lerne kennen, erfahre. Das Particip nôtus iſt vom reduplicierten nôvi geleitet; von der einfachen Wurzel ſtammen nota, nôtâre. Doch iſt die Wurzel kna in andern Formen vollſtändiger erhalten; gnârus und ignârus (für in-gnârus) ignôro, ignoṣko; das Subſtantiv nômen für gnômen wovon ignôminia, ebenſo nôbiliṣ für gnôbiliṣ. Im Griechiſchen gignôṣko abgekürzt gnôṣkô und noch mehr verſtümmelt nooṣ, nouṣ Geiſt, noeô ſehen, gewahren. Angelſächſiſch knâvan, engliſch nô, isländiſch knega, im älteſten Deutſch kχnâχan wiſſen, was ſpäter ausſtirbt. Im Indiſchen iſt das k in Ziſcher aufgelöst, dſhṇâmi ich weiß, im Sſlawiſchen ſnati wiſſen in allen Dialecten. Im Sanſkrit beſteht aber neben dſhṇâmi eine Intenſivform dſhânâmi, zu welcher das perſiſche shinâχten wiſſen und shinâsem ich weiß, ſo wie das lettiſche sinnât wiſſen ſtimmt. Von hier aus läßt ſich auch der Zuſammenhang mit der Wurzel kan wiſſen oder das gothiſche kunnan begreifen, das aus dem Begriff des Wiſſens in den des Könnens übergeht und die Ableitungen Kunſt, kundig und kennen aus kannjan bildet. Im Engliſchen, das auch ein obſoletes kèn hat, bleiben die Formen kân kann und nô weiß jezt geſchiedne Formen. Der Begriffsübergang von wiſſen auf können, iſt merkwürdig, ſofern das geiſtige Verſtehen die phyſiſche Möglichkeit bedingt. Wir ſagen noch: er kann eine Sprache, was der Franzoſe durch sávoar oder kónnätr' überſetzt. Können Sie mir ſagen, sáve-vu mô dîr? púve-vu iſt ein Germanismus; es hieße: Seid ihr nicht ſtumm? oder iſt es euch verboten?

Eine andere wichtige Wurzel iſt man, indiſch denken, griechiſch mnaô, mnêṣkô, mimnêṣkô und das Perfect memnêmai, das aus dem Begriff ich habe früher gedacht oder gewußt in das gegenwärtige ich erinnere mich übergeht. So iſt im Latein von dem fehlenden Präſens mano das Präteritum meminî ich erinnere mich übrig geblieben; auch die Form memor wird am natürlichſten aus memon gedeutet. Aus derſelben Wurzel ſtammen menṣ, mentîrî. Das gothiſche Präteritum man hat ſich einen Infinitiv munan geſchaffen, das im Scandiſchen man, muna

Futur-Auxiliar ist. Dahin gehören unsre Wörter Minne für Liebe, und das dänische minne, Erinnerung, das englische maind Gemüth. Von derselben Wurzel stammen die schwachen Verba indisch mânajâmi, lateinisch monêre, altfränkisch manôn mahnen, villeicht auch meinan meinen, angelsächsisch mànjàn oder mänan, englisch mîn, in den ßlawischen Sprachen mĭnjéti meinen und pominati sich erinnern. Auch das indische manusha Mensch, lateinische maṣ, mariṣ, ßlawische moŋshĭ, gothische man werden dazu gezogen.

Weitere griechische Präteritalverba sind:

Von ktaomai ich erwerbe das Präteritum kektêmai ich habe erworben, fixiert als der Begriff ich besitze; von kaleô nennen keklêmai eigentlich ich habe den Namen erhalten, folglich ich heiße; von rôô ich stärke errômai ich bin gestärkt oder stark geworden, folglich ich bin gesund, von fuô und giŋnomai, die beide werden bedeuten, die Perfecte pefûka und gegona ich bin geworden, folglich ich bin; von egeirô wecken hat das Perfect egrêgora die mediale Bedeutung ich habe mich aufgeweckt, folglich ich wache. Nach Buttmann wird von þnêṣkô sterben auch eþnêke er ist gestorben = er ist todt gebraucht; für melei es kümmert wird das Perfect memêle im selben Sinne gebraucht, also etwa, ich habe dafür Interesse gefaßt; ebenso für peiþô ich vertraue pepoiþa gleichsam ich habe ein Vertrauen gefaßt; für kradsô ich schreie soll auch kekrâga, also ich habe angefangen zu schreien gebraucht werden; von menô, das man ich bleibe bei etwas erklären kann, heißt das Präteritum memona ich bin bei einer Ueberzeugung stehen geblieben, folglich ich bin gesinnt; von einem proô theilen leitet man das passive Perfect peprômai ich bin zu Theil geworden, bin vom Schicksal bestimmt; amsibebêka heißt ich bin herumgegangen = ich vertheidige. Zu dem Perfectum anôga ich befehle, das etwa den Begriff ich bringe unter meine Gewalt voraussetzt, ist die Präsens- und Wurzelform gar nicht mehr bekannt.

Von lateinischen Präteritalverben sind noch zu merken:

Koipî (coepi) ist der Form nach ein Perfect und hat kein Präsens, es behält aber die Perfectbedeutung ich habe angefangen. Daß das Wort mit kapio verwandt ist, sieht man am gleichbedeutenden iŋkipio, iŋkêpî. Das Perfect ôdî hat die Präsensbedeutung ich hasse d. h. ich habe einen Zorn gefaßt; die

Perfectform beruht auf Reduplicazion, weil das Nomen odiū kurzes o hat. Dem Wort ist ein K abgefallen (griechisch kotos oder ἐχθος) und es ist das gothische χatis Zorn, χatan und χatjan, unser Haß und haſſen.

Der gothischen Sprache kommen noch folgende Präteritalverba zu. Das Präteritum mag ich kann, wahrscheinlich ich habe Kraft gewonnen, wozu das Altfränkische den Infinitiv magan zeigt, später schwankt das Wort zwischen megen und mugen, mügen, mögen. Sehr auffallend ist der Begriffsübergang des Können in das neudeutsche Mögen, das eine schwächliche Willensmeinung ausdrückt; ich habe Luſt und bin mir darüber nicht klar; ein rechtes Wort für Kinder und moderne Sentimentalität. Das scandische mô vermischt die Begriffe mögen, können, dürfen und müſſen, das englische mê, mait schwankt zwischen können und mögen. Ueberall drückt aber das Verbum zugleich den Potenzialbegriff möglich ſein aus. Alterthümlich sagt Johannes Müller er mochte für potuit; so haben vermögen und Macht den Grundbegriff festgehalten. Die Wurzel ist auch ßlawisch, mogoŋ ich kann, moshtshĭ die Macht. — Das gothische môtan hat den Begriff capere in sich fassen, Platz haben und dann können, dann altſächſisch mûotan, altfränkisch mûosan, woraus müeseu müſſen und das englische mëst, das Präſens und Präteritum ist. Diese Wörter haben sich durch die Begriffe ſollen, mögen in die von genöthigt, gezwungen ſein hinübergeſpielt. Der Uebergang ist nirgends so schwer einzuſehen. Die Weſtßlawen haben musiti entlehnt. — Villeicht von einem gothischen igan, das gewinnen bedeuten mochte, aber zum griechischen ἐχειν stimmt, kommt äχ ich habe, villeicht ich habe bekommen, Plural ägum, Infinitiv ägan, altfränkisch eigan, woher unser Adjectiv eigen, englisch ôn. Dunkel ist der Begriffsübergang des angelſächſiſchen âgan haben ins englische ô, åt, das neben habêre auch debêre bedeutet. — Das Präteritum ôg ich fürchte, eigentlich habe Schrecken gefaßt, gehört zu einem Verb agan, wovon agis Furcht übrig ist, altfränkisch egisôn, später eisen Schauder empfinden. — Das Präteritum ſkal villeicht ich habe die Pflicht übernommen, bin schuldig, muß, dann abſtractes Zeichen des Futurum, hat bei uns den Begriff eines schwächeren oder bloß moraliſchen Zwangs dem phyſiſchen müſſen gegenüber

angenommen. Es bildet ſich ſchon gothiſch einen Infinitiv skulan. Der Hochdeutſche und Holländer hat das Wort durch Ausfall des K in ſoll, ſal entſtellt, während Schuld rein bleibt wie das plattdeutſche shöölen. — Das Präteritum dar ich wage, d. h. ich habe mir den Muth gefaßt, hat ſich den Infinitiv dòran gebildet. Das Wort ſtimmt zum griechiſchen þarreô, þarṣeô und zum altßlawiſchen derſati wagen; fränkiſch giturran, dann türren, ſchwediſch tôras, engliſch där. Mit dieſer Form hat ſich vielfältig eine andre vermengt, gothiſch þarf, Plural þòrbum ich bedarf, habe nöthig, brauche, villeicht urſprünglich ich habe verloren. Bei uns hat ſich der alte Begriff in die Compoſizion bedürfen und das von derſelben Wurzel ſtammende darben (früher bedérben gebrauchen) zurückgezogen, während unſer (und das holländiſche) dürfen jezt der verlornen Form turran ſuccediert hat, doch mit dem Unterſchied, daß ſtatt des Heroismus des Wagens der Begriff des rechtlich Erlaubtſeins ſich unterſchiebt. Unſre Volksſprache ſagt noch: man darf das nicht für es iſt nicht gerathen, das zu thun.

Indem nun manche der gothiſchen Präteritalverba in den ſpätern Mundarten verloren gehen, den Begriff verändern oder eine regelmäßige Flexion einführen, ſo weist doch das Altfränkiſche einige Verba dieſer Art, die der Gothe nicht kennt. Dieſe ſind:

Das Präteritum toug, Plural tugum, unſer Präſens ich tauge, villeicht ich habe Kraft gewonnen, bin in Stand geſetzt; angelſächſiſch dèaχ, dugan, noch ſchottiſch duχt taugte und engliſch douti tüchtig. Taugen iſt uns gut ſein, dienen, holländiſch dôjen, ſchwediſch düüga; unſer Tugend. — Ein zweites Verb iſt das frankiſche an ich gönne, villeicht ich habe Neigung gefaßt, wovon ſchon gothiſch ansts die Gunſt; aus unnan mit der Vorſilbe ge verbunden wurde günnen und unſer Präſens ich gönne. Von derſelben Wurzel ſcheint ein altes Compoſitum erban (er-be-an?) ich mißgönne.

Eine beſondre Beachtung müſſen wir ſchließlich dem Verbum wollen ſchenken. Eine Wurzel val liegt zu Grund, die im Sanſkrit in var oder vri entſtellt iſt und ſich auch im griechiſchen boulomai zu verſtecken ſcheint. Lateiniſches volere zieht ſich im römiſchen Dialect in velle zuſammen, tritt aber neuromaniſch wieder als volêre, franzöſiſch vúloar auf, der Spanier

hat es verloren. Der Gothe faßt die Wurzel als vil ſo, daß die Präſensform formell nicht nur Präteritum (ich habe mich entſchloſſen oder gewählt) ſondern Präteritum Conjunctiv iſt, das Wollen immer als ein zukünftiges, alſo ungewiſſes auffaſſend. Es heißt alſo viljä ich will, wozu ein neues ſchwaches Präteritum gebildet wird; Infinitiv viljan. Von der ältern Wurzelform val ſtammt aber das ſchwache Verbum valjan wählen; villeicht iſt väla wohl auch verwandt. Die Form vil bleibt im ſcandiſchen Dialect die herſchende für wollen; im Deutſchen tritt die Doppelform will und wollen, wollte, engliſch uil und vudd ein; daher unſer Schwanken von wohl, willkommen, Wahl. Der Engländer braucht zuweilen ein ſchwaches uill und Shakſpere ſagt uills er will und de uilld ſie wollten. Im Sſlawiſchen iſt voliti und veljéti mehr lieber wollen und wählen, aber volja der Willen, das wahrſcheinlich ins Italieniſche gedrungen iſt. Wir bilden für will jezt einen neuen Conjunctiv wolle; dem gothiſchen Conjunctiv viljä läßt ſich etwa die franzöſiſche Höflichkeitsform völjé vergleichen.

Von ßlawiſchen Wurzeln nimmt alſo nur vidjéti und vjédjéti an der Präteritalverrückung Theil; in den neuern Dialecten wird ohnehin das Präteritum durch ein Particip vertreten.

Das Verbum ſein.

Was die Verbal-Paradigmen betrifft, ſo müſſen wir auf eine beſondre hiſtoriſche Ausführung verweiſen; eine Ausnahme läßt ſich nur etwa mit dem uns intereſſanteſten verbum substantiale machen, das, ſoweit es aus den Wurzeln as und pa gezogen iſt, keiner indiſch-europäiſchen Sprache fehlen kann, und welches wir hier nach unſern ſechs Hauptſtammſprachen zuſammenſtellen wollen, und zwar in der Ordnung, wie ſie chronologiſch uns überliefert ſind; das wäre alſo Sanſkrit, dann Helleniſch, Latein, Gothiſch, Altßlawiſch und Neuperſiſch. Dazu führen wir noch die lettiſchen, armeniſchen und arnautiſchen Hauptformen an:

1) Indiſch.

a) Wurzel as.

Präſens.

sg.	asmi	asi	asti
pl.	smas	stha	santi
d.	svas	sthas	stas

Potenzial.

sg.	sjâm	sjâs	sjât
pl.	sjâma	sjâta	sjus
d.	sjâva	sjâtam	sjâtâm

Imperativ.

sg.	asâni	êdhi	astu
pl.	asâma	sta	santu
d.	asâva	stam	stâm

Augment-Präteritum.

sg.	âsam	âsîs	âsît
pl.	âsma	âsta	âsan
d.	âsva	âstam	âstâm

Redupliciertes Präteritum.

sg.	âsa	âsitha	âsa
pl.	âsima	âsa	âsus
d.	âsiva	âsathus	âsatus

Aus den Medialformen nur das Imperfectum.

sg.	âsi	âsthâs	âsta
pl.	âsmahi	âddhvam	âsata
d.	âsvahi	âsâthâm	âsâtâm

Präſensparticip san ſeiend, Accuſativ santam, Feminin sati.

b) Wurzel pa, hier bhu und diphthongiert bhav.

Präſens.

sg.	bhavâmi	bhavasi	bhavati
pl.	bhavâmas	bhavatha	bhavanti
d.	bhavâvas	bhavathas	bhavatas

Imperfect.

sg.	abhavam	abhavas	abhavat
pl.	abhavâma	abhavata	abhavan
d.	abhavâva	abhavatam	abhavatâm

Eine Aoriſtform lautet: abhûvam, abhûs, abhût.

Perfect.

sg.	babhûva	babhûvitha	babhûva
pl.	babhûvima	babhûva	babhûvus
d.	babhûviva	babhûvathus	babhûvatus

Futurum.

sg.	bhavishjâmi	bhavishjasi	bhavishjati
pl.	bhavishjâmas	bhavishjata	bhavishjanti
d.	bhavishjâvas	bhavishjathas	bhavishjatas

Imperativ.

sg.	bhavâni	bhava	bhavatû
pl.	bhavâma	bhavata	bhavantu
d.	bhavâva	bhavatam	bhavatâm

Particip: bhavan ſeiend, bhûtas der Geweſene. Periphraſtiſches Futur: bhavitâras (futûri sunt). Futurparticip: bhavishjan, bavishjantî. Präteritalparticip: babhûvushî geweſen ſeiend.

Dieſe Formen werden uns zur Vergleichung genügen.

2) Griechiſch.

a) Wurzel as, hier aṣ.

Präſens.

sg.	eimi	eiṣ, ei	eṣti
pl.	eṣmen	eṣte	eiṣi
d.	—	eṣton	eṣton

Conjunctiv.

sg.	ô	êiṣ	êi
pl.	ômen	ête	ôṣi
d.	—	êton	êton

Optativ.

sg.	eiên	eiêṣ	eiê
pl.	eiêmen, eimen	eiête, eite	eiêṣan, eien
d.	—	eiêton	eiêtên

Imperativ.

sg.	—	iṣ͡pi	eṣtô
pl.	—	eṣte	eṣtôṣan, eṣtôn

Infinitiv: einai. Particip: ôn, ouṣa, on. Genitiv: ontoṣ.

Imperfect.

sg.	ên	êṣ, êṣ͡pa	ên
pl.	êmen	ête, êṣte	êṣan
d.	—	êton, êṣton	étên, êṣtên

Medialfutur.

sg.	eṣomai	eṣêi, eṣei	eṣetai, eṣtai
pl.	eṣome͡pa	eṣeṣ͡pe	eṣontai
d.	eṣome͡pon	eṣeṣ͡pon	eṣeṣ͡pon

Dazu der Infinitiv: eṣeṣ͡pai. Particip: eṣomenoṣ. Verbal-Adjectiv: eṣteon.

Ein mediales Imperfect iſt êmên und ein medialer Imperativ II sg. eṣo.

b) Wurzel pa, hier fu.

Sie bedeutet im Präſens erzeugen und geht regelmäßig; Präſens fuô, Imperfect efuon. Dagegen der Aoriſt efûn, Infinitiv fûnai, Particip fûs bedeutet entſtehen, ebenſo das Medium fuomai; das Perfect pefúka drückt den einfachen Begriff ich bin aus und das Adjectiv futoṣ gewachſen.

3) Römiſch.

a) Wurzel as, hier aṣ.

Präſens.

sg.	ṣũ	ṛṣ	eṣt
pl.	ṣumus	eṣtiṣ	ṣunt

Imperativ.

sg.	—	bǫndi	bǫndi
pl.	bǫndjémŭ	bǫndjéte	bǫndjéte
d.	bǫndjévjé	bǫndjéta	bǫndjéta

Futurparticip.

sg. m.	bǫndǫnshtshĭ	f. bǫndǫnshtshi	n. wie masc.
pl.	bǫndǫnshtshe für alle Geſchlechter.		
d.	bǫndǫnshtsha	f. bǫndǫnshtsh	n. ebenſo.

2) Diphthongform bŭi.

Präteritum.

sg.	bŭiχŭ	bŭi	bŭi
pl.	bŭiχomŭ	bŭiste	bŭishen
d.	bŭiχovjé	bŭista	bŭista

Particip Activ Präteritum.

sg. m.	bŭilu	f. bŭila	n. bŭilo
pl.	bŭili	bŭilŭi	bŭila
d.	bŭila	bŭiljé	bŭiljé

Präterital-Gerundium.

sg. m.	bŭivŭ	f. bŭivŭshi	n. bŭivŭ
pl.	bŭivŭshe für alle Geſchlechter.		
d.	bŭivŭsha	f. bŭivŭshi	n. ebenſo.

Paſſiv-Particip.

sg. m.	bŭvenŭ	f. bŭvena	n. bŭveno
pl.	bŭveni	bŭvenŭi	bŭvena
d.	bŭvena	bŭvenjé	bŭvenjé

3) Diphthongform bjé.

Präteritum.

sg.	bjéχŭ	bjé	bjé
pl.	bjéχomŭ	bjéste	bjéχoη, bjéshen
d.	bjéχovjé, bjésvjé	bjéχota, bjésta	ebenſo.

Dazu kommt noch das Iterativ-Präteritum bjéjaχŭ oder contrahiert bjaχŭ, bjéjashe oder bjashe u. ſ. w.

Wir ſchalten hier die lettiſchen Hauptformen ein.

Die III sg. vertritt zugleich pl. und dual.

1) Wurzel as.

Präſens.

sg.	esmi	essi	esti
pl.	esme	este	(esti)
d.	esva	esta	(esti)

Particip: esas, esanti, ſeiend.

b) Wurzel pa, hier bu.

Präteritum.

sg.	buvau	buvai	buvo
pl.	buvome	buvòte	(buvo)
d.	buvova	buvota	(buvo)

Entſpricht dem griechiſchen Imperfect oder Aoriſtus II.

Futurum.

sg.	busu	busi	bus
pl.	busime	busite	(bus)
d.	busiva	busita	(bus)

Entſpricht dem griechiſchen Futur.

Infinitiv: buti. Particip: busẽs, busenti (futurus, futura), bûvusi geweſen ſeiend.

6) Perſiſch.

a) Wurzel as.

Präſens.

sg.	em	î	est
pl.	îm	îd	end

b) Wurzel pa, hier bu.

Präſens.

sg.	buvem	buvî	buved
pl.	buvîm	buvîd	buvend

Ein zweites Präſens iſt aus dem indiſchen Futur bhavishjâmi contrahiert und lautet:

sg.	bâshem	bâshî	bâshed
pl.	bâshîm	bâshîd	bâshend

Imperativ sg. II bû und bâsh, III buvâd und bâd.

Präſensparticip: buvendeh, bâshendeh und bâshâ.

Präteritum.

sg.	bûdem	bûdî	bûd
pl.	bûdîm	bûdîd	bûdend

Optativ.

sg.	bûdemî	bûdî	bûdî
pl.	bûdîmî	bûdîdî	bûdendî

Infinitiv: bûden, auch buden und bûd.

Präteritalparticip: bûdeh.

Im Armeniſchen lautet die Wurzel as:

Präſens.

sg.	jem	jes	è
pl.	jemχ	êχ	jen

Imperfect.

sg.	êi	êir	êr
pl.	êaχ	êiχ	êin

Imperativ II sg. jer, pl. êχ und jerùχ.

Infinitiv: jel und jeloh.

Präsensparticip sg. jeal und jeloh, pl. jealχ und jeloz.

Futurparticip: jeloz.

Die Wurzel pa in einem zweiten Verb, Infinitiv kol, zu suchen scheint mir zu gewagt.

Im Arnautischen lautet die Wurzel as folgendermaßen:

Präsens.

sg.	jam	jé	është
pl.	jémi	jíni	jíane

Eine Conjunctiv- oder Futurform wird so angegeben:

sg.	jém	jéts, jéshë	jétë, jéshë
pl.	jémi, jéshem	jéni, jéshetë	jénë

Ein zweifelhaftes Imperfect:

sg.	íshna	íshnë	íshtë, ish
pl.	íshnimë	íshnitë	íshninë

Eine Form jénë wird sowohl als Infinitiv wie als Präteritalparticip angegeben.

Einige andre mit K anlautende Formen wage ich so wenig hier als im Armenischen mit der Wurzel pa zu identificieren.

Dritter Abſchnitt.

Der Nominalorganismus.

Daß dieſelbe Wurzel Verbal- und Nominalformen aus ſich hervortreibt iſt bekannt; wir erkennen ihre zweiartige Flexionsrührigkeit; zwiſchen der zoophyten Bildung treiben ſich vegetative Keime hervor, die einen ſchwächern gebundnern Organismus verrathen. Die Verbalformen hat der Begriff der Subjectivität hervorgetrieben, nur die Verbalform kann jede Sprachäußerung beleben, eine einzige Verbalform kann einen vollſtändigen Satz ausdrücken, dagegen ohne Verbalbegriff iſt kein Sprachſatz geſchloſſen, ſelbſt die einfachſte Nominalverbindung „der ſchöne Tag" wird ein vollkommenes Urtheil nur durch die darin liegende Copula „der Tag iſt ſchön," alſo durch das Subſtanzialverbum. Wir haben geſehen, daß das Verbum aus dem ich und du das objective es ausſcheidet oder vielmehr das geſchlechtloſe ungriſche ô, dieſes iſt der Anfang der Nominalbildung, es iſt das Object, mit dem die Sprache operiert. Das grammatiſche Subject iſt alſo immer ein Object. Die organiſchen Funczionen, die ſich am Object herausſtellen und den Nominalorganismus ausmachen, ſind nun folgende: 1) Mit dem Verbum gemein behält das Nomen den Numerus, Singular, Plural und Dual. 2) In unſrem Sprachkreiß hat das Nomen vor dem Verbum voraus den Proceß der Sexualität. Beim Semiten iſt ſchon das Verbum ſexuell gebildet, beim Mongolen iſt es nicht einmal das Nomen. Unrichtig nennt die Grammatik dieſen Proceß das Genus. 3) Genus nenne ich vielmehr die Differenz, welche die logiſche Funczion des Nomen zu Tage bringt; das Nomen iſt entweder Prädicat und ſexuell geſpalten, weil es für alle Subjecte gerecht ſein muß,

und zerfällt hier wieder in zwei Classen, Quantitätswörter und Qualitätswörter; oder es ist grammatisches Subject, Substantiv oder Hauptwort genannt und alsdann eingeschlechtig oder vielmehr seruell fixiert; oder es ist Stellvertreter des Nomen, steht pro nomine, ist Pronomen und zwar ist es seruell beweglich, so weit es nicht dem verbalen ich und du, sondern der objectiven dritten Person entspricht. 4) Der vierte Proceß, in dem sich die Nominalbildung ausspricht, ist die Determinazion des Nomen, was wir weiter unten erörtern; daran schließt sich 5) die Casusbildung oder das System der Verhältnißbegriffe des Objects und daran wieder 6) die Differenz der Declinazionen, d. h. die Modificazionen, welche die Casusbildung erfährt durch die Wortbildung der Nomenwurzel, je nachdem die Nomenbildung eine primäre ist und sich die Wurzel einfach mit den Flexionszeichen verbindet, oder ob sie durch eine Vocalableitung also auf secundäre Weise mit denselben vereinigt wird. Nach diesem müssen 7) die Vergleichungsgrade des Adjectiv und 8) die Empfindungsformen des Nomen besprochen werden. Das Pronomen aber bleibt einem besondern Abschnitt vorbehalten.

1. Numeralbildung.

Unsre ältesten Dialecte zeigen hier, wie im Verbum, drei Numeri, Singular, Plural und Dual; der leztre wird meistens später aufgegeben als eine überflüssige nähere Bestimmung des Plural, zuweilen mischen sich auch seine Formen mit dem Plural und verdrängen diesen. Die gothische Sprache hat zwar im Verbum einen Dual; im Nomen fehlt er. Manche Sprachen, wie die slawische, brauchen für die paarweisen Leibesorgane als Augen, Ohren u. s. w. Duale statt unsres Plurals; noch begreiflicher wird diß für die Dualitätswörter zwei, beide selbst. Dagegen versteht sich von selbst, daß der Dual überall, wo er im Verbum herscht, auch im Pronomen seine entsprechenden Formen entwickelt hat. Die Hauptfrage wäre aber hier, wie zeichnet die Sprache ihren Plural vom Singular aus? Die einfachste Operazion wäre wie schon erwähnt, die einfache Wiederholung des Worts; bei dieser bleibt aber keine gebildete Sprache stehen; sie kann ja viel leichter durch ein einfaches sich gleichbleibendes

Zeichen die Mehrheit andeuten. So verfährt namentlich der mongolische Sprachstamm; es ist im Ungrischen ein Element K, welches hinter das Wort gehängt, sowohl im Verbum als Nomen den Plural ausdrückt. Unser Sprachstamm kennt aber kein solches Zeichen; denn die Numeralbildung ist bei uns von Anfang mit der Flexion verschmolzen und wird darum durch die verschiedenartigsten Buchstaben ausgedrückt. Da schon der Singular seine Flexionszeichen hat und im Nomen ursprünglich der Nominativ ebenfalls, so kann es geschehen, daß der Plural sich durch Abwerfen eines Consonanten vom Singular auszeichnet, also auf eine dem mongolischen Princip ganz entgegengesetzte Weise (z. B. das lateinische dominus gegen domini); ursprünglich ist aber dennoch die Pluralform eine Erweiterung des Singular. Bei späterer Abschleifung der Sprachen aber, wo die Casusbildung Schaden nimmt und endlich ganz untergehen kann, da kehrt dann die Sprache auf ein mechanisches Princip zurück, indem sie die Ausscheidung der Pluralformen durch ein gleichförmiges Kennzeichen bewerkstelligt. So hat der Perser eine Endung ân für lebende Wesen und eine Endung hâ für leblose, um den Plural zu bezeichnen; der Spanier hat aus den Casuszeichen ein vorherschendes S aufgegriffen, um den Plural zu bezeichnen, der Italiener umgekehrt hat sich an die leeren Vocale festgehalten; der Franzose hatte früher als eine lezte Spur der lateinischen Flexion bei der Mehrzahl der Nomina ein S als Nominativzeichen im Singular und Accusativzeichen im Plural, umgekehrt flexionslose Form für Plural Nominativ und Accusativ Singular (nach bonus, bonũ; bonî, bonôs wurde im Süden bons, bou; bon, bons und im Norden boŋs, boŋ; boŋ, boŋs gebildet); später hat er in der Schrift plurales S durchgeführt, das aber nur ausnahmsweise lebendig oder hörbar wird, während die Pluralität sich durch Artikelformen kennbar machen muß. Die Engländer haben aus der Concurrenz des Angelsächsischen und Französischen das S als Pluralzeichen durchgeführt, lassen aber das Adjectiv ohne Bezeichnung, die Scandier und Deutschen haben noch Flexionsreste und Pluralzeichen in den Consonanten N und R und zum Theil Vocale. Das nähere muß in der Casusbildung sich herausstellen.

2. Sexualbildung.

Die Differenz von Mann und Weib führte die erſten Sprachbildner unſres Sprachſtamms zu der allgemeinen Naturſymbolik, alle Objecte ſexuell zu ſcheiden; nur eine Minderzahl von Objecten ſtellte ſich ihnen als unbeſtimmt und zwitterhaft dar und der Indier bezeichnet dieſe Wortclaſſe charakteriſtiſch durch Eunuch (kliva); von den Griechen ſchreibt ſich unſre Terminologie, neben Maſculin und Feminin ein Neutrum (οὐδέτερον) zu unterſcheiden. Die indiſche Bezeichnung mag ſofern richtig ſein, als die Neutralform der maſculinen am nächſten ſteht, aus ihr gleichſam abgeſchwächt ſcheint; das Feminin zeichnet ſich meiſtens durch weichere Formen und breitere Vocale aus. Es lag conſequent in Raſk's Syſtem des Mechanismus, daß er die Neutralform als die einfachſte voran ſtellte, um die andern daraus zu bilden, was ihm Bopp doch nicht nachgemacht hat. Während der Mongole keine Sexusdifferenz, der Semite nur Maſculin und Feminin kennt, hat unſer Stamm alſo von Anfang drei Sexus gehabt; ſie haben ſich aber nicht überall erhalten; der Lette hat das Neutrum verloren; die neuromaniſchen Sprachen haben die Neutralform mit der maſculinen vereinigt; der Spanier ſagt nur noch lo buéno das gute mit Neutralform, der Franzoſe muß alle fremden Wörter mit ſeinem lö (eigentlich das) bezeichnen, wie z. B. le choléra, weil a keine Femininform im Franzöſiſchen iſt. In der däniſchen Sprache hat ſich das Feminin mit dem Maſculin vereinigt und es beſteht nur noch ein dem genus commune oder personale gegenüber ſtehendes neutrum, richtiger impersonale. Im Schwediſchen und Holländiſchen ſind die Geſchlechter noch einigermaßen unterſchieden; in der engliſchen wie in der perſiſchen und armeniſchen Sprache giebt es eigentlich gar keine Geſchlechtsunterſchiede mehr. Im Deutſchen bleiben die drei Geſchlechter durch die Caſus und beſonders den Artikel geſchieden. Am entſchiedenſten hat ſich wegen ihrer reichen Caſusbildung dieſe Differenz in allen ſlawiſchen Sprachen erhalten, was doch wieder in der nahverwandten lettiſchen Sprache nicht der Fall war.

3. Genusbildung.

Der natürliche einfache Satz geht von seinem Object aus und operiert mit ihm. Die Sprache nahm dieses als den Kern des Satzes und nannte es das Substantivum, das man wieder zu deutsch durch Hauptwort verdolmetschte. Diesem Substantiv, sofern es als ein Subject des Satzes gedacht wird, stellte man als dienendes Prädicat das Adjectiv zu deutsch Beiwort gegenüber. Das Adjectiv bezeichnet also zunächst eine Qualität des Substantives. Die Dialectik der Begriffe Subject und Prädicat hat aber Hegel sehr geschickt nachgewiesen. In dem Urtheile: die Rose ist roth, blätterreich, wohlriechend u. s. w. erscheinen die Adjective als einzelne Qualitäten, die im Begriff der Rose zusammengefaßt sind; daher erscheint nun dem Grammatiker das Substantiv als das vornehmere Wort; dagegen ist zu erinnern, daß Rose ein sehr vermittelter untergeordneter Speciesbegriff ist, während die Qualität roth zu den einfachsten Gesichtsaffeczionen gehört, denn es ist eine der drei Grundfarben, ohne deren Vermittlung unser Auge kein Licht sieht. So bezeichnen wir bekanntlich mit den Qualitäten gut, schön, wahr Begriffe, die durch ihre Allgemeinheit alle Substantivbegriffe übertreffen, im Begriff selbst über dem Verbum stehen. Der Adjectivbegriff ist das älteste Nomen; man könnte sagen, jedes Adjectiv könnte zuerst ein Individuum bezeichnet haben, also als nomen proprium, erst durch Vergleichung wurde es als eine Qualität firiert und wurde hiedurch appellatives Serualwort. Formell aber bleibt in der Grammatik das Verbum das vollendete Wort, das Adjectiv hingegen ist das vornehmste Nomen und steht weit über dem Substantiv. Man könnte das Substantiv ein verstümmeltes oder nicht fertig gewordenes Adjectiv nennen. Die Zahl der Substantive einer Sprache ist aber gänzlich unbeschränkt, jedes fremde Wort kann als ein neuer Begriff in diesem Sinn hereingenommen werden und wir brauchen seine Natur hier nicht weiter zu characterisieren. Die Eigenthümlichkeit des Adjectivs dagegen ist, daß es hermaphrodit ist oder vielmehr dreigeschlechtig; es stellt den Serus an sich selbst vollständig dar, der an den Substantiven zersplittert und isoliert firiert erscheint. Es hat aber nicht nur hiedurch eine dreifache

Flexion erreicht, sondern es ereignet sich noch eine Differenz der völligen und abgeschwächten Flexionen, die die Sprache zu verschiednen Zwecken verwendet, woraus wir eine sechsfache Declinazion hervorgehen sehen; diese Differenz ist freilich nur in einzelnen Stämmen, dem slawischen und germanischen zur Ausbildung gekommen und vielfach wieder untergegangen. Außerdem hat es noch den sogenannten Steigerungsbegriff voraus.

Hier ist aber zu bemerken, daß in die Classe der Adjective nicht nur die Qualitätswörter, sondern auch die Quantitätswörter gehören. Die Zahlen sind ursprünglich Adjective, durch ihren vielfachen Gebrauch sind sie aber großentheils abgeschliffen worden und haben dann ihre Flexionen abgelegt; das Zahlwort hat sich grammatisch emancipiert, ja es hat dann den Schein, als ob es sein Substantiv beherschte und in den Dual, Plural zwingt, was namentlich im slawischen auffällt, wo die Zahl sich als Substantiv geriert und das folgende Nomen in den Genitiv, theils des Singular, theils des Plural zwingt; der letztere Fall kommt auch bei uns vor, z. B. drei der Männer; dagegen hat die Flexionslosigkeit des Zahlworts auch bewirkt, daß wir in gewissen Zahl- und Maßbestimmungen selbst das Substantiv ohne Flexion lassen, wie in drei Mann, sechs Fuß u. dgl. Wir müssen die wichtigsten Quantitäts- und Qualitätswörter näher ins Auge fassen.

a) Quantitätswörter.

Zahlen gehören zu den ältesten und unentbehrlichsten Wörtern der Sprache, sie bleiben daher in hohem Grade stabil und ihre Formen lassen sich durch alle Glieder unsrer Stammsprache hindurch verfolgen und vergleichen. Unser Zahlsystem besteht, wie unsre Finger, aus der Decade, es sind also zehn Grundzahlen, die die Logik aus der Null und Einheit beduciert; dazu kommt aber noch ein Ansatz zum Dodecadensystem, indem die Sprache für 11 und 12 uralte Verbindungen contrahiert; auch finden sich dann Sammelzahlen für größere Ganze wie 20, 40, besonders aber für die Decadenbegriffe 100, 1000, 10,000, 1,000,000.

Das Wort Null haben wir von den Romanern entlehnt, während diese sich des arabischen zero für diesen Negativbegriff bedienen. Wir können auch noch den Begriff halb hier voranschicken; die indische Grundform ist sâmi, griechisch hêmi, lateinisch

sêmi; Bopp leitet es vom Pronomen sama. gleich, derselbe. Die neuromanischen Formen sind von mediŭ, Mitte, geleitet, wie das französische dömi. Die gothische Form χalbs, halb, hat Bopp sehr sinnreich von einer Wurzel ka geleitet, die mancus bedeuten soll, und von welcher das gothische χäχs, einäugig, lateinische koekus, blind (aus ka und okus Auge), so wie das lat. kokles und durch Entstellung das griechische kuklops (von ops Auge) stammt; den zweiten Theil der gothischen Wurzel soll lthan übrig bleiben liefern; dasselbe ka scheint dem χalts lahm, χanfs verstümmelt (das mit dem scandischen χnefi Faust componiert sein mag) vielleicht auch χalks arm zu Grund zu liegen; die Contraczionen dieser Formen müssen uralt sein. Das slawische Wort für halb ist polŭ. was Mikloschits mit indischem para (alius, ulterior) und pâra (finis) verbindet.

1. Die Zahl 1 tritt unter verschiednen Gestalten auf, die doch in der Regel anlautenden Vocal haben, welcher vorherschend e ist. Das indische éka ist mit k abgeleitet; persisch jek. armenisch jel; griechisch sollte die Form wohl ens heißen, hat sich aber regulär aufgelöst und falschen Spiritus angenommen, also heis, henos; daneben kommt ein ios, ia, ion vor; von der ältern Gestalt sind auch oios, oinos allein gebildet. Lezteres führt aufs altlateinische oinus, das sich in ûnus auflöste, französisch in ŏ; dieselbe Grundform ist das gothische äns, in den spätern Dialecten ên, ein, ein, englisch aus ån villeicht dialectisch oan, zulezt uënn. Die slawische Form ist mit D-Ableitung jedinŭ, russisch odín, adín; die lettische mit vorgeschobnem V vienas, die arnautische një. Eine ganz andre Wurzel scheint das griechische Feminin mia (neben ia) zu haben, und es stimmt zu monos allein, einzig und zu den armenischen Formen der Zahl 1, welche mi, min, mên und mû lauten. Von dieser Zahl wird neuromanisch und germanisch der unbestimmte Artikel gebildet, der englisch in der Abkürzung ån, å oder bloß ë erscheint, neugriechisch änas. Die Altgriechen, Römer und Sslawen kennen diesen Gebrauch nicht. Im Englischen wird von ån genitivisch ânes die Form uëns einmal geleitet, der unser e i n s t (mit falschem T) entspricht; für diesen Begriff hat der Gothe simle, das mit lateinischem semel einmal und simul zugleich nebst similis, dem griechischen hama und indischen sama gleich entspricht.

2. Indiſch dva und dvi, griechiſch duo, attiſch δυό, lateiniſch duo, romaniſch dûe, dos, dô; gothiſch ſeruell tvä, tvôs, tva, ßlawiſch dva, lettiſch dvi und du, perſiſch dû, arnautiſch dî. Das armeniſche jerg verſteh' ich nicht. Die Grundſprachen declinieren dieſe Zahl, gewöhnlich nach der Dualform; der Gothe hat ein diſtributives tvîχnä, aus dem das deutſche Maſculin tsvêne hervorgeht, dem ſich tsvô als Feminin gegenüberſtellt, die aber beide durch das Neutrum tsvei verdrängt werden; der Engländer hat aus två tû aufgelöst. Den Begriff zweimal drückt der Grieche anſtatt dviṣ durch diṣ aus, der Lateiner aber verhärtet das dv in biṣ und dieſer Form entſpricht das altdeutſche tsvir, zwier. Der Engländer hat nach angelſächſiſchem tvîva der erſten Zahl analog tuáis zweimal gebildet. Für den beſtimmten Begriff dieſe zwei hat die Sprache ein beſondres Wort, indiſch ubha, ßlawiſch oba, griechiſch amfô, lateiniſch ambo, gothiſch einſilbig bä, Neutrum ba, daneben ein ſubſtantiviſches bajôþs beide, engliſch bôþ. Dagegen mit einer G-Ableitung angelſächſiſch bêgen, däniſch begge. Der Spanier hat ambos, der Italiener componiert ambedûe. Auch dieſe Form wird früher gewöhnlich dualiſch decliniert.

3. Indiſch tri, griechiſch treiṣ, lateiniſch três, tria, romaniſch trê, tróa, gothiſch þriṣ, þrija, deutſch drî, drei, mit dem alten Neutrum drîu, drû, ſchwäbiſch drui, engliſch þrî, ſcandiſch trê; ßlawiſch, lettiſch, arnautiſch tri. Verdorben iſt das perſiſche seh und armeniſche jerr. Dreimal heißt griechiſch triṣ, lateiniſch verkürzt ter, angelſächſiſch þrîva, engliſch þrais, deütſch kommt wohl drir vor.

4. Die Grundform iſt kvatvar, villeicht redupliciert aus kvakvar? Der Grundform am nächſten ſteht das lateiniſche kvatuor, in Compoſizionen kvadru-pês, romaniſch kvâtro, katr'; lettiſch keturi, arnautiſch katër, indiſch tshatvâr oder tshatur, altßlawiſch tshetüiri, aber im Collectivum tshetvero vollſtändiger erhalten, ebenſo in der Ordinalzahl tshetvrĭtüi, ruſſiſch tshetvértoii. Perſiſch gilt tshehâr und tshâr, armeniſch tshorχ, tshors und χarr für 4. Griechiſch tettar, tesṣaes, tesṣara, äoliſch piṣures. Gothiſch fidvôr und fidur, deutſch fîor, vier, engliſch aus fêover fôr, ſchwediſch fûra. Viermal verkürzt der Lateiner in kvater wie die Ordinalzahl in kvartus.

5. Die Grundform ſcheint eine Reduplicazion kvaŋkvan, dem wieder am nächſten das lateiniſche kviŋkve, während die Ordinalzahl kvintus von der einfachen Wurzel ſtammt, italieniſch tshiŋkve aber kvinto, franzöſiſch sãk. Die indiſche Form iſt pantshan, pantsha, perſiſch pendſh (woher der Punſch ſeinen Namen hat), die griechiſche pente, äoliſch pempe, die gothiſche fimf, die deutſche fineff, fünf, die engliſche aus fif faif, die ſcandiſche aus fimm fem, die ßlawiſche peŋtĭ, ruſſiſch pjatj, pätj, die lettiſche peŋki, die armeniſche hiŋk oder hhiŋkχ, die arnautiſche pêsë.

6. Die Grundform iſt ſchwer zu beſtimmen, zwei S und ein K müſſen in dem Worte ſein. Da das Zend ſeltſam ksvas zeigt, ſo glaubt Bopp aus kshash ſei das indiſche shash verkürzt, ebenſo perſiſch shesh, lettiſch sheshi, ßlawiſch mit einer T-Ableitung shestĭ. Die weſtlichen Sprachen nehmen aber den Guttural in die Mitte des Worts, daher das römiſche ṣeks, griechiſche heks und gothiſche sèχṣ. Entſtellt iſt das arnautiſche jashtë oder gjashtë und das armeniſche vjez, die aufs Zend zurückweiſen.

7. Wurzel ſcheint sap, davon mit einer Art Superlativendung tam, indiſch saptan und sapta, lateiniſch ṣeptẽ, lettiſch septyni. Die Zendform hapta giebt das perſiſche heft, griechiſche hepta. Von der einfachen Wurzel mit bloßem N geleitet iſt das gothiſche ṣibun, angelſächſiſch ṣeoſon und ohne die Endung das ſcandiſche ṣiö. Dagegen ſcheint der Labial der Wurzel in T geſchwächt und die Naſalendung beibehalten im ßlawiſchen sedmĭ, deſſen Entſtellung das armeniſche jeuthn darſtellt. Arnautiſch shtâtë.

8. Wurzel ak, mit T-Ableitung griechiſch oktṓ, lateiniſch okto, gothiſch aχtâ, angelſächſiſch èaχta, ſcandiſch atta oder åta, armeniſch vuth und vuthχ. Der Indier hat für das K Ziſchlaut ashtan, lettiſch ashtûni, perſiſch mit falſchem H hesht, arnautiſch mit T tëtë. Allen andern entgegen nimmt der Sſlawe zur Wurzel bloße Naſalendung osmĭ.

9. Wurzel nav, die mit navas neu verwandt ſcheint (νεος, novus, gothiſch niujiṣ), indiſch navan, lateiniſch novẽ, gothiſch niun, griechiſch mit Vocalvorſchlag (vilieicht ἐν ein) und ohne V ennea, armeniſch inn, perſiſch neh, arnautiſch nëntë. In den ſächſiſchen Sprachen findet ſich mit G nigon, holländiſch näjen.

Obgleich aber die Sſlawen und Letten den Begriff neu (novŭ, naujas) wie wir bezeichnen, ſo haben ſie doch im Zahlwort ſtatt des N-Anlauts ein D, lettiſch devyni, ßlawiſch mit T-Ableitung devęti, ſpäter devètj. Dieſe Erſcheinung iſt noch unerklärt und ein Eindringen des D-Anlauts aus der folgenden Zahl zu ſeltſam.

10. Grundform tak mit Naſalableitung, alſo takam. Davon lateiniſch dekĕ, in Compoſizion dekĭ, griechiſch δeka, perſiſch deh, gothiſch tèχun, deutſch tsèχan zehn, ſcandiſch tíu; dagegen mit Auflöſung des Guttural in Ziſchlaut indiſch daṣan, armeniſch dasn und mit T-Ableitung lettiſch deshimt, ßlawiſch deseṇtĭ, ſpäter desètj, arnautiſch djêtë.

11. 12. Die merkwürdigſten Contraczionen ſind einmal vom lateiniſchen undekĭ, duodekĭ u. ſ. w., das caſtiliſche ónze, dóze, tréze, katórze, kinze, das franzöſiſche õſ, düſ, träſ, kátorſ, käſ und säſ und von italieniſchem dotsina unſer Dutzend, engliſch dẽln. Sodann die gothiſchen Formen änlif und tvalif, altdeutſch einlif und tsvelif unſer elf und zwölf, die Grimm aus 1 und 2 mit der Wurzel lîb (λειπω) ableiten wollte. Bopp hat den Zuſammenhang nachgewieſen. Die Wurzel tak 10 erweicht ſich in δak und lik, daher das lettiſche vienolika, dvylika, dieſes k hat ſich germaniſch in p geſchwächt und in F aufgelöst.

Der Zehner in der Multiplikazion wird nun durch eine Wurzel kant ausgedrückt, was Bopp für eine Abkürzung aus takant alſo Ableitung aus der Wurzel tak hält. So heißt 20 für dvakant lateiniſch vĭginti, griechiſch eikati, eikoṣi, indiſch mit einem Naſallaut vĩṣati, perſiſch für dvist bist; die armeniſche Contraczion χsan ſteht für dvadasan, die folgenden Zehner ſind auf sûn gebildet. Der Arnaute hat eine Form set für 20 und ſetzt damit njëset (ein zwanzig) und dîset (40) zuſammen. Für 30 ſagt der Grieche triakonta, der Römer triginta, der Perſer hat ein verkürztes sî. Der Indier verkürzt von 60 an ſein ṣati in bloßes ti, alſo shasti 60, saptati 70 u. ſ. w. Die Letten und Sſlawen bilden die Zahlen regelmäßig mit 10; der Gothe bildet von 20—50 mit der Endung tigus die = decas und von Bopp mit Recht für eine Nebenform von tèχun gehalten wird, daher aus tsvên-tsig, dri-tsig unſer zwanzig, dreißig. In den ſcandiſchen Sprachen iſt aus tu-tugu, das in tuttugu (20) contrahiert wird, die Form tshûûgû, tûve abgekürzt worden. 60 fehlt

gothisch. 70—90 wird bei Ulfilas durch die Form têχund gebildet, die sichtbar von tèχun stammt und 100 wird so mit sich selbst componiert, tèχun-têχund, altfränkisch tsèχantsog wie wenn wir zehnzig sagen wollten. Der Perser hat überall eine T-Endung, die der Decade angehört, welches T einmal zu L wird und einmal in stummes H aufgeht.

Nun wird aber die Wurzel kant aufs neue für 10 mal 10, also 100 gebraucht und zwar in der Form kantam; lateinisch mit Umlaut kentũ, in der Composizion dukentî aber kviŋgentî, arnautisch kint oder kxint, griechisch aus ἐν κατον componiert hekaton, in der Composizion aufgelöst in ðiakoṣioi (dis für dvis) gothisch χund, das nur componiert vorkommt in tva-χunda u. s. w. altfränkisch tsvei-χund. Später wird die Ableitung χundrat, hundert in allen germanischen Sprachen herschend. Die östlichen Sprachen aber lösen wieder den Guttural in S-Laute auf, indisch ṣatam, der Perser hat die Wurzel mit dem arabischen Laut in zad gebildet, das freilich jezt sad lautet; der Lette hat die Ableitung shimtas, der Sslawe hat sŭto, das sich später in sto contrahiert (im Genitiv Plural aber noch set lautet). Die armenische Form hhariur ist mir dunkel.

Für die weiteren Sammelzahlen gehen die Sprachen auseinander; 1000 heißt griechisch χilioi, woher χiliaṣ und das südßlawische íljada, lateinisch mille (woher unser Meile), arnautisch mîjë. Vom indischen sahasra Zend haſãra stammt das persische Wort heſâr, das armenische hhaſar; das gothische ist þûṣundi, altfränkisch dûṣunt, später bei uns unrichtig tausend mit T, dem englischen þousänd und schwedischen tüüsèn gegenüber. Dasselbe Wort haben die Letten in der seltsamen Form tukstantis, altßlawisch heißt es tŭisoŋshtsha, russisch týsätsha. Für 10,000 haben die Griechen das Wort murioi, die Armenier piur, die Sslawen das Wort tĭma später tma, was eigentlich Finsterniß, indisch tamas, lateinisch tenebrae bedeutet. Für 1,000,000 das romanische milliône.

Die Ordinalzahlen sind völlig flectierte Adjective. Die 1 ist fast überall von der Partikel pra, pro, vor abgeleitet und zwar mit dem Suffix tama, das auch im Superlativ gebraucht wird wie im Indischen prathamas, oder bloß mit dem ersten Theil der Ableitung wie das griechische prôtoṣ, oder bloß mit

dem zweiten wie das lateiniſche primus, lettiſche pirmas, gothiſche frums, oder bloß mit einem V abgeleitet, wie das ßlawiſche prĭvŭi, ruſſiſch pérvoii oder mit st abgeleitet, alſo ebenfalls ſuperlativiſch im ſcandiſch-ſächſiſchen fürst, engliſchen först. Nur der Deutſche hat vom gothiſchen èr, altfränkiſchen êr prius den Superlativ êriſt, der erſte, gebildet. Der Arnaute ſagt pârë. Auch der Perſer bildet dieſe Zahlen mit M; der Armenier mit rt, das aus st zu ſtammen ſcheint. Dunkel iſt aber die 1, welche beim Perſer nuχust, beim Armenier naχ, naχni lautet. Der Arnaute bildet von 2 an mit T dítë der zweite u. ſ. w., nur bei 20 mit M njëſétmë.

Für die 2 hat der Indier die Ableitung dvitîjas, was eine Comparativendung ſcheint wie das griechiſche von duô deuteros; aus dva abgekürzt iſt das ßlawiſche vŭtorŭi, ruſſiſch ſtoróii, ſtaróï. Der Römer ſagt alter, das iſt alius mit der Comparativendung und dieſem entſpricht das gothiſche anþar der andre, angelſächſiſch oþer, altſcandiſch annar, wie noch ſchwediſch den andre der zweite. Da man aber ſpäter die Begriffe ander und zweit unterſchied, ſo bildete ſich der Römer von ſekvî die Form ſekunduſ (der folgende) caſtiliſch segúndo, franzöſiſch sögö. Dieſes einzige Zahlwort sèkkënd nahm auch der Engländer aus dem romaniſchen auf, während der Holländer und Deutſche ſich die Form tvêde, der zweite aus der Grundzahl bildeten, ſo wie der Franzoſe noch ein überflüſſiges dôſième.

Für die 3 iſt indiſch tritîjas, griechiſch tritoſ, lateiniſch mit verſetztem R tertiuſ, lettiſch trêtshias, ßlawiſch tretii, gothiſch þridja, der dritte, wovon der Däne trêdie behält, der Holländer und Engländer mit verſetztem R dèrde und þörd. Der Franzoſe bildet ein reguläres tróaſième und ſo weiter. Einige weitre Ordinalien haben wir oben angeführt; ſie werden durchaus mit T gebildet oder mit dem M wie saptamas, ſeptimuſ. Die Deutſchen ſchieben vor dem T ein S ein in zwanzigſt, hundertſt, tauſendſt, wie das ſuperlative lateiniſche vigêſimuſ, griechiſche eikoſtoſ u. ſ. w., engliſch aber tuèntièþ, hëndrëdþ, þouſändþ. Für 8 griechiſch ogdooſ, lateiniſch oktâvuſ, wo das T zum Stamm zählt wie im Gothiſchen aχtuda; im deutſchen der achte und engliſchen eighth (nämlich êitþ) muß das T alſo doppelt verſtanden werden; ßlawiſch aber osmŭii.

Die Zahlwörter bilden für complicirtere Begriffe zuweilen beſondere Formen, wovon wir die wichtigſten erwähnen wollen.

Im Griechiſchen werden die Zahlen als Subſtantive gedacht mit aṣ abgeleitet, monaṣ die Einheit, duaṣ, triaṣ, tetraṣ, hebdomaṣ, dekaṣ, woher Decade u. ſ. w. Multiplicativ ſind hapakṣ einmal, von derſelben Wurzel wie hama, diṣ und triṣ ſind erwähnt, viermal iſt tetrakiṣ und mit dieſer Endung werden alle folgenden gebildet. Auf die Frage wie vielfach gilt haplouṣ einfach, diplouṣ oder diplaṣioṣ doppelt u. ſ. w.

Der Lateiner hat als Diſtributivform auf die Frage kvotênt? wie viele je? ṣiŋgult je einer, bînt (von biṣ) je zwei, trînt oder ternt, kvaternt, kvînt, ṣênt, ṣeptênt, oktônt, novênt, dênt, undênt, duodênt, ternt dênt; vikênt, trikêni, kvadragênt; kentênt, dukênt, trekênt u. ſ. w. Multiplicativ auf die Frage kvotupleks? wie vielfach? ṣimpleks einfach, dupleks, tripleks, kentupleks. Proporzional auf die Frage kvotupluṣ? wie vielmal mehr? simpluṣ, dupluṣ, tripluṣ. Die Wiederholung bezeichnet, kvotieṣ oder kvotienṣ? wie viel mal? davon ſind semel, biṣ, ter, kvater erwähnt, die weitern von kviŋkieṣ an mit dieſer Endung.

Alle dieſe complicirten Zahlbegriffe werden in den neuromaniſchen Sprachen umſchrieben. Der Spanier hat für siŋgult ein verdorbenes sendos. Auch die germaniſchen haben wenig eigne Formen; nur im Altſcandiſchen findet ſich tvennr je zwei, þrennr je drei, fèrnir je vier, wovon die Neuſcandier noch tvènne und trènne beſitzen, die ſie aber einfach für 2 und 3 gebrauchen. Für singulus bietet das deutſche ziemlich dunkle Bildungen aus ein, wie einitsig, eintseg, eintsext, eintsen und eintsel, wovon ſich einzel oder einzeln erhalten hat. Die Form doppelt wurde erſt ſpät aus dem romaniſchen entlehnt für doppel engliſch dëbl.

Reicher an ſolchen Bildungen ſind die Sſlawen. Im Altſlawiſchen heißt ein Collectivum von dva 2: dvoi, dvoja, dvoje ihrer zwei, ebenſo von oba beide oboi und von tri troi, von tshetŭiri aber tshetvero und ſo peŋtero, shestero, sedmero. Als Subſtantiva dvoitsa eine Zweiheit, troitsa eine Dreiheit, und von sto 100: sotŭii ein Hundert. Die Form bînt wird durch Verdopplung dva dva, wie im Griechiſchen durch duo duo und in Süddeutſchland durch zwei und zwei ausgedrückt. Speciell

entwickelt iſt dieſer Zahlbildungstrieb in der polniſchen Mundart; hier heißen die Collectivzahlen dvóje, tróje, tshvóro, pjentsóro (böhmiſch tróji, tshtvéri, páteri), ſodann Multiplicativa auf die Frage iloráki wie vielerlei? dvojáki, trojáki, tshvoráki, pjentsoráki u. ſ. w. und Proporzinalia podvóinė oder dvoistė doppelt, potróinė oder tróistė dreifach, potshvórnė vierfach, pjentsórnė fünffach und poshústnė ſechsfach.

An einige Anomalien in der Zahlbezeichnung wollen wir erinnern. Der Franzoſe ſetzt die Cardinalzahl beim Datum, lö vă den zwanzigſten und bei Regentennamen, sharl dif Karl der zehnte. Wir brauchen ſie wenigſtens bei der Stundenzahl, um ſechs oder um ſechs Uhr, obwohl man von vier bis zwölf auch die alte Pluralform viere, fünfe u. ſ. w. brauchen kann. Anomal iſt auch unſer halb zwölf für 11½, ähnlich unſrem anderthalb für 1½, dritthalb für 2½ u. ſ. w. Ferner ſelbander, ſelbdritt was ich und ein andrer, ich und zwei andre oder auch nur ihrer zwei, drei bedeutet. Daß wir in dreizehn die kleinre Zahl voran ſetzen, haben wir mit Griechen und Römern gemein, ſpecifiſch deutſch aber iſt es bei höhern Zahlen, wie ein und zwanzig für 21; der Lateiner braucht dieſe Stellung nur, um zu ſubtrahieren ûn-dê-vîginti für 19; bekannt iſt die franzöſiſche Umſchreibung sóalăt-dif für 70, kátr-vă (vier mal zwanzig) für 80 und kátr-vă-dif für 90, welche aber noch weit übertroffen wird durch die däniſche Art zu zählen, wo für die Zahl 50 halv-tre-sins-tûve (halb drei mal zwanzig, d. h. zwei mal zwanzig und noch ein halbes mal) wieder in haltrèss contrahiert wird; für 60 tre-sins- tûve (dreimal zwanzig) für 70 hal-ſjèr-sins-tûve (halb viermal zwanzig) contrahiert halſjèrs; für 80 fîr-sins-tûve und für 90 hal-ſèm-sins-tûve contrahiert halſèms. Die Norweger brauchen wie die Schweden die gewöhnlichen Zahlwörter und auch der Franzoſe ſagt in der Rechenkunſt septante, octante, nonante. Eine bekannte Streitfrage iſt, wenn das neue Jahrhundert anfange, 1900 oder 1901? Mathematiſch freilich mit letztrem, aber der Volksanſchauung iſt der Sprung von 1899 auf 1900 viel intereſſanter als der andre; darum iſt es Kindern ſeltſam, wenn ſie hören, wir leben im 19. Jahrhundert; anſchaulicher wäre zu ſagen, im Achtzehner Jahrhundert, weil wir die Zahl 18 immer im Datum ſehen.

So haben die Portugiesen ein Wort kinjentistë für einen Autor, der die Classiker des 16. Jahrhunderts bewundert und nachahmt; es ist offenbar das Fünfzehner Jahrhundert gemeint, zumal Camoens. Ein ähnlicher Streit herscht über die Frage, ob ein Mensch an dem Tage, wo er zwanzig Jahr alt wird, seinen zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Geburtstag feire. Der mathematische Verstand entscheidet sich fürs zweite; die Sache gehört aber vor das Forum der Grammatik, und da fragt sich vor allem, ist Geburtstag identisch mit Tag der Geburt? Betrachtet man das S in geburt-s-tag, das jedenfalls unorganisch ist, als bloßes euphonicum, so kann man es für uneigentliche Composizion (nach Grimm) erklären; Geburtstag ist das Fest, wo der Tag der Geburt im Calender wiederkehrt, und das darum im französischen anniversaire heißt.

Unbestimmte Zahlwörter.

Diese Wörter bilden uns den Uebergang zu den Qualitätswörtern, da sie vollkommene Adjective sind.

1. Den Gegensatz zu dem Zahlbegriff halb bildet ganz. Es sind sehr dunkle Formen, griechisch holoṣ ganz entspricht villeicht dem lateinischen ṣôluṣ oder ṣoliduṣ oder auch ṣaluṣ ṣalvuṣ? Das lateinische tôtuṣ scheint aus dem Pronomenstamm ta redupliciert (oder verdreifacht); integer wird von taŋgo geleitet, unberührt, italienisch intêro, französisch ãtiê, englisch èntáir. Unser ganz vergleicht Wackernagel mit griech. ṣaoṣ, lat. ṣânuṣ, gesund; holländisch jansχ; sollte sich diese Form villeicht aus einem altfriesischen gangse von der Wurzel gâ gehen erklären, das später in ganse übergeht? Es wäre also der Begriff, der in unsrem gäng und gäb liegt; auch der Däne hat ganske angenommen. Eine weiter verbreitete Form wird indisch sa-kala (tôtus) angegeben, das von kalâ Theil stammen soll; davon schreibt sich villeicht das ßlawische tsjelŭ ganz, das gothisch χälṣ heil, englisch aus χål hôl, scandisch hêl lautet.

2) Der Gegensatz zu eins ist keins. Das Nichtsein oder die reine Negazion wird in unsern Sprachen durch eine Partikel mit N ausgedrückt; sie lautet indisch na, sonst überall ni, ne. Daneben bestehen andre Formen. Den Begriff keiner bildet der Grieche aus der Negazion ouk mit eingeschobnem D, ou-d-enṣ

nicht ein wird oudeis, oder mit ſeiner Prohibitivpartikel mê mêdeis, oder mit dem Pronomen tis outis und mêtis; der Lateiner aus ne und ullus, das für ûnulus ſtehen ſoll, nullus. Die Neuromaner haben aus nek-ûnus die Formen nissûno, niûno, niŋgûno und nenjû gebildet; das franzöſiſche ókõ dagegen ſtammt aus alikvis ûnus mit Ausfall der Negazion. Gothiſch ni änsχun heißt nicht irgend einer, das χun iſt das lateiniſche kun in kvikuŋkve. Die ſpätern deutſchen Sprachen verbinden ebenfalls ni mit ên und bilden nên, nein, engliſch aus nân nënn keiner, wie das lateiniſche nôn aus ne ûnũ gebildet ſcheint. Eine andre Form iſt niχ-ein, noχ-ein, die dem romaniſchen nek-ûno entſpricht; daraus verkürzt iſt das holländiſche jên kein. Eine dritte noch unerklärte Form iſt ſtatt des N mit D gebildet, romaniſch degûn und deutſch deχein, ſpäter in dehein, dhein contrahiert und anomal in unſer kein übergegangen. Die Scandier haben ein negierendes Suffix gi, davon eingi, jezt iŋŋen keiner; das Neutrum etgi giebt ekki oder ikke, das jezt nicht bedeutet. Dunkel iſt intet nichts. Die Sſlawen umſchreiben keiner durch ni-kŭ'o nicht wer; daneben haben die Weſtßlawen ein dunkles ſhâden, ſhádny keiner, das mit jedin 1 componiert iſt. Dem deutſchen kein gleicht das neugriechiſche kanênas, kamía, kanén.

3) Den Gegenſatz zum erſten giebt der lezte. Im Griechiſchen verſchiedne Wurzeln, lateiniſch ultimus von ulter jenſeitig, franzöſiſch dèrnié von deretraneus von retro rückwerts. Gothiſch aftuma von afta nach hinten. Unſer lezt vom gothiſchen lats, träg, ſpät, holländiſch látst, engliſch läst. Schwediſch üttèrst der äußerſte von út aus, oder sidst vom gothiſchen ſiþu ſpät, lauter Superlative, wie das lateiniſche noviſſimus. Sſlawiſch posljédŭ von sljédŭ Spur.

4) Als Gegenſatz zu eins läßt ſich auch alles betrachten. Indiſch vishva, ßlawiſch vĭsĭ, das griechiſche pâs für pants und lateiniſche omnis ſtehen iſoliert; vom zweiten hat nur der Italiener ônji, onjûno für jeder behalten. Das lateiniſche kuŋktus hängt mit kuŋkve zuſammen. Die Neuromaner haben das lateiniſche tôtus in dieſen Begriff gezogen, tutto, tôdo, tu. Das gothiſche alls geht durch alle germaniſchen Sprachen.

5) Alle wieder als einzelne betrachtet giebt jeder. Das griechiſche hekaſtos wäre nach Bopp ein Superlativ vom indiſchen

êka, eins. Lateiniſch wird das Fragpronomen kviṣ verwendet mit verſchiednen Suffixen, auch redupliciert kviṣkviṣ. Später geht eine dunkle Wurzel ka, kad durch viele Sprachen, neugriechiſch kâþe jeder, indeclinabel, ebenſo ſpaniſch kâda; aus kâda ûno machte der Franzoſe tshaskun, shakŏ und shak, der Italiener tshiaskûno. Die Wörter ſind aus kviskve nicht zu erklären; man müßte Influenz aus dem gothiſchen χvaṣ (quis) annehmen. Aber daſſelbe Wort heißt altſlawiſch kŭſhdo, koſhdo, koïſhdo, wo dâs ſh ein euphonicum iſt, alſo auf kad zurückführt; daraus entſpringt neuſlawiſch kaſhdoï. Das gothiſche χvaṣuχ iſt völlig das lateiniſche kviṣkve; aus altfränkiſchem ło-ga-lîχ (von ło immer, ga mit und lîχ gleich) entſpringt unſer jeglich, ebenſo vom angelſächſiſchen älk jeder (aber ülk derſelbe), holländiſch èlk, ſchottiſch ilk, engliſch itsh jeder; aus ever-itsh (immer jeder) ſtammt èvri. Unſer jeder, holländiſch ieder, ſchweizeriſch iedrë ſtammt aus ło-gi-χvèdar eigentlich jeder von beiden, lateiniſch uterkve; angelſächſiſch ägχväþer, woraus das engliſche ieder oder aiðer. Da das R zum Wort gehört, iſt der Accuſativ jedermann eigentlich richtig, dagegen jeden unorganiſch, im holländiſchen ieder iſt das R nicht flexiviſch.

6) Das unbeſtimmt eine, irgend eine wird griechiſch durch das Pronomen tiṣ ausgedrückt, das dem lateiniſchen kviṣ entſpricht; das lateiniſche alikviṣ heißt immer ein andrer, darum unbeſtimmter. Wir ſagen ein gewiſſer (oder gar ſichrer), wenn wir einen ungewiſſen oder unbeſtimmten meinen. Aus alikviṣ ûnuṣ das romaniſche alkûno, algúno, aljü; da es dem Franzoſen negativ wird, braucht er kvalis kvi unus = kèlkŏ. Irgend einer heißt bei Ulfilas ṣumṣ, derſelbe Wortſtamm wie ṣama derſelbe, indiſch sama (omnis), engliſch sêm, ſchwediſch samme, ſlawiſch sam, das ſelbſt und allein bedeutet. Das gothiſche ṣumṣ iſt altfränkiſch ṣumêr, ſcandiſch ṣumr, angelſächſiſch ṣum, ſo noch engliſch sëm, irgend einer und einige, däniſch somme, auch som als Partikel für das Relativpronomen. Aus einer Negativpartikel, nek, noch, wofür Grimm nak annimmt, ſtammt das ſcandiſche nakkvar (mit χvaṣ wer verbunden) für aliquis, daher das ſchwediſche nôgon, nôgre, däniſch nôgen, nôule. Aus io-man unſer jemand. Einige griechiſch enioi von ên ein; ſpaniſch ſagt man los únos, auch der Franzoſe leſ ŏ und wir die einen

und die andern. Unſer einige iſt aus einag, das einzeln, allein ausdrückte. Lateiniſch ſingult iſt mit ſimul, indiſch sama verwandt, das griechiſche monos villeicht mit mia eine und zugleich mit ên componiert (joniſch mounos). Das lateiniſche ûnikus hat wohl als Nachahmung unſer einag, einzig, einzeln geliefert; das Z dieſer Wörter iſt aber ſeltſam, man ſollte glauben, es ſei anomalerweiſe aus dem Neutrum eins gebildet. Die Schweden haben ſich von der Zahl 1 ênda geleitet, die Dänen ebenſo abnorm ênkelt. Für allein braucht der Schwede ênsam; im Engliſchen âlon und lôn; lezteres ſcheint mir vom ſcandiſchen â loun, ſchwediſch lönn verborgen zu ſtammen. Die Sſlawen haben für alikvis eine Partikel nje, die dem negativen ni entgegenſteht, njekûto irgend einer; Kopitar will es aus ne vjem kto ich weiß nicht wer erklären; das wäre das altdeutſche ni veis ver, woraus nach Grimm neisver, neisvas ein unbeſtimmter, unbeſtimmtes ſtammt, Hebel's nöumës, aber auch nöumë irgendwo und im ſchwäbiſchen Schwarzwald hört man ohne N aimë. Für einige brauchen wir jezt auch das romaniſche ein Paar (parês, die gleichen). Endlich drücken wir das unbeſtimmte irgend einer auch durch das abſtract gewordene man aus, das uns die Franzoſen nachgemacht haben, denn aus homo wurde om, on endlich õ man. Im obliquen Caſus müſſen wir für dieſe Form das Zahlwort eins zu Hilfe nehmen; daher ſagt unſre Volksſprache: was man einem Gutes gethan hat, ſoll man nicht vergeſſen.

7) Der eine führt uns wieder auf den andern, das ſich vom zweiten ausſcheidet. Das Grundwort iſt al und die älteſte Form ſcheint das lateiniſche alius, daraus aſſimiliert iſt das griechiſche allos, dagegen mit Comparativbildung das lateiniſche alter, italieniſch altro, ſpaniſch ôtro, franzöſiſch ôtr'. Dagegen das L in N geſchwächt giebt indiſch ana, anja für alius und antara für alter. Schwächung des Vocals von ana giebt das ßlawiſche inû, ruſſiſch innóii, polniſch jinnė oder mit Comparativbildung jinshė. Gothiſch kommt die einfache Form alis der andre vor und die Partikel alja außer, als, das einfache Wort ging aber verloren, weil es ſich mit alls (omnis) vermiſcht hätte; Spuren ſind noch zu erkennen; altſcandiſch ella ſonſt, elja Nebenbuhlerin (?), elligar ſonſt, altfränkiſch elilendi in andrem

Lande, fremd, exiliert, ellende unſer Elend; ebenſo Elſaß, was die über dem Rhein, jenſeits ſitzenden bezeichnet; ſchwediſch èljèst ſonſt, èllèr oder, angelſächſiſch elleș anders, woher das engliſche èls ſonſt, das dem lateiniſchen aliâș entſpricht; wahrſcheinlich gehört auch das altdeutſche alde, alder, ode hieher, aus dem unſer oder entſtanden iſt. Dagegen die gewöhnliche gothiſche Form iſt wie das lateiniſche alter und dem lettiſchen antras gemäß anþar, deutſch andar, ander, ſächſiſch oþar, engliſch ӧðӧr, ſcandiſch annar, ſchwediſch annan. Das griechiſche heteroș wird eher mit der Zahl eins verwandt ſein oder dem lateiniſchen iterũ, zum zweitenmal; der Sſlawe hat ein dunkles drugũ der andre, Nächſte, Freund. Die andern drücken wir auch durch die übrigen aus von der Patikel über (was mehr iſt), griechiſch loipoi von leipó und von derſelben Wurzel lateiniſch relikvuș von liṇkvo, gewöhnlich aber kêterl, wie heteroi gebildet, aber von dunkler Wurzel. Die Romaner drücken die übrigen durch das vom lateiniſchen reſtâre gebildeten Subſtantiv Reſt aus. Sſlawiſch drückt man das et cetera durch prokũ oder protshĩ aus, das übrig oder eigentlich fort bedeutet von der Partikel pro. Wir können hier noch der Verbindung der griechiſchen Wurzel alloș mit ſich ſelbſt gedenken, die ſich in allêlo contrahiert und im Deutſchen durch einander ausgedrückt wird. Der Begriff iſt einer den andern, wie er in der Regel ausgedrückt wird; jene Form führt mit Unrecht den Namen eines pronomen reciprocum, vertritt aber deſſen Stelle.

8) Der Mittelbegriff zwiſchen eins und alles oder die ganz unbeſtimmte Zahl iſt viel. Es ſind drei Hauptwurzeln, die ſich in unſern Sprachen in dieſen Begriff theilen. Die erſte iſt pal, griechiſch poluș und polloș verwandt mit pleoș voll, daher der Comparativ pleiôn, pleon und pleiſtoș, auch plêþos Fülle und Menge. Lateiniſch beſteht nur der Comparativ im Neutrum, der (ſtatt poliuș) in plûș plûriș, plûrêș contrahiert iſt, der Superlativ früher ploiſimuș, plûrimuș, wovon plûrâliș. Italieniſch piú, altſpaniſch tshus, franzöſiſch plü, mit der Comparativbildung plüſiôr. Gothiſch filu viel, filuṣna Menge, ſcandiſch fiöld viel, im Comparativ wieder contrahiert fleiri, Superlativ fleſtr (wie πλειων, πλειστος), däniſch und ſchwediſch nur flêre, flêst. Angelſächſiſch fela, feola. Holländiſch fêl, deutſch

filu, file, fil, viel, urſprünglich Adverb, ſpäter Adjectiv, fili, file Menge. Im Sſlawiſchen ſcheint von dieſer Wurzel bolii größer und mehr, ruſſiſch bóleje und bólshe mehr, vilieicht boljarin der Bojar zu ſtammen.

Die zweite Wurzel ſcheint von man indiſch mânas (mens) zu ſtammen. Gothiſch managș viel, managi Menge, ſcandiſch entſtellt in margr mancher; ſchwediſch moŋŋen; meŋd Menge und meŋŋa miſchen; däniſch maŋŋ Miſchung, angelſächſiſch manig viel, engliſch mèni manch, viele, mjŋŋ. miŋl' miſchen, ämëŋŋ zwiſchen, mëŋgër Krämer, mëŋgril Blendling, holländiſch mänij manch, plattdeutſch maŋg zwiſchen, deutſch manag, manig, manch, menege Menge, manegfalt, auch maŋge, die Mangel (vom Begriff zwiſchen benannt) miŋgen, mengen; Gemengſel; manch. Die ßlawiſche Form des Worts iſt mnogu viel, mnoſhiti (multiplicare) mnoſhstvo Menge; im ßerbiſchen entſtellt in mlogo. Lateiniſch kommt maŋgo Händler bei Marzial vor, vilieicht aus dem Deutſchen; die Romanen haben das Wort entlehnt in der italieniſchen Form manto franzöſiſch mă. măt manch. Schwierig iſt die Frage, ob neben isländiſchem margr, romaniſchem manto und ßerbiſchem mlogo auch das lateiniſche multus eine Entſtellung aus dieſer Wurzel wäre? italieniſch molto, ſpaniſch mutsho, muitu, mui, altfranzöſiſch mult. Dann dürfte man aber auch an's griechiſche mala, mallon, maliṣta und ans lateiniſche melior erinnern, das wieder zum ßlawiſchen bolii ſtreift. Ebenſo ſpielt die Wurzel mignuô, miṣgô, miṣkeo miſchen herein.

Die dritte Wurzel heißt mak und drückt den verwandten Grundbegriff groß aus. Indiſch aufgelöst in mahat. Zend maſô, perſiſch mih, griechiſch megaṣ und megaloṣ, im Comparativ meidſôn, megiṣtoṣ; lateiniſch von mag der Comparativ mage und magiṣ; magiṣter; für magior maior (deuṣ maiuṣ der große Gott) maiuṣ der Mai, maia, maieṣtaṣ; für magiṣṣimus makṣimuṣ dagegen das Adjectiv ſelbſt, mit N abgeleitet magnuṣ. Romaniſch iſt magno, manjo faſt ausgeſtorben, dagegen von magiṣ das italieniſche ma, mâi, dſhammâi, caſtiliſch mas, portugieſiſch mais, mehr und aber, franzöſiſch mä aber; von maior ſtammt einmal maſhör unſer Major und majorenn (mit annus componiert) ſo wie das franzöſiſche mär, engliſch mêër für Bürgermeiſter und unſer deutſches Meier (Hausmeier) von magiṣter aber franzöſiſch

mätr', mätrèss, engliſch mâstĕr, mistĕr, mistriss, missis, miss, unſer Meiſter, das in der Form mester in den Norden bringt und ſelbſt ſlawiſches master und mistr bildet. Die gothiſche Form des Adjectivs iſt mikils groß, ſcandiſch mikill Neutrum mikkit auch miök, viel, ſehr, ſchwediſch mükkèn, mükkèt, däniſch mêgen, mègĕt, angelſächſiſch mèakol, mükol groß, mächtig, altengliſch mükkel und mütshel jezt mikkl' viel, groß, mĕtsh viel. Altfränkiſch mi$\chi\chi$il, ſpäter mi$\chi\chi$el und mi$\chi\chi$ viel (der deutſche Michel?) der gothiſche Comparativ iſt mâsa größer, mâsts der größte, Adverb mâs, mâsa mehr, mâst am meiſten, ſcandiſch meiri größer, meir, meira mehr, ſchwediſch mêr, mêra, mäst, däniſch mêr, mêst. Angelſächſiſch mâ mehr, mâre und märe größer, engliſch môr auch mô und môst, holländiſch mêr, mêst. Deutſch mêr, mêra, mêrora, mêriro (doppelt compariert) ſpäter mêre, mêr, mê und mêrer, merre erſt größer dann mehr, meiſt meiſt; mehrere. Manch iſt uns nicht ganz ſynonym mit viel, es bedeutet eine ziemlich kleine Zahl.

Eine vierte Wurzel iſt das ſlawiſche velii, velikŭ groß, mit valêre, validus, valde verwandt, davon ſtammt das polniſche vjélo viel und mit einer Naſalableitung vjéŋkshè größer, vjéntsei oder vjéntsi mehr, böhmiſch Adjectiv vjétshi und Adverb vîtse, vîts mehr. Seltſam iſt die neufranzöſiſche Umſchreibung bôku, viel, eigentlich ein guter oder ſchöner Streich.

9) Der Gegenſatz zu viel iſt wenig. Da der Begriff nur eine Negazion iſt, ſo kann man ihn, wie der Sſlawe thut, durch nemnogo (nicht viel) umſchreiben; das griechiſche einfache Wort iſt außer Vergleichung; nur Eine Wurzel geht durch mehrere Sprachen; ſie lautet pak oder pôk, lateiniſch paukus, paukŭ, villeicht auch paulus, paulŭ, pauper und parŭ, dem griechiſches pauros entſpricht. Romaniſch póko, pô und davon als Deminutive die Wörter, welche klein bedeuten, pìkkolo, pekénjo, pöti. Die gothiſche Form heißt mit abgefallenem Guttural favs; favä wenige, favisa weniger, angelſächſiſch fèava, engliſch fjû; ſcandiſch fâr Plural fâ, däniſch ſchwediſch fô, lezteres auch fôga. So hat das Altfränkiſche den Guttural bewahrt in fôχê wenige, doch auch fô wenig. Das Wort ſtirbt hier früh aus, und wird zuerſt erſetzt durch gothiſches lîtils klein, wenig, das aber altfränkiſch lutsil lautet, ſpäter lütsel, angelſächſiſch lütel, altengliſch ſchottiſch

lte, lt, engliſch littl', ſcandiſch litill, litt wenig, ſchwediſch lten, däniſch liden, auch lille klein, litt wenig, endlich tritt die Umſchreibung vênag, vêneg wenig an die Stelle, das von veinôn weinen ſtammt und eigentlich jämmerlich bedeutet, wie aus flêbilis das franzöſiſche fâbl' entſtellt iſt; der Holländer ſagt umgebreht vênen aber vainej.

Weit verbreiteter iſt die Comparativform dieſes Begriffs. Der Indier hat ein manada wenig, wozu das griechiſche minuþô lateiniſch minuo gehört, der Grieche neben mîkroṣ klein den Comperativ meiôn und meiṣtoṣ, der Römer minor, minuṣ, minimuṣ, minûtuṣ; italieniſch mêno, ſpaniſch ménos und menguâr vermindern, franzöſiſch moâ, während moâdr' ein D einſchiebt. Dem ſpaniſchen ménos entſpricht franzöſiſches mes, mé z. B. menospreziâr verachten iſt mépriſê falls nicht lezteres vom deutſchen mis ſtammt und das ſpaniſche menos bloße Paraphraſe iſt. Auch mônu dünn von minûtuṣ. Die gothiſche Form iſt miṇs weniger, miṇsnan ſich vermindern, ſcandiſch minni kleiner, angelſächſiſch bloß miṇsjân vermindern, altfränkiſch min, minnirô, im holländiſchen min für wenig und weniger, ſpäter wird deutſch, holländiſch und ſcandiſch wie im Franzöſiſchen ein D eingeſchoben minder, woher mindern. Aus miṇsjân engliſch mins zerſchneiden, franzöſiſch mâs dünn, fein. Auch der gothiſche Superlativ minniſtṣ geht in mindest über. Der Sſlawe ſagt mĭnii, ſpäter meneje, menshe weniger, das er zum Verbum mĭnoɱ ich ziehe zuſammen ſtellt. Dagegen der Angelſachſe bildet vom gothiſchen laṣivṣ ſchwach den Comparativ läṣṣ, Superlativ läṣt für minder, mindeſt, daher das engliſche lèss und list. Der Scandier ſteigert von få färi oder färri, fäṣtr oder fèṣtr, däniſch auch färreste die wenigſten.

b) Qualitätswörter.

Wir kommen jezt auf die eigentlichen Adjective, inſofern ſie Eigenſchaftswörter genannt werden können. Es iſt hier zu bemerken, daß einfache wurzelhafte Adjective, die weder deriviert noch componiert ſind, zum koſtbarſten Beſitzthum einer Sprache gehören, ſie werden nicht leicht aus fremden Sprachen entlehnt und ihre Zahl iſt in allen Mundarten ziemlich beſchränkt; keine wird über zweihundert beſitzen; Grimm ſtellt ihrer im Neudeutſchen

ungefähr 150 auf, die freilich nicht ganz vollzählig sind. Nächstdem ist zu bemerken, daß die Bedeutung der Adjective einem ganz auffallenden Schwanken ausgesetzt ist, weit mehr als irgend eine andre Wortclasse. Man denke an das deutsche emsig fleißig neben dem englischen èmti leer, oder ans deutsche ubbig, üppeg das im Mittelalter eitel und leer jezt eher das Gegentheil bebeutet, oder an das lateinische kaptivus das im italienischen kattivo in schlecht, französisch shétif elend übergeht, wie unser elend aus elilendi exiliert, in andrem Land hervorgeht; so entspricht unser klein dem englischen klin reinlich, das französische fäbl stammt von flêbilis, vom lateinischen stultus stammt unser stolz und das englische stout; unser bald ist das lateinische fortis, unser glatt das englische glädd fröhlich, unser dumm hieß früher tumb, jung und im englischen dëmm taub; aus slawischem skoro schnell stammt deutsches sχioro schier, das rein, schnell und fast bedeutet; aus slawischem dobre gut unser tapfer und vieles ähnliche. Dieses Umschlagen des Begriffs im Adjectiv beruht auf der Wandelbarkeit und vielseitigen Reflexionsbestimmung der Qualitäten. Es ist übrigens nicht möglich, die sämmtlichen Adjectivwurzeln hier aufzuzählen, schon darum nicht, weil die ältesten gerade mit Verbalwurzeln verwachsen sind und nicht davon getrennt werden dürfen. Ich versuche es nur, die Grundbegriffe der Qualitäten hier in einer möglichst logischen Ordnung zusammenzustellen, um sie einigermaßen zu überschauen.

Jede Eigenschaft hat ihren Gegensatz; es ist also hier durchaus von Correlativbegriffen die Rede; nur hat die Sprache in vielen Fällen nur eine positive, ein andermal nur die negative Seite eines Begriffs hervorheben wollen, so daß das entgegenstehende Wort dann nur durch die Negazion des ersten ausgedrückt werden kann; wir haben oben gesehen, wie der Sslawe das Wort wenig bloß negativ ausdrückt, wofür andere Sprachen ein einfaches Wort haben; die Sprachen gehen also nicht immer von derselben logischen Ansicht aus, was bei der Elasticität der Begriffe gar nicht möglich ist. Sodann ist der Tropus zu berücksichtigen, indem die Sprache ein Adjectiv aus einer Sinneswahrnehmung in die andre überträgt, z. B. unser hell stammt von hallen; es ist also die Energie der Ohraffezion auf die des Auges übertragen; sodann springt sie überhaupt von sinnlichen

Vorſtellungen auf ihr analog erſcheinende abſtracte Begriffe, wenn ſie z. B. von den phyſiſchen finſter, was lichtlos iſt, auf den Begriff einer Gemüthsſtimmung, eine finſtre Miene, überſpringt; oder wenn ſie von dem phyſiſchen Character hart, der auf der Cohäſion beruht, eine moraliſche Eigenſchaft, Härte der Geſinnung ableitet. Hier hat die Hegel'ſche Logik das große Verdienſt, die Triplicität der Wortbedeutung durch ihr Verfahren evident zu machen. Von dem ſinnlich aufgefaßten Begriff hart müſſen wir nothwendig abſtrahieren und uns dieſe Qualität in eine logiſche Appercepzion in abstracto verwandeln, um von dieſem Standpunct oder dem tertium comparationis aus auf das analoge in der moraliſchen Welt zu gelangen und das vom ſinnlichen Gebiet ins logiſche übertragene hart nunmehr auf die Welt des Geiſtes anzuwenden. Der grammatiſche Tropus iſt die ſymboliſche Verwirklichung der Hegelſchen Weltanſchauung, welche in die drei Gebiete der Logik, der Natur und des Geiſtes ſich ausbreitet.

Die hier folgende Aufſtellung macht nur den Anſpruch eines erſten Verſuches, die Adjectivbegriffe auf gewiſſe Categorien zu beziehen.

1) Unter den logiſchen Begriffen hat ſchon der erſte der Identität faſt in keiner unſerer Sprachen ein einfaches Adjectiv, denn aikvâliṣ iſt von dem Raumbegriff aikvuṣ deriviert, das dem deutſchen ibnṣ (eben) entſpricht und unſer gleich galikṣ iſt Compoſizion; ſeine Negazion ungleich können wir durch Participien bezeichnen, differend, verſchieden. Eine unvollkommene Gleichheit drücken wir durch das Compoſitum ähnlich oder die Derivazion ṣimiliṣ aus. So ſind auch die Begriffe, die den Gegenſatz zu einzeln bilden, wie allgemein und beſonder überall Compoſita. Ebenſo die Begriffe möglich, wirklich und nothwendig, einfach und zuſammengeſetzt.

2) Logiſche Negativbegriffe ſind: baar, was ganz Einer Art angehört; rein, ebenſo bloß negativ zu beſtimmen, was keinen frembartigen Beſtandtheil enthält; frei, was keine Beſchränkung in ſich hat; im ſinnlichen Begriff bleibt nackt, was keine Bekleidung hat; bloß eigentlich daſſelbe, aber abſtract für ledig gebraucht, wie baar und frei; fremd, was nicht unſere Art hat; öde was nicht die nöthige Erfüllung hat, dafür gilt auch wüſt, doch auch für: was mit ungehörigem erfüllt iſt.

3) Der einfache Kraftbegriff ist stark, in concretern Bestimmungen treten die Ableitungen kräftig, heftig, mächtig ein; die Negazion ist schwach, näher bestimmt matt, laß, schlaff.

4) Zeitbestimmungen sind: früh, als Adverb bald, was noch nicht erwartet wurde, dagegen spät, was längst erwartet wurde; ein einfaches Adjectiv fehlt uns für häufig, was mehrmals oder oft geschieht; der Gegensatz ist selten; ein dritter Zeitbegriff ist neu und alt.

5) Raumerfüllung drücken aus: voll und der Gegensatz leer; hohl ist eine Leere in Beziehung auf die Peripherie, der Gegensatz wird nicht genau durch dicht, sondern durch das Fremdwort massiv ausgedrückt. Zur Raumerfüllung gehört aber auch der Grundbegriff der Materie schwer mit seinem Gegensatz leicht, die von hier ins moralische übergreifen.

6) Die Begriffe der Bewegung sind rasch und schnell oder das componierte geschwind; es fehlt uns aber das einfache Wort für den Gegensatz, das lateinische lentus das physisch zäh heißt, müssen wir abstract durch die Composizion langsam umschreiben. In der Körperbewegung werden die Wörter faul und träge gebraucht im Gegensatz zu rasch.

7) Für die abstracte Ausdehnung ist der Grundbegriff groß, der Gegensatz klein, in der Linie gemessen hingegen heißt er lang und kurz, in der Querlinie d. h. auf der Fläche breit und schmal; stellt man den Körper oder Cubus auf, so müssen in der Verticalmessung die Partikelbegriffe oben und unten hinzukommen; dadurch ergeben sich die Gegensätze hoch und das abgeleitete niedrig, wofür man aber auch das einfache tief brauchen kann; als Wassererfüllung steht diesem das concrete seicht gegenüber. Eine andere Messung des Körpers, die horizontale, giebt rechts und links. Die Indifferenz mittel oder mittler, von der Mitte abgeleitet, paßt für alle genannten Gegensätze der Ausdehnung. Die Messung des Körpers wird concret durch dick und dünn, die Raummessung durch weit und eng ausgedrückt, das Auseinander der Körper durch nah und fern.

8) Die Gestaltung hat den Grundbegriff rund, ein Wort, das alle germanischen Sprachen aus dem lateinischen rotundus (von rota, Rad) entlehnt haben; es bezeichnet zweierlei, erst die

Kreißfigur oder die Scheibe, dann die Kugel. Das entsprechende eckig hat kein einfaches Wort. Der Grundgegensatz von rund ist aber gerade, was nicht in sich zurückkehrt, von der Linie in die Fläche übersetzt heißt es eben; ihre Gegensätze sind krumm, schief, schräg, quer oder zwerch. Concrete Begriffe der Gestaltung sind spitz und stumpf, steil und flach, straff und locker, endlich steif wofür der Gegensatz schlaff.

9) Den Tastsinn und die Cohäsion betreffend ist der Grundbegriff hart, wofür aber auch fest, das allgemeinern logischen Sinn hat; das moralische hart bezieht sich nur auf Characterqualität, abstracter wird dafür das vom lateinischen gebildete sicher (sêkûrus) gebraucht. Der Gegensatz ist weich, ebenfalls moralisch gebraucht, mit vielen concreten Synonymen wie lind, sanft, oder sacht, mild, zulezt ins ganz psychische angenehm übergehend. Für den Tastsinn als Urtheil über die Oberfläche der Körper gilt rauh und glatt, wofür abstractere Synonyme einerseits grob und roh, anderseits zart; auch fein geht von diesem Begriff aus; dieses europäische moderne Wort geht aber ins allgemeine schön und zierlich über. Der directe Gegensatz ist plump (das englische blönt); kraus ist zunächst zottig, allgemein gefaßt verworren; zäh ist elastisch aber auch von zu großem Widerstand, darum moralisch widerspenstig; mürb oder morsch ist zerbrechlich, nicht fest; vom Begriff des Flüssigen gehört trocken und naß hieher. Dem abstract angenehmen müssen wir das widrige entgegenstellen.

10) Der Wärmebegriff läßt sich nach Graden, d. h. thermometrisch so aufstellen: kalt, kühl, lau, warm, heiß, schwül. Doch sind es eigentlich bloß relative Begriffe, namentlich bezeichnet lau mehr das erwärmte, kühl mehr das erkältete.

11) Der Schmecksinn bezeichnet nur wenige Qualitäten, süß hat seinen doppelten Gegensatz an sauer und bitter; herb und schaal bezeichnen das unangenehme des Geschmacks und das energische scharf ist salzig, eine Qualität, die aus dem Tastsinne, dem Spitzen und Stechenden entlehnt ist.

12) Auch der Hörsinn ist sehr arm an bestimmten Qualitäten. Das Grundwort ist laut, sein Gegensatz nicht sowohl leise, was nur einen schwächern Klang bezeichnet, als vielmehr still, das aber von stellen also einer Raumbewegung entlehnt

iſt, widrige Klänge werden durch ſchrill und heiſer bezeichnet. Außerdem werden die Begriffe ſcharf aus dem Taſtſinn, hell und grell aus dem Geſichtsſinn übertragen, ebenſo rund und voll aus dem Raumbegriff, ſchneidend, ſchmelzend aus dem Taſtſinn.

13) Das Auge, ſofern es Licht ſieht, hat das Adjectiv hell oder licht, ins moraliſche ſpielen klar und heiter; unſer blank iſt im Romaniſchen weiß geworden; es hat den objectiven Begriff der auch glänzend gegeben wird, und deſſen Gegenſatz aus dem abſtracten matt entlehnt wird. Sodann iſt vom Schauen (nicht vom Scheinen) die Idee des Schönen geleitet. Die geſchwächte Hellung iſt das trübe, der völlige Gegenſatz aber dunkel und finſter, leztres auch aufs Gemüth übertragen, wofür aber noch das beſondre Wort düſter dient.

14) Farben hat villeicht erſt die germaniſche Sprache rein geſchieden; die Alten wußten außer roth kaum eine Hauptfarbe zu nennen, ſie mußten gleich auf beſtimmte Objecte recurrieren um Farbennüancen zu bezeichnen. Daher kommt es, daß die romaniſchen Sprachen faſt durchaus germaniſche Farbennamen aufgenommen haben (nur das ſpaniſche azúl blau iſt arabiſch). Wir haben alſo neben dem Gegenſatz von Licht und Nichtlicht, weiß und ſchwarz, nebſt der Indifferenz des Grau die drei Grundfarben roth, gelb, blau. Die Neutonianer laſſen ſie freilich nicht ſo gelten, und die Etymologie war über dieſe Qualitäten auch lange nicht im Klaren, wie die folgenden Beiſpiele beweiſen: das ßlawiſche bjélŭ weiß ſtimmt etymologiſch zum lateiniſchen flāvus und fulvus gelb und dieſes zum deutſchen blâo blau; dagegen das ßlawiſche plavŭ weiß ſtimmt zum lateiniſchen pallidus bleich und zum deutſchen falo fahl oder falb. Wie verworren die Ausdrücke der Alten z. B. über Purpur ſind, iſt bekannt; es iſt als hätten ſie für dieſe einfachen Qualitäten noch gar kein Auge. Dagegen haben alle Sprachen ein Wort für die Farbe der Natur, das aus gelb und blau gemiſchte grün. Unſre Sprache hat noch eins für die Erdfarbe die aus ſchwarz und roth wohl auch gelb dazu gemiſcht braun giebt. Unſer fahl drückt eigentlich Mißfarbe, bleich (mit blinken alſo hell verwandt) und blaß (ßlawiſch bljédŭ) drücken den Mangel an organiſcher Blutfarbe des Körpers aus. Für vielfärbig haben wir

das Adjectiv bunt (das vielleicht einem magyarisch-slawischen bunda Pelz seinen Ursprung dankt).

15) Auf dem Gebiet des thierischen Organismus fehlt uns ein einfaches Adjectiv für lebendig; dem lateinischen vivus steht noch gothisches kvius zur Seite, denn das daher stammende keck hat uns nur moralischen Begriff. Den Gegensatz drücken wir durch ein altes Particip todt (von töyjan) aus. Der zweite Gegensatz des organischen Körpers ist der Begriff jung dem wieder alt entgegensteht; Mittelbegriffe sind reif für herangewachsen, und das abstracte gar oder fertig; das hohe Alter kann greis bezeichnen. Die Energie des Organismus zeigt sich in frisch, das dem abstracten stark entspricht mit dem Gegensatz des schwachen, das durch müd, matt, schlapp oder schlaff, laß, faul, träge ausgedrückt wird. Die Energie des physischen Bewußtseins liegt in wach, das aber concret nur den Gegensatz zum Schlaf bezeichnet. Die Normalstimmung des Organismus bezeichnet das bei uns componierte gesund, lateinisch sanus; heil drückt mehr negativ das nicht beschädigte aus, entspricht aber in andern Sprachen unsrem ganz, vollständig. Für die organischen Processe gelten satt, geil, üppig, das im abstracten Sinne den Uebermuth ausdrückt, oder lüstern von Lust. Den Gegensatz der Gesundheit aber macht krank, siech, und in Beziehung auf äußere Verletzung wund; das abgelebte heißt welk und als seiner Zierde beraubt kahl. Besondre Negativbegriffe für diese Sphäre hat die Sprache ausgeprägt in den Gebrechen blind, taub, stumm und lahm. Körperbildung überhaupt drückt sie durch die Qualitäten dick und dürr, fett und mager, schlank, hager aus.

16) Gemüthsstimmungen werden einerseits durch froh, munter, heiter, lustig, anderseits trüb, finster, traurig bezeichnet. Als habituell kann man zahm und wild hieher rechnen. Objectiv kann man die Qualitäten lieb und leid, hold, traut neben widrig, eklig hieher zählen. Auch der Begriff heilig gehört in diese Sphäre.

17) Die Intelligenz drückt einerseits klug, weise, gescheit, anderseits dumm, thöricht, albern, einfältig aus. Das Object der Intelligenz drückt aber wahr mit seinem Gegensatz dem lateinischen falsch aus, wozu man noch die Qualitäten von

kund und unbekannt, so wie gewiß und sicher rechnen kann.

18) Für den Character ist der Grundbegriff gut mit den Gegensätzen schlimm, schlecht, böse, übel. Besondre Qualitäten sind fromm, treu, streng, keusch, gerecht, billig, wacker, kühn, brav, tapfer, sodann einen Mangel andeutend, scheu, schüchtern, blöd, im Gegensatz zu dem Zuviel des keck, das in die tadelnden Gegensätze von dreist, verwegen, frech, in falsch, feig, stolz, karg, neidisch, gram und grimm, zornig übergeht.

19) Rechtsbegriffe werden durch recht, frei, werth, eigen, arm, reich, theuer und wohlfeil oder billig, edel ausgedrückt, das auch moralisch für vornehm, sodann niedrig und gering, das abstract für wenig, endlich durch gemein, das objectiv nicht hervorstechend also einen Negativbegriff bezeichnet. Recht kann auch ganz allgemein das der Idee entsprechende bezeichnen und faßt in diesem Sinn das wahre, gute und schöne zusammen.

4. Die Determinazion des Objects.

Den entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Casusbildung bei den Sprachen hat der Begriff, den wir hier voranstellen. Es wäre ein großer Mißgriff, ohne diese Betrachtung unmittelbar zu ihr überzugehen. Wir wollen die Sache von ganz bekannten Erscheinungen aus zu fassen suchen. Jedermann weiß, daß der Lateiner unsrer Sprache gegenüber ein sehr ungelenkes Verfahren befolgt in der Bestimmung der Sprachobjecte. Die Nomina homo oder vir bedeuten für uns ebensowohl „der Mensch" als „ein Mensch, ein Mann," vir bonus kann „der gute Mann" und „ein guter Mann" sein. Es ist als ob der Römer für diese und so verschiednen Begriffe gar kein Ohr hätte, obwohl er das zweite, wenn es ihm nöthig scheint, durch vir kvidă umschreiben kann. Ganz anders verfährt der Grieche; von den ältesten Zeiten kennt diese Sprache die Determinazion des Objects durch eine demonstrative Pronominalform, welche sich in diesem Gebrauch zum Begriff des Artikels abstumpft; sie sagt ho anþrôpoş der Mensch, ho anêr der Mann, ho anêr agaþoş oder anêr ho agaþoş

oder mit Verdopplung ho anêr ho agaþoṣ der gute Mann, während in den unbestimmten Artikel durch ein nachgesetztes Pronomen auszeichnet anþrôpoṣ tiṣ, anêr tis irgend einer; anêr agaþoṣ ein guter Mann braucht diese Bestimmung dann nicht nothwendig. In der That aber steht der Grieche unter den antiken Sprachen ganz isoliert mit seinem Artikel. Der Indier spricht wie der Römer ohne Artikel; so noch der Perser; merd der Mensch, ner der Mann braucht keine Bestimmung; die Unbestimmtheit drückt ein angehängtes î aus, merdî ein gewisser Mensch, welches î aber die verschiedensten Verhältnisse ausdrückt und überhaupt zwei Wörter verbindet, z. B. von esp Pferd, espi peder das Pferd des Vaters, woraus sich ergiebt, daß î in der That nichts als ein eingeschobnes Pronomen der oder welcher ist. Auch der Gothe, obgleich sein uns bekannter Text aus dem Griechischen übersetzt ist, bedarf keineswegs eines Artikels; die Form manna heißt ihm der Mann und ein Mann, und erst wenn das Nomen schon genannt ist, also sich der Begriff gegen „dieser Mann" bewegt, braucht er ṣa manna für ho anêr. Da sein Text neben anêr tiṣ, das er durch sein manna ṣumṣ wieder giebt, auch schon zuweilen das moderne anêr heiṣ oder heiṣ anêr braucht, so sagt Ulfilas in diesem Fall ebenfalls mit dem Zahlwort manna änṣ oder änṣ manna ein Mann. Von hier aber blieben die deutschen Artikel in den sächsischen und fränkischen Sprachen in steigendem Gebrauch; anders freilich verfuhr die scandische; sie hängte ihr Pronomen hinn dieser, Neutrum hitt hinter das Nomen und sagte madr-hinn der Mann, hûṣ-hitt das Haus, und daraus entsprang die neuscandische Abkürzung mannen der Mann, hûset das Haus, während mit dem Zahlwort ên man ein Mann, et hûs ein Haus ist; folgt aber ein relativer Satz nach, so muß es heißen den man som der Mann welcher, und beim Adjectiv ist der Artikel nicht zu entbehren den gôðe der gute, den gôðe mann der gute Mann; der Schwede setzt sogar in diesem Fall den Artikel zweimal, den güüde mannen, wo zuerst das Pronomen den der, dann das angehängte Pronomen en für hinn dieser gebraucht ist. Der heutige Isländer braucht noch die doppelte Flexion des Nomen und Pronomen vereinigt, von dâgür Tag heißt dâgürinn der Tag, dagegen dâgsens für dags hinns des Tages. Diese den drei nordischen

Mundarten eigenthümliche Anhängung des Artikels finden wir wieder bei drei südlichen Völkern, welche Kopitar darum in einen Kreiß gezogen hat, den man jezt die thraciſchen Sprachen zu nennen pflegt, nämlich die Walachen, deren Sprache größern Theils aus lateiniſchen, und die Bulgaren, deren ihre größtentheils aus ſlawiſchen Wörtern gebildet iſt, haben wie es ſcheint durch Veranlaſſung der alten arnautiſchen Sprache die Suffixion des Artikels angenommen, ſo daß der Walache um der Herr auszudrücken das lateiniſche dominus ille in domnu-l contrahiert, im Plural domni-i die Herrn, im Feminin von karte Papier, kartea das Papier, Plural kartsile. Ebenſo im Arnautiſchen kártë Papier, kárta das Papier, Plural kártëra, mit dem Artikel kártërat oder kártëratë, und im Bulgariſchen ime Namen imeto der Namen.

Im Mittelalter ergriff das Bedürfniß des Artikels aus den germaniſchen auch die romaniſchen Sprachen. Um den griechiſch-deutſchen beſtimmten Artikel wieder zu geben, wählte man das Pronomen ille, obwohl im Anfang noch ipse concurrierte, das ſich bis heute im ſardiniſchen Artikel su, sa erhalten hat. Man ſagte alſo in dem für den Nominativ eintretenden obliquen Caſus illo für der, woraus das italieniſche il und lo, das franzöſiſche lö, caſtiliſche el, nur im Neutrum lo, im Genueſiſchen die Entſtellung ro, ra, im Süditalieniſchen und Portugieſiſchen aus lo und la mit Abwerfung des Conſonanten o und a oder u und ë ſich ausbildeten; für den unbeſtimmten Artikel aber das Zahlwort ûno, un, ũ und ő. Auch die ſpätern Griechen haben endlich aus dem Zahlwort und aus ſeiner Accuſativform den unbeſtimmten Artikel änas, mia oder mja und äna, ein, eine, ein ausgebildet. Es kann hier noch angemerkt werden, daß auch die uns fremde magyariſche Sprache einen Artikel hat, der aber in der Suffixſprache von ihrer ſogenannten Flexion völlig unberührt bleibt. Die wichtigſte Erſcheinung für unſern Kreiß möchte uns aber der ſlawiſche Sprachkörper bieten. Dieſer hat ſich von Anfang an ſtreng an den Gebrauch der uns ſonſt iſoliert ſtehenden lateiniſchen Syntax gehalten, der Sſlawe hat nie und nirgends ſich den Artikel aufdringen laſſen und er ſpricht noch heute mit der nämlichen Hartnäckigkeit wie der Römer, ohne die Begriffe durch dieſes Hilfsmittel zu ſondern; ſein mozhi heißt ihm ganz

gleichmäßig wie das römiſche vir, ſowohl Mann, als der Mann und ein Mann, und ſo ſprechen noch heute alle ſlawiſchen Sprachen, einige wenige verkommene Mundarten abgerechnet, welche in die Abhängigkeit der deutſchen Syntax gerathen ſind, wie zum Theil der krainiſche und beſonders der lauſitziſche, der den deutſchen Gebrauch des Artikels eingeführt hat. Den unbeſtimmten Artikel kann er allerdings wo es nöthig erſcheint durch das Zahlwort jedinü ausdrücken; die Determinazion des Nomen aber kann er nie und nimmer durch ein Pronomen, alſo beim Subſtantiv auf keine Weiſe ausdrücken. Ganz anders verhält es ſich aber mit dem Adjectiv.

Nämlich die Ausbildung des Artikels ſtand bei unſern weſtlichen Sprachen in vollkommener Wechſelwirkung mit der Abſchleifung der Caſusformen. Hielt das dem Nomen vortretende Pronomen die Caſusform feſt, ſo erſchien dieſe als eine Art Ueberfluß am Nomen ſelbſt, und ſo verfielen beſonders in der deutſchen Sprache die Caſusformen; in den romaniſchen, wo ohnehin der Caſus bereits durch Präpoſizionen erſetzt war, konnte der Artikel namentlich die Funczion des Numerus übernehmen, und ſo geſchah namentlich im Franzöſiſchen, daß das Pluralzeichen der Nomina verſtummte. Die Letten und Sſlawen aber hielten dem übrigen Europa gegenüber nichts ſo feſt, als ihre reiche Caſusbildung; ſie konnten alſo der Hilfe des Artikels in dieſem Sinn ganz entbehren und die Determinazion des Objects, die allerdings im Subſtantiv nicht zu erreichen war, warf ſich nun ganz und gar auf die geiſtigere und beweglichere Form des Adjectiv. Dieſer Zug iſt völlig characteriſtiſch bei dieſen Sprachen, er geht aber wieder parallel mit einer Erſcheinung beim germaniſchen Sprachkörper, die wir hier voranſchicken müſſen.

Von den erſten Spuren germaniſcher Zunge ab erkennen wir einen Pronominalartikel beim Adjectiv und zugleich eine doppelte Form des Adjectiv ſelbſt, welche ſich als Grundregel dahin definiert: wird der Artikel dem Adjectiv vorangeſtellt, ſo erſcheint dieſes nicht in ſeiner vollen gewöhnlichen Flexion, ſondern in einer abgeſtumpften mattern Form. Diß iſt der Gegenſatz der deutſchen Flexion, welchen Grimm durch die Ausdrücke ſtarke und ſchwache Declinazion characteriſiert hat. Zwar kommen bei Ulfilas und in den älteſten deutſchen Quellen hie und da noch

Ausnahmen von dieſer Regel vor, allein bei dem ungeheuer überwiegenden Hauptgebrauch verſchwinden ſie wieder, und unſrer heutigen Sprache iſt es nun ganz unmöglich, die beiden Fälle guter Mann und der gute Mann zu verwechſeln; den erſten Fall brauchen wir auch im Nominativ des unbeſtimmten Artikels ein guter Mann, weil hier das Pronomen ſein Caſuszeichen verloren hat.

Freilich hat nur die deutſche Sprache unter den germaniſchen dieſen Unterſchied bis heute ſtreng feſtgehalten. Daß jene zweite abgeſtumpfte Art zu flectieren aber von Anfang auch die Subſtantive ergreift, ſo daß dieſe, ohne Rückſicht auf ein begleitendes Pronomen ſtabil bald an die urſprüngliche bald an die ſecundäre Flexionsart gebunden ſind, müſſen wir noch voraus erinnern. Das was uns hier am wichtigſten iſt, iſt das Factum, wir haben eine doppelte Flexion des germaniſchen Adjectiv, je nachdem es ſelbſtändig flectiert oder durch den Artikel ſeiner erſten und vollen Flexion beraubt iſt.

Etwas ähnliches aber doch weſentlich verſchiedenes finden wir nun auf dem Gebiete der lettiſchen und ßlawiſchen Sprachen. Auch hier zeigen ſich von den älteſten Spuren dieſer Sprachen an, die uns überliefert ſind, zwei verſchiedene Formen der Flexion des Adjectivs, die aber von der germaniſchen Einrichtung in zwei Punkten verſchieden ſind; einmal, da dieſe Sprachen (zum wenigſten die ßlawiſchen) nie einen Artikel hatten, ſo kann die ſchwächer erſcheinende Form auch nicht durch die Concurrenz dieſer Pronominalform eingeführt ſein, und zweitens iſt hier die als ſtärker erſcheinende Form gar nie auf dem Gebiet des Subſtantiv einheimiſch geweſen, ſondern das Subſtantiv bedient ſich unter allen Umſtänden nur der als ſchwächer erſcheinenden Form.

Das Grundgeſetz dieſer Sprachbildung lautet alſo dahin: die Determinazion des Objects, welche in dieſem Sprachkörper das Subſtantiv vorbeigegangen iſt, heftet ſich hier einzig an die vornehmere Nomenclaſſe des Adjectiv. Nur im Adjectiv tritt jene beſtimmte Determinazion heraus, welche die Sprache urſprünglich in die Flexionsendungen gelegt hat, und die erſt der nachhelfende Sprachgeiſt analytiſch durch die pronominale Artikelform aufs neue hervorzuheben ſtrebt. Hier hat alſo die ßlawiſche Sprache namentlich eine Energie der Formbildung im Adjectiv entwickelt,

wie sie in keiner unsrer Sprachen, weder das Sanskrit noch die classischen Sprachen abgerechnet, jemals erreicht hat. Die slawische bestimmte Adjectiv-Declinazion ist die vollendetste, vollkommenste, welche in unsrem ganzen Sprachkörper überhaupt ausgebildet worden ist.

Diese vollständigste Flexionserscheinung nennt der Sslawe seine definite Adjectivflexion; sie ist das Ideal aller Nominalflexion für den ganzen indisch-europäischen Sprachkörper.

Man würde also vollkommen irre gehen, wenn man die slawische definite Flexion mit der germanischen starken vergleichen wollte. Die Ausbildung unsres starken Adjectiv steht so tief unter diesem Ideal, daß im Gegentheil die abgeschwächte slawische Form, welche nun die indefinite heißt, erst das ungefähre Analogon unsrer starken Form darbietet. Dagegen ist nur ein Umstand anzuführen. Die slawischen Formen sind darin im Nachtheil, daß diese in der ersten Anlage äußerst weichliche Mundart sich gewöhnt hatte, alle Schlußconsonanten abzuwerfen; dem altslawischen gilt als Grundgesetz, daß jede Silbe auf Vocal schließen muß. Daraus ergiebt sich nun für die Flexion erheblicher Schaden, obwohl man von der andern Seite sagen kann, jene energische Form der Flexion wäre dem Sslawen vielleicht nie möglich gewesen, wenn er diese Erleichterung von anderer physiologischer Seite sich nicht angewöhnt gehabt hätte. Durch diesen Zwischenumstand wird es aber nun möglich, daß die gothische Flexion doch wieder mit der slawischen im einzelnen Fall auf gleicher Linie stehend erscheint, wie unsre Darstellung dieses deutlich machen wird.

Aber das ist unter allen Umständen festzuhalten, die slawische indefinite Form hat auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit der germanischen schwachen. Denn diese geht nicht nur in der Zerstörung der Flexionsformen unendlich weiter, sondern, was die Hauptsache ist, sie ergänzt die ausgefallenen Flexionszeichen durch ein von außen kommendes, ganz unorganisch erscheinendes N ephelcysticum, das vollkommen dieselbe Rolle spielt, wie in der Verbalflexion die griechischen angehängten N in Endungen wie legomen nachdem das s von legomes verloren war, oder die unorganische Endung der sogenannten historischen Tempora, die auch im Optativ didoiẹsan auftritt. Die germanische schwache

Declinazion ist eine Verunreinigung des Flexionselements, die slawische indefinite dagegen ist nur die naturgemäße schwächere Form, nicht die abgeschwächte, insofern man die definite als eine Ueberanstrengung des Organismus betrachten könnte.

Wir wollen jetzt den slawischen Gebrauch an einem einfachen Beispiele zeigen. Die Form dĭnĭ (neuslawisch denj) heißt Tag und der Tag, sventŭ (neuslawisch svet oder svat) heißt heilig; die Verbindung dĭnĭ sventŭ oder sventŭ dĭnĭ ließe sich also völlig der deutschen Phrase heiliger Tag vergleichen, und zwar darum, weil der Sslawe nach dem physiologischen Grundgesetz seiner Sprache den Schlußconsonant R (aus früherem S) der das deutsche Adjectiv characterisiert, abwerfen muß. Während nun unsre Sprache, um das Nomen zu determinieren, den bestimmten Artikel vorsetzt, wodurch aber der Character R des Adjectiv, weil derselbe schon im Pronomen vorhanden ist, verloren geht, der heilige Tag, so nimmt der Sslawe die Determinazion in die Endung des Adjectiv selbst auf und darauf fußt seine definite Form, welche neben sventŭ nun sventŭii (neuslawisch svètoï, svati) lautet, also sventŭii dĭnĭ heißt der heilige Tag. Durch die Stellung dĭnĭ sventŭii erreicht er aber noch einen weitern Begriff, denn diese Phrase bedeutet der Tag ist heilig d. h. die Determinazion des Adjectiv ist hier so mächtig, daß sie die gemeine Copula des Verbum sein völlig ersetzt und auf diese Art ist es geschehen, daß namentlich im Russischen das Verbum sein fast ganz aus der Sprache verschwunden ist. Die lezte Phrase sagt also nach unsrer Ansicht eigentlich der Tag heiliger (was uns freilich comparativisch klingt) und ich muß bemerken, daß es ein halber Sslawismus (zugleich aber Anglicismus) ist, wenn die deutsche Sprache sich seit einigen Jahren angewöhnt hat, statt unsrer hergebrachten Phrase der Tag ist heilig mit determiniertem Adjectiv zu sagen: der Tag ist ein heiliger. Dabei ist nur noch zu bemerken, daß die slawische Sprache von ihren frühesten Anfängen diese definite Adjectivform besessen und daß sie im Lauf der Zeit sosehr das Uebergewicht bekommen hat, daß sie die einfachere Form in einigen Mundarten fast aus dem Gebrauch verdrängt hat; doch ist diese in keiner völlig ausgestorben. Auch ist noch zu bemerken, daß unser neudeutsches der Tag ist heilig selbst gegen die slawische

schwächere Form wie gegen die romanische bedeutend im Nachtheil ist, denn im slawischen wäre svętŭ immerhin ein Masculin, dem sein Feminin svęta und Neutrum svęto gegenüber steht, dem Romaner ist santo von santa geschieden und auch dem ältern Deutsch wäre die Phrase der tag ist χeiligêr von dem Feminin χeiligu und dem Neutrum χeiligas streng geschieden, während unsre neudeutsche Form heilig hier völlig die Flexionslosigkeit unsrer Adverbialform angenommen hat, die ihr doch ursprünglich nicht gebührte.

So weit wären die Verhältnisse ganz im Klaren, wenn wir nicht jezt unsre polemischen Kräfte gegen die Ansicht von Franz Bopp und sein System des Mechanismus aufbieten müßten. Er fußt nämlich hier auf die lettische Sprache, welche uns den slawischen Organismus aufklären soll. Hier sind sogleich die historischen Momente fest im Auge zu behalten; die Sslawensprache kennen wir jezt gerade seit tausend Jahren und der von uns angedeutete Organismus ist sich überall getreu geblieben. Die lettische Sprache kennen wir nur in einigen verkommenen Volksmundarten heutiger Währung, sie hat nie eine Literatur gehabt, wurde nie cultiviert, das älteste was geschrieben ist, mag einige hundert Jahre alt sein, ein Paar Volkslieder, etwa der altpreußische lutherische Catechismus und derlei einiges. Bei einer nahen Verwandtschaft mit dem slawischen hat aber der lettische Dialect Einen bedeutenden Vortheil vor dem Sslawen, er hat nämlich jene weichliche Scheu des Sslawen vor den Schlußconsonanten nie bei sich aufkommen lassen, er erhält diese vielmehr in ihrer ganzen Schwere und Volltönigkeit; daher geschieht, daß seine Flexionen, den slawischen ganz entgegen, sich mit den ältesten germanischen, ja mit den lateinischen ganz nah berühren, ja die ganze Sprachbildung hat dadurch etwas dermaßen stabiles bekommen, daß diese Sprache unter allen europäischen dem Sanskrit weitaus am nächsten steht. Hier aber fragen wir, wie verhält sich diese Sprache zum Nominalorganismus und meine Ansicht der Sache geht dahin: der Lette war durch das enorme Uebergewicht seiner slawischen Nachbarzunge genöthigt, dessen Determinazionssystem mitzumachen, da aber seine Flexionsendungen, den beweglichen slawischen gegenüber, durch schwere Consonanzen niedergezogen wurden, so gerieth er mit diesem Versuche

in die allerunbequemste Verwicklung. Z. B. geras heißt gut; um die definite Endung zu gewinnen, bildet er gerasis der gute; die Flexion erscheint also in einer mechanischen Reduplicazionsform, die zwar dem Sslawen villeicht ursprünglich vorgeschwebt, aber nie in dieser schwerfälligen Gestalt zur Ausführung gekommen ist. Wir können erst unten im Schema vorweisen, wie sehr sich diese mechanische Nachbildung vom ursprünglischen ßlawischen Organismus zu ihrem Nachtheil unterscheidet.

Nun sagt Bopp: die Form gerasis giebt uns den Fingerzeig, daß die Endung is nichts anderes ist, als das bekannte Pronomen is er, durch seine Anhängung ist nicht nur das definite lettische und ßlawische Adjectiv, sondern wenn man consequent sein will, überhaupt das Nominativzeichen S in allen unsern Sprachen entstanden, das sich in jenen lettischen Formen bloß auf diese Weise redupliciert hätte. Daß im ßlawischen dieses einfache Pronomen is, das hier i lauten müßte, gar nie bestanden hat, daß das Sanskrit und griechische nur isolierte Spuren eines solchen Pronomen zeigen, daß es erst im Lateinischen is, ea, id in seiner vollen Gestalt auftritt, und daß im Gothischen neben is, ita wenigstens das dazu gehörige Feminin zu fehlen scheint, das können wir erst beim Pronomen besprechen. Unnöthigen Principienstreit wollen wir also hier unterlassen, überlassen es aber Herrn Bopp, sich eine Ursprache zu construieren, wo der noch kindliche Sprachgeist sich Pronomina produciert, ehe er ein Nomen gekannt hat. In der That wären diese Sprachbildner Kinder gewesen von ganz anderer Natur als unsere Kinder.

5. Casusbildung.

Das Sanskrit stellt seine Nomina in der Grundgestalt des casus generalis auf, wie sie ihm in der Compositzion erscheinen; z. B. dhana-vant (reichthumbegabt), wo das Nomen dhana in seiner Grundgestalt erscheint. Diese Form nennt Bopp das Thema des Worts; ebenso im Adjectiv madhja mittler, während das Wort im Nominativ mit dem Flexionszeichen madhjas lautet, wie das lateinische medius oder griechische mesos mit geschwächtem Vocal, oder rein erhalten das lettische geras; der Gothe hat in seiner starken Form blinds das a, in der schwachen blinda

das s abgeworfen; der Sſlawe hat weder in svęntŭ noch in svęntŭii einen Conſonant. In der Compoſizion aber bleibt das a im gothiſchen vîna-gards (Weingarten) während es im griechiſchen oino-poros (weingebend) und im ſlawiſchen vodo-pad (Waſſerfall) in o, endlich im lateiniſchen belli-ger (kriegführend) gar in i geſchwächt iſt. Alle dieſe Vocale führen auf den Bildungsvocal a zurück, der dem Nomen zutritt und an die ſich ſeine Declinazion knüpft. Dieſer Bildungsvocal iſt aber nicht ein nothwendiger Begleiter des Nomen, da es auch conſonantiſch ſchließende Wortſtämme giebt. Hier kommt uns darauf an zu erinnern, daß das S von madhjas Flexion des Nominativ und nicht die reine Form des Wortes iſt.

Durch die Caſus bezeichnen unſre Sprachen die Verhältnißbegriffe des Objects; ſie werden ſodann dem Wortſtamm oder Thema angehängt. Es iſt alſo ganz derſelbe Fall, wie dem Verbalſtamm, ſei er nun einfach oder mit dem Bildungsvocal oder einem Ableitungsvocal oder endlich einer conſonantiſchen Silbe abgeleitet, die Flexionsendung ſich anſchließt. Die Caſusendung gehört alſo zum urſprünglichen Organismus des Nomen, ſie produciert die Nomina, und es wäre höchſt verkehrt, in dieſen urſprünglichen Caſuszeichen ältere Wörter zu ſuchen. Nun iſt die Caſusbildung bei weitem kein ſo unentbehrliches Bildungsmittel wie die Perſonalbildung. Wir haben geſehen, daß die Spuren der Perſonalbildung durch alle Sprachen unſres Sprachſtammes ganz gleichmäßig hindurchgehen, wo ſie fehlen iſt auch keine indiſch-europäiſche Sprache mehr. Die Caſus dagegen können einer Mundart ganz verloren gehen, ohne daß ſie darum im mindeſten aufhört, unſerem Sprachſtamm anzugehören.

Die Verhältnißbegriffe ſind einmal an ſich etwas ſehr unbeſtimmtes. Daher die einzelnen Caſusformen hin und her ihre Funczionen vertauſchen können. Ich will nur die auffallende Erſcheinung hier erwähnen, daß in den ſlawiſchen Sprachen die urſprüngliche Accuſativform nur noch für unbelebte Weſen zur Anwendung kommt, während belebte Objecte ſich ſtatt ihrer der Genitivform bedienen, gleichſam als eines vornehmern Caſus, was faſt nur durch eine Ellipſe begreiflich wird. Zweitens können die Verhältnißbegriffe von der älteſten Zeit unſrer Sprache nicht durch die Caſus erſchöpft werden. Es beſtehen von Anfang an

Präpoſizionen die ſie ergänzen und die ſpätere Mundart, welche die Caſus abwirft begnügt ſich allein mit dieſen, die etwa noch vom Artikel unterſtützt werden. Das hindert freilich nicht anzunehmen, daß unſer Sprachſtamm in der Urzeit ſo viele Caſus beſeſſen habe, daß er der Präpoſizionen ganz entrathen konnte; denn die älteſten Präpoſizionen ſtehen wie von Bopp und andern nachgewieſen iſt, allerdings in Verbindung mit den Pronominalſtämmen, ſie konnten alſo nicht beſtanden haben, ehe die Sprache Pronomina erzeugt hatte.

Von dem Reichthum der Verhältnißbegriffe können wir uns überzeugen, wenn wir uns unter den Suffixſprachen umſehen. Dieſe haben einen gewiſſen Vortheil vor uns, daß ſie ſtatt unſrer vorgeſchobenen Präpoſizion das Hauptwort, welches das Object bezeichnet, voranſtellen und den Verhältnißbegriff in einem Suffixwort nachführen; dadurch entſteht etwas unſerem Caſus analoges, das aber immerhin viel ſchwerfälliger ausſieht, weil dieſe Suffixe mehrentheils mit Conſonanten anlauten und dann den conſonantiſch ſchließenden Stämmen meiſt ohne Bildungsvocal angehängt werden. Die Zahl dieſer Suffixe geht in manchen Sprachen faſt ins unzählbare; Dutzende, ja Hunderte dieſer Schein-Caſus laſſen ſich bilden. Im Ungriſchen ſind dreizehn einfache Suffixe, welche ſich ſo eng an das Wort anſchließen, daß ſie nach dem Geſetz ſeiner Derivazion ihren Vocal dem vorſtehenden Wort aſſimilieren; dazu kommmen dreißig andre Suffixe welche mehrſilbig ſind, und nach dem Geſetz der Compoſizion hinter das Wort treten; ſie werden in der Schrift ſogar getrennt geſchrieben und es tritt keine Vocalaſſimilazion an das erſte Wort ein; endlich giebt es wieder dreizehn Suffixe, welche aus zwei getrennten Wörtern beſtehen, wovon das erſte ſich an das Hauptwort anſchließen kann, das zweite aber ſelbſtändig nachfolgt.

Die Verhältnißbegriffe ſind im Anfang ſämmtlich Raumbegriffe; hier giebt den erſten Gegenſatz die Ruhe an einem Ort und die Bewegung aus dem Ort. Die leztere ſcheidet ſich wieder von dem Standpunkt des Subjects, ob ſie eine Näherung oder eine Entfernung bezeichnet. Die Ruhe drückt nach verſchiedner Entfernung vom Subject das hier, da, dort aus, die Bewegung das her und hin. Die Ruhe bezeichnet urſprünglich der casus locativus, die beiden Bewegungen der dativus und

ablativus, was wir durch die Partikeln zu, für, gegen und von, aus, ab ausdrücken können. Die Ruhe und Bewegung scheidet sich aber wieder nach verticalen und horizontalen Messungen, ruhend vertical, auf und unter, ruhend horizontal an, neben, bei, Bewegung vertical über und unter, horizontal zu, neben, an. Die Ruhe in Beziehung auf geschlossne Kreiße des Raumes giebt in, außer und die Bewegung in oder ein, nach, gegen und aus; die Bewegung in Beziehung auf Körper giebt in, durch, zwischen, vor, hinter u. s. w. Die Cohäsion der Körper giebt mit und ohne, die Messung der Entfernung von, ab und bis. Nun werden aber dieselben Raumpartikeln auf die Zeit übertragen, wir sagen als fixierten Punkt der Zeit an einem Tag, in einer Zeit, auch zur Zeit, vor der Zeit, nach der Zeit; in der Bewegung von der Zeit an, durch die Jahre, über die Zeit, hinter den Tagen, von der Zeit an, neben den Ereignissen, bis auf den Tag. Doch hat die Sprache auch einzelne Zeitpartikeln, die aber aus Nomen und Verbalformen entlehnt werden, wie seit der Zeit, während der Zeit.

Endlich aber drückt die Sprache mit diesen Raumwörtern auch abstracte Begriffe aus, von bezeichnet eine ganz abstracte Abhängigkeit, die der casus genitivus übernimmt und die den Grundbegriff gleichsam als das Zeugende und Herschende gegen den Nebenbegriff darstellt; für geht in den Zweckbegriff und so den casus dativus über, der auch durch das nominale wegen, um willen umschrieben wird. Ein Gegensatz bildet wider als Zweckbegriff des Feindes, wofür auch gegen stehen kann. Mit und durch werden aus der Begleitung und Bewegung zu Begriffen des Werkzeugs casus instrumentalis, und dann der abstracten Causalität; unter wird abstracte Genossenschaft u. s. w.

Wir wollen dieses Thema keineswegs erschöpfen, ich wollte nur in wenigen Zügen andeuten, wie schwankend die Sprache in diesen Bestimmungen ist und wie leicht sie vom Raumbegriff auf den zeitlichen und causalen überspringt. Alle Verhältnißbegriffe durch Casus zu bezeichnen, hat unser Sprachstamm, so weit wir ihn kennen, niemals versucht; wir kennen vielmehr überhaupt nur acht Casusformen, die er versucht hat zu fixieren. Ihren Endungen liegt ohne Zweifel ein Grundschema zu Grund;

dieſe Caſus werden aber wieder durch den Numerus beſtimmt (ſo daß keineswegs daſſelbe Verhältniß im Singular, Plural und Dual durch die gleichen Zeichen characteriſiert wird, wie in den Suffixſprachen), zweitens durch den Sexus, und damit hängt die Modificazion durch die Wortbildung, d. h. durch die ſogenannten Declinazionen zuſammen; endlich bei dem unendlichen Schwanken der Begriffe werden die Caſus untereinander verwechſelt, und zumal je mehr einzelne ausſterben, müſſen die noch reſtierenden ihre Funczionen übernehmen, ſo weit ſie nicht durch Partikeln getragen ſind, und überhaupt hat wie geſagt die Sprache an leztern von je her einen ſolchen Ueberfluß, daß ſie der Caſus am Ende ganz entrathen kann. Dieſes wird hinreichen, um zu zeigen, daß der nominale Caſus bei weitem nicht die Bedeutung und auch nicht das geiſtige Intereſſe hat, den in unſrem Sprachſtamm die Verbalflexion in Anſpruch nimmt. Es iſt ein altes Steckenpferd der Grammatik, daß ſie ihre Inſtituzionen mit der Declinazion anfängt und dieſen Zopf iſt die Grammatik bis heute nicht losgeworden. Als ein bedeutendes Moment können wir dagegen aufſtellen, die Ausbildung der Declinazion hängt in unſrem Sprachkörper in der Weiſe mit der Conjugazion zuſammen, daß beide in ungekehrtem Verhältniß zu einander ſtehen. Diejenige Sprache unſres Kreißes, welche den reichſten und geiſtigſten Organismus im Verbum entwickelt hat, die griechiſche, iſt im Nomen weniger entwickelt, das Latein hat mehr Caſus bei ſeiner ärmeren Conjugazion. Die neuromaniſchen Sprachen haben die leztere glücklich ausgebeutet, den Caſus aber völlig fallen laſſen. Das Gothiſche iſt auf beiden Gebieten nicht reich zu nennen, einzelne ſeiner nachgebornen Geſchwiſter haben den Caſus faſt bis auf eine lezte Spur verloren, die unentbehrliche Flexion des Verbum aber überall feſtgehalten. Gegen das Griechiſche macht aber den directen Gegenſatz das Sanſkrit, das jenem gegenüber ſeinen Verbalorganismus nur kümmerlich entwickelt und geiſtig verwerthet hat, während es unter allen Sprachen unſres Kreißes die größte Zahl der Caſusformen erhalten hat. Daran ſchließen ſich die Letten und Sſlawen mit einer armen Conjugazion, die von Jahrhundert zu Jahrhundert verkümmerte, neben einer üppig aufgeſchoſſenen Caſusbildung, die ſich bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Dagegen haben Perſer und

Armenier von der Conjugazion das nöthigſte gerettet, die erſten aber die Caſus ganz fallen laſſen, die zweiten nur ſchwache Spuren davon erhalten. Aehnlich der Arnaute. Wie darum den Verbalorganismus bei den Griechen, ſo müſſen wir den nominalen bei Indiern und Sſlawen ſtudieren.

Das Sanſkrit und Zend hat die volle Zahl von acht Caſus erhalten, wovon bei Letten und Sſlawen einer fehlt, der uns dagegen im Latein erhalten iſt. Dieſe acht Caſus müſſen wir jetzt characteriſieren.

1) Der Nominativ iſt der grammatiſche Grundſtein jedes Satzes, ohne ihn iſt kein vollſtändiges Urtheil ausgeſprochen. Umgedreht ſoll der Satz nur Einen regierenden Nominativ einſchließen, zwei vertragen ſich ſo wenig als zwei Hähne in Einem Korb. Eine Ausnahme macht aber die ſogenannte Appoſizion, welche die Nominative durch die Formel = verbindet, d. h. zwei Subſtantive ſtehen hier in dem Verhältniß zu einander wie ſonſt das Adjectiv zum Subſtantiv, welche durch die hinzugedachte Copula ſein verbunden ſind. Die ßlawiſche Grammatik hat das logiſch merkwürdige Geſetz, daß das Subſtantiv, das im Appoſizionsverhältniß ſteht, nicht die grammatiſche Form des Nominativ annehmen darf, um nicht gegen obigen Grundſatz anzuſtoßen, es muß einen casus obliquus wählen; daher die ßlawiſche Regel, daß das Verbum ſein den Inſtrumentalis, zuweilen den Dativ regiert. Die Wahl dieſer Caſus erſcheint freilich abnorm. Unſre Grammatik verſteht aber den Nominativ als einen determinierten Verhältnißbegriff, der folglich dem casus generalis gegenüber (der aber kein Caſus iſt) ein Flexionszeichen bedarf. Der Nominativ iſt alſo in unſern Sprachen nicht wie in den Suffirſprachen urſprünglich die nackte Wurzel des Nomen geweſen.

2) Der Accuſativ iſt der directe Gegenſatz des Nominativ, wie jener das thätige und herſchende Object, ſo iſt dieſer das unmittelbar leidende und gehorchende; daher die franzöſiſche Grammatik jenem grammatiſchen sujet das régime direct entgegenſtellt. Die Grammatik kann aber dieſen ganzen Proceß dialectiſch umkehren, ſie ſtellt das leidende Object in die Form des thätigen und das thätige in die Form des leidenden; diß iſt die Ficzion des grammatiſchen Paſſiv. Statt der Mann ſchlägt den Hund heißt es der Hund wird vom Mann geſchlagen.

Der Accuſativ drückt ſpäter auch die Bewegung an einen Ort aus, ſo wie eine Zeitbeſtimmung „nächſten Montag," „den erſten Mai" wie wir datieren; im franzöſiſchen lö róa árriva lö dik, wo das leztere nicht ein zweiter Nominativ ſein kann. Auch der Accuſativ hat urſprünglich überall ſein Flexionszeichen gehabt, das aber zum Theil früher als das des Nominativ verloren geht. Wo beide fehlen, muß die Funczion beider Formen durch den Artikel, oder durch die Wortſtellung, oder auch bloß aus der Bedeutnng errathen werden. Selten wird der Accuſativ vom Nominativ durch eine Präpoſizion ausgezeichnet, die natürlich bei lezterem unmöglich wäre. Dieſe Freiheit hat ſich unter uns der Spanier genommen; er kann ſein a (ad), das den Dativ ausdrückt, auch als Accuſativ gebrauchen.

3) Der Dativ drückt den Zweckbegriff aus, er beſtimmt das Object, zu deſſen Schaden oder Vortheil etwas geſchehen ſoll; er drückt alſo das für und wegen aus. Es iſt das régime indirect des Franzoſen, das ſich aber dialectiſch unmittelbar aus dem Accuſativ überſetzen läßt durch Verdopplung der Objecte, z. B. ſtatt zu ſagen: der Mann ſchlägt den Hund kann ich ſagen der Mann giebt dem Hund Schläge; dort iſt der Hund das unmittelbar leidende Object, hier wird das nächſte Object, das eigentlich Werkzeug iſt und das im Verbum involviert war, für ſich fixiert und der Hund, zu deſſen Vortheil oder Schaden die Operazion geſchieht, erſcheint als das indirect leidende Object. Durch dieſen Begriff der indirecten Betheiligung hängt dieſer Caſus mit den folgenden zuſammen, daher ihre Formen vielfach zuſammenfließen. Wo die Form untergeht, wird der Dativ gewöhnlich durch eine Präpoſizion ausgedrückt, die aber bei kurzen Sätzen auch wegfällt wie zuweilen im Engliſchen; die Neuſcandier haben die Regel, daß von zwei abhängigen Caſus derjenige Dativ iſt, der im Satz dem Verbum am nächſten ſteht, der entferntere iſt dann der Accuſativ, die Auszeichnung beruht alſo rein auf der Wortſtellung.

4) Der Locativ oder nach andern Localis drückt die Lage an einem Ort aus, was meiſtens durch die Formen des Ablativ, Genitiv oder Dativ mitausgedrückt wird. Obgleich die heutigen Sſlawen dieſen Caſus noch beſitzen, ſo hat er doch ſein volles Caſusrecht inſofern eingebüßt, daß er nie mehr ſelbſtändig, ſondern

nur im Gefolge einer Präpoſizion auftritt. Die Ruſſen haben ihn darum casus præpositionalis genannt.

5) Der Ablativ bezeichnet urſprünglich die Bewegung aus einem Ort, iſt alſo durch von, aus zu umſchreiben, wird dann als Zeitbeſtimmung (ſtatt jenes deutſch-franzöſiſchen Accuſativ) und dann als Werkzeug für den Inſtrumental gebraucht. Seine Form iſt außer dem Sanſkrit und älteſten Perſiſch nur im Latein erhalten worden. Seine angeblichen Formen im Armeniſchen und Arnautiſchen ſind noch nicht hinlänglich unterſucht und erklärt.

6) Der Inſtrumentalis drückt das Werkzeug aus, mit dem etwas geſchieht, wird alſo durch mit oder durch umſchrieben, geht aber von da auch in den Begriff der bloßen Begleitung über, namentlich bei den Sſlawen, die ihn in dieſem Sinn auch casus sociativus genannt haben. Abſtract drückt er ſodann die Cauſalität durch oder die Veranlaſſung aus, wie anderwerts der Ablativ. Eigenthümlich brauchen ihn die Sſlawen in der Poeſie als Vergleichungs-Object. Seine armeniſche Form iſt noch dunkel.

7) Der Genitiv hat ſeinen Namen vom Zeugen und drückt gewiſſermaßen das Verhältniß des Vaters zum Sohne aus, was aber nichts andres als die unmittelbare Abhängigkeit des einen Objects vom andern bezeichnet; ſeine Funczion wird darum auch in der Compoſizion durch den casus generalis des erſten Worts oder den ſogenannten Compoſizionslaut erreicht, oder auch durch eine Adjectivderivazion wie die ßlawiſchen ov und in, die einer Genitivbildung gleich gelten, zulezt wird er durch die Ablativpartikel von, gleichſam von etwas aus, alſo veranlaßt, umſchrieben. Der Genitiv drückt hie und da auch den Localbegriff aus, was man villeicht aus Ellipſen oder aus der Locativform erklären kann.

8) Der Vocativ iſt, den andern gegenüber, eigentlich gar kein Caſus, d. h. er drückt überhaupt keinen Verhältnißbegriff aus. Er iſt die Verbalbewegung, die ins Nomen hereinſchielt, er iſt der nominale Imperativ, die Anrede, alſo ein Verhältniß nicht des Objects ſondern der Subjectivität. Der Vocativ hat aber in der That auch kein wirkliches Flexionszeichen; ſeine Auszeichnung in den alten Sprachen beſteht darin, daß man ihm, ſofern er überhaupt ſich von der Nominativform abſcheidet, den Flexions-

consonant dieſes Caſus abzieht und etwa den reſtierenden auslautenden Vocal ſchwächt, zuweilen auch dehnt. Eine ſcheinbare Ausnahme machen manche ſlawiſche Vocative, die eine erweiterte Form des Nominativ ſind; es liegt die Vermuthung nahe, daß dieſelben eigentlich eine ältere Form des Nominativ enthalten, was ſich daraus zu beſtätigen ſcheint, daß die ſerbiſchen Lieder dieſe Vocativform gewöhnlich als Nominativ verwenden. Der Vocativ wird aber überhaupt bloß im Singular ausgeſchieden, im Plural fällt er überall mit der Nominativform zuſammen.

Die genannten acht Caſusformen treten überhaupt urſprünglich im Singular und Plural auf; was den Dual betrifft, ſo ſind ſeine Formen viel weniger ausgebildet worden, und wo er erſcheint, hat er im höchſten Fall drei verſchiedne Caſusformen, ſo daß in der erſten Form der Nominativ, Accuſativ, Vocativ, in der zweiten der Dativ, Ablativ und Inſtumentalis, in der dritten der Locativ und Genitiv gemeinſchaftlich vertreten ſind.

Was nun die Characterformen der Caſus betrifft, ſo könnte man präſumieren, jeder ſei urſprünglich durch einen characteriſtiſchen Conſonant in Verbindung mit einem Bildungsvocal vertreten geweſen, wozu noch eine beſondre Numeralbezeichnung träte. Dieſe mechaniſche Conſtrucziön der Suffixſprachen iſt aber unſrem Sprachſtamm weſentlich fremd. Wahr iſt nur ſo viel, die Singularcaſus haben großentheils einen Characterconſonant, der ſeinen Vocal mitbringen kann, einige aber kennen wir nur als vocaliſche Endungen; die Pluralformen ſind faſt durchaus von den Singularformen unabhängig, enthalten aber zum Theil eine volltönige Suffixſilbe, die meiſt durch einen Bildungsvocal angehängt iſt, oder ſie erhalten ſtatt deſſen breitere Vocale; der Dual zeichnet ſich durch die vollſten Vocale aus. Alles nähere läßt ſich nur am lebendigen Beiſpiel beſprechen und erläutern. Wir müſſen alſo die Formen nach ihrer hiſtoriſchen Geltung zuſammenſtellen und das urſprünglichſte zu errathen ſuchen.

Die älteſte Formazion finde ich in der Adjectivflexion der mittelländiſchen Sprachen, worunter ich Sſlawen, Gothen und Letten verſtehe; die nächſte an Vollkommenheit in der allgemeinen Flexion der drei alten oder claſſiſchen Sprachen, Sanſkrit, Griechiſch und Latein; auf derſelben Stufe aber ſteht wieder die ſecundäre Form jener drei mittelländiſchen Sprachen, und endlich

auf lezter Stufe die ganz isolierte germanische schwache Flexion. Es sind also überhaupt nur sechs Völker, welche wirkliche Flexion haben, da wir das älteste Persisch oder Zend als dem Sanskrit ganz nahe stehend unter diesem subsumieren, die armenische und arnautische Flexion aber als noch problematisch übergehen. In der Erforschung der Casusformen hat sich Bopp die rühmenswertheſten Verdienste erworben; es darf aber nicht geleugnet werden, daß mit alle dem in dieser Materie im einzelnen noch sehr vieles im Dunkel liegt.

I. Die volle oder verstärkte Declinazion des Adjectiv bei den mittelländischen Sprachen.

Daß wir mit der Adjectivform den Reihen eröffnen, gebührt sich schon nach dem Rang, den diese Wortclasse bei uns einnimmt. Daß die erste Stelle aber den mittelländischen Sprachen zufällt, ergiebt sich aus dem von uns entwickelten Begriff der Determinazion des Objects. Die älteste Pronominaldeclinazion stimmt mit dieser zusammen und bestätigt dieselbe. Allerdings hat der Indier acht Casus und diese Sprachen wo sie am vollsten sind nur sieben, auch müssen die indischen Formen, welche zuweilen an Fülle vorangehen, hier gleich in die Vergleichung mitgezogen werden. Der Grund aber, warum principiell das Sanskrit in die zweite Reihe verwiesen wird, liegt in dem folgenden Hauptpunkt.

Gleichwie wir in der ersten Bewegung des Verbalorganismus aus einer mechanischen Regung der Reduplicazion ausgegangen sind, so scheint auch auf dem nominalen Gebiet etwas analoges Statt zu haben. Der Reduplicazionstrieb hat nur hier nicht die Wortwurzel, sondern das dunkle Flexionselement selbst ergriffen, d. h. diese Bildung in dem Bestreben, die oben geschilderte Determinazion des Objects in sich zu reißen und zu fixieren, hat zu einer energischeren Entwicklung der Formen beigetragen, und dieser Trieb, durch ein der slawischen Sprache eingebornes phonetisches Gesetz unterstützt, hat sich in diesem Gebiet am freisten entfalten können. Daher die volltönigen Endungen des slawischen definiten Adjectiv. Das gothische starke Adjectiv hat nur in einzelnen Formen Spuren dieser Verdopplung erhalten. Ganz eigenthümlich ist aber das Verhalten des lettischen Adjectiv. Hier war der freie Trieb der Flexions-

reduplicazion durch die Schwere der Formen gehemmt und es artete darum großentheils der Reduplicationstrieb in eine mechanische Wiederholung der Endung aus, die dem einfachen Adjectiv und dem bereits abgelösten Pronomen zugleich entspricht. Diese falsche Reduplicazion gleicht also auf verbalem Gebiet derjenigen, welche anstatt gagan das deutsche gangan für gehen erzeugt hat. Wir stellen darum absichtlich die lettische indefinite Form, welche an Formfülle der gothischen sich vergleichen läßt, in Begleitung ihrer definiten Form auf, um den Gegensatz dieser mechanischen Bildung gegenüber der organischen slawischen klar hervortreten zu lassen.

Ich wähle als Paradigma ein Adjectiv, das den Sslawen und Deutschen gemein ist, um die Verhältnisse anschaulicher zu machen. Dazu dient die slawische Wurzel slab, welcher unser deutsches schlaff entspricht. Das Wort kommt zwar bei Ulfilas nicht vor, könnte aber im Gothischen nicht anders als slap lauten. Für das lettische Beispiel dient uns die Wurzel ger gut.

Was die Anordnung der Casus betrifft, so haben sich Rask und Bopp vielfach bemüht, sie bald nach logischen, bald nach formativen Gründen zweckmäßig zusammenzustellen; bei den vielfach sich durchkreuzenden Formen und Begriffen läßt sich aber eine Consequenz nicht durchführen und ich entscheide mich daher zu der Ordnung, die in der Grammatik als hergebrachte und uns geläufigste gelten kann. Das giebt etwa diese Ordnung: Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, Vocativ, Instrumental, Locativ und Ablativ.

Singular Masculin.

Sslawisch definit.	Gothisch stark.	Lettisch indefinit.	Lettisch definit.
nom. slabŭii	slaps	geras	gerasis
gen. slabago	slapis	gero	gerojo
dat. slabumu	slapamma	geram	geramjam
acc. slabŭii	slapana	geran	geranjan
voc. slabŭii	slaps	geras	gerasis
instr. slabŭimĭ	(slapû)	gerû	gerûju
loc. slabjémĭ	—	gerame	geramjame
abl. —	—	—	—

1) Nominativ. Das Characterzeichen ist vom Sanskrit an erwiesen S oder mit dem Vocal as, der Sslawe aber wirft alle

Schlußconſonanten ab; die Grundform wäre alſo slapajas, dann slabojis, das oj zieht aber der Sſlawe in ſeinen beliebten Diphthong ui zuſammen, wofür ſein Alfabet einen eigenen Buchſtab bietet, ſo entſteht slabŭi-i, das man auch slabŭji leſen kann. Beim Gothen hat hier kein Reduplicazionstrieb gewaltet und er hat das einfache ſlapaſ noch überflüſſig in ſlaps contrahiert. Nicht ebenſo aber die andern germaniſchen Stämme; wenigſtens das altfränkiſche zeigt uns aus ſlapajiſ contrahiert, mit Auflöſung des S in R, die Form ſlaffer, ſchlaffer, deſſen Endung ſich bei uns bis heute ungekränkt erhalten hat. Dem Letten ſollte das einfache geras zu gerasas werden, da aber aus der Endung as ſich bereits ein Pronomen jis entwickelt hatte, aſſimilierte er den Vocal dieſer Abſchwächung und bildete gerasis.

2) Genitiv. Dieſer Caſus iſt der ſchwierigſte. Stellen wir slabago neben gerojo und vergleichen damit den indiſchen Genitiv vrikasja (des Wolfes) und das gothiſche ſlapiſ, altfränkiſch ſlaffes, ſchlaffes, ſo ſcheint ein Guttural, alſo K, mit j verbunden der Grundlaut der Flexion, welches K ſich nach bekanntem Geſetz in S auflöſen kann. Aus einer Grundform slapakja können wir ſämmtliche Formen ableiten. Die lettiſche volle Form kann man hier als einfache Schwächung von geraga erklären und was das gothiſche S betrifft, ſo iſt zu erwähnen, daß dieſer Flexionsconſonant der dauerhafteſte des ganzen germaniſchen Sprachkörpers geblieben iſt, denn Sprachen, die alle Flexion verloren haben, wie die neuſcandiſche und engliſche, behalten es bei, dehnen es ſogar wie wir den Compoſizionslaut auf ganz unorganiſche Fälle wie das Feminin und den Plural aus.

3) Dativ. Hier ſtimmt slabumŭ zu geram, der Gothe aber verdoppelt das M und ſagt ſlapamma. Iſt hierin ein Reſt der Reduplicazion, alſo ſlapamama zu ſuchen? Ich glaube es immer noch lieber, als Bopp's Erklärung der Endung amma für eine Aſſimilazion aus asma. Er hat ſich nämlich ein ſogenanntes Einſchaltepronomen sma im Sanſkrit zurechtgeſtellt, das bei ihm als der deus ex machina alle dunkeln Erſcheinungen der Flexion erklären muß; denn aus der Combinazion sm läßt ſich durch Buchſtabenverwandlung in der That alles und jedes machen. Pott hat dieſes Pronomen, wo es vorkommt, richtig aus der Contraczion von sama erklärt; hier aber bedürfen wir ſeiner nicht,

weil uns die Flexion kein Suffix ist. Aus slapamama aber kann man als einfachere Form das altfränkische slaffemu oder slaffemo, unser schlaffem erklären, dessen M wir bis heute festgehalten haben zur Beschämung nicht nur des Griechischen und Latein, sondern auch des uralten Sanskrit, die ihre Dativform nicht anders als vocalisch zu flectieren wissen, was unsrer Substantivflexion entspricht. Das lettische geramjam ist eine mechanische Reduplicazion, indem das Pronomen jam seinen Anlautsvocal hineingeschoben hat.

4) Accusativ. Hier aber müssen wir die älteste Form im Sanskrit anerkennen. Sie heißt vrikam den Wolf, also dasselbe M, das auch den Dativ bildet; die übrigen Sprachen haben aber dieses M abgeschwächt in N; das gothische slapana könnte für redupliciertes slapanan stehen, altfränkisch einfach slaffan, schlaffen; der Lette hat das N von geran wie es scheint in einen Nasalvocal abgeschwächt, so daß wir eigentlich gerã schreiben sollten, dem lateinischen bonũ analog, und ebenso die mechanische Reduplicazion geranjan geräjã. Da der Sklawe im Nominativ sein S wie hier sein N abwerfen muß, so lautet die Form dem Nominativ ganz gleich slabũi oder slabũji.

5) Den Vocativ haben diese Sprachen in der Adjectivform niemals vom Nominativ ausgeschieden.

6) Der Instrumentalis zeigt uns vocalische Endung; das lettische gerû und villeicht als ursprüngliche Reduplicazion gerûju. Dieser in der gothischen Mundart nicht erhaltene Casus zeigt uns im altfränkischen Dialect die Endung slaffû. Spuren dieser Instrumentalform haben sich in unsrer Sprache erhalten in den Formen desto für des-diu, heute villeicht aus hiu-tagu contrahiert, wenn es nicht aus lateinischem hodie gemacht ist, und in der Phrase bei alle dem, wo alle für allû steht; andre Spuren davon sind das englische huái warum und das schwedische tû denn. Das slawische steht hier ganz isoliert mit einer Endung M, die auch in der indefiniten Form und im Substantiv besteht, für Masculin und Neutrum; der Verdacht liegt nahe, daß diese Form ihr unorganisch erscheinendes M aus dem Dativ entlehnt habe.

7) Der Locativ, der dem Gothen fehlt, lautet im Indischen vocalisch aus. Das slawische slabjemĩ, wofür auch slabomĩ stehen kann und das lettische gerame mit seiner mechanischen

Verdopplung geramjame ſcheinen hier die urſprüngliche Form gerettet zu haben. Bei der Gleichheit des Characters mit dem Dativ iſt aber nicht zu verwundern, daß dieſe Form ſich mit der andern vermiſcht hat und den meiſten Sprachen fehlt.

8) Der Ablativ kommt in dieſen Sprachen nicht vor.

Singular Feminin.

	Sſlawiſch definit.	Gothiſch ſtark.	Lettiſch indefinit.	Lettiſch definit.
nom.	slabaja	ṣlapa	gera	geroji
gen.	slaboijeɳ	ṣlapäṣôṣ	geros	gerosiês
dat.	slabjei	ṣlapä	gerai	geraijei
acc.	slaboɳjoɳ	ṣlapa	geran	geranjen
voc.	slabaja	ṣlapa	gera	geroji
inst.	slabojoɳ	—	gera	geraje
loc.	slabjei	—	geroje	gerojoje
abl.	—	—	—	—

1) Nominativ. Auch das Feminin hat in dieſem Caſus zuerſt eine Flexion S gehabt, gleich dem Maſculin, was das Indiſche, die griechiſche und lateiniſche dritte Declinazion und die Pronomina hinlänglich beweiſen; hier aber iſt das S durchaus gefallen und die Endung ſchließt vocaliſch. Die volle Form wäre alſo slapajas, ßlawiſch slabaja, gothiſch und lettiſch die einfache Form, die ſich in geroji wieder ans ßlawiſche anſchließt und einfache Reduplicazion heißen kann. Eine merkwürdige Beſtätigung der Reduplicazion giebt auch die älteſte fränkiſche Form, welche slapajas in ṣlaffju contrahiert, was ſich weiterhin in ṣlaffu und in ṣlaffi, ſchlaffe abſchwächt.

2) Vergleichen wir unſre Genitive mit dem indiſchen dharâjâs der Erde, ſo tritt zwar hier nirgends ein Guttural K hervor, wie im Maſculin, wohl aber ein s, oder sj, das ſich in j abſchwächen kann. Man könnte alſo gerosiês für die älteſte Form halten und nächſt ihr ṣlapäṣôṣ ſtellen, woraus das altfränkiſche ṣlaffêrâ, ſchlaffer hervorgeht. Das erſte S wäre ausgefallen im indiſchen dharâjâs, beide aber im ßlawiſchen slaboijeɳ dem ein älteres slaboijaɳ vorangegangen ſein mag, da der Naſal eɳ nur Umlaut aus aɳ iſt; dieſe Naſalbildung erſetzt gewiſſermaßen das verlorne S, das heißt es iſt daſſelbe Naſalelement, das im Gothiſchen die geſchwächte Declinazion ergänzt und das im ßlawiſchen noch viel entſchiedner hervortritt, wie wir ſehen werden. Im

lettiſchen geros kann man unentſchieden laſſen, ob die Form bloß um die Schlußſilbe verkürzt oder mit Ausfall des S zuſammengezogen ſei.

3) Die Dativform lautet in unſern Sprachen vocaliſch; von der vollſten indiſchen Form dharâjai der Erde ließe ſich das lettiſche geraijei, ßlawiſche slabjei, wofür aber auch slaboï ſtehen kann, lettiſch als Verkürzung gerai gothiſch ſlapä erklären. Hier tritt aber die merkwürdige Erſcheinung auf, daß dem gothiſchen ſlapä gegenüber, vielmehr aber dem Genitiv ſlapäſôs ſlaffêrâ analog im altfränkiſchen Dativ ſlaffêru eintritt. Grimm glaubt, das gothiſche ſlapä ſtehe für ſlapäſä oder ſlapäſô, in Uebereinſtimmung mit den Pronomenformen iſä, þiſä und mit unſrer deutſchen Sprache die in ſchlaffer bis heute dieſes R bewahrt hat. In dieſem Fall iſt alſo unſre deutſche Sprache allein im Beſitz der urſprünglichen Form.

4) Im Accuſativ hat wieder der Indier den älteſten Flexionsbuchſtab M erhalten, der im Griechiſchen ſich in N ſchwächt, im Lettiſchen in den Naſalvocal gerã, wie lateiniſch bonã, die Verdopplung durch das Pronomen wäre geräjẽ. Das gothiſche ſlapa, altfränkiſch ſlaffa, ſchlaffe hat den Conſonant abgeworfen. Der Sſlawe verändert ſeinen Nominativ slabaja mit doppeltem Naſal in slaboŋjoŋ, alſo mit doppeltem ſchwachem Elemente, das dem lettiſchen geräjẽ ganz analog iſt.

5) Der Vocativ iſt dem Nominativ gleich.

6) Inſtrumental. In Einſtimmung mit der Sanſkritform dharâjâ, durch die Erde, welche ſelbſt redupliciert erſcheint, bildet der Sſlawe slabojoŋ, alſo mit einfachem Naſalelement, der Lette ohne dieſes geraje, woraus verkürzt gera.

7) Die Locativendung iſt überall vocaliſch, doch haben Sanſkrit-Feminine die abweichende Form âm, die vielleicht die älteſte iſt. Das lettiſche gerojôje kann man für urſprüngliche Reduplicaẑion, die Formen geroje und slabjei aber für ihre Abkürzung halten.

Singular Neutrum.

Sſlawiſch definit.	Gothiſch ſtark.	Lettiſch indefinit.
nom. slaboje	ſlapata	gera
gen. slabago	ſlapiſ	gero
dat. slabumu	ſlapamma	geram

	Sſlawiſch definit.	Gothiſch ſtark.	Lettiſch indefinit.
acc.	slaboje	ſlapata	gera
voc.	slaboje	ſlapata	gera
inst.	slabüimĭ	(ſlapû)	gerû
loc.	slabjémĭ	—	gerame
abl.	—	—	—

Da der Lette im Subſtantiv das Neutrum aufgegeben hat, ſo fehlt ihm auch die jenes determinierende Endung der definiten Form. Nur ein indefiniter Singular des Neutrum hat ſich erhalten.

1) Die urſprüngliche Endung des Neutrum war dem S der beiden andern Geſchlechter gegenüber T, wie ſich in der gothiſchen vollen Form ausſpricht, die noch dazu aus redupliciertem ſlapatat gebildet ſcheint. Statt ſlapata darf aber auch ein ganz flexionsloſes ſlap gebraucht werden. Altfränkiſch ſlaffas, ſchlaffes, oder flexionslos ſlaff ſchlaff. Aus ſlapatat mit Abfall der Conſonanten erklärt ſich nun das ßlawiſche slaboje ſowie das verkürzte lettiſche gera.

2) Genitiv und Dativ wie im Maſculin.

3) Accuſativ und Vocativ wie im Nominativ.

4) Inſtrumental und Locativ wie im Maſculin.

Plural Maſculin.

	Sſlawiſch definit.	Gothiſch ſtark.	Lettiſch indefinit.	Lettiſch definit.
nom.	slabii	ſlapä	gerie	gerieji
gen.	slaboiχŭ	ſlapäſė	gerû	gerujû
dat.	slaboimŭ	ſlapäm	geriems	geriemsiems
acc.	slaboijeɳ	ſlapanṣ	gerûs	gerûsus
voc.	slabii	ſlapä	gerie	gerieji
inst.	slaboimi	—	gerais	geraiseis
loc.	slaboiχŭ	—	gerùs	gerûsûse
abl.	—	—	—	—

1) Daß auch dem Plural Nominativ urſprünglich S zukommt, zeigt das indiſche vrikâs (Wölfe) gothiſch vulfôṣ und die griechiſche und lateiniſche dritte Declinazion. Hier iſt der Conſonant verſchwunden, und die Endung iſt vocaliſch. Man könnte gerieji und slabii, das auch slabiji geleſen werden kann, für die älteren Formen halten, die verkürzt wären in gerie und ſlapä, altfränkiſch ſlaffè, ſchlaffe.

2) Unverkennbar hatte der Genitiv ein flexives S oder sj. Die Form ślapäśė altfränkiſch ślaffêrô, ſchlaffer mag ein Reſt von Reduplicazion ſein wie das lettiſche gerujû, abgekürzt gerû. Der Sſlawe hat nach einer ihm gewohnten Idioſyncraſie das S in den Gutturalaſpirat χ umſpringen laſſen, alſo slaboiχŭ.

3) Dativ. Die indiſche Form vrikêbhjas (den Wölfen, wo wir aber das bh leider nicht genau verſtehen) muß den Ausſchlag geben. Der Labial hat ſich ins naſallabiale M umgeſetzt, wenn man nicht ein urſprüngliches mb alſo slapambjas annehmen will; am reinſten iſt das lettiſche geriems, das in geriemsiems ſichtbar mechaniſch redupliciert iſt. Die andern werfen das S ab und bilden mit langem Vocal slaboimú, ślapäm, woraus das altfränkiſche ślaffêm, das ſich in ślaffen unſer ſchlaffen abſchwächt.

4) Die Accuſativendung iſt NS, die ſich einzig im Gothiſchen ganz erhalten hat, ślapanṣ, altfränkiſch mit Verluſt beider Conſonanten ślaffê, ſchlaffe. Selbſt das Sanſkrit hat bloß das N gerettet, vrikân (die Wölfe). Dagegen auf Reduplicazion der Grundform deutet das lettiſche gerûsus, abgekürzt gerûs und das ſlawiſche slaboijeŋ das für älteres slaboijaŋ die Erinnerung an die alte Naſalendung dißmal vielleicht bewahrt hat. Die Grundform des Caſus wäre alſo slapajans geweſen.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Nach Bopp iſt der indiſche Inſtrumental vrikais (durch die Wölfe) mit dem das lettiſche gerais, redupliciert geraiseis vollkommen einſtimmt, entſtanden aus einem ältern vrikâbhis oder vrikêbhis, das dem Dativ ähnlich gebildet iſt. An die Stelle dieſer bhis tritt nun wieder ſlawiſches M und daher die Endung slaboimi, die nach dem vollen Auslautsvocal zu ſchließen aus einem redupliciertem slaboimim gemacht wäre. Es iſt hier auffallend, wie weit die lettiſche und ſlawiſche Formazion ſich von einander entfernen.

7) Der Locativ zeigt ſeine Endung im indiſchen vrikêshu (in den Wölfen) alſo mit flexiviſchem S (das nur euphoniſch mit sh wechſelt). Dieſelbe Form redupliciert erſcheint im lettiſchen gerûsuse, verkürzt gerûs. Der Sſlawe hat wieder das S in ſein χ umgeſetzt, slaboiχŭ.

Plural Feminin.

	Sſlawiſch definit.	Gothiſch ſtark.	Lettiſch indefinit.	Lettiſch definit.
nom.	slaboijeɳ	ſlapôs	geros	gerosos
gen.	slaboiχŭ	ſlapâsô	gerû	gerûju
dat.	slaboimŭ	ſlapäm	geroms	geromsoms
acc.	slaboijeɳ	ſlapôs	geras	gerases
voc.	slaboijeɳ	ſlapôs	geros	gerosos
inst.	slaboimi	—	geromis	geromsomis
loc.	slaboiχŭ	—	gerosa	gerososa
abl.	—	—	—	—

1) Nominativ. Das urſprüngliche S auch dieſer Endung zeigt der Gothe, Lette und Indier. Redupliciert iſt gerosos und slaboijeɳ für slaboijaɳ mit ſchwacher Naſalform, die in dieſem Caſus für uns allerdings auffallend iſt; die Formen ſlapôs und geros ſind die einfache verkürzte Form.

2) Genitiv. Die vollſte Form hat der Gothe, doch nur Ein S wie im Maſculin; die Vocale zeichnen den Serus; der Lette mit Ausfall des S gerûju, der Sſlawe geht hier durch alle Geſchlechter mit dem Maſculin.

3) Dativ. Durchaus wie das Maſculin, nur der Lette hat Vocaldifferenz für den Serus.

4) Der Lette hat für den Accuſativ beſondre Vocale, die andern gehen völlig mit dem Nominativ.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Inſtrumental. Hier iſt lettiſch eine bedeutende Abweichung vom Maſculin, die nur durch Vergleichung mit dem Indiſchen klarer wird. Dort entſpricht gerais dem vrikâis, das aber nach Bopp für vrikâbhis ſtehen ſoll; hier iſt das indiſche dharâbhis wieder durch Umſetzung des Labial ins M zu geromis geworden; das definite geromsomis ſcheint ſpätre mechaniſche Verdopplung, das ßlawiſche slaboimi iſt dem Maſculin gleich.

7) Locativ, lettiſch durch den Vocal vom Maſculin geſchieden, ßlawiſch gleich.

Plural Neutrum.

	Sſlawiſch definit.	Gothiſch ſtark.
nom.	slabaja	ſlapa
gen.	slaboiχŭ	ſlapâsê
dat.	slaboimŭ	ſlapäm

	Sſlawiſch definit.	Gothiſch ſtark.
acc.	slabaja	ſlapa
voc.	slabaja	ſlapa
inst.	slaboimi	—
loc.	slaboiχŭ	—
abl.	—	—

Durchaus dem Maſculin gleich, nur Nominativ, Accuſativ und Vocativ auf gleichmäßiges a gebildet, das im Sſlawiſchen redupliciert, im Gothiſchen aber einfach ſteht. Die lettiſche Form fehlt ganz.

II. Die einfache allgemeine Declinazion der drei alten Sprachen.

Die Subſtantiv-, Adjectiv- und Pronomen-Caſusbildung iſt ſich gleich im Sanſkrit, Griechiſchen und Latein. Von der Reduplicazion der Flexion ſind noch Spuren nachzuweiſen, ſonſt herſcht einfache aber volle Flexionsform. Ich gebe nach Bopp drei indiſche Paradigmen vrikas, der Wolf (mit lukoṣ, lupus verwandt) dharâ die Erde (nach Bopp mit χôra, nach meiner Anſicht mit terra und gothiſchem èrþa verwandt) und dânam die Gabe (dôron, dônŭ). Für die beiden andern Sprachen können wir uns am bequemſten eines Adjectiv bedienen.

Singular Maſculin.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.
nom.	vrikas	kaloṣ	bonuṣ
gen.	vrikasja	kâlou	bonî
dat.	vrikâja	kalôi	bonô
acc.	vrikam	kalon	bonŭ
voc.	vrika	kale	bone
inst.	vrikêna	—	—
loc.	vrikê	—	—
abl.	vrikât	—	bonôd

1) Der Nominativ iſt überall derſelbe, die Endung S, der Vocal indiſch a, das ſich zuerſt in's o, dann in's u weiter bewegt.

2) Der Genitiv hat indiſch in allen Declinazionen (mit wenigen Anomalien) das auslautende S; die vollere Form sja haben ſowohl Pronomina als Subſtantive auf a. Man kann dieſe Endung für eine Spur redupliciernder Flexion anſehen.

Im Griechiſchen findet Bopp die alte epiſche Endung am Pronomen und Subſtantiv in toio lukoio dem Sanſkrit gemäß mit der dem Griechen gewöhnlichen Auswerfung des S zwiſchen Vocalen gebildet, alſo für toiso lukoiso, ganz wie das indiſche tasja vrikasja, was ſehr einleuchtend; ebenſo aineiao für aineiasio. Für lukoio aber iſt lukou eine natürliche weitere Abkürzung. Im Lateiniſchen, ſagt Bopp, ſei hujus, illius umſtellt für husju, illusju, was ich nicht glaube, vielmehr iſt die nothwendige ältere Endung beider asjas, usjus, das heißt eine willkommene Beſtätigung der reduplicierten Flexion, von welcher der Indier das mittlere, der Römer das ſchließende S aufbewahrt hat. Das lateiniſche boni erſcheint als bloße Weiterſchwächung aus dem griechiſchen kalou in bonoi endlich boni. Daß aber ſowohl der Grieche als der Römer das S des Genitiv urſprünglich hat, zeigt am klarſten ihre ganze dritte Declinazion, deren Character griechiſch os, lateiniſch is lautet.

3) Im Dativ zeigt dieſe zweite Declinazionsclaſſe eine bedeutende Abweichung von der erſten, daß ſie nämlich das flexiviſche M verloren hat, dagegen liegt eine Spur der reduplicierten Form in der zweiſilbigen indiſchen Flexion vrikâja; im Griechiſchen bleibt von der zweiten Silbe nur das dem Dativ durchaus anhängende i, das in der dritten Declinazion eine Silbe bildet, in der erſten und zweiten aber nur triphthongiſch d. h. ſubſcribiert ſich anhängt; im Latein iſt ebenſo das i in der dritten erhalten, in der vierten und fünften tritt es hinter den Vocal, in der zweiten iſt es im ô aufgegangen, wie in der ſpätern griechiſchen Ausſprache. Bopp's Anſicht dagegen iſt, der griechiſche Dativ ſei aus dem indiſchen Locativ entſtanden, vrikê aber aus vrikai und dieſes i ſei das locative im griechiſchen marathôni, oikoi, aus dem wieder der Dativ oikôi gemacht ſei.

4) Dem Accuſativ gebührt, ohne die Reduplicazion der erſten Claſſe, einfacher Naſallaut. Die älteſte Geſtalt des indiſchen M in vrikam verdünnt ſich griechiſch in N, kalon, welches N aber in der dritten Declinazion ſich in vocaliſches a auflöſen kann; der Römer hat das N mit dem Vocal in den einfachen Naſalvocal aufgelöst, bonũ; das N lautet noch als Guttural in dem aus hun-ke contrahierten hunk (dieſen) und als reines N in Formen wie eun-dẽ (denſelben); villeicht iſt auch dem bonũ ein

gutturales bonuη vorausgegangen, aber vor der classischen Periode, wo diese Endung als Vocal Elision macht.

5) Der Vocativ, den wir in der ersten oder Adjectivclasse nicht vom Nominativ sich abscheiden sahen, ist in der That keine Flexion, sondern nur eine Abschwächung des Nominativ. Der Indier wirft von vrikas nur den Character S ab, um den also unorganisierten leeren Stamm des Worts übrig zu lassen; der Grieche und Römer thut desgleichen, der auslautende Vocal schwächt sich aber in Folge dessen in seinen Umlaut e, so daß kale und bone übrig bleiben, welche hiedurch sich schärfer vom Nominativ scheiden. In der dritten Declinazion bleibt aber die Nominativform nebst dem S.

6) Der Instrumental, der im slawischen dativisches M zeigte, hat sonst vocalische Endung, indisch a. Die Spur einer reduplicierten Flexion erscheint im indischen vrikê-n-a, indem die beiden Vocalschüsse durch ein euphonisches N getrennt werden; man kann in diesem indischen N das erste Vorbild der gothischen schwachen Declinazion erblicken.

7) Der Locativ, der durchaus mit dem Dativ geht, hat wieder das M der ersten Classe verloren und lautet im Sanskrit gewöhnlich auf i aus, das sich hier aus vrikai in vrikê zusammenzieht. Es ist schon erwähnt, daß Bopp aus diesem Casus den griechischen Dativ kalôi ableiten will.

8) Der Ablativ, der nur indisch und lateinisch erhalten ist, hat im Sanskrit den Consonant T zum Character oder die Silbe at, die mit dem Stammvocal zusammen langes ât bildet: vrikât von dem Wolfe. Der Ablativ besteht in dieser consonantischen Endung als altlateinisches D und zwar durch alle Declinazionen: in altôd martd, praidâd, navâlêd, senâtûd, wovon später nur der lange Vocal übrig bleibt, statt bonôd bonô, das dann mit dem Dativ zusammenfällt. Die Poesie brauchte auch später noch archaistische Formen wie mêd, sêd für mê und sê, welche Ablativformen aber in ihrer echten Bedeutung nicht mehr verstanden waren, daher sie z. B. Plautus unrichtig auch als Accusative verwendet.

Singular Feminin.

Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom. dharâ	kalê	bona
gen. dharâjâs	kalês	bonai

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.
dat.	dharâjai	kalêi	bonai
acc.	dharâm	kalên	bonã
voc.	dharê	kalê	bona
inst.	dharajâ	—	—
loc.	dharâjâm	—	—
abl.	dharajât	—	bonâd

1) Daß das Feminin ein S hatte, beweiſen die indiſchen Stämme auf i wie prîtis die Freude und die dritte Declinazion im Griechiſchen und Lateiniſchen. Im Indiſchen iſt die Endung jezt langes a, im Griechiſchen ebenfalls, nur hat es joniſch und meiſtens auch attiſch den Umlaut ê erlitten, wo der Dorier und die tragiſchen Chöre das â feſthalten; der Lateiner hat kurzes a.

2) Der Genitiv hat die Flexion S und im Indiſchen noch einen Reſt von Reduplicazion in dharâjâs, einfach im Griechiſchen kalâs, umgelautet kalês, der Lateiner hat die alte Endung erhalten in familiâs, ſonſt wird das S in Vocal aufgelöst; die älteſte Form iſt wohl die poetiſche, welche triphithongiſches oder gar unrichtig zweiſilbiges âï als bonâi bildet, ſpäter wurde der Diphthong ai bonai daraus, das auch in der Schreibart bonae ein Diphthong bleibt; erſt gegen das Mittelalter wurde daraus bonê (und in unſern Schulen falſch bonä). Die dritte Declinazion behält ihre Endung is durchaus.

3) Der Dativ wird überall vocaliſch durch i gebildet; indiſch redupliciert dharâjai, griechiſch aus kalâi, umlautend kalêi, ſpäter geſprochen kalê; lateiniſch dem Genitiv gleich geworden bonai, bonae endlich bonê.

4) Der Accuſativ hat einfaches M, dharâm, griechiſch geſchwächt in N kalân, umgelautet kalên, lateiniſch aus dem M Schwächung ins N, dann durchs gutturale η in den Naſalvocal bonã, der neuromaniſch ſich ins reine a auflöst, (buóna, buéna) oder gar abfällt (bonn).

5) Nur der Indier hat einen weiblichen Vocativ dharê mit Schwächung des Vocals durch Umlaut; ſonſt bleibt er dem Nominativ gleich.

6) Der Inſtrumental iſt vocaliſch aber redupliciert wie das lettiſche geraje und ſlawiſche slabojoη.

7) Der Indier hat einen weiblichen Locativ auf âm, der ganz iſoliert ſteht; in der Form dharâjâm iſt die Reduplicazion

dem lettiſchen gerojoje ähnlich; ſollte nicht das M ſich ſpäter angehängt haben?

8) Der Ablativ auf T iſt redupliciert dharajât, einfach im altlateiniſchen bonâd, das ſpäter ſich in bonâ abſchleift und durch das lange a vom Nominativ ſich unterſcheidet.

Singular Neutrum.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.
nom.	dânam	kalon	bonû
gen.	dânasja	kalou	bonî
dat.	dânâja	kalôi	bonî
acc.	dânam	kalon	bonû
voc.	dâna	kalon	bonû
inst.	dânêna	—	—
loc.	dânê	—	—
abl.	dânât	—	bonôd

1) Für das Neutrum haben wir im gothiſchen das T in ſlapata wie in den Pronomen ita, þata als unleugbaren Characterconſonant. Derſelbe hat ſich erhalten in den indiſchen Pronomenformen it es, tat, tjat das, êtat dieſes u. ſ. w. im lateiniſchen id, kvid, kvod, illud und istud und im Griechiſchen inſofern als die Neutra ho, to, touto, allo, ekeino und ti das ſpätere N nicht angenommen haben und wahrſcheinlich für früheres hod, tod u. ſ. w. ſtehen. Früh aber hat ſich nach Abfall des organiſchen T ein Naſalconſonant an ſeine Stelle geſchlichen. Pott hat den ſinnreichen Gedanken geäußert, die Objectivität (d. h. Unſelbſtändigkeit) welche dem Genus Neutrum anhafte, habe ſeinen Caſus Nominativ mit dem Caſus Accuſativ des Maſculin auf Einen Rang geſtellt, es ſei gleichſam das Neutrum der Nominativwürde unfähig, ſo daß der Accuſativ bonũ in den Nominativ Neutrum übertrat. Einfacher iſt aber doch die Erklärung, der organiſche Character ging verloren und es wurde ihm wie ſo oft ein ſchwacher ephelcyſtiſcher Naſal ſubſtituiert. Dieſe Naſalendung heißt alſo indiſch wie im Maſculin Accuſativ dânam, im Griechiſchen ebenſo kalon, im lateiniſchen bonũ.

2) Genitiv und Dativ ſind dem Maſculin gleich.

3) Der Accuſativ iſt überall dem Nominativ gleich.

4) Im Vocativ hat der Indier wieder nach Analogie der Maſculine den Flexionslaut abgeworfen, alſo dâna; Griechen und Römer behalten die Nominativform.

5) Der indiſche Locativ und Inſtrumental ſind dem Maſculin gleich.

6) Der indiſche und lateiniſche Ablativ ſind dem Maſculin gleich.

Plural Maſculin.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.
nom.	vrikâs	kaloi	bonî
gen.	vrikânâm	kalôn	bonôrŭ
dat.	vrikêbhjas	—	bonîs
acc.	vrikân	kalouṣ	bonôṣ
voc.	vrikâs	kaloi	bonî
inst.	vrikais	kaloſi	—
loc.	vrikêshu	kaloiṣi	—
abl.	vrikêbhjas	—	bonîs

1) Der Nominativ hat as zum Character, im Indiſchen wird alſo der Vocal gedehnt, für vrika-as vrikâs; der Grieche hat das S in i aufgelöst, daher kaloi, aber durch die ganze dritte Declinazion bleibt die volle Endung eṣ; ebenſo im Latein, wo aber der Plural noch das indiſche gedehnte êṣ hat; das griechiſche oi wird hier in einfaches ī contrahiert bonî.

2) Genitiv. Wir haben in der erſten Klaſſe eine Endung S gehabt, die im Gothiſchen ṣlapâṣê, ṣlapâṣô redupliciert ſcheint. Hier erſcheint nun ein auslautendes M. Beides vereinigt ſich im Pronomen, wo indiſch têshâm dem gothiſchen þiṣê und lateiniſchen iṣ-tôrŭ entſpricht, ſo daß dem Gothen ein ſchließendes M abgefallen und dem Lateiner das S in R regulär aufgelöst wäre. Im Griechiſchen iſt aus teṣôn mit Ausfall des S teôn, endlich einſilbiges tôn contrahiert. So muß man denn als Character eine Endung asâm annehmen. Zieht man unſre Claſſe allein in Betracht, ſo könnte man âm als die verkürzte und gewöhnliche Endung betrachten, die ſich im griechiſchen kalôn einfach ausſpricht, im indiſchen vrikâ-n-âm aber redupliciert und durch ein euphoniſches N ergänzt wäre, welches N ſich lateiniſch in R aufgelöst hätte um bonô-r-ŭ zu bilden. Es iſt aber unwahrſcheinlich, daß in bonôrŭ ein andres R walte als in istôrŭ und man muß darum für den lateiniſchen Caſus bei der erſten Ableitung ſtehen bleiben. Merkwürdige Analogien bieten aus der Verbalflexion die lateiniſche Erweiterung in diksêrunt und auf germaniſchem Gebiet das angelſächſiſche Feminin, das von giſu

Gabe, Plural gifa den Genitiv gife-n-a bildet, mit Anklang an die germaniſche ſchwache Declinazion.

3) Dativ. Die indiſche Endung bhjas hat ſich ſehr klar erhalten im Latein, wo die ganze dritte Declinazion nebſt der vierten und fünften die Endung bus feſthält. Ebenſo hat die zweite urſprünglich bonôbus geſagt, wie Bopp ſolches aus duôbus, ambôbus nachweist, bonôbus ſchwächte ſich aber in bonibus und dieſes contrahierte ſich in bonis. Im Griechiſchen hat der Dativ durch alle Declinazionen die Endung si gehabt, welche ſich in der dritten erhält und ephelcyſtiſch in sin verſtärken kann, in den beiden andern aber in bloßes S aufgeht; die einfache Form kalois könnte freilich dem lateiniſchen bonis ganz analog genannt werden; es weist uns aber keine Spur darauf, daß dieſes kalois aus einem kalôbis entſtanden wäre, daher iſt unleugbar Bopp's Deutung die natürlichſte, welche das ältere kaloisi vom indiſchen Locativ vrikêshu ableitet, wo das sh euphoniſch für S ſteht.

4) Im Accuſativ haben wir die gothiſche vollſtändige Endung ans gehabt; davon zeigen dieſe Sprachen die nächſte Nachwirkung. Der Indier hat ân, ſo daß das abfallende S durch Dehnung des Vocals compenſiert wird. Der Grieche hat ſeine gewöhnliche Auflöſung von ons in den Diphthong ous, während in der dritten Declinazion das N ſich wie im Singular in den Vocal kurz a auflöst, woraus die Endung as hervorgeht. Der Lateiner läßt ans oder ons in ôs confluieren, in der dritten Declinazion iſt bloßes mit Recht gedehntes ês, das nun freilich mit ſeinem Nominativ zuſammenfällt.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Der indiſche Inſtrumental vrikais ſtimmt wieder zum lettiſchen gerais, iſt aber nach Bopp auf ein älteres vrikâbhis zurückzuführen und von dieſer Form leitet derſelbe Grammatiker den anomalen homeriſchen Dativ oder Genitiv Plural, der aus indiſchem bhi in fi oder mit ephelcyſtiſchem N fin gebildet iſt, wie von stratos stratofi oder stratofin, alſo kalofi und kalofin. Unorganiſch ſcheint, wenn die griechiſche Grammatik dieſe Form auch auf den Singular überträgt.

7) Der Locativ vrikêshu paßt zum lettiſchen gerûs, gerûsuse; die Endung iſt as mit Nachwirkung der Reduplicazion; aus ihm ſcheint der griechiſche Dativ kaloisi, paisi gemacht.

8) Der Ablativ ſtimmt indiſch und lateiniſch ganz zum Dativ.

Plural Feminin.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.
nom.	dharâs	kalai	bonai
gen.	dharânâm	kalôn	bonârŭ
dat.	dharâbhjas	—	bonĭs
acc.	dharâs	kalâs	bonâs
voc.	dharâs	kalai	bonai
inst.	dharâbhis	(kalâfi)	—
loc.	dharâsu	kalaiși	—
abl.	dharâbhjas	—	bonĭs

1) Der Nominativ âs wird dem Maſculin gleich, hat aber eigentlich doppelt gedehntes a, da zu dharâ die Endung as tritt. Im Griechiſchen wird wie im Maſculin das S in Vocal aufgelöst, in der dritten Declinazion das kurze es angehängt, im Latein ai wofür ſpäter ae geſchrieben wird, in der dritten aber langes ês.

2) Der Genitiv im Indiſchen wie im Maſculin mit euphoniſchem N dharâ-n-âm, im Griechiſchen wie im Maſculin einfaches ôn, im Latein bleibt der Sexualbuchſtab a, gedehnt, und das mittlere S wieder in R aufgelöst. In der dritten Declinazion ſteht einfaches ŭ, oder als Reſt der Reduplicazion auch iŭ.

3) Der Dativ iſt durchaus wie im Maſculin gebildet, indiſch ſtatt des ê ein â, griechiſch für ois ais, in der dritten wieder die volle Endung și und lateiniſch ſtatt der noch hie und da vorkommenden vollen und gedehnten Dativendung duâbus, ambâbus, filiâbus, deâbus u. ſ. w. gewöhnlich abgekürzt zuerſt bonibus dann bonĭs; in der dritten bleibt ibus.

4) Der Accuſativ, der auch gothiſch kein N zeigt, fällt indiſch mit dem Nominativ zuſammen; griechiſch für kalans kalâs, in der dritten kurzes as aus aus, vom leichtern es des Nominativ abſtehend, lateiniſch âs, in der dritten wie im Nominativ ês.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Der Inſtrumental erſcheint im Feminin unverkürzt dharâbhis und ſtimmt ſo zum lettiſchen geroms; auf ein mögliches kalâfi laſſen die Formen biêſin von biâ und naufin von naus ſchließen.

7) Der Locativ dharâsu ſtimmt zum lettiſchen gerosa und zum alten griechiſchen Dativ kalaiṣi, der ſich in kalais verkürzt.

8) Der Ablativ wie der Dativ.

Plural Neutrum.

	Indiſch.	Gothiſch.	Latein.
nom.	dânâni	kala	bona
gen.	dânânâm	kalôn	bonôrū
dat.	dânêbhjas	—	bonīṣ
acc.	dânâni	kala	bona
voc.	dânâni	kala	bona
inst.	dânais	(kalofi)	—
loc.	dânêshu	kaloiṣi	—
abl.	dânêbhjas	—	bonīṣ

1) Im Nominativ iſt vom ſingularen T nirgends eine Spur zu erkennen, dagegen hat der Indier die vocaliſche reduplicierende Endung durch ein eingeſchobenes N ergänzt, dânâ-n-i, wo das ſonſt kurze Schluß-a in i geſchwächt wird.

2) Genitiv und Dativ wie im Maſculin.

3) Accuſativ und Vocativ wie im Nominativ.

4) Inſtrumental, Locativ und Ablativ wie im Maſculin.

III. Die einfache oder ſchwächere Declinazion den mittelländiſchen Sprachen.

Im Ganzen aus demſelben Princip wie die vorigen bewegen ſich dieſe Formen, wo aber der Reduplicazionstrieb faſt auf die lezte Spur geſchwunden iſt. Nach dieſer Form gehen 1) die Declinazion des lettiſchen Subſtantivs, 2) die Declinazion des gothiſchen ſtarken Subſtantivs, und 3) die Declinazion des ſlawiſchen indefiniten Adjectivs. Nach derſelben Form geht aber ſodann auch das ganze ſlawiſche Subſtantiv.

Beiſpiele ſind lettiſch vilkas der Wolf und ranka die Hand; vom Neutrum beſteht bloß das adjectiviſche gera das gute als Subſtantiv gebraucht und zwar in einer von der oben aufgeſtellten verſchiedenen Form, die aber wieder nur den Singular kennt. Gothiſch vulfs der Wolf, giba die Gabe, dôr das Thor. Im ſlawiſchen wieder das Adjectiv slab, ſchwach.

Singular Masculin.

Lettisches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Slawisches indefinites Adjectiv.
nom. vilkas	vulfs	slabŭ
gen. vilkô	vulfis	slaba (slabu)
dat. vilkui	vulfa	slabu (slabovi)
acc. vilkan	vulf	slabŭ
voc. vilke	vulf	slabe (slabu)
inst. vilkû	(vulfû)	slabomĭ
loc. vilkê	—	slabjé (slabu)
abl. —	—	—

1) Der Lette hat die vollständige Endung des Nominativ wie der Indier, seinem Adjectiv gleich und der abgeschwächten griechisch-lateinischen Form ähnlich. Der Gothe hat nur den Vocal ausgestoßen wie im Adjectiv. Der Slawe wirft wie immer der Schlußconsonant ab.

2) Im Genitiv läßt der Lette wieder das S im Vocal aufgehen wie der Grieche und Römer, während der Gothe hier völliger das indische S erhalten hat, wie noch heute in der deutschen männlichen starken Declinazion Wolfes. Der Slawe hat kurzes a mit der Nebenform u, welche aber nicht für's Adjectiv, sondern für manche Substantive gilt.

3) Im Dativ ist zwar das M der ersten Classe völlig verschwunden; der Lette hat aber gleich dem Griechen einen Rest der indischen Reduplicazion vrikâja im diphthongischen vilkui erhalten; im Gothischen einfacher Vocal vulfa, das im deutschen e von Wolfe sich erhalten hat; auch im slawischen steht der vollen Form slabomu ein analoges slabu gegenüber, doch besteht für Substantive eine Nebenform slabovi, die dem lettischen vilkui entspricht.

4) Der Accusativ des lettischen vilkan (oder vilkâ) ist dem Adjectiv gleich und dem griechischen kalon am nächsten. Der Gothe giebt alle Endung auf und setzt den reinen Wortstamm, welche Form in den spätern germanischen Sprachen dann auch den Nominativ vertritt. Ebenso verhält sich's mit dem slawischen slabŭ.

5) Den Vocativ hat der Lette in e geschwächt, dem Griechen und Römer analog, ebenso der Slawe, der aber fürs Substantiv eine Nebenform in u hat. Der Gothe setzt den reinen Stamm

wie im Accuſativ; doch werden wir für die mit u und i abgeleiteten Wörter weiter unten eine beſondre Vocativform antreffen.

6) Die Inſtrumentalform vilkû ſtimmt zum Adjectiv gerû und ebenſo der zwar nicht im Gothiſchen aber im Altfränkiſchen vorkommende Inſtrumentalis ſvèrtû mit dem Schwerte. Der Sſlawe aber hat hier wie in der definiten Form eine wahrſcheinlich dem vollen Dativ abgeborgte Form in M, slabomĭ, die bei Wörtern von weichem Characterlaut emĭ lautet.

7) Der lettiſche Locativ iſt dem indiſchen vrikê gleich; der ßlawiſche hat für Subſtantive eine Nebenform in u.

Singular Feminin.

	Lettiſches Subſtantiv.	Gothiſches ſtarkes Subſtantiv.	Sſlawiſches indefinites Adjectiv.
nom.	raŋka	giba	slaba
gen.	raŋkos	gibôs	slaboi
dat.	raŋkai	gibâ	slabjé
acc.	raŋkan	giba	slaboη
voc.	raŋka	giba	slaba (slabo)
inst.	raŋkâ	—	slabojoη
loc.	raŋkoje	—	slabjé
abl.	—	—	—

1) Der Nominativ überall auf a mit abgeworfnem S.

2) Der Genitiv behält ſein S im Lettiſchen und Gothiſchen, während es ßlawiſch wie im lateiniſchen bonai in i aufgelöst erſcheint und Diphthong bildet; das a iſt überall o geworden, im Gothiſchen gedehnt.

3) Der Dativ wie überall vocaliſch mit impliciertem i.

4) Der Accuſativ hat das ältere N erhalten im Lettiſchen, wo es aber jezt mit Vocal raŋkâ lautet. Abgeworfen iſt das N im Gothiſchen, ſo daß der Caſus zum Nominativ fällt. Im Sſlawiſchen iſt nach Bopp's richtiger Anſicht aus der Form an durch Vermittlung eines naſalen aη das oη entſtanden, das neußlawiſch in u übergeht.

5) Der Sſlawe hat einen ſpecifiſchen Vocativ von slaba in der Schwächung slabo, die bei Subſtantiven noch heute gebraucht wird, aber im Adjectiv nicht vorkommt.

6) Der Inſtrumental iſt lettiſch der alte vocaliſche, ßlawiſch dagegen fällt er mit der erſten Claſſe oder der definiten reduplicierten Form zuſammen.

7) Der Locativ geht lettiſch mit ſeinem Adjectiv, ſlawiſch mit dem Dativ.

Singular Neutrum.

Lettiſches Subſtantiv.	Gothiſches ſtarkes Subſtantiv.	Sſlawiſches indefiniſtes Adjectiv.
nom. gera	dòr	slabo
gen. gerô	dòris	slaba
dat. gerui	dòra	slabu
acc. gera	dòr	slabo
voc. gera	dòr	slabo
inst. gerû	(dòrû)	slabomĭ
loc. gerê	—	slabjé
abl. —	—	—

1) Das Neutrum hat überall im Nominativ, Accuſativ und Vocativ das urſprüngliche T abgeworfen, aber das N andrer Mundarten nicht angefügt, es bleibt alſo vocaliſch, lettiſch a, ſlawiſch o, im Gothiſchen fehlt auch der Schlußvocal.

2) Der Genitiv, Dativ, Inſtrumental und Locativ ſind wie im Maſculin; die Form dòrû iſt dem Altfränkiſchen nachgebildet.

Plural Maſculin.

Lettiſches Subſtantiv.	Gothiſches ſtarkes Subſtantiv.	Sſlawiſches indefiniſtes Adjectiv.
nom. vilkai	vulfôs	slabi (slabove)
gen. vilkû	vulfê	slabŭ (slabovŭ)
dat. vilkams	vulfam	slabomŭ (slabovomŭ)
acc. vilkû	vulfans	slaboi (slabovŭi)
voc. vilkai	vulfôs	slabi (slabove)
inst. vilkais	—	slaboi (slabovŭi)
loc. vilkûse	—	slabjéχŭ (slabovjéχŭ)
abl. —	—	—

1) Im Gothiſchen iſt der Nominativ dem indiſchen vrikâs am nächſten mit auslautendem S erhalten, das ſonſt überall abfällt oder in i aufgeht; doch iſt für Subſtantive eine ſlawiſche Nebenform ove.

2) Der Genitiv hat jezt vocaliſchen gedehnten Ausgang; dem ſlawiſchen dagegen iſt eigenthümlich, daß dieſer Caſus ſich durch eine Abwerfung aller Flexionszeichen auszeichnet und den reinen Wortſtamm dargeſtellt, was in den neuern Sprachen, wo das ŭ verſtummt, die Form slab nach ſich zieht. Da aber viele Subſtantive im Plural die erweiterte Form ove annehmen, ſo erſcheint

alsdann die Endung ovu (jezt off gesprochen) die aber keine wirkliche Flexion ist; so müßte also aus slabove, wenn es ein Substantiv wäre der Genitiv jezt slaboff lauten.

3) Der Dativ schließt sich an die erste Classe an oder an die indische Endung bhjas, indem er lettisch volles ms, gothisch und slawisch wenigstens das M behält. Die slawische Endung von slabomŭ muß nach weichem Characterlaut wieder in emŭ umlauten.

4) Den Accusativ hat allein der Gothe vollständig erhalten; der verlorne Nasal hat im Lettischen û, im slawischen den Diphthong üi oder oi zuwege gebracht.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Die Instrumentale entsprechen dem indischen vrikais für vrikâbhis.

7) Die Locative entsprechen dem indischen vrikêshu.

Plural Feminin.

	Lettisches Substantiv.	Gothisches starkes Substantiv.	Slawisches indefinites Adjectiv.
nom.	raŋkôs	gibôs	slaboi
gen.	raŋkû	gibô	slabŭ
dat.	raŋkoms	gibôm	slabamŭ
acc.	raŋkas	gibôs	slaboi
voc.	raŋkôs	gibôs	slaboi
inst.	raŋkomis	—	slabami
loc.	raŋkosa	—	slabaχŭ
abl.	—	—	—

1) Der Nominativ dem indischen dharâs gemäß lettisch und gothisch erhalten, slawisch mit Auflösung des S wie im Griechischen und Latein, überall o für a. Slawisch statt oi auch üi.

2) Der Genitiv lettisch und gothisch die einfache Flexion, so daß sich der auslautende Nasal nur in Vocalbehnung noch ausspricht; der slawische wird durch sein bald verstummendes ŭ in die Stammform verkürzt.

3) Der Dativ lettisch mit voller Endung wie im Masculin, nur durch den Vocal geschieden, die andern ohne das S.

4) Der Accusativ noch mit S im Lettischen, aber mit kurzem Vocal, beim Gothen ebenso und noch lang, was aber mit dem Nominativ zusammenfällt; slawisch ohne S wie Nominativ.

5) Vocativ wie Nominativ.

6) Der lettiſche Inſtrumental ſtimmt zum indiſchen dharâbhis; der Sſlawe wirft das S ab.

7) Der lettiſche Locativ ſtimmt zum indiſchen dharâsu, im ßlawiſchen tritt S wie gewöhnlich in's χ.

Plural Neutrum.

Gothiſches ſtarkes Subſtantiv.		Sſlawiſches indefinites Adjectiv.
nom.	dòra	slaba
gen.	dòrê	slabŭ
dat.	dòram	slabomŭ
acc.	dòra	slaba
voc.	dòra	slaba
inst.	—	slaboi
lòc.	—	slabjéχŭ
abl.	—	—

Der Plural auf bloßes a wie im Griechiſchen und Latein für Nominativ, Accuſativ und Vocativ; die übrigen Caſus wie im Maſculin.

IV. Die geſchwächte und ergänzte Declinazion der germaniſchen Sprachen.

Wir haben im Indiſchen Spuren gefunden, daß verlorne Flexionsconſonanten durch ein eingeſchobens ephelcyſtiſches oder epenthetiſches N ergänzt werden; ebenſo kam im ßlawiſchen ein unorganiſch erſcheinender Naſallaut vor. Dieſem Inſtinct iſt der Gothe für die ihm eigenthümliche Erſcheinung gefolgt, daß er im Adjectiv da wo die Flexionsbezeichnung als Ueberfluß erſcheint und im Subſtantiv in gewiſſen dafür beſtimmten Wörtern die wahre alte Flexion vernachläßigt und ſie hinterher durch ein an- und eingeſchobenes N wieder herzuſtellen, man kann ſagen zu flicken ſucht. Dieſe Form führte ſich im Mittelalter durch alle germaniſchen Zungen fort, bei Bildung der heutigen Idiome iſt ſie mit den Flexionen überhaupt zum größten Theil untergegangen; nur die deutſche und holländiſche Sprache haben ſie beibehalten, in den andern Sprachen beſtehen nur ſchwache Reſte. Im Gothiſchen und ältern Deutſch ſtimmt dieſe ſchwache Declinazion beim Subſtantiv und Adjectiv vollkommen zuſammen, hingegen das Neudeutſche hat die Subſtantivform zum Theil mit der ſtarken Form vermiſcht, welche Vermiſchung im Holländiſchen noch weiter

geht. Wir können hier nur als Basis der Bildung das gothische Adjectiv seiner neudeutschen Abschwächung gegenüber stellen; als symbolischen Schlußpunct aller Declinazion stellen wir das flexionslose englische Adjectiv noch dazu. Von blinds, blind:

Singular Masculin.

Gothisches schwaches Adjectiv.	Deutsches schwaches Adjectiv.	Englisches Adjectiv.
nom. blinda	blinde	blaind
gen. blindins	blinden	blaind
dat. blindin	blinden	blaind
acc. blindan	blinden	blaind

1) Das in der starken Form blinds verlorne indische a kommt hier wieder zum Vorschein. Bopp nimmt als Flexionsstamm hier blindan an und sagt das N gehe im Nominativ verloren. Das auslautende a wird zuerst in e geschwächt, dann fällt es ab.

2) Der gothische Genitiv fügt dem neugebildeten Stamm blindan die ursprüngliche Genitivendung is aufs neue an, von dieser Endung geht das i verloren, nachdem es das vorausgehende a sich assimiliert hat, es ist also aus blindanis, blindinis, blindins geworden. Das Deutsche betrachtete aber das N als Stellvertreter der Endung selbst und hat darum das S nie beigefügt.

3) Im Dativ ist ebenso aus blindani blindin assimiliert, das sich in blinden schwächt.

4) Im Accusativ erscheint nach Bopp der Wortstamm blindan, woraus wieder blinden. Vergleicht man es mit der starken Form blindana, so liegt der Verdacht nah, die ganze schwache Form sei aus der ursprünglichen Accusativform hervorgegangen, d. h. das reduplicierte blindanan habe sich einfach durch Ablegung der Reduplicazion in blindan gekürzt und dieses flexivische N sei sodann auf die andern Casus und Serus übertragen worden. Eine bedeutende Analogie hiefür gab uns das Neutrum, das sich dem Accusativ Masculin gemäß in die Nasalform verirrt, und so ein ursprüngliches T verliert.

Ganz wie unser Adjectiv blinde wird nun auch das Substantiv Hase, Hasen, Hasen, Hasen flectiert.

Singular Feminin.

	Gothiſch.	Deutſch.	Engliſch.
nom.	blindô	blinde	blaind
gen.	blindôṇs	blinden	blaind
dat.	blindôn	blinden	blaind
acc.	blindôn	blinde(n)	blaind

Der gothiſche Mechanismus iſt derſelbe, nur daß der Vocal durchaus lang o iſt, das dem indiſchen â entſpricht und ſich auch im ſtarken Genitiv gibôṣ erhalten hat. Der Deutſche hatte dafür zuerſt û, blindûn, das ſich endlich in kurzes blinden abſchwächt. Bemerkenswerth iſt, daß der Accuſativ noch im dreizehnten Jahrhundert diẽ blinden hieß, was man ſpäter durch Einwirkung der ſtarken Form, vilieicht auch zum Unterſchied vom Plural, in blinde veränderte und dieſe Vermiſchung mit ſtarker Form iſt durchgedrungen im Subſtantiv, das nun im Widerſpruch mit der Sprache des Mittelalters und zum Theil auch mit unſrem Adjectiv durch den ganzen Singular ſtark flectiert: die Katze, der Katze anſtatt der Katzen.

Singular Neutrum.

	Gothiſch.	Deutſch.	Engliſch.
nom.	blindô	blinde	blaind
gen.	blindiṇs	blinden	blaind
dat.	blindin	blinden	blaind
acc.	blindô	blinde	blaind

Das lange o im Gothiſchen iſt wohl aus Nachwirkung der verlornen Flexion T zu erklären oder nach der obigen Hypotheſe aus dem vom Accuſativ Maſculin übertragenen N; der Deutſche hat von Anfang kurzen Vocal; die mittlern Caſus ſtimmen zum Maſculin. Das deutſche Subſtantiv hat früher einige ſchwache Neutra gehabt, die jezt im Singular, wie Auge, Ohr ſtark flectieren; nur eines hat Spuren der ſchwachen Flexion erhalten, nämlich Herz, das im Mittelalter hertse, hertsen flectierte, jezt den Nominativ und Accuſativ in Herz verkürzt, dem Genitiv aber ganz unorganiſch ein gothiſch ausſehendes falſches S anhängt, Herzens, nebſt beibehaltenem Dativ Herzen; die gemeine Sprache neigt ſich zur flexionsloſen Form.

Plural Masculin.

Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom. blindans	blinden	blaind
gen. blindanê	blinden	blaind
dat. blindam	blinden	blaind
acc. blindans	blinden	blaind

1) Während das starke Adjectiv blindâ das ursprüngliche S abgeworfen hat, hat es sich hier (wie in vulfôs) hinter seinem N erhalten. Der Deutsche kennt kein S.

2) Dieser Casus ist der merkwürdigste, sofern er ganz zum indischen vrikâ-n-âm stimmt oder dem lateinischen bonô-r-ũ. Man könnte wieder argwöhnen, die schwachen Pluralformen seien von hieraus entwickelt worden. Auch das älteste Deutsch hat der indischen Form sehr analog blindônô, das sich aber später in blinden abschwächt.

3) Der gothische Dativ ist merkwürdig, sofern er aus dem Princip der schwachen Flexion heraustritt und die Form blindam dem starken blindâm gegenüber ebenfalls starkes Aussehen hat; es ist aber die Dativflexion wie im Genitiv Singular nur angelehnt und das N ist, wie Grimm mit Recht vermuthet, ausgestoßen; das deutsche blindôm schleift sich in blinden ab.

4) Accusativ wie Nominativ, die deutschen Casus lauten also gleich. Der gothische Accusativ fällt hier äußerlich mit der starken Form zusammen, wo aber das ns andern Ursprung hat. Das Substantiv Hasen flectiert wie das Adjectiv.

Plural Feminin.

Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom. blindôns	blinden	blaind
gen. blindôno	blinden	blaind
dat. blindôm	blinden	blaind
acc. blindôns	blinden	blaind

Die gothischen Formen erklären sich durch Vergleichung ihres Singulars mit ihrem Masculin. Die deutschen Substantive wie Katze, die im Singular stark flectieren, gehen im Plural schwach, Katzen.

Plural Neutrum.

Gothisch.	Deutsch.	Englisch.
nom. blindôna	blinden	blaind
gen. blindanê	blinden	blaind
dat. blindam	blinden	blaind
acc. blindôna	blinden	blaind

Der gothiſche Nominativ erklärt ſich aus dem Singular und der ſtarken Form. Der Genitiv lautet dem Maſculin gleich (nicht blindôns wie in Grimm's Grammatik ſteht) ebenſo der Dativ. Deutſche ſchwache Neutra für den Plural ſind noch Augen, Ohren, Herzen und einige ſpätre.

Analogien der germaniſchen ſchwachen Declinazion hat man neuerdings vielfach in den griechiſchen Endungen ôn, ônos, den lateiniſchen auf o, ônis und inis finden wollen. Grimm will ſie aus dem Pronomen jâns jener erklären, alſo durch Aggluti-nazion. Analoger ſcheint mir aber noch die Erſcheinung im böhmiſchen Pronomen, wo die Stämme i, t, sj und on im nom. sg. masc. die Endung en an ſich nehmen, woraus jen, ten, sjen und onen hervorgehen. Eine merkwürdige Reduplicazion unſrer ſchwachen Flexion findet ſich noch im bairiſchen Dialect z. B. buëbnen oder genauer geſchrieben buëmën für Buben; Schmeller ſpricht ſogar von einer Retriplicazion der Silbe im Dativ Bubenenen (pueris).

Reſte der Dualform.

Wir haben ſie aufgeſpart, um ſie in der Kürze hier zuſam-menzuſtellen.

Maſculin.

	Indiſch.	Sſlawiſch definit.	Slawiſch indefinit	Griechiſch.
nom. acc. voc.	vrikau	slabaja	slaba	kalô
gen. loc.	vrikajôs	slabuju	slabu	(kaloin)
dat. inst. abl.	vrikâbhjâm	slaboima	slaboma	kaloin

Die Formen ſtimmen zuſammen, die indiſchen ſind die voll-ſtändigſten; von den griechiſchen iſt die erſte kalô contrahiert aus kaloe, da die dritte Declinazion noch kurzes e hat, paide, korake; die Genitivform iſt ohne Zweifel dem Dativ nachgebildet, alſo unorganiſch, da das N dem M der andern Sprachen entſpricht.

Feminin.

	Indiſch.	Sſlawiſch definit.	Sſlawiſch indefinit.	Griechiſch.
nom. acc. voc.	dharê	slabjéi	slabjé	kalâ
gen. loc.	dharajôs	slabuju	slabu	(kalain)
dat. inst. abl.	dharâbhjâm	slabóima	slabama	kalain

Die Verhältniſſe liegen wie beim Maſculin.

Neutrum.

	Indiſch.	Sſlawiſch definit.	Sſlawiſch indefinit.	Griechiſch.
nom. acc. voc.	dânê	slabjéi	slabjé	kalô
gen. loc.	dânajôs	slabuju	slabu	(kaloin)
dat. inst. abl.	dânâbhjâm	slaboima	slaboma	kaloin

Auch hier ſteht das griechiſche kalô für kaloe, da die dritte Declinazion prâŋmate ſagt. Im Sſlawiſchen ſind Feminin und Neutrum gleich, mit Ausnahme der lezten Form.

Etwas beſſer ſind die lettiſchen Duale erhalten, die wir hier beſonders aufſtellen.

Lettiſcher Dual.

Deſinites Adjectiv.	Indeſinites Adjectiv.	Subſtantiv.
	(Maſculin.)	
nom. gerûju	geru	vilkû
dat. —	geriem	vilkam
acc. gerûjun	—	—
	(Feminin.)	
nom. gerieji	gerie	raŋkî
gen. gerûjû	gerû	—
dat. —	gerom	raŋkom
acc. gerijin	—	—

Die Accuſative wieder gerûjũ, gerijĩ zu ſprechen.

Auch dieſe lettiſchen Formen ſtimmen im weſentlichen mit

den übrigen. Ueberhaupt aber sind uns die Duale zu ruinenartig erhalten, als daß man etwas bedeutendes aus ihnen herzuleiten vermöchte.

6. Differenz der Declinazionen.

Wir haben bis hieher unternommen, die Casusbildung unsres Sprachgebiets auf drei oder vier Classen zu rubricieren, je nach der vollständigeren oder geschwächten Bildung der Formen. Etwas andres ist aber diejenige Differenz, die man in der practischen Grammatik als die verschiednen Declinazionen aufführt, die für uns eine secundäre Bedeutung hat und von der wir erst jezt sprechen können. Diese Differenz beruht auf dem Umstand, der schon zu Anfang berührt worden ist und den erst Bopp durch seine Aufstellung eines Declinazionsthema vollkommen klar gemacht hat; es fragt sich nämlich, hat die Sprache die uns nun bekannten Casuszeichen unmittelbar an das Wort gefügt, oder ist noch ein Ableitungselement dazwischen geschoben.

Mir ist das wichtigste die auffallende Analogie, welche zwischen dem ganzen Verbal- und Nominal-Organismus waltet; das Nomen scheint sich nach dem Vorbild des Verbum zu entwickeln. Wir haben gesehen, daß die Declinazion ähnlich der Conjugazion von einer Art Reduplicazion auszugehen scheint. Klarer aber ist die Analogie in folgenden Punkten. Wir haben im Verbum folgende Classen gefunden.

1) Verba, welche die Wurzel unmittelbar mit der Flexion verbinden. Es sind meist von den ältesten Verben unsres Sprachstamms; ich habe meine Meinung dahin ausgesprochen, daß sie den Bildungsvocal herausgestoßen haben. Aehnlich trifft sich auf dem Nominalgebiet eine Classe, die Bopp der Sanskritgrammatik gemäß als consonantische Stämme betrachtet; daß sie aber einen Bildungsvocal ausgeworfen haben, läßt sich hier evident machen. Wir nennen diese Classe die zweite Declinazion.

2) Verba, welche die Wurzel durch Vermittlung des Bindevocals a mit der Flexion verbinden, die gewöhnlichen starken Verba. Diesen entspricht die erste Classe der Declinazionen, welchen ebenso der Bindevocal a als Bildungsmittel zu Grund liegt.

3) Verba, welche im Indiſchen mit der Silbe ai abgeleitet ſind, das ſich in unſern Sprachen am liebſten in i abſchwächt. Wir nennen im Nomen die mit i abgeleiteten Wörter die dritte Declinazion.

4) Verba, welche im Indiſchen mit einem u abgeleitet ſind. So bildet auch die u-Declinazion die vierte im Nomen.

5) Verba, welche mit einer conſonantiſchen Silbe wie das indiſche nu, im Griechiſchen mit N und T und andern Bildungsmitteln abgeleitet ſind. Dieſem entſpricht im Nomen die fünfte Declinazion, welche mit den Conſonanten S, T, N abgeleitet iſt, welches leztere ſich mit der ſchwachen germaniſchen Flexion berührt.

Erſte Declinazion.

Der Bildungsvocal a ſchwächt ſich griechiſch in o, lateiniſch in u und kann hinterher auch ganz abfallen. In dieſer Declinazion müſſen die unrichtig getrennte erſte und zweite Declinazion der Griechen und Römer zuſammengefaßt werden, indem jene die feminine, dieſe die maſculine und neutrale Form darſtellt. Das Paradigma wäre im Sanſkrit von der Wurzel nav neu das Maſculin navas Feminin navâ Neutrum navam, wie wir ſie oben an drei Subſtantiven in Begleitung des griechiſchen kalos, kalê, kalon und lateiniſchen bonus, bona, bonũ dargeſtellt haben. Im Indiſchen gehört hierher auch eine Claſſe, welche ein ableitendes u mit dem Bildungsvocal confluieren laſſen, woraus û hervorgeht, ſo daß das u aber vor vocaliſchen Endungen in V übergeht, z. B. vadhûs Weib, welches nun vadhvâs, vadhûm u. ſ. w. bildet, ganz in der Analogie der gewöhnlichen Declinazion. Im Lateiniſchen werfen einige die Endung ab, wie puer für puerus Genitiv puerî, und eine Nebenclaſſe bilden die Wörter der ſogenannten fünften Declinazion, welche auf Contraczion des Wurzelvocals mit dem Bildungs-a beruhen; wie diês Tag, deſſen feminiuer Genitiv diêi zu bonai ſtimmt, ebenſo diê zu bonâ. Abweichend behält der Plural diês das urſprüngliche S der Flexion; diêrũ geht wie bonârũ und diêbus entſpricht dem ältern bonâbus. Im Griechiſchen findet ſich die Anomalie, daß gewiſſe Maſculine die Form des Feminin annehmen, nur mit der Ausnahme daß der Nominativ Singular das urſprüngliche S bewahrt, wie

prosêtês Prophet, neanias Jüngling, und der Genitiv die masculine Flexion beibehält, prosêtou, neaniou, alles übrige decliniert femininisch.

Zweite Declinazion.

Was Bopp, nach indischem Vorbild, consonantische Stämme nennt, nenne ich Nomina mit theilweise ausgeworfenem Bildungsvocal. Zweifelhaft könnte man höchstens darüber sein, ob dieser Vocal hier ursprünglich der Bildungsvocal a war und nicht vielmehr ein ableitendes schwaches i, so daß diese Classe eigentlich aus der dritten hervorginge. Auch hat die griechische und lateinische dritte Declinazion beide Fälle unter einen Hut gebracht. Die Sache läßt sich an keinem Wort deutlicher machen, als an dem von Bopp gewählten Beispiel. Es ist diß die Wurzel vak, welche verbal reden, nominal Stimme bedeutet. Die lateinische Form hat im Verbum vokâre kurzes o, im Nomen aber langes, daher der Genitiv vôkis, was sich freilich im Nominativ vôks aus der Quantität nicht ersehen läßt, weil hier der Bildungsvocal verdrängt ist. Ob nun diese theilweise Dehnung der Wurzel auf einer alten Reduplicazion beruht, lassen wir auf sich beruhen. Zu bemerken ist nur, daß der Guttural im Latein ungekränkt bleibt und der Bildungsvocal in der Form vôkibus deutlich hervortritt. Erst das neuitalienische hat die Form vôce in vôtshe zerquetscht. Diese Entstellungen der Wurzel sind im Sanskrit viel früher eingetreten. Einmal ist die Dehnung des Vocals durchgedrungen, daher die Grundform vâk. Der Nominativ hat das flexivische S verloren, sein früheres Dasein aber hat den Guttural im ursprünglichen Werth geschützt, daher ist vâk auch der Nominativ, und ebenso ist der loc. pl. vâkshu. Dem lateinischen vôkibus gegenüber aber hat der Indier den Bildungsvocal ausgestoßen und darum muß sich das K dem ableitenden weichen bh assimilieren, (aber merkwürdig nicht ins gh) daher die Formen vâgbhis, vâgbhjas und vâgbhjâm. Alle noch übrigen Casus aber stellen statt vâk die aufgelöste Form vâtsh auf; die Indier und Bopp mit ihnen nennen sogar die Form vâtsh den casus generalis und zwar darum, weil diese Form gebraucht wird, wenn das Wort den ersten Theil der Composizion bildet. Wir brauchen nur lateinische Bildungen wie vôkifero

anzuführen um zu erinnern, daß auch im Sanskrit der Ziſchlaut ſchwerlich anders als durch ein ausgefallenes i entſtanden iſt, mag man es nun Bildungsvocal oder i-Ableitung nennen. Die Declinazion wird nun ſo bewerkſtelligt, daß die durch ein verlornes i alterierte Wurzel die Flexionsſilben ſo anſchließt, daß ſie theils der erſten, theils der dritten Declinazion gleichſieht, wodurch wenigſtens ihre Stellung an dieſem Ort hinlänglich gerechtfertigt wird. Was endlich das Griechiſche betrifft, ſo hat es dieſe Wurzel zwar nicht gedehnt aber nach ſeiner Art dahin entſtellt, daß es das anlautende V verliert und den Guttural in Labial ſinken läßt; ſo lautet der Nominalſtamm op, der als Verbum in ep umlautet, (epô, eipon). Die Declinazion der drei Sprachen iſt nun folgende:

	Lateiniſch.	Indiſch.	Griechiſch.
		(Singular.)	
nom.	vôkṣ	vâk	opṣ
gen.	vôkiṣ	vâtshas	opoṣ
dat.	—	vâtshê	—
acc.	vôkẽ	vâtsham	opa
voc.	vôkṣ	vâk	opṣ
inst.	—	vâtshâ	—
loc.	vôkî	vâtshi	opi
abl.	vôked	(vâtshat)	—
		(Plural.)	
nom.	vôkêṣ	vâtshas	opeṣ
gen.	vôkũ	vâtshâm	opôn
dat.	vôkibuṣ	vâgbhjas	—
acc.	vôkêṣ	vâtshas	opaṣ
voc.	vôkêṣ	vâtshas	opeṣ
inst.	—	vâgbhis	—
loc.	—	vâkshu	opṣi
abl.	vôkibuṣ	vâgbhjas	—
		(Dual.)	
nom. acc. voc.	—	vâtsha	ope
dat. inst. abl.	—	vâgbhjâm	opoin
gen. loc.	—	vâtshôs	(opoin)

Wir hätten alſo hier, wegen häufigem Ausfall des Bindevocals die Flexionen im Ganzen in einfachrer Geſtalt als in der erſten Declinazion. Der sg. nom. hat bloßes S, das aber hier im Indiſchen und ſehr häufig im Griechiſchen und Lateiniſchen abfällt, der Genitiv hat as, das ſich in oṣ und iṣ ſchwächt, der

Dativ é ſcheint den andern zu fehlen, der Accuſativ hat am, was im Latein in ẽ und im Griechiſchen hinter Conſonanten ſich in bloßes a auflöst, der Vocativ iſt dem Nominativ gleich, der Locativ in i ſcheint den lateiniſchen und griechiſchen Dativ zu liefern, der Inſtrumental â fehlt den andern, und der Ablativ, der im Indiſchen fehlt und durch die Genitivform erſetzt wird, iſt hier aus der Zendſprache aufgeſtellt worden, deren kurzes at dem lateiniſchen ed entſpricht, das ſich ſpäter in langes e (vôkê) auflöst.

Der Plural hat as, griechiſch in ες geſchwächt, lateiniſch anomal in ês gedehnt, der Genitiv âm, griechiſch ôn, lateiniſch naſal ũ, in andern Wörtern auch mit dem Bildungsvocal iũ, die Dativendung bhjas läßt im Latein den Bildungsvocal beſtehen, alſo ibus, dem Griechen fehlt hier die Form ſi, der Accuſativ iſt lateiniſch und indiſch dem Nominativ gleich, der Grieche hat durch das ſchwerere a einen Gegenſatz gegen den Nominativ erreicht; Vocativ wie Nominativ, Locativ shu giebt griechiſchen Dativ ſi oder mit N sin ohne Bindevocal, der Inſtrumental bhis; der Ablativ lateiniſch und indiſch dem Dativ gleich. Die drei indiſchen Formen des Dual entſprechen zwei griechiſchen.

So gehen die lateiniſchen Adjective wie fêliks glücklich, die durch alle Geſchlechter gleich flectieren und ſo das S des Nominativ unorganiſch auch auf das Neutrum übertragen haben. Derſelbe Fall iſt in den Participien wie ferens tragend. In den andern Sprachen läßt ſich dieſe Claſſe nicht ſo beſtimmt aus den übrigen ausſcheiden.

Zum Beweis, daß dieſe Claſſe nicht bloß conſonantiſche Stämme enthält, dienen uns noch zwei Beiſpiele, welche entſchieden hieher gehören. Bopp nennt den erſten Fall Stämme mit langem û, das aber nur durch eine Confluenz des Stammvocals u mit dem Bildungsvocal a lang geworden iſt, wo vorm Vocal ſich indiſch ein V einſchleicht das griechiſch unmöglich wird. Dahin gehört das indiſche bhrûs die Augbraue, griechiſch mit einem Vocalvorſchlag ofrûs. Im Gothiſchen lautet diß Wort brazv und im ſlawiſchen brŭvĭ, wobei aber das V keinen Einfluß auf die Declinazion ausübt. Jene beiden flectieren ſo:

	Singular.		Plural.	
	Indiſch.	Griechiſch.	Indiſch.	Griechiſch.
nom.	bhrûs	ofrûṣ	bhruvas	ofrueṣ
gen.	bhruvas	ofruoṣ	bhruvâm	ofruôn
dat.	bhruvê	—	bhrûbhjas	—
acc.	bhruvam	ofrûn	bhruvas	ofruaṣ
voc.	bhrûs	ofrû	bhruvas	ofrueṣ
inst.	bhruvâ	—	bhrûbhis	—
loc.	bhruvi	ofruï	bhrûshu	ofruṣi
abl.	(bhruvas)	—	bhrûbhjas	—

Im Dual entſpricht bhruvau dem ofrue, bhrûbhjâm dem ofruoin und bhruvôṣ wird wieder durch die lezte Form ausgedrückt. Der Ablativ Singular bhruvas iſt nur die entlehnte Genitivform. Daß der griechiſche Accuſativ Singular neben opa hier ofrûn lautet, zeigt nur, daß opa für unſprechbares opn ſteht.

Endlich iſt noch eine Bildung zu nennen, welche Bopp als diphthongiſche Stämme aufführt, die aber im Indiſchen und Griechiſchen aus Conſluenz des Stammvocals mit conſonantiſchem V erwachſen, wie naus das Schiff, während doch der Lateiner in nâviṣ die Wurzel ungekränkt läßt und den reinen Bildungsvocal i anhängt, ſo daß die Flexion mit der ſchwachen dritten Declinazion übereinkommt. Dieſer Fall flectiert alſo:

	Singular.		
	Latein.	Indiſch.	Griechiſch.
nom.	nâviṣ	naus	nauṣ
gen.	nâviṣ	nâvas	nâoṣ
acc.	nâvĕ	nâvam	naun
loc.	nâvĭ	nâvi	nâï
		Plural.	
nom.	nâvêṣ	nâvas	nâeṣ
gen.	nâvĭŭ	nâvâm	nâôn
dat.	nâvibuṣ	naubhjas	—
acc.	nâvêṣ	nâvas	nâaṣ
inst.	—	naubhis	naufi
loc.	—	naushu	nauṣi

Im Dual entſpricht indiſches nâvau griechiſchem nâe und naubhjâm dem naoin.

Dritte Declinazion.

Wir kommen jezt zu der ſchwach zu nennenden Declinazion, die entſchieden mit i abgeleitet iſt. Die alten Sprachen faſſen

ſie wie geſagt mit der vorigen zuſammen als dritte auf. Die Uebereinſtimmung aller unſrer ſechs flectierenden Sprachen zeigt ſich am deutlichſten am Feminin und ich bleibe hier bei den von Bopp aufgeſtellten Beiſpielen, die wir nur wegen der Oeconomie des Raumes in zwei Gruppen vertheilen müſſen. Die Beiſpiele ſind indiſch prîtis die Liebe, griechiſch portis die Färſe oder Kalbel, lateiniſch turris der Thurm, gothiſch ansts (mit Contraczion) die Gunſt, lettiſch avis das Schaf, ſlawiſch kostĭ der Knochen.

Singular.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.
nom.	prîtis	portis	turris
gen.	prîtês	portios	turris
dat.	prîtajê	portii	turrî
acc.	prîtim	portin	turrĭ
voc.	prîtê	porti	turris
inst.	prîtjâ	—	—
loc.	prîtau	—	—
abl.	(prîtôit)	—	turrîd
	Gothiſch.	Lettiſch.	Sſlawiſch.
nom.	ansts	avis	kostĭ
gen.	anstâs	aviês	kosti
dat.	anstâ	aviei	kosti
acc.	anst	avin	kostĭ
voc.	ansts	aviê	kosti
inst.	—	avimi	kostijoŋ
loc.	—	avije	kosti
abl.	—	—	—

Der Genitiv heißt indiſch auch pritjâs, griechiſch auch porteôs, der Dativ indiſch auch prîtjai, der Accuſativ lateiniſch auch turrẽ, der lettiſche Accuſativ iſt wieder avĭ zu ſprechen und der Inſtrumental enthält nach Bopp ein angehängtes mi, das der Endung mis des Plural nachgemacht wäre; der Locativ heißt im Indiſchen auch prîtjâm, was beſſer zum lettiſchen avije zu ſtimmen ſcheint; der Ablativ iſt beim Indiſchen aus der Zendſprache entlehnt worden wo ôi für langes e ſteht. Der lateiniſche Ablativ turrîd geht in turrî über, wofür auch turre vorkommt. Es iſt zu bemerken, daß die lateiniſche Sprache noch einiges Gefühl dieſer ſchwachen Declinazion gegenüber der dunkeln vorigen hat, indem ſie die entſchieden mit i abgeleiteten Romina vorzugsweiſe im Accuſativ ĭ und Ablativ ī bildet, während die Maſſe

der übrigen nur die gemeinern Formen ē und kurz e brauchen dürfen, wogegen der Genitiv Plural auf iŭ sich auch auf Wörter der vorigen Classe erstreckt.

Plural.

	Indisch.	Griechisch.	Latein.
nom.	pṛtajas	portieṣ	turrêṣ
gen.	pṛtînâm	portiôn	turriŭ
dat.	pṛtibhjas	—	turribuṣ
acc.	pṛtîs	portiaṣ	turrêṣ
voc.	pṛtajas	portieṣ	turrêṣ
inst.	pṛtibhis	—	—
loc.	pṛtishu	portiṣi	—
abl.	pṛtibhjas	—	turribuṣ

	Gothisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	anṣtîṣ	avys	kosti
gen.	anṣtê	aviųn	kostii
dat.	anṣtim	avims	kostemŭ
acc.	anṣtinṣ	avys	kosti
voc.	anṣtîṣ	avys	kosti
inst.	—	avimis	kostĭmi
loc.	—	avysa	kosteχŭ
abl.	—	—	—

Der Nominativ ist im Latein und Gothischen contrahiert aus turrjeṣ und anṣtiiṣ, Genitiv für anṣtjê, der lettische Genitiv lautet aviŭ, Dativ steht für avimus (die y sind im Laut i). Der griechische Accusativ wird gewöhnlich in portîṣ contrahiert.

Dual.

	Indisch.	Griechisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom. acc. voc.	pṛtî	portie	avi	kosti
dat. inst. abl.	pṛtibhjâm	portioin	avim	kostĭma
gen. loc.	pṛtjôs	(portioin)	—	kostiju

Im Griechischen sind diese Formen von der vorigen Classe dadurch geschieden, daß der Nominativ dort nur Ṣ oder auch diß nicht, hier aber iṣ zur Endung hat. Der Genitiv dort oṣ hier ioṣ, der Dativ dort i hier ii, der Accusativ dort ein aufgelöstes a hier vollständiges in, der Plural einerseits eṣ, ôn, ṣin, aṣ anderseits ieṣ, iôn, iṣin und iaṣ das sich in îṣ contrahiert.

Nach dieser Declinazion gehen auch Adjective, wie das indische sutshis rein, das sich im Feminin gleich bleibt, im Neutrum aber regulär ohne S sutshi bildet. Ganz so geht das griechische

idriṣ, idriṣ, idri klug und das lateiniſche leviṣ, leviṣ, leve leicht. Einen unorganiſchen Unterſchied hat die lateiniſche Sprache bei einem Dutzend Adjective eingeführt, welche das Maſculin vom Feminin unterſcheiden, indem ſie bei erſtrem die Endung iṣ abwirft, z. B. åker, åkriṣ, åkre ſcharf. Nicht mit dieſen Adjectiven der i-Declinazion zu verwechſeln ſind aber diejenigen, welche hinter der i-Ableitung wieder in die erſte oder a-Declinazion einlenken, wie das indiſche madhjas, lateiniſche mediuṣ mittler, das nach bonuṣ flectiert, ſo daß das i auf die Flexion keinen Einfluß hat. Man darf ſich nicht teuſchen laſſen durch die gothiſche Form des Maſculin midiṣ, Neutrum midi, da jenes für midjaṣ, midjiṣ contrahiert wird, das Feminin midja lautet und das Neutrum auch midjata, denn die Flexion iſt gleich der von mediuṣ von der erſten blindṣ durchaus nicht verſchieden. Ganz derſelbe Fall iſt es mit den ßlawiſchen Adjectiven wie velii oder veliji groß, die im Feminin velija oder velja und im Neutrum velije oder velje bilden und nach dem Princip der erſten Declinazion flectieren.

Grimms Eintheilung der Subſtantivdeclinazionen beruht auch auf dieſen Unterſchieden; er nimmt im Gothiſchen die erſte Declinazion wie wir an; die mit i rein abgeleitete heißt bei ihm die vierte, wozu wenige Maſculine wie armṣ der Arm gehören; ſie ſind im Singular von der erſten nicht verſchieden, aber der Plural hat die entſchiednen i-Endungen armiṣ, armim, armiuṣ; der Vocativ Singular hat eine flexionsloſe Form arm wie fiṣk (Fiſch). Die Feminine ſeiner vierten betreffen unſer Paradigma anṣtṣ, aber Neutra dieſer Art fehlen. Dagegen diejenigen Wörter, welche nach Art der Adjective hinter der i-Ableitung in die erſte Declinazion zurücklenken, bilden bei Grimm die zweite Declinazion, z. B. χarjiṣ Heer oder bei ſchwerer Wurzelſilbe mit Contraczion χèrdiṣ Hirte, im Plural aber gleichmäßig χarjôṣ und χèrdjôṣ; ſie haben einen flexionsloſen Vocativ Singular χari und χèrdi oder χèrdi; die Flexion bleibt aber durchaus im Geleiſe der erſten Declinazion. Ebenſo verhalten ſich Feminine wie þivi Magd mit dem Vocativ þivi, welche hier das a der erſten abgeſtoßen haben, aber ſonſt durchaus nach der erſten gehen, daher der Plural þivjôṣ und ebenſo das Neutrum kuni Geſchlecht Plural kunja. Dieſe Declinazionen in ihrer allmäligen Auflöſung führt Grimm durch alle germaniſchen Sprachen durch und ganz ebenſo

beruht der Unterſchied der ßlawiſchen Declinazionen auf dem Hauptgegenſatz, ob ſie ſogenannte harte oder weiche Endungen enthalten. Nur ſcheinen ſich hier die Wörter der erſten Art, die urſprünglich auf a gebildet waren, mit der vierten Claſſe oder der u-Ableitung zu miſchen und zwar darum, weil der Character der harten Claſſe (das geweſene a) früh mit dem verſtummten Vocal u bezeichnet wurde; nur die mit i abgeleiteten Wörter bleiben ſtreng ausgeſchieden, weil ſie die Characterconſonanten zu mouillieren oder in Ziſchlaute zu verwandeln pflegen, woraus ſich Umlaute der Vocale und überhaupt das entwickelt, was den Character ihrer weichen Declinazion ausmacht. Eine genaue Darſtellung der ßlawiſchen Declinazion müſſen wir aber einer hiſtoriſchen Bearbeitung überlaſſen.

Noch iſt zu erwähnen, daß Bopp aus dem Sanſkrit noch eine beſondre Feminin-Ableitung mit langem ī anführt, z. B. nârî, Frau, bhîs, Furcht, deren Flexion aber auf Contraczion und auf dem Princip des gothiſchen χèrdîs beruht, alſo die Plurale nârjas, bhîjas nach ſich zieht. Dieſe Femininendung iſt aber von Bedeutung, weil ſie im Griechiſchen und Gothiſchen noch Spuren hinterlaſſen hat; die griechiſchen Adjective, die mit u abgeleitet ſind, z. B. vom indiſchen svâdus abgeleitet hêdus ſüß bildet im Feminin ſtatt des indiſchen svâdvî mit Ausfall des u hedeiâ was dieſer ī-Bildung anheimfällt, und ähnlich dem indiſchen Particip bharan (griechiſch ferôn der Tragende) das ſein Feminin anſtatt bharantâ bharantî bildet, bildet nicht nur der Lateiner mit ableitendem i die Caſus ferentia und ferentiŭ, ſondern auch der Gothe von gibanda der Gebende das Feminin gibandî nach dem Schema der von Grimm als dritte aufgeführten ſchwachen Femininform, wie managî Menge, Plural managins. Dieſe Declinazion bildet alſo eine aparte Claſſe und entſpricht ihr keine ſchwache dritte Maſculinform, noch weniger eine dritte ſtarke. Nur die zweite iſt der ſtarken Form analog.

Vierte Declinazion.

Die zweite ſchwache Declinazion iſt die mit u abgeleitete. Doch iſt dieſe Form von Anfang an nicht häufig und geht früher ihrer Auflöſung entgegen als die vorige, die Declinazion miſcht ſich zum Theil mit der i-Form. Maſculine und Feminine ſind

nur wenig verſchieden, mehr das Neutrum. Wir nehmen mit Bopp die maſculinen Beiſpiele: indiſch sûnus Sohn, griechiſch botruṣ Trauben, lateiniſch fruktuṣ Frucht, gothiſch ṣunuṣ Sohn, lettiſch sunus Sohn, ſlawiſch domŭ Haus. (Lezteres iſt übrigens nicht mehr wirklich von der erſten Declinazion verſchieden, ſondern geht nach der Nebenform von slabŭ, oben.)

Singular.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.
nom.	sûnus	botruṣ	fruktuṣ
gen.	sûnôs	botruoṣ	fruktûṣ
dat.	sûnavê	botrui	fruktui
acc.	sûnum	botrun	fruktũ
voc.	sûnô	botru	fruktuṣ
inst.	sûnunâ	—	—
loc.	sûnau	—	—
abl.	(sûnaot)	—	fruktûd

	Gothiſch.	Lettiſch.	Sſlawiſch.
nom.	ṣunuṣ	sunus	domŭ
gen.	ṣunâṣ	sunaus	domu
dat.	ṣunâ	sunui	domovi
acc.	ṣunu	sunun	domŭ
voc.	ṣunâ	sunau	dome
inst.	—	sunumi	domomĭ
loc.	—	sunuje	domu
abl.	—	—	—

Eigenthümlich ſind die Vocativbildungen der drei leztern Sprachen. Der Inſtrumental hat im Indiſchen wieder ein N eingeſchoben, im Lettiſchen und Sſlawiſchen iſt er ein alter Dativ oder durch den Plural veranlaßt. Der Ablativ iſt wieder aus der Zendſprache, was ſich lateiniſch in fruktû abſchleift. Der lettiſche Accuſativ lautet sunũ.

Plural.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.
nom.	sûnavas	botrûṣ	fruktûṣ
gen.	sûnunâm	botruôn	fruktuũ
dat.	sûnubhjas	—	fruktibuṣ
acc.	sûnûn	botrûṣ	fruktûṣ
voc.	sûnavas	botrûṣ	fruktûṣ
inst.	sûnubhis	—	—
loc.	sûnushu	botrûṣi	—
abl.	sûnubhjas	—	fruktibuṣ

	Gothiſch	Lettiſch.	Sſlawiſch.
nom.	ſunjuṣ	sunus	domove
gen.	ſunivê	sunû	domovŭ
dat.	ſunum	sunums	domomŭ
acc.	ſununṣ	sunus	domŭi
voc.	ſunjuṣ	sunus	domove
inſt.	—	sunumis	domŭi
loc.	—	sunûse	domoχŭ
abl.	—	—	—

Der indiſche Genitiv hat epenthetiſches N, die griechiſche Form botrûṣ iſt im Nominativ und Vocativ aus botrueṣ, im Accuſativ aus botruaṣ contrahiert, das lateiniſche fruktibuṣ iſt aus fruktubuṣ geſchwächt.

Dual.

	Indiſch.	Lettiſch.	Griechiſch.	Sſlawiſch.
nom. acc. voc.	sûnû	sunu	botrue	doma
dat. inſt. abl.	sûnubhjâm	sunum	botruoin	domoma
gen. loc.	sûnvôs	—	(botruoin)	domu

Für das Neutrum bedürfen wir kein Paradigma; Nominativ, Accuſativ und Vocativ Singular lauten im Indiſchen madhu ſüß, griechiſch meϑu ſüß, lateiniſch peku Vieh, gothiſch feχu Vieh; die übrigen Caſus gehen wie im Maſculin; im Lateiniſchen iſt bekanntlich der ganze Singular infleribel, was aber inſofern unorganiſch iſt, als das lange û von pekû nur dem Genitiv, Dativ und Ablativ kraft der Contraczion zukommt, die übrigen Caſus ſollten eigentlich kurzes u haben. Der Plural hat im Indiſchen im Nominativ, Accuſativ und Vocativ madhûni (der Dual madhunî) mit epenthetiſchem N, wofür aber die Zendſprache madhva zeigt, das mit dem griechiſchen meϑua und lateiniſchen pekua einſtimmt; das übrige wie im Maſculin; der gothiſche Plural kommt gar nicht vor.

Was die Adjective betrifft, ſo iſt erwähnt, daß das indiſche svâdus ſüß zugleich Feminin iſt, Neutrum svâdu, daß aber eine zweite Femininform svâdvî beſteht. Das griechiſche Adjectiv auf u iſt überhaupt mangelhaft, und hêϑuṣ bildet nur den Accuſativ hêϑun, Vocativ hêϑu und im Neutrum hêϑu nach dieſer Bildung; die andern Caſus werden nach der i-Declinazion, d. h. hier mit einem ableitenden e gebildet, alſo Genitiv hêϑeoṣ u. ſ. w. Das Feminin aber hat die abweichende Bildung hêϑeia und geht nach

der erſten. Das Adjectiv poluṣ viel bildet ſeine Caſus von der Form poHoṣ und das entſprechende gothiſche filu iſt faſt bloß Adverb, doch mit der Genitivform filâṣ; dagegen beſtehen einige andre Adjective dieſer Bildung, wie χarduṣ hart, das für Maſculin und Feminin gilt, Neutrum χardu, Genitiv χardâṣ; die übrigen Caſus werden aber hinter dem u noch mit j abgeleitet und treten ſo wie die griechiſchen in eine andre Declinazion über, und zwar in die erſte, χardjamma, χardjana, χardjäm, χardjaṇs u. ſ. w. Von manvuṣ bereit kommt ſogar ein Neutrum manvjata nach dieſer Bildung vor. Lateiniſche Adjective nach der vierten Declinazion und ſlawiſche mit der u-Ableitung giebt es gar nicht.

Fünfte Declinazion.

Dieſe iſt mit conſonantiſchen Elementen abgeleitet. Der Wurzel wird eine für uns dunkle Declinazionsſilbe angehängt, ſo daß dieſe Form als Thema oder casus generalis der ganzen Declinazion zur Baſis dient. Am weiteſten in dieſer Art ſcheint eine Ableitung S oder as verbreitet, wohin im Indiſchen von der Wurzel man denken, manas der Geiſt gehört, das dem lateiniſchen menṣ verwandt aber ein Neutrum iſt, daher es formell zum griechiſchen Neutrum menoṣ die Kraft ſtimmt oder zum lateiniſchen genuṣ Geſchlecht. Daß in dieſen Wörtern das S nicht Nominativzeichen iſt, verſteht ſich beim Neutrum von ſelbſt; im Sſlawiſchen nebo der Himmel iſt es ſchon im Nominativ nach allgemeiner Regel abgefallen, tritt aber in den obliquen Caſus wieder vor, wo es umgekehrt im Griechiſchen ausfällt und im Lateiniſchen in R ſich auflöst. Dieſe vier Fälle declinieren ſo:

Singular.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.	Sſlawiſch.
nom.	manas	menoṣ	genuṣ	nebo
gen.	manasas	meneoṣ	generiṣ	nebese
dat.	manasê	—	generi	nebesi
acc.	manas	menoṣ	genuṣ	nebo
voc.	manas	menoṣ	genuṣ	nebo
inst.	manasâ	—	—	nebesemĭ
loc.	manasi	menei	—	nebesi
abl.	(manasat)	—	genered	—

Um die Formen der Dative und Locative kann man kaum ſtreiten, ſie fallen faſt ganz zuſammen. Der Inſtrumental iſt im Sſlawiſchen wieder dativiſch gebildet. Der Ablativ aus dem Zend, lateiniſch gewöhnlich genere. Im Latein iſt das in us geſchwächte as vor dem R in ein trübes e (eigentlich wohl ë wie der Italiener noch ſpricht) weiter geſchwächt worden und aus genusis wurde genëris.

Plural.

	Indiſch.	Griechiſch.	Latein.	Sſlawiſch.
nom.	manâsi	menea	genera	nebesa
gen.	manasâm	meneôn	generŭ	nebesŭ
dat.	manôbhjas	—	generibus	nebesemŭ
acc.	manâsi	menea	genera	nebesa
voc.	manâsi	menea	genera	nebesa
inst.	manôbhis	menesſi	—	nebesŭi
loc.	manassu	menesſi	—	nebesjéχŭ
abl.	manôbhjas	—	generibus	—

In der Nominativform iſt, wenn wir das indiſche Anuſwara richtig verſtehen, dem ableitenden as ein N zwiſchengeſchoben, wie es oben in dânâni vorkam, welches N hier aber durch den folgenden Conſonant in Naſalvocal aufgelöst und das a der Endung wieder in i geſchwächt iſt. In den Formen mit bh löst der Indier die Silbe as wegen der folgenden Conſonanten in ô auf, wo der Lateiner durch den Bindevocal hilft, der griechiſche Inſtrumental aber ſf zuſammenſtoßen läßt, während der Sſlawe hier eine vocaliſche Auflöſung zeigt. Der Locativ hängt ſeine conſonantiſche Endung im Indiſchen und Griechiſchen an das Thema, im ßlawiſchen iſt ſie durch ein jé vermittelt und das zweite S wieder in χ gegangen.

Dual.

	Indiſch.	Griechiſch.	Sſlawiſch.
nom. acc. voc.	manasî	menee	nebesi
dat. inst. abl.	manôbhjâm	meneoin	nebesema
gen. loc.	manasôs	(meneoin)	nebesu

Einen iſolierten Fall derſelben Art könnten wir auch aus dem Lettiſchen anführen in dem Nomen menû, Mond und Monat, das von einem Thema menes den Genitiv menesio bildet.

Viel wichtiger aber iſt für uns eine Erſcheinung aus unſrer deutſchen Sprache, welche urſprünglich bloß bei Neutralverben

einzig dem Plural eine epenthetiſche Silbe einſchiebt, die, da ſie jenem lateiniſchen Beiſpiel gemäß mit R gebildet iſt, wohl auf ein älteres S weiſen könnte. Dieſe Erſcheinung kennt weder der Gothe, noch die Scandier und Sachſen (ſchwache Spuren im Frieſiſchen und Angelſächſiſchen abgerechnet, woher das engliſche tshildren Kinder), ſie tritt entſchieden allein im fränkiſchen Stamm auf und zwar conſtant in der Form ir, das ſich ſpäter in ër abſchwächt, aber Umlaut der Wurzelvocale nach ſich gezogen hat. Der Singular dieſer Neutra geht alſo regulär, ebenſo der Plural, nur wird den Flexionen die Silbe ir vorgeſchoben. Das Nomen χûs Haus flectiert alſo altfränkiſch, altſchwäbiſch und neudeutſch:

	Singular.	
nom.	χûs, hûs,	Haus.
gen.	χûses, hûses,	Hauſes.
dat.	χûsa, hûse,	Hauſe.
acc.	χûs, hûs,	Haus.
voc.	χûs, hûs,	Haus.
inst.	χûsû.	
	Plural.	
nom.	χûsir, hûser,	Häuſer.
gen.	χûsirô, hûsere,	Häuſer.
dat.	χûsirum, hûseren,	Häuſern.
acc.	χûsir, hûser,	Häuſer.

Später wird dieſe Neutralform auch auf einzelne Maſculine übertragen, wie unſer Götter, Männer, Geiſter, Wälder u. a.

Die zweite wichtige epenthetiſche Silbe iſt das N, das wir ſchon in vielen Erſcheinungen, im indiſchen dânâni wie im angelſächſiſchen gifena gehabt haben und das man im lateiniſchen sermo, sermônis, wie in homo, hominis (für homonis) wiederfinden kann. Im Lateiniſchen bleibt das N des Nominativ in Formen wie nômen, nôminis, dagegen indiſch heißt das Wort nâma, Genitiv nâmnô, im Gothiſchen namô, naminș und im Sſlawiſchen, wo das Anlauts-N abfällt, heißt der Nominativ mit einem Naſalvocal imeŋ (villeicht aus imaŋ, doch bleibt der Umlaut im Genitiv) imene. Der Plural heißt lateiniſch nômina, indiſch nâmâni, gothiſch namna und ßlawiſch imena. Wie nah mit dieſen Bildungen die deutſche ſchwache Declinazion verwandt iſt, bleibt uns dunkel.

Dagegen ist im Griechischen das genannte Nomen mit einem andern Ableitungsbuchstaben gebildet, die Wurzel nam schickt hier nach griechischer Weise einen Vocal vor und bildet das Thema mit T; so entsteht onoma, Genitiv onomatos, Plural onomata. An diese Bildung schließt sich ein slawisches epenthetisches at, womit besonders Junge von Thieren bezeichnet werden, z. B. telja Kalb bildet im Genitiv teljate, im Plural teljata und so durchaus.

Nicht unter diesen allgemeinen Gesichtspunct möchte ich eine andre Erscheinung fassen, die sich ebenfalls im slawischen findet. Es ist bekannt, daß alle unsre Sprachen die uralten Verwandtschaftswörter mit einer dunkeln Silbe tar ableiten, die sich fast überall erhält, doch zuweilen ihr R verliert. Das von sva sein, eigen abgeleitete gothische svistra und slawische sestra verstümmelt sich indisch in svasri, lateinisch in soror für sosor, persisch in χvâher, lettisch in sessû Genitiv sessers. Das lateinisch griechische pater, patêr, persische peder, gothische fadar ist im indischen pitri und pitâ, fehlt aber im slawischen. Das indische mâtri, persische mâder, griechische mêtêr, lateinische mâter, das dem Gothen fehlt aber deutsch môtar lautet, wird slawisch im Nominativ mati, später matj aufgestellt, das R tritt erst in der Flexion ein, Genitiv matere und Plural matere. Das indische duhitri Tochter, heißt schon im Persischen duχter oder ohne R duχt, doχt, armenisch dûstr, griechisch thugatêr, gothisch dôχtar, im slawischen Nominativ ohne R dŭshtshi, erst im Genitiv dŭshtshere und ebenso im Lettischen duktje, dukters. Das indische bhrâtri Bruder, persisch burâder und berâser, griechisch obsolet frâtôr oder frâtêr, lateinisch frâter, gothisch brôthar kommt im ältesten Sslawisch noch in der Gestalt bratrŭ vor, lautet aber gewöhnlich bratŭ Genitiv brata Plural brati, so daß das Wort sein R durch die ganze Declinazion verloren hat.

Schließlich müssen wir noch erinnern, daß die Verstümmlung der Nominativformen namentlich im Griechischen und Lateinischen die volle Gestalt des Worts überhaupt erst aus dem casus obliquus erkennen läßt. So sagt der Grieche daimôn statt daimons, wo die Dehnung des o das fehlende S ersetzt, legôn für legonts wie legontos zeigt und legousa für legonta, der Lateiner legens für legents, mons für monts, ars für arts; das lateinische lâk

ſteht für lakṭs, die Milch, oder wie die Vergleichung mit andern Sprachen zeigt für ein dem Römer unausſprechbares mlakṭs; das lateiniſche liṭs der Streit für liṭs oder vielmehr für das altlateiniſche ſtliṭs was unverkennbar das deutſche ſtrit Streit iſt u. ſ. w. Dieſe beſſere Erhaltung des Wortthema im casus obliquus iſt der nächſte Grund, daß Sprachen, welche die Flexion verlieren, ihren neuen casus generalis dem Wortthema oder dem casus obliquus überhaupt accomodieren. So haben die neuromaniſchen Sprachen den lateiniſchen Ablativ oder Accuſativ zu Grund gelegt und ſchwanken manchmal zwiſchen beiden, wie das italieniſche témpo und dſhênere beweiſen. Die Neugriechen haben in der dritten Declinazion ihren Nominativ ebenſo behandelt, weil ſie aber das S der zweiten Declinazion feſthalten (und zwar darum, weil es in Formen wie kalós durch den Accent geſchützt war), ſo gehen ſie gewiſſermaßen über's Altgriechiſche hinauf, indem ſie auch hier ihrem neuen Nominativ das urſprüngliche ṣ wiederherſtellen in patéraṣ, vaſilêaṣ, jérontaṣ, ṛtoraṣ u. dergl. Man könnte auch ſagen, unſer deutſches Fiſch ſei aus dem gothiſchen Accuſativ fiſk gebildet, weil der Nominativ im Gothiſchen fiſkṣ, im Altſcandiſchen fiſkr lautete.

Hiemit wollen wir die Caſusbildung beſchließen. Wir ſind zufällig auf die Zahl der fünf lateiniſchen Declinazionen gekommen, ſo zwar daß die erſte, dritte und vierte lateiniſche ſich in derſelben Nummer nach unſrer Zählung wiederfinden. Obgleich aber unſre zweite noch Dunkelheiten hat, ſo glaub' ich doch, daß es im Weſentlichen bei dieſen fünf Declinazionen für unſern Sprachſtamm verbleiben wird, und daß weder eine zu entbehren, noch eine hinzuzuthun möglich iſt. Es ſind zwei urſprünglich ſtarke, zwei ſchwache und eine epenthetiſche Declinazion. Die fünfte lateiniſche haben wir in der erſten untergebracht; ein Verdienſt des Römers iſt, daß er die vierte zuerſt anerkannt, daneben aber freilich wie der Grieche die i-Form mit der ſtarken verwechſelt hat. Um ſo auffallender iſt, daß der Römer überſehen hat, in der Conjugazion eine fünfte u-Form, ſtatuo, aufzuſtellen.

Der Grimmiſchen Terminologie ließe ſich aus theoretiſchen Gründen der Vorwurf machen, daß ſie unter ihrem Kunſtausdruck ſchwache Flexion in der Nominalbildung etwas ganz andres verſteht als in der Verbalbildung. Denn während ſein ſchwaches

Verbum mit i, ä, ô abgeleitet iſt, müßte dem im Nomen die abgeleitete Declinazion mit i und u, d. h. Grimms zweite, dritte und vierte Declinazion ſtarker und ſchwacher Form entſprechen. In der deutſchen Grammatik war aber an dem Gegenſatz der primären und ſecundären Flexion viel mehr gelegen, und da dieſe Erſcheinung außer dem germaniſchen Sprachgebiet gar nicht vorkommt, ſo muß der practiſche Gebrauch an den bequemen Formeln ſtark und ſchwach auch hier feſthalten dürfen.

7. Die Vergleichungsformen des Nomen.

Man kann die Objecte nur vergleichen, ſofern ihnen eine gewiſſe Art oder Eigenſchaft gemeinſchaftlich zukommt. Den Grad, den ſie in ihrer Art kraft der Vergleichung einnehmen, kann man ſich als eine Zahl vorſtellen, und es liegt hierin der Grund, daß die Zahlformen ſelbſt, ſowohl die Cardinal- als die Ordinalzahlen meiſtens mit Derivazionen gebildet ſind, welche auch für den Comparativ und Superlativ dienen. Weniger leicht zu erklären iſt vielleicht, daß dieſelben Formen auch zur Bildung der Pronomina und der davon geleiteten Partikeln verwendet werden. So iſt alter oder der zweite ein Vergleichungsbegriff gegen den erſten, und in Partikeln wie unter, hinter kann man Verhältnißbegriffe gegen oben und vorn finden. Die vollkommene Vergleichungsform kommt aber nur dem Eigenſchaftswort oder dem eigentlichen Adjectiv zu. Wenn ein Subſtantiv compariert wird, ſo wird es in dieſer Form als Adjectiv gedacht, z. B. das lateiniſche jûnior ſetzt ein poſitives jûnis voraus, das jung bedeutet, contrahiert aus juvenis das jezt Subſtantiv iſt, aber im Begriff jung dem indiſchen juvanas, gothiſchen juŋgs, ßlawiſchen junŭ entſpricht. Eben ſo senior, von einem senis alt geleitet, wovon das Adjectiv senius und das Subſtantiv seneks Ableitungen ſind und das wir im gothiſchen sins alt mit den Ableitungen sinŋgs und sinista Aelteſter wieder finden. Der Grieche bildet von doulos Knecht douloteros. Wir brauchen Bildungen wie Eltern, der Jünger, der Nächſte als Subſtantiva. Der comiſche Styl mancher Sprachen erlaubt ſich ſogar nomina propria in den Superlativ zu bilden, wo ſie aber als eine Eigenſchaft ſymboliſiert ſind z. B. italieniſch neronissimo,

ein Tyrann, der noch weit über Nero hinausgeht. Wird aber ein Verbum im Comparativsinn gebildet, wie das lateinische meliórare, unser bessern, bereichern, erweitern, erleichtern, so sind diß Denominativverba, welche aus dem comparierten Nomenthema weitergebildet sind, womit die Verbalbildung nichts zu schaffen hat.

Ueber den Begriff der Vergleichungsformen des Adjectiv ist aber noch ein gewöhnliches Mißverständniß zu berühren. Schon die gewöhnliche Bezeichnung „Steigerung der Adjective" oder auch „Stufen der Vergleichung" führt auf die falsche Ansicht, die Adjectivform sei in ihrem Positiv auf den niedersten Grad gestellt, werde durch den Comparativ erhöht und durch den Superlativ auf die höchste Stufe erhoben. Diese Vorstellung ist grundverkehrt. Der Positiv drückt die absolute und darum höchste Energie des Begriffs aus, die Vergleichungsformen dagegen sind etwas durchaus relatives, untergeordnetes, womit nie ein absolutes Urtheil ausgesprochen wird. Nenn' ich ein Individuum gut, so schreib' ich ihm diese Qualität in einer absoluten Form zu. Er füllt diesen Begriff vollkommen aus. Vergleiche ich ihn hingegen mit andern, so ist mit der Qualität besser noch durchaus kein Anspruch auf die Qualität des absoluten gut begründet. Der bessere von zweien ist also damit nicht gut und auch der beste unter dreien kann noch recht herzlich schlecht sein. Denn die Vergleichung steht nur innerhalb dieses gezogenen Kreißes still. Stell' ich freilich mein Urtheil über drei Individuen so: A ist gut, B besser, C der beste, so kann ich die Ordnung umkehren und auch sagen C. ist gut, B schlechter und A der schlechteste, womit dieselbe Rangordnung erreicht wird, nur will ich in der ersten Formel eigentlich ausdrücken, alle drei sind für einen bestimmten Zweck hinlänglich qualificiert, nur ist der B noch dem A, der C noch dem B vorzuziehen.

Der absolute Eigenschaftsbegriff steht also an sich höher als die bloße Vergleichung. Die Vergleichungsform ist aber gleichwohl der Sprache von hoher Wichtigkeit und es liegt eine gewaltige Kraft in diesen Sprachformen. Daß wir dieselben Derivazionen werden nennen müssen, ergiebt sich daraus, daß sie in keine andre grammatische Categorie passen; sie sind aber immerhin Derivazionen von einer ganz privilegierten Art und müssen in

der Grammatik besonders betrachtet werden. Man kann nicht sagen, daß diese geheimnißvollen Silben gleich andern Derivazionen begrifflose fremde Silben sind, denn die Vergleichung liegt den Qualitäten so nah, daß wir die Form auch da nicht mißverstehen, wo sie zufällig unsrer Flexion ganz gleichgeworden ist. Diese Formen selbst gehen in geringen Variazionen durch alle unsre Sprachen und die meisten halten sie mit großer Zähigkeit fest. Doch giebt es wieder einzelne, und zwar der gebildetsten Sprachen, welche sie eingebüßt haben. So haben die vom Latein derivierten Sprachen diese einfachen Zeichen ganz abgelegt und müssen die Verhältnißbegriffe durch Partikeln umschreiben; der Begriff des Comparativ wird naturgemäß durch den abstractesten Comparativ mehr ausgedrückt; den Superlativ, den wir durch das abstracte meist ausdrücken, zeichnet der Romaner, der dafür kein Wort hat, durch den Artikel aus, das französische lö plü. Diese romanischen Formen wie il piú grande, lö plü grã lassen aber die beiden Formen der größere und der größte völlig zusammenfallen, sobald das Adjectiv durch den Artikel bestimmt wird. Aber auch die absteigenden Vergleichungen weniger oder minder und mindest sind grammatische Steigerungen (des Begriffs der Abnahme oder Kleinheit). Der Italiener braucht die lateinischen Superlative nicht als Vergleichungsbegriffe, sondern als Empfindungsformen d. h. um einen sehr hohen Grad auszudrücken; bravissimo heißt ihm nicht am besten sondern im höchsten d. h. unvergleichbaren Grade gut. Der comische Styl überbietet noch den Superlativ wie im Italienischen von dem isoliert erhaltenen ottimo ottimissimo, im deutschen der allerallerbeste u. s. w. Viele Sprachen drücken den Superlativ durch die Comparativform aus, die durch eine Partikel verstärkt wird, so im slawischen durch die Partikel nai, die von na auf, über abgeleitet scheint, und im Neugriechischen, wo die Superlativform auch außer Gebrauch gekommen ist und von kalós gut, der Comparativ noch kalóteros der bessere, der Superlativ aber durch verdoppelte Steigerung nämlich o pléon kalóteros der beste (eigentlich mehr bessere) gesagt wird. Auch der Perser hat in seiner sonst formlosen Sprache den Comparativ festgehalten, von beh gut bildet er noch behter besser, leitet aber den Superlativ durch eine Derivazion weiter ab, behterin der beste. Alle Germanen

haben beide Gradbildungen festgehalten, obwohl der Engländer in lateinischen Adjectiven, besonders wenn sie vielsilbig sind, sich durch die Partikeln mŏr und mŏst helfen muß, was wir im deutschen nur da bedürfen, wo wir ein Substantiv als Eigenschaft verwenden und zum Beispiel sagen: er ist mehr Mann als ein andrer. Steigerung der Partikeln aber findet sich überall wo sie überhaupt zulässig ist, denn die Adverbien sind nichts andres als Adjective die ihre Flexionsthätigkeit einbüßen, damit aber an dem Character als Eigenschaftswörter nichts verlieren.

Ein eigenthümliches Mißverständniß im Gebrauch der Vergleichungsformen ist durch den Conflict romanischer und germanischer Sprachen veranlaßt worden und ich muß dafür einen Gebrauch Goethe's citieren, den man zwar keinen Gallicismus, aber die Reaczion eines Gallicismus wird nennen müssen. Goethe nennt im Egmont eine Erscheinung „ernster als lieblich"; man denkt sich unwillkürlich die romanische Phrase pju sèrio ke soâve (der Spanier würde sagen ke no suâve) und diese wörtlich ins Deutsche übersetzt. Bekanntlich hat sich der Lateiner gleich dem Griechen für diesen exorbitanten Fall die ebenso exorbitante Ausdrucksweise fortior kvã gravior geschaffen, also mit doppeltem Comparativ. Dieser Bildung liegt die richtige Wahrnehmung zu Grunde, daß die beiden Adjective hier gleichberechtigt auftreten und keines dem andern subordiniert werden kann. Gleichwohl ist auch diese Form logisch nicht zu rechtfertigen. Die Sache wird sich so ausdrücken lassen. In der gewöhnlichen Vergleichung bringen wir zwei Objecte unter die Gradmessung einer gegebenen Eigenschaft, die Steigerung gilt also dem Object, obgleich sie am Eigenschaftswort ausgedrückt wird. Hier dagegen haben wir nur Ein Object, was an dem Goethischen Beispiel die Erscheinung ist; auf sie werden zwei Eigenschaften angewendet und versucht, welche die vorherschende sei. Da aber nach unsrer Vergleichungsform die Vergleichungsendung nicht den Objecten angehängt wird, so darf sie auch hier nicht den die Objecte vertretenden Adjectiven angehängt werden, sondern die Steigerung muß außerhalb derselben unabhängig stehen, so daß uns nur die Umschreibung übrig bleibt „mehr ernst als lieblich". Hätte ich diesen delicaten Fall Goethen zu erörtern, so würde ich ein Beispiel aus der Farbenlehre citieren. In dem Urtheil „dieses

grün ist blauer als gelb" würde vorausgesetzt, daß auch das gelb in einem gewissen Grade blau sein könnte, was doch unmöglich; folglich ist die Phrase unrichtig.

Wenige Materien der Grammatik sind in neuerer Zeit so gründlich untersucht worden, wie die Formbildung der Vergleichungsbegriffe, sowohl in Grimm's deutscher, als in Bopp's vergleichender Grammatik; wir suchen hier nur das allgemeinste der Erscheinungen zusammenzufassen.

Es sind zwei Hauptformen. In der einen spielt der Consonant T die Hauptrolle, er bildet mit R also tar den Comparativ, mit M oder auch mit einem zweiten T den Superlativ, also tam oder tat. Diese Form ist im Sanskrit und Griechischen die gewöhnliche, in den andern Sprachen mehr die ungewöhnliche, welche in der Pronominal- und Zahlenbildung vorherscht, wo aber zum Theil nur der eine Bestandtheil, das R, M oder T gebraucht werden. Die zweite Form beruht auf dem Consonant S, das vocalisiert is oder mit Erweiterung ijas lautet, so daß aber das S sich gerne in R auflöst; der Superlativ fügt dem comparativen S wieder ein T bei, so daß die Verbindung st als Character auftritt. Diese Form ist die im Sanskrit und Griechischen seltnere, in den andern Sprachen aber die gewöhnlichere.

Beispiele für die erste Form: Vom indischen Neutrum ṣutshi rein lautet der Comparativ ṣutshitara, der Superlativ ṣutshitama; im Griechischen von ṣofoṣ klug, ṣofôteroṣ, ṣofôtatoṣ. Wir finden sie lateinisch in optimuṣ, intimuṣ, ultimuṣ und alter, uter, neuter, gothisch in anþar, ander, aftra, wieder, viþra, gegen, wider; das bloße M wirkt in prîmuṣ, fruma der erste, das bloße T in prôtoṣ, beides in prathamas; ebenso ist die ganze Endung in saptamas und mit Schwächung des M in saptan, wie im lateinischen ṣeptimuṣ und ṣeptẽ enthalten; das bloße M im slawischen ſedmĭ, osmĭ, das bloße T in oktô, tritoṣ. Dagegen die zweite Form giebt im Indischen von juvan jung den irregulären Comparativ javîjas, Superlativ javishtha; einige Casus schieben ein Nasalzeichen ein, z. B. garîjãsam, graviôrẽ den schwereren und dieses führt uns auf die griechische Form kalliôn, kalliṣtoṣ, wohin auch die Comparative wie elaṣṣôn gehören, das aus elaχuṣ in elaχiôn durch Auflösung des Consonant mit dem i in den Zischlaut hervorgegangen ist. Ferner

im Lateiniſchen der gewöhnliche Comparativ gravior, graviôris, deſſen urſprüngliches S im Neutrum gravius rein bleibt. Der Superlativ nimmt aber hier wieder ſtatt des T das M zu Hilfe, ſo daß die Verbindung ṣim hervorgeht, gravissimus oder contrahiert in maksimus. So contrahiert ſich griechiſch megiôn in meidiôn, lateiniſch magior in maior; in magis iſt die Comparativſilbe ſo einfach wie im Superlativ kallistos, und in plus und minus iſt das i ausgefallen, alſo das neutrale us, ohne die Begleitung des i. Gothiſch lautet der Comparativ bald aldiza, der ältere bald garèχtôza der gerechtere, der Superlativ aber rikists der reichſte oder mächtigſte, und dieſe Bildungen gehen durch alle germaniſchen Zungen. Ebenſo die contrahierte Form mâs mehr, mâst am meiſten und mins weniger, minder. Der Sklawe compariert entweder bloß durch ein i. bolii der größere, oder durch shi, sladshii der ſüßere, oder durch ein volleres jeishi, junjeishii der jüngere. Der Superlativ wird durch eine vorgeſetzte Partikel erreicht. Etwas ſeltſam ſieht die lettiſche Bildung aus, von géras gut, lautet gerésnis beſſer, geráusas der beſte; Grimm vermuthet, beide Formen ſeien verwechſelt, da die erſte dem lateiniſchen gravissimus ähnlich ſieht; das iſt inſofern glaublich, als das nahverwandte ſlawiſche für Comparativ und Superlativ auch nur Eine Form hat. Die perſiſchen Formen haben wir oben angegeben; der Armenier compariert durch eine mir dunkle angehängte Silbe kohn, die Petermann mit dem griechiſchen iôn vergleichen will; eine beſondre Superlativform fehlt. Die Arnauten brauchen wie die Neuromaner vorgeſetzte Hilfswörter.

Die Sprache verdoppelt nicht ſelten zwei Vergleichungsformen, wie das gothiſche fruma der erſte wieder den Superlativ frumists bildet, oder das deutſche mêr, mêriro, mehrere. Im engliſchen hat fôrmôst aus frumists der vorderſte den Schein einer Compoſizion mit môst meiſt angenommen.

Bei den gangbarſten Adjectiven hat die Sprache häufig zwei und mehr Formen für denſelben Begriff in Bereitſchaft, und es geſchieht daher, daß Poſitiv und Comparativ oft aus verſchiednen Wurzeln zuſammengenommen werden. Faſt allgemein iſt dieſer Gebrauch, wo er ſich allein bei uns erhalten hat, in gut und beſſer, beſt, wozu man noch viel, mehr und meiſt rechnen kann; für wenig können wir minder brauchen, wo aber doch

weniger üblicher ist. Diese Anomala sind in andern Sprachen viel häufiger.

8. Die Empfindungsformen des Nomen.

Die Vergleichung ist Sache des prüfenden Verstandes, der den verschiednen Werth der Dinge an einander abmißt; etwas andres ist, wenn der Mensch durch die Irritazion getrieben sich mit Leidenschaft den Objecten gegenüber stellt, und nach Liebe und Haß die Welt rubriciert. Da ist ihm dieses recht, das andre zuwider. Das liebe erscheint ihm als ein kleines, weil er es seiner Persönlichkeit subordinieren will, und darum sind Schmeichel- oder Liebkosungswörter meist auch Deminutiva; was ihn abstößt, kann er nicht in seinen Kreiß brauchen, es ist gleichsam zu groß, zu weit für seine Heimlichkeit, daher sind die Augmentative oder Vergrößerungswörter meist zugleich Verachtungsformen. Spuren dieser Polarität der Wortbildung finden sich schon beim Verbum, häufiger beim Adjectiv, weit am häufigsten aber an den Objecten selbst, d. h. beim Substantiv; nur ausnahmsweise werden sie auf Pronomen und Partikel übertragen.

Eine solche Empfindungsform des Verbum könnte man im desiderativum suchen, das im Indischen redupliciert gebildet wird, z. B. von pâ. trinken, pipâsâmi. ich wünsche zu trinken, oder mit dem bloßen S des Futur madhvasjâmi. ich verlange nach Honig, aber auch ohne S von pati. Gatte, patîjâmi. ich verlange nach dem Gatten. Futurisch gebildet ist auch das griechische gelaseiô, es lächert mich und das lateinische ẹsurio mich hungert, d. h. ich wünsche zu lachen und zu essen. Eine andre Empfindungsform kann man die Intensivform nennen, gleichsam etwas sehr thun, d. h. mit Nachdruck und Leidenschaft; sie werden im Indischen wieder redupliciert gebildet; Bopp vergleicht von gam gehen das intensive dſhaŋgam mit dem gothischen gaŋgan gehen; griechische Formen dieser Art wie marmairô funkeln sind häufig; Grimm rechnet in diese Categorie deutsche Ableitungen mit T, wie von tropfen das altfränkische tropfatsan, welche Bildung in unsrer Volkssprache noch häufig vorkommt. Verbale Deminutivformen kann man wohl immer als Denominative betrachten, wie das lateinische pullulâre Junge

zeugen von pullulus; doch in unſrer neudeutſchen Sprache haben ſich manche Deminutive von Verben gebildet, denen man nicht gerade eine Nomenform vorausſchicken kann, denn wir bilden von lachen, lächeln, von tropfen, tröpfeln, von ſpotten, ſpötteln, von ſtreichen, ſtreicheln, oder von einem Adjectiv krank, kränkeln (das nicht aus kränklich gebildet iſt), von klug, klügeln, was eine kleinliche Bemühung ausdrückt, doch läßt ſich in kraus, kräuſeln, nicht gerade eine Verkleinerung nachweiſen, eher in fromm, frömmeln eine Verachtungsform, von Subſtantiven giebt fröſteln ein entſchiedenes Deminutiv, auch in äugeln könnte man ein verkleinertes Auge finden, nicht aber in näſeln eine kleine Naſe, und in heucheln iſt zwar ein kleiner Hauch enthalten, der aber in die Metapher umſchlägt. Ebenſo verhält ſich ſchmeicheln zur Würzel smi lachen.

Beim Adjectiv hat die neuromaniſche Sprache ſich für den Begriff der Vergrößerung, welche aber auch das unheimliche, widrige und verächtliche einſchließt, eigenthümliche Bildungen geſchaffen; ſo ſagt der Italiener grassône für ſehr dick, der Spanier grandón und grandázo für übertrieben groß. Daß der Italiener die alte Superlativform als Empfindungsform oder Augmentativ verwendet, z. B. grandissimo nicht der größte, ſondern ſehr groß, übermäßig groß, iſt früher erwähnt. Deminutivformen ſind ſchon im Lateiniſchen häufig, meiſt mit L wie blandulus, vagulus, parvulus, miſellus, pulkellus, und mit k verbunden pauperkulus, ſelbſt Comparative wie maiuskulus, molliuskulus. Die Neuromaner haben reichere Bildungen, wie italieniſch dſhiovanêtto (hübſch jung), ſpaniſch bonito (eigentlich hübſch gut), franzöſiſch grâd'lé (hübſch groß). Die Neugriechen, denen dieſe Form nicht überkommen war, haben ſich ein mikrútſikos (hübſch klein) gebildet. Die Sſlawen haben fürs Deminutiv ſehr reiche Formen; böhmiſch von máli klein, málitshki, máloutshki, máliŋki, málouŋki, polniſch malúshki, malutéŋki, maluſéŋki, maluſenétshki, ruſſiſch von ſláboï ſchwach, ſlábeŋkii, ſlabovátoï u. ſ. w. Dagegen heißt von tshérnoï ſchwarz, tshernéχonek recht ſehr ſchwarz, polniſch von létki oder lékki leicht, letſúχnė ſehr leicht.

Am reichſten aber ſind dieſe Formen für das Subſtantiv

ausgebildet; ſchon das Sanſkrit bildet von bâla Knabe, bâlaka Bübchen; der Perſer von peder Vater, pederek Väterchen; der Grieche bildet ſie mit i oder id; von paiṣ, paiḍoṣ, paiḍion, von kuôn Hund, kuniḍion, eine andere Form iſt paiḍarion; der Neugrieche hat die Neutralendung abgeſtreift und ſagt to pèḍi der Knabe. Im Lateiniſchen gilt filiolus, agnellus, juveŋkulus, apikula, davon neuromaniſche Formen, italieniſch filjuôlo, anjêllo, ſpaniſch iχuélo Söhnchen, asníljo Eſelchen, ombreziljo (homunculus). Nicht auf der lateiniſchen Form beruhen italieniſch koserella kleine Sache, piatsêtta kleiner Platz, puntîno kleiner Punct, kappellûtshio kleiner aber ſchlechter Hut, poetûtso ſchlechter Poet; ſpaniſch von kordél Strick kordeléχo, von senjôr senjorîto, senjorîko, von perro Hund perríljo, von palómo Taube palomíno; franzöſiſch róat'le (rêgulus), von herba èrbètt; endlich werden verkleinernde und verachtende Endungen zuſammengeſetzt in kavallutshiáttshio u. ſ. w. Der Sſlawe bildet von jelen Hirſch, jelenek, von mila Liebſte, mileŋka und ähnliche Formen. Keine Sprache hat wohl die Empfindungswörter des Nomen reicher ausgebildet als der Ruſſe; von dom Haus iſt damíshtshe ein großes und häßliches Haus, dómik iſt ein kleines und niedliches Haus, von matj Mutter, mátushka Mütterchen, von brat Bruder, brátets Brüderchen, von sestrá Schweſter sestrítsa, von dushá Seele, dúsheŋka Seelchen, von derevó Baum, dereſtsó Bäumchen, von muſhík Bauer, muſhitshíshko ein elender Bauer u. ſ. w. Die Letten bilden Deminutive mit L, wie von súnus Sohn sunélis, oder mit T, von brólis Bruder broláitis, von pónas Herr iſt ponélis kleiner und ponáilis junger Herr, man verbindet aber auch broluláitis, brolaitélis u. ſ. w. Die germaniſche Deminuzion geſchieht zuerſt durch L; ſchon bei Ulfilas einige wie von barn Kind barnilô, die deutſche Form ſchwankt zwiſchen li, lî, lîn, endlich lein; baχχili, beχχilîn, Bächlein, im Dialect zulezt auf bloßes L reduciert, baχχ'l. Eine zweite Bildung iſt mit K, kin, ken, chen; mannekîn, Männchen. Sie werden auch verbunden wie in Wägelchen, wo aber eigentlich das N in L verwandelt iſt, um die Verwechslung mit Weg zu vermeiden. Auf bloßen Vocal i diminuieren einige Volksdialecte, wie ſchweizeriſch χetsi Kätzchen, ſchottiſch mûsi Mäuschen, holländiſch aber sχâpje Schäfchen und mit euphoniſchen Conſonanten

stêntje Steinchen, blûmpje Blümchen. In der Schweiz kommt auch ein meitshi für Mädchen vor.

Endlich kann die Ammen- und Kinderſprache alle Sprachtheile in Deminutive verwandeln, dûli für du, dummle für dumm, ſô-xen für ſo, gèssëlët für gegeſſen (mit ſchwacher Flexion) u. ſ. w.

Die Deminuzion der Taufnamen würde eine ſpecielle Unterſuchung erfordern. Eine beſondre Art von Deminutiven könnte man aber auch die patronymica (Abſtammungsnamen) nennen. Am bekannteſten ſind die griechiſchen Formen, wie von kronos, kronidês und kroniôn, von boreas boreadês, von pêleus pêleudês und femininiſch von nêreus nêreïs. Dieſe Formen gingen auf die römiſche Poeſie über, während ſich römiſche Familiennamen mit den gewöhnlichen Derivativformen weiter bildeten. So verfährt bis heute der Italiener. Von einem Prädicat il rosso bekommt einer den Eigennamen Rosso, die Familie heißt i Rossi, der Sohn kann deminutiviſch il rossino heißen und deſſen Familie i Rossini, was nun Geſchlechtsnamen wird.

Eigenthümliche Formen finden wir bei den Sſlawen. Es iſt früher erwähnt worden, daß bei den Ruſſen gewiſſe Ableitungsſilben die Funczion des Genitiv erſetzen können; ſo wird bei männlichen Perſonen mit ov, bei weiblichen mit in abgeleitet, um Sohn und Tochter zu bezeichnen. Z. B. von iván (*Ἰωαννης*) iſt ivánoff (nach der Ausſprache geſchrieben) der Sohn des Iwan; bei Wörtern mit weicher Endung wie vasílii (Baſilius) muß das o umlauten, daher vasílieff. Früher war es in Rußland Auszeichnung des Adels, daß der Ableitung ov eine zweite Ableitungsſilbe angehängt wurde, welche itsh lautet und die man wohl dem lateiniſchen ikus wird vergleichen dürfen; ſo entſtanden ſtatt jener Patronymica die weiter gebildeten ivánovitsh, vasílievitsh als Familiennamen. Ebenſo wird weiblich aus der Combinazion von ov und in mit Contraczion die Form invanófna (für ivano-vi-na) Tochter des Iwan gebildet. Andre Dialecte fügen lieber das einfache ik an die Namen, das z. B. bei Croaten und Sſerben (oder Iliriern) its lautet; ſo iſt der öfter von uns citierte Namen Mikloſchits ſo gebildet, daß der magyariſchen Form míklôsh, welche Nicolaus bedeutet, das ſlawiſche patronymiſche its angehängt iſt.

Aus dieſer ſlawiſchen Namenendung itsh oder its fließt einiger Verdacht auf zwei weſteuropäiſche Bildungen, welche ſich möglicherweiſe aus dieſem Einfluß gebildet haben könnten. Zum wenigſten iſt bis jezt noch jede andre Erklärung derſelben zu kurz gekommen. Wie der Zuſammenhang hiſtoriſch zu erklären ſei, laſſen wir hier auf ſich beruhen.

Die erſte dieſer Bildungen findet ſich auf romaniſchem Sprachgebiet, und zwar auffallend im ſpaniſchen Weſten, wo man eher arabiſchen Einfluß für natürlich halten möchte. Das patronymicum lautet im caſtiliſchen Dialect (mit orientaliſchem Laut) ez (bei Portugieſen und Catalanen wird aber eſ oder es geſprochen) und zwar ſo, daß dieſe Silbe unbetont iſt. So wird aus martín gebildet martínez, aus ernándo (Ferdinand) mit Abfall des Schlußvocals ernández, aus álvaro álvarez; aus santiágo wurde die Abkürzung diágo (das ſich weiter in diégo, diógo, diójo entſtellt) und daraus regulär diágez, das ſich aber in diáz contrahierte. (Doch ſagen die volksthümlichen Romanzen, wenn ich nicht irre, zuweilen díaz, was aus dem dunkeln Gefühl ſich herſchreiben mag, daß das patronymicum gewöhnlich die lezte Silbe nicht betont.)

Auf germaniſchem Sprachgebiet finden ſich zwar alte Patronymica auf ung, ing, ling, wie nibelung, karoling u. a. und offenbare Genitive, wie Philipps oder Compoſita wie mattis-son, han-sen u. a. Was uns aber hier intereſſiert, iſt eine eigenthümlich oberdeutſche Bildung, welche nach einſilbiger Verkürzung der Eigennamen ihnen ein ableitendes ts anhängt. Aus Friedrich wird frits, aus Heinrich haints, aus Gottfried göts, aus Konrad kunts (aber auch kurd und kurts), aus Ulrich uts, und Dietrich oder Diether diets, aus Ludwig luts, aus Seifried seits, aus Leonhard lents, aus Bernhard bents, aus Wernher vents, aus Walther valts, aus Reinhart rents, aus Mannhart mants, aus Weikhart vaits, aus Volkhart folts und noch viele andere. Nach Grimm iſt die altfränkiſche Form dieſer Namen bentso, uotso, kχuontso geweſen; niederdeutſche Formen ſind nicht ſicher nachzuweiſen und es bleibt wohl bei der Anſicht, daß dieſe Formen dem ſpaniſchen ez und ſlawiſchen its ſich noch am nächſten vergleichen laſſen.

Berichtigungen.

Es werden nur die bedeutenderen ſinnſtörenden Druckfehler angeführt und dazu wenige Zuſätze.

Seite 1 Zeile 7 von unten lies prädicieren.
„ 2 „ 15 ſtatt Ideal l. das ideale.
„ 12 „ 15 l. Vocalfärbung.
„ 13 „ 16 ſtatt in inniger l. in einiger.
„ 21 „ 14 l. im griechiſchen δελτα.
„ 35 „ 5 v. u. ſtatt gj l. gj.
„ 37 „ 11 v. u. ſtatt zu weit ab l. weit ab.
„ 63 „ 5 ſtatt aſŭ l. aſŭ.

Zu dieſer Seite der Zuſatz: Calderon braucht nicht ſelten als caſtiliſche Bauernſprache die Formen mos wir, mos irémos wir werden gehen, abiéndó-mos uns habend, mos ljevâr uns bringen, und als Poſſeſſiv muésa vîda unſer Leben. Dieſe M können nicht vom Lateiniſchen geleitet und brauchen noch weniger auf das Sanſkrit zurückgeführt zu werden. Das Pronomen mit M iſt aus der Verbalflexion amá-mos, abé-mos aufs neue abſtrahiert.

Seite 70 Zeile 4 l. o daß du wäreſt!

Seite 71. Zuſatz: So muß der Holländer in der Poeſie ſelbſt den perſonificierten lebloſen Gegenſtand, ja in Monologen ſogar ſeine eigne Perſon, wie wir es verſtehen, per Sie anreden, was uns comiſch klingt. — Auch die romaniſchen Graubünder ſprechen auf deutſche Art per Sie.

Seite 81 Zeile 20 umyvalis heißt ſie wuſchen ſich.
„ 82 „ 1 ſtatt drôgs l. drûgs.
„ 86 „ 15 l. sêan innumerâbles.
„ 97 „ 11 ſtatt ôti l. ônti.

Seite 108. Zuſatz: Auch der Bulgare hat die beiden mit S abgeleiteten ſlawiſchen Präterita.

Seite 111. Zuſatz: So drückt der Hebräer durch Wiederholung des Adjectiv einen Superlativ aus.

Seite 115 Zeile 5 v. u. l. bubhôdſha.
„ 116 „ 3 l. aus veveved.
„ 131 „ 1 l. sŭnĭmŭ.
„ 133 „ 18 v. u. l. sirjel lieben.

Seite 134 Zuſatz: Euripides ſagt auch: κατασταινουσα εχεις du haſt beweint. Troad. 322.

Seite 138 Zeile 19 und 20 l. ſpaniſch amarla, italieniſch amerêi.

Berichtigungen.

Es werden nur die bedeutenderen sinnstörenden Druckfehler angeführt und dazu wenige Zusätze.

Seite 1 Zeile 7 von unten lies prädicieren.
„ 2 „ 15 statt Ideal l. das ideale.
„ 12 „ 15 l. Vocalfärbung.
„ 13 „ 16 statt in inniger l. in einiger.
„ 21 „ 14 l. im griechischen δεῖκα.
„ 35 „ 5 v. u. statt gj l. gj.
„ 37 „ 11 v. u. statt zu weit ab l. weit ab.
„ 63 „ 5 statt aſũ l. aſũ.

Zu dieſer Seite der Zuſatz: Calderon braucht nicht ſelten als caſtiliſche Bauernſprache die Formen mos wir, mos irémos wir werden gehen, abiéndó-mos uns habend, mos ljevâr uns bringen, und als Poſſeſſiv muésa vîda unſer Leben. Dieſe M können nicht vom Lateiniſchen geleitet und brauchen noch weniger auf das Sanſkrit zurückgeführt zu werden. Das Pronomen mit M iſt aus der Verbalflexion amá-mos, abé-mos aufs neue abſtrahiert.

Seite 70 Zeile 4 l. o daß du wäreſt!

Seite 71. Zuſatz: So muß der Holländer in der Poeſie ſelbſt den perſonificierten lebloſen Gegenſtand, ja in Monologen ſogar ſeine eigne Perſon, wie wir es verſtehen, per Sie anreden, was uns comiſch klingt. — Auch die romaniſchen Graubünder ſprechen auf deutſche Art per Sie.

Seite 81 Zeile 20 umyvalis heißt ſie wuſchen ſich.
„ 82 „ 1 ſtatt drôgs l. drûgs.
„ 86 „ 15 l. sêan innumerâbles.
„ 97 „ 11 ſtatt ôti l. ônti.

Seite 108. Zuſatz: Auch der Bulgare hat die beiden mit S abgeleiteten ſlawiſchen Präterita.

Seite 111. Zuſatz: So drückt der Hebräer durch Wiederholung des Adjectiv einen Superlativ aus.

Seite 115 Zeile 5 v. u. l. bubhôdſha.
„ 116 „ 3 l. aus veveved.
„ 131 „ 1 l. sŭnĭmŭ.
„ 133 „ 18 v. u. l. sirjel lieben.

Seite 134 Zuſatz: Euripides ſagt auch: κατασταζουσα ἐχεις du haſt beweint. Troad. 322.

Seite 138 Zeile 19 und 20 l. ſpaniſch amarla, italieniſch amerêi.

Seite 139. Zuſatz: Auch der Bulgare hat die ſyntactiſche Seltſamkeit, keinen Infinitiv mehr anzuerkennen, wie der Neugrieche, was aus geographiſcher Nachbarſchaft zu begreifen iſt, aber nicht aus dem ſlawiſchen ſtammt.

Seite 149 lezte Zeile l. dual. boŋdevjé.
„ 150 Z. 8 l. ſem. boŋdoŋshtshi.
„ — lezte Zeile l. Particiv: esãs.
„ 160 Zeile 4 v. u. l. tessares.
„ 166 „ 13 v. u. l. halvtress.
„ 174 „ 16 l. mõnü.
„ 181 „ 7 v. u. l. uns.
„ 182 „ 2 ſtatt in l. sie.
„ — „ 6 v. u. l. güde.
„ 185 „ 6 l. das Zahlwort.
„ 200 „ 11 v. u. l. slabumu.
„ 206 „ 12 v. u. l. vrikais.
„ 208 „ 7 l. illius.
„ 213 „ 3 v. u. l. gerûsûse.

Seite 245 Zuſatz: Etwas abnorm iſt der bulgariſche Comparativ, welcher dem Poſitiv die Partikel po vorausſchickt, welche für ſich nach, auf bedeutet.

Wurzelbüchlein.

Die weiteſt verbreiteten

Sprachwurzeln des indiſch-europäiſchen Stammes

geſammelt von

Moriz Rapp,
Profeſſor für Philologie bei der Tübinger Univerſität.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1855.

Grundriß

der

Grammatik

des

indiſch-europäiſchen Sprachſtammes

von

Moriz Rapp,
Profeſſor in Tübingen.

Zweiter Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorrede.

Indem ich dem Publicum dieſen zweiten Abſchnitt meiner grammatiſchen Encyclopädie vorlege, wird es mir wohl erlaubt ſein, einige allgemeine Betrachtungen vorauszuſchicken. Niemand kann von der Unvollkommenheit der hier aufgeſtellten Wurzelſammlung mehr überzeugt ſein als ich; was aber in der Philologie Muth macht iſt die Reflexion, daß jeder der eine längere Zeit ſich um dieſe Wiſſenſchaft bemüht hat, einen eigenthümlichen Kreiß von Erſcheinungen in ſich wird geſammelt haben, in welchem ihm kein zweiter in denſelben Irrgängen auf der Ferſe folgt. In der Philologie hat der jüngſte Anfänger mit dem älteſten Meiſter das Vorrecht gemein, daß beider Wiſſen Stückwerk iſt. Denn keines Menſchen Gedächtnißkraft umfaßt das Ganze; jeder hat nur Segmente und Ausſchnitte eines von ihm poſtullerten Kreißes, den er ahnt aber nicht ſieht. Als man in Europa das Sanſkrit entdeckte, glaubten manche, nun ſei das allgemeine Correctiv der Grammatik gefunden und man brauche nur dieſe Mundart an die Spitze zu ſtellen, um alles andre davon herunter zu leiten. Das wäre freilich ſehr bequem. Ich bin kein ſpecifiſcher Sanſkritkenner, glaube aber doch davon ſo viel zu verſtehen, daß ich die Schiefheit jener Vorausſetzung klar einſehe. Das Sanſkrit bietet uns die intereſſanteſte Analogie, aber keinen Organiſmus der für uns Europäer ein primitiveres heißen könnte. Es iſt eine Schweſterſprache, tropiſch üppig emporgeſchoſſen, aber mehr vegetabiliſcher als zoophyter Organiſazion und der geiſtigen Entwicklung des Griechiſchen weit unterlegen. Niemand wagt es jetzt mehr, indiſche Kunſt der griechiſchen an die Seite zu ſtellen; in der Grammatik wird dieſer Aberglauben an den Oſten noch eine Weile vorhalten, dann auch weichen müſſen. Demgemäß iſt mein Wurzelbuch von denjenigen verſchieden, welche, zum Theil vortreffliche, auf der Baſis des

Sanskrit aufgestellt worden sind. Es ist mir auf rein practischem Wege entstanden. Ich habe dreißig Jahre lang die Literatur aller europäischen Sprachen indischen Stammes zu meiner Lectüre gemacht; mein practischer Zweck führte mich vorzugsweise auf die neuern Idiome, in den alten und mittlern Mundarten bin ich mehr Dilettant. Auf diesem Wege mußten sich mir nun von selbst die Laut- und Begriffgruppen zusammenfinden, welche ich in diesem Büchlein aufgestellt habe. Was ich von indischen, persischen, zum Theil auch den wenig literarischen lettischen Mundarten anführe, ist von andern entlehnt und nur zur Analogie beigebracht, nicht als Beweis. Die europäischen Sprachen tragen einander hinlänglich gegenseitig, auch wenn wir das Gegengewicht jener asiatischen neuen Welt entbehren müßten; ganz verschmäht braucht sie darum nicht zu werden. So werden denn meine Wurzeln, so viel auch im einzelnen gewagte und unhaltbare Combinazionen dabei vorkommen mögen, doch den Beweis liefern, daß sie einer langen Erfahrung entsprungen sind und auf einen practischen Zweck gerichtet waren. Vielleicht werden sie manchem, den seine practische Thätigkeit zur Beschäftigung mit vielen Sprachen zwingt, als ein Hilfsmittel der Uebersicht des Materials von Nutzen sein.

In Beziehung auf dieses Wurzelbüchlein will ich hier nur noch eine allgemeine Bemerkung einschalten, daß nämlich der eigentliche Cardinalpunct unsrer gesamten etymologischen Kunst noch nicht gebührend hervorgehoben worden ist. Es dreht sich in der großen indeuropäischen Etymologie alles um den Hauptgegensatz, ob zwei gegebene und verglichene Formen unter sich im Verhältniß der Urverwandtschaft oder der Entlehnung stehen. Eines beider Verhältnisse schließt das andere aus; es kann nicht eine Form zugleich urverwandt und entlehnt sein, obwohl auf eine urverwandte eine entlehnte störenden Einfluß üben kann und umgekehrt; dagegen ist es oft sehr schwierig zu sagen, welche von beiden Categorien im gegebenen Fall vorliege, und darüber kann sodann Streit sein. Für die Urverwandtschaft bildet den Capitalpunct die Scheidung unsres Sprachsystems in eine östliche und eine westliche Hälfte, und innerhalb jeder Hälfte wieder die Spaltung in die drei Hauptsprachen: indisch, persisch und slawisch oder griechisch, germanisch und romanisch. Der Gegensatz der einseitigen Aspiratenentwicklung ist hier ein Hauptphänomen. Daß eine Wurzel par bei allen Ostvölkern in der

Gestalt bar oder ber auftritt, im Westen aber bloß germanisch als ber, griechisch und romanisch aber als fer, das kann man ein Naturgesetz nennen, welches mit der ganzen Individualität dieser Sprachstämme identisch ist, obwohl wir den eigentlichen Naturgrund dieser Differenz nicht deducieren können. Wenn dagegen eine zweite Wurzel par oder pra im Osten und Westen so bleibt, und nur bei den Germanen far oder fra lautet, so sagt uns diese Erscheinung, mit der vorigen zusammengefaßt, wenigstens so viel, daß alle drei Weststämme geneigt sind, einen der Labiallaute in's F aufzulösen, während die Osthälfte diesen radicalen Aspirat gar nicht kennt und das ist ein vor allem in's Ohr fallendes characteristicum. Im Dental- und Gutturalgebiete ist dieser Gegensatz nicht so reinlich vorzuweisen. Wenn aber der genannte Gegensatz in der Urverwandtschaft einem cardinalen Naturgesetz gleichgeschätzt werden muß, so treffen wir solche Grundgesetze keineswegs auf dem Gebiete des Entlehnungsprocesses an.

Friedrich Diez hat in seinem vortrefflichen etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen mit großer Gründlichkeit nachgewiesen, nach welchen Analogieen die romanischen Dialecte mit entlehnten germanischen Wörtern zu Werke gehen. Daß diese Analogieen aber gleichwohl keine festen Sprachgesetze heißen können, das geht aus der Darstellung desselben Grammatikers ebenso schlagend hervor, indem von diesen Normen sich im einzelnen so zahlreiche und erhebliche Abweichungen einstellen, daß man an dem wirklichen Gesetze verzweifeln müßte. Und dieses kann nicht anders sein, wenn wir bedenken, daß die Entlehnnng eines Wortes aus einem Hauptstamm in den andern immer einen Act der sprachlichen Willkür voraussetzt. Einmal hört der Entlehnende das Wort des ihm fremden Idioms nie völlig genau, und wenn er auch richtig hört, so sind doch die Lautgewöhnungen seines Organs andre als die der fremden Zunge; er kann sie nur unvollkommen nachstammeln und wird darum die Laute mit andern verwechseln. Zweitens, bei der Entlehnung gehört das leihende und das entlehnende Individuum jedes nicht nur einem verschiedenen Stamme sondern einer specifischen Mundart seines Stammes an, und wenn nun die Stammsprachen sich zugleich von verschiedenen Puncten aus berühren, so kann es nicht fehlen, daß verschiedenartige Quellen und verschiedenartige Auffassungen auf die entlehnten Formen eingewirkt haben. So haben die romanischen Dialecte aus dem Germanischen in der Weise entlehnt, daß der

Italiener zunächst oberdeutsche Formen vorzeigen wird. Allein diese Formen hat er großentheils zu einer Zeit entlehnt, die über unser schriftlich bekanntes sogenanntes Hochdeutsch hinaus liegt. Wenn er z. B. dem deutschen z oder ts in entlehnten Formen ein t entgegenstellt, so ist unzweifelhaft, daß er im Deutschen auch nur t hörte, denn auch dem oberdeutschen ts ging ganz unzweifelhaft ein t voraus und das gehörte ts hätte der Italiener nicht verschmäht, da er vielmehr diese Combinazion so früh oder noch früher kennt als der Deutsche. Es kann aber ebensowohl sein, daß wirklich niederdeutsche, angelsächsische oder isländische Formen bis nach Italien gedrungen sind und dann ist die Erscheinung noch einfacher erklärt. Mit den Vocalen und Diphthongen verhält es sich nicht anders; sie können oberdeutsch oder sächsisch sein und sich im romanischen Mund, namentlich je nachdem ein französisches, spanisches oder italisches Ohr sie auffaßte, verschiedenartige Störungen erfahren haben.

Um sich dieses Verhältniß recht anschaulich zu machen, erinnr' ich nur in der Kürze an den Umstand, welchen ich schon in meiner Physiologie hervorgehoben habe, wie vielfältig z. B. wir Deutsche in unsrer Sprache romanische Wörter aufgenommen haben. Wir sprechen unsre lateinischen Wörter gewöhnlich so, wie es unsre Schulsprache erfordert, welche auf der italienischen Aussprache beruht, diese selbst aber hat die lateinische Quantität zu ihrer Basis. So wenn wir sprechen natûr, collêgium, lôgik u. s. w. In andern Wörtern haben wir im Mittelalter den altfranzösischen Schlußton angenommen und wir sagen z. B. musik, phänomên, genie u. s. w. Endlich in einer dritten Classe von Wörtern, die wir in der letzten Sprachperiode entlehnt haben, sprechen wir mit dem neufranzösischen Anlautston z. B. étui, métier, díner und dergleichen. Ja mit diesen großen Differenzen ist es erst noch nicht zu Ende; viele sprechen jetzt aus dem Englischen entlehnte romanische Formen mit der englischen Betonung wie cómfort, fáshionable, comíttee u. s. w., ja sogar in der holländischen Form das Wort áctie! Es fehlte nur noch, daß wir mit den Böhmen áccent, mit den Polen regiment, mit den Russen infantérija sprächen, um die Betonung lateinischer Formen in der deutschen Sprache zu einem wahrhaft babylonischen Ungeheuer anschwellen zu lassen. An diesen Exorbitanzen wollten wir bloß nachweisen, daß die Entlehnung in der Sprache ursprünglich und wesentlich ein Act der Willkür ist, die schlechterdings

nicht auf ein durchgreifendes Naturgesetz zurückgeführt werden kann. Denn wie können wir die richtige Betonung wissen, wenn wir auf dem Wege der Schrift, die nach allen europäischen Alphabeten herumtaumelt, ein slawisches, tatarisches oder chinesisches Wort überkommen, das uns die nächste Zeitung liefert, und das wir nun in der Conversazion vorstammeln wie es eben gehen will? Hier thut der Zufall alles, nichts das Naturgesetz; die Wissenschaft muß hier dem Zufall d. h. den historischen Conjuncturen den Platz räumen.

So viel hatte ich im Allgemeinen über diesen Abschnitt zu sagen. Nun aber sind über einen besondern Zweig unsrer Wissenschaft einige Worte nothwendig. Meine öfters ausgesprochne Sehnsucht nach einer deutschen gründlichen Darstellung der keltischen Grammatik ist früher in Erfüllung gegangen als ich gehofft hatte. Die vortreffliche Arbeit von Zeuß hat uns über diesen Gegenstand allen erwünschten Aufschluß gegeben. Es kann nicht mehr die Rede sein von Mangel an Material, wohl aber über die wissenschaftliche Bedeutung dieses Idioms, und darüber sind die Ansichten noch lange nicht ausgeglichen. Nachdem ich das ganze Zeußische Werk Wort für Wort durchgelesen, bin ich zu meiner ersten Ansicht zurückgekehrt, eine indeuropäische Sprache wie unsre bekannten sechs Hauptstämme ist das Keltische nie gewesen und es kann nicht in diese Categorie gesetzt werden. Wäre diß der Fall, so wäre schon undenkbar, wie ein Glied dieses Stammes, das einst in halb Europa heimisch war, zwischen den andern befreundeten Gliedern bis auf wenige Reste hätte verschwinden können. Die keltische Lautbildung hat den weichlichen Character der mongolischen Sprachclasse, eine über die Wurzelbildung übergreifende Lautgewalt, die den Organismus in eine Molluskenbildung auflöst. Ein Zerschmelzen der Anlautsconsonanten durch die Kraft der Lautcombinazion, so daß z. B. anlautendes **M** in **F** und **V** sich auflöst, andre Consonanten in diesem Fall aber spurlos verschwinden, ist mit der energischen Wurzelbildung des indischen Sprachstammes ganz unvereinbar. Das Zweite ist, Spuren von Flexion erinnern hie und da an unsern Organismus; einzelne Anklänge der Conjugazion und wenigstens im hibernischen Dialect einzelne Aehnlichkeiten mit unsrer Declinazion, die sich aber auf eine Suffixbildung für den Dativ Plural, auf einige Vocalendungen und eine gewisse Art vocalischen Umlauts reducieren, der einige Aehnlichkeit

mit dem Altſcandiſchen, eine aber noch ſeltſamere mit der Zendſprache beurkundet; aber alle dieſe Dinge ſtehen ſo iſoliert, daß ſie mit den Flexionsanalogieen, wie ſie z. B. das Finniſche oder Magyariſche mit unſrem Organiſmus darbietet, ſo ziemlich auf Einer Reihe ſtehen möchten. Schon in den älteſten keltiſchen Monumenten, wo die Sprache ſich an der Nachſtammlung des Latein abarbeitet, iſt entſchiedne Flexionsſcheu der durchaus vorherrſchende Character; alles wird aneinander gehängt, nichts innig verbunden. Die ſehr beliebte Pluralbildung in ot, et, ed widerſtrebt jedem indogermaniſchen Organiſmus. Freilich unter den Kunſtausdruck Suffixſprachen läßt ſich das Keltiſche nicht ſubſumieren, denn es operiert eben ſo ſtark mit Prä- als Suffixen; ſtatt der finniſchen Poſtpoſizionen haben wir hier unleugbare Präpoſizionen; aber der Mechaniſmus des Princips bleibt darum doch derſelbe. Wir kennen überhaupt die ſogenannten Suffixſprachen noch zu wenig, um das Keltiſche an ſeinen rechten Platz zu ſtellen. Sehen wir ſchließlich auf das, worauf man bisher zuerſt und faſt ausſchließlich geſehen hat, die Wurzelgemeinſchaft, ſo läßt ſich ſo viel ausſprechen. Die weitaus größte Maſſe der keltiſchen Wurzeln iſt unſrem Sprachſtamm abſolut fremd; es giebt unter unſern Mundarten keine einzige, die der Wurzelgemeinſchaft der Schweſterſtämme ſo völlig den Rücken kehrte wie dieſe. Eine kleinere Quote hängt zwar mit ihr zuſammen, aber in einer ſehr problematiſchen Weiſe. Der Zuſammenhang iſt durchaus kein gleichmäßiger, der ein eigentlich durchgängiges Verhältniß zu den Schweſterſprachen anſprechen könnte. Bedenkt man, daß das Keltiſche einige Tauſend Jahre neben und zwiſchen unſern Mundarten gewohnt hat, ſo iſt Entlehnung faſt unvermeidlich zu vermuthen. Sie iſt aber zu verſchiednen Zeiten und aus verſchiednen Quellen geſchöpft worden. Einige Wurzeln hat das Keltiſche aus ſeinen öſtlichen Quellen, dem Germaniſchen oder Sſlawiſchen, geſchöpft, z. B. Wurzeln wie ba ſein, bar tragen, brat Bruder. Wenn das Fragepronomen iriſch mit K und wäliſch mit P anlautet, ſo kann man an indiſche und griechiſche Bildungen erinnert werden, ohne daß man ſpeciſiſchen Anſchluß an dieſe Mundarten nothwendig braucht. Zur Zeit aber, als das älteſte Keltiſch aufgeſchrieben worden, iſt der Anſchluß ans Latein bereits herſchend und in allen Theilen maßgebend; daraus erklärt ſich vielleicht der mechaniſche Dativ in ib, ſodann die zahlloſen und ſichtlich verhunzten und zuſammengeſchrumpften lateiniſchen Kunſtwörter

und andres. Das auffallendste Zeugniß, wie schnell die keltische Zunge dem fremden Einfluß erliegt, giebt der bretonische Dialect, der von den ältesten erhaltnen Denkmälern an schon über die Hälfte ganz französischer Formen vorweist. Das wichtigste ist, in keinem Falle zeigt uns das Keltische eine indeuropäische Wurzel in einer ursprünglicheren Gestalt, als die Nachbarsprachen sie besitzen, sondern immer in einer erweichten, zerflößten, auflösenden, und dieser Punct ist der entscheidende; auch das älteste Keltisch ist in solchen Formen sichtbar degeneriert. Was villeicht am scheinbarsten für die Urverwandtschaft sprechen könnte, sind die zehn Grundzahlen und einige Verwandtschaftswörter wie Vater, Mutter, Bruder, die nach unsrer Ansicht deutlich entlehnt sind. Sollten aber die ganz wilden Kelten von uns erst zählen gelernt haben? Diese schwierige Frage überlass' ich Andern. Für unsre Etymologie hat das Keltische nach dem Gesagten durchaus keine Bedeutung. Practischen Werth hat für uns etwa, daß unsre Berg- und Flußnamen meist aufs Keltische zurückweisen und ebendarum uns gänzlich fremd sind; das hat wenigstens ein locales Interesse. Gewiß ist, daß keine unsrer Zungen eine bedeutende Zahl keltischer Wörter in ihren Sprachschatz aufgenommen hat; selbst im Französischen und Englischen, wo die Reste der Sprache noch im Lande leben, ist der Wortvorrath aus keltischem Element gleich Null anzusetzen, das heißt wie das Spanische ein Dutzend baskischer Wörter vorweist, so kann man auch im Französischen und Englischen ein Dutzend keltischer auffinden, aber was will das besagen? Einiges syntactische könnte man eher zugeben; das französische c'est que, c'est lui qui, der englische Ausfall des Relativpronomen, auch seine constante Scheu vor dem Reflexivpronomen beruhen auf keltischen Sympathien, und so einiges. Nur zwei keltische Wurzeln haben sich, und das ist sehr merkwürdig, fast durch ganz Europa verbreitet, nämlich kak (quivis) und nak (aliquis) und daraus erklären sich aufs allereinfachste alle die Räthsel der beiden Formen, welche ich auf Seite 169 und 170 meiner ersten Abtheilung noch nicht zu lösen wußte. Denn aus kak stammen cada, chaque, chacun und das ßlawische kaſhdŭi, aus nak aber nakvar, nogon, njekŭto und noümës.

Meine Ansicht ist also, zusammengefaßt: die Kelten sind ein unsrem Sprachstamme ursprünglich fremdes, aber in langen Zeitdistanzen mit uns verwachsenes mechanisches Sprachgeschlecht, im

weſentlichen wie die Baſken, Finnen, Tataren und Mongolen; ihr organiſchſcheinendes iſt aus indeuropäiſchen Zungen entlehnt und ihnen aufgeheftet.

Dieſe Einſicht in die keltiſche Grammatik hat mir aber noch einen weiteren und ſehr weſentlichen Vortheil eingetragen; ſie hat mich aus der drückenden Verlegenheit befreit, einigen andren Mundarten unſres Kreißes, nämlich der arnautiſchen oder albaniſchen und der armeniſchen die eigentliche Stelle in unſrem Sprachſyſtem anzuweiſen. Sie gehören weder zum öſtlichen noch zum weſtlichen Sprachkörper und, es mit Einem Wort zu ſagen, ſind innerlich ſo wenig rein indeuropäiſch als das Keltiſche. Hier walten fremde Kräfte, und was uns daran heimiſch klingt, wird auch hier aufgeklebt und von außen genommen ſein. Dieſe drei Sprachen bilden darum eine Claſſe für ſich, die ich weder indeuropäiſch noch uns völlig fremd nennen möchte; es ſind fremde Sprachen, die ſich mit unſrem Organiſmus verwickelt haben und ſo im weitern Sinn in ihren Kreiß gehören, aber nicht von Haus aus. Ich will ſie annere Sprachſtämme nennen.

Ich will mich, leider nur in einem Gleichniß, darüber ſo ausdrücken. Unſre ſechs Hauptſprachen ſind die Planeten unſres Sprachſyſtems, welche um die uns unbekannte Sonne, den Centralorganiſmus, ſich ſchweſterlich bewegen. Die Kelten, Albanier und Armenier ſind die Cometen dieſes Sprachſyſtems, welche wie dieſe aus der Ferne her in ſeine Anziehung gerathen ſind, Kräfte aus ihm geſogen haben, ohne ſich doch völlig aſſimilieren zu können.

Ich muß darum eine neue Sprachtabelle ſtatt der im erſten Heft Seite 14 gegebenen aufſtellen, zu der wenige Bemerkungen gehören.

Auf romaniſchem Gebiet hab' ich dem Römiſchen ſeine villeicht ältern Schweſtern Umbriſch und Oſkiſch vorausgeſtellt, das Etruſkiſche aber weggelaſſen, weil ich vermuthe, es gehöre einem anneren Sprachſtamme an. Dem Franzöſiſchen hab' ich das ziemlich individuelle Walloniſch beigegeben. Endlich aber hab' ich meine frühere thraciſche Sprachclaſſe, welche doch zu einſeitig auf den hinten angehängten Artikel fundiert war, wieder aufgehoben und das walachiſche als ßlawiſierte Mundart dem romaniſchen Gebiet angehängt.

Auf germaniſchem Boden hab' ich die Rubrik ſchwäbiſch geſtrichen, weil es eine Spielart des Fränkiſchen iſt; endlich aber den

romanischen und germanischen Idiomen gemeinschaftlich die keltischen Sprachen nach ihren zwei Hauptzweigen als annexe Sprachen beigegeben.

Im Griechischen hab' ich wie billig die alten Hauptdialecte auch aufgezählt und sofort das Albanische als annexen Stamm diesem Gebiet unterstellt.

Das Sslawische hab' ich hinter dem Altßlawischen in drei Rubriken gespalten, so daß das Russische sich in seinen drei Hauptdialecten darstellt, im Südßlawischen aber die kroatische Mundart erwähnt ist. Hier mußte nun dem ßlawischen Stamm die entfremdete bulgarische Mundart angeschlossen werden. Ich nenne sie grăcisiert, weil sie auf ßlawischer Basis doch zur Zeit des byzantinischen Reiches durch die Collision mit den griechischen Flexionen das schönste ßlawische Besitzthum der Declinazion ganz verloren hat und in der Syntax, namentlich im Verlust des Infinitiv und dem eingeführten aber freilich hinten angefügten Artikel mit dem Neugriechischen geht, in der Conjugazion übrigens so rein ßlawisch geblieben ist wie im Wurzelvorrath. Wir verdanken die genaue Einsicht in dieses Idiom der sehr wohl verfaßten Grammatik der Brüder Zankoff. Dem Albanischen soll jetzt Hahn einen ähnlichen Dienst gethan haben. Eine critische walachische Grammatik hingegen bleibt bis jetzt noch zu wünschen. Jeder Kenner der ßlawischen Sprachen weiß, daß die walachische Conjugazion ganz auf ßlawischen Begriffsbildungen beruht und vom lateinischen Standpunkt unverständlich ist. Die nazionalen Grammatiker dagegen gingen theoretisch darauf aus, die walachische Sprache als eine lateinische darzustellen, weil die ganz corrumpierten Wurzeln freilich zum größten Theil auf diese Quelle weisen; aber von der Flexion der Stammsprache ist hier kaum eine Spur zu erkennen, oder vielmehr sie ist durch die analoge ßlawische Bildung absorbiert. So kann ich denn auch Diez Versuch, die walachische Conjugazion auf das Lateinische zurückzuführen, nicht für gelungen erachten.

Ein unicum in unsrem Sprachsystem ist die Stellung des lettischen Stammes zum ßlawischen. Hier ist so wenig von einem bloßen Stammzweig als von einer Annexion die Rede. Zu Adelung's Zeiten nannte man das Lettische germanoßlawisch, nach einer nicht ganz unbegründeten Beobachtung, daß das Lettische im Lautcharacter dem Germanischen nahe steht und doch die Wurzeln mit

dem Sſlawiſchen theilt. Später hat Pott den Beweis liefern wollen, daß das Lettiſche eigentlich das Urßlawiſche darſtelle; dieſe Anſicht geht tiefer in die Sache; aber ſo weit wir das Sſlawiſche kennen, hat es ſich eben durch ſeinen phyſiologiſchen Character vom Germaniſchen wie vom Lettiſchen abgewendet und kann mit ihnen nicht mehr unter Einen Hut gebracht werden. Da das Lettiſche neben dem kräftigen Nachbarſtamm verkommen iſt, ſo kann man es nur als einen Appendix betrachten, aber nicht völlig ſubſumieren. Um auf unſer früheres Gleichniß zurückzukommen, ſo iſt dieſes unicum unſres Sprachſyſtems einem unicum unſres Sonnenſyſtems analog zu ſtellen, und zwar dem Ring des Saturn, ſo daß der Sſlawenſtamm ſein Saturn wäre. Wir nennen es darum Nebenſtamm.

Dem Perſiſchen wenigſtens geographiſch, wenn auch nicht innerlich am nächſten, ſtellen wir endlich als anneren Sprachſtamm das Armeniſche. Alles dieſes wird ſich auf der Tabelle darſtellen.

Was die beiden Sprachkarten betrifft, ſo wird man ſie ſo präcis finden als der Farbendruck es möglich machte. So konnte z. B. das Gebiet des graubündiſchen Dialects wegen zu kleiner Dimenſionen nicht genau angegeben werden. Endlich ſollten nach meiner oben dargelegten Anſicht die Gebiete der arnautiſchen und armeniſchen Sprache gleich den keltiſchen vielmehr weiß grundiert erſcheinen als farbig; dieſe Streitfrage iſt aber lange noch nicht geſchloſſen und meine jetzige Anſicht auch nur ein Vorſchlag; es kann mir darum nicht einfallen, ſie durch meine Sprachkarte entſcheiden zu wollen.

October 1854.

Indisch-europäischer Sprachstamm.

Westliche Hälfte.

Romanen.

a. Umbrisch.
Ostisch.
Römisch.
Spätlateinisch.
Italienisch.
Bündnerisch.
b. Castilisch.
Portugiesisch.
Catalonisch.
c. Provenzalisch.
Normännisch.
Französisch.
Wallonisch.

Sslawisirte Mundart:

Walachisch.

Germanen.

a. Gothisch.
b. Altscandisch.
Isländisch.
Schwedisch.
Dänisch.
Altsächsisch.
Angelsächsisch.
Friesisch.
Altenglisch.
Englisch.
Altflämisch.
Holländisch.
Plattdeutsch.
d. Altfränkisch.
Altschwäbisch.
Schweizerisch.
Fränkisch.
Bairisch.
Hochdeutsch.

Griechen.

a. Aeolisch.
Jonisch.
Dorisch.
Attisch.
b. Gemeinhellenisch.
c. Byzantinisch.
Romäisch.

Annexer Sprachstamm: Keltisch.

a. Altgallische Mundarten.

b. Altirisch.
Irisch.
Hochschottisch.
Manisch.

b. Altwälisch.
Wälisch.
c. Altkornwälisch.
d. Altbretonisch.
Bretonisch.

Annexer Stamm.

Albanisch.

Oestliche Hälfte.

Sslawen.

a. Altßlawisch.
b. Russisch.
Weißrussisch.
Kleinrussisch.
c. Sserbisch.
Kroatisch.
Krainisch.
d. Polnisch.
Tschechisch.
Lausitzisch.

Gräcisterte Mundart:

Bulgarisch.

Nebenstamm: Lettisch:

Littauisch.
Kurliefisch.
Altpreußisch.

Perser.

Zend.
Pehlewi.
Parsi.
Persisch.
Kurdisch u. s. w.

Annexer Stamm.

Altarmenisch.
Armenisch.

Indier.

Wedadialect.
Sanskrit.
Prakrit.
Pali.
Hindostanisch.
Bengalisch u. s. w.

Vierter Abſchnitt.

Derivazion.

Wir haben die beiden Evoluzionen des Organismus, die verbale und die nominale, die Conjugazion und die Declinazion betrachtet. Wenn wir dieſelben in ihre Beſtandtheile zerlegen, ſo bleibt uns zweierlei, voran die dem Verbum und Nomen gemeinſamen ſogenannten Verbalwurzeln, rückwerts aber die Endungen, aus denen uns das Pronomen und weiterhin die echten Partikeln hervorgehen. Wir betrachten zuerſt das erſtgenannte Element, d. h. wir ſtellen der Conjugazion und Declinazion, die ſich als Flexion zuſammenfaſſen, die weitere Evoluzion der Derivazion gegenüber. Es iſt unzweifelhaft, daß einzelne Flexionen, z. B. Participia unmittelbar mit der Derivazion zuſammenhängen oder geradezu in ſie übergehen; ſo iſt eine indiſche Flexion dâtâr im Griechiſchen δοτήρ und lateiniſchen dator eine Ableitung geworden; gerade ſo iſt im Schwediſchen jfvande gebend in die Form das Geben übergetreten und im Engliſchen umgekehrt givviŋ Gebung in das Particip gebend. Dazu iſt noch ein dem uŋg gerne vorgeſchobnes N zu merken, wie von hoffen, Hoffnung, was man nicht gerade dem Infinitiv zuſchreiben kann, zumal diß N beſonders den ſcandiſchen Sprachen beliebt iſt, welche im Infinitiv es entbehren, z. B. von löse löſen, lôsniŋ Löſung. Die Silbe niŋ bekommt dadurch den Schein einer Compoſizion. So iſt die Ableitung iŋg in den Schein einer Compoſizion übergegangen durch eingeſchobnes L, z. B. das alte friskiŋg in Friſchling. Ferner haben wir im Comparativ ſchon Derivazionsſilben gehabt, die ſich durch die ganze Sprachbildung durchziehen. Ueberhaupt ſind die Grenzen zwiſchen Flexion, Derivazion und Compoſizion ſchwankend; den Bindevocal kann man nur in der Flexion beſprechen; das

Augment desgleichen, obgleich es wahrscheinlich Composizion ist und die Flexionen selbst, wo ihre Elemente cumulieren, nehmen die Gestalt von Suffixen an, z. B. in tuf-þe-ṣo-mai.

Die griechische und lateinische Sprache sind vorzüglich reich an Derivativsilben, weniger die deutsche. Diese hat sich aber nach ihren classischen Vorbildern oft bestrebt, ihre Wörter durch Composizion so zu verschmelzen, daß sie den Schein einer Derivazion annehmen. So sind unsre Adjectivbildungen mit sam, bar, lich, haft oder die Substantivbildungen mit thum, heit oder dem falschen keit, sämtlich aus selbständigen frühern Wörtern componiert; sie haben sich aber zum Theil abgeschliffen oder ist das zweite Wort im isolierten Gebrauch verloren gegangen, wodurch sie für unser Sprachbewußtsein den Schein von Derivazionen annehmen. Der gewissermaßen umgekehrte Fall wäre, wenn eine wahrhafte Derivativsilbe sich zu einem selbständigen Wort hervor arbeitet und hiefür haben wir ein interessantes Beispiel an dem europäischen Namen der Zigeuner; man hielt sie bekanntlich für Aegypter und aus der Form egyptianus lassen sich sämtliche Formen ableiten, wie der Franzose égyptien noch braucht; das englische dshípsi freilich bleibt bei der Stammsilbe, dagegen auf ein abgekürztes egiptanus weist das castilische χitáno; aus egip-tianus (ohne die ersten Silben) ist das portugiesische sijânu und ßlawische tsýgan gebildet (mit eingeschobnem g) und weitere Entstellungen dieser Derivativsilbe sind unser Zigeuner wie das italienische tsiŋgâno, tsiŋgâro. In diesem Fall ist nur das ts vom eigentlichen Wort übrig geblieben. Ebenso ist es aber bei unsern weiblichen Taufnamen; Lene kann Helena und Magdalena bedeuten, ebenso bei Line, Mine, Jette; Lotte ist karl-ot-a, sharlott; in Nane oder Nanni und Christiana wird sogar ein gar nicht zum Wort gehöriges N vorgeschoben; ebenso im englischen nèdd für Eduard, nèll für Eleonore, nól für Oliver u. s. w. Auch kann man in Nanette, Babette (für Elisabeth), in lolla (für Lotte?) Reduplicazionen des Consonants sehen, was der kindlichen Sprache angehört.

In Beziehung auf die wahrhaften Derivativsilben wird die Grammatik wohl thun, ihre Unwissenheit einzugestehen. Wir können die Flexionen im Verbum aus den ursprünglichen Aczionen der Bewegung des Bewußtseins ableiten; viel dunkler war uns der Begriff in der Casusbildung; für die reinen Derivativsilben geht uns jeder

Faden der Erklärung aus. Es sind, wie W. Schlegel sagt, Silben, die an und für sich nichts bedeuten.

Ueber diese Schwierigkeit scheint man freilich hinaus zu kommen, wenn man sich dem mechanischen Agglutinazionssystem ergiebt, das von Rask, Bopp und Pott vertreten wird. Sie sagen, die Derivazion ist überall nur eine Composizion, deren zweites Wort verstümmelt ist oder uns im isolierten Gebrauch verloren gegangen. Ebenso ist die Flexion nichts andres, als eine Verbindung der Wurzel theils mit Pronominalwurzeln, theils mit Verben, besonders denjenigen, welche den abstracten Begriff sein ausdrücken. Nehmen wir diesen Satz an, so haben wir das wesentliche Criterium aufgegeben, das unsern Sprachstamm theils vom semitischen, theils von den Suffixsprachen unterscheidet. Wir stellen darum dem Mechanismus den Begriff des Organismus als Quelle unsrer Sprachbildung entgegen.

Die Flexionsthätigkeit hat uns die specifischen Wurzeln zu Tage getrieben und diese Specialitäten müssen wir jezt näher ins Auge fassen. Die Wurzel ist an sich einsilbig und wird erst durch Flexion und Derivazion oder auf phonetischem Wege zuweilen durch eingeschobene Hilfslaute zwei- und mehrsilbig. Die Gesetze, nach denen die Metamorphose der Laute vor sich geht, haben wir im ersten Abschnitt besprochen. Es liegt uns nun ob, wenigstens die wichtigsten und in unsrem Sprachkreiße am weitesten durchgreifenden Wurzeln mit ihren nächsten Derivazionen im einzelnen vorzuweisen. Diß führt also nothwendig zu einer Wurzelsammlung, die, wie sich von selbst versteht, nie vollständig vorgezeigt werden kann; das meiste in der Derivazion ist Vermuthung, Wahrscheinlichkeitsrechnung. Es fragt sich nur, in welcher Ordnung lassen sich diese Wurzeln aufstellen?

Grimm theilt in der deutschen Grammatik die Wurzeln in drei Classen: 1) verbliebene starke Verba; 2) verlorne starke Verba, die sich aus mehreren Ablautsformen wieder herstellen lassen; 3) verwaiste Wurzeln, die aus ihren isoliert stehenden Vocalen auf keine bestimmte Conjugazion zurückweisen.

Diese auf den Vocalismus gegründete Eintheilung ist im germanischen Gebiete wohl begründet. In der allgemeinen Vergleichung aber, oder in der großen Etymologie, welche sämtliche Sprachen indischen Stammes umfassen muß, wo der Vocalismus als ein

untergeordnetes Moment zurücktritt, kann man sich bloß an den Schematismus der Consonanten halten; sie bestimmen den Körper des Worts. Den etymologischen Rang der Consonanten haben wir oben angegeben; ebenso den der Vocale; wir nehmen immer den Grundvocal a als den Ausgangspunct, und erst da, wo alle einzelnen Beispiele der Wurzel sich constant mit einem u oder i vereinigt zeigen, lassen wir diese Abschwächung des Vocals als seine characteristische Bildung gelten. Inzwischen wird uns doch eine Classentheilung der Wurzeln ersprießlich sein, und ich versuche die folgenden drei Classen, welche in gewisser Beziehung mit den drei von Grimm aufgestellten parallel laufen.

1) Verbalwurzeln, d. h. solche, welche in den meisten Sprachen vorzugsweise in der Verbalthätigkeit auftreten, so daß die davon gebildeten Nomina als secundäre Bildung erscheinen. Hierher fallen nun allerdings in der Regel die Verba, welche die primäre Flexion zulassen, nur bleiben die Sprachen unter sich nicht immer in demselben Geleise. Die eine Sprache gibt primäre Form an, die andre in derselben Wurzel bloß secundäre. Es mögen auch Verbalwurzeln vorkommen, die in keiner unsrer Mundarten mehr eine primäre Flexion zeigen; das hindert nicht, ihre obgenannte Qualität hier anzuerkennen.

2) Adjectivwurzeln. Die zeugenden Verbalformen lassen sich hier nicht mehr nachweisen; die Wörter erscheinen uns nur in der Qualität der vornehmsten Nominalform oder des hermaphroditen Adjectivs. Möglicher Zusammenhang mit Verbalwurzeln kann gleichwohl angedeutet werden.

3) Substantivwurzeln. Sie stehen noch isolierter in ihre feste Form und Geschlecht gebannt, der Zusammenhang mit Verbalformen ist noch ferner gerückt. Bei den beiden lezt genannten Classen können aber wie sich versteht, Verbalformen als erkennbare denominativa nachgewiesen werden, die als solche der Qualität der Wurzel keinen Eintrag thun.

Besondre Pronominalwurzeln stellen wir hier nicht auf, da sie einen selbständigen Theil unsrer Darstellung ausmachen; ebenso sind auch die daher stammenden Partikeln später aufzuzählen. Dagegen kann es geschehen, daß schon hier einzelne Wurzeln mit Pronominalbegriffen zusammen grenzen, was gelegentlich bemerkt wird.

Ich bitte das hier folgende Verzeichniß als einen Versuch und

als eine Anweiſung zu ſelbſtändiger etymologiſcher Forſchung zu betrachten, um zu zeigen, wie ſich die Formen auf Wurzeln reducieren laſſen. Da die ganze Berechnung nur auf Möglichkeiten beruht, ſo ſind Mißgriffe im einzelnen ganz unvermeidlich.

Die Ordnung der Grundlaute iſt K, S, P, T, J, V, M, N, L, R, zuletzt die Vocale und zwar a, u (o) i. Im übrigen habe ich die Wurzeln nach gemeiner alfabetiſcher Ordnung ſich folgen laſſen, um das Nachſchlagen zu erleichtern. Da die präſumtive Wurzelgeſtalt voran ſteht, ſo iſt es nicht von Belang, in welcher Ordnung die einzelnen Sprachen aufgeführt werden, da man durch die Vergleichung jeder Form mit der Grundform den Abſtand ermeſſen kann, in dem die einzelne Mundart ſich zur erſten Form des Worts geſtellt hat.

Erſte Claſſe.

Verbalwurzeln.

1. Abtheilung K.

Nr. 1. ka gehen.

Da der Guttural viel anomales in ſeiner Verſchiebung hat, ſo iſt der Zuſammenhang oft problematiſch. Indiſch gâ redupliciert dſhagâmi ich gehe. Griechiſch nach Bopp geſchwächt in baô, bibêmi und bainô. Altlateiniſch mit T-Ableitung bêtere oder bitere gehen. Lettiſch gâju ich gehe. Gothiſch redupliciert gaŋgan, ſpäter gân, gaŋgen, gegangen. Aus gagaŋg oder aus gâŋg, gêŋg, giaŋg ich ging. Eine gothiſche Ableitung gatvô Gaſſe, engliſch gêt Gang und Thor erinnert ans ßlawiſche χoditi gehen, das andre mit indiſch sad gehen und griechiſch hodos Weg vergleichen. Davon shed gegangen, shel ich ging.

Nr. 2. kak 1. backen, kochen.

Indiſch geſunken in patsh kochen, perſiſch pûχten, Präſens pûſem. Griechiſch mit T-Ableitung peptô, pettô, peṣṣô. Lateiniſch kokvo, kokṣi, koktus, kokvus, kokus, kokvina. Diß Wort iſt nicht nur romaniſch, ſondern es iſt für die feinere Kunſt zu den Germanen entlehnt worden; angelſächſiſch kuk, kükenne, kukkan, engliſch kûk, kitshin, kêk Kuchen, bei uns kochen, Koch, Köchin,

Küche, villeicht Kachel. Auch böhmiſch und polniſch kuχarſh und kuχinje. Dagegen die Wurzel ſelbſt lautet germaniſch bak, ſowohl ſcandiſch als angelſächſiſch. Deutſch früher ba χχen, buoχ, gebaχχen, jezt backen, backte. Die ßlawiſche Form iſt pekoŋ ich koche, backe, Infinitiv peshtshi und peshtshĭ der Ofen. Villeicht gehört das altfränkiſche bâχan bähen, wärmen auch hieher.

Nr. 3. kak 2. hauen.

Der Anlaut erſcheint nirgends mehr als K, ſondern nur in den beiden Abſchwächungen χ und S.

Die germaniſche Grundform muß χakvan lauten; gothiſch nur χavi Heu, villeicht χugs Feld. Der Scandier hat aus χaggua, χoggva, χöggva hauen, χeü Heu (gehauenes Gras) ſpäter hugga und hugg Hieb. Angelſächſiſch χéavan und χeg Heu, engliſch hjû und hê, deutſch χouvan, χièu hauen, hieb und hoü Heu. Der Hieb.

Lateiniſch ſekâre aber ſekuł, ſektus, ſektio, ſekâle Rocken, ſekula Sichel, ſekûris Beil, auch wohl ſegeș die Saat, ſegmentŭ ſerra für ſegra Säge. Franzöſiſch sî Säge, sägl Rocken, Caſtiliſch segûr Beil. Aus dem Lateiniſchen entlehnt iſt ſcandiſch sigh, engliſch said die Senſe, mähen, ſo wie unſre Wörter Säge, Sichel und Senſe (ſèganse). Zweifelhaft iſt saks Meſſer, das von saksŭ Stein kommen ſoll, doch ſtimmte das ſchwediſch-däniſche saks Scheere beſſer hieher.

Sſlawiſch sjékoŋ ich ſchneide, Infinitiv sjéshtshi, sjékŭra Beil (iſt nicht entlehnt) sjéno das Heu. Lettiſch sienas.

Nr. 4. kal 1. verhehlen.

Lateiniſch kêlâre, wovon aus kelã contrahiert klã heimlich. Deutſch mit kurzem Vocal χal ich hehlte, χolan, χilu, χèlan. Engliſch ſelten hill, hilliŋ (Hülle), isländiſch χülja verhüllen, χold Fleiſch. Unſer holster, holſter für kleiner Sattel; die Hülſe. Villeicht auch gothiſch χalja die Hölle. Sollte der Begriff decken, ſchützen auch χalp, χilpan helfen, lettiſch gêlbmi geliefert haben? Verwandt ſind noch hol hohl, griechiſch koiloș, lateiniſch koilŭ Himmel, romaniſch tshiêlo, arnautiſch kjel; χalam Halm, griechiſch kalamê, lateiniſch kalamus und kulmus, ßlawiſch ślama Stroh; und Helm gothiſch χilms, isländiſch χialmr, altfranzöſiſch hiaumë, ßlawiſch shljémŭ, lettiſch salmas.

Nr. 5. kal 2. rufen.

Griechiſch kaleô, kleô, kaleuô, klaiô. Lateiniſch kalâre rufen

re, koŋkiliŭ, vielleicht auch klâruṣ und klamâre.
, herbeirufen; ferner hèllen, hille, hall, hallen
ll. Durch Auflöſung des L läßt ſich vielleicht
i, Präſens lóvu rufen, laden hieher ziehen.
kal 3. rufen.
Wurzelwurzel der vorigen. Isländiſch kalla rufen, eng-
l, daneben aber anomal angelſächſiſch galan, gôl ſingen. Alt-
ch kommt kallôn ſchallen, ſingen, aber auch gèllen, gille, gal
woher Nachtigall und das ſchwäbiſche Goll (der Dompfaff).
Sollte das lateiniſche gallus der Hahn (Hebel gûl) deutſch ſein?
Ableitungen ſcheinen noch das angelſächſiſche klipjan rufen, engliſch
klip und das ſlawiſche svat Freiwerber, Hochzeitbitter.

Nr. 7. kal 4. ſpalten.

Deutſch ṣkal, ṣχâla, ṣχaljan Schale, ſchälen, Schelfe oder Schelfe, die Schale = Taſſe, die Hirnſchale, die das Hirn umſchließt. Nordiſch skôl Geſundheit, die aus der Schale getrunken wird. Engliſch in verſchiednen Formen skêl Schale, Rinde, shell Muſchel, shêl Hülſe, Schiefer, skêll Hirnſchale. Entlehnt ſind italieniſch skalja Schuppe, Schiefer, franzöſiſch ékal Hülſe, ékalj Schuppe. Dahin das ſcandiſche skilja trennen, dann unterſcheiden, verſtehen, engliſch skill Geſchicklichkeit, ſchwediſch shäl Unterſchied, holländiſch jesχill Streit, däniſch aə-skxilli verſchieden. Ebenſo unſer zerſchellen, ſich ſpalten. Von dieſer Wurzel mit einer P-Ableitung iſt das lateiniſche ṣkalpo, ṣkulpo ſchnitzen, ſcalpieren, und das griechiſche glafô, glufô zeigt, daß das S der Wurzel nicht weſentlich iſt.

Nr. 8. kam lieben.

Die indiſche Wurzel giebt den Liebesgott Kama und das ſchwache Verbum kamajâmi ich liebe. Bopp glaubt das lateiniſche amâre, amor durch Abfall des Gutturals entſtanden. Caſtiliſch amâr, portugieſiſch ëmâr, franzöſiſch âmé. Ein andres Wort wird das ſpaniſche imán Magnet, franzöſiſch âmã ſein, und das engliſche êm Ziel, zielen ſcheint zu altfranzöſiſch esmêr aus aestimâre zu gehören.

Nr. 9. kan zeugen, gebähren.

Gothiſch kuni Geſchlecht, deutſch künne, ſcandiſch kün, engliſch kinn und kaind, däniſch kxönn, welche Geſchlecht, Art und artig (was unſre oder die rechte Art hat, wie lateiniſch gentilis von gens). Die Ableitung kuniŋg König (vom Geſchlecht vorzugsweiſe)

ging ins ßlawische kneŋſĩ, Knäs, Fürst über, wie das russische knäjinna aus kuneginne. Das angelsächsische künren oder künrün (generatio) giebt altenglisch kinrede jezt (mißverständlich) kinn-drèdd. Villeicht auch unser Kind, angelsächsisch kild, englisch tshaild, ßlawisch tsheŋdo. Griechisch genoṣ, giŋnomai, gegona, gennaô, lateinisch gigno, genuî, genituṣ, genṣ, gentîlis, geniuṣ, genuṣ, gener, generâre, gnâtuṣ, nâtuṣ, naṣko, nâtio, nâtûra. Indisch aufgelöst in dſhan gebären.

Nr. 10. kan 2. schnappen.

Griechisch χainô, eχanon, χaṣkô Maul aufsperren, lateinisch hiṣko, hiaṣko, hiâtus. Deutsch ginôn gähnen, angelsächsisch ganjan, englisch jån; isländisch gîna klaffen. Das schnappende Thier ist die Gans, indisch hãsa, griechisch χên, lateinisch für hanṣer anṣer (neben gannîre Maul aufsperren), spanisch ánsar und (deutsch) gánso, germanisch ganṣ, jans, Gans, gåṣ, gôs und gûs. Sslawisch gusj, jus (Huß), jusa, polnisch gẽsh. Dagegen scheint das G vor i in ſ geschwächt in ſijati, klaffen, gähnen. Indisch ist has lachen.

Nr. 11. kan 3. schlagen.

Indisch han schlagen, tödten, persisch ſenem, Infinitiv ſeden schlagen, ßlawisch gnati und goniti verfolgen, Präsens ſhenoŋ. Böhmisch jána Tadel, jánba Schande. Villeicht hängt gothisch χånjan höhnen, altfranzösisch honnîr, italienisch onta, französisch õt Schande damit zusammen.

Nr. 12. kaŋk brennen.

Latein mit Senkung des Schlußconsonants kando brennen in akkendo, iŋkendo, kandeo, kandêla, kandor. Französisch ãsã, Weihrauch, englisch kändl. Das germanische Wort läßt auch den Anlaut sinken, gothisch tand, tindan brennen, tandjan anzünden, angelsächsisch tendan, englisch tind anzünden, tindër der Zunder. Deutsch tsundjan. Seltsam kommen einige Formen mit dem lateinischen K vor, altfränkisch künteṣal Feuersbrunst, isländisch kündas sich entzünden, englisch kindl, eŋkindl. Villeicht hängt an der Wurzel die Form kiën Kien, und es ist merkwürdig, daß auch der Grieche zwischen kaiô und ðaiô brennen schwankt, ðâis die Fackel, lateinisch taida, endlich das ßlawische ſhegoŋ ich brenne.

Nr. 13. kant scheiden.

Griechisch ṣχadſô, ṣχidſô, -ṣkeðadſô spalten, ṣχiðê Spahn, ṣχinðalmoṣ Schindel, ṣχiṣma. Lateinisch ṣkindo, ṣkidî, ṣkiṣṣuṣ,

ṣkida Schnitzel, davon ṣkedula unſer Zettel, und ṣkandula oder ṣkindula unſer Schindel, ebenſo entlehnt das ßlawiſche skudelj Ziegel.

Gothiſch ṣkādan, isländiſch ṣkiþ Scheit, ṣkeiþ Löffel, däniſch skxêðe Scheide, angelſächſiſch geṣkād geſcheit, engliſch shîþ Scheide. Unſre Wörter Scheide, Scheitel, Schiedsrichter, Abſchied, verſchieden, Scheit, beſcheiden, beſchieden, geſcheit und unterſcheiden.

Die indiſche Auflöſung iſt tshhid ſpalten.

Nr. 14. kap 1. haben, halten, heben.

Lateiniſch kapio, kêpi, kapere Raum haben, ſpaniſch kabêr faſſen, italieniſch kapêre und kaptre faſſen. Lateiniſch akkipere, akkipiter, akkeptuṣ, akkeptâre (franzöſiſch ashtê kaufen), rekipere (engliſch rislv), iŋkipere anfaſſen, anfangen, nuŋkupâre (nômine kapere?) aukepṣ (avikepṣ), maŋkepṣ, maŋkupâre, maŋkipiŭ (von manuṣ), rekuperâre wieder erlangen; kaptuṣ, kaptâre, kaptîvus, italieniſch kattîvo ſchlecht, franzöſiſch shétif elend; kapâbiliṣ fähig; kaput Anfang, Haupt, auch Ende, ſpaniſch kâbo, akabâr endigen, franzöſiſch kap (ka) shef, engliſch tshîf, caſtiliſch χéſe, franzöſiſch ashvê vollenden, engliſch ätshîf. Deutſch kopp, Kopf, ſchweizeriſch χopf. Abgeleitet ſind griechiſch kefalê, gothiſch χâbiþ Haupt, engliſch hèdd; unſer Kappe = italieniſch kaputtshio. Lateiniſch iŋkipere iſt wohl dieſelbe Wurzel wie koipi ich fange an (nach Pott ko-apio von apere (aptus, ineptus) anfügen, woher apiṣkor, adipiṣkor erreichen, indiſch âpnômi). Ebenſo zweifelhaft kôpia oder ko-opṣ? Vielleicht iſt auch angelſächſiſch kêpan, engliſch kîp halten entlehnt; jedenfalls vom lateiniſchen kûpa Tonne unſer kuoſe Kufe, Küfer.

Gothiſch χaban für χabâan haben und χeſjan, χôf heben, halten, aufnehmen. Beide Formen vermiſchen ſich in unſern Sprachen. Angelſächſiſch χèofon, engliſch hèvvn Himmel. Schweizeriſch hübel, platt höwel, engliſch hill, bei uns Hügel. Isländiſch χapt Haft; Heft, heften, behâb, behâbig, gehâbig, engliſch bihêv ſich behaben, bihêviër Betragen. Dem lateiniſchen akkipiter entſpricht χabuχ Habicht, der faſſende Vogel, engliſch aus havok, hâk. Zweifelhaft das griechiſche kêpos Garten, geſchloßner Raum, dem Grimm das isländiſche, angelſächſiſche und fränkiſche χof unſer Hof, holländiſch und neuſcandiſch hoff vergleicht, das abwechſelnd Haus, Hof, Garten, Schloß bedeutet. Dazu gehört ein Adjectiv höfeṣχ höflich, wofür wir gleichſam hochdeutſch gebildetes hübſch angenommen haben, als von einer Form hub abgeleitet, der Holländer

ſagt ohne Labial hôsχ. Gehört hieher auch isländiſch χapp das Glück, engliſch häpp Zufall ſich ereignen, haſchen, häppi glücklich, holländiſch happen erſchnappen, franzöſiſch appê?

Nr. 15. kap 2. haben, geben.

Die Zwillingswurzel. Gothiſch giban, gaf geben, d. i. haben, machen, in allen unſern Sprachen. Isländiſch gipta, gifta zur Ehe geben; Mitgift; das Gift von geben, vergeben; gäng und gäbe; vergebens (eigentlich geſchenkt, wie das lateiniſche grâtis und ßlawiſche darom). Lateiniſch habeo, habitus, habilis, habitâre, habêna Zügel. In allen romaniſchen Sprachen avêre, ávoar; franzöſiſch ábil, engliſch êbl.

Nr. 16. kar 1. unterſcheiden, ſehen.

Griechiſch aus keraô krinô, kekrika, ſichten, trennen, urtheilen, apokrinomai antworten. Lateiniſch von kreo, krêvi, krêtus, dagegen mit N kerno ſichten, sê-kerno, sê-krêtus, dann urtheilen dêkerno, dêkrêtus, diskrêtus, dann ſehen. Sodann kribrũ Sieb, diskrimen Unterſchied, krimen Schuld (das ausgeſchiedne?) kerebrũ das Hirn, altfränkiſch χirni und isländiſch χiarni, welches dem griechiſchen kranion gleicht, aber gothiſch χvèrni Schädel, auf ein wurzelhaftes kvar zu beziehen? Sſlawiſch iſt die Wurzel ſar ſehen, die in ſor, ſer und ſr geht, davon ſrjéti ſehen, vſor Anblick, ſerkalo Spiegel, ſarja Morgenröthe.

Nr. 17. kar 2. fahren.

Karrus bei Cäſar als keltiſch; Karren, Kärner, franzöſiſch shâr, shárrio, engliſch kârt. Italieniſch karikâre beladen, franzöſiſch sharshê. Indiſch tshârami ich fahre. Dagegen eine Labialform iſt das griechiſche poros Weg, villeicht lateiniſch porta Pforte, portus, portâre. Gothiſch faran fahren, Fuhr, führen, Fart und fertig (zur Fart bereit). Unſrem Furt entſpricht ßlawiſch brod, bred, lettiſch bredu ich wate.

Nr. 18. kar 3. machen.

Problematiſche Formen. Indiſch kar oder kri machen, krinômi ich mache; perſiſch kunem ich mache; kerden machen, auch kârem, karîden arbeiten. Lateiniſch kreâre? Beim Guttural ſtimmt nicht ganz das fränkiſche garo gar, Genitiv garaves; garavan, gerven unſer gerben. Angelſächſiſch gèarvjan machen, geareve die Garbe. Schottiſch gâr machen. Isländiſch wurde aus gar-u-an gera oder göra, ſchwediſch jôra, däniſch gjööre; Particip gjôrt.

Zweifelhaft hieher lateiniſch gero, geſſi, geſtus, italieniſch garbo Anſtand, aus dem Deutſchen?

Nr. 19. kar 4. brennen.

Indiſch gharma Hitze. Sſlawiſch gorjéti brennen, gorky bitter, dann auch grjéti wärmen mit vielen Ableitungen, darunter ruſſiſch jórdii (hitzig), ſtolz, polniſch χardė, böhmiſch jrdi. Daraus engliſch hârdi, franzöſiſch ârdi, ârdiess, sâardîr ſich erkühnen. Da der Lateiner häufig einen Guttural abwirft, ardeo, arſt brennen, ardor, und was nöch näher ſteht âreo, âruî dürr ſein, âreſkere, âridus, trocken; arêna Sand? Aus Vermiſchung von ardêre mit dem ßlawiſchen Wort entſtand italieniſch ardîre wagen, ardîto kühn, ſpaniſch ardîd und ardîl.

Nr. 20. karm wachſen.

Gothiſch kòrn Getreide, kòrnô Korn, Körnchen. Unſer Korn und Kern in allen Mundarten. Lateiniſch germen, germinâre, germânus, grâmen (für granimen), grânũ Korn, Kern; grânâre, grânâtus mit Körnern verſehen. Villeicht grandis gewachſen, was das romaniſche groß giebt, und grando Hagelkorn. Sſlawiſch ſerno Korn, Körnchen, gewöhnlich von ſrjéti reifen geleitet, aber das G bleibt in gradũ Hagel.

Nr. 21. kat 1. haſſen.

Griechiſch kotos Haß, kotainô haſſen, villeicht auch eχþô haſſen, eχþros Feind. Lateiniſch mit Abfall des K odiũ Haß, ôdî ich haſſe. Gothiſch χatis Zorn, χatan, χatjan haſſen; überall. Dunkle Ableitungen das engliſche hêtrèd Haß und villeicht unſer Hader. Statt des italieniſchen odiâre hat der Franzoſe mit deutſchem Einfluß áïr, áissã, la än der Haß.

Nr. 22. kat 2. hauen, verfolgen.

Dunkle Formen. Lateiniſch kaido, kekîdî, kaisus hauen von der Grundform kêd; kaides, kaisar, woher unſer keiser Kaiſer und das ßlawiſche tsjésarĭ contrahiert tsarĭ, der Zaar. Griechiſch villeicht keadſô ſpalten. Im Deutſchen entſpricht, wie laido verletzen, ſo kaido hetzen, jagen. Dieſem entſpricht wieder ein dunkles romaniſches katiâre, das man von kaptivâre erklären will, italieniſch kattshiâre, ſpaniſch kazâr, franzöſiſch shassê, engliſch tshês. Unſer Hatze, hetzen, ſchwediſch hitsa. Ebenſo dunkel iſt das engliſche kâtsh fangen mit dem alten Präteritum kât.

Nr. 23. kat 3. ſchützen.

Ebenfalls dunkel. Lateiniſch katus vorſichtig, ſpaniſch katâr

anſehen, unterſuchen. Lateiniſch kaveo, kautus; kausa Proceß, akkûsâre. Angelſächſiſch χät Hut, däniſch ſchwediſch hatt, deutſch häse das Häß, das deckende (Kleid). Nicht dieſelbe Wurzel ſcheint χôt, hôd, hêdan Hut und hüten, engliſch hid und hûd (Haube). Deutſch huot Hut, hûbe? Sſlawiſch vergleicht ſich etwa koſha Haut, Fell.

Nr. 24. klak trauern.

Vielleicht griechiſch lupê, lupeô, lateiniſch lugeo, luksi, luktus, lûgubris (ſpaniſch lôbrego). Falls das lateiniſche Wort für glugeo ſteht, ſo vergleicht ſich das deutſche klagôn klagen.

Nr. 25. klan neigen.

Griechiſch klînô beugen, lateiniſch klînâre, franzöſiſch âklã geneigt. Gothiſch χläns Hügel, angelſächſiſch χlinjan lehnen, engliſch lin, deutſch χlinên lehnen. Schwäbiſch lainë und lôëtshë. Sſlawiſch kloniti.

Nr. 26. klaŋk 1. ſchlagen.

Der Anlaut in Labial geſunken griechiſch plâgô, plêgê, lateiniſch plâga Schlag. Das griechiſche Präſens für plâktô, plêttô, plêtsô, plêssô. Lateiniſch plaŋgo, plaŋksi, plaŋktus, ſchlagen, ſich die Bruſt ſchlagen und darum trauern, weinen; italieniſch pjandſhere, franzöſiſch plâdr.

Zweifelhaft ſcheint mir ob damit das gothiſche flêkan klagen, ſo wie das ſlawiſche plakati weinen zu vergleichen iſt, deſſen Grundbegriff lavâre iſt.

Lieber vergleiche ich mit Auflöſung des Guttural gothiſch ſlaχan, ſlôχ ſchlagen, ſlaχs Schlag, ſlòχts das Schlachten. Scandiſch ſlâ, slô. Engliſch slê und slâtër. Deutſch ſlaχan, sluoχ, ſlagan, ſlân, ſlag; ſchwaches ſlagôn in rathſchlagen; die Schlacht, ſchlachten; ſlèχt das Geſchlecht, ſcandiſch ſlag (aus der Art ſchlagen, der echte Schlag), davon italieniſch skjatta. Der Schlägel, geſchlacht für weich. Zur ſelben Wurzel gehört wohl gothiſch ſlèχts ſchlicht und ſpäter ſchlecht, engliſch slait gering; ſchlichten (eben machen), holländiſch sleχts allerdings; italieniſch skjetto glatt, aufrichtig. Bei den Sſlawen entlehnt shlaχta der Adel.

Nr. 27. klaŋk 2. ſchallen.

Griechiſch klâgô, klêgô gewöhnlich kladſô tönen. Lateiniſch klaŋgo. Gothiſch χlaχjan, χlôχ lachen, engliſch lâf, laftër Gelächter. Schwediſch lê, lûg (ich lachte, däniſch lô) und lattèr.

Dunkle Analogien bieten das griechiſche gelao lachen, deutſch Klang, klingen, dagegen engliſch klinŋ, klēŋ kleben. Altfränkiſch kliŋga Klinge, Waldſtrom und kliŋgiṣôn rauſchen.

Nr. 28. klat wohin thun.

Sſlawiſch kladoŋ ich lege auf und an, Infinitiv klasti mit vielen Ableitungen. Aus dieſer Wurzel ſcheint das angelſächſiſche klâþ, isländiſch kläði Kleid, ſchwediſch kläda kleiden, däniſch kläde, engliſch klòþþ Leinwand, klôð kleiden, klôſ Kleider. Eine ſlawiſche Abſchwächung iſt vielleicht platŭ Fetzen, platje Kleider, wovon gothiſch plaṭs Lappen, altfränkiſch plets.

Nr. 29. klu hören.

Griechiſch kluô ich höre, klutoṣ berühmt. Lateiniſch klueo, kluo ich werde genannt (höre mich) was an kaleô ſtreift; davon iŋklutuṣ, iŋklituṣ berühmt, kliens für kluens der Hörige (gehorchende vergleiche obêdio). Germaniſch ſcheint daher das Adjectiv χlût laut, χlûtan läuten. Nach Pott gothiſch χliuma Gehör, woher unſer Leumund, verleumden, dann χliuþ Gehör; isländiſch χlioþ Laut, Lied, χlûþa hören und gehorchen; deutſch χloṣan loſen, lauſchen, lauern, angelſächſiſch χliṣe Gerücht, engliſch list und lissn. Schwediſch lûda gehorchen. Die liuti Leute als Hörige zu faſſen iſt ſchwierig. Auch der Lette hat mit K aber einer Ableitung klausiti hören, der Sſlawe dagegen mit S sluti hören, slovoŋ ich höre, slovo Wort, slava Ruhm, sluga Diener (Höriger), slüshati hören. Aus dem Volksnamen slavin, slovan haben die Südländer sklavin, Sclav gebildet. Der Indier hat die Wurzel in sru hören aufgelöst; ebenſo entſtellt iſt das perſiſche shunevem ich höre, shunûden und shinîden hören. Merkwürdig iſt noch daß der Gothe durch slavan den Begriff ſchweigen ausdrückt, ähnlich wie der Sſlawe von njemŭ ſtumm den Deutſchen njemets nennt. Im Angelſächſiſchen iſt slav faul, engliſch slô langſam.

Nr. 30. kluk ſchließen.

Sſlawiſch (vielleicht aus kljukĭ) kljutshĭ Schlüſſel und kljutshiti ſchließen. Gothiſch ohne K lukan oder lûkan ſchließen, luknan ſich ſchließen, lâk ich ſchloß, luk Lücke und Loch (was zu ſchließen iſt?) Altfränkiſch lûχan, lioχan ſchließen, louχ Lauch, vielleicht die Haarlocke. Engliſch lòkk ſchließen, Schloß und Locke, lîk Leck und Loch. Isländiſch lükill Schlüſſel, entſtellt ins ſchwediſche nükkèl, däniſch nôgle, nöile.

Nr. 31. klut ſchließen.

Eine Abſchwächung der vorigen Form. Griechiſch kleiô, klêidſo ſchließen, kleiṣ, kleiðoṣ Schloß und Schlüſſel. Lateiniſch klaudo, klauṣuṣ; klâviṣ Schlüſſel vielleicht auch klâvuṣ Nagel, klauṣtrū Kloſter, auch klûdo, koŋklûṣuṣ, ekṣkluṣuṣ, davon franzöſiſch éklüſ, das ins Germaniſche entlehnt wird, engliſch sljûs, holländiſch sloüs, däniſch slûse, ſchwediſch slüss, deutſch Schleuſe; Ziemann will ein älteres ṣlüse in Schleuße überſetzen aber die fremden Sprachen erlauben es nicht. Die andern Formen kehren in den romaniſchen Sprachen vielfach wieder, ſo franzöſiſch klôr, éklôr erſchließen, klê Schlüſſel, caſtiliſch ljâve, italieniſch kjûdere u. ſ. w. Polniſch kludka Schloß. Dißmal die deutſche Wurzel mit S: ṣliosan, ṣliusu, ṣlôs, ṣlusun, ṣlosan ſchließen, Schloß, Schluß, Schlüſſel, Schloße, ebenſo holländiſch sloüten, däniſch slutte, ſchwediſch slüüta aber nicht engliſch.

Nr. 32. kna wiſſen.

Altfränkiſch knâχan, angelſächſiſch knâvan, isländiſch knâ und knega wiſſen. Engliſch nô, wovon nòllèdſh Kenntniß. Griechiſch giŋnôṣkô, eŋnôn, ŋnôþi, ŋnoô und ohne G nooṣ, nouṣ, noeô. Lateiniſch gnârus, i-gnâruṣ und für gnoṣko noṣko, ignoṣko (nicht wiſſen wollen), nôvi, ignorâre, nôtuṣ, nota, notâre, nôbiliṣ, vielleicht auch gnâvuṣ, nâvuṣ fleißig und ignâvuṣ.

Die indiſche Form iſt aufgelöst in dſhnâmi ich weiß, perſiſch shinâsem, Infinitiv shinâχten wiſſen, ſlawiſch ſnati wiſſen, ſnajoŋ ich weiß, ſnak das Zeichen. Eine uralte Ableitung der Wurzel iſt das indiſche nâman, perſiſch nâm, griechiſch onoma (-tos), lateiniſch nômen, nôminâre, und mit Erhaltung des urſprünglichen Gutturals ignominia Namenloſigkeit, franzöſiſch nõ, nommê, engliſch noun, gothiſch namô, Pluralis namna, namnjan, unſer Namen und (für nemnen) nennen, engliſch nêm iſt Subſtantiv und Verbum. Isländiſch naſn (das F iſt Reaczion gegen die ſchwediſche Auflöſung des F in M, z. B. für haſn hamn), ſchwediſch namn, däniſch naun und nèune nennen. Der Sſlawe hat der Form auch vollends das N genommen, imeŋ Namen, Genitiv imene, der Böhme ſagt ſogar meno Namen. Dagegen hat ſich auch eine vollſtändige Form ſnameŋ Zeichen, Fahne erhalten und davon ein Verbum ſnamenajoŋ ich nenne.

Hält man das griechiſche ginôṣkô nicht für Verderbniß aus

gignôskô, ſo kann man damit die indiſche Intenſivform dſhanâmi; lettiſch sinnau ich weiß, sinnât wiſſen vergleichen, ſo daß wir eine Nebenform kan bekämen, deren myſtiſchen Zuſammenhang mit kan zeugen (durch den Begriff erkennen) wir nicht bedürfen. Daher nun das gothiſche kan ich weiß, kunnan wiſſen, das durch alle germaniſchen Sprachen läuft, aber aus dem Begriff scire in den von posse überſpringt; im engliſchen beſteht nô und kän; eine Ableitung iſt kannjan kennen, engliſch noch kòn oder kèn. Auch die griechiſche Form gegôna ich rufe, thue kund gehört hieher.

Nr. 33. kok denken.

Lateiniſch kôgitâre, man hat oft an koagitâre gedacht nach Analogie von ko-ago, ko-igo, kôgo und dieſe Form mag jener das unorganiſche lange ô eingetragen haben; das Wort mag aber Frequentativ eines ältern kogio ſein; das ſpaniſche kuidâr ging in den Begriff ſorgen, trauern über, und kuita Noth, kuitâdo unglücklich, aber kuitóso eilig.

Die gothiſche Form iſt χugs Sinn, Verſtand, χugjan denken, isländiſch χugr, ſchwediſch hûg und däniſch hû Sinn, hügge beſorgen (wie kuidâr) vom angelſächſiſchen hüggan ſinnen, vorhaben hat ſich das engliſche hai eilen gebildet (wie kuitóso) und hëgg iſt unſer hegen und hätſcheln. Holländiſch hôj Sinn, Wille, hôjen ſich erinnern und ergötzen. Deutſch χugu, hüge Gedanke, noch im Namen Hugo, Haug. Dunklere Formen ſind neben isländiſch χüggja denken im däniſchen hûe gefallen und hige ſtreben, welchem ſeltſames ſchwediſches fika zur Seite ſteht, und vom altſchwäbiſchen kiχen unſer keichen, das doch im holländiſchen haijen lautet; ferner von hügen ſinnen das ſchwäbiſche gheië reuen, ärgern; Hebel will ein andres gheië werfen, davon trennen, das aber wohl derſelben Wurzel angehört, obgleich die ſinnliche Bedeutung dunkel iſt.

Nr. 34. kop 1. kaufen.

Eine lateiniſche Form, die mit dem Handel auf die nördlichen Völker überging. Ob aber kapio, kôpia oder kaupo Händler die eigentliche Wurzel? Eine Naſalform ſcheint das italieniſche kambio von einem ſpätlateiniſchen kambire, franzöſiſch shãſhé. Die gothiſche Form iſt kâpôn, angelſächſiſch kéapjan, engliſch tshîp wohlfeil, isländiſch koupa, ſchwediſch tshôpa, däniſch kxôbe, deutſch koufen kaufen, ſchweizeriſch χoufë, holländiſch kôpen, Präteritum koχt ich

kaufte und jekoχt gekauft. Sſlawiſch kupiti kaufen, kuplja Handel, kupĭtsĭ Kaufmann.

Nr. 35. kop 2. hoffen, wünſchen.

Lateiniſch kupio, kupīvī, kupīt, kupītus, kupere wünſchen (ſchwerlich von kapere zu leiten), kupiduș, kupīdo, kupiditaș und kuppêdo Begierde, kuppeș Leckermaul. Aus einer ſpätern Form kupiditsia iſt das caſtiliſche koḍízia, portugieſiſch kobïsë, franzöſiſch (durch Entſtellung) kõvoatiſ und als Verbum kõvoatê, engliſch këvvèt und këvvètaiſ geworden.

Das Wort iſt nicht gothiſch aber isländiſch χopaș hoffen, ſchwediſch hopp Hoffnung und hoppas, däniſch hôb, hôbe, angelſächſiſch χopjan, engliſch hôp. Deutſch erſt ſeit dem Altſchwäbiſchen, hoffen und Hoffnung. Dieſes Wort haben die Sſlawen von uns entlehnt, ſie ſagen upati hoffen, was ſie auch in upvati entſtellen, ruſſiſch upovátj, nach der hochdeutſchen Form iſt das polniſche úfaṭș gebildet und mit der Partikel do die Diphthong macht das böhmiſche dóufat.

Nr. 36. kot hören.

Problematiſche Formen. Indiſch ghôṣa Gehör, perſiſch gûsh Ohr, gothiſch χåṣjan hören bei allen Germanen. Griechiſch akouô vielleicht für a-kotô. Ohne K lateiniſch audio hören und davon obêdio gehorchen, italieniſch udire, ſpaniſch oír, franzöſiſch ûir. Ebenſo fehlt der Anlaut im griechiſchen ouș, ôtoș das Ohr, lateiniſch auriș für audiș, gothiſch åṣô, lettiſch ausis und ßlawiſch uχo, Genitiv ushêse, davon ushiti hören. Vielleicht hängt auch das ßlawiſche tshuti erkennen, empfinden mit dieſen Formen zuſammen. Unſre Metapher aufhören heißt eigentlich von der Arbeit aufſehen und Achtung geben. In der Schweiz kommt dafür einfaches hôrë vor.

Nr. 37. kra wachſen, grünen.

Lateiniſch könnte man auch hier kreâre vermuthen, ſichrer iſt kreșko das von kreo krêvi krêtuș bildet. Im Griechiſchen iſt χloê das Grün des Graſes vielleicht eine Entſtellung der Wurzel und ſo das indiſche harit grün, im Zend ſairi.

Angelſächſiſch grôvan, greov wachſen, grêne grün, grênjan grünen. Engliſch grô, grjû wachſen, grôþ Wachsthum, grên grün. Holländiſch jrûijen wachſen, jrûn grün. Isländiſch grôa wachſen, grônn grün, däniſch grönn. Deutſch nur gruoni grün. Verwandte

Formen ſcheinen ſcandiſch grên Zweig, altſchwäbiſch gran Barthaar und vielleicht mit einer S-Ableitung gras das Gras in allen unſren Sprachen, das mit lateiniſch grâmen nur durch eine Zwillingswurzel verwandt ſein könnte.

Sſlawiſch ſelenŭ grün, ſelije Kraut, Gemüſe, ſlakŭ Gras. Lettiſch ſhalas grün, ſhelmŭ Gras.

Nr. 38. krap 1. ſchneiden.

Griechiſch wohl mit unorganiſchem G grafô eingraben, dann ſchreiben und malen, dſôgrafos Maler. Latein mit S-Präfix ſkribo, ebenſo romaniſch. Davon entlehnt isländiſch ſkrifa ſchreiben, noch ſchwach flectiert, däniſch und ſchwediſch aber ſtark; angelſächſiſch ſkrîfan und ſkrîvan verhören, verurtheilen, Beichte hören (vom Protocoll?), ſkrift (von scriptum) Ohrenbeicht, daher engliſch shraiv Beicht ſitzen und hören, shrift Beicht. Deutſch ſχrîban ſchreiben, ſtark flectiert; ſχrift Schrift.

Die gothiſche Form des Worts iſt graban, grôf graben, graba Grab, grôba Grube; grübeln. Vom angelſächſiſchen grâf und gräf iſt einmal das engliſche grêv Grab; wie aber die erſte Form, die engliſch grôv giebt, in den Begriff Hain übergeht, iſt dunkel. Holländiſch für graft jraχt Canal, Waſſergraben. Die romaniſchen Sprachen haben die Wurzel entlehnt in grabâr, gravâre, grâvê, bei uns wieder gravieren.

Sſlawiſch grebo ich begrabe, grepsti begraben, grobŭ Grab, lettiſch grabas.

Eine entſtellte Sanskritform dſhribh ſpalten.

Nr. 39. krap 2. greifen.

Indiſch grabh, perſiſch giriften, ßlawiſch grabiti, lettiſch griebju, lateiniſch rapere, arripere, franzöſiſch rávir, ravisã, engliſch rävvish, gothiſch grîpan, isländiſch grîpa, däniſch gribe, angelſächſiſch grîpan, engliſch graip, deutſch greifen, Griff. Griechiſch harpadſô, harpagê Raub. Das indiſch-deutſche G kommt auf Rechnung der Gutturalclaſſe.

Nr. 40. krat ſchreiten.

Altßlawiſch gre do ich komme, ruſſiſch grjadú, grädú ich ſchreite. Lateiniſch gradior, gressus, ingredior, gradus Schritt, Stufe, Grad, franzöſiſch dégrê, dégradê.

Gothiſch mit S-Präfix ſkrîtan, ſkrât bedeutet reißen, ſpalten, was nicht paßt; dagegen isländiſch ſkrîpa kriechen und angelſächſiſch

skrîþan ſchreiten, daneben ein vielleicht geſchwächtes strîþan ſteigen, einhergehen. So iſt im Engliſchen der Begriff ſchreiten auf straid, strôd übergegangen. Deutſch skrîtan ſchreiten, ſchleichen, gleiten; der Schritt. Schwediſch skrida ſchreiten. Dagegen bedeutet das deutſche strîtan ſtreiten, im isländiſchen strîþ Kampf, ſchwediſch strêta ſtreben. Engliſch entſtellt in straif Streit, straiv unſer ſtreben; altfranzöſiſch estrivêr. Wir können ſtreitig für ſtreitſüchtig von ſtrittig, Object des Streits unterſcheiden. Dieſe Formen finden einen Anhalt am altlateiniſchen von Quintilian angeführten Wort stlîs, stlîtis, ſpäter lîs, lîtis Streit, und lîtigâre ſtreiten, dem eine Form stlîts zu Grund liegt, die ganz unſer strît iſt, welches L in R geſchwächt hat.

Nr. 41. kri ſchreien.

Ueberall verbreitet. Indiſch gri einen Laut geben, italieniſch gridâre, ſpaniſch gritâr, franzöſiſch kri, krîê und ékrîê, engliſch krai, deutſch kreiſchen und ſχrîgen, ſχrîven ſchreien; ſχrê der Schrei. Engliſch skrîk und skrîm. Sſlawiſch kritshati, skritshati, klitshati und kliknoŋti; klitsh Geſchrei. Griechiſch kridſô. Mit andern Vocalen laſſen ſich noch viele Formen auffinden, wie krokitâre, krähen, krächzen u. ſ. w.

Nr. 42. krup verbergen.

Griechiſch von der Wurzel krub, ekrubon, kruſa heimlich, kruptô ich verberge; krupta lateiniſch krüpta, unſer deutſches Gruft und das italieniſche grotta, die Grotte. Sſlawiſch krüiti bedecken, kruven bedeckt, krüilo Hügel, kroff das Dach. Davon das angelſächſiſche χrôf Dach, engliſch rûf. Eine andere Ableitung derſelben Wurzel iſt das gothiſche χrôt Dach.

Nr. 43. kup ſchlagen.

Zweifelhaft. Griechiſch koptô, neugriechiſch kóftô, kóvgo, perſiſch kûbem, Infinitiv kûften, ßlawiſch kujoŋ, Infinitiv kovati, lateiniſch kûdo und iŋkûs, Amboß verdorben ins caſtiliſche júŋke und franzöſiſche äklüm, lettiſch kujis der Hammer.

Nr. 44. kus verſuchen, koſten.

Griechiſch ohne Auslaut geuô zu koſten geben, doch erſcheint das S in geuſtos was zu koſten iſt. Gothiſch mit der Bedeutung auswählen kusan erkoren, kiusan erkieſen, kâs erkor, kustus Prüfung, kâsjan prüfen. Isländiſch kiosa wählen, vielleicht koss Kuß (nicht das gothiſche kukjan küſſen, altſchwäbiſch kûχen, bei Hebel χûχë anhauchen), kostr Wahl, auch Speiſe, Koſt. Angelſächſiſch

kéoṣan, küre Wahl, kûṣk wähleriſch, keuſch, koṣtjan verſuchen, koſten. Engliſch tshûſ wählen, tshois Wahl (mit Einfluß des franzöſiſchen) kiss. Holländiſch kiſχ wähleriſch neben koüsχ keuſch. Deutſch kieſen oder küren, erkor, Kur, Kurfürſt; koṣtôn verſuchen, koṣt Speiſe. Dieſes vermiſcht ſich aber mit dem lateiniſchen konṣtare koſten, werth ſein, ſo daß koṣte ſowohl Aufwand als Speiſe heißt. Vom gothiſchen käṣjan iſt das provenzaliſche kaudſîr und tshauſîr, franzöſiſch shóaſîr und shóa Wahl. Das altfranzöſiſche koisir wird wie das deutſche kioṣan, kiëṣen für ſehen, betrachten gebraucht. Sſlawiſch kusiti koſten, verſuchen, ruſſiſch kus Biſſen, kúshatj eſſen. Perſiſch gusînem, gusîden wählen, falls nicht χûrden eſſen näher liegt. Lateiniſch wird der Wurzel immer T angehängt, guṣtuṣ, guṣtâre, franzöſiſch gû, dégu, gûté. Endlich ſcheint ſich das deutſche koṣtôn in eine dentale Nebenform geſchwächt zu haben, woher unſer taſten, Taſtſinn, engliſch têst ſchmecken, verſuchen, franzöſiſch tâté auf den Gefühlſinn bezogen, italieniſch tasto Gefühl, tastâre berühren und die Taſte des Claviers, was nicht von tangere abgeleitet werden kann.

Nr. 45. kut bedecken.

Griechiſch, angeblich von kuô bedecken, kutoṣ Hülle, Haut (ṣkutoṣ ſiehe unter ṣkut), lateiniſch kutiṣ Haut, Hülle. Das Wort iſt nicht romaniſch. Deutſch χût Haut, isländiſch χûd, angelſächſiſch χûd Haut, χûdan überziehen, engliſch haid die Haut und verbergen, hidd verborgen. Deutſch χûtjan häuten, d. i. die Haut abziehen.

Nr. 46. kva kommen.

Gothiſch von kva mit einer M-Ableitung kvam ich kam, kvuman gekommen, kviman kommen. Die volle Form iſt im Deutſchen bikvâmi bequem geblieben, mit Ausfall des V iſt isländiſch kem ich komme, das öſtreichiſche kîmë kommen, und das Präteritum das im holländiſchen noch kvam, im engliſchen kêm und bei uns kam lautet. Sonſt hat das V den Wurzelvocal aufgelöst, daher wir für kviman kommen, der Holländer kâmen und der Engländer kêmm, der Scandier auch im Präteritum kom ſagen. Der Schweizer aber bildet ohne Ableitungsſilbe den Infinitiv χô. Lateiniſch iſt die Wurzel mit abgeworfnem Guttural und ableitendem N und i venio, vênî, ventuṣ, ſtatt welcher Form eine ſchwache eintritt im ſpaniſchen venîdo, und vollends ein unorganiſches u im italieniſchen venûto,

franzöſiſchen vönü. Eine Ableitung des Worts heißt gothiſch kumbs, wofür wir mit euphoniſchem F Kunft, die Scandier aber mit S komst bilden. Villeicht gehört noch das perſiſche âjem ich komme, âmedem ich kam hieher, falls es ſeinen Guttural abgeworfen hat. Armeniſch kal kommen, Wurzel ka. Zu bemerken iſt noch für die Bedeutung, daß dieſer complicierte Begriff ſich durch die Verbindung hergehen oder auf ein Ziel losgehen umſchreiben läßt; diß thut der Sſlawe, der das Wort nicht hat, mit der Partikel po für, er ſagt poiti (mit Diphthong), oder auch ruſſiſch mit pri (bei) priitti contrahiert pritti; ferner drückt er dem lateiniſchen invenire gemäß unſer finden durch die Partikel na (auf) und daſſelbe gehen aus, alſo naiti (wieder Diphthong) auf etwas gehen oder kommen. Die Scandier brauchen die Wurzel kommen zuweilen als Activ, etwas wohin bringen und bewirken. Sodann iſt aus dem lateiniſchen dêvênire herabkommen das abſtracte franzöſiſche dövnir, italieniſch divenire und diventâre werden geworden und ganz ſo im Engliſchen aus bekuman (angelſächſiſch beküme der Erfolg) bikëmm werden. Der Mittelbegriff iſt, zu etwas gelangen, in einen Zuſtand gerathen, wie auch in unſrem bekommen (im Dialect auch überkommen) die Bewegung des Kommens aus dem Subject ins Object verlegt iſt. Seltſam ſagen wir auch: das Wort kommt nicht im Wörterbuch, nôn inventur.

Nr. 47. kvak ziſchen, pfeifen.

Polniſch gvíſdats, altßlawiſch ſviſdati, lateiniſch ſibilâre, ſpaniſch silbâr, franzöſiſch sifflê. Gothiſch sviglôn, altſchwäbiſch ſvègelen pfeifen und flöten.

Nr. 48. kvan ſchreien.

Lateiniſch kano, kekini, kantus, kantâre ſingen, lezteres romaniſch. Höchſt einleuchtend iſt von einem entſprechenden verlornen χanan, χuon ſingen das gothiſche χana der Hahn, angelſächſiſch χen, deutſch χanja die Henne, engliſch hèn und deutſch χuon das Huhn abzuleiten. Allein wir werden beim Pronomen eine andere Anſicht dieſer Wörter gewinnen, die mit dieſer nicht wohl zu vereinigen iſt. Sichrer gehört hieher das griechiſche kuôn, kûnos Hund, lateiniſch ohne u kanis (portugieſiſch kão, franzöſiſch shiã), gothiſch ohne den Wurzelvocal χunds der Hund, engliſch hound Jagdhund und indiſch mit aufgelöstem Guttural ſvan flectiert ſun Hund, das ſich altperſiſch in spâ entſtellt. (Das ruſſiſche sobáka Hund ſteht

dem griechiſchen ṣpaks, ṣpakos nahe, das auch für perſiſch gilt; neuperſiſch iſt sek, seg, dem das ßlawiſche súka Hündin am nächſten ſteht.) Man könnte von derſelben Wurzel angelſächſiſch χünd, engliſch haind, die Hinde oder Hirſchkuh ableiten.

Nr. 49. kvarp drehen.

Sehr abgeſchwächte Formen ſind das indiſche vrit drehen und griechiſche riptô werfen, ripê Wurf.

Seltſam verſchlungen erſcheint dieſe Wurzel im Lateiniſchen und Deutſchen. Lateiniſch vorto, im römiſchen Dialect verto, verṣus drehen, vertigo, vorteks, verṣus, verṣûtus, verṣâri, âverṣus, adverṣitas, animadverto, perverṣus, kontrôverṣus, dïverto, dïverṣus, tranṣverṣus, ûniverṣâliṣ. Romaniſch versâre, vergießen, ſchütten. Franzöſiſch die Partikeln vär, dövär, ävär und rövär, trávär. Gothiſch χvarb ich wendete, χvòrban gewendet, χvèrba wenden. Schwediſch varf die Kehr, Wendung, engliſch huârf, Kai, huèrl der Wirbel, huèrri drehen, holländiſch verf Schiffs-Werft, dik-vèrf oftmals, verfel; deutſch werben, Wirbel, wirbeln. Aus derſelben Wurzel aber muß auch das gothiſche varp ich warf hervorgehen, vòrpan geworfen, vèrpan werfen; man könnte ſie die Zwillingswurzel heißen. Davon noch engliſch uârp das Werft und ſich werfen (vom Holz) krumm werden. Deutſch werfen, warf; Wurf, Würfel, würfeln und worfeln.

Von vertikilluṣ ſtammt der Wirtel, damit hängt auch das norddeutſche Quirl (mit vorgothiſchem k?) zuſammen, wozu auch ein engliſches tuèrl drehen, alſchwäbiſches tvirlen rühren. Mit lateiniſchem verto berührt ſich das gothiſche vèrþs, wärts, wärtig, Gegenwart (eine Richtung bezeichnend). Unſer Wirth ſcheint aus divertere, einkehren, entlehnt. Das lateiniſche verber Geißel, Wurf, verberâre ſtimmt zu unſerm deutſchen Wort; ebenſo orbiṣ Kreiß, orbita, villeicht auch urbs.

Der merkwürdigſte Fall iſt aber, daß von vortere unſer vòrd das Wort und von unſrem χvèrban das lateiniſche verbũ Wort gebildet iſt. Eine Botſchaft werben für beſtellen ſcheint den Begriff zu vermitteln. Die Antwort.

Sſlawiſch vrĭtjéti und vratiti drehen, umkehren, vrata Thor. Ruſſiſch vertétj. Lettiſch vertît. Pott will noch vèrþan werden, das angelſächſiſche vird deutſch vurt Schickſal hieher ziehen; man könnte auch unſer quer und zwerch, altſchwäbiſch kvèrχ und tvèrχ, engliſch þuârt hieher rechnen.

Gutturalformen bieten noch das perſiſche gird rund und gerdem ich drehe, griechiſch gúros Kreiß, lateiniſch gûrus, gûrâre drehen, italieniſch dſhiro Umkreiß, dſhirâre drehen, franzöſiſch vîré drehen, ãvirõ Umgebung (das aus dem Guttural in die V-Bildung zurücktritt), engliſch enváirën umgeben. Der Neugrieche ſagt jérno ich drehe.

Nr. 50. kvat 1. glenzen.

Indiſch ṣvit weiß ſein, ṣvêt weiß. Perſiſch sipîd und sifîd weiß. Lettiſch svjesti glenzen, ßlawiſch svjétŭ Licht, Welt, svitati, svjétiti leuchten. Daraus auffallend entlehnt das angelſächſiſche ṣvitol, ṣvèotol offenbar. Gothiſch χvits weiß, isländiſch angelſächſiſch χvît, engliſch huáit weiß, in allen Dialecten. Einige ßlawiſche Formen hängen dunkler damit zuſammen, eine Wurzel bald kvjét, bald tsvjét Blume, blühen, ebenſo bald gviaſda, bald ſviéſda Stern. Seltſam wird uns zu Muthe, wenn Schafarik aus der Wurzel sijati glenzen böhmiſche Formen wie stkvûtsi glenzend durch ein eingeſchobenes tkv erklärt!

Nr. 51. kvat 2. wollen.

Perſiſch mit Auflöſung des T in S und H χvâsten wollen, χvâhem ich will, χvahîdem ich wollte, altßlawiſch ohne V χotjéti wollen, χoshtshoŋ ich will, ruſſiſch χotshú, polniſch χtsẽ, böhmiſch χtsi, ßerbiſch angehängtes tṣu der Futura. Griechiſch χatidſô verlangen.

Nr. 52. kvi 1. leben.

Aus kvî redupliciert kvikvo entſtehen das lateiniſche vîvo, viksi, viktus und vîta Leben. Davon invîtâre und konvîva Gaſt, italieniſch konvitâre, franzöſiſch kõvié einladen. Ebenſo gothiſch kvius lebendig, isländiſch kvikr, angelſächſiſch kvik, auch kuku lebendig, engliſch kvikk raſch; deutſch erquicken, Queckſilber, Quecke und keck, vielleicht auch Quackſalber für Queckſalber. Littauiſch gîvas lebendig. Die indiſche Auflöſung dieſer Reduplicazion iſt dſhîv leben, lettiſch dſîvs lebendig, griechiſch dſaô leben, ßlawiſch ſhiti leben, ſhivoŋ ich lebe, ſhito Korn. Perſiſch ſîjem ich lebe, îsten leben, vielleicht auch dſhân die Seele. Nach Bopp wäre auch das griechiſche bios Leben eine Erhärtung aus V, alſo neben dſaô?

Nr. 53. kvi 1. ruhen.

Griechiſch keimai ich liege, lateiniſch kvies, kviêtis, rekvies, kviêtus, kviesko, ruhen, italieniſch kêto ſtill, ſpaniſch kedâr bleiben

und kitâr nehmen (?), franzöſiſch kóa ruhig, kitt abgemacht, kittê verlaſſen (in Ruhe laſſen) kittâs, engliſch kuáit gänzlich (abgemacht), deutſch davon quitt, Quittung, quittieren; ferner engliſch rikuáit vergelten, auch villeicht kòi züchtig und kirren. Holländiſch kòi Schlafſtatt und Käfig (cavea?). Sſlawiſch heißt das einfache Verbum tshiti, potshiti ruhen, das Nomen aber koi, pokoi Ruhe und Zimmer (wie unſer Gemach, gemächlich), pokoiti beruhigen. Lettiſch pakajus Ruhe. Die indiſche Auflöſung der Wurzel iſt ṣi liegen.

Schwerlich an dieſe Wurzel zu ſchließen iſt das lateiniſche kubo, kumbo, ich liege und griechiſch kuptô, neige.

2. Abtheilung S.

Nr. 54. sa ſäen.

Lateiniſch Supin ṣatũ, ṣator, ṣatio, ṣativus. Das Präſens ṣero iſt nicht wohl Reduplicazion aus ṣeṣo, ſondern das R iſt euphoniſch für ṣeo, Perfect ṣêvi. Davon ṣêmen, ṣêminâre.

Gothiſch ṣäan oder ṣäjan, Präteritum redupliciert ṣèṣô, engliſch sô ſäen in allen Dialecten; davon Saat und Samen.

Sſlawiſch sjéjati ſäen und sjémeɳ Samen, Saat. Lettiſch sieti.

Nr. 55. sak 1. folgen, verfolgen.

Gothiſch ṣakan, ṣôk, zurechtweiſen, ſtreiten, ṣôkjan ſuchen. Isländiſch ṣaka anklagen, ṣôkja ſuchen, ſchwediſch sâk Rechtsſache. Engliſch fôr mai sêk meinetwegen, sîk ſuchen, bisîtsh erſuchen, Präteritum sât. Deutſch Sache und ſuchen.

Lateiniſch ṣekvor, ṣekûtus, ṣekta, ṣekundus, perṣekvor. Romaniſch segvîre, svîvr, svit. Engliſch sjû, ensjû, sjût. Das griechiſche hepomai ich folge für ṣepomai, Aoriſt espon für eṣepon, in heṣpomên iſt e Augment und das h unorganiſch; ṣpein, ṣpomenos.

Sſlawiſch iskati ſuchen für sakati, lettiſch jeshkau ich ſuche. Die Weſtſlawen haben shukati aus dem Deutſchen entlehnt. Ob das indiſche ish ſuchen eine Auflöſung dieſer Wurzel?

Nr. 56. sak 2. ſehen, wiſſen.

Der Uebergang iſt derſelbe wie in der Wurzel vit. Lateiniſch für ṣakio ṣkio wiſſen, neṣkius, ṣkiṣko forſchen; ṣkientia. Eine zweite geſchwächte Form ſcheint ṣapio, ṣapere, ſchmecken und wiſſen; ṣapidus, ṣapor, ṣapiens. Romaniſch sapêre, sávoar.

Gothiſch ṣaχv ich ſah, ṣèχvan ſehen, villeicht ṣävala Seele als Bewußtſein. Isländiſch ṣion, ṣûn Geſicht, ṣûnaṣ ſcheinen. Beide Formen überall verbreitet. Eine zweite dem ṣkio analoge gothiſche Form ſcheint ṣkavjan ſchauen, isländiſch mit einem Dental ṣkoda (ſchwerlich ṣkoþa), ſchwediſch skôda, engliſch shô die Schau und zeigen. Gehört hieher sχôni was ſich zeigt, ſchön? Der Form ṣapio entſpricht angelſächſiſch ṣefa, isländiſch ṣefi, Gedanke, Sinn.

Nr. 57. sak 3. haben.

Griechiſch für ṣeχô gilt eχô, daher der Aoriſt ſtatt eṣeχon eṣχon, ṣχein, ṣχôn, ṣχeṣ. Ferner für ṣiχô iṣχô, ṣχêṣô feſthalten, ṣχêma Schema. Futur für ṣekṣô hekṣo, hektoṣ, hektikoṣ und hekṣiṣ. Ferner eiχon und oχôka. Neugriechiſch Präteritum ἶχa.

Gothiſch ohne Anlaut ägan, äχ, èχta, ägin Eigenthum, äginôn eignen; engliſch ôn eigen und ô beſitzen, auch ſchuldig ſein, davon åt, ôn auch geſtehen. Vom isländiſchen eiga, ſchwediſch êga, däniſch eie beſitzen. Deutſch kommt mit Anlaut χeigan für haben vor, neben eigan, auch als Auxiliare, ſchweizeriſch noch iχ heigi (habeam). Hat villeicht aufs provenzaliſche aik habe, agvéss oder agéss hätte und agút gehabt gewirkt.

Nr. 58. salp ſpringen, ſchleichen.

Sſlawiſch sljépati ſpringen, indiſch sarp oder srip gehen, lateiniſch ṣerpo kriechen, ṣerpens Schlange, griechiſch herpo. Auch das lateiniſche rêpo ſchleichen und griechiſch hallomai, lateiniſch ṣalio ſpringen, ſtreifen an; davon romaniſch saltr, portugieſiſch sëtr, franzöſiſch sáljtr, ássô, engliſch âsêl, âsâlt u. ſ. w.

Nr. 59. sant denken.

Lateiniſch ṣentio, ṣenṣuṣ, franzöſiſch sã, caſtiliſch séso Verſtand, portugieſiſch siſu. Deutſch ṣinne, ṣann, geṣunnen, geſonnen und beſonnen aber auch ſchwach geſinnt; ſinnig und ſinnlich. Isländiſch ṣinni Gemüth, ſchwediſch sinne, däniſch sinn. Entlehnt altfränkiſch ṣenṣ. Schwediſch däniſch noch sans Beſinnung, sansa, sanse ſich beſinnen, empfinden. Ferner die deutſche Wurzel ṣand wahr, die isländiſch in ṣannr, däniſch sann, angelſächſiſch in ṣôþ, engliſche sûþ entſtellt wird. Sodann gothiſch ṣundrô beſonders, ſondern. Sſlawiſch soɳditi richten, soɳdija Richter, ruſſiſch sud Gericht. Lettiſch suditi. Zweifelhafte Zweige der Wurzel ſind das deutſche ṣenen ſehnen, villeicht ſanft, angelſächſiſch soft, holländiſch ſaχt und ṣundja die Sünde, engliſch sinn.

Nr. 60. sap streuen.

Sslawisch sŭipati streuen, lateinisch diṣṣipâre umherstreuen, obṣipâre besprengen und inṣipere hineinwerfen.

Nr. 61. sat sitzen.

Indisch sad sitzen, sasada uud sasâda ich saß. Gothisch ṣat ich saß, ṣitan sitzen, ṣatjan setzen, in allen Dialecten. Lateinisch ṣedêre, ṣêdî, ṣeṣṣus, ṣîdo, ṣêdâre, ṣêduluṣ und ṣella Stuhl. Französisch sóar, ássoar, ássi, siéſh und sèll. Sslawisch seŋdoŋ später sjédu ich sitze, sjésti sitzen, saditi setzen, osedŭlati satteln, selo für sedlo Dorf, eigentlich Ansiedlung. Das deutsche ṣesal Sessel ist dem lateinischen ṣedîle gemäß gebildet, aber Sattel villeicht ßlawische Form; das englische sèttl ließe sich auch begreifen, aber das fränkische ṣèdal, ṣèdel für Sitz, Thron, Niederlassung und ṣidilôn siedeln ist wohl das ßlawische sjédliti. Die griechische Form ist entstellt in hidſô, hedſomai sitzen und hidruô setzen. Eine Ableitung mit Abfall des H eþoṣ und êþoṣ das festgestellte, das dem deutschen ṣitu Sitte entspricht. Der Perser hat von dieser Wurzel mit aufgelöstem S und mit ni wieder componiert nihâden legen, Präsens nehem und noch einmal nishînem, nishesten sitzen.

Dieser Wurzel scheint eine Grundform sa zu Grund zu liegen, lateinisch ṣi, und mit N abgeleitet ṣino wohin stellen, dann gestellt haben, d. i. lassen, Perfect ṣîvî, Particip ṣituṣ gelegt, befindlich; Lage, ṣituâtio. Davon das Compositum poṣino contrahiert pôno, poṣuî, poṣitus, poṣitîvuṣ, poṣitura, italienisch posta, postûra, wohin unser Wort Post, das die Sslawen in poshta und potshta entstellen. Portugiesisch pôr setzen. Villeicht noch lateinisch pône für poṣne neben und praiṣto aus praiṣituṣ?

Nr. 62. skak bewegen.

Angelsächsisch ṣkakan, englisch shêk, isländisch ṣkaka, altfränkisch ṣχakan, ṣχuoχ erschüttern, ṣχâχ Raubmord; Schächer; isländisch ṣkôkja Hure. Sslawisch skakati aufspringen, auch skotshiti. Indisch shash springen. Von derselben Wurzel möchten unsre wichtigen Verba ṣχèχan geschehen und ṣχikχjan schicken zu leiten sein.

Nr. 63. skaŋk steigen.

Indisch skand gehen. Griechisch ṣteiχô steigen, treten, ṣtoiχoṣ, ṣtiχoṣ, Reihe, Zeile. Lateinisch ṣkando, ṣkanṣuṣ, aṣkendo, deṣkendo; bei allen Romanern; ṣkâla Leiter, französisch éshèll, éshlõ, Sprosse, englisch skêl. Lateinisch ṣkamnũ und ṣkabellũ, italienisch

skanno, französisch éskabô, deutsch Schemel. Villeicht auch das englische skòns die Schanze. Die gothische Form ist stigan, stäg, stigans steigen, stäga der Steig, die Steige, der Steg, die Stiege; steigern u. s. w., villeicht auch für stigil unser stil steil und englisch stail die Steige und stärs die Treppe.

Aus einer Schwächung dieser Wurzel läßt sich auch das indische sthâpajâmi leiten, ßlawisch stoɳpiti, später stupiti schreiten, treten, stupénj Stufe und Staffel, stúpadlo Schemel. Im Englischen greift stalk ståk schreiten in die vorige Form, eine süddeutsche Form lautet stalpen; deutsch aber ist diese Wurzel gewöhnlich stapan stapfen, Präteritum stuop, angelsächsisch stapol Schritt, englisch stèp; stîp hoch, steil, stîpl, Thurm; unser Fußstapfe, stapfen und tappen, Stufe, Staffel und Staufen; schwedisch stapla ist unser stolpern. Das niederdeutsche Stapel, französisch étapp Niederlage; aufstapeln; das italienische staffa vom deutschen stafe Steigbügel.

Nr. 64. skap formen.

Griechisch skaptô höhlen, skafê Gefäß, Nachen. Gothisch skapjan, skafts, skaftjan schaffen und Geschöpf und skip Schiff. Deutsch schöpfen, schaffen, schuf und schaffte, Schiff und Geschirr, Schaft und schiften, Wasserschapfe, Geschäft, englisch shêp Gestalt und ship Schiff, überall. Auch Schafhausen dahin. Französisch eskif und ékipê ein Schiff ausrüsten, englisch ikvípp villeicht auf equus bezogen; Equipage.

Nr. 65. skrak auffahren.

Deutsch skχrakχ, skχrikχan auffahren, woher die Heuschrecke den Namen hat, skχrakχjan auffahren machen, erschrecken. Slawisch geschwächt straχŭ Schrecken, Furcht, strashiti fürchten.

Nr. 66. skut schützen.

Wird auf ein indisches sku decken bezogen. Griechisch skutos Haut, Leder, lateinisch skûtŭ Schild, Schutz; italienisch skûdo, französisch ékü, der Wappenschild, éküssõ, englisch skêtshin; von skutârius, französisch ékujê, englisch skuáir. Vom lateinischen skutra, skutella, französisch ékuell, italienisch skodello, deutsch skutsila, Schüssel. Villeicht das isländische skûta Jachtschiff, holländisch skoüt. Slawisch skutati decken, einhüllen, das mit gothischem skâts, Schooß am Kleid, villeicht angelsächsisch skûte, englisch shît Leintuch, zusammen hängt. Eine Ableitung, wenn nicht vom lateinischen Wort gebildet, ist das ßlawische shtshitŭ Schild, lettisch

skitas; shtshititi vertheidigen. Im Deutſchen ſcheint die Defenſivwaffe in die Offenſive übergetreten zu ſein, ṣkiotan ſchießen, Schuß, Geſchoß, angelſächſiſch ṣkeotan, engliſch shût. Die Begriffe ſchießen und ſchieben, auch ſchließen, laufen in unſern Mundarten durcheinander. Dagegen iſt die Defenſivform im Deutſchen Schutz, ſchützen, engliſch shëtt verſchließen. Der Schütze für Schießer, ſchweizeriſch Schutz für Schuß.

Nr. 67. skvat ſchütteln.

Aelteſte Form ohne S lateiniſch kvatio, kvaṣṣi und koηkutio, kuṣṣi. Italieniſch kvassâre gewöhnlich mit S (das aus ex, dis oder deutſchem Einfluß erklärt werden kann) skuôtere, skossi; skossa Stoß; nach Diez von ṣukkutere das ſpaniſche sakuâr, franzöſiſch sökuê, sökuss. Vielleicht iſt das deutſche Wort ſelbſt italieniſch, altfränkiſch ṣkutjan ſchütten und ṣkutilôn ſchütteln. Schutt, erſchüttern. Vielleicht auch ṣχûder Schauder, Fieberſchütteln, ſtatt des ältern ṣχûr Schauer, vom gothiſchen ṣkiuran. Engliſch gehören hieher shèdd verſchütten, vergießen und shëddër Schauder.

Nr. 68. sma lachen.

Indiſch smi lachen, lettiſch smêt. Schwediſch däniſch smila, engliſch smail lächeln, altſchwäbiſch ṣmollen, ṣmiëlen, ṣmiëren lächeln, ſchmeicheln. Angelſächſiſch ṣmearkjan lächeln. Das Wort bezeichnet eine Mundverziehung, daher ſchmollen bei uns in trutzen (bouder) übergeht. Schwediſch smêkra, deutſch ṣmeiχen ſchmeicheln. Vielleicht gehört das engliſche smûd glatt, geſchmeidig dazu. Bei den Sſlawen iſt smjéjoη-seη ich lache allgemein.

Nr. 69. spak blicken.

Griechiſch verſetzt in ṣkap; ṣkeptô ſchauen, ṣkepṣis, ṣkopoṣ Ziel, ṣkopeloṣ Warte, Fels, lateiniſch ṣkopuluṣ Fels, italieniſch skoljo, franzöſiſch ékölj. Lateiniſch iſt das Verbum ṣpekio, konṣpikio, ṣpekieṣ, ṣpekulũ, ṣuṣpikio, dêṣpikio, ṣpektâre, ṣpektâkulũ und ṣpektrũ Geſpenſt; ṣpektillũ haben die Spanier in bestîglo verdorben. Ferner perṣpikakṣ. Franzöſiſch éspäs, épis, éspiègl (unſer Eulenſpiegel?), súpsõ und dépi. Engliſch spais Gewürz, spait und dispáit kränken, dispáis verachten. Deutſch davon ṣpiëgal Spiegel, ṣpiṣe Speiſe (nach andern von dispensa; glokke-ṣpiṣe; überhaupt Material) ſpeiſen. Aus deṣpektuṣ möchte auch unſer Spott verdorben ſein, altfränkiſch ṣpottôn.

Die einheimiſch deutſche Form iſt isländiſch ṣpakr weiſe,

altfränkiſch ſpâχi ſpähe, ſcharfſinnig, ſpèχôn ſpähen, ſpèχt Specht, das ſich berührt mit lateiniſch pîkus, franzöſiſch pi, engliſch pai; spèχtes-χart der Speſſart. Isländiſch ſpâ weiſſagen, däniſch speiðe, ſpähen. Engliſch spai und ispái ſpähen, Spion, franzöſiſch éspiõ, italieniſch la spia.

Nr. 70. spat vorwerts bringen.

Zweifelhafte Formen. Indiſch sphîta (prosper). Griechiſch ſpèuðô eilen, ſpouðê Eifer, ſpouðadſô. Lateiniſch ſtudeo, ſtudiũ, franzöſiſch étüd, engliſch stëddi. Die deutſchen Formen erſcheinen zuerſt ohne Auslaut, angelſächſiſch ſpôvan, ſpeov, gedeihen, ſpêd Glück, ſpêdan vorankommen, engliſch spîd Eile. Altfränkiſch ſpuoan, ſpuon von Statten gehen, ſpuot Erfolg; jezt ſich ſputen für eilen. Auch ßlawiſch ohne Auslaut spjéti gedeihen, spjéχ Eile, spjéshiti eilen. Mit dieſen Formen vergleicht Wackernagel das lateiniſche ſpês, ſpêrâre und prosper.

Nr. 71. sprak ſprechen.

Schwierig. Lateiniſch villeicht praiko, praikônâri. Angelſächſiſch ſprèkan aber auch ſpèkan ſprechen, engliſch spîk; spîtsh die Sprache. Deutſch ſpreχχan, ſprâχa; Spruch. Villeicht mit Abfall des P das ßlawiſche rekoŋ ich ſpreche, Infinitiv reshtshi, prorokü Prophet, ſpäter rok Schickſal und Jahr. Es findet ſich auch im angelſächſiſchen rekan ſprechen, was aber zweifelhaft; Bopp's Vergleichung von rekoŋ mit vak, Stimme können wir nicht zugeben.

Nr. 72. sta, ſtehen.

Indiſch sthâ; tishthâmi ich ſtehe, Zend histâmi, perſiſch istem, istâden ſtehen, griechiſch histêmi, lateiniſch ſtô, ſteti, ſiſto und nach Bopp teſtis, teſtimoniũ; ſtatus, ſtatuo, inſtituo, romaniſch stâto, été geweſen. In der franzöſiſchen Gerichtsſprache ſagt man noch éstê vor Gericht ſtehen.

Gothiſch ſtandan, ſtôþ, ſpäter ſtân; ſtand Stand, ſcandiſch stô ſtehen. Das Präteritum engliſch studd, deutſch aus ſtuond anomal ſtand. Däniſch Imperativ statt.

Sſlawiſch stati, Futur stanoŋ. Präſens stojoŋ. Lettiſch stovieti. Stehen machen iſt ßlawiſch staviti, was zum deutſchen ſtauen engliſch stê ſtimmt, dieſes führt aber auf deutſches ſtóuvôn, ſtoüven vor Gericht ſtellen, vom gothiſchen ſtâa Gericht, Richter und ſtôjan richten.

Griechiſche Ableitungen ſind ſtaðios ſtehend, ſtaðion Maß,

staþeros fest, staþmos Stelle, stoa Seule u. a. Lateinisch status, französisch éta der Staat; statio, italienisch stadſhiône Jahrszeit, französisch verdorben in säſõ, englisch stſn. Von stabilis établir, von stabulũ établ, von stagnũ étã, von konstâre kûtê, englisch kôst kosten; die Kosten. Unser Unkosten vom schwedischen omkostnad (aus dem dreißigjährigen Krieg); kostbar und köstlich; Kost und verköstigen spielt in gustâre. Von instâre, französisch ãstãmã, unser inständig, von restâre, Rest u. s. w.

Deutsch gastandan stehen bleiben, später gestehen, erstehen für kaufen, auferstehen, emphatisch für aufstehen. Angelsächsisch understandan ist englisch in verstehen übergegangen. Die Statt, Stadt, Stätte, Gestade, stätig, stäts. Angelsächsisch studu die Seule, isländisch staf, angelsächsisch stäf Stab, Buchstab, Wort, daher guþs staf Gottes Wort, Gustav. Unser anständig für würdig entspricht ßlawischem dostoinŭ.

Nr. 73. stal 1. stellen.

Von sta als Factitivum abgeleitet. Griechisch stellô, estalên stellen, herstellen, stêlê Seule, stoloș, stolê Zurüstung, stuloș Stütze, Seule, lateinisch stũluș Styl, gothisch stôls Stuhl, Thron, isländisch stôl; stolpi Stütze, Pfeiler, deutsch stolle Stütze, stollôn stützen, stuol Gestell, Stuhl; Stollen, Stulpe (?) Sslawisch stlŭpũ Seule, lettisch stulpas; stolũ ist ßlawisch Tisch, Thron, jezt auch aus dem Deutschen stul für Stuhl. Ein deutsches Verbum stalan, stôl fehlt, staljan stellen, stall Stelle, Stall. Villeicht gehört hieher gothisch staldan, stêstald besitzen. Weitere Ableitungen sind Gestalt und gestalten, polnisch kshtalt und schwedisch jestält aus dem Deutschen; hagestalt unser Hagestolz; englisch stèll fest machen, stail Pfosten, stilts Stelzen. Italienisch stalla Stall, französisch étalê auskramen, étalõ Hengst. Ferner stil der Stiel, worauf etwas steht. Unser still, das im englischen noch Dauer ausdrückt, ist bei uns in den Gehörsinn getreten, es heißt eigentlich: bleib stehen um zu hören. Es erinnert an die Interjeczion st! Stille zu gebieten und an das heimliche stèlan stehlen. Ich rechne noch einige ßlawische Formen hieher, die Mikloschits zur Wurzel stra gestellt hat, nämlich stlati Präsens steljoɳ ausbreiten, postelja das Bett, prjéstolŭ Thron und das lettische stalas Lager.

Nr. 74. stal 2. schicken.

Aus der vorigen Wurzel bildet sich ein Nebenzweig mit

beſondrem Begriff. Das griechiſche ſtellô geht aus ſtehen machen, ausrüſten, anſchicken ins Schicken über, alſo mit einem Auftrag entlaſſen; ſtellô ich ſende, ſtoloſ Sendung, apoſtoloſ und epiſtolê. Deutſch iſt ähnlich einen anſtellen, etwas anſtellen, ſich anſtellen, etwas beſtellen für ausrichten, überhaupt thun, däniſch bestille. Unſer Beſtallung, mittellateiniſch installâtio Einführung ins Amt. Im ßlawiſchen kommt für dieſen Begriff die ſchon erwähnte Wurzel stlati, aber dißmal mit Ausfall des T vor, daher slati ſenden, slju ich ſende, sülü, ſpäter posol Geſandter. Lettiſch paslas. Daß dieſe Wurzel mit der vorigen identiſch, zeigt das polniſche, wo slaţs ſowohl betten als ſenden heißt, dagegen iſt im Präſens ſtſélẽ ich bette und ſlẽ ich ſende.

Nr. 75. staŋk treffen.

Griechiſch ſtigô, ſtidſô ſtechen, zeichnen, ſtiŋma Stich, lateiniſch obſolet ſtiŋgvo, ſtiŋktuſ, wovon nur diſtiŋgvo (für diſ-) zeichnen, auszeichnen und ekſtiŋgvo (für ekſ-) das gezeichnete wieder auslöſchen. Gothiſch doppelt ſtiŋgvan ſtoßen und ſtiŋgan ſtechen neben ſtikan ſtechen, ſtikſ Punct; isländiſch ſtiŋga ſtechen, ſtoßen, engliſch stiŋŋ ſtechen. Die Form ſtikan ſtechen, ſtecken bei allen Germanen. Ein ßlawiſches stignoŋti ergreifen.

Nr. 76. stra ſtreuen.

Indiſch strî. Griechiſch von ſtorô, ſternô, ſtorennûmi, ſtrônnûmi, auch ſtornûmi, indiſch strinômi ſtreuen, breiten, ſtrecken, lateiniſch ſterno, aber von der Wurzel ſtrâvî, ſtrâtuſ, ſtrâgeſ Niederwerfen, ſtrâgulus Decke, ſtrâmen Streu, ſtrâtû Polſter, via ſtrâta Straße, engliſch strît. Gothiſch ſtråjan, ſtravida ausbreiten, ſtreuen, engliſch strô ſtreuen, strå Stroh, Streu.

Sſlawiſch strjéti, stroŋ ich ſtreue, strana die Seite, Gegend, ruſſiſch strannoï fremd, ſeltſam. (Das ßlawiſche slama Stroh gehört nicht in dieſes Gebiet.)

Eine Nebenform könnte das lateiniſche ſtruere ſein, ſtrukſî, ſtruktuſ; ßlawiſch stroiti bilden und bauen. Nach Pott wäre aſtêr, aſtrũ, ſtella, gothiſch stèrnô, perſiſch aχter und sitâreh der Stern eigentlich das ausgeſtreute, oder wie Hegel ſagte, ein Ausſchlag.

Nr. 77. su nähen.

Indiſch siv nähen und sûtra Faden. Lateiniſch ſuo, ſuî, ſûtuſ; ſûtor, ſûtûra. Lettiſch sût-und shût, ßlawiſch shiti, Präſens shivoŋ.

ſpäter shiju, shju, gothiſch ṣiujan, däniſch ſchwediſch sû, engliſch sô, altfränkiſch ṣtovan nähen, wovon ſpäter noch ṣût, ṣûte die Nath übrig blieb; ṣûtäre Näher, Schuhmacher, wie lateiniſch ṣûtor; aus der ſeltſamen Combinazion ṣχuoχ-ṣûtäre will man das moderne Schuſter erklären (vergl. aber das engliſche sòŋstër, uèbstër). Romaniſch iſt aus dem componierten konṣuere, ſpaniſch kosêr, italieniſch kutshîre, franzöſiſch kûdr, kúsü geworden.

Nr. 78. suk ſaugen.

Lateiniſch ṣûgo, ṣuktuṣ ſaugen, ṣûkuṣ und ṣukkuṣ Saft, italieniſch sugâre, sutshiâre ſaugen, ſpaniſch sûko, sûgo Saft, franzöſiſch sük; süsê ſaugen. Nach Diez von exsugâre, italieniſch ashugâre trocknen, ashiûtto trocken, caſtiliſch eŋχugâr und eŋχûto, portugieſiſch ẽshujâr, ẽshûtu, franzöſiſch èssujê, deutſch ṣûgen ſaugen und ṣougjan ſäugen, angelſächſiſch ṣûkan und ṣûkan ſaugen, engliſch sëkk ſaugen, sëkkl ſäugen, holländiſch ſoüjen und ſäjen, isländiſch ṣtuga ſaugen, däniſch sûge, ſchwediſch süüga. Sſlawiſch sŭsati ſaugen, sokŭ Saft, lettiſch suŋka.

Nr. 79. svan tönen.

Indiſch svan tönen, perſiſch χvânden leſen und ſingen, lateiniſch ṣonuṣ, ṣonâre tönen. Lettiſch ſvanas Glocke, ſvaniju ich töne. Sſlawiſch ſvinjéti tönen, ſvon der Klang, die Glocke, ſvoniti läuten, bei allen Sſlawen, nur im polniſchen Dialect iſt es entſtellt in dſvon (wofür man indiſches dhvan klingen anführt). Die Germanen haben die Wurzel rein erhalten in ṣvan der Schwan, engliſch suànn.

Nr. 80. svaŋk heiligen.

Indiſch ṣvanta heilig, Zend spenta, ſlawiſch sveŋtŭ heilig, ṡveŋtiti heiligen, ruſſiſch svjatóii, svätói, polniſch ṡventè, lettiſch shventas heilig.

Lateiniſch ṣaŋkio, ṣaŋkṣi, ṣaŋktuṣ, ṣaŋktre, ferner ṣaker, ṣakrŭ, ṣakrâre, ṣakellŭ, ṣakerdoṣ, ṣakrâmentŭ, auch mit ſich ſelbſt verbunden ṣakroṣaŋktuṣ, franzöſiſch sã, sakr. Sacriſtei.

Griechiſch hagioṣ, neugriechiſch ájoṣ, und vor Namen ái heilig. Das Verbum für hagidſô, hadſô, hadſomai verehren. Wahrſcheinlich gehört noch das lateiniſche ṣâguṣ weiſſagend, praiṣâgiŭ Ahnung in dieſen Kreiß.

Gothiſch ṣaŋgv ich ſang, prophezeite, weihte, ṣiŋgvan ſingen. Isländiſch ṣiuŋga, ſchwediſch shüŋŋa, däniſch süŋŋe ſingen. Sächſiſch

und fränkiſch ſiŋgan ſingen; Geſang, Sänger. Wahrſcheinlich iſt von derſelben Wurzel geleitet altfränkiſch ſegjan, ſchweizeriſch sèggẽ, holländiſch ſeĵjen, isländiſch ſèggja, ſchwediſch säja, däniſch ſige, ſagen, ſagt geſagt; altfränkiſch auch ſagên, unſer ſagen, die Sage, engliſch sê ſagen, sâ Sage. Mögliche Ableitungen ſind noch lateiniſch ſignũ, ſigillũ, ſignâre, italieniſch insenjâre (Zeichen machen) lehren, franzöſiſch ãsènjê. Von signum crucis kommt das altfränkiſche ſègan der Segen, sèganon ſegnen. Siegel und ſiegeln überall.

Nr. 81. svap ſchlafen.

Indiſch svap, perſiſch χvâb und χâb der Schlaf, χuspem ich ſchlafe, χuften und junûden ſchlafen. Griechiſch mit Ausfall des a hupnoṣ Schlaf, lateiniſch ṣopor, ṣôptre, ṣomnuṣ, ṣomniũ, ṣomniâre, franzöſiſch sõĩh und sõĩhê (das in Denken übergeht?). Altfränkiſch svebbjan ſchlummern, angelſächſiſch ṣvefan ſchlafen, ṣvefn Schlaf, altengliſch sveven, isländiſch ṣvefn Schlaf und ṣofa ſchlafen, ſchwediſch sûva, somna ſchlafen, sömn Schlaf, sôva einſchläfern, däniſch sôve und soue ſchlafen, söun der Schlaf, lettiſch sapnas Schlaf, ßlawiſch sũpati, ſpäter spatj ſchlafen, aber sũnũ ſpäter son und sen Schlaf, Traum, sũnoŋti einſchlafen. Mit dieſer Wurzel läßt ſich unſer ṣvèben ſchweben im Begriff ſchwerlich vereinigen, noch viel weniger aber unſer ṣlâpan ſchlafen in der Form, welche ßlawiſch sljepũ blind lautet, oder slabiti erſchlaffen.

Nr. 82. svat ſchwitzen.

Indiſch svit, svidjâmi, griechiſch iδiṓ und hiδrṓṣ, lateiniſch ṣûdor, ṣûdâre, franzöſiſch sûê und sûôr, isländiſch sveiti, ṣveita, angelſächſiſch ṣvât, ṣvätan, engliſch suètt, deutſch ṣveis Schweiß, ṣvitsen ſchwitzen, perſiſch χoï.

3. Abtheilung P.

Nr. 83. pa. 1. ſein.

Die Hauptwurzel pa, pu, pi. Im lateiniſchen Imperfect -bã, Futurum -bo. Indiſch bhavâmi ich bin, Wurzel bhu, griechiſch fuo, futoṣ, fuṣiṣ, lateiniſch fuo, fui, fore und fio, lettiſch bûti, ßlawiſch bũiti, bũiχũ, bũilũ und boŋdoŋ, ſpäter bèṭs, biti, béŋdẽ und budu. Perſiſch bûden und bâshem. Altſächſiſch bium, biun, biṣt. Angelſächſiſch beom, biṣt, biþ, engliſch bi, binn, biŋ, biṣt.

Holländisch bènn. Altfränkisch bim, bist, birumês, bin, bist. Imperativ schweizerisch bis. Weder gothisch noch scandisch.

Nr. 84. pa. 2. sprechen.

Das indische bhâ ist apparêre und läßt sich kaum vergleichen. Griechisch faô, fêmi spreche, fêmê Gerücht, faskô und pifaskô. Lateinisch farî reden, fâtus, fans, fanduş, infans Kind, fâma, villeicht fâtũ, faş und nefaş, faştuş. Ferner fâbula, fâbulâri, fatuuş weissagerisch, fatuî Gespenster. Romanisch aus infans, ãfã und fante Knabe, Knecht, fantshiúllo Kind, fâvola, favélla, favellâre schwatzen, castilisch ablâr reden, portugiesisch fallâr oder fëlär. Castilisch infante, infanterîa, deutsch Fant? Castilisch âða Zauberin, französisch fê, englisch färi? deutsch fai, fê. Germanisch nichts als etwa das englische bâ blöken? Sslawisch obavati bezaubern, basnĭ Fabel, balii Zauberer, Arzt, auch bajati zaubern, villeicht das italienische bajátso, französisch páljass. Redupliciert scheint ßlawisch baba altes Weib, lettisch bóba, und französisch babiller pappeln.

Nr. 85. pa. 3. trinken.

Indisch pâ und pî trinken. Griechisch potoş Trunk, pepôka und epopên, pînô, epion trinken, pipiskô tränken. Lateinisch pôtuş Trank, pôtâre, pôkulũ. Zweifelhaft ist griechisch potamoş, aber lateinisch bibo ist ein redupliciertes Kinderwort. Sslawisch poiti tränken und pijoŋ, piti trinken, pivo Bier, pirŭ Gelage, Schmauß. Nicht germanisch. Persisch villeicht pijâleh Becher.

Nr. 86. pa. 4. fürchten, hassen.

Indisch bhî fürchten, persisch bîm Furcht; lettisch bît, bijôti, ßlawisch bojati-seŋ sich fürchten. Villeicht bestand eine Zwillingswurzel zu dieser mit indischem B und dieser entspräche das gothische fijan hassen, fijandş der Feind, angelsächsisch feojan, englisch fînd Teufel, angelsächsisch fâχþ Fehde und fâχ, englisch fô Feind. Isländisch fiâ, schwedisch fiende, holländisch faiand, deutsch fîand und fêχ, fêχida Fehde. Aehnlich sind gothisch fäan tadeln, infînan gerührt sein.

Nr. 87. pa. 5. schlagen.

Auch diesen Formen läge eine Zwillingswurzel zu Grund, welcher einerseits mit T-Auslaut das altlateinische batuere schlagen entsproßt, das später fechten bedeutet, italienisch báttere, castilisch batîr, französisch battr, batalj, bátaljõ liefert, anderseits aber isländisch bouta schlagen, stoßen, angelsächsisch beatan, englisch bît, altfränkisch

bôsên ſchlagen, woher anebôs der Amboß und villeicht ein ruſſiſches bótatj ſchlagen. Dagegen kann man die einfache Wurzel finden im ßlawiſchen boi Schlacht, bijoɳ, biti ſchlagen und bitshĭ, woraus unſer deutſches Peitſche.

Nr. 88. pak. 1. machen.

Als Factitiv von pa ſein geleitet, alſo ſein machen. Nach Grimm lateiniſch fakio für fakuo, fêkĭ, faktuṣ, fakiliṣ, fakultaṣ, fakiêṣ, fakinuṣ, fakeṣṣo, fakêtuṣ. Italieniſch fâre, caſtiliſch azêr, êtsho gemacht, portugieſiſch fêſêr, feitu. Aus faktitiuṣ, caſtiliſch etshizo Zauber, portugieſiſch feitisu, woher das Wort Fetiſch. Von faktio, franzöſiſch fássõ, engliſch fäshën. Die älteſte germaniſche Form des Worts war bagvan, daraus bugvan, bugjan, isländiſch büggja bauen, büggvandi Bewohner, ſchwediſch bügga bauen. Eine ſchwächere Form aus bagvan bavan iſt das gothiſche bâan wohnen, isländiſch bûa bauen, bûandi und bôndi Bauer, däniſch bonne, bû Dorf, Stadt, nâbô Nachbar und hosbonn Hausherr; angelſächſiſch buvjan, bûan wohnen, bûr Wohnung, Bauer. Für Baute ſcheint Bude eine ßlawiſche Form buda, während franzöſiſch bútik, italieniſch bottêga auf griechiſch apoþêkê weist. Villeicht gehört hieher auch das gothiſche bagmṣ, isländiſch badmr, deutſch boum, bôm Baum und Balken, däniſch bomm, angelſächſiſch beam, das im engliſchen bim in den Begriff Strahl überging; etwas langgeſtrecktes ſcheint gemeint.

Nr. 89. pak. 2. weiden.

Indiſch wird eine Wurzel pâ nähren zu Grund gelegt. Griechiſch padſô, paṣṣô ăzen, nähren, pôu Herde, poimên Hirte. Lateiniſch paṣko, pâvĭ, paṣtuṣ weiden, paṣtor, paṣkuũ, pâbulũ. Sſlawiſch pasoɳ, pasti weiden, pastüirĭ und pastuχŭ Hirte. Eine wichtige Ableitung iſt indiſch paṣu, lateiniſch peku, pekuṣ, [pekudiṣ und pekoriṣ nebſt pekûnia (Herdenreichthum), gothiſch fêχu, deutſch fiχu, feχu, fiχe, fê und Vieh. Angelſächſiſch fêoχ, Geld und Vieh, engliſch ſt Lohn; isländiſch fê Vieh und Geld, ſchwediſch fä. Sollte das mittellateiniſche feodum, feudum dahin gehören?

Zweifelhafte Ableitungen ſind indiſch pitu Speiſe, ßlawiſch pitati nähren, pishtsha Speiſe, ßerbiſch pita Kuh, gothiſch fôdjan füttern, ferner das lateiniſche piṣkiṣ Fiſch (die Nahrung des Strandbewohners) und piṣkârĭ fiſchen, italieniſch peshe, caſtiliſch pez, portugieſiſch peishi, franzöſiſch póasõ und pêshê; gothiſch fiṣks.

isländiſch fiskr, angelſächſiſch fisk, engliſch fish, holländiſch fésχ, deutſch fisχ Fiſch (gewiß nicht griechiſch iχthus).

Nr. 90. pal treiben.

Griechiſch pallô, pellô ſchleudern, lateiniſch pello treiben von pul, daher pepuli, pulsus (Puls) pulsare, franzöſiſch pússé, engliſch push, italieniſch busse Schläge, bussâre klopfen, caſtiliſch puχâr, empuχâr ſtoßen, portugieſiſch pushâr. Aehnlich unſer puffen und engliſch bëffit.

Von dieſer Wurzel gebildet ſcheint mir das deutſche fliχan fliehen und fliugan fliegen. Der Grundbegriff iſt wohl getrieben werden. Ulfilas hat in dieſer Wurzel ſtatt des F ein anomales þ und ſchreibt þliuχan, þlâχ. Isländiſch flûa und flotti Flucht, fliuga fliegen; das angelſächſiſche vermiſcht fléogan, fléoχan, fléon, Präteritum fleaχ, flugon flogen, flugol Flügel, engliſch flai, fljû fliegen und flt, flèdd fliehen, angelſächſiſch flüχt, engliſch flait Flucht. Der Holländer entſtellt fliden; deutſch flukχi flügge und fléogâ die Fliege.

Daß unſre obige Ableitung richtig iſt, beweist folgendes Derivatum: der Grieche entſtellt die Wurzel durch ein eingeſchobnes S und ſagt von der Form pul psulla, lateiniſch pûleks, deutſch flôχ die oder der Floh, isländiſch flô, engliſch flt, ßlawiſch bloχa, polniſch pχła, ßerbiſch búa. Villeicht hieher auch flattern, Fledermiſch, holländiſch flèrk Flügel, franzöſiſch flâttê.

Nr. 91. pan ſpannen.

Lateiniſch pando, pandi, pansus und passus ausbreiten, ausſpannen, passus Schritt, romaniſch passo, franzöſiſch pa, engliſch pês; Paßgang. Davon pasâr, pássé, pássabl, pássaſh, pássaſhê, engliſch pässendſhër der Paſſagier, engliſch pässiŋ vortrefflich.

Die deutſche Form ſchiebt S vor. Angelſächſiſch spànnàn, isländiſch spenna umſpannen, spinna ſpinnen, spenne Schnalle, angelſächſiſch spinl Nadel, die Spindel und die Spille, spaŋge Spange, Spengler; davon das franzöſiſche épägl, engliſch spän die Spanne, spinnër die Spinne, woraus entſtellt ſcheint spaidër. Geſpann iſt eigentlich Jochgenoſſe, aber das ungriſche Geſpannſchaft kommt vom ßlawiſchen ſhupan Herr. Zweifelhaft iſt, ob das alte Wort spanan, spiën, das locken, reizen bedeutet, hieher gehört; damit ſcheint verwandt unſer Geſpenſt; ferner das Wort spân, der Streit (Spannung?) woher abſpenſtig und widerſpenſtig.

Nr. 92. paŋk 1. feſtmachen.

Indiſch bandh binden, wahrſcheinlich wegen doppelter Aſpiration aus bhandh. Daher gothiſch band, bundun, bindan binden und bandva Banner; isländiſch binda und banna bannen, franzöſiſch bã, bannîr, abãdonê, bãdaſh, bãdi (Bandit), engliſch bòndêdſh Gefangenſchaft, bounds Grenze, unſer Band, Bund, Bündel, bündig. Ferner bendeg unſer unbändig, bändigen, bendel, italieniſch bandoliêra; franzöſiſch banal gezwungen, ſcandiſch banna fluchen; dunkler ſind unſer ban Bahn, bünt Bühne (nicht hieher das franzöſiſche bõdîr, engliſch bound ſpringen). Perſiſch bendem ich binde, besten binden, bendeh das Bündel. Die lateiniſche Form ſuche ich in fîgo für fiŋgo befeſtigen, fiſkuṣ. Italieniſch fidſhere, auch fikkâre einſchlagen, caſtiliſch fiχâr befeſtigen, aber auch iŋkâr hineinſtecken, portugieſiſch feshâr, fiŋkâr und fitâr befeſtigen und fikâr feſt ſein, bleiben. Franzöſiſch fiks und fiſhê anheften, fiſhü Halstuch, fiſèll Bindfaden, áffiſh u. ſ. w.

Der deutſchen Form näher ſteht, vom Begriff der Verbindung ausgehend, das lateiniſche fîdus, fîdo, fidêṣ und foiduṣ, foideriṣ. italieniſch fê, caſtiliſch auto de fê, desafîo Ausforderung, eigentlich Vorwurf der Treuloſigkeit; franzöſiſch fóa, flê, défi, méfiê. Engliſch mit deutſcher Endung fêþ.

Endlich iſt das obſolete lateiniſche fendo ſtoßen in offendo, défendo zu erwägen. Villeicht iſt auch pant das Pfand, altfranzöſiſch paŋ eine Entſtellung aus band.

Nr. 93. paŋk 2. feſtmachen.

Iſt die Zwillingswurzel der vorigen. Griechiſch von pag. paktô, pêttô, pêŋnûmi einſchlagen. Zweifelhaft paiô ſchlagen, paχuṣ feſt, puknoṣ dicht. Die lateiniſche Form einmal paŋgo, paŋkṣî, paŋktuṣ, dann aus pago gebildet pêgî, paktuṣ befeſtigen, endlich von pakio pakiṣkor, paktuṣ feſtſetzen (unſer Pacht und Pact). Davon pâkṣ Vertrag, Frieden, pâkâre befriedigen, wovon italieniſch pagâre, franzöſiſch péjê bezahlen. Villeicht pâgina, pignuṣ, pâguṣ, (wovon pagenſiṣ, italieniſch paêse, franzöſiſch péi Land) kompiŋgere zuſammenfügen, auch kompâgeṣ Feſſel und impiŋgere anſchlagen, propâgo Ableger, propâgâre, repâgulũ Riegel; villeicht pavîre ſchlagen, pavîmentũ Eſtrich, franzöſiſch pávê pflaſtern.

Eine zweite Form mit u iſt puŋgo, pupugî, puŋktuṣ ſtechen (dem vorigen ſtecken verwandt) puŋktũ, pugio Dolch, pugil

Kämpfer, villeicht pugna, franzöſiſch poâdr, póanjã, poã, poât (von punta).

Eine dritte Form mit i iſt piŋgo, piŋkṣt, piktuṣ malen (feſtmachen durch Zeichen, ſchreiben), pigmentũ Farbe, Salbe, ſpaniſch pimiénta Pfeffer. Sſlawiſch pisati ſchreiben (wie γραφω), pĭstrũ bunt, vergleicht ſich dem griechiſchen poikiloṣ.

Gothiſche Form für fangan fangen, wovon fèχan fügen, paſſen, faχan, auch faχjan; villeicht fagrṣ paſſend, ſchön. Ferner fiŋgrṣ der Finger. Isländiſch faŋga, neuſcandiſch fô, iſt beinah Auxiliare geworden. Angelſächſiſch faŋgan und fôn, fäger ſchön, engliſch fär, und fegn heiter, engliſch fên gern; fäk Raum, Fach, gefêge bequem, von fügen; fekkan holen, engliſch fètsh. Deutſch faŋgan und fâχan; anefang; infaŋgan, entpfâχen empfangen; fuogjan fügen, Fuge. Könnte man fugls Vogel vom Gefieder fagr ſchön leiten? Der ältern Sprache unbekannt iſt unſer fähig, wohl dem capabilis nachgebildet und wie isländiſch nema für lernen.

Nr. 94. paŋk 3. ſtampfen.

Streift ans vorige. Indiſch pish zerreiben, griechiſch pittô, ptiṣṣô ſtampfen, lateiniſch pinṣo, pinṣt, piṣtuṣ ſtoßen, piṣtor Stampfer, Handmüller, ſpäter Bäcker; piṣtrina; piṣtillũ Stempel, piṣtâre ſtampfen, ptlũ Stämpfel (für piṣtlũ?). Der Italiener miſcht die Formen mit piŋgere, daher pindſhere fortſtoßen, im Präteritum pinsi. Spaniſch pisâr treten, pista Fährte, franzöſiſch pîſô; pîlê ſtampfen.

Sſlawiſch petshatj Siegel, drucken, entſtellt unſer Petſchaft und petſchieren; ruſſiſch pesok Sand, das zerſtoßne, böhmiſch pist Stößel. Hieher gehört wohl griechiſch puŋmê Fauſt, lateiniſch pugnuṣ, franzöſiſch poã, ßlawiſch peŋstĭ, angelſächſiſch fûṣt, engliſch, fist, deutſch fûṣt Fauſt (nicht ſcandiſch und ruſſiſch.)

Nr. 95. pant erforſchen.

Griechiſch punþanomai von puþô, peuþô fragen, forſchen, daneben peiþô überreden. Lateiniſch villeicht putâre urtheilen, meinen. (Läge die Wurzel kant vor, ſo ſchiene perkontâri paſſend.) Nicht neuromaniſch.

Gothiſch faŋþ, funþan, finþan erfahren, isländiſch finna, angelſächſiſch findan, engliſch faind, foundliŋ Findling; finden, Fund. Zweifelhaft ob altfränkiſch fantôn fahnden hieher oder von faχan. Sſlawiſch pũtati forſchen, jezt pytatj fragen, bitten, ſuchen. Villeicht indiſch budh, bôdhâmi wiſſen?

Nr. 96. par tragen.

Indiſch bharâmi ich trage, griechiſch ferô, lateiniſch fero; für abfero aufero, von suffero engliſch sëffër, von offero deutſch opferôn opfern, polniſch ofiára Opfer. Nach Bopp ṣalûber und kandelâbrũ. Zweifelhaft iſt griechiſch fôr, lateiniſch fûr Dieb. Gothiſch bar, bòrans, bèran tragen, engliſch bär, bei uns noch in der Derivativſilbe -bar, in gebaren, gebähren, Bürde, Bahre, Geberde, entbehren, empor und empören. Ferner fränkiſch gaburjan gebühren, isländiſch bürja anfangen und angelſächſiſch bürjan aufrichten (Grabmal aufrichten?); begraben, bürgels Grabmal, gothiſch ſcandiſch barn Kind. Deutſch aus ein-bar, tsvi-bar Eimer und Zuber. Sſlawiſch beroɳ, Infinitiv brati iſt ſammeln, dann nehmen; in allen Dialecten. Perſiſch berem ich trage.

Nr. 97. part farzen.

Griechiſch perdô, eparôon, peporôa, lateiniſch mit Ausfall des R pêdo, pepêdi, pêditus, ſpaniſch pêdo und peêr, aber mit T italieniſch pêto und franzöſiſch pêté. Sſlawiſch perdjéti. Deutſch früher fèrtsen, firtse, farts, furtsen, gefortsen, jezt -ſchwach; engliſch fârt, ſcandiſch fjèrt.

Nr. 98. pas brennen.

Die lateiniſche Wurzel vielfach entſtellt; der Anlaut ſollte F ſein, wovon mit Uebergang des S in R: furo, raſen, furor, furia (ßlawiſch burja der Sturm). Mit N abgeleitet, furnus, fornus, fornaks Ofen. Dagegen das Hauptverb ohne F ûro, ussi, ustus brennen, usta Zinnober, ustulo ſengen, urtika Neſſel. Dagegen hat ſich das F in der Compoſizion als B erhalten; kombûro aus konbûro, villeicht hat amb-ûro auf das Wort gewirkt. Daſſelbe B aber auch im einfachen bustũ Brandſtätte, Grab, italieniſch busto, Büſte. Dunkel ſind italieniſch brutshiâre, abradſhiâre franzöſiſch brûlê, bräſ, ãbraſê; villeicht auch brusko, brüsk, engliſch brisk barſch.

Gothiſch mit N-Ableitung brann, brunnun, brinna und brannjan bei uns beides brennen, und brunsts die Brunſt, brünſtig, auch Brunſt. Grimm will auch brunna Brunnen, das aufquellende, verbinden. Schwediſch brâsa flammen (wie bräſ). Dem lateiniſchen furnus gleicht das angelſächſiſche birnan engliſch böörn, holländiſch bernen, born und bronn. Zu dieſem ſcheint das griechiſche frear zu vergleichen. Ferner vom Aufwallen die Brandung.

Villeicht noch das romaniſche brunîre polieren engliſch börnish.

nach Grimm brunja, brünne der Panzer, ßlawisch brunija, dem aber branj Krieg von borjoŋ ich kämpfe, lateinisch ferio und altschwäbisch bérn näher steht.

Nr. 99. pat 1. fallen, fliegen.

Indisch pat, weichen, fliegen. Griechisch piptô, epeṣon fallen und petaô, petannûmi fliegen, pteron Flügel, Feder. Lateinisch peto anfallen, bitten; impetuṣ. Aus fliegen für petna penna Flug, Flügel, Feder. Sslawisch padoŋ, pasti fallen und für pedro pero Feder. Dazu stimmt das persische perem, perîden fliegen. Altfränkisch fèdara und fètaχ Feder und Fittig, isländisch fiþr, fiöþr. Endlich für faddan unser fallan fallen. Ebenso im Littauischen puolu, pulti fallen. Persisch uftem, uftâden fallen mit Versetzung des Vocals. Zweifelhaft ob vom Begriff fallen das ßlawische podŭ unter, indisch pâdas, griechisch podoṣ, lateinisch pediṣ, pêṣ persisch pâ gothisch fôtuṣ Fuß gehören; fußen. Daneben hat der Sslawe pjéχ, pjéχóta Fußvolk, pjeshii zu Fuß, griechisch pedſoṣ lateinisch pedeṣ. Scandisch auch fet, fjêð Schritt, Fußspur. — Ferner ßlawisch ptak und ptitsa ßerbisch títsa Vogel. Sollte man das gothische fuglṣ aus futlṣ entstellen? Grimm vergleicht pulluṣ. Vom Fuß geleitet ist spanisch peðázo Stück (Fuß breit) italienisch petso, petsa französisch pjes englich pîs, wovon unser Batzen; villeicht verwandt Fetzen, holländisch fot; zerfetzen ist englisch pîs, italienisch spetsâre.

Nr. 100. pat 2. sagen, bitten.

Man könnte Ableitung von der Wurzel pa annehmen und vom lateinischen fâtuṣ gesprochen auf fateor gelangen, Particip faṣṣus, gestehen, kon-pro-fiteor,-feṣṣuṣ. Gothisch baþ ich gestand mein Bedürfniß, bat und betete, Plural bêdum Particip bidanṣ, Infinitiv wie fateor schwach bidjan, bida Bitte, bidagva Bettler, von dem Grimm das italienische pitokko (nicht griechisch ptôχoṣ) leitet. Isländisch bidja, bad bitten; vermischt sich mit gebieten und mit beida warten; villeicht bôn Bitte, schwedisch bêdja bitten, beten, bôn Gebet. Angelsächsisch bidjan, biddan, bead Rosenkranz? Englisch ist das Wort mit bieten vermischt, bidd, Präteritum bädd oder bêd, biddn für bieten, gebieten, selten beten (für bitten, betteln tritt puk ein). Holländisch bidden und bêtelen; deutsch stark bitten, schwach bètôn und deminutiv bètalôn.

Nr. 101. pat 3. Macht haben.

Lateinisch pot, kompoṣ mächtig, impoṣ, impotenṣ; pot, potiṣ

vermögend, potior, potius, potissimus; pottre theilhaft machen, potîrî, potitus ſich bemächtigen. Aus pot ſũ possũ, potes, potuî für pot fui, posse können potin für pot es ne? Romaniſch falſcher Infinitiv potêre und púvoar; pŏ, puí; possibl. Vielleicht auch possidêre für pot und sedêre.

Deutſch fat; ſchwediſch tåga fat, fô fat, däniſch fatte faſſen (dagegen fattas Mangel haben, fattig arm = πτωχος). Isländiſch fat Faß, Gefäß. Von derſelben Wurzel ſcheint mit T-Ableitung für fat-t fast feſt gebildet, gothiſch fastan halten, behalten, beobachten, auch faſten, ſlawiſch in postiti überſetzt. Isländiſch fastr feſt, festa feſtmachen, Vertrag festr Kette vielleicht fiötr Feſſel däniſch fjäder. Angelſächſiſch fät Gefäß, fetel, fetor Feſſel fetjan faſſen, vielleicht fäþm Faden. Engliſch fät, fäst feſt und ſchnell fässn feſtmachen. Deutſch fas, fasôn, fassên, fasto und festi, fastên, festenen, fessel und fesser, und fademe.

Nr. 102. peror ſchwatzen.

Eine Scheinwurzel, aus lateiniſchem perorâre wegen zweier R in parolâre entſtellt, was wegen provenzaliſch paraule ſpaniſch palabra Raynuard und Diez auf parabolâri bezogen haben. (So könnte man ſprechen von expraedicare ableiten). Von parlâre parlmã, engliſch pârl, pârli, pârlör und pârliment. Die Caſtilier brauchen parlâr für franzöſiſches leeres Geſchwätz, was ihnen der Franzoſe durch caſtiliſches áblê (aufſchneiden) zurückgiebt. Der Portugieſe entſtellt es anders in palrâr (was ſicher nicht von parabola ſtammt) und noch einmal in shalrâr das dem italieniſchen tshiarlâre entſpricht. Die deutſche Form des Worts iſt prahlen, Prahlerei, holländiſch und däniſch prâl Parade, Großthun, ſchwediſch prôl, prôla. Vielleicht iſt auch unſer plaudern eine Entſtellung dieſer Formen.

Nr. 103. pint trennen, ſpalten.

Indiſch bhid ſpalten, bhêda Trennung. Nicht griechiſch. Lateiniſch findo, ſpalten, fidî, fissus, diffindere, fissio, fissûra Spalt. Italieniſch féndere, fenduto, fessûra. Caſtiliſch fénda Spalt aber endêr, endîdo, endeâûra. Portugieſiſch fendêr. Franzöſiſch fâdr; fât. Gothiſch bîtan, bât, bitans, beißen, vielleicht auch bâtr bitter. Isländiſch bîta, beit, ſchneiden vom Schwert, bitr ſpitz ſcharf, beiti biſſiges Thier, beita Lockſpeiſe, Beize; ſchwediſch bîta; bitt Biſſen, bischen, bêta beizen, bêt Weide. Angelſächſiſch bîtan beißen, bâtan mit Gebiß verſehen, zügeln. Engliſch bait, bit beißen, bit, bittêr.

bêt Köder. Holländiſch baistêr verrückt, ſcheuslich, bits biſſig, frech. Deutſch bîsan, beise das Jagen; die Beize, ſcharfe Flüſſigkeit, beisen beißen machen, hetzen, inbis, imbis Zwiſchenessen; aber bitter anſtatt bisser; beißig und biſſig; erbittern nur moraliſch; Gewiſſensbiß. Sſlawiſch nach Mikloſchitz obidjéti einem Unrecht thun, obida Unrecht, bjéda-Noth, bjéditi zwingen, pobjéda Sieg; objedŭ Mittageſſen entſpricht unſrem Imbiß (und kommt dann nicht von jad eſſen).

Nr. 104. pla 1. fließen.

Griechiſch fleô, fluô fließen, ſchwimmen. Lateiniſch fluo, flukst, fluctus, fluctuo, fluidus, flûmen, flûvius. Italieniſch fluire, flusso Flut, fiûme; caſtiliſch flúχo Flut franzöſiſch flü, flôv, flüksiõ, âfluãs. Hieher gehört auch lateiniſch fleo, flêvi, flêtus weinen, und von flêbilis nach Diez das franzöſiſche fâbl ſchwach. Keine germaniſche Form. Sſlawiſch villeicht bljújoɳ ich ſpeie, Infinitiv blĭvati.

Nr. 105. pla 2. fließen.

Die Zwillingswurzel der vorigen. Indiſch plu fließen. Griechiſch pleô, pluô fließen, ſchwimmen. Lateiniſch pluo regnen, pluvia, italieniſch piôve, pjóddſhia, caſtiliſch ljovêr, ljûvia, portugieſiſch shovêr, shûvë. Franzöſiſch plô, plui, plövoar. Gothiſch flôdus Flut. Angelſächſiſch flôd, engliſch flëdd, angelſächſiſch flota Schiff, engliſch flît Flotte, flott ſein, ſchwimmen, angelſächſiſch flôvjan fließen, engliſch flô; flîd Flut. Isländiſch flîot Fluß, flîota fließen, flôd Flut, floti Floß, Flotte. Deutſch flîosan; Fluß, Floß, flößen; Flut, fluten und Flotte, flott (eigentlich was ſchwimmen kann daher tüchtig). Auch romaniſch flotta, flottê, flo Woge, Floß, italieniſch flutto Welle iſt dem lateiniſchen näher. Sſlawiſch pluti, plovoɳ ſchiffen, plotj Floß, plaviti ſchwimmen, ſchmelzen (fließen machen). Lettiſch plauti ſchwimmen. Villeicht noch ßlawiſch plinoɳti, pljunoɳti ſpucken.

Nr. 106. 3 pla blaſen, flammen.

Griechiſch flaô, fladſô ſich blähen. Lateiniſch flô, flâvi, flâtus blaſen, Wind; flâmen. Davon flamma, inflammare entzünden. Italieniſch fjâto Hauch, soffiâre blaſen, gonfiâre (aus conflare) aufblaſen, fjamma. Caſtiliſch entſtellt soplâr (von subflare?) aber auch intshâr (aus inflare, mit h geſchrieben!) ljáma Flamme. Portugieſiſch noch mehr entſtellt soprâr, inshâr und shâmë. Franzöſiſch suſl Hauch, súflê, ãflê und gõflê; flamm oder flâm, altfranzöſiſch flâb davon flãbô. Engliſch flêm, deutſch Flamme, entflammen, geflammt.

Aus einer Form adflare muß ſich ſpätlateiniſch der Begriff treffen, finden entwickelt haben; denn es findet ſich graubündiſch aflâr, walachiſch aflâ für finden, woher das caſtiliſche aljâr ſich erklärt, das auch wohl faljâr geſchrieben wird, ſo wie das portugieſiſche ẽshâr finden.

Die germaniſche Form iſt angelſächſiſch blâvan, bleov blaſen, bläd Wind, blämd Wehen. Engliſch blô, bljû. Altfränkiſch blâχan, blâta wehen, ſpäter bläjen, bläu wehen, unſer blähen, aufblaſen. Davon blâχe, Blahe, entſtellt ſächſiſch in Blahne, ſchwäbiſch in Blaie; isländiſch blâa Leintuch. Davon blâtere die Blatter.

Dagegen die Formen mit einem ableitenden S, gothiſch blêsan, blaſen, isländiſch blâsa, blâstr Blaſen, ſchwediſch blôsa, däniſch bläse. Angelſächſiſch blâse Flamme, blûsan lodern; engliſch blâst Windſtoß, blêſ flammen, deutſch blâsen, bliẽs blaſen, blâst Athem, blâs die Blaſe, was ſich aufblaſen läßt.

Die Sſlawen haben neben paliti und planoɳti-seɳ brennen, böhmiſch plât flammen, lodern, plamenj und plamũ Flamme. Vielleicht daher pepel, popel Aſche; poljeno Brennholz.

Wackernagel zieht zu dieſer Wurzel griechiſch fullon, lateiniſch foliũ, italieniſch fólja, caſtiliſch óχa, franzöſiſch följ, angelſächſiſch bläd, engliſch blêd Blatt, isländiſch blad, ſchwediſch blâd, holländiſch blad, deutſch blat Blatt; ſollte es das wehende bedeuten? (Franzöſiſch aus bled, blê, italieniſch bjâda Getreide ſcheint das ſlawiſche plodŭ Frucht zu ſeyn.)

Nr. 107. plak 1. falten, flechten.

Griechiſch plekô, plikô, plisſô knüpfen, flechten. Lateiniſch plika, plikare falten, im-, kom-pliko, plekso, plekst, plekſus flechten, amplektor, flekſus, kom-, suppleks, supplikâre, supplikiũ. Italieniſch pjêga Falte, pjegâre, im-. Spaniſch plegâr, pliêgo Bogen Papier. Franzöſiſch pli, plîê, plójê biegen, de-, ã-. Von plektere ſcheint plissê falten. Von kompleks, kõplis, von suppleks supl biegſam. Engliſch plai falten, Falte, emplòi, sëppl biegſam, plät flechten, Flechte. Holländiſch plôi Falte, plôien. Auch ruſſiſch plói, ploitj. Nicht dem lateiniſchen flektere krümmen, beugen (was allerdings eine Zwillingswurzel von dieſer ſcheint) ſondern dem plektere entſpricht das altfränkiſche flèχtan, flaχt, floχtan flechten, holländiſch fleχten, neuſcandiſch fläta, ſchwach flectiert.

Auch die Sſlawen haben dieſes Wort, pletoη ich flechte, Infinitiv plesti, daneben pljétati.

Eine zweite deutſche Form mit Senkung des K in T iſt gothiſch falþan falten, falþs fältig; altfränkiſch faltan, flalt jezt faltete. Isländiſch falda ſchmücken, ſchwediſch foll Falte und folla, angelſächſiſch fealdan, engliſch fold falten, fältig; holländiſch mit Auflöſung des Auslautes fou Falte, fouven, mânéj-foud und faldéj. Auch italieniſch (neben pjêga) falda und faldistuôlo der Faltſtuhl, franzöſiſch fótölj. Polniſch fałd Falte.

Eine neue Form neben Falte ſcheint falts, faltsen, flëlts ich falzte. Zu erwähnen iſt noch das lateiniſche dupleks von duo und plikâre; ſchwieriger iſt duplus, griechiſch δiplous dem haplous einfach gegenüber. Italieniſch doppio, caſtiliſch dóble, portugieſiſch dóbri, franzöſiſch dubl, engliſch dëbl, deutſch doppelt, aber verdoppeln, doppelſinnig; vilieicht das altſchwäbiſche topelen mit Würfeln ſpielen; engliſch dëbl-dïlër Betrüger.

Nr. 108. plak 2. bilden.

Dieſe Formen ſtell' ich verſuchsweiſe nach dem Begriff zuſammen. Griechiſch plag, pladsô, plassô Futur plasô bilden, plasma, plastikos. Eine Zwillingswurzel ſcheint das lateiniſche fiηgo, fiηksi, fiktus vorſtellen, bilden figulus Töpfer, figûra, italieniſch findſhere; finta, ſpaniſch fi$\eta\chi$r, franzöſiſch fãdr, fènjã, fã, fãt die Finte. Damit vergleicht ſich ungefähr angelſächſiſch bileþe Bild, gebildân ſich einbilden; engliſch bild bauen, bilt Bauart, ſchwediſch bild, däniſch billede, holländiſch bêld, deutſch biladi, bilede Bild, bilidôn bilden. Villeicht billi, bille Haue, bil Kampf, ſpäter Beil. Villeicht läßt ſich aus dem ßlawiſchen plesnoηti, pleskati bilden hieherziehen.

Nr. 109. plaηk 1. glenzen.

Griechiſch ohne Naſal flegô brennen, leuchten, floks Flamme, fleηma Brand. Lateiniſch flagrâre brennen, auch flackern, flagrantia Brunſt, fulgeo blitzen, fulgor Glanz, fulgur Blitz, fulmen, fulminâre. Franzöſiſch fûdr, fûdrojê. Deutſch blikχ und bli$\chi\chi$, ſpäter Blick, überhaupt energiſche Augaffeczion, Glanz, Blick, Blitz, erſt ſpäter in die ſubjective Thätigkeit des Auges verſetzt; blikχen blicken, d. i. blinken und glenzen, jezt mit Intenzion ſehen; blikketse, bliktse Blitz, blikketsen blitzen. Ferner bleiχ, bleich, bleiχen, villeicht blékken, blakte ſchimmern laſſen z. B. Zähne, blèktsen ſchimmern.

Vom ſtarken blɪχen bleiχ erbleichen unſer erblich, erblichen, verblichen. Isländiſch blits Blitz, Glanz, ſchwediſch blikst und blikstra, angelſächſiſch blîkan, engliſch blîk bleich, blîtsh bleichen. Holländiſch villeicht blâken Leuchte, blaik Schein.

Aus der Naſalform ſtammt blaŋk, bliŋken; blaŋk hell, dann weiß, italieniſch bjaŋko, caſtiliſch blaŋko, portugieſiſch braŋku, franzöſiſch blã, blãsh, blãshîr; angelſächſiſch blàŋk ſchimmern, weiß, blàŋkà Schimmel (Pferd), engliſch blänk weiß, blaß, isländiſch blaŋkr, ſchwediſch blaŋk blank, bliŋk Blick, bliŋka blinken, blinzeln. Deutſch blintsen blinzeln, villeicht auch plänkeln ſtatt blinkeln.

Die ßlawiſche Wurzel iſt blis; blĭstjéti und blĭsnoŋti glenzen, blistati und blistsati-seŋ bliţen, bleskŭ Glanz.

Nr. 110. plaŋk 2. ſchlagen.

Hängt mit der Wurzel klaŋk ſchlagen zuſammen. Zu dem dort aufgeführten lateiniſchen plaŋgo iſt eine Zwillingswurzel flâgo, flâgere, wovon affligo, in-, kon-; flâgrũ, flagellũ Geißel, villeicht flâgitâre mahnen, flâgitiũ Schande.

Gothiſch blaŋgv ich ſchlug, bliŋgvan. Dunkel iſt ſchwediſch plagga ſchlagen. Altfränkiſch blûvan, blou, bluvan, blüven bleuen, jezt ſchwach bläuen (wie von blau) blûvil Bleul. Holländiſch blouven, blouvel. Engliſch blô der Schlag, ohne Verbum. Franzöſiſch blessê? Dazu ſcheint ein Abjectiv zu gehören das eine Farbe bezeichnet; lateiniſch flâvus und fulvus, gelb, röthlich, deutſch blâo, blâ blau, holländiſch blâu, angelſächſiſch bläven dunkel, engliſch blû, bljû, franzöſiſch blô, italieniſch blô und blû, inflexibel. Die Zwillingswurzel hiezu ſcheint das lettiſche palvas und ßlawiſche plavŭ weiß, ruſſiſch polóvoï fahl, ßerbiſch plav bald blond bald blau. Deutſch falo, fal fahl und falb, italieniſch falbo, franzöſiſch fôv. Ueberhaupt Mißfarbe. (Unſer blaß iſt ßlawiſch bljédŭ.)

Nr. 111. plaŋk 3. ſpielen.

Das ßlawiſche P bleibt durch alle deutſchen Sprachen, was jedenfalls ein fremdes Wort andeutet. Sſlawiſch pleŋsati tanzen, ſpäter plésat, polniſch plõsats. Von jenem das gothiſche plinsjan tanzen. Angelſächſiſch plèga Spiel, Wette, plegjan ſpielen, plegere Spieler. Engliſch plê, plêër. Von Wette, Einſatz geht der Begriff in Verbindlichkeit über, daher plèoχ, pliχt Wette, Einſatz, Gefahr, Verbindlichkeit. Engliſch plèdlh Pfand, verpfänden, plait Unterpfand. Deutſch pflιχte Gewährung, Sorge, Pflege, Antheil,

Pflicht; pflichtig, verpflichten, bei—. Angelsächsisch pliχtan sich verpflichten. Sollte die spielende Gewohnheit unser pflègen pflegen derivieren? Pflegschaft, —kind. Ebenso schwedisch pläga, dänisch pleie, holländisch verdoppelt pliχt pläjen Complimente machen; man unterscheidet plèχt Unterpfand und pléχt Pflicht. Seltsam ist plèχtéj feierlich, prächtig (aus diesem?) das englische plî Rechtsstreit ist französisch plä placitum und damit scheint holländisch plai Folter zusammen zu hängen.

Nr. 112. plant vermengen.

Gothisch blinds (in den Augen confus, Grimm) gablindjan blenden. Isländisch bland Mischung, blenda mischen, blinda blenden, blindr blind, blundr Schlummer, blunda schlafen. Schwedisch i bland zwischen. Angelsächsisch blendan mischen, gebland Gemenge. Englisch blend mischen, blenden, blaind blind, Blende, blenden, blëndër Versehen, blind greifen, stolpern, verwechseln (blënt stumpf ist unser plump). Deutsch blandjan blenden, blinden erblinden, blintsen (für blindetsen?) blinzeln. Mit falschem P plunder alles durcheinander, der Plunder und plündern; der Blendling.

Sslawisch bleŋdoŋ, bleŋsti tolles Zeug reden, bleŋdĭ Lüge, bloŋditi irren, sündigen; russisch bljadj, blädj Hure, bludítj herumirren, blúdnoï verschwenderisch, ßerbisch budála Thor, böhmisch blóudit irren, polnisch bl̨ond Fehler, bl̨endnė irrend.

Eine Zwillingswurzel scheint das griechische planoș, planê Irren, planêș irrend, planêtêș. Unser Wort blond ließe sich auf die deutsche Wurzel beziehen, dunkel ist aber das lateinische blanduș, blandîrî mit unorganischem B.

Nr. 113. plo blühen.

Griechisch flooș Blüte, lateinisch flôș, flôriș Blume, flôreo, flôra, flôriduș, italienisch fjôre, fjorîre, spanisch flôr, französisch flôr, woraus das deutsche Flor, auch für Trauer. Gothisch blôma Blume und blôþ Blut (von der Farbe), isländisch blômi, blôþ, schwedisch blomst, blomstèr; blûd, blôda. Angelsächsisch blôvjan, blêvjan blühen, blôștma, blôșma Blume; blôd. Englisch blô blühen, Blüte, blòssëm, blûm Blüte; blëdd Blut, blîd bluten. Holländisch blûijen, blûm und blûd. Deutsch bluon, blüëjen, bluote; blüeven, bluome, blüemen; blôt, bluot Blüte und Blut, bluotig; bluoșt Blüte. Vielleicht vom Rothwerden stammen altschwäbisch blug, bluog, blüege, blûvig, blouvig schüchtern, schwedisch blûg, schüchtern, blûgas sich

ſchämen, blügd, däniſch blûsl Scham, blusse glühen, angelſächſiſch blüskan, engliſch blësh erröthen.

Nr. 114. pra, lieben.

Indiſch pri lieben. Gothiſch frijôn lieben, frijônds Freund, deutſch friund, frûnd; frîôn freien; villeicht fridu, angelſächſiſch fride Frieden. Angelſächſiſch freond, engliſch frend. Isländiſch fränd Freund, Verwandter; ſchwediſch fria freien, frände Verwandter, wie das ſüddeutſche Freund. Sſlawiſch prijati beſorgt ſein, prijatelj Freund. Zweifelhafte Formen ſind griechiſch prâos, prâ-us ſanft, das deutſche frô froh, freuen, frî frei u. ſ. w.

Nr. 115. prak 1. ſchützen, decken.

Villeicht lateiniſch parkus karg, parko ſchonen, ſparen, parsimônia. Villeicht das franzöſiſche park, párkô pferchen, párké. Angelſächſiſch pèarrok, engliſch pârk, holländiſch perk, deutſch pferrix Pferch, pferchen und jenes Park. Das deutſche Wort ſcheint gothiſch fèrguni Berg, isländiſch fiörgün Erde, angelſächſiſch firgen Bergwald? Zu dieſen zweifelhaften Formen kann man noch griechiſch purgos Burg, purgoô thürmen und das phrygiſche pergamon erwähnen.

Nr. 116. prak 2. ſchützen, decken.

Zwillingswurzel der vorigen. Gothiſch barg, bòrgans, bèrgan bergen, bèrgs Berg (das deckende) bôrgs Burg, Stadt, bòrgja Bürger. Isländiſch biarga helfen, retten, biörg Hilfe, berg Fels, bürgja verbergen. Villeicht auch hieher biörkr Rinde, biörk Birke, ſchwediſch bark Rinde, Borke. Angelſächſiſch bergan ſchützen, beorx Burg und die Compoſizionen xere-berga Herberg (albergo) und xals-beorga Halsberge. Engliſch börrô kleine Stadt, bòrrô borgen; dieſe Wurzel vermiſcht ſich mit dem unter par tragen erwähnten angelſächſiſchen bürjan ein Grabmal errichten, wovon bürgels oder auch bergels das Grabmal, daher im engliſchen bèrri begraben und bèrriâl Begräbniß; hârbër Herberge, hârbindſhër Quartiermacher, bârk Borke und Barke, böörtsh Birke. Holländiſch sxoubürj Theater, barjie, barsie Barke. Deutſch bergen, Berg, Burg, Bürge, borgen u. ſ. w.

Italieniſch borgo, borgêse, ſpaniſch Burgos, franzöſiſch bûr, fôbûr (Vorburg) búrſhoa, Búrgonj Burgund; berſh hohes Ufer (bérſhê Schäfer von bröbi vervex villeicht mit deutſchem Einfluß.)

Sſlawiſch brjégú Ufer, brjégoŋ, brjéshtshi beſorgen, behüten.

Ruſſiſch berjóſa Birke, beréſina Birkenholz, ſerbiſch brijeg Ufer, Hügel, briga Sorge, (italieniſch briga Zank, Verdruß?) ſoll man ein ſlawiſches brrdo Berg, Hügel, noch dazu rechnen?

Beſtimmt zu dieſer Wurzel zähle ich brugge, Brücke, angelſächſiſch brügg engliſch bridſh, isländiſch brú, däniſch bro.

Nr. 117. prak 3. bitten, fragen.

Indiſch pratshh fragen. Zend pĕrĕs. Altlateiniſch prokâre, woraus nach Bopp rogâre fragen entſtanden ſcheint, ferner preks, prekis, prekârt bitten, italieniſch pregâre, franzöſiſch prié, engliſch pré, prêër Gebet. Gothiſch fraχ ich fragte und ſchwaches frèχnan fragen, deutſch frâgôn, fragen, isländiſch fregna, frega angelſächſiſch fregnan, frignan. Sſlawiſch prositi bitten, lettiſch prashiti, perſiſch pursem ich frage, pursîden fragen.

Nr. 118. prak 4. frieren.

Dunkle Formen. Griechiſch rigos Kälte, vilieicht für vrigos; daneben friktó, frisso ſtarr ſein. Lateiniſch ſowohl rigeo ſtarren, rigidus, rigor, wovon franzöſiſch rigôr, als auch frigus Kälte, frigeo, frigidus, italieniſch freddo, ſpaniſch frio, franzöſiſch fróa. Wenn der Form rigeo ein P abgefallen wäre wie in rogâre, ſo hätten wir hier Zwillingswurzeln.

Zur letzten würden die deutſchen gehören. Gothiſch frius Kälte, isländiſch frosa, frûs, frost, ſchwediſch frossa Fieber. Angelſächſiſch frèosan, froren, und forst, freorig kalt, engliſch frîſ, frôſn, frôst. Deutſch frosan, froran, frurn, frost, froſtig, fröſteln.

Franzöſiſch frissõ, Schauder. Vilieicht angelſächſiſch ferſk friſch, forsk, froks Froſch, engliſch fresh und frôg, holländiſch fersχ und forsχ, ſchwediſch frisk oder fersk friſch, italieniſch fresko, franzöſiſch frä, frèsh.

Vilieicht iſt im Sſlawiſchen der Labial zu M geworden, mrûznoŋti gefrieren, mraſũ Froſt, ruſſiſch mérſatj, moróſitj.

Nr. 119. praŋk 1. thun, wohin thun.

Griechiſch prâg, prêg, peprâχa ich that und eprága ich befand mich. Präſens für prâktó prâssó thun; prâŋma prâksis.

Aus einer Zwillingswurzel erkläre ich mir das gothiſche braχta ich brachte von briŋgan bringen, führen, fahren, dann auch abſtract machen. Aelter ſcheint die altflieſiſche Form braŋga oder breŋga, altſächſiſch breŋgjan, holländiſch brèŋŋen, braχt; engliſch briŋŋ, brât. Angelſächſiſch und altfränkiſch noch Spuren ſtarker Flexion

brang, brungon, gebrungen. Das Wort iſt nicht isländiſch und die Neuſcandier haben ihr brinna bragte aus dem Deutſchen. Der Begriff von bringan, brâχte, ſpäter brachte iſt: tragen um zu geben; andere Sprachen haben nichts entſprechendes; die Italiener gebrauchen das deutſche rekâre, reichen.

Zur griechiſchen Wurzel ſtimmt das ſlawiſche prengon, prenshtshi, ſtrecken, richten, verbinden, sŭprongŭ Gemahl, Joch, ſerbiſch prúſhiti reichen, ſpannen, polniſch prẽſhẽtz.

Das lateiniſche prehendo, das ſich in prendo contrahiert, iſt ſchwerlich Compoſizion; mir ſcheint die Wurzel pregn, preχn, das ſich nur zur Erleichterung in zwei Silben gedehnt hat; italieniſch prêso, franzöſiſch pri, priſõ.

Mikloſchitz führt ein indiſches pridſh oder prindſhê ich verbinde dafür an.

Nr. 120. prank 2. brechen.

Indiſch mit ausgefallnem R bhandſh brechen. Lateiniſch frango fraktus, infringere, franzöſiſch âfrâdr übertreten. Gothiſch brak ich brach, brikan, brukans unſer brechen, Bruch, engliſch brêk, villeicht auch braach und braachen; ſchwediſch brôka brechen. Altfränkiſch brokχo der Brocken; bröckeln. Isländiſch mit Schwächung des Gutturals brîota brechen, ſchwediſch brûta, däniſch brûde, angelſächſiſch brûtan. Altfränkiſch brôsma entſtellt in Broſame; ferner brèstan, angelſächſiſch bèrstan, engliſch börst, berſten und Gebreſten. Lettiſch braks gebrechlich, brokas Gebrechen. Davon franzöſiſch briſê brechen und brèsh die Breſche, débri Trümmer; italieniſch briga Streit? Einige wollen das griechiſche rηnûmi brechen aus vrag deuten.

Nr. 121. prank 3. lermen, glenzen.

Es drückt eine energiſche Sinnesaffeczion aus, für Auge und Ohr. Indiſch bhrâdſh. Zendiſch bĕrĕſ leuchten. Sſlawiſch von der Wurzel brenk brentsanije Geräuſch, polniſch brſhenk Klang. Deutſch brèχen leuchten, wovon unſer der Tag bricht an, brèχt, Geſchrei, braχtjan lermen; bei uns rothbrecht; angelſächſiſch birχt, bèorχt glenzend, engliſch brait, braitn. Deutſch braχt Schall, davon adalbèraχt Albert, χruodbèraχt Robert, bèrχta Bertha. Unſer Pracht, prächtig; isländiſch prak Getöſe; neuſcandiſch pragt. Villeicht gehört unſer prangen, Prunk, prunken dazu; engliſch präns. Eine Zwillingswurzel könnte das böhmiſche prúdit brennen, prúdki

ſchnell heftig, polniſch prendkė ſein, und daraus wäre vielleicht das angelſächſiſche prût, prûtjan, prût, engliſch proud ſtolz und praid Stolz zu erklären.

Nr. 122. pruk brauchen.

Vielleicht indiſch bhudſh eſſen. Lateiniſch Wurzel frûg, davon fruor, fruktus, fruks, frûgis, frûgâlis. Gothiſch brûks brauchbar, brûkjan brauchen, brûχta brauchte, altfränkiſch brûχan gebrauchen, angelſächſiſch brûkan, brûke Nutzen, holländiſch jebroüken, ſchwediſch brüüka, däniſch brûge; im engliſchen ein ſeltnes brûk für ſchlucken, ertragen, zugeben. Aus der lateiniſchen Form iſt nicht nur romaniſch frutto, fruí, ſondern auch unſer Frucht, fruchten, fruchtbar, holländiſch früχt, däniſch frugt, ſchwediſch frükt (neben frükta engliſch frait fürchten, ſchrecken.)

Nr. 123. puk biegen, fliehen.

Indiſch bhudſh biegen. Griechiſch feugo umbiegen d. i. fliehen, fugê. Lateiniſch fuga, fugio, fugâre. Gothiſch bugun ſie bogen, biugan biegen. Isländiſch buga biegen, biugr gekrümmt, bogi Bogen, ſchwediſch bükka bücken, böja däniſch böie biegen. Angelſächſiſch béogan biegen und fliehen. Wegen der Verwechslung von bieten und bitten wurde engliſch aus biegen die Form bègg für bitten, betteln, bèggër Bettler gebildet. Ferner bou biegen, Knicks, bô Bogen, bou, Zweig, bât Bug. Holländiſch boüjen. Deutſch boug Ring, angelſächſiſch béaχ, isländiſch bougr. Davon franzöſiſch la bag Ring und das deutſche Pauke. Vom Gold als Tauſchmittel ſcheint das angelſächſiſche büggean, engliſch bai, bât kaufen. Schwäbiſch bukk Krümmung, davon bucken; Buckel, wenn es nicht mit angelſächſiſch bäk Rücken zuſammen hängt, überhaupt Erhöhung, Zierath, franzöſiſch búklié Schild. Neben biegen haben wir ſchwaches beugen; Bogen, Bug, Bügel und bügeln, ſchwäbiſch biëgl für Winkel. Das ßlawiſche Wort hat denſelben Begriffsübergang, wie Griechen und Römer, denn bjégoη, bjéshtshi, bjégati und bjeſhati heißt davonlaufen, laufen. Lettiſch biegti fliehen.

Nr. 124. put bieten.

Lateiniſch nur in refûtâre ein angebotnes zurückbieten. Italieniſch falſch rifjutâre, franzöſiſch réfûté widerlegen, aber aus der alten Subjectform réfûs ſcheinet röfü, röfüſé verſchmähen gebildet; noch mehr entſtellt im caſtiliſchen re-usâr verſchmähen und re-ûs Ausſchuß. Engliſch rifjûſ und rifjût. Gothiſch biudan anbieten,

angelſächſiſch bêodan, boda Bote, büdel Herold, Pedell (Büttel) bodjan verkündigen. Engliſch bôd vorbedeuten, âbôd anzeigen. Isländiſch bioda bieten, bidill Werber, boda Verkündiger, ſchwediſch bjüüda, holländiſch biden, deutſch biotan bieten, gebieten, einladen, bot Gebot, boto Bote. Grimm rechnet dazu gothiſch biuds Tiſch, fränkiſch biod, angelſächſiſch bêod, isländiſch biodr Opferaltar. Sſlawiſch heißt das Wort mit euphoniſchem L bljudo Schüſſel, lettiſch bludas, wo das L auffallend iſt, auch polniſch bluda hölzerne Schüſſel; ferner das gothiſche anabusns Auftrag, Befehl, wovon angelſächſiſch büsen Norm, Vorſchrift, wovon franzöſiſch bôſoŏ und italieniſch bisónjo.

Zweifelhaft ob hieher unſer Beute, franzöſiſch bütă, ſpaniſch botín; deutſch biutil Beutel; ferner franzöſiſch röbü verächtliche Abweiſung, röbütê; engliſch ribjûk ſchelten. Vielleicht noch böhmiſch óbjet Opfer, polniſch objáta, ruſſiſch objét Gelübde, die wohl kaum auf oblatus zurückgeführt werden können.

4. Abtheilung T.

Nr. 125. ta 1. thun, wohin thun.

Indiſch dha, dadhâmi, das griechiſche tithêmi ſetzen. Lateiniſch mit der folgenden Wurzel vermiſcht. Gothiſch vielleicht die Partikel du zu ßlawiſch do; in Flexionen die Endung da, Plural dêdum; das Nomen dêds That und dêdja Thäter; isländiſch dâd, däniſch dôd. Ein däniſches Subſtantiv dont das Geſchäft ſcheint aus dem Plattdeutſchen eingedrungen; zu vergleichen ſchwediſch dûn, das in Compoſizionen Geräthe bedeutet. Reicher in den andern germaniſchen Sprachen; ſächſiſch dôan, dôm, deda, angelſächſiſch dô, dôn, dide, engliſch dû, dënn, didd. Deutſch tuom, tuon, tèta, tâtumês, gitân. Sſlawiſch djéti legen, ſpäter thun, auch djéjati, djélo That, djélati arbeiten (aber djéliti theilen; das engliſche dil heißt auch handeln). Im Böhmiſchen heißt djit zugleich ſagen, wie franzöſiſch fait-il, ſerbiſch dsédem wohin ſtellen. Lettiſch dieti ſtellen, Präſens diemi und dedu, III dest.

Nr. 126. ta 2. thun, geben.

Die Zwillingswurzel. Der Begriff wohin thun mit Rückſicht auf das empfangende Object heißt geben. Indiſch dâ dadâmi, griechiſch didômi geben; edôn, dôs Mitgift. Lateiniſch da dare, datus.

geſchwächt in reddere (re-dare), romaniſch verderbt réndere, dann kondere, abdere, vendere (venũ-dare), addere, trâdere (franzöſiſch trâtr und trätr Verräther). Vielleicht auch perdere und krêdere, falls nicht das griechiſche πεφθειν und indiſche ṣraddhâ Glauben näher liegen. In mehreren iſt der Begriff nicht Geben, ſondern abſtractes Thun. Ferner dedi, reddidi, dônũ, dônâre, kondônâre, romaniſch perdonâre (verzeihen) pârdõ. Von dôṣ Mitgift franzöſiſch dot, von dôtâre ausſteuern dûê, dûär Ausſteuer, engliſch douër, franzöſiſch dúariär, von datus unſer Datum, datieren. Sſlawiſch dam ich werde geben, dajoŋ ich gebe; darũ Gabe, im Inſtrumental daromĭ durch Gabe, woher als Partikel darmo (gratis; vergebens) entſtellt ins italieniſche indarno (umſonſt). Perſiſch dâden geben, Präſens dehem, armeniſch dal geben. Deutſch vielleicht die Partikel tô zu (für das gothiſche du) deſſen Reduplicazion man im holländiſchen tote, tot ſehen kann (dem altböhmiſchen dade gab oder angelſächſiſchen dide that zu vergleichen). Ferner gothiſch für tavjan tâjan, tavida thun, altfränkiſch tsavjan, altſchwäbiſch tsouven eilen und fertig machen, angelſächſiſch tàvjàn bereiten, holländiſch foll-tôjen vollenden, aber touven engliſch tâ ſpeciell Leder bereiten, gerben. (Ganz wie unſer g e r b e n von garavan gar machen, indiſch kri machen, das im ſcandiſchen göra abſtractes t h u n iſt.) Von gothiſch gatavjan leitet Mikloſchitṣ das lettiſche gatavas bereit, ſlawiſch gotoviti bereit machen. Vielleicht als Ableitung noch altfränkiſch tsoubar Zauber, wie das ſpaniſche etshízo von étsho gemacht.

Mikloſchitṣ nennt noch ein indiſches tu machen und will davon ſlawiſches tv-oriti machen leiten. Hat das ſeine Richtigkeit, ſo müßten wir hier eine Drillingswurzel ta thun aufſtellen.

Nr. 127. ta 3. ſterben.

Indiſch dhan tödten. Griechiſch ebenfalls mit N þan; þanatoṣ Tod von þanô, eþanon, abgeleitet þnêṣkô, apo — . Neugriechiſch peþäno. Germaniſch da, gothiſch divan, dâ, matt, ſtumpf ſein, divans ſterblich, dâjan machen, dâþs todt, dâþjan tödten, dâþnan ſterben, dâþuṣ Tod. Isländiſch doüja ſterben, doupr todt, doupi Tod. Schwediſch dô, dôd, dôda tödten. Angelſächſiſch fehlt das Verbum, nur déad und déaþ, altengliſch dèie und dìe, engliſch dai ſterben; dèdd und dèþþ. Altſächſiſch dôvjan, holländiſch dôd, dôd; dôden tödten, deutſch tôvjan ſterben, tôta ſtarb, ſpäter toüven, toüte mit dem Tode ringen, jezt nur noch das falſch geſchriebne

Particip todt (in der Schweiz auch falsches dôtë für sterben anstatt tohen, täuen), tödten, und Tod; zu todt statt zu Tode; von tôtjan scheint das französische tûê gebildet.

Statt dieser Wurzel haben Römer, Letten und Sslawen mar sterben.

Nr. 128. tak 1. zeigen.

Die Formen tak, tok, tik für zeigen, lehren und sagen; alle drei Begriffe im indischen diṣ; griechisch mit a und redupliciert ðiðaṣkô ich lehre, nach Buttmann von ðaô, daher ðeðaa ich habe gelernt; ferner ðokeô meinen, das in ðoŋma (Dogma) wieder in den Lehrbegriff tritt. Die Hauptform ist ðeikô, ðeiknûmi zeigen, ðikê das erwiesene Recht. Lateinisch dokeô, doktuṣ; dîko, dikṣî, diktuṣ und frequentativ dikto; schwach dikâre sagen und mit ṣk diṣko lernen, didikî (redupliciert ohne ṣk) diṣkipuluṣ, in-dekṣ Anzeiger, jû-dekṣ Richter, Genitiv dikiṣ des Rechts. Romanisch dîre, dezîr, difêr, dîr. Von diktâre unser dichten.

Gothisch tîχan, täχ zeigen, melden, angelsächsisch tîχan téon, deutsch tsîχan zeihen, auch für zeigen und sagen; schwach tseigôn zeigen, tsiχte Beschuldigung, betsiχt (fälschlich bezüchtigen), fertsiχt verzichten. Isländisch tiå zeigen. Dänisch tê. Gothisch täknṣ Zeichen, schwedisch têken, angelsächsisch tåken, englisch tôkn, davon tåkan, englisch tîtsh mit anonalem Präteritum tåt Zeichen machen, d. i. lehren (wie insegnare), deutsch tseiχan Zeichen und zeichnen.

Eine allgemeine Ableitung ist griechisch ðaktuloṣ (woher unser Dattel), lateinisch digituṣ der Finger als Zeigender, romanisch dîto, dêðo, dóa, angelsächsisch tå die Fußzehe, englisch, dänisch, schwedisch tô, holländisch tên, tôn, deutsch tsêχe die Zehe, was Bopp von der Zahl 10 ableiten will.

Von praidikâre romanisch predikâr, portugiesisch prèjâr, französisch präshê, prèsh englisch prîtsh, holländisch prêken, dänisch präke, schwedisch predîka die Predigt und predigen; auch ßerbisch prédika.

Wackernagel hat den kühnen Einfall, das gothische χätan heißen für eine Umstellung aus täχan zu erklären; das Wort hat allerdings fast keine Verwandtschaft.

Wahrscheinlich gehört hieher noch das indische daksha, dakshina, griechisch ðekṣioṣ, ðeksiteroṣ, lateinisch dekṣter, dekṣtimuṣ, gothisch tèχṣvṣ, tèχṣva, deutsch tsèṣavo, tsèṣvo, tsèṣo, tsèṣve und tsèṣeme, lettisch deshinje, ßlawisch desĭnŭ, desn, welches rechts, die rechte

Hand bedeutet. Der Italiener hat noch destro geſchickt, destrétsa, destriêre geſchultes Pferd, ſpaniſch diéstro recht, geſchickt, franzöſiſch déksterité. Perſiſch dest die Hand.

Nr. 129. tak 2. decken.

Griechiſch ſtegô, ſtekṣô bedecken, ſtegê und tegê Dach, ſteγnoṣ bedeckt, dicht. Lateiniſch tego, tekṣi, tektuṣ, tektū, tegmen, tegeṣ, tegitiṣ Decke, têgula Ziegel, mit o toga Kleid, togâtuṣ, vielleicht tuguriū Hütte. Romaniſch tetto, tetsho, tóa Dach, tetshâr decken; caſtiliſch téχa, portugieſiſch téljë, franzöſiſch tuíl Ziegel, tuílrt. Ferner prôteſhê, próteksiô. Aus têgula entlehnt iſt angelſächſiſch tigel, engliſch tail, holländiſch täjel und téχχel, ſchwediſch têgèl, däniſch teil, deutſch tslagal Ziegel, böhmiſch tsíjla, polniſch tségla. Das einheimiſche Wort iſt isländiſch þak, þekja, þakti Dach, decken, ſchwediſch tâk und tâka bedachen, tèkka decken, aber holländiſches dèkk Verdeck. Däniſch tâg Dach, tèkke und fälſchlich dèkke decken, Decke; angelſächſiſch þäkk, þekkan, þeaχte, engliſch þätsh das Dachſtroh, aber kein Verbum (dèkk ſchmücken von angelſächſiſchen nu deagan ſchminken, färben, das aber fälſchlich auch den Begriff decken angenommen hat), auch hier das holländiſche dèkk Verdeck und das deutſche dèkkër für Tafeldecker. Holländiſch dak, dèkken, dèkk, dèksel Deckel, auch däken Decke. Altfränkiſch dakχan, dékχan, daχχ decken, Dach, Decke, Verdeck und Deckel.

Nr. 130. tak 3. tüchtig ſein.

Vielleicht mit tak zeigen verwandt. Lateiniſch dekêo, dekentia, dekuṣ, dekor, dekôruṣ; zweifelhaft iſt dignuṣ, dignârt, franzöſiſch dènje, dédâ, ſpaniſch desdén, engliſch disdên. Von dekêre beſteht ein obſolet franzöſiſches dúir, duílibl ſchicklich. Da dem lateiniſchen D gothiſch T entſprechen ſollte, ſo können wir die Zwillingswurzel vermuthen im gothiſchen dugan taugen, dâg, dugun, duχta. Isländiſch duga, düggr treu, dügþ Tugend, ſchwediſch düüga, dükti tüchtig, dügd, dügdi tugendhaft, däniſch dûe und dûd. Angelſächſiſch dugan, deaχ, dugup und düχti. Engliſch könnte man djû ſchicklich erwähnen, obgleich das Wort für ſchuldig zunächſt aus franzöſiſchem dû debitum gemacht iſt; bei Burns findet ſich noch ſchottiſches dûχt ich taugte. Holländiſch dôjen taugen und dôjd Tugend. Deutſch tugan, toug, toχta, ſpäter tügen, jezt taugen, taugte, die Tugend und von tuχt, tüχte haben wir tüchtig, Tüchtigkeit.

Nr. 131. tak 4. binden.

Vielleicht griechiſch δεσ, δέmi, διδέmi binden, δεsmoς Band, angelſächſiſch tige Band, Knoten, tigjan binden, knüpfen, engliſch tai binden, Band.

Nr. 132. tak 5. ſchweigen.

Lateiniſch takêre, italieniſch tatsbêre, franzöſiſch tär, nicht ſpaniſch. Isländiſch þegja, ſchwediſch tiga, däniſch tie; fränkiſch dagên, dann-dagen, unſer vertagen (?). Der Engländer hat kein Verbum für den Begriff.

Nr. 133. tal 1. heben, tragen.

Indiſch tul heben, wägen. Griechiſch etalasa, ſonſt tlaô, tlêmi tragen, aber talanton Wage. Lateiniſch für heben tollo, für tragen das Perfect tulî von tulo und ein ſchwaches Supinum für talâtus tlâtus endlich lâtus. Für tollo wurde das Perfect aus sus-tollo (aufwerts heben) entlehnt, sustulî, das Particip sub-lâtus, vielleicht für sus-tlâtus. Ferner tolerâre ertragen.

Vom Begriff abstollere aus geht das italieniſche toljere, torre wegnehmen; der Franzoſe hat das Wort ſeltſam in ostêr, ôtê verdorben, das Diez noch ſeltſamer von obstare ableiten will (mich dünkt aus dem altfranzöſiſchen taut für tollit konnte leicht ôt und daraus ein Verbum ôtêr entſtehen; hostêr findet ſich freilich ſehr früh daneben); noch mehr verdorben iſt die ſpaniſche Form tomâr, die keinen andern Urſprung haben kann.

Die gothiſche Form iſt þulan, þuljan ertragen; isländiſch þola, däniſch ſchwediſch tôla, angelſächſiſch þoljan, engliſch obſolet þôl. Altfränkiſch doljan, dolên ſpäter doln leiden (noch Hebel hat: mêr dolten-is wir ertrügen uns). Abgeleitet iſt altfränkiſch dultan unſer dulden, Geduld, geduldig.

Miklošchitz führt ein altſlawiſches tuliti zurecht machen an, auch utoliti beſchwichtigen und dazu ein indiſches taruna zart.

Nr. 134. tal 2. trennen.

Indiſch dala Theil, aber das Verbum dri theilen. Griechiſch vielleicht δêlêo, δêlainô beſchädigen, verletzen. Lateiniſch dêleo, dêlêtus auslöſchen und zerſtören. Das Gothiſche ſollte T zeigen, wir müſſen alſo wieder einen Zwilling zu Hilfe nehmen, um däls Theil abzuleiten; däla Theilnahme, däljan abtheilen. Isländiſch deila, ſchwediſch dêl, dêla; merkwürdig dêla der Streit. Angelſächſiſch dâl, däl, dälan, engliſch dîl Theil, austheilen, ſich benehmen,

Handeltreiben (wie unſer Wort handeln, das von Hand ſtammt, auch das abſtracte agere ausdrückt), dilër Kaufmann. Holländiſch dêl, deutſch teil Theil und theilen.

Die ſlawiſche Form iſt djéliti theilen, ſerbiſch djel Theil, polniſch dsał Theil, Theilung, woraus eine Partikel djélja, dlja, dla, dle für secundum ſich entwickelt? Lettiſch dalis Theil.

Ein räthſelhaftes Wort dieſer Familie, das aber das richtige verſchobne T zeigt, iſt das ſchwediſche tèlja, tèljde mit dem Meſſer ſchneiden, hauen, norwegiſch tèlge und tèlle ſchneiden. Nach Diez wäre aus lateiniſch tâlea abgeſchnittnes Stück im Mittelalter ein Verbum taleâre in Stücke ſchneiden gebildet worden. Man hat die Wahl, von einer dieſer beiden Formen die folgenden romaniſchen abzuleiten: italieniſch taljâre ſchneiden, ſpaniſch taljâr und talja Schnitzwerk, portugieſiſch taljâr und tëlâr, franzöſiſch taljê ſchneiden, taljôr (engliſch têlër) Schneider, talj die Taille, eigentlich Schnitt, aber auch der Namen einer Steuer (alſo Abzug), wowon das ſchweizeriſche Wort tèll Auflage, tèllë beſteuern.

Eine weitverbreitete Ableitung dieſes Worts iſt das italieniſche taljêre, altſchwäbiſch telere Teller, däniſch tallerken, ſchwediſch talrik, polniſch tálerſh, böhmiſch táltrſh, ruſſiſch tarélka.

Eine andre deutſche Wurzel kann noch erwähnt werden, altfränkiſch tilôn, tiligôn, ſpäter tilegen tilgen, holländiſch dèljen.

Nr. 135. tam zähmen.

Griechiſch damaô, damadſô, damnêmi, edamon, dedmêka bändigen, zähmen. Lateiniſch domo, domui, domâre, domitare. Italieniſch domâre, domâto zahm (deméstiko von domus, was villeicht damit zuſammenhängt). Franzöſiſch von domitâre dôté, engliſch dânt.

Gothiſch tam es ziemte ſich, tuman geziemt, timan ſich ziemen, tamjan zähmen, gatêmida ziemlich. Isländiſch tamr zahm, ſchwediſch tâm und tämja zähmen. Angelſächſiſch tam, temjan, engliſch têm. Holländiſch tam, temmen und betâmen ziemen. Deutſch tseman, tsimu, tsoman ziemen, ziemte, gitsâmi ziemlich, was jezt auch in geringem Grad bedeutet, tsam zahm und tsamen, tsemen zähmen.

Nr. 136. tan dehnen.

Indiſch tan dehnen, griechiſch tenô, teinô, tetana, tanuô. Lateiniſch mit D abgeleitet tendo, tensus, tentus, dehnen, ſpannen oder ſchwach gebildet teneo, tenitus geſpannt ſein, dann abſtract

und activ halten, davon tenuis auseinandergezogen, dünn, tener, vielleicht was einen Eindruck behält, zart, tenaks festhaltend, tentâre zulangen, versuchen, tentôriũ ausgespanntes, Zelt, tenuâre schwächen, tenus bis an, die Erstreckung; retinêre, kontinens u. s. w. Italienisch téndëre, têso, tenda Zelt, tenêre, tenûto, tentsône (contentio) Streit. Castilisch teniénte Leutnant, tiénda; tiérno zart, portugiesisch têr, tîdu Auriliare, ténru zart. Französisch tãdr, tãdü, tãdr zart, áttãdr, áttãta, áttãsjõ, ténü dünn. Englisch tènd richten, tèndäns; téndër anbieten, zart, tènnänt Pächter.

Gothisch þan gedehnt, wovon vorkommt þanjan dehnen und mit einer S-Ableitung þans, þunsum, þinsan ziehen. Isländisch þenja, þandi dehnen, þunnr dünn, schwedisch tänja und tünn. Angelsächsisch þenjan, þünn, englisch þin dünn, deutsch danjan, denen dehnen, done Nerv, dunni dünn. Ein altfränkisches dinna die Dünne, Schläfe am Kopf, schwedisch tinnin stellt Grimm zum lateinischen tempus, das in diesem Sinn zu tendo gehörte. Vom gothischen þinsan ziehen haben wir noch aufgedunsen, aber das von þans abgeleitete altfränkische dansôn hin- und herziehen giebt unser modernes tanzen, französisch dãsê, das sich in allen Sprachen, auch bei den Sslawen findet (ihr plenjsati brauchen sie nur für den altnazionalen Tanz).

Zu künstlich ist mir die Verbindung dieser Wurzel mit dem indischen tam Dunkelheit, lateinisch tenebrai, slawisch tma Dunst, düster.

Nr. 137. tanjk 1. ziehen.

Lateinisch dûko, duktus, duks, dukis; sêdûko. Italienisch dûka und dôlhe (in Venedig), französisch sédutr, kôdutr, dük, düshèss, englisch djûk Herzog. Gothisch tluχan, tâχ, tòχans führen, taχjan zerren, reißen, tóχts Ausführung. Isländisch toga ziehen, tog Zug, schwedisch tôga ziehen, tonna sich dehnen, dänisch tôg Zug, englisch obsolet tëgg ziehen, zerren, Zug. Angelsächsisch teoχan, teon ziehen, tüχt Zucht, toga Führer. Deutsch tsiaχan ziehen (süddeutsch ziegen), tsóχ zog, tsugen zogen, tsiëχe Bettüberzug (Zieche) Zug, Herzog (dux), züchtig, züchtigen; tsugil, tsuχil Zügel, tsügelen erziehen, zügeln. Die slawische Form mit T deutet auf doppelte Wurzel; Mikloschits stellt sie unter tan dehnen; tenjgnonjti ausstrecken, tenjsati-senj ausziehen, d. i. kämpfen, tenjgota Last, Gewicht, tenjshĭkŭ schwer (was zieht), tonjga Bekümmerniß

(Schwermuth), toŋſhiti beſorgen, ruſſiſch täjivatj dehnen, ziehen, tuſhítj ſich betrüben, böhmiſch táhl gedehnt, tjélhkt ſchwer. Zu dieſen Naſalformen ſtimmt das däniſch ſchwediſche tuŋŋ ſchwer, tüŋŋa beſchweren und wahrſcheinlich das isländiſche tuŋgl, angelſächſiſch tuŋgul und altfränkiſch tsuŋgal für Himmelskörper.

Zweifelhafte Formen dieſes Stammes ſind: isländiſch töŋg, altfränkiſch tsaŋga die Zange; altfränkiſch tsoum, der Zaum, isländiſch toumr, ſchwediſch tömm, wovon zäumen, dagegen angelſächſiſch téam Zug und Nachzucht, téamjan fortpflanzen, engliſch tîm Zug, Geſpann, anſpannen und gebären. Hieher gehört ſicher noch altfränkiſch tsukχôn, zücken und unſer zögern, ſchwieriger iſt zaudern. Vielleicht auch das perſiſche endûden überziehen.

Nr. 138. taŋk 2. ordnen, denken.

Griechiſch tag, etagên; für taktó, tattó, taṣṣo ſtellen, ordnen, taksis, taŋma. Gothiſch þaχta ich dachte, þaŋkjan denken, þaŋki Gedanke, þaŋks der Dank, þuχta es deuchte, þuŋkjan dünken, þuχtus Dünkel. Isländiſch þeŋkja, þeŋkti denken, þakka danken, vielleicht þekja wiedererkennen und þokr, þekr angenehm, ferner þök Dank, þükja dünken, Meinung, Haß (Tücke?). Schwediſch tèŋka, takka und tükka. Angelſächſiſch þaŋk, þoŋk Gedanke, þeŋkjan, þoχte; þüŋkjan; þaŋk Dank, þaŋkes umſonſt (gratis), engliſch þiŋk, þât (nordengliſch þoſt) und þäŋk. Deutſch daŋkχ Gedanke, Lohn, daŋkôn danken, daŋkjan, dâχti, gidâχt gedenken; denken, dachte, gedacht, gedaŋk, —es, Gedanke, Hoffnung, gedeŋknuṣṣe Gedächtniß, duŋkjan dünken, dûχte dauchte, deuchte, duŋkχil der Dünkel. Aus dem Deutſchen entlehnt iſt das böhmiſche djek, djíki Dank, polniſch dṣeŋka und dṣeŋkóvaṭs danken.

Nr. 139. taŋk 3. berühren, nehmen.

Die folgenden Formen ſind darum unklar, weil ſie durch alle Sprachen den Anlaut T führen, der alſo, wenn ſie zuſammengehören, auf eine Doppelwurzel weiſt. Griechiſch obſolet taô, taŋgô langen, erreichen. Lateiniſch taŋgo berühren, taktus Gefühl; der Tact; kontiŋgo berühren, ſich ereignen, kontâgiû, kontâgio Anſteckung. Die germaniſche Grundform dieſes Begriffs iſt tak, die älteſte Form, wo es vorkommt, iſt das isländiſche taka, tók nehmen; das Wort iſt im Angelſächſiſchen noch nicht nachgewieſen und doch iſt es ins Altengliſche tâke, tôk, engliſch têk, tûk nehmen übergegangen. Von ihm gebildet iſt das romaniſche attakkâre, das

italieniſch anhängen, ankleben bedeutet und im franzöſiſchen áttashé, engliſch ättätsh lautet; die nämliche Form kommt aber noch im franzöſiſchen áttaké, engliſch ättäkk anfallen vor. Endlich haben die Neuſcandier ihre Form taka nehmen, ſchwediſch in tåga und däniſch tåge erweicht. Die zweite Hauptform des Wortes iſt das von tak abgeleitete gothiſche têka, tètôk berühren, das aus Verdopplung oder Verdreifachung der Wurzelſilbe hervorgeht. Von der Form tôk geht hervor die romaniſche Form tokkâre und tokâr berühren, die auch franzöſiſch als tókké vorkommt, die gewöhnliche Umbildung iſt aber hier túshé, was im engliſchen tètsh lautet? und von dem auch unſere Formen Tuſch und Tuſche gebildet ſind. Sſlawiſch liegt tŭknoɳti, ſpäter tykati ſtecken, ſtechen am nächſten.

Nr. 140. tant ſtoßen.

Lateiniſch tundo, tûsus ſchlagen, ſtoßen; kontûsio, obtûsus, pertûsus. Italieniſch pertûdſhio Loch, franzöſiſch pèrtui, pértuiſan Partiſane, worauf aber deutſches barte Streitachſt (helbarte) Einfluß gewonnen hat. Die gothiſche Form ſcheint mit vorgeſchobenem S ſtâtan ſtoßen, ſchlagen, ſchwediſch stôta, stôt Stoß; däniſch stôde, deutſch ſtôsan und ſtôsôn, ſtlas ſtieß, ſtôs und ſtôseg anſtößig. Das gothiſche tuptô ſchlagen und ſlawiſche tepoɳ, tepsti ſchlagen ſcheinen fernere Verwandte dieſer Wurzel.

Nr. 141. tar 1. reiben, auflöſen.

Griechiſch teirô, tergô, terſô, tribô, truô reiben, wiſchen, toreô bohren. Lateiniſch tero, trîvi, trîtus reiben, tergeo und tergo, terſus abwiſchen, kontero, kontrîtus zerquetſchen, villeicht terebra Bohrer. Italieniſch tritâre zerreiben, auch klein und klar machen, trîto gemein. Caſtiliſch triâr ausſuchen, franzöſiſch trié auswählen, ausleſen, trîâſh Auswahl, engliſch trai unterſuchen, prüfen, tráiäl Probe. Sſlawiſch trjéti und trŭiti reiben, frequentativ tirati wiſchen, triſna Kampf, ruſſiſch terétj reiben, wiſchen, terſátj zerreißen. Mikloſchits will derſelben Wurzel tliti verderben, tljéti zu Grund gehen beizählen, und führt ein indiſches tri an. Lettiſch triti reiben.

Nr. 142. tar 2. reißen, auflöſen.

Zwillingswurzel. Indiſch drî zerſchneiden, perſiſch derem, deriden zerreißen, griechiſch deirô, deirô ſchinden, abſchälen. Gothiſch têran, tar, tôran auflöſen, zerſtören, tôrnan reißen. Davon das romaniſche tirâre, tirâr, retirâre, tirê, lô tîr das Schießen; Tirade

und Retirade. Angelſächſiſch tèran zerreißen, tèorjan verzehren, engliſch tèr, tôrn reißen und aus der romaniſchen Form tair rupfen und ermüden. Isländiſch tara die Schlacht, neuſcandiſch tära verzehren. Holländiſch terjen zerren und tären zehren. Deutſch sèrn, tsar, tsire, tsorn und tsérren, tsarte, beides für reißen, tsarjan, tsérn, tsérte zehren. Angelſächſiſch torn der Zorn. Sſlawiſch deroꝛ, drati ziehen, reißen, ſchinden. Frequentativ dirati plagen und dariti ſchlagen, in allen Dialecten; polniſch drſhetz. Lettiſch dirât ſchinden.

Nr. 143. tar 3. wagen.

Indiſch dhrish begehren (?), griechiſch þarroz, þarzoz Múth, þarreô, þarzeô wagen, neugriechiſch þarrô glauben, vertrauen. Gothiſch dòrsan, darz wagen. Altfränkiſch turran, tar, ſpäter türren, das ſich ſpäter fälſchlich mit dürfen vermiſcht; villeicht türze Rieſe, türztig verwegen. Angelſächſiſch dear, dearan, durzte; dürztig kühn. Engliſch tu där, dörst wagen; Burns ſagt nach dâr er wagt. Isländiſch falſch und mit dürfen vermiſcht þora wagen, ſchwediſch tôras, tôrde, däniſch tör, turde, das als Infinitiv gilt. Sſlawiſch drĭſati, drĭſnoꝛti, ſpäter derſatj wagen, dérſo frei, böhmiſch drzſt kühn.

Nr. 144. tarp 1. bedürfen.

Gothiſch þòrban, deutſch durfan und darben; Grimm vergleicht das ßlawiſche trjébjé jestĭ es iſt nöthig; ruſſiſch potréba Bedürfniß, in allen Dialecten.

Nr. 145. tarp 2. ſtarr werden.

Lateiniſch torpeo, torpor, torpidus, torêdo Erſtarrung. Italieniſch tórpere und torpôre, ſpaniſch torpe ſtarr (aber auch turpis). Deutſch starb, das an die Wurzeln ſtarr und ſtark ſtreift. Isländiſch starf mühen, starfa arbeiten (villeicht unſer ſtreben, engliſch straiv), angelſächſiſch ztèorfan ſterben, engliſch stârv umkommen und umbringen durch Hunger oder Darben, stârvliꝛ Hungerleider, holländiſch stèrſen, stĭrf ſterben, stèrſte das Sterben. Altſchwäbiſch stèrban ſtarr werden und dem Tod erliegen, ztarbjan tödten, ztèrbot das Sterben, Peſt; die Unſterblichkeit.

Nr. 146. tra halten.

Indiſch dhri halten, dhruva gewiß. Davon perſiſch dârem ich habe, dâshten haben. Nach Pott das griechiſche þelô? Sſlawiſch drĭſhatj halten, drĭſhava Herrſchaft, ruſſiſch derſhátj halten. Nach Miklošchitz dlŭgú, ruſſiſch dolg Schuld, bei Ulfilas dulgz.

Lettiſch drûtas ſtark, hart; deutſch trût traut. Italieniſch drûdo verliebt, franzöſiſch drû, drüërt. Gothiſch triŋgvs, fränkiſch triuvi treu, trûven trauen. Angelſächſiſch trèove, trûve treu, engliſch trû wahr, trô meinen, trëst Vertrauen, trauen. Isländiſch trû, trûa, trüggr treu, ſicher, däniſch trô glauben. Vom gothiſchen triŋgva Bündniß, Vertrag ſtammt das romaniſche trêgva Waffenſtillſtand, franzöſiſch träv. Lettiſch druvit glauben. Villeicht auch das ßlawiſche drugŭ der zweite, andre, nächſte, Freund, druſhina Genoſſenſchaft. Wahrſcheinlich auch das lateiniſche dûrus hart, dûrâre, woher das franzöſiſche dürê, ädürê, unſer dauern und das engliſche djûriŋ. Perſiſch durusht hart und dûst Freund.

Nr. 147. trak drehen.

Lateiniſch torkveo, tortus drehen, quälen, ſchleudern, torkves Kette, tortus Krümmung, tortûra Marter, tortuôsus, kontortus; torkular Kelter, tormentŭ Marter. Italieniſch tórtshere, tórto krumm, ungerecht, tortshiâre zuſammen wickeln, tórtshia Fackel und tórta Torte von der gedrehten Form, tartarûga Schildkröte, tórso Strunk, Stumpf. Caſtiliſch torzêr drehen, torzîdo Docht, torménta Sturm, torzál Schnur. Franzöſiſch tordr drehen, torsh Fackel, tórshê wiſchen, tôr gedreht, Unrecht, tórtiljê winden, tórtŭ krumm, tórtû Schildkröte, tart und turt Torte, túrmã Qual, túrmãt Sturm. Engliſch tärtsh Fackel. Deutſch Torte, Tortur, ſüddeutſch auch Torkel Kelter und Tort Kränkung.

Angelſächſiſch þrâvan, þreov drehen, winden, þrâd Faden (Drat) þreagan quälen, þrôvjan büßen. Engliſch þrô, þrjû drehen, zwirnen, werfen, ſchleudern, würfeln, Wurf, þrèdd Faden. Isländiſch þrâdr, ſchwediſch tråd Garn, Drat. Dagegen iſt das Verbum aus dem Deutſchen entlehnt, drêja däniſch dreie drehen und drechſeln, wofür holländiſch drâijen, drâd Drat, Faden. Altfränkiſch drâχan, dann dräjen, drän, dråte, dräχe gewunden, drât Drat; auch dräχen wehen und drâst das Wehen, drästen ſchnauben; drâto, dråte im Flug, ſchnell, drâti, dräte heftig; drâχisal, dräχsel Drechsler, drechſeln.

Nr. 148. tram 1. ſchlafen, träumen.

Wurzel ſcheint indiſch drâ träg ſein und drai ſchlafen. Nicht griechiſch. Lateiniſch dormio, dormitâre, italieniſch dormîre, dormiljâre ſchlummern, dormentôrio Schlafgemach, caſtiliſch dormitâr, dormiχ ſo ſchläfrig, franzöſiſch dórmîr, dórmôr Schläfer,

aber ohne M dôr ich ſchlafe, dôrtoar Schlafſaal, engliſch dârtjur, dârmous Murmelthier. Die deutſchen Formen haben auch hier unverſchobnes D, ſo daß man Entlehnung argwöhnen könnte, denn von einer Doppelwurzel kann in einer ſo complicierten Form kaum die Rede ſein; isländiſch droumr Traum, ſchwediſch drömm, drömma träumen. Seltſam bedeutet das angelſächſiſche dréam Jubel und Muſik, drûman jubilieren und muſicieren, dagegen das engliſche drîm Traum und träumen; holländiſch drôm, deutſch troum Traum, träumen. Sſlawiſch drjémati ſchlummern, ruſſiſch dremá Schlummer, dremóta Schläfrigkeit, ſerbiſch drijem Schlummer u. ſ. w.

Wenn das M nicht zur Wurzel gehört, ſo kann man noch engliſch drouſ einſchläfern, drouſi ſchläfrig, und mit weitrer Abſchleifung das ſüddeutſche doſen, doſig, duslig, platt düſſij, engliſch dîſſi ſchwindlich vergleichen.

Nr. 149. tram 2. erſchüttern.

Griechiſch treô und tremô, lateiniſch tremo zittern, wovon auch trepidus ängſtlich. Italieniſch tremâr, portugieſiſch tremêr, aber von tremulus, italieniſch tremolâre, caſtiliſch temblâr zittern; nach Diez von trembre, altfranzöſiſch krienbre, jezt krâdr fürchten, krât die Furcht. Sſlawiſch trepetati zittern, trenſti erſchüttern und trenſoη-seη ich zittre. Perſiſch tersem, tersîden fürchten.

Nr. 150. trank ziehen.

Lateiniſch Wurzel trak, wovon trakſt, traktus, abgeſchwächt in traho ich ziehe, traha Schleife; traktâre, traktâtus. Italieniſch tratto, tratta Zug, trarre, ritrarre, ritratto, trattâre, mit N abgeleitet tranâre, trainâre ſchleppen, traiménto das Ziehen, traino oder trâino Schleife. Von traktus vielleicht trattshia Fußſtapfe. Caſtiliſch traêr bringen, portugieſiſch trêſêr, caſtiliſch tráχe, portugieſiſch trâſhu Anzug (Tracht?) Caſtiliſch trâgo Schluck, Zug, tragâr ſchlucken, trázo, tráza Riß, trazâr entwerfen. Franzöſiſch trâr melken, trâ Zug, trâ Zug, trâné ſchleppen, trâté, rôtrât Retirade, pórtrâ (nach Diez protractus) trass Spur, trâſſé zeichnen; trâtôr. Engliſch três, trît, trîtis Tractat, entrît (intractare) bitten, entrîtment Unterhaltung (für das franzöſiſche entretien), trân ziehen, träkt Strecke, träkk Spur.

Auf germaniſchem Boden ſtreiten ſich zwei Wurzeln um den Vorrang in dieſer Vergleichung. Die erſte iſt das gothiſche drank ich zog

d. i. trank, druŋkan und driŋkan; draŋk der Trank, draŋkjan tränken, druŋkja Trinker. Isländiſch ohne N drakk, drukkin, drekka; drekka Trank, drekkja tränken, drukna ertrinken und drük Trunk. Schwediſch drikka. Angelſächſiſch draŋk, druŋken, driŋkan, engliſch driŋk; drëŋkërd Trinker, drèntsh Trank und tränken, endlich ausder Wurzel verderbt wie es ſcheint droun ertränken. Deutſch triŋkχan, traŋkχjan trinken, tränken. Die zweite Wurzel iſt dragan, drôg ziehen. Isländiſch draga ziehen und tragen, villeicht dregg Bodenſatz, Heſe. Schwediſch dråga, drûg ziehen und tragen, dråg Zug (aber bedråga betrügen), drägeli erträglich, drègt Zug, Tracht. Angelſächſiſch dragan, drôχ ziehen, aber ein dreogan wird thun und leiden erklärt (ertragen?) Engliſch drå, drjû ziehen, dräiŋ Zeichnung (wie trazâr), drål ſchleppen; drägg Schleife, drên abziehen und trocknen (die Form bitrê betrügen, nach franzöſiſch trâir, tradere). Plattdeutſch und holländiſch ſind es zwei Wörter, drâjen, drûj, draχt iſt tragen, Tracht, aber trèkken, trokk ziehen, trèkk Zug, auch engliſch träkk ziehen. Deutſch tragan, trueg, traχte, treχtig tragen, Tracht, trächtig. Ein ſchwaches draχtôn, traχten und betraχten glaubt Wackernagel aus tractare entlehnt; nidertreχtig bedeutet im altſchwäbiſchen niedergeſchlagen, jezt von ſchlechter Tendenz. Villeicht gehört auch trâgi, träge, holländiſch trâj langſam her.

Zweifelhaft iſt der Zuſammenhang mit driogan, trugt, trüge, betrügen, Betrug, trügeriſch und trügen anſtatt triegen. Man vergleiche noch das lateiniſche trikârt von trikai Poſſen und Verwirrung; die Intrike, und griechiſch treχô, prekṣô laufen.

Nr. 151. trat treten.

Villeicht lateiniſch trûdo, trûṣus ſtoßen, drängen, intrûdo, abstrûṣus verſteckt. Auch hier zeigt die deutſche Wurzel unverſchobenes T. Gothiſch trudan und trudôn treten, isländiſch tröda mit ſchwacher Flexion, franzöſiſch trôttê traben und tro Trott, engliſch tròtt, italieniſch trotto, trottâre. Dagegen angelſächſiſch ein ſtarkes trêdan, trâdd treten, und ſchwach treddjan ſtapfen, vîn-trèdde Kelter, trodd Schritt. Engliſch trèdd treten, tròdd oder trôd und tròddn. Holländiſch träden, tradd, träde Tritt. Schwediſch tröda und träda treten, ſchwach, däniſch träde, flectiert anomal trotte, trott; trôd Schritt. Deutſch tritu, trat, trèten und ſchwach trèttôn, trit der Tritt, trètäre der Tänzer.

Nr. 152. tu wehen.

Indisch dhû in Bewegung setzen, griechisch þuô dasselbe, indisch dhmâ hauchen, dhûma Rauch, griechisch þumoṣ Seele, Zorn, ßlawisch doŋti, dŭmoŋ wehen, duχŭ Geist (spiritus von spirâre), dusha Seele, lettisch dushia. Sslawisch duimŭ Rauch, lettisch dumai, lateinisch fûmuṣ. Persisch dem Hauch und dûd Rauch.

Nr. 153. tvak bewegen.

Villeicht von der Zahl zwei stammt der Begriff der Bewegung, da dazu immer zwei Oerter gehören. Man könnte also von dva dvag leiten und davon das indische dvadsh bewegen. Man könnte versucht sein, das lateinische vibrâre zittern aus dvibrâre zu deuten. Näher aber liegt das ßlawische dvigatî, dvisati und dvignoŋti für bewegen, das in allen Dialecten vorkommt, im polnischen lautet es dsvígatṣ und im ßerbischen dísati, bedeutet aber haben. Man ist nahe versucht, an das ßlawische dvigati das gothische vigan zu halten, so daß hier das D verloren wäre, villeicht auch das persische âvîχten hängen. Es concurriren aber doch noch andere Formen.

Ein indisches vah stimmt zum lateinischen aus vek gebildeten vekṣî, vektuṣ und vehere fahren, vektûra Fuhrwerk, woher vetturîno, vóatûr und veterînâriuṣ; dazu gehört ßlawisch vesoŋ, vesti fahren, veslo Ruder, lettisch vashoti fahren und so auch das gothische vigan bewegen, vag, viganṣ, davon das schwache vagjan ebenfalls bewegen, vêgṣ Bewegung, fränkisch vâg Woge, angelsächsisch vâg, französisch vâg (englisch uêv und vôg die Bewegung). Von vâga, angelsächsisch vâge Wage haben wir schwaches wägen, englisch uê, das aber wie das Neutrum, das auch wiegen lautet, stark wog, gewogen, auch im moralischen Sinn gewogen, bewog und bewogen bildet, sonst haben wir von bewegen schwaches bewegte, bewegt, doch sagen wir im moralischen Sinn auch bewegt. Von der Wage stammt auch der Tropus etwas wagen und verwegen, eigentlich auf die Wagschale, aufs Spiel setzen, dänisch voue; auch der Sslawe bildet von vaga Wage, vashiti und vjésiti wägen, vjéskii schwer und vashiti oder uvashiti-se sich erdreisten. Das angelsächsische gevüχt giebt unser Gewicht, wichtig, gewichtig und englisch uêt, uêti. Altschwäbisches viëge die Wiege und wiegen, gewiegt, aber aus vigen schaukeln kommt aufwiegeln, süddeutsch Wägeler, unentschlossener Mensch.

Daran schließen sich noch verschiedene Formen; veigarôn weigern

ſcheint geleitet aus veigôn wackeln, den Kopf ſchütteln; lateiniſchem vehis Fuhre entſpricht unſer vagen der Wagen, engliſch uäggën, uên, ſchwediſch vaŋn, däniſch voun; aber auch das gothiſche vigs Weg, engliſch uê, däniſch vei ſtimmt hieher.

Von einem indiſchen vadha Weg leitet Mikloſchitz das ßlawiſche vedoŋ, vesti führen, frequentativ voditi; voſhdĭ Führer, lettiſch vedu, vesti, vielleicht das griechiſche hodos Weg. Endlich zu einem indiſchen vi ſtimmt das lateiniſche ohne Auslaut gebildete via Weg, franzöſiſch vóâ, woraus ſich auch fóa mal verderbt hat, mit den Ableitungen ävojê ſchicken, kövojê geleiten.

Nr. 154. tvap zweifeln.

Ebenfalls von der Zahl zwei geleitet; lateiniſch wie es ſcheint aus duôbus oder aus dvis zweimal und vielleicht bitere gehen; dubitâre zweifeln, dubius und dubiŭ; franzöſiſch dut, dûtê, engliſch dout. Aehnlich das gothiſche von tva gebildete tvîfls Zweifel, tvîfljan Zweifel erregen, tvîflins das Zweifeln, altſächſiſch tvîfljan, altfränkiſch tsvîfalôn zweifeln, holländiſch tvaifelen, däniſch tvivle, tvîle; ſchwediſch neben tvîvla auch eine andere Ableitung tvêka, tvîka; ſo iſt im angelſächſiſchen tvîn, tvêo Zweifel, tvînjan und tvêojan zweifeln, wovon das engliſche bituîn zwiſchen (zweien) ſtammt. Der Grieche hat von dis distadſein zweifeln.

5. Abtheilung J und V.

Nr. 155. jak werfen.

Lateiniſch jakio, jêki werfen, hinlegen, davon jakeo, jakut geworfen ſein und liegen, jaktus Wurf, jakulŭ; jaktâre oft werfen, oft erwähnen, rühmen, jaktâtio, jaktantia Pralerei; jaktitâre oft vorbringen; jaktûra geht vom Wegwerfen auf den Verluſt über; disjektâre, konjektûra. Italieniſch dſhiatshêre liegen, aber dſhettâre und dſhittâre werfen, dſhetto Guß. Caſtiliſch hat ſich aus dejektâre eines der wichtigſten Verba entwickelt, etshâr werfen, legen, dann wahrſcheinlich mit etsho (factus) gemiſcht überhaupt thun; etsha Wurf, Mal, Particip deitâr werfen, ausbreiten. Franzöſiſch ſhé Wurf, ſhôtê werfen. Engliſch dſhètt Waſſerſtral, Zweck, vorſpringen, dieſes auch dſhëtt.

Ueber die Wurzel hab' ich zwei Vermuthungen; einmal daß das griechiſche diôkô treiben, verfolgen, daſſelbe Wort ſei (ſo daß

villeicht dj aus j hervorging, ähnlich jungo ζευγνυμι), zweitens daß aus jakio das deutſche jagôn jagen ſtammt; jagâre, jaged, jegede, jeide Jagd, ſüddeutſch Jächter; holländiſch jâjen, jaχten eilen, beſchleunigen, woher Jachtſchiff, engliſch jòtt und jätt, auch neuſcandiſch jâga. Aus dem Begriff werfen konnte ſich jagen, dann eilen entwickeln. Villeicht läßt ſich auch ßlawiſch jalva Wunde noch zu jakio ſtellen.

Nr. 156. junk verbinden.

Lateiniſch jungo, junktus verbinden neben kurzem jugũ Joch, jugis verbunden, konjuks, jugâre, junkus Binſe (zum binden) jûmentũ. Villeicht auch juksta neben; dieſe Wörter überall; caſtiliſch ohne j unzîr anſpannen. Bei uns iſt gothiſch juks Joch, gajuka Genoſſe, gajukô Gleichniß ohne Verbum und darum entlehnt? das j fällt ab im ſcandiſchen ok, ôg, ûk; ſonſt bleibt es. Eben ſo ßlawiſch igo Joch, aber der Lette hat jungiti und jûgt einſpannen. Im Ruſſiſchen findet ſich sojúſ, sajúſ Bündniß, sojúſnik Bundesgenoſſe.

Da der Grieche kein j kennt, mußte er das aſpirierte dſ dafür ſetzen; die Wurzel heißt alſo dſug, dſugos Joch, dſugeô jochen, dſeugnûmi ich verbinde. Der Indier ſetzt den Ziſch aut am Ende judſh verbinden, juga Joch.

Nr. 157. va wehen.

Indiſch vâ, gothiſch väan, deutſch väjen und vât das Wehen. Sſlawiſch vjéjati, lettiſch vêtiti, perſiſch mit ſ veſem veſiden wehen. Im Griechiſchen fällt das v ab, daher aeô, aêmi wehen, wovon aêr Luft, villeicht airô heben, dann das lateiniſche âêr, romaniſch âria. Ebenſo anemos, animus und anima (wie spiritus von spirâre). Dazu iſt aber auch gothiſch aχa, aχma Geiſt, fränkiſch âdum Athem, isländiſch andi, indiſch âtmâ Geiſt zu erwähnen. Von einem abgeleiteten indiſchen vât anblaſen läßt ſich villeicht das griechiſche aiþêr Luft, Aether und deutſche vèter Wetter erklären; isländiſch vèþr Luft, Wetter, Wind, däniſch veir, engliſch uèðêr; deutſch viteren, bei uns gewittern und bildliches auswittern. Sſlawiſch iſt vjétr Wind, lettiſch vêtra, woran ſich ſodann lateiniſch ventus und unſer Wind, isländiſch vindr ſchließt. Davon altfränkiſch vindouga, engliſch uindô, däniſch vindvé ſo wie caſtiliſch ventána das Fenſter. Daneben ein ßlawiſches vedro für ſchönes Wetter.

Nr. 158. vak wachen.

Lateiniſch vigeo und vegeo leben, vegetus lebendig, vigil wach,

vigilâre. Gothiſch vakan, vôk wachen, vakjan wecken, vaχtvô Wacht. Engliſch uêk, uôk wachen, äuêk aufwachen, auch wecken, uòtsh Wacht, wachen. Das holländiſche vaχten hat ſich mit unſrem warten, aufwarten gemiſcht und ihm gleicht das engliſche uêt. Franzöſiſch iſt das Wort gê, gétté, ſo wie bivuak aus Beiwacht, italieniſch gvatâre anſehen, aggvatâre auflauern. Isländiſch vaka wachen, däniſch vôge, aber vakt iſt entlehnt; ſchwediſch vakta. Dem lateiniſchen vigil entſpricht vielleicht das ßlawiſche veselŭ luſtig und das angelſächſiſche väkkor, fränkiſch vaχχar und vakχer wacker, aufgeweckt, tüchtig, ſchwediſch vakkèr ſchön.

Dem lateiniſchen vegetâre ähnlich gebildet iſt das gothiſche vaχsjan wachſen, isländiſch vaksa, Präteritum óks, ſchwediſch vèksa, däniſch vokse, angelſächſiſch veaksan, engliſch uäks, holländiſch vassen, deutſch vaχsan, vuoχs, jezt geſprochen vaksen; Wuchs, wüchſig. Schon indiſch vah und vaks wachſen.

Zweifelhaft, ob dazu das Wachs vaχs, engliſch uäks, ſcandiſch vaks und voks, ßlawiſch voskŭ, lettiſch vaskas zu rechnen? Man könnte auch noch ans ßlawiſche vŭisokŭ hoch, vŭishĭnĭ der höhere, ſo wie an veŋshtshĭshii größer, polniſch vjeŋksbė denken, wenn es nicht zu velikŭ (val) gehört.

Nr. 159. val 1. wollen, wählen.

Lateiniſch volo, Infinitiv für volere, velle, romaniſch volêre, vúloar, im Spaniſchen fehlt es. Gothiſch viljan, auch ſcandiſch bloß mit i, erſt ſächſiſch das Präteritum volde, engliſch vudd, deutſch vellen, vill, vollte. Dagegen ſchon gothiſch von der Grundform valjan, ſcandiſch velja, deutſch valjan wählen von vala Wahl. Abgeleitet ſcheint das gothiſche vilþs, isländiſch villr, fränkiſch vildi wild, eigentlich ſelbſtwillig. Der Sſlawe hat von dieſer Wurzel voliti lieber wollen, wählen, volja Wille, freier Wille (davon wahrſcheinlich das italieniſche volja, das nicht lateiniſch iſt); nevolja Zwang, volny frei; ſodann veljéti wollen, das jezt den Begriff befehlen und ſagen ausdrückt, dovljéti genügen. Lettiſch valje der Wille. Eine Entſtellung dieſer Wurzel ſcheint das griechiſche boulomai wollen, ſo wie das indiſche vri wählen.

Nr. 160. val 2. drehen.

Griechiſch vielleicht ohne v eileô, eilô drehen, wälzen. Lateiniſch könnte die einfache Wurzel ſein volâre fliegen, involâre ſpäter ſtehlen, franzöſiſch vôlê, vol. Abgeleitet iſt volvo, volûtus drehen,

wovon italieniſch voltâre, voltedſhiâre, franzöſiſch révolt, ferner vut Gewölbe, engliſch vâlt. Dem volvo entſpricht gothiſch valvjan wälzen, angelſächſiſch veallan, isländiſch vella, deutſch vallan, viël wallen und Welle, engliſch uòllô wälzen und das deutſche vélve Gewölbe, vélven wölben. Ferner mit T-Ableitung (wie voltâre), gothiſch valtjan, angelſächſiſch vèaltjan, ſcandiſch velta, deutſch véltsen wälzen, Walze und Walzer. Dazu noch valgôn, valgen rollen, drehen und valken, viëlk ſchwanken, walken, wie auch wohl das altengliſche vòlke jezt uâk ſpazieren. Sollte man noch ans romaniſche allê neben anâr, andâr gehen, und ans deutſche ile Eile und ilen ſtreben, eilen erinnern? Sſlawiſch heißt das Wort. vlati-seŋ ſich umdrehen, vlĭna Flut, Welle, valiti drehen. Lettiſch velt, volot wälzen, vilnis Flut. Indiſch val oder vri bewegen. Mikloſchitz will auch indiſch vâra Zeit, ßlawiſch vrjéma hieher ziehen.

Nr. 161. val 3. ſtark ſein.

Lateiniſch valeo, valitus; validus, valde, für po-valêre ſoll pollêre können ſtehen, wovon vielleicht polleks Daumen. Sſlawiſch velii groß, viel, velĭmi ſehr, velikŭ ſpäter veliki, velkė groß, velitshiti erheben. - Zweifelhaft bleibt ob dazu gothiſch väla wohl, fränkiſch vèla und vola, auch in villekomen willkommen, wohl, Wohl, wohlig, angelſächſiſch vèla Reichthum, velig reich, engliſch uèll und uèlþ, uèlði und ſcandiſch vèl gehört. Mit einer T-Ableitung aber paßt das gothiſche valdan walten, valdufni Gewalt, isländiſch vald, valda, valdi Herſcher, däniſch voll, angelſächſiſch vèald, vèalda, engliſch uild nur noch für handhaben, führen, uildi regſam, und unſer Gewalt, bewältigen, überwältigen. Die ßlawiſche Form iſt vladoŋ ich herſche, Infinitiv vlasti, auch vladjéti, vlast Herrſchaft, woher vladimir Weltherſcher (Woldemar); vladŭika Gewaltiger; aus dem Deutſchen iſt das polniſche gvalt. Lettiſch valdit; Mikloſchitz vergleicht indiſches vridh wachſen.

Nr. 162. vaŋk winden.

Indiſche Wurzel vê weben und nähen. Lateiniſch vieo, viêre binden, flechten, vîmen Reis, Gerte, lettiſch vît winden, ſtricken, ßlawiſch viti umwinden, vjenĭtsĭ Kranz; nach Mikloſchitz lateiniſch vîtis Weinſtock und vînŭ Wein, und das ßlawiſche vina Schuld, Urſache (?) Mit T-Ableitung gothiſch vidan binden, altſchwäbiſch vit die Wiete, eine Gerte zum Binden; vètjan, vèten, gevèten, Präteritum vatt ins Joch ſpannen, binden; von gothiſch vadi Pfand,

vétti Wette, Pfandvertrag, mittellateiniſch vadium, wovon italieniſch gvaddſhio, franzöſiſch gâſh, ägaſhé das ſich mit vas, vadis, vadârt Bürge, ſich verbürgen laſſen berührt; ferner vétten verpfänden; das ſüddeutſche vétt, welches das franzöſiſche quitt erſetzt.

Zur volleren Wortform dagegen gehören lateiniſch vinkio, vinktus binden, wovon vitta Binde, das gothiſche vindan winden und vandjan wenden, die in allen unſern Sprachen vorkommen. Die ſlawiſche Form iſt venzati binden, vonzŭ Feſſel, wofür auch onzŭ ruſſiſch úza Bande, vielleicht auch uzdá Zaum.

Schwieriger iſt mit der zweiten Gruppe das ſlawiſche vjétŭ pactum zu vergleichen, wovon vjétii Redner, otŭvjétŭ Antwort und sŭvjétŭ Rath geleitet werden.

Nr. 163. vark wirken.

Nur griechiſch und deutſch; da man ein griechiſches Digamma vermuthen kann, ergó thun, machen, ergon That, auch orgadsó wirken und organon Werkzeug; diß Wort iſt uns geläufig und in Einer Form durchgedrungen, italieniſch órgano Orgel, portugieſiſch órjãu, franzöſiſch org, engliſch òrgs, auch ſchwediſch im Plural orgor, ſo auch das deutſche orgen und orgeln ſpäter Orgel (in Wien in uërgl und vèrkl entſtellt.) Vielleicht iſt das lateiniſche ergo daher durch die griechiſche Form ἐργῳ zu erklären, nicht aber erga gegen. Gothiſch vòrkjan, Präteritum vòrχta machen, wirken, gavòrki Werk, vòrχts gewirkt, das Wirken; ohne Guttural iſt vòrstv das Werk, vòrstva Arbeiter; ſollte unſer vurst Wurſt daher ſtammen? Isländiſch vèrk, Werk, virki Schanze, angelſächſiſch vèork; virχta Arbeiter; engliſch uörk, das Präteritum iſt aus vruχte in rât übergegangen. Deutſch zuerſt vèraχ dann vèrk, ſchweizeriſch vèrχ; vèraχôn, auch voraχan vèrken, auch vürken, vorχte arbeiten, vurχo, vürke Arbeiter. Unſer wirken iſt abſtractes Veranlaſſen einer Wirkung, unſer wirklich iſt actualiter; nur haben wir gewirkt für gewoben und Bortenwirker behalten.

Nr. 164. vit ſehen, wiſſen.

Indiſch vid; vêda ich weiß. Griechiſch eidó, oida. Lateiniſch video. Gothiſch vîtan vät und vitan. Engliſch uòt weiß obſolet; uit Witz. Lettiſch veist wiſſen. Sſlawiſch vidjéti und vjédjéti, vjéstĭ Kunde, sŭvjéstĭ Gewiſſen, nevjéſhda unwiſſend. Aus dem altſchwäbiſchen gehören verſchiedene Formen vîs hieher, zweifelhaft bleibt aber die Ableitung vîse weiſe und vîsen, das früher verſchiedene

Begriffe bezeichnete. Dem lateinischen in-vidêre nicht sehen mögen, beneiden, entspricht das slawische ne-na-vidjéti nicht darauf sehen mögen, hassen. Den Gegensatz scheint lateinisch gaudeo aus ga-video auszudrücken, so daß ga villeicht für kon stände? Endlich scheint diese Wurzel im Persischen vielfach entstellt worden zu sein, denn das Präsens lautet bînem, der Infinitiv aber dîden.

6. Abtheilung M und N.

Nr. 165. mak 1. vermögen.

Indisch geschwächtes mah können. Gothisch magan können, maχts Macht. Nicht ganz klar ist der Zusammenhang des Gezeugten, maguș Knabe, mavi und magaḫs Magd, Mädchen, womit sich persisches mâdeh Weib vergleicht. Isländisch mega und mâ können, megin Kraft, mâgr Verwandter; dunkel ist auch magi Magen. Schwedisch mô, aber makt aus dem Deutschen, dänisch mûli möglich und formû vermögen. Angelsächsisch màgàn und meaχt, müχt Macht; englisch mê, mait; mên das vorzüglichste von mägen, mîn ist zunächst das französische moyen. Unser mögen hat den Begriff gewechselt, nur Macht und vermögen bleibt ihm treu. Slawisch mogoɳ ich kann, Infinitiv moshtshi; moshtshĭ Macht, pomoshtshĭ (Für-macht) Hilfe; polnisch mógłė möglich.

Nr. 165. mak 2. arbeiten.

Griechisch mogoș Mühe, Arbeit, mogis mit Mühe d. i. kaum (wofür auch molis.) Villeicht lateinisch moks wenn es zuerst kaum bedeutet hat. Regulär entspricht das angelsächsische màkjàn vollbringen, machen, englisch mêk, Präteritum mêd. Fränkisch maχχôn, dann machen; Gemächt. Holländisch mâken. Das Wort ist den specifisch deutschen Sprachen eigen und von Vortheil, weil es sich vom abstracten thun durch die besondere Beziehung auf ein Object unterscheidet (wovon nur wenige Phrasen abweichen, wie: was machen Sie? für wie befinden Sie sich?) dem romanischen facere und scandischen göra steht kein zweites Wort zur Seite; die Scandier haben doch mâkare, mâgër für Macher von uns entlehnt. Villeicht aus einer Zwillingswurzel zur obigen können wir das griechische mêχanê, lateinisch mâkina unser Maschine, mechanisch u. s. w. erklären.

Nr. 167. mal (makl oder matl) feſtſetzen, reden.

Eine für Germanen und Sſlawen wichtige aber dunkle Wurzel, denn ſie tritt bei beiden Völkern in einer ſeltſamen Vielgeſtalt auf. Zuerſt das gothiſche maþljan reden ſcheint die vollere Form, fruchtbarer aber iſt das contrahiert ſcheinende mêl, das überhaupt Feſtſetzung bedeutet, dann Zeit und Schrift, mêljan ſchreiben, mêla Maß. Isländiſch iſt mâl Maß, Schickſal, Zeitpunkt, Mahlzeit, Gemälde und Rede, mäla ſprechen. Schwediſch môl, môla malen und meſſen, däniſch mäle reden, falſch mâle malen, das wie mêlle melden aus dem Deutſchen. Angelſächſiſch mâl und mäl; mälàn reden, daneben aber wieder die vollere Form màþeljàn, mäþlàn ſprechen und mit Umſtellung des Dentals auch mèld Kunde, mèldjàn reden. Engliſch nur noch mîl Mahlzeit, Theil. Deutſch mâl unſer Multiplicazionswort, dann Gaſtmal, Denkmal, Mahl oder Flecken, dann mâlôn, mâlên für gothiſches ſchreiben als malen. Hier tritt aber eine neue Schwierigkeit ein, denn ſtatt des eingeſchobenen Dental zeigt ſich ein Guttural, maχal Gericht, Gerichtsſtätte, maχaljan ſprechen, malen und verloben, gimaχal Gemahl. Ferner das Wort malter für Maß und endlich dem angelſächſiſchen entſprechend mèlde Anzeige, meldôn und meldên verrathen, melden. Bei dieſer Form liegt die Verſuchung nahe, das lateiniſche mandare beizuziehen, woraus außer kommendâre empfehlen im Mittelalter ein neues kommandâre befehlen gebildet wurde (und aus kommandâtor franzöſiſch kómädôr, engliſch kòmmodôr (Ton hinten) und deutſch Komthur).

Die altßlawiſche Form iſt einmal moliti bitten und beten, molîba und molitva Bitte, Gebet; ebenſo ruſſiſch und ßerbiſch. Dagegen die Weſtßlawen ſtützen ſich auf die älteſte gothiſche Form und ſchieben ein D ein, das man gewiß nicht mit Dobrowſky ein bloßes epentheticum nennen kann, alſo böhmiſch módlit-se beten, módlitba Gebet, polniſch módlić-ſę beten, modlítva Gebet. Das nämliche D, aber der Form melden gemäß zurückgeſetzt, erſcheint wieder im lettiſchen malda Bitte. Eine weitere ßlawiſche Form verſetzt den Vocal und bildet mit ableitendem V altßlawiſch mlŭva Lerm, mlŭviti lermen, woraus der Ruſſe mólvitj murren, ſagen und malvá Gerücht, der Böhme mlúva Sprache, mlúvit ſprechen und der Pole mit herausgeworfnem L (was ſonſt ſüdßlawiſch iſt) móva Rede, múvić ſprechen, múſnė beredt, bildet.

Zweifelhafte Ableitungen ließen ſich noch manche beibringen; z. B. das lateiniſche multa oder mulkta feſtgeſetzte Strafe, wo wieder ein K hinter L zum Vorſchein kommt; kühner wäre mulier, italieniſch mólje, caſtiliſch muχêr vom Sprechen abzuleiten; dann ſtellt ſich aber auch das unerklärte deutſche mûl Maul dar, wenn es nicht eine Entſtellung aus Mund iſt.

Mikloſchitz vergleicht aus der Zendſprache mrû ſprechen, mit Schwächung des L zu R, woraus das brû des Sanſkrit wieder verdorben wäre.

Nr. 168. mal mahlen.

Es iſt möglich, daß das Wort mit der Kunſt von den ſüdlichen Völkern zu den nördlichen gewandert iſt. Der Grieche hat aber nur das Subſtantiv mulos Mühlſtein und mulê Mühle, der Römer molo, molitus mahlen, molitor Müller, molina Mühle. Isländiſch miöl Mehl, ſchwediſch mâla malen, mölnare Müller. Angelſächſiſch mèlo Mehl, müln Mühle; engliſch mil Mehl, mill und millêr. Deutſch mal, muol; mèl, mèlves Mehl; muli, mül Mühle und mulinâri, mülnäre Müllner und Müller, ſicher aus molina. Man vergleiche auch die franzöſiſchen Formen mûdr, mûlŝ und mönié. Ruſſiſch mélnik Müller, molótj, malótj mahlen. Weſtſlawiſch mlit, mlêt; mlėn und mlėnarſh. Lettiſch malti mahlen. Perſiſch mâlem, mâlîden reiben.

Zur ſelben Wurzel ſcheinen zu gehören das gothiſche mulda Staub und malma Sand, isländiſch mülja zerſtoßen, möl Kies, mold Erde, ſchwediſch müll Staub, malm Sand, angelſächſiſch molde Erde, Staub, engliſch môld Erde; deutſch molt Staub, Erde (woher das verdorbne Maulwurf) mullan zerreiben, mèlm, mulm Staub, mulde Mehltrog, multer Mahllohn und unſer zermalmen; im ſcandiſchen drückt malmr Metall aus, wohl als Foſſil überhaupt gedacht. Sſlawiſch mlatiti dreſchen, mlatŭ der Hammer, was zum lateiniſchen malleus ſtimmt.

Die indiſche Auflöſung iſt mri zerreiben.

Nr. 169. malk melken.

Griechiſch mit vorgeſchobnem Vocal amelgô ich melke, wogegen das Nomen auffallend entſtellt iſt; es ſollte wohl als Neutrum malakt heißen, wurde aber nach Bopp mit dem indiſchen gô Kuh, dem ſonſt griechiſchen bous componiert und dabei fiel das M heraus, ſo daß gala, galaktos eigentlich Kuhmilch iſt. Auch im Lateiniſchen

iſt mulgeo melken, aber ſtatt des freilich zu harten mlakt verſtümmelt lâk, laktis die Milch. Italieniſch iſt das Verbum entſtellt in múnjëre, múndſhëre, das Nomen lâtte. Lezteres caſtiliſch letshe, portugieſiſch leiti, franzöſiſch lè. Gothiſch das Nomen ein Feminin miluks, isländiſch miolk, ſchwediſch mjölk, däniſch mèlk; das Verbum mjölka und malke. Angelſächſiſch mèlkàn und mèolok oder mèolk, engliſch milk Milch und melken, miltsh milchgebend, holländiſch mèlk, mèlken. Deutſch mèlχan, mèlken, milke, gemolken und miluχ, milχ, Milch und das Nomen Molken. Das Adjectiv mèlk milchgebend, milchend. Sſlawiſch das Nomen neutral mljéko, das Verbum erweicht wie lateiniſch, mlŭsoη, Infinitiv mlŭsti, ſerbiſch musti. Lettiſch melſhu ich melke. Mikloſchits führt ein indiſches Verbum mridſh abwiſchen, ſtreichen an, das beſſer zum lateiniſchen mulkêre paßt, obwohl beide Formen ſich berühren mögen; wir treffen es unten.

Nr. 170. man 1. denken.

Indiſch man und mnâ denken, manas der Geiſt. Griechiſch heißt die Wurzel men, wovon das Perfect memona ich gedenke, villeicht menos Muth und meneainô ich gedenke, gewöhnlicher iſt die Contraczion mnaô, mnaomai, mnêmê, mnêmosunê u. ſ. w. Dazu muß aber noch das etwas entſtellte mellô im Sinn haben geſtellt werden, das dem isländiſchen munu entſpricht. Das lateiniſche einfache Verbum hieß mano, wovon das Perfect memini ich erinnere mich und der ebenfalls reduplicierte Imperativ memento. Aus derſelben Form ſcheint ein Adjectiv memon gemacht, das ſich in memor entſtellte, woher memorâre, memoria. Aus der einfachen Wurzel iſt mens, mentis und wohl auch mentîrî lügen. Ferner kommiṇiskor ausdenken, kommentor, kommentârî, ſodann mentio Erwähnung.

Gothiſch man ich denke, munan denken, wollen, muns Gedanke, auch die Formen minds, minþi drücken Gedanke aus. Dieſe Wurzel hat eine Menge Formen in allen germaniſchen Sprachen, wie das nordiſche muna, das das Futur ausdrückt, die Partikel, die däniſch môn, norddeutſch mân lautet, das engliſche mîn und maind, das deutſche meinen und Minne, eigentlich Erinnerung, dann Liebe. Der indiſchen Ableitung mânajâmi entſpricht das lateiniſche moneo, altfränkiſche manôm oder manêm ich mahne.

Lettiſch minêt und menu gedenken. Sſlawiſch lautet das

Verbum mínjéti, minati und menmonti, ruſſiſch mnitj, und die alte Compoſizion pamenti Erinnerung, wie es ſcheint aus po und man gebildet. Ferner somniéjé Zweifel, eigentlich Nebengedanke.

Von dieſer Wurzel ſcheint auch das indiſche manusha Menſch abgeleitet, lateiniſch wohl für mans, mas, maris Mann, Deminutiv maskulus, maskulinus, gothiſch man und manna Mann, mit dem Adjectiv mannisks, das unſer Menſch, holländiſch mènsχ, ſchwediſch mènnisha, und däniſches Neutrum mènnëske geliefert hat. Das Stammwort mann beſteht in allen unſern Sprachen, wird aber im isländiſchen in madr entſtellt, anſtatt mannr; das däniſche mand iſt bloß Schreibart, dagegen in unſrem Jemand, Niemand hat ſich ein wirkliches D angehängt. Im Engliſchen iſt zu männ Mann der Plural mènn und das componierte vîf-man (Weib) hat Singular vúmmën, Plural uímmin geliefert, was ein nur ſcheinbarer Umlaut iſt. Als Verba haben wir bemannen, ermannen, entmannen, übermannen. Sſlawiſch heißt das Wort monshi, ſpäter mush Mann, mushati-se ſich ermannen und múshik der Bauer.

Nr. 171. man 2. bleiben.

Griechiſch menô und mimnô bleiben. Lateiniſch maneo, mansus, davon mansio Aufenthalt. Von dieſem bleibt das romaniſche mansione Haus, franzöſiſch mäsõ, ſpaniſch mesón Wirthshaus, und wahrſcheinlich contrahiert mesnashe, franzöſiſch ménash Haushaltung, ménashê haushalten und ſchonen. Auch engliſch mänshën, für Wohnung, aber männidsh handhaben fällt zur nächſten Nummer. Perſiſch mânden bleiben. Deutſch mesnäre der Mesner (mansionârius.)

Nr. 172. man 3. handhaben, ſchützen.

Griechiſch munê Schutz, Vorwand, munomai vorſchützen, amunô ſchützen, amunâ Abwehr. Lateiniſch manus Hand, von manû kapere mansheps Käufer, Eigenthümer, manshupiũ, manshipiũ Kauf, manshupo, manshipo übergeben; êmanshipâre, manika Ermel, manifestus handgreiflich, manipulus Handvoll (?) mansves, mansvêtus, mansvesko an die Hand gewöhnt und gewöhnen, daher zahm, zähmen, mantêle, Handtuch, manuâlis, was zur Hand iſt, manubius erbeutet, manûbriũ Handhabe, manûmittere; manuârt ſtehlen; minister an die Hand gehend, administrârt u. ſ. w. Ferner mûnio ſchützen, ummauern, mûnus Verrichtung, Dienſt, Geſchenk, mûnis zu Dienſten, mûnerâre ſchenken, moinia Dienſt und Mauer, immûnis nicht Dienſt leiſtend, kommûnis iſt zweifelhaft; es entſpricht

dem gothiſchen gamãns, gemeinſam, auch unheilig, gemein. Im Romaniſchen mâno, mãu und mã die Hand, mantenêre, portugieſiſch mãutêr, franzöſiſch mãt'ntr handhaben, mãtiã Haltung, mãsh Ermel u. ſ. w.

Von dieſer Wurzel lebt im isländiſchen mund die Hand, mundriþi Handhabe, mundr Kaufpreis, Geſchenk; ſchwediſch mündi mächtig, mündig, däniſch münni ernſthaft, münnliŋ Mündel, angelſächſiſch mund die Hand, der Schutz, mundum mit den Händen, mundgrip Handgriff, engliſch ein obſoletes mënd der Frieden. Holländiſch mondej mündig, keck. Deutſch mund, Plural münde die flache Hand, Schirm, Schutz, gemund Schutz, gemünde eine Handbreit als Maß; bei uns noch mündig, Mündel, Vormund und Namen wie Sigmund, Edmund u. ſ. w.

Zweifelhaft iſt, ob das altſchwäbiſche mene Fuhrwerk, Zugvieh, bairiſch menët, und altfränkiſch menan, menên, ſpäter menen treiben, führen, einſpannen, menäre, mener Fuhrknecht, holländiſch mennen lenken, und das ſpaniſche manêar, franzöſiſch mênê führen, ámnê wegführen, etwa auf ein lateiniſches manêare aus manus zurückführen. Unzweifelhaft aber ſind das italieniſche manedſhiâre betaſten, caſtiliſch manexâr handhaben, franzöſiſch mánié, ferner mánèſh Reitſchule, das engliſche männidſh handhaben, und das romaniſche maniêra, manêra, mánniär, engliſch männër, ſcandiſch manêr und unſer Manier für Handführung oder Art.

Nr. 173. mant 1. erfahren.

Griechiſch manþanô forſchen, lernen, von maþô, emaþon, maþêtęs Schüler, maþęsis das Lernen, maþêma das Gelernte, woher maþêmatikos. Neugriechiſch maþäno ich lerne. Dazu rechne ich aus dem gothiſchen mundôn betrachten, berückſichtigen, mundrî das Ziel (lateiniſch mêta?) das einem fränkiſchen mundôn, ſächſiſchen mundjan entſpricht. Ferner aus dem Begriff aufnehmen munþs, munþ der Mund, isländiſch munnr und mudr, ſchwediſch münn, däniſch munn und münniŋ Mündung, angelſächſiſch mûþ und mûþa Mündung, engliſch mouþ Mund und moud eſſen und ſchreien; holländiſch mond Mund, Mündung, monden munden. Deutſch gemünde Mündung; als Verba munden und münden, dagegen mündig zur vorigen Nummer.

Nr. 174. mant 2. meſſen.

Die Wurzel hat einige Dunkelheit, indem eine indiſche Form

mâ und mâs meſſen aufgeſtellt wird, das im Perſiſchen componiert pei-mâjem ich meſſe, aber pei-mûden meſſen lautet. Griechiſch iſt das ſchwache metreô von metron Maß geleitet. Die lateiniſche Wurzel aber ſcheint mant, woher mit Ausfall des N die Dehnung des e in mêtior ich meſſe, Präteritum mensus sŭ, das Nomen mêta Grenze und mêtâre, mêtârî meſſen, dagegen mensûra Maß. Der Spanier hat noch meâir meſſen, meâîda Maß, der Italiener nur misûra, misurâre, franzöſiſch mŏſûr, mŏſûrê. Im Gothiſchen iſt die Wurzel mat ich maß, mitan meſſen, mitôn ermeſſen, und dieſe Wurzel geht durch alle unſre Sprachen (das engliſche mèſhur franzöſiſch); meſſen, Maß, mäßig u. ſ. w. Letten und Sſlawen derivieren das Wort mit R, lettiſch miera Maß, ßlawiſch mjéra und mjériti meſſen; doch dem lateiniſchen mêta entſpricht ein ruſſiſches mjéta Ziel, mjetitj und mjetshátj zielen, zeichnen, bemerken.

Zweifelhaft zieht man auch modus, moderâre und meditâre in die Vergleichung; näher liegt lateiniſch mensa Tiſch, das im Sanſkrit mâsa lautet, und gothiſch mês, angelſächſiſch meſe, fränkiſch mîas; engliſch mèss Schüſſel. Dagegen kaum zu bezweifeln iſt der Zuſammenhang des Maßbegriffs mit dem Zeitenmeſſer Mond und dem davon ſtammenden Monat. Indiſch mâs der Mond, perſiſch mâ, griechiſch mênê, gothiſch mêna, isländiſch mâni, angelſächſiſch mônа, engliſch mûn, fränkiſch mâno, bei uns mit D Mond, ßlawiſch mjésęntsĭ, das bei allen Sſlawen Mond und Monat bedeutet, nur die Polen haben ſeltſamerweiſe für den erſten Begriff das entſtellte kſęſhèts. Für Monat gilt griechiſch mên, lateiniſch mensis, romaniſch mêse, mes, móa, gothiſch mênôþs, fränkiſch mânôt Monat, engliſch mënþ und bei allen Germanen; ßlawiſch wie oben, aber polniſch hier mjęsonts.

Endlich unzweifelhaft mit dem Mondbegriff zuſammen hängt das indiſche mê tauſchen, ßlawiſch mjéna Tauſch, Wechſel, mjéniti wechſeln, lettiſch mainas.

Nr. 175. mar ſterben.

Indiſch mar oder mri ſterben. Perſiſch mîrem ich ſterbe, merden oder murden ſterben und merd Menſch, der Sterbliche? Im Griechiſchen iſt aus dem ſchwer zu ſprechenden mrotos entſtellt brotos der Sterbliche, ambrosia Unſterblichkeit. Das poetiſche moros Tod rechnet man vielleicht mit Unrecht zu meirô zutheilen. Lateiniſch morior ich ſterbe, mors, mortis Tod, mortâlis ſterblich, franzöſiſch

mórtel. Zweifelhaft ob morbus dahin zu rechnen. Abnorm ſcheint auch das perſiſche merg Tod. Lettiſch mirt ſterben. Der Sklawe hat mroŋ ich ſterbe, mrjéti ſterben, morŭ Peſt (lettiſch maras), mrĭtvŭ (ruſſiſch mértvoï mortuus), mrĭtviti tödten, und componiert sŭmrĭtĭ Tod (lettiſch mirti und smertis), neußlawiſch smert, smrrt. Diß Wort ging im Mittelalter in die germaniſchen Sprachen über, ſchwediſch smerta, altſchwäbiſch ſmertse zuerſt im Begriffe Todesangſt, Todesſchmerz (und wie noch holländiſch Feminin), ſpäter aber bloß Schmerz; auch der Engländer hat smârt für ſchmerzen und ſchmerzhaft. Das deutſche Wort Mord rechne ich lieber zur folgenden Nummer.

Nr. 176. mard beißen.

Indiſch mard oder mrid zermalmen. Lateiniſch mordeo, morsus beißen, mordaks, mordikus, franzöſiſch mordr, römôr Gewiſſensbiſſe, mórsô (von morsellus) Biſſen. Im Deutſchen ſcheint das vorzugsweiſe beißende Thier der Marder, früher auch mart, mader, und das bei Marzial als martes vorkommt, franzöſiſch martr und mart, engliſch mârtin und mârtèrn, ſo daß die Heimat des Worts dunkel bleibt. Soll man auch des Plinius martulus, franzöſiſch mártô Hammer hieher ziehen? Das deutſche Marter, altfränkiſch martolôn, dann martelen und marteren iſt freilich zunächſt aus martür gebildet, klingt aber in dieſe Wurzel. Entſchieden hieher ſcheint mir zu gehören das gothiſche mòrþr Mord, mòrþrjan morden, fränkiſch morderôn, engliſch möördër Mord und morden und möördërër Mörder. Franzöſiſch mörtr Mord, mörtriê Mörder, aber mörtrîr quetſchen ſpielt in mordêre. Entſtellt ſind das deutſche Mord, morden, Mörder, holländiſch mord und mordenâr, ſchon isländiſch morþ Mord, ſchwediſch mörda morden, däniſch mürde. Auch die Böhmen und Polen haben mord und mordovati morden von uns entlehnt.

Nr. 177. mars hindern.

Gothiſch marsjan hindern, angelſächſiſch mürran, deutſch merren, engliſch mâr, ſpaniſch marrâr, altfranzöſiſch marrîr, ßlawiſch mraſiti, mrſnoŋti gefrieren.

Nr. 178. mat 1. werfen, ſenden.

Bloß lateiniſch und ßlawiſch. Schwerlich von meare gehen iſt das lateiniſche mitto, das in Compoſizionen den Grundbegriff von ſich ausgehen laſſen, doch mehr activ gefaßt ausdrückt, daher auch

werfen; kom-per-promitto, âmitto von sich lassen, verlieren. So auch das ßlawische mjétati oder metnoŋti werfen und wohin bringen. Davon mjésto einmal, Ort, lettisch miestas, dann anstatt, lettisch metu; wohl auch mostŭ Brücke. Merkwürdig ist, daß bei den Romanern der lateinische Begriff werfen zurücktritt und der ßlawische wohin thun substituiert wird, was wohl von Illirien aus auf Italien wirkte. Daher italienisch méttere wohin thun, setzen, stellen, legen, méttersi sich begeben; dagegen vom lateinischen Begriff missa die Messe, von missâtio gebildet messádſhio Bote; castilisch metêr ebenfalls wohin thun, mensáχe Botschaft, mensaχêro Bote. Französisch mèttr wohin thun, la mîſ der Satz, mèssâſh u. s. w., kómmi Beauftragter. Angelsächsisch mässe Messe, englisch mäss, míshën Mission, mèssidſh Botschaft, mèssendſhër Bote, kòmíttî Ausschuß, deutsch die Messe, Commißbrot, holländisch més und kèrmés Kirchmesse, Kirchweih; die Messe (in der Kirche) ist böhmisch mshe und polnisch msha.

Nr. 179. mat 2. schneiden.

Lateinisch metere abschneiden, mähen, meṣṣis Ernte, französisch móassõ. Gothisch mätan abhauen, schneiden. Deutsch métsen schlachten, metzeln, mèsser? Messer. Holländisch mèss. Auch unser Steinmetz und das angelsächsische màttuk, englisch mättëk die Haue.

Nr. 180. misk mischen.

Eine merkwürdige Wurzel, die überall ihr i festhält, aber im Auslaut bald das S bald das K fallen läßt. So hat schon das Sanskrit in doppelter Form mish und miksh. Griechisch von migô mikṣô, miŋnûmi, miṣgô und migaṣ vermischt; lateinisch miṣkeo, miṣtuṣ oder mit Versetzung des K mikṣtuṣ, miṣkelluṣ vermischt; italienisch méshere, meskolâre, castilisch mezêr rühren, mesklâr mischen, portugiesisch meshêr, französisch aus meslêr mälê, mélãſh und demälê Streit; englisch miks. Vollständig im Deutschen miṣkχan mischen, miṣkelôn und miṣlôn mischen, auch streiten, Mischmasch. Das Wort ist nicht holländisch, doch ist unser Messing eine platte Form für Mischung; Messingsprache nennt man in Westfalen einen Mischdialect. Sslawisch mjésiti mischen, böhmisch mîsit und mîχat, polnisch auch nasal mjẽshatṣ, und aus dem Deutschen móṣonds Messing. Persisch âmîχten, Präsens âmîſem mischen.

Nr. 181. na nehmen.

Gothisch nam, niman nehmen, isländisch nema, angelsächsisch

nimàn nehmen, engliſch obſolet nim ſtehlen, deutſch niman nehmen, ſchweizeriſch nê. Gothiſch numts die Nahme, deutſch fernunſt, fernuft, Vernunft. Die Neuſcandier brauchen zuweilen ein ſchwaches annámma, annamme empfangen, dagegen ein ſtarkes förnimma, fornemme vernehmen. Lateiniſch emo kaufen, ṣûmo nehmen, prômo, dêmo. Lettiſch nêmt, êmt und imti nehmen. Sſlawiſch imoŋ ich nehme, jeŋti nehmen; sŭnĭmŭ polniſch séim die Verſammlung; ruſſiſch in der Compoſizion pri-nätj und prijatnoï unſer angenehm. Es iſt villeicht der Bemerkung werth, daß das ßlawiſche Präſens emljoŋ ich nehme dem altfranzöſiſchen Verbum eŋblêr ſtehlen, jetzt âblê ganz gleich ſieht, obwohl es auf lateiniſch involâre ſtehlen bezogen wird, das aber franzöſiſch vòlê giebt. Schwerlich kann man von emere imitâre als Frequentativ oft nehmen leiten, da es einerſeits zu imâgo, anderſeits zu unſerem nach-ahmen ſtimmt, das villeicht zu âme, âme Eichmaß, Ohm gehört.

Nr. 182. nak 1. tragen.

Indiſch nah verbinden, wovon nach Mikloſchits naksh erreichen, wozu lateiniſch naktus, naŋkiṣkor ſtimmt. Griechiſch nach Buttmann eine Grundform eŋkô und enekô tragen, wovon die Aoriſte êneika und durch Reduplicazion ênenŋka und ênenŋkon. Sſlawiſch nesoŋ, nesti und nositi tragen, in allen Dialecten.

Nr. 183. nak 2. untergehen.

Indiſch das aufgelöste naṣ untergehen. Griechiſch nekus und nekroṣ todt. Lateiniſch nekâre tödten von neks Mord; romaniſch ausgeſtorben; nach Bopp auch nokeo ſchaden, noksa, nokṣius, wovon nach einigen das altfranzöſiſche und engliſche nois Streit und Lerm. Von nekâre nach Diez das romaniſche anegâr, franzöſiſch nòjê ertränken; es ſcheint aber, daß auf anegârse auch die Contraczion von naufragâr eingewirkt hat. Auf germaniſchem Boden erſcheint dieſe Wurzel im gothiſchen nâs, isländiſch nâ der Leichnam. In den neuern Dialecten unbekannt.

Nr. 184. nut genießen.

Lateiniſch und deutſch; dort mit abgefallnem N und langem Vocal ûtor, ûṣuṣ, ûṣûra, ûtiliṣ nützlich, italieniſch ûso, usâre, usántsa, franzöſiſch ûl, ûſê, ûſaſh und falſch gebildet üstãsil, engliſch jûſ. Gothiſch nutans genoſſener, niutan genießen, nutiṣ nützlich; isländiſch hlota genießen, nûtr nützlich, ſchwediſch njüüta und nütti, däniſch nûde, angelſächſiſch nèotan und nütjan, engliſch villeicht noch in nitt

ſchlürfen; deutſch niosan genießen, nutsan nützen, nutsi nützlich; Genuß; Nießbrauch iſt in beiden Wurzeln usus-fructus, in Nutznießung iſt die erſte redupliciert. Es wäre wohl gewagt, im Lateiniſchen von der vollſtändigen Wurzel nûtrire als zu genießen geben, nähren zu erklären, wovon franzöſiſch núrrîr, engliſch nörrish und nörs Amme.

7. Abtheilung L und R.

Nr. 185. la gießen, löſen.

Indiſch lî auflöſen, flüſſig machen. Lettiſch lît, lêt. Sſlawiſch liti und lijati gießen. Dazu ſcheint zu gehören griechiſch luô löſen und louô waſchen, baden, loutron Bad; lateiniſch luo, waſchen, lûtũ Koth, lûtâre oft löſen, bezahlen, lâvo waſchen, lautus hübſch, labrũ Gefäß. Zweifelhaft hieher das deutſche liusan, los, löſen, verlieren, engliſch lûſ und lòst Verluſt u. ſ. w., zu welchem Grimm auch die Laus rechnet, als das verderbende Thier (griechiſch φθειρ).

Nr. 186. lak 1. liegen.

Vom griechiſchen leχô liegen das Perfect leloχa, ſo wie leχos und loχos Lager. Lateiniſch lokus, woher lokâre, illiko und lektus Bett; italieniſch luôgo, lokâre, caſtiliſch lugâr Ort, luêgo (illico), letsho Bett; franzöſiſch ljô und lûê auch lójê und li. Von kollokâre das franzöſiſche kushê, engliſch koutsh ſich legen, ſpaniſch kolgâr hangen. Das italieniſche loddſhia, franzöſiſch loſh, loſhê, loſhi, engliſch lòdſh ſcheinen durch ſlawiſche Formen influenziert. Gothiſch lag ich lag, ligan liegen, lagjan legen, in allen germaniſchen Sprachen. Dahin gehört auch das isländiſche lâgr, holländiſch lâj niedrig, engliſch lô. Die ſlawiſche Form iſt im Präſens leŋgoŋ, im Infinitiv leshtshi, ruſſiſch leſhú und letsh. Dagegen iſt loſhiti legen und loſhe Lager.

Zweifelhafte Formen ſind das indiſche lig, liŋgâmi ich umfaſſe, wozu das lateiniſche ligâre binden, romaniſch legâre und lîê ſtimmt. Hätten aber nach Quintilian die ältern Römer wirklich für lokus ſtlokus geſagt, ſo müßten wir jene Formen auf die Wurzel stal zurückführen.

Eine allgemeine Ableitung ſcheint lateiniſch leks, lêgis Geſetz, italieniſch leddſhe, ſpaniſch lei, franzöſiſch lóa. Gothiſch bilagins Satzung, isländiſch lag Lage und Geſetz, ſchwediſch lâg Ordnung,

aus ljeŋſŭikŭ entſtellt ſein und ſo unſrer Wurzel zufallen, wie das analoge lettiſche ljeſuvis beweiſe. Endlich gehört ßlawiſches lobſati küſſen hieher. Der Gothe, Isländer und Angelſachſe haben für Lippe eine andere Wurzel.

Nr. 193. lant beſeitigen, verbergen.

Griechiſch lanþanô, elaþon, lelêþa verbergen und lanþanoma vergeſſen, ſich teuſchen, lêþê Vergeſſenheit, laþra heimlich, alêþêṣ das unverborgene, unvergeſſene, d. i. wahre. Neugriechiſch lanþânomä ich irre mich. Lateiniſch einmal, offen entlehnt lêtê und lêtü der Tod als Vergeſſenheit, lêtâre tödten, lêtâliṣ tödtlich; dagegen aus der Verwandtſchaft lateo verborgen ſein, latenter verborgen, lateṣko ſich verbergen, latebrai Schlupfwinkel. Endlich verſuche ich hieher zu ſtellen: aus griechiſchem laþ kann bekanntlich lateiniſch lêf werden. Da aber F zwiſchen Vocalen lateiniſch faſt ſo wenig ſtehen kann als im ßlawiſchen, ſo mußte es zu V werden, und ſo kann man ob-lîv-iṣkor ich vergeſſe, oblîvio und oblîtuṣ hieher ziehen. Vom Particip iſt das italieniſche obliâre, obblîo, caſtiliſch verſetzt ôlviðâr, olvîðo, olvîo (portugieſiſch veraltet), franzöſiſch úbliê und úbli. Im deutſchen und ßlawiſchen kenne ich nichts ähnliches; von fernen Möglichkeiten führ' ich an das lateiniſche latuṣ die Seite und deutſche lâten etwas bei Seite laſſen.

Nr. 194. lat gehen.

Dazu gehören griechiſch eluþô oder elèuþô gehen, kommen, von welchen ungebrauchten Formen ſtammen elèuṣomai, elèuṣiṣ, elûþa, elêlûþa, joniſch eilêlouþa, eluþon und contrahirt êlþon, elþô, elþein, doriſch enþein. Hiezu ſtimmt ungefähr das gothiſche liþan gegangen, läþ ich ging, lîþan gehen, villeicht auch liþuṣ das Glied als Bewegungswerkzeug; isländiſch liþa fahren, liþr Glied, leiþa geleiten, ſchwediſch lîda verlaufen, lêd Glied, lêda leiten, sôlêdès auf dieſe Art, lêdi ledig. Angelſächſiſch lid Glied, liþan, Particip liden reiſen, lädan leiten, vielleicht auch glîdan fallen für gelîdan. Engliſch lîd, lèdd leiten und glaid gleiten. Deutſch lîtan und lîdan gehen, leiten führen, leite Geleite, lédeg bewegungsfähig, lédigôn erledigen, lidi, lid das Glied, lidôn zergliedern; geleiten und begleiten aus be-ge-leiten; gleiten, glitt ſchnell fahren, fallen und glitſchen, alt glitsen, franzöſiſch glissê. Aus derſelben Wurzel lîdan, lîden, deſſen Grundbegriff nach Wackernagel übles durchmachen, jezt das paſſive leiden, das auch holländiſch, däniſch und ſchwediſch.

Sſlawiſch rechne ich hieher letjéti und ljétati fliegen; zweifelhafter iſt ljéto Sommer, Zeit und Jahr (als das fliehende?) ljéti jestĭ es iſt erlaubt (es geht?). Dieſe Wörter in allen Dialecten.

Nr. 195. linḳ verlaſſen.

Lateiniſch mit ableitendem u linḳvo, likvi, liktus, relikviai u. ſ. w., wovon in den romaniſchen Sprachen nur Derivata beſtehen. Die griechiſche Wurzel iſt geſchwächt in leipó, elipon, leloipa laſſen, loipos übrig, elleipsis u. ſ. w. Gothiſch läßt ſich aus Derivaten ſchließen auf ein lîban übrig laſſen oder neutral bleiben, davon beſteht läba ein Feminin, reliquiae, biläbjan übrig laſſen und afliſnan das paſſive übrig bleiben. Die wichtigſte Ableitung iſt aber das ſchwache Verbum liban leben; was gelaſſen iſt, iſt das Bleibende, und ſo läßt ſich das Leben bezeichnen. Man könnte hier auch in Verſuchung gerathen, das gothiſche lîk zu dieſer Wurzel zu ziehen, das aus Leib bei uns in den Begriff Leiche übergeht; dazu gehört lîkis Arzt, isländiſch läki, ſchwediſch läka heilen, angelſächſiſch läke Arzt, engliſch lîtsh heilen, fränkiſch lâχinôn ſpäter lâχen heilen. Sſlawiſch ljékovatj, ruſſiſch letshîtj heilen, lékarj Arzt. Von der Hauptform isländiſch lifr Ueberbleibſel, lif Leben, auch lifja heilen. Der Schwede aſſimiliert lèfna in lèmna verlaſſen; aus dem deutſchen iſt blîva bleiben, das ihm Auxiliare wird. Däniſch lèune laſſen. Angelſächſiſch lîfan auch belîfan zurück bleiben, overlîfan übrig bleiben, läf Hinterlaſſenſchaft, läfan activ zurück laſſen, lifjàn und libbàn leben. Engliſch liv, lèft verlaſſen, aufhören, laif Leben, livv leben. Deutſch mit Neutralbegriff bilîban bleiben, was in die Nordſprachen dringt. Altſchwäbiſch das Factitiv leiben übrig laſſen, lîb Leib und Leben, lîben leiblich da ſein und bleiben, wie wir noch ſagen: er leibt und lebt, lèbendig, lendig und lembig, jezt mit falſcher Betonung lebèndig, in der Volksſprache lebig. Aus dem ßlawiſchen gehört wohl hieher das ganz iſolierte lishiti und lishati berauben, ſpäter auch entbehren.

Nr. 196. luk 1. lügen.

Germaniſch und ßlawiſch. Indiſch vilieicht aufgelöst in ladſh verleumden. Die andern Sprachen legen lug zu Grund; gothiſch liugan, lâχ, lugun lügen in allen Dialecten, geſprochen jezt däniſch lûve, ſchwediſch ohne L jûga, engliſch lai; aus liëgen iſt das holländiſche lîjen und bei uns falſch lügen, um das Wort von dem neugedehnten liegen zu unterſcheiden. Abgeleitet das gothiſche lâgnjan

leugnen, angelſächſiſch lûgnàn, holländiſch lôχenen. Sſlawiſch lŭgati. ruſſiſch ljatj lügen, das Nomen lŭſha, ſpäter loſh, leſh die Lüge.

Falls der Grundbegriff verbergen, verhüllen iſt, ſo kann das gothiſche ſchwache liugan ein Weib nehmen hergehören; auch das lateiniſche nûbo heißt bedecken, verhüllen, was eine abgeſchwächte Form der Wurzel ſein kann. Der Grieche hat vom verlornen nubo numfê Braut. Von nûbo, nuptiai, notse und noss Hochzeit.

Nr. 197. luk 2. leuchten.

Indiſch das aufgelöste lôtsh leuchten. Sſlawiſch lutsha Strahl, lutshiti ſtrahlen, lettiſch laukti. Griechiſch lukê Morgendemmerung, luχnon Leuchter, lèukoș weiß, lèuṣṣô leuchten. Lateiniſch lûkș, lûkiș Licht, lûkeo leuchten, für lûkimen lûmen Licht, illûmino, lukerna, lustrâre erleuchten und illuṣtriș, lûkulentuș, lûkubrâre bei Licht arbeiten, lûkuș Demmerung (aber für Hain nicht a non lucendo), endlich lûna vielleicht für lûkina Mond, vielleicht auch lukṣuș im Sinne von Glanz, Pracht, franzöſiſch lûtr, lûôr, lümiär. allümê und lüstr. Gothiſch von einem Verbum liuχan gebildet liuχaþ Licht, liuχtjan leuchten, auch låχatjan, låχmuni Blitz. Angelſächſiſch léoχt und lùχtàn, lige Flamme, ligetu Blitz, ligṣàn blitzen, engliſch aus liχt, lait. Deutſch lioχt, lïëχt Licht, lùχten leuchten; ferner vom Präteritum låχ iſt isländiſch log; logi, altſächſiſch logna. fränkiſch loug, louχ, lôχe die Flamme, Lohe; unſer Adjectiv loh. In dieſer Wurzel haben die Scandier den Guttural in S verwandelt; isländiſch lioș Licht, hell und lùṣa hell werden, däniſch lûs, lûse leuchten, lûsne hell werden und ſchwediſch ohne L jüüs Licht, hell, jüüsna hell werden, dagegen noch lûsa leuchten und lûsniŋ Schein. Eine Ableitung der Wurzel ohne den Auslaut iſt isländiſch liomi Glanz, lioma glenzen, angelſächſiſch léomà Strahl. Unſer lobern noch zu erwähnen. Ferner iſt auch ßlawiſch luna Mond, das nicht entlehnt; eher iſt diß beim deutſchen lûne Laune, Mondſucht zu glauben.

Nr. 198. lup lieben.

Indiſch lubh begehren, wünſchen. Nicht griechiſch. Lateiniſch als Impersonale lubet und lubîdo, gewöhnlich mit Umlaut libet es beliebt, libitŭ, libîdo Luſt. Zweifelhaft wären liber frei und kind. Im Gothiſchen fehlt das Verbum; das Präteritum lubun läßt ſich ſchließen aus galubș werthvoll und ein ſchwaches luban hoffen aus lubâns die Hoffnung. Daher wohl unſer Verbum loben.

Lob, loben, geloben. Das Präteritum läb (läf) giebt läbjan, woher unſer ge-louben und ur-louben glauben und erlauben und der Urlaub. Der Infinitiv liuban giebt das Adjectiv liubs, isländiſch liufr, angelſächſiſch lèof und daneben lufe Liebe, lufjan lieben, wovon engliſch lif und bilîv glauben, ſo wie altengliſch love jezt lëvv Liebe, lieben ſtammen; wenigſtens lezteres ſtammt direct aus der u-Form und kann nicht mit Grimm von loben geleitet werden, welches angelſächſiſch lof und lofjan, isländiſch lof, lofa, ſchwediſch lôv, lôva lautet; für lieblich gilt ſchwediſch jüüv, jüüvli, däniſch lifli, ſonſt fehlt das Wort ganz. Der Sſlawe hat das Verbum ljubiti lieben und ljubŭvĭ und ljubŭi Liebe, ljubeſĭnŭ Freund, ljuboljubo entweder — oder, ſpäter lubit und lîbit, luboff u. ſ. w. Lettiſch lubiti Luſt haben. Das ſlawiſche lobſati küſſen haben wir zu labium geſtellt.

Mit Schwächung des B zu D könnte man hieher ziehen das lateiniſche laus, laudis Lob, laudâre loben, italieniſch lôde, lodâre, caſtiliſch entſtellt in alavâr und alabâr, alabánza Lob, portugieſiſch louvâr und louvôr, provenzaliſch laudſâr, lauſâr, franzöſiſch lûê, lûâſh von laudantia, und ebendaher wahrſcheinlich das italieniſche lusiŋga Schmeichelei, lusiŋgâre; caſtiliſch lisóŋχa, lisoŋχeâr; zur caſtiliſchen Form alabâr ſtimmt das franzöſiſche állué gerichtlich anerkennen, wovon das engliſche állóu.

Nr. 199. rak ordnen.

Villeicht das griechiſche arχô der erſte ſein, anfangen und herrſchen mit arχê, arχi, für raχô. Sodann das lateiniſche rego, rektus, reks König, das dem indiſchen râdſha entſpricht; regnũ Reich; romaniſch rei, rê und róa; réina und rän; renjo und réino, renjâre, reinâr, renjê, engliſch rên; regâlis, réal und rójal und von einem barbariſchen regâlimen das italieniſche reâme, franzöſiſch realmë und rójôm, engliſch rèlm. Im Gothiſchen nur zwei abgeleitete Formen, das Adjectiv rîks mächtig, rîkinôn beherrſchen, isländiſch rîkr mächtig, rîki Reich, ſchwediſch rîke, däniſch rîge, angelſächſiſch rîke mächtig und das Reich, rîka Gebieter, deutſch rîχi mächtig, und das Reich, die Herrſchaft. Später geht der Begriff von Macht auf den des Reichthums über, daher das romaniſche rikko, rîko, rish, engliſch ritsh, germaniſch reich, raik, rîk und rîg. Die andere gothiſche Form, dem lateiniſchen rektus entſprechend, rèχts, isländiſch rettr, angelſächſiſch riχt, woraus engliſch rait, deutſch rèχt recht

und das Recht mit dem Verbum rixtjan richten, ſcandiſch neben rètt entlehnt rikta; dann unſer gerecht, ſo wie das perſiſche râst recht. Als lateiniſche Ableitungen erwähnen wir ērigo aufrichten, ērektus, aus pro, porro, porrigo ausſtrecken, porrektus, für subrigo, surgo ſich erheben, surrektus, für per-rigo, pergo fortfahren, perrektus und korrigo ordnen. Zweifelhafte Formen ſind im Griechiſchen oregô ausſtrecken, orxeô erheben, erxomai ſchreiten für rexomai? Zu dieſen ſtellen ſich gothiſch rikan, rak ſammeln, rakjan recken; isländiſch rakna, rekja, räkja, angelſächſiſch rækjan, räkan, fränkiſch rekxjan und reixjan, engliſch ritsh, ſcandiſch rèkka holländiſch rekken, raiken, deutſch recken, reichen, ſtrecken, italieniſch rekâre. Ferner gothiſch raxtôn richten, erſtrecken und raxnjan, fränkiſch rèxxanôn rechnen, angelſächſiſch rekan ordnen, leiten und reknan engliſch rèkk'n rechnen. Endlich gothiſch raſn Haus, angelſächſiſch reked Wohnung und ßlawiſch raka Behältniß. Das angelſächſiſche rekan erzählen und ßlawiſche rekoɳ, reshtshi ſagen ſind hier zweifelhaft.

Nr. 200. rit lachen, reizen.

Lateiniſch rîdeo, rîsus lachen, Gelächter, irrîdeo belachen, subrîdêre lächeln. Italieniſch rîdere, rîso, sorrîdere. Caſtiliſch reîr und reírse lachen, ſpotten, rísa Gelächter, aus subrideo ſeltſam sonríso Lächeln und sonreírse. Portugieſiſch rîr, rîrsi, sorrîr, sorrírsi. Franzöſiſch ri, rîr, súri, súrîr. Lachen heißt den Mund verziehen, daher ſpotten, und dieſes geht in reizen, herausfordern über, daher ſtimmt nach der Lautverſchiebung das altſchwäbiſche reisen, reisete reizen, locken, reisel Anreizung, deſſen S aber aus älterem T, ts entſtanden und bei uns wieder dahin zurückgekehrt iſt, alſo Reiz, reizen. Das ſchwäbiſche retzen lautet anderwärts trätzen und ſtammt von trats Trotz. Nur der Schwede zeigt eine niederdeutſche Form rêta, rêtas reizen. Weder das lateiniſche irrîtâre noch das nordiſche vreiþ Zorn läßt ſich unmittelbar vergleichen.

8. Vocal-Abtheilung.

Nr. 201. ak 1. ſagen.

Eine wichtige Wurzel, die wir ſchon ins Pronominalgebiet haben ſpielen ſehen. Sie iſt aber auch mit vielen Dunkelheiten behaftet. Im Indiſchen wird ein geſchwächtes ah als reden

aufgeführt, davon das Präſens ahâmi ich ſage. Griechiſch vielleicht die obſolete Form émi ſag' ich, ésin ſagen ſie, das der Phraſe angehängt wird, im Präteritum én d'egó ſagt' ich, é d'os ſagt' er, das in ein verſteinertes édos übergeht, endlich das epiſche é ſprach's; dieſe Wörter könnten wir alſo nicht mit Buttmann für Abkürzungen aus fêmi anſehen. Lateiniſch heißt das Verbum aio, ais, ait, aiunt. Schwerlich kann man inkvā vergleichen, das aber auch nicht zum gothiſchen kviþan geſtellt werden darf. Das gothiſche Wort heißt äkan ſagen mit dem Präteritum ääk, wovon afäkan verleugnen, der Isländer ſagt neita, der Schwede nêka, der Däne nègte für leugnen oder nein ſagen. Deutſch heißt das einfache Verb jèχan oder gèχan, ſpäter jèhen, jên Präſens giχu, jèhe, Präteritum jaχ, jâhen, davon das Nomen giχt, wovon die Bedeutung Gicht dunkel iſt, aber das Compoſitum begiχt, in biχte Beicht entſtellt, Geſtändniß bedeutet, wofür auch urgiχt und fergiχt vorkommt. Spätere Spuren des Verbum fehlen, ebenſo ßlawiſche, man wollte denn mit einem epenthetiſchen D das böhmiſche djtm ich ſage, djti ſagen, dahin rechnen.

Dieſe Wurzel weist ſchon durch ihren vocaliſchen Anlaut auf Verſtümmelung und durch ihre Geneigtheit ſich anzuhängen erregt ſie den Verdacht, aus einer abgeriſſenen Endung zu beſtehen und in die Claſſe der Flexionsverba zu gehören. Allein flexiviſches K kennen nur die mongoliſchen Sprachen, kaum die indiſchen. Nun treffen wir aber das wichtige Ereigniß, daß dieſe Wurzel ſelbſtändig gefaßt das ſtellvertretende Pronomen für den Begriff ich abgiebt. Das indiſche aham ich iſt identiſch mit ahâmi (ſage ich), wo das kurze a auf die ältre Form weist. Im Griechiſchen wäre egôn und egó aus egômi verkürzt, woraus das genannte émi abgekürzt wäre. Das lateiniſche aio wäre nur eine erweichte Form für ego ich ſage. Aus dieſem erweicht ſich italieniſch io, caſtiliſch jo, portugieſiſch èu, provenzaliſch ièu, franzöſiſch ſhô. Das gothiſche ik iſt das verkürzte äka ich ſage, ebenſo das isländiſche èk, woraus nêka für ne eka ich ſage nein; neita und nekte ſind mit T abgeleitet; aus ek, iak wird ſchwediſch jag oder ja, däniſch jei oder je; angelſächſiſch ik giebt engliſch I und ai, holländiſch ék, deutſch iχ, ich, ſüddeutſch I, i und é. Das ßlaviſche Wort heißt dem griechiſchen egó gemäß alũ wofür auch jalũ vorkommt, das völlig dem deutſchen jèχan entſpricht, die ſpätern Dialecte kürzten jal in ja ich, worin Ruſſen und Schweden ſich begegnen. Lettiſch ebenſo ash ich.

Unbezweifelt iſt aber die Partikel ja mit der Form ich ſage es identiſch. Der Grieche ſagt mit vorgeſchobenem N nai für ai, auch nê, nei für ja, ich ſage es. Da wir früher geſehen, daß ableitender Naſal, M und N, in unſern Sprachen Futurkraft gewinnen kann, ſo wäre vielleicht lateiniſches immo oder imo für eine ſolche Bildung, vielleicht als Futurum von aio zu betrachten, ja, ich werde es ſagen. (So könnte auch iŋkvã im Futurum ſein.) Das gothiſche ja ja und jâ fürwahr ſtimmen zu egô und aio; isländiſch wird noch ia, angelſächſiſch auch gea geſchrieben; deutſch ja oder lang jâ, deſſen Umlaut engliſch jt. Das engliſche jès oder jis nach Grimm aus ja ſt ja es ſei entſtanden. Eine dritte Form des engliſchen Drama iſt ai für ja, die mit der Interjeczion ai ach gleichlautet aber zu aio ich ſage ſtimmt. Der Engländer braucht wie der Grieche auch nê für ein bedingtes ja, ja ſogar; alle übrigen Germanen ſagen einfach ja, jâ, doch hat der Scandier noch eine Nebenform zu ja, däniſch jo, ſchwediſch ju und jüü, beſonders um die verneinende Frage zu bejahen (unſer doch, ſüddeutſch ei ja). Der Isländer ſagt jâta und der Deutſche bejahen (bejâen); der Schwede ſeinem nêka analog jâka, jâkande das Bejahen und jâkord Jawort.

Wir müſſen noch die Partikel ſchon erwähnen. Sie enthält einen Futuralbegriff, es wird etwas ſein, das nicht erwartet wurde und hängt meiſt mit unſrer Wurzel zuſammen. So iſt das lateiniſche jã ein verwundertes ich ſage! und mit aio, ajami, imo Eines Urſprungs; die ältere Vocalform iſt aber iã, von der Plautus ſinnreichen Vortheil zieht, wenn er ſeine Asinâria ſo beginnt:

Hok agite ṣultiṣ ṣpektâtorêṣ nuŋk iã!

wo das Eſelsgeſchrei deutlich hervortritt. Die Romanen bilden aus dem jã caſtiliſch ja, portugieſiſch ſha, italieniſch dſha; das franzöſiſche déſha leitet Diez aus de jam. Gothiſch ju ſchon, ſächſiſch iu, geo geſchrieben, fränkiſch ju, womit unſer je in einigen Fällen zuſammenhängt wie das ſchwediſche jü (je, deſto). Das gothiſche ju lautet lettiſch jau und ßlawiſch u, womit Mikloſchitṣ das gothiſche fragende Anhängſel u und auch ein indiſches ju ſchon vergleicht. Die Neußlawen ſchwanken zwiſchen u und ju, brauchen aber die Form nicht ohne angehängtes ſhe, ruſſiſch uſhé ſchon, polniſch juſh, böhmiſch uſh, juſh und jiſh. Dieſes ſhe bedeutet einzeln aber und Mikloſchitṣ vergleicht das griechiſche ge; es modificiert manche Formen und verkehrt das Demonſtrativpronomen ins

Relativum, daher iſhe welcher; villeicht iſt dieſes ſhe eine Verkürzung von ahami, altperſiſch aſem, und jenes iſhe heißt er von dem ich ſage; ebenſo uſhe ja ich ſage, ſo daß hier die Verbalform ſich mit ſich ſelbſt verbindet.

Nr. 202. ak 2. treiben, fahren.

Griechiſch agô führen mit der Reduplicazion êgagon, agôgoṣ und Nebenformen êχa, êηmai, agêoχa. Lateiniſch ago, aktuṣ geht aus dem Begriff bewegen in das abſtracte thun, handeln über; agitâre, agiliṣ und agmen das Aufgebot, Heer. In Compoſizionen subigo, redigo und die moderne Bildung reago, contrahiert kôgo, koaktuṣ zwingen (aber kôgito iſt nicht koagito wie wir wiſſen). Das einfache Verb iſt italieniſch verloren, caſtiliſch aχir als Gerichtsausdruck, aber der Franzoſe hat dieſe ſchwache Form áſhîr, áſhissã (vom inchoativen agiscere) bis heute im Begriff handeln bewahrt. Ableitungen ſind Act, Acte, Acten, agieren, Reaczion, redigieren, Aczion und das holländiſche Aczie. Aus der Urverwandtſchaft hat der Scandier dieſes Wort, das isländiſche ſogar zweimal, als ſtarkes Verbum aka, ôk, ekinn und ſchwach aka, akada, jenes fahren, reiſen, dieſes regen, fortbewegen; aki der Fahrer und Beweger. Der Schwede hat das Wort verloren, aber der Däne ſagt heute noch âge fahren. Beſſer benützt iſt dieſe Wurzel im ßlawiſchen, wenn meine Vermuthung gegründet iſt; die ßlawiſchen Grammatiker haben dieſe Formen für eine Fortbildung von i gehen angenommen; mir ſcheint natürlicher das ag theils in jad zu ſchwächen, theils in jaχ zu aſpirieren, wobei das j der ßlawiſchen Idioſyncraſie bekannt iſt. Das Verbum heißt jadoη ich ſteige, pojadoη ich reite, prjéjadoη ich durchſchiffe; Imperativ jédi führe; im Infinitiv mit Guttural jéχati und daneben ein Frequentativ jaſditi reiten, wo das ſ nach ßlawiſcher Weiſe euphoniſch eingeſchoben iſt. Im Ruſſiſchen ſtellt man als einfaches Verbum jéχatj, einmal fahren auf, mit dem Präſens jédu, und als Frequentativ jeſditj; Präſens jeſ-ſhu; jeſdá Fart, Reiſe, Ritt; böhmiſch jet fahren, reiten, jédu; polniſch jéχatṣ und jádẽ.

Nach Grimm gehört zu dieſer Wurzel das Nomen griechiſch agroṣ Feld, Acker (worauf gefahren wird), davon agrioṣ, agroikoṣ, bäuriſch, wild. Lateiniſch ager, Feld; altfränkiſch aχχar; ſchweizeriſch aχχër, altſchwäbiſch akker, Acker und ackern. Angelſächſiſch äker; engliſch (geſchrieben acre) êkër als Feldmaß unſer Morgen

wie noch bei Luther. Holländiſch akker, akkeren; ſchwediſch åkèr; däniſch åger.

Zu ager gehört peragrâre wandern und pereger, peregris über Feld, woher peregrinus fremd, italieniſch pellegrino, franzöſiſch pélrã, deutſch pilgerim, Pilger.

Nr. 203. al, nähren.

Lateiniſch alo, alui, alitus und altus nähren; dazu giebt den paſſiven Begriff das gothiſche alan, ôl (was deutſches uol wäre) aufwachſen, wozu das ſchwache aljan aufziehen, mäſten. Aus dem Begriff großziehen geht einmal hervor das lateiniſche altus, großgewachſen, hoch; romaniſch alto und franzöſiſch mit Einfluß von hôχ geſchrieben haut das mit Hiatus ô lautet, wovon derivieren altûra (ôtõr), altânus (ôtã), altârius (italieniſch altiâre) und altânârius (ſpaniſch altanêro). Allgemein das Wort Altar in unſren Sprachen (altâre, ótèl, álter u. ſ. w. auch ſlawiſch). Ferner aber iſt von alan das deutſche alt als großgewachſen; gothiſch alþs, Alter, alþis, alt, aldrs, alt, aldômo, Alter. Isländiſch das einfache ala gebären, nähren, aldr Alter, aldir die Lebenden, aldür Alter, öld Lebensalter, elli Greiſenalter. Schwediſch òldèr, èldre, òldras alt werden, däniſch allër, aldre. Dem Scandier fehlt das einfache Adjectiv. Angelſächſiſch èald, èaldjan und üldo Alter; engliſch öld alt, öldër und èlder, èld Alter. Holländiſch oud, oudârd Greis, fan ouds von Alters. Deutſch alt, Alter, Alterthum, Eltern, früher altî elte für das ſubjective Altſein, was wir jezt durch ancienneté ausdrücken; veralten, früher auch elten alt machen; ältlich, älteln. Da das reifende Alter die Kraft in ſich ſchließt, ſo gehört wohl hieher gothiſch aljan der Eifer, aljanôn eifern; altfränkiſch aljan, altſchwäbiſch ellen die Kraft, isländiſch elja Arbeit, elna reifen, villeicht elta verfolgen. Angelſächſiſch ellen Kraft, elne kräftig, elnjàn wetteifern. Ohne Zweifel auch unſer Ellenthier, deſſen alte Namen èlaχ, èlχ, isländiſch elgr, ſächſiſch elk, die Römer alkes geſchrieben.

Einige dunklere Ableitungen ſind vom Wachsthum lateiniſch alnus, deutſch Eller oder Erle, engliſch èllër, däniſch èlle, dann als Längemaß griechiſch ôlên, ôlenê Elbogen, lateiniſch ulna Elle, Elbogen; aus einer deutſchen Form aber ſtammt das franzöſiſche ôn, ſpaniſch ána Elle, isländiſch alin, ſchwediſch aln, angelſächſiſch eln Elle, Arm, engliſch èll, èlbô, deutſch elin-boge Elbogen, holländiſch

ellebóχ, dániſch álbû. Villeicht iſt noch das nährende oder genährte Element Feuer hieher zu rechnen? Altſächſiſch eld, angelſächſiſch äled, isländiſch eldr, ſchwediſch eld, däniſch ill, wozu der Angelſachſe auch ein älan anzünden hat. Endlich als nährendes Getränk das angelſächſiſche ealo und àloþ, engliſch él, isländiſch und däniſch öll, Bier, ſchwediſch öl. Von ßlawiſchem gehört hieher villeicht akükati hungern, nach Nahrung verlangen (?) alütsha Hunger, und jedenfalls lakutj Elbogen und Elle, lettiſch olektis.

Nr. 204. ar, pflügen.

Indiſch von ar, arâmi ich pflüge. Griechiſch aroô pflügen und aroura gepflügtes Land. Lateiniſch arâre pflügen, arvus gepflügt und arvü Feld. Italieniſch arâre, ſpaniſch arâr. Franzöſiſch hat man in der Revoluzion die Silbe âr als Einheit für das Feldmaß hervorgezogen. Gothiſch arjan, ackern, isländiſch, ſchwediſch èrja, angelſächſiſch èrjàn, engliſch ir, ackern, deutſch érjan, érran, érjen auch arn, Präteritum iër, jezt verloren. Sſlawiſch orati ackern, auch aroti, arjati, noch heute in allen Mundarten. Eine klare Ableitung iſt der Pflug, griechiſch arotron, lateiniſch aratrũ, altſächſiſch erida, lettiſch arklas und ßlawiſch oralo, das ſich ſpäter in ralo, weſtßlawiſch radlo (mit dem D von aratron) verkürzt. Es bedeutet die Pflugſchaar oder den altßlawiſchen Hakenpflug. Zu dieſer Wurzel gehört noch villeicht das griechiſche arnumai gewinnen und das deutſche arn, arnôt, arnet die Ernte und ernten, angelſächſiſch èarnjan, engliſch èrn ernten und erwerben, auch isländiſch èrn arbeitſam. Eine dunkle Form iſt das gothiſche asans Ernte.

Nr. 205. ars, irren.

Gothiſch èrsis irre, èrsiþa Irrthum, Betrug, èrsi daſſelbe, èrsjan irre machen, verführen, afèrsjan abweichen. Angelſächſiſch irsjan, èorsjàn zornig ſein, irre, èore zornig, irriŋgà Zorn. Isländiſch ûr jung (?), ſchwediſch, holländiſch ûra, ûrsla Unſinn, Tollheit, ûra raſen, auch vom wilden Wetter. Deutſch irjan irre machen, irren, beirren, irrôn irre gehen, irren, aber irre, erre zornig, gereizt, verkehrt, irreg hindernd, irsal Irrthum, irresam wankelmüthig, irruŋge Irrung. Däniſch irre, irriŋ; nicht holländiſch.

Lateiniſch errâre irren, erro, errônis Landſtreicher, error Fehler, errâtikus, errâbundus irrend. Italieniſch errâre, caſtiliſch errâr, jêrro ich irre und Fehler, franzöſiſch èrr oder är Gang,

èrrê herumſchweifen, èrrôr Irrung. Engliſch èrr oder är irren, èrrër Fehler. Diez glaubt, die romaniſchen Formen ſeien aus iterare contrahiert.

Zweifelhaft ob lateiniſch ira Zorn, iraṣkor. zürnen, irâtuṣ, engliſch air Wuth hieher; auch ein ſlawiſches jariti erzürnen. Da man aber in vielen deutſchen Provinzen erren, ieren, auch arren ſpricht, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß aus dieſer Wurzel mit dem unbeſtimmten Artikel die Form ein arre ein Irrer und daraus das altſchwäbiſche Wort narre, der Narr hervorging, narrèχt thöricht, narrekheit Narrheit, ſpäter Narretei, narrieren, vernarrt; aus dem Deutſchen ging das Wort ins holländiſche, däniſche und ſchwediſche (mit der Ableitung nárri Poſſen) über; ſonſt findet es ſich nirgends.

Kaum hieher fällt isländiſch âr Bote, Diener, erindi Botſchaft, ſchwediſch ärende, altfränkiſch árandi, árand Auftrag, Botſchaft, angelſächſiſch ärend, engliſch ärränd Botſchaft. Eine andere Wurzel ar Wunde, Narbe, däniſch arr, ſchwediſch èrr, iſt im Deutſchen abermals mit N-Vorſchlag in narve Narbe übergegangen. Der Holländer hat noch èrf.

Nr. 206. as ſein.

Das Subſtanzialverbum, indiſch asmi, griechiſch eimi, lateiniſch ṣũ, gothiſch im, ſlawiſch jesmĭ, lettiſch esmi, perſiſch em, armeniſch jem und arnautiſch jam iſt ſonſt abgehandelt.

Nr. 207. at eſſen.

In allen Sprachen, indiſch ad, griechiſch edô mit der Ableitung eṣþiô, lateiniſch edo mit der dunkeln Form komedo, die bloße Schreibart für cumedo d. i. kõedo oder koedo zu ſein ſcheint, ſo daß eben aus der Schrift das falſche ſpaniſche komêr eſſen hervorgegangen iſt; den andern Romanern fehlt die Wurzel. Gothiſch at ich aß, itan eſſen, und fra-itan unſer freſſen; isländiſch eta, ſchwediſch äta, angelſächſiſch etàn, engliſch ît, deutſch èssan eſſen und frèssan aufeſſen, erſt ſpäter unedel und von Thieren gebraucht, âs, frâs Speiſe und atsen einem zu eſſen geben, unſer âzen, auch Azung, Aezung, Unterhalt. Sſlawiſch Wurzel jad, jadĭ Speiſe, jamĭ ich eſſe, jasti eſſen, davon sunjédĭ, sunjésti (comedere) iſjésti aufeſſen.

Nr. 208. ok vermehren.

Dunkle Wurzel bald einfach bald mit S-Ableitung. Griechiſch von einem fehlenden augô bloß aukṣanô ich wachſe, aukṣô, aukṣêṣô, aukṣis u. ſ. w., lateiniſch augeo, mit der ſtarken Form aukṣi-

auktus vermehren, wozu vielleicht auksiliũ Hilfe (Zuwachs) zu rechnen. Gothisch åkan, ga-åkan mehren und sich mehren, davon åknan, isländisch ouka und ouki, schwedisch ôka, dänisch ôge, angelsächsisch eakàn, eok und schwach ûkàn vermehren, englisch ik und iking, altsächsisch ôkan. Zweifelhaft ist das angelsächsische eok, deutsch ouχ auch (das scandische ok, og vergleicht Grimm mit gothischem joχ und lateinischem ak) und das Nomen gothisch òχsa und òχsus, isländisch oks, angelsächsisch oksa, altfränkisch oχso jetzt Ochse (okse), englisch òks, holländisch oss.

Nr. 209. i gehen.

Indisch êmi, griechisch eimi, lateinisch eo, lettisch eimi, gothisch in χiri und iddja, angelsächsisch eode, slawisch idoη und iti. Lateinisch iter, itineris und vielleicht iterũ, iterâre. Aus ekstre italienisch ushire herausgehen, ushita, riushire, französisch issü, issù und réüssir aus der Gefahr hervorgehen, daher gelingen, englisch ishju herausgehen.

Zweite Classe.

Adjectivwurzeln.

Nr. 210. kak hoch.

Da das griechische kakos nicht in den Begriff stimmt, bleibt nur lateinisch kakûmen Gipfel; gothisch χåχs hoch, χåχjan erhöhen, isländisch χår, Feminin χå, schwedisch hôg hoch und höid Höhe, höia erhöhen, dänisch höi hoch. Angelsächsisch χéaχ hoch, χêχdu, χéaχde Höhe, altenglisch häje, hije und hie, englisch hai hoch, so wie hiχt Höhe das jetzt hêt und hait oder mit falschem T haitþ gesprochen wird. Holländisch hôj; deutsch χôχ, hôχ, hô hoch und χôχt Höhe. Wir sprechen hôχ aber hôër, hôër und hökst (für hôxst) auch Hochzeit und Hoffart mit verkürztem Vocal und assimiliertem χ.

Nr. 211. kal 1. kalt.

Lateinisch gelu, gelâre, gelidus, italienisch dshiêlo, castilisch jélo und elâr, portugiesisch sheâr, französisch shôlê. Davon vielleicht glakies Eis, französisch glass, wovon vielleicht unser Glas, angelsächsisch, englisch gläss, holländisch jlas, deutsch glast Glanz, bei Tacitus glesum für Bernstein; vom französischen glassê unser

glaſieren, Glaſur. Das gothiſche Wort iſt kalds, im isländiſchen ein Verbum kala kalt werden und kold; angelſächſiſch kèald, küld, engliſch kôld und daneben aus kôl, kûl kühl, aus kêle, küld Kühle das engliſche tshill kalt, frieren machen. Schwediſch kall kalt, tshöld, tshäle und tshûla Kälte, däniſch koll, kulle Kälte, kûle, kxôle kühlen. Holländiſch koud, koude Kälte und kûl kühl. Deutſch kχalt, kalt, khalten, erkalten, khelte Kälte, kχuolo kühl, khüelen kühlen (daneben ein khaln für gerinnen?). Dieſelbe Wurzel ſcheint das ßlawiſche χladŭ das altßlawiſch Luft und Thau bedeutet, aber in den ſpätern Dialecten χladnoï, χolodnoï, χladni kalt und kühl, im Sſerbiſchen ohne Guttural lado und ladan. Lettiſch shaltas kalt.

Nr. 212. kal 2. hohl.

Der Zuſammenhang mit kal hehlen beim Verbum. Wir erinnern hier an mögliche Ableitungen. Griechiſch kulloṣ, koiloṣ hohl, kulê, kulikṣ Becher, lateiniſch kalikṣ unſer Kelch, das allenthalben, auch weſtßlawiſch. Lateiniſch außer koilŭ Himmel (portugieſiſch säu) auch kailâre höhlen, halberhabene Arbeit machen. Gothiſch villeicht χalluṣ Fels, Stein, von dem wohl unſere Hall-Städte für den Bergbau oder Salzbau benannt ſind. Isländiſch χolr hohl und χolt Felſengegend, χöll die Halle, davon angelſächſiſch χeol, engliſch hâl; ſchwediſch hûl Loch, Höhle, engliſch hòllô hohl.

Nr. 213. kal 3. luſtig.

Anomal ſcheint, daß griechiſchem hilaroṣ (mit spiritus asper) das lateiniſche hilariṣ, hilaruṣ heiter entſpricht. Gothiſch entſpricht gäljan erfreuen, isl. göla erheitern, angelſächſiſch gâl luſtig, deutſch geil munter, unſer geil iſt auf den Geſchlechtstrieb eingeſchränkt. Das ſcandiſche gâl närriſch gehört villeicht dazu und nach Diez das romaniſche gala, galante, régalê, galjárdo, wahrſcheinlich auch gâio. gê luſtig.

Nr. 214. kal 4. gelb.

Der Adjectivbegriff ſcheint vom Nomen Galle auszugehen; griechiſch χoloṣ, χolê Galle (aber χlooṣ, χlôroṣ grün?). Sollte im lateiniſchen fel, felliṣ die gelbe Galle das F dem griechiſchen χ entſprechen? Italieniſch fiêle, caſtiliſch iél, franzöſiſch fiêl. Noch weniger ſtimmt die zweite lateiniſche Form bîliṣ Galle, franzöſiſch bîl. Aus galla haben wir Galläpfel, aber doch nicht aus galbuṣ gelb gemacht. Deutſch iſt gallâ Galle, vergällen; engliſch gâl, ſchwediſch galle, dagegen das Adjectiv angelſächſiſch gèolo, engliſch jellô,

deutſch gèlo, gelver, gäl und gelb, holländiſch jêl; ferner altſchwäbiſch gîlve das Gelbſein, fergèlven vergilben. Däniſch heißt das Wort gûl, ſchwediſch güül zunächſt vom isländiſchen gull Gold. Aus dem Deutſchen iſt das italieniſche dſhiallo, altfranzöſiſch ſholne jezt ſhôn, das ſchwerlich ὐαλινος oder galbinus iſt. Sſlawiſch ſhlŭtshĭ Galle, ſhlŭtjéti gelb werden, ruſſiſch ſhèltsh Galle und ſhèltoï oder ſhóltoï gelb. Lettiſch geltas gelb.

Nr. 215. kal 5. kahl.

Lateiniſch kalvus, franzöſiſch shôv. Davon entlehnt angelſächſiſch kalo, engliſch källd, holländiſch kalû, ſchwediſch kål, deutſch kalavêr kahl. Damit vergleiche ich das ßlawiſche tshelo Stirne, von dem die Sſlawen ihr tshlovjek Menſch ableiten.

Nr. 216. kalk ſüß.

Ich ſtelle folgende problematiſche Formen zuſammen. Griechiſch glukus ſüß, lateiniſch zur Vermeidung des doppelten Gutturals dulkis, italieniſch dultshe, portugieſiſch dôsi, franzöſiſch dû, dûs, ádusîr. Villeicht gothiſch χilþan, χalþ geneigt ſein, χulþs hold, deutſch χuldi, hulde Huld und das Adjectiv hold. Isländiſch χalla neigen, χolls hold, χülli Huld, ſchwediſch hülja huldigen, däniſch hèllër lieber und hèlst am liebſten. Angelſächſiſch χuld, χold geneigt, χûlde Neigung. Sſlawiſch könnte man an ſheljéti wünſchen denken; viel näher liegt mir aber das lettiſche saldas ſüß, welchem ßlawiſches sladŭ, sladŭkŭ ſüß entſpricht, das man unglücklich mit svad verwechſelt hat. Eher noch dürfte man hier an glatt, engliſch glädd denken, oder an klôk, kluog das früher zierlich und üppig bedeutet.

Nr. 217. kan glänzend.

Griechiſch kainos neu, blank, lateiniſch villeicht kandeo weiß ſeyn, kandidus weiß; der Wurzel näher ſcheint kânus weiß und grau. Gehört skintilla Funken hieher? Sſlawiſch ſtimmt ein Farbennamen; da aber Farben immer wechſeln, ſo iſt es in die Farbe des Meers ausgewichen; ſo heißt sinĭ jezt blau. Zu dieſer Wurzel mit S-Vorſchlag halte ich das gothiſche skînan ſcheinen und angelſächſiſch skeone ſchön, wozu auch unſer ſchon und ſchonen gehört.

Nr. 218. kar 1. vornehm.

Lateiniſch pro-ker, ſächſiſch χêr, χêri her, von deſſen Comparativ χêriro unſer Herr abſtammt. Verwandt ſcheinen perſiſch ser, griechiſch kara Haupt, und das griechiſche kurios, koiranos villeicht turannos.

glaſieren, Glaſur. Das gothiſche Wort iſt kal
Verbum kala kalt werden und kold; angelſä
liſch kôld und daneben aus kôl, kûl kü
das engliſche tshill kalt, frieren machen.
tshäle und tshûla Kälte, däniſch k
kühlen. Holländiſch koud, koude
kχalt, kalt, khalten, erkalten, k
kühlen (daneben ein khaln für
das ßlawiſche χladŭ das alt
in den ſpätern Dialecten χ
im Sſerbiſchen ohne Gut

Nr. 212. kal 2 und kχurts

Der Zuſammenh kürtsen. Holländ-
nern hier an mögli ort. Man findet auch alt-
kulê, kuliks Beck kχurts und dieſer Form entſpricht
auch weſtßlawiſ er skeórt kurz, skeórtjàn kurz werden:
auch kailâre rt kurz und shârtn kürzen.
χallus Fels st rein.
Bergbau kastus rein, keuſch, franzöſiſch shast, lettiſch tshistas.
χolt Fe tshistŭ.
liſch h Nr. 222. kim kalt.

Von der einfachen Wurzel ſcheint griechiſch χiôn Schnee. In-
dien hima Schnee, himâlaja Schneeſitz, im Zend ſima Winter,
griechiſch χeimôn, lateiniſch hiems, wovon hibernus, italieniſch in-
verno Winter, franzöſiſch ivär. Nicht deutſch. Sſlawiſch ſima
Winter, Kälte. Von der einfachen Wurzel ſcheinen ßlawiſche Ver-
men ſebe es friert, ſebkii froſtig. Lettiſch ſhijêma.

Nr. 223. klan, ſanft, klar.

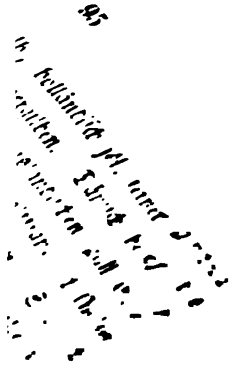
Villeicht mit abgefallnem Guttural lateiniſch lênis ſanft, und
dazu das angelſächſiſche kläne rein, klänsjan reinigen, engliſch kln
und klèns; deutſch kχleino ſchlau, ſorgſam, zierlich, fein, rein, ſpäter
klein; kχleinôdi, kleinët das Kleinod, etwas zierlich gearbeitetes:
unſer klein ging ins holländiſche, däniſche und ſchwediſche klên.

Nr. 224. klaŋk gebogen, link.

Wackernagel vergleicht lateiniſch lîkvis, wovon oblîkvus ſchräg,
ſchief und altfränkiſch χlaŋkχa Lende, nach Diez das franzöſiſche flanc
Flanke. Auch ſind lateiniſch lumbus und deutſch lentî Lende zu
vergleichen. Ferner das Adjectiv leŋk und liŋk zur Seite gebogen,

ner das Verbum lenken wenden, seitwerts richten, re-
agel vergleicht auch griechisch lexris, lexrios quer.
at lahm.

und χόlos hinkend. Lateinisch klaudus, klaudo
sch klóshé hinken, castilisch kóχo, koχeár
-koχ auf Einem Bein, koχkoχita ein
shu. Dazu gothisch χalts lahm, islän-
halta hinken. Angelsächsisch χealt,
uffallend sagt auch der Schweizer
leicht westslawisch kulávy hin-



auriſch, ruſſiſch jrúboï grob, polniſch grúbė,
olisch grub. Dieſes Wort iſt ohne allen Zweifel
wabiſche grob, norddeutſch grobb, unſer grob entlehnt
und ging von da ins holländiſche jrof, däniſch grou, ſchwe-
grûv über. Die verſuchte Ableitung aus einem ge-rob wird
dadurch überflüſſig.

Nr. 227. krap ſtark.

Sſlawiſch krjépiti ſtärken, krjepükü ſtark. Davon ſcheint mir isländiſch kraptr Kraft, Liſt, angelſächſiſch kräft Kunſt, Wiſſenſchaft, Kraft, kräftig geſcheit, geſchickt, engliſch kräft Gewerb, Kunſt, Liſt, kräfti liſtig. Holländiſch kraχt, deutſch kχraft Kraft, ſchweizeriſch χraft; kréftig kräftig. Man kann dieſe Wörter ſchwerlich vom isländiſchen Verbum kreſja, krafdi fordern, ſchwediſch kräva, däniſch kräve und engliſch krêv ableiten.

Nr. 228. krat roh.

Lateiniſch krûdus unreif, roh, davon krûdêlis grauſam. Franzöſiſch krü, krüèl. Dem entſpricht isländiſch χrâr roh, ſchwediſch und däniſch rô. Angelſächſiſch χrèov, engliſch rä, holländiſch râuv, deutſch χrâ, χrâves und χrô, χrôves ſpäter ohne Anlaut, woher unſer roh. Eine angelſächſiſche Nebenform iſt χrèog oder χrèoχ für denſelben Begriff, dieſer führt aber auf eine andre Wurzel rûg, rûχ, rûv, die altengliſch rûχ, jetzt rëff lautet und im deutſchen rûχ rauch und rauh, zunächſt haarig, dann abſtract ungeſchlacht; es heißt im holländiſchen roüj und rûv, ſcheint aber nicht ſcandiſch und das däniſche rû iſt entlehnt. Einige nahgelegene Formen ſind noch lateiniſch krassus dick, fett, das im Romaniſchen anomal den Anlaut

Nr. 219. kar 2. verwaist.

Griechisch χêros verwaist, lateinisch hêres Erbe, slawisch sirŭ verwaist. Ebenso könnte man mit griechisch orfanos, lateinisch orbus beraubt, verwaist, das gothische arbi das Erbe vergleichen. Sollte aber nicht statt dem lateinischen hêres vielmehr das Verbum karêre hieher fallen?

Nr. 220. kart verstümmelt.

Indisch kart oder krit zerschneiden, persisch χurd klein, fein. Sslawisch kratiti stümmeln, kratŭkŭ kurz. Lateinisch kurtus verstümmelt, kurz, klein, kurtâre verstümmeln, abkürzen. Italienisch, castilisch kórto, portugiesisch kúrtu. Französisch kûr, kurt kurz. Die Deutschen haben das Wort entlehnt, fränkisch kurt und kχurts kurz, kurtî, kürte Kürze, kurten kurz werden, kürtsen. Holländisch kort und korten. Neuscandisch kort. Man findet auch altfränkisch mit vorgeschlagenem S skχurts und dieser Form entspricht das angelsächsische skort oder skeórt kurz, skeórtjàn kurz werden; davon das englische shârt kurz und shârtn kürzen.

Nr. 221. kast rein.

Lateinisch kastus rein, keusch, französisch shast, lettisch tshistas. Slawisch tshistŭ.

Nr. 222. kim kalt.

Von der einfachen Wurzel scheint griechisch χiôn Schnee. Indisch hima Schnee, himâlaja Schneesitz, im Zend sima Winter, griechisch χeimôn, lateinisch hiems, wovon hibernus, italienisch inverno Winter, französisch ivär. Nicht deutsch. Sslawisch sima Winter, Kälte. Von der einfachen Wurzel scheinen slawische Formen sebe es friert, sebkii frostig. Lettisch shijêma.

Nr. 223. klan, sanft, klar.

Vielleicht mit abgefallnem Guttural lateinisch lênis sanft, und dazu das angelsächsische kläne rein, klänsjan reinigen, englisch klîn und klèns; deutsch kχleino schlau, sorgsam, zierlich, fein, rein, später klein; kχleinôdi, kleinët das Kleinod, etwas zierlich gearbeitetes: unser klein ging ins holländische, dänische und schwedische klên.

Nr. 224. klaŋk gebogen, link.

Wackernagel vergleicht lateinisch lîkvis, wovon oblîkvus schräg, schief und altfränkisch χlaŋkχa Lende, nach Diez das französische flâ, Flanke. Auch sind lateinisch lumbus und deutsch lentî Lende zu vergleichen. Ferner das Adjectiv leŋk und liŋk zur Seite gebogen,

dann link; ferner das Verbum lenken wenden, seitwerts richten, regieren. Wackernagel vergleicht auch griechisch leχris, leχrios quer.

Nr. 225. klat lahm.

Griechisch kulos und χôlos hinkend. Lateinisch klaudus, klaudo und klaudiko. Französisch klóshê hinken, castilisch kóχo, koχeâr und koχkeâr hinken, koχ-koχ auf Einem Bein, koχkoχita ein Kinderspiel. Portugiesisch kóshu. Dazu gothisch χalts lahm, isländisch χaltr, schwedisch halt und halta hinken. Angelsächsisch χealt, englisch hält lahm und hinken. Auffallend sagt auch der Schweizer haltë für hinken (nicht haltsë). Villeicht westslawisch kulávy hinkend, kúlets und klítset hinken.

Nr. 226. kramp grob.

Sslawisch grobü bäurisch, russisch grúboï grob, polnisch grúbė, böhmisch grúbi, serbisch grub. Dieses Wort ist ohne allen Zweifel in das altschwäbische grob, norddeutsch grobb, unser grob entlehnt worden und ging von da ins holländische grof, dänisch grou, schwedisch grûv über. Die versuchte Ableitung aus einem ge-rob wird dadurch überflüssig.

Nr. 227. krap stark.

Sslawisch krjépiti stärken, krjepükü stark. Davon scheint mir isländisch kraptr Kraft, List, angelsächsisch kräft Kunst, Wissenschaft, Kraft, kräftig gescheit, geschickt, englisch kräft Gewerb, Kunst, List, kräfti listig. Holländisch kraχt, deutsch kχraft Kraft, schweizerisch χraft; kréftig kräftig. Man kann diese Wörter schwerlich vom isländischen Verbum kresja, krafdi fordern, schwedisch kräva, dänisch kräve und englisch krêv ableiten.

Nr. 228. krat roh.

Lateinisch krûdus unreif, roh, davon krûdêlis grausam. Französisch krü, krüèl. Dem entspricht isländisch χrâr roh, schwedisch und dänisch rô. Angelsächsisch χrèov, englisch râ, holländisch râuv, deutsch χrâ, χrâves und χrô, χrôves später ohne Anlaut, woher unser roh. Eine angelsächsische Nebenform ist χrèog oder χrèoχ für denselben Begriff, dieser führt aber auf eine andre Wurzel rûg, rûχ, rûv, die altenglisch rûχ, jetzt rëff lautet und im deutschen rûχ rauch und rauh, zunächst haarig, dann abstract ungeschlacht; es heißt im holländischen roüj und rûv, scheint aber nicht scandisch und das dänische rû ist entlehnt. Einige nahgelegene Formen sind noch lateinisch krassus dick, fett, das im Romanischen anomal den Anlaut

ſchwächt in grasso, franzöſiſch gra, grass und grèss Fett, und dann noch den Vocal ſchwächt in der Form grosso, caſtiliſch gruéso, franzöſiſch gro, gross für dick mit der Ableitung grosêro, gróssiê grob. Dieſen Formen entſpricht keine deutſche. Endlich aber iſt das lateiniſche grandis groß, das erſt in den romaniſchen Sprachen grande, gran, grãu und grã, grãd dieſen Hauptbegriff allein ausdrückt, und das angelſächſiſche grèat, engliſch grêt, holländiſch jrôt und deutſche grôs, welches Wort dem Gothen und Scandier ganz unbekannt iſt, nur ſo zu vermitteln, daß die Sachſen und Franken das lateiniſche Wort entlehnt haben, oder man die Anomalie des gleichen Anlautes auf Rechnung des unſichern Guttural ſchreibt.

Nr. 229. kvarm warm.

Indiſch gharma, perſiſch germ. Griechiſch mit Schwächung des K und Ausfall des V þermos warm (altlateiniſch formus), þermê Hitze, Bad; þermainô wärmen. Gothiſch varms warm, varmjan wärmen. Isländiſch varmr, ſchwediſch varm, angelſächſiſch vèarm, engliſch uârm und uârmþ Wärme; holländiſch varm, deutſch varam, warm, Wärme, wärmen. Ableitung vermuote, vermte, engliſch vörmûd, der Wermuth.

Nr. 230. kvart feſt.

Griechiſch kartos, kratos, karteros, kratus, krateô ich halte feſt. Lateiniſch könnte man kertus oder auch arduus mit abgefallenem Guttural vergleichen. Gothiſch χarduz hart, ſchwediſch hôrd, angelſächſiſch χeard, engliſch hârd, deutſch χarto und χerti hart. Schwerlich hart, Harz für Wald hieher. Sſlawiſch mit Schwächung des Guttural tvrĭdŭ hart, ruſſiſch tvérdoï.

Nr. 231. kvas? wild.

Nur als Vorſchlag. Gothiſch diuz, deutſch tior Thier, angelſächſiſch dèor, engliſch dir Hirſch, isländiſch dûr wildes Thier, aber tûr, ſchwediſch tshüür Stier. Sſlawiſch turŭ Stier, griechiſch tauros, lateiniſch taurus. Mit S-Vorſchlag gothiſch ſtiur Kalb, angelſächſiſch ſtèor, engliſch ſtir, deutſch ſtior Stier. Griechiſch þêr Thier, þêraô jagen; villeicht lateiniſch fera, doch ſteht dieſem, von ferus (und ferokz?) villeicht das deutſche bèro, der Bär, näher; von ferio ſtoßen (dem wir oben ßlawiſches borjoɳ kämpfen und altſchwäbiſch bérn ſchlagen verglichen haben), ſpaniſch errr und dann franzöſiſch fiär (und fárush wild, engliſch firs und fèrs). Lettiſch ſhvjeris Thier und ßlawiſch ſvjerĭ, von deſſen Adjectiv ſvjerĭnŭ Schwerin.

Nr. 232. sak trocken.

Indiſch ṣush trocknen, ßlawiſch suχŭ trocken, sŭiχati trocknen, lettiſch sausas, lateiniſch ṣikkus trocken, italieniſch sekko, franzöſiſch sèk, sèsh und sèshé. Das lateiniſche ṣ neben indiſchem ṣ iſt anomal.

Nr. 233. sam gleich.

Ein wichtiger Partikelbegriff, deſſen Grund in der Pronomenbildung verborgen liegt, der aber ſich meiſt in Adjectivbildungen zu Tage ſchafft. Es iſt übrigens weit leichter, die Wurzelgeſtalt aufzuſtellen als den eigentlichen Urbegriff. Um dieſen zu finden, müßten wir den pronominalen Urſprung beſſer durchſchauen. Wir wollen aber einmal die einzelnen Erſcheinungen ins Auge faſſen. Im Indiſchen heißt samas gleich, ähnlich, aber auch omnis; dieſes S geht in den perſiſchen Sprachen in H über, daher das neuperſiſche hem, hemí, das in der Abkürzung mí eine große Rolle in der perſiſchen Grammatik ſpielt; es bezeichnet etwa continuo und rückt die ſonſt unbeſtimmte Verbalform in den fixierten Indicativbegriff. Im Griechiſchen erſcheint die Form ebenfalls mit H, einmal als Partikel hama, gleich, zugleich und ſogleich, dann mit Schwächung des Vocals als Adjectiv homoṣ, homé, homon zuſammen, vereinigt, wovon als Partikeln homa und homou zuſammen, zugleich, das abgeleitete homoioṣ gleich, ähnlich, davon homaṣ Geſammtheit, homadoṣ Verſammlung, homoioó ähnlich machen und viele andere Ableitungen. Der Neugrieche hat noch omáði zuſammen, ómjoṣ ähnlich u. a. Der Römer hat von dieſer Wurzel den Zahlbegriff ṣemel einmal und das davon mit pliko abgeleitete ṣimpleḳṣ einfach, wofür auch ṣimpluṣ geſagt wird, ferner ṣemper immer und ṣiŋgulus einzeln, ferner die Partikel ṣimul beiſammen, zugleich, wovon ṣimiliṣ ähnlich und ṣimulâre ähnlich machen, nachahmen und heucheln. Wahrſcheinlich gehört auch ṣiŋkérus echt, rein, d. h. von Einer Art dazu; wir haben früher erwähnt, daß Bopp auch ṣémi, das griechiſche hémi halb von dieſer Wurzel leitet, deſſen Begriff ſich aber ſpecifiſch ausſcheidet. Aus den genannten Wörtern haben die romaniſchen Sprachen viele Ableitungen, sempre, siŋgolâre, sémplitshe, franzöſiſch sãpl, sãgliê (Eber von singularis) ãsãbl, sãblê (ſcheinen von similâre) ássãblê Verſammlung, rössãblê, ähnlich ſein, rássãblê verſammeln u. ſ. w. Der Gothe hat von der Wurzel ṣama derſelbe, ṣamana und ṣamaþ zuſammen mit vielen Zuſammenſetzungen, auch ṣamjan gefallen, isländiſch ṣamr derſelbe, ṣaman zuſammen, ṣama

zuſammenfügen, ſich fügen, ziemen, ſamnadr Verſammlung, ſchwediſch samme derſelbe, samt nebſt samman zuſammen, samla ſammeln. Ebenſo im däniſchen und noch das Verbum sömmesei ſich ziemen. Im Angelſächſiſchen bedeutet ſàm in Compoſizionen nicht nur zuſammen, ſondern auch halb, als Conjunczion ſàm-ſàm ob, oder, ſàmàd zuſammen, ſàmnjàn verſammeln, und das Verbum ſemàn begutachten, villeicht auch ſcheinen; daher im Engliſchen nicht nur sêm derſelbe, ſondern auch sîm ſcheinen (wie similare). Im Deutſchen heißt ſama, ſame, ſam ebenſo, gleichwie, als ob, das in der einfachen Form jezt ausgeſtorben iſt, ſamen zuſammen, ſamet, ſamt mit, ſamanôn, ſamenen unſer ſammeln, zuweilen auch noch ſami in Compoſizionen für halb. Die zweite gothiſche Form mit geſchwächtem Vocal iſt ſums, das den Begriff irgend einer und im Plural einige ausdrückt, wovon ſuman einſt, einmal und bald — bald —. Davon im isländiſchen sumr, im däniſchen somme einige, ſchwediſch somt etwas und bei beiden die Partikel som wie, welche ihnen das Relativpronomen vertritt; angelſächſiſch sum und engliſch sëmm einige und in Compoſizion irgend. Im Deutſchen iſt sum, ſumelichχ, ſümlichχ irgend einer längſt ausgeſtorben. Der Holländer hat noch somméje einige und soms oder somtaids zuweilen (das harte S der Formen iſt aber unhiſtoriſch). Die dritte gothiſche Form mit i iſt ſimle einſt, die dem lateiniſchen ſemel entſpricht und altſächſiſch als ſimbla, angelſächſiſch ſimle, ſümble immer, fränkiſch ſimbleſ, ſimblun, ſimblîg für immer und immerwährend vorkommt. Alle Germanen haben die Wurzel noch in der Compoſizion wie langſam. Die ſlawiſche Form des Wortes iſt samŭ, bedeutet aber ſelbſt; es beſteht in allen Dialecten und drückt außer dem Begriff ſelbſt jezt auch den von allein, dann eigen und unſer ſelb wie in ſelbander aus. Der Begriff ſelbſt in dieſer Form iſt aber dem Sſlawen eigenthümlich. Der Indier bildet dieſe Form aus dem Reflexivſtamm sva und davon leitet ſich das perſiſche χôd ſelbſt, indem sv ſich in χo auflöst und D Ableitung iſt; Grimm hält unſer gothiſches ſilba ſelbſt für zuſammengeſezt aus dem Pronomen ſa, das wir als demonſtrativ finden und villeicht lîban bleiben, alſo das in ſich beharrende; daſſelbe ſa will er im lateiniſchen ip-ſe vermuthen, und wir könnten ſo auch unſre Form sam aus einem sa mit ableitendem M erklären. Aber auf dieſes dunkle Gebiet laſſen wir uns nicht ein; wir halten uns an die concrete Geſtalt der Wurzel.

Nr. 234. sat, genug, satt.

Lateiniſch ṣat, ṣatis genug, ṣatietas Sattheit, ṣatur ſatt, ṣaturo ſättigen; ṣatisfakio. Italieniſch satsio, satollo, satsiâre und soddisfâre, ſpaniſch saziâr, franzöſiſch rássasjê und sásjeté. Engliſch sêshjêt und sätâiiti. Gothiſch ṣaþs ſatt, ṣaþan ſatt ſein, ṣôþ Sättigung, ṣôþjan, isländiſch ṣaddr ſatt, aber nicht neuſcandiſch; angelſächſiſch ṣàdjàn ſättigen und geſättigt, überdrüſſig ſein, das engliſche sädd hat den Begriff von überdrüſſig, verdrießlich, traurig angenommen. Holländiſch ſad, ſerſâden, ſâdéjen. Deutſch ṣat ſatt, ṣetî Sattheit, ṣaten ſatt werden, ṣatjan ſättigen. Sſlawiſch sytŭ, ſatt, lettiſch sot?

Nr. 235. sekûr ſicher.

Scheinwurzel vom lateiniſchen ṣe = ṣine und kûra; romaniſch sikûro, segûro, seür, sûr engliſch shûr, geht ins deutſche ṣiχχur ſicher, holländiſch säker, ſchwediſch säkèr, däniſch sikkër über.

Nr. 236. skar ſchnell, rein.

Dunkle Formen. Indiſch heißt shar oder shri gehen und shara ein Pfeil. Sſlawiſch iſt skoru ſchnell. Davon ſcheint mir das altfränkiſche Adverbium ṣkforo ſchnell, bald, ſogleich, das in der Form shiër noch ſo in Süddeutſchland gehört wird, meiſtens aber in die Bedeutung beinahe übergeht. Auffallend iſt, daß das entſprechende Adjectiv ṣkfori, ṣχiere, ſchier in den Begriff klar, rein übergeht; dazu ſtimmen angelſächſiſch ṣkûr das Reiben, Scheuern, engliſch skouer, däniſch skûre, ſchwediſch skûûra, holländiſch sχûren, deutſch ṣχûren ſcheuern, reinigen. Der Grund ſeines Uebergangs ruht aber in einer gothiſchen Form, die ṣkirs klar, ṣkirjan erklären lautet, wovon das isländiſche ṣkir rein, ṣkira reinigen, ſchwediſch skir und shär klar, shira klären, däniſch skxär klar, angelſächſiſch ṣkir, engliſch shir klar und rein. Ob beide Formen von Anfang verwandt waren, iſt zweifelhaft.

Nr. 237. slak ſchwach.

Sſlawiſch slabiti ſchwächen, slaba Nachlaß, deutſch ṣlaf, ſchlapp und ſchlaff mit einer Gutturalform ṣlaχχ, angelſächſiſch ṣleak und ṣlav, engliſch släkk und slô. Schwediſch slapp und slakk. Ruſſiſch shläpa iſt Hut, Schlapphut. Nach Mikloſchits indiſch sribh ſchlagen.

Nr. 238 star erwachſen.

Wie die Wurzel al altus und alt liefert, ſo ein verlornes Verbum das ßlawiſche starŭ alt und angelſächſiſch, isländiſch ṣtôr groß, das noch däniſch und ſchwediſch, engliſch vielleicht in stôr Vorrath,

altfranzöſiſch estor und altſchwäbiſch ſtûre (aus ſtiuver) Unterſtützung, Hilfe. Mikloſchitz vergleicht indiſch sthira feſt. Dahin gehört vielleicht ſtarr, angelſächſiſch ſtàrjàn blicken? und ſtèark ſtark, engliſch stârk ſtarr, deutſch ſtaraχ. ſtark ſtark, der Süddeutſche unterſcheidet davon ſterch für ſtarr, ſteif. Vielleicht ſlawiſch strŭkŭ. deutſch ſtoraχ. ſtork Storch, der große Vogel? und griechiſch ſtereos. ſterros ſtarr, feſt, hart.

Nr. 239. straŋk ſtark.

Eine ſich durch drei Sprachen auffallend conform haltende Wurzel, die wir hätten zum Verbum ziehen können, obwohl der Adjectivbegriff vorſchlägt. Von einem vorausgeſetzten griechiſchen ſtraŋgô ſpannen iſt ſtragos gedreht, straŋgalis Strick und straŋgalidſô ſtrangulieren. Daneben ſtrênês ſtreng, rauh. Lateiniſch ſtriŋgo, ſpannen, zur Kraftäußerung auffordern, ſtriktus zuſammengezogen, enge, ſtrigilis Striegel, diſtriktus auseinandergezogen, ausgedehnt. Ferner ſtrênuus munter, lebendig, und straŋgulare. Italieniſch strinjère, und strindlhère; stretto eng, ſchmal, distrétsa das Gedrücktſein, Elend. Caſtiliſch estrétsho eng, portugieſiſch streitu, franzöſiſch étroa und étrâdr zuſammenziehen, étrât Zwang, détroa Engpaß, détrèss Beklemmung, engliſch distrèss, und strèss Gewalt, strêt eng, Meerenge; strên anſtrengen, Ton (wo ſich deutſche und lateiniſche Wurzel kreuzen). Die deutſche Form rein gibt das angelſächſiſche straŋg ſtark, ſtràŋgjàn ſtärken, streŋg die Sehne, Saite, ſtreŋgo, ſtreŋgbu Kraft. Engliſch strònŋ ſtark, strèŋþ Stärke, streŋþn ſtärken; striŋŋ Schnur, Saite. Holländiſch strên, streŋg Strang, ſtreng streŋjelen flechten. Isländiſch ſtreŋgr Strang, Schmerz, ſchwediſch ſtreŋŋa anſtrengen. Deutſch ſtraŋg, ſtraŋge Strick, ſtraŋgi ſtark, ſtraŋgt Strenge, ſtraŋgên, ſtraŋgôn ſtärken, fordern, ſtrène Strähne, Flechte. Daſſelbe Wort ohne Naſal iſt ſtrikk, das gothiſch und angelſächſiſch zwar Strich bedeutet, dagegen angelſächſiſch ſtrekkon, ſtreaχte ſtrecken, engliſch strètsh. Holländiſch strékk Strick, strèkken ſtrecken; ſchwediſch straks ſogleich, strêk Strick, strèkka, däniſch strikke ſtricken. Deutſch ſtrakk geſtreckt, ſtrakken ſich behnen, ſtrekke Ausdehnung, ſtrakχjan ſtrecken, ſtrikχan ſtricken, knüpfen. Eine Labialform des Worts iſt ſtraff, das vielleicht mit ſlawiſch strabiti erigere zuſammenhängt. Iſoliert ſteht das ruſſiſche strójii ſtreng, vielleicht aus dem Deutſchen? Ferner lettiſch, ſlawijch struna die Saite.

Nr. 240. stval thöricht.

Unter dieſe Formel laſſen ſich zwei Wörter zuſammenbringen, die villeicht getrennt werden ſollten. Einmal von einem verlornen lateiniſchen ſtolo oder ſtoleo kommt das Adjectiv ſtolidus dumm, ſtolo Tölpel und contrahiert ſtultus Narr, ſtultitia Thorheit. Italieniſch stólido, stólto, stoltétsa. Es iſt ſonderbar, wie ſehr diß Wort von den Romanen entſtellt wird, denn der Portugieſe ſagt tólu närriſch, was ans deutſche toll erinnern könnte und die Franzoſen faſt umgedreht so, sott dumm, daher heißt ſtultitia auf portugieſiſch toltsi, auf franzöſiſch sóttiſ. Weiter aber iſt ſehr merkwürdig, daß das römiſche Schimpfwort ſtultus ſich bei allen Germanen eingedrängt hat und zwar in dem ſpecifiſchen Begriff ſtolz. Niederdeutſch, däniſch und ſchwediſch stolt, holländiſch stout ſtolz, leztere Form hat der Engländer entlehnt, wenn man nicht lieber ſagt, das altengliſche stout und altfranzöſiſche estút iſt unmittelbar aus stultus gebildet; dieſes engliſche stout geht aber in den Begriff kühn und ſtandhaft über. Das deutſche Wort kommt im altſchwäbiſchen ſtolts zuerſt als Adjectiv, jezt auch als Subſtantiv vor und bildet noch ein närriſches ſtolzieren. Schwediſch stolle der Luſtigmacher. Der Begriffsübergang von stultus auf ſtolz iſt nicht ſo gewaltſam, wie es etwa ſcheinen könnte. Wer eine gefährliche Unternehmung eingeht, erſcheint den Menſchen leicht als ein Thor — stultus, iſt ſie aber gelungen, ſo heißt er tapfer — ſtolz; der Wagehals vermittelt alſo die Begriffe. Die zweite Form iſt das gothiſche dvals thöricht, dvalîþa Thorheit, dvalmôn raſen. Isländiſch dul Thorheit, dälskr thöricht, während das Verb dvèlja in den Begriff zögern, ſich aufhalten übergeht, dvöl Verzug. Schwediſch dolsk faul, dvåla Schlummer, Betäubung, dväljas verweilen, däniſch dulme ſchlummern, dvåle Schlaf. Angelſächſiſch gedvola Ketzer, dvollîg irrig, dveljan teuſchen, dvüld Irrthum, doll Thorheit, dollîg thöricht. Engliſch döll ſchwach, ſtumpf, träge, aber duèll bleiben, wohnen. Holländiſch doll toll, dvâlen, dâlen irren, dollen raſen (dvâs verkehrt?) Deutſch tvâl Säumniß, tvâlôn, tvéln verweilen, bleiben, tvalm Betäubung, Schlummer, ferner tulisk, ſpäter toll, Tollheit und etwa tollen ſich toll gebärden.

Nr. 241. sva eigen.

Welche Bedeutung dieſe Wurzel im Pronomen hat, darüber anderwerts; nächſtdem ſind es Verwandtſchaftswörter, die zu erwähnen

und andre Ableitungen. Zweifelhaft iſt mir ṣûnuṣ der Sohn, welches ſpäter vorkommt. Dagegen indiſch svajam ſelbſt und svas ſein oder eigen, svasar Schweſter, svaṣura Schwager, als die eignen zur Familie gehörigen betrachtet. Griechiſch heoṣ ſein, eigen, hekuroṣ und hekurâ Schwiegervater und Mutter. Lateiniſch ṣuuṣ ſein, ṣoror Schweſter, ṣoker und ṣokrus Schwiegervater und Mutter. Wahrſcheinlich iſt auch ṣokiuṣ der zu uns zählende Genoſſe, wovon ṣokiâre und ṣokietaṣ. Ferner gehört hieher von der vollen Form ṣva eigen geleitet, ṣveo, ṣveṣko, ṣvêvi, ṣvêtuṣ ſich an uns gewöhnen, zu eigen machen, manṣveṣ, manṣveṣko, manṣvêtuṣ an die Hand gewöhnen und gewöhnt. Sollte auch ṣê in ṣeorṣuṣ oder ṣêverṣuṣ auf ſich gerichtet heißen? Gothiſch heißt ṣvêṣ als Adjectiv eigen angehörig und als Subſtantiv Eigenthum, Vermögen, ṣvikunþ heißt bekannt, ṣvistar Schweſter, ṣvèχra und ṣvèχrô Schwiegervater und Mutter. Ohne V iſt das Pronomen ṣina, ṣinṣ ſein, ṣiṣ und ṣik ſich. Als Partikeln bleiben ṣva und ṣvê ſo, wie, bei der alten Form. Isländiſch ṣvâ ſo, ṣinn ſein, ṣèr und ṣik ſich, ṣüṣtir Schweſter, ṣüṣkin (non kün Geſchlecht) Geſchwiſter, ṣvara, ṣvära Schwiegermutter. Schwediſch sô, sin, sik, süstèr, süskon Geſchwiſter; svär und svära; svôgèr. Dem lateiniſchen ṣokiuṣ ſcheint svên Geſelle, Knappe, zu entſprechen. Däniſch svènn, svigerfâr, söstèr, söskenne-barn Geſchwiſterkind. Angelſächſiſch ṣvâ und ṣin aber kein ſich; ṣvèor und ṣvèger Schwiegervater und Mutter; ṣvèoṣtor, ṣvân Burſche, Hirte, engliſch sistèr und suên. Holländiſch ſô, ſain; ſös auf dieſe Weiſe, ſöstèr Schweſter, auch ſös, ſösje; ſvâjër. Deutſch ṣô und ṣuṣ ṣin, ṣiχ; ṣvâs eigen, giṣvâṣo Hausgenoß, giṣvâṣi Familiarität, ṣvâṣ-kamere heimliches Gemach; auf dieſe Art, aber ṣuṣt, ṣunṣt, ſonſt, auf andre Art (?) ṣvèṣtar, geṣvèṣter, auch geṣvèṣtrat Geſchwiſter, ṣvâger und ṣväger Schwager, ṣvèχor, ṣvêχer ṣvêr Schwäher, ṣviger Schwieger (mutter). Sſlawiſch svoi ſein, eigen, sebe ſich, osobĭ (seorsum) osobiti-seⁿ allein ſein, svoboda Freiheit, entſpricht dem altſchwäbiſchen ṣînesheit, suitas und wird nach Karamſin verdorben in das ruſſiſche sloboda ein Freidorf, posobijé Genoſſenſchaft, prisvoiti für ſich anſprechen; sestra Schweſter, svekru und svekrŭvĭ Schwiegervater und Mutter. Dieſe Wörter finden ſich durch alle ſlawiſchen Dialecte. Lettiſch iſt sessû Schweſter und sheshuras Schwager.

Nr. 242. svart mißfärbig.

Lateiniſch contrahiert ſordes Schmutz, ſordeo, ſordesko, ſordidus ſchmutzig. Gothiſch ſvarts ſchwarz, ſvartisl Schwärze. Isländiſch ſvarts ſchwarz, ſchwediſch svart, däniſch sort, angelſächſiſch ſveart ſchwarz. Engliſch svârt und fälſchlich auch svârþ für ſchwärzlich und braun, auch svârþi. Holländiſch ſvart, deutſch ſvarts ſchwarz, dunkel, ſvartsôn ſchwarz werden, Schwärze, anſchwärzen u. ſ. w.

Nr. 243. svat ſüß.

Indiſch svâdus ſüß. Griechiſch für χvêduſ hêduſ; hêdô und handanô ſüß machen, hêdomai ſich freuen, hêdoſ, hêdonê Vergnügen. Lateiniſch vom Verbum ſvâdeo, ſvâſuſ und dem Adjectiv ſvâduſ, ſvâda beredend mit abfallendem D, alſo für ſvâduis ſvâviſ ſüß. Die ſüdromaniſche Poeſie braucht soâve als dreiſilbig; das franzöſiſche suav' iſt ſelten, aber die Ableitung pèrsvadê. In der gothiſchen Mundart iſt das a ausgefallen und das Wort heißt ſutiſ oder ſûtiſ. Dagegen iſt regulär von der Wurzel das angelſächſiſche ſvête und engliſche suit. Wieder contrahiert das isländiſche sôtr, ſchwediſch sôt, däniſch sôd. Das altſächſiſche ſuoti geht villeicht unſicher in Diphthong über und die älteſten fränkiſchen Formen ſind ſôtsi, ſuotsi, woraus ſich ſües ſüß entwickelt. Der Holländer hat aus ſôt ſût gemacht. Man hat auch das ſüddeutſche ſchwatzen von ſvadêre zu leiten geſucht. Das ßlawiſche sladu gehört zum lettiſchen saldas Wurzel kalk.

Nr. 244. pal 1. viel.

Griechiſch poluſ viel, pleiôn mehr. Lateiniſch plûſ, plûrêſ mehr. Italieniſch piú, franzöſiſch plü, plüſiôr. Gothiſch filu viel, filuſna Menge. Isländiſch fiöld viel, fleiri mehr. Angelſächſiſch feola, holländiſch fêl. Deutſch filu viel. Villeicht ßlawiſch bolii größer und mehr?

Nr. 245. pal 2. bleich.

Griechiſch pelioſ, pelloſ, polioſ grau. Lateiniſch pulluſ ſchwärzlich, palleo bleich ſein, palliduſ bleich, pallor Bleichheit. Italieniſch pállido. Franzöſiſch pâl, pâlôr. Engliſch pêl. Deutſch falo, falver entfärbt, blond; falb und fahl. Angelſächſiſch fealo, fealva; engliſch fâllô; holländiſch fâl, isländiſch falr. Sſlawiſch plavŭ, littauiſch palvus bedeuten weiß, wogegen ßlawiſch bjélŭ weiß, lettiſch baltas zu fulvuſ und flâvuſ und unſerm blâo ſtimmt.

Nr. 246. paln voll.

Griechiſch pleoſ und pleioſ voll, pleô, plêmi und plêþô, auch

pimplêmi füllen, anapleôs angefüllt. Lateiniſch plênus voll und von pleo kompleo, komplêtus, impleo, repleo, suppleo und lokuplês von lokus plênus. Dem griechiſchen anapleôs gleicht amplus weit, groß, ample, amplius, ampliâre. Der Italiener ſagt pjêno, ripjêno für voll und émpjëre, riémpjëre, kómpjëre und kompire füllen, kompito und kompjûto vollſtändig, ámpio und ampiâre. In den ſpaniſchen Idiomen iſt dieſe Wurzel außerordentlich entſtellt worden; caſtiliſch ljéno voll, ljenâr oder aus implêre gebildet, entshîr, aber komplêto; von amplus aber antsho das breit bedeutet (denn largo iſt lang). Portugieſiſch aus plênus shéiu, und implêre enshêr oder ẽshêr, auch riẽshêr. Franzöſiſch plâ voll, âplir, râplir füllen, âpl geräumig. Gothiſch fulls voll, fulljan füllen. Isländiſch fullr, fülla. Schwediſch full und fülla, däniſch full und fülle. Angelſächſiſch füll, jezt full voll und fill füllen. Holländiſch foll, föllen. Deutſch foll; folle die Fülle; das unbetonte foll in vollenden, vollbringen; in vollkommen, vollſtändig iſt es betont; fuljan gibt füllen; Fülle. Sſlawiſch heißt die Wurzel plünü voll, plüniti füllen, ruſſiſch pólnoï voll, ſerbiſch pun, böhmiſch plnit, polniſch pélnė. Lettiſch pilnas, perſiſch pur voll, indiſch pri füllen, pûrna voll.

Nr. 247. palt, munter, kühn.

Gothiſch balþs tapfer, kühn; Jornandes hat baltha = audax. Isländiſch balþr kühn, neuſcandiſch ausgeſtorben; angelſächſiſch bèald, büld kühn, baldor Held, büldan ermuthigen. Engliſch bôld kühn, bôldn kühn machen. Holländiſch in einer Entſtellung báldâdij ungezogen? Vom deutſchen bald kühn, das wir auch in Namen wie Willibald und Balduin haben, iſt uns nur das Adverbium baldo, balde als Zeitbegriff bald übriggeblieben. Vielleicht iſt noch unſer poltern, däniſch bullër lermen, ſchwediſch büllra lermen hier zu erwähnen.

Griechiſch vielleicht mit S Vorſchlag und Schwächung des L zu R sſoôros ungeſtüm, sſoôra ſehr.

Die lateiniſche Form iſt klarer, auch hier ſteht R für L, das übrige regulär verſchoben, fortis tapfer iſt völlig das gothiſche balþs. Ob aber fors, fortis, fortûna und fortasse dazu gehören, iſt zweifelhaft. Romaniſch fuerte, fôr, fórtsa, fuérza, fors, fórsė, èffôr, engliſch enfôrs.

Aus dem Sſlawiſchen erwähne ich als eine Möglichkeit bûditi

wecken, dem freilich indiſches budh wecken zur Seite ſteht, wovon die Ableitung büdrü wacker, lettiſch budrus wach, von welchem wahrſcheinlich das fränkiſche bidarbe, ſpäter biderbe und unſer bieder gebildet iſt, das den Begriff tüchtig ausdrückt und ſchwerlich von dem Verbum bederben benützen geleitet werden kann.

Nr. 248. paŋk fett.

Villeicht mit paŋk feſtmachen verwachſen. Griechiſch villeicht von paô, paskô eſſen, paχus fett, paχos Dicke, paχulos grob, daneben pion, piôn und piar, piaros fett, feiſt. Lateiniſch piŋguis, romaniſch piŋgve. Isländiſch villeicht fagr ſchön, aber auch feitr fett, feita mäſten, ſchwediſch fett, däniſch fêd, angelſächſiſch, engliſch fätt. Die deutſche Form iſt doppelt; feis oder feisit, feiset, feist (nach Wackernagel ein Particip: gemäſtet) das Wort iſt noch ſüddeutſch; die Form fett iſt eigentlich niederdeutſch und mehr ſeit der altſchwäbiſchen Periode die herſchende geworden; das däniſche fêd kann man doppelſinnig nennen.

Nr. 249. pil lieb.

Bopp nimmt das indiſche pri lieben zur Erklärung des griechiſchen filos lieb, Freund, woher fileô lieben, neugriechiſch filô küſſen und filävo bewirthen. Aus dieſer Wurzel ſcheint das lateiniſche filius Sohn, filia Tochter gebildet; italieniſch Deminutiv filjuôlo, caſtiliſch χo, franzöſiſch fi oder fil, und filjöl Pathe. Villeicht kann man noch vergleichen das altſchwäbiſche billtχe nach Freundlichkeit, unter Brüdern, billig; auf langes i deutet das ſchwäbiſche beilig im Sinn von ungenau, ungefähr. Angelſächſiſch findet ſich bilevit für gutmüthig, einfältig, und isländiſch bil eine Göttin, dichteriſch Weib. Das deutſche biladi Bild, Mannsbild iſt zweifelhaft. Statt dieſer Form zeigen aber die öſtlichen Sprachen ein naſales mil, das ebenfalls lieb bedeutet. Lettiſch mils, mielas lieb, ſlawiſch milŭ, milosti Erbarmen, milü, miloï lieb, pomilovati ſich erbarmen, und im Sanſkrit mil ſich zuneigen. Weiter ab führen das lettiſche mainas Frieden, ſlawiſch mirŭ Frieden, perſiſch miher Liebe, Freundſchaft.

Nr. 250. plak, breit.

Indiſch prithu breit, griechiſch platus, lateiniſch ohne P lâtus, daneben aber plautus plattfüßig; italieniſch und ſpaniſch noch lâto geräumig und von dilatâre aufſchieben ſtammt franzöſiſch délâ Aufſchub, engliſch dilô Verzug und verzögern; ſonſt aber hat ſich die

Grundform wieder geltend gemacht; italieniſch pjatto flach, caſtiliſch tshâto, franzöſiſch pla, platt flach, plátò; engliſch plät flach, plêt Platte, faſt in allen Sprachen. Im Spaniſchen ging plâta in den Begriff des Silbers über, portugieſiſch prâtë, und das Deminutiv platina Platin; davon plateâr platieren, franzöſiſch aber plâkê; plak heißt Platte und hat villeicht unſer Blech geliefert; ſcandiſch blekk, polniſch blaχa, aber böhmiſch pleχ. Ulfilas hat platș für einen Fetzen Leinwand; griechiſch platuṣma, fränkiſch plets. Das deutſche Blatt iſt zweifelhaft hieher zu rechnen, wir haben es oben bei pla wehen erwähnt; hier iſt noch zu bedenken das isländiſche blad, engliſch blêd Klinge; altſchwäbiſch blaχχ für flach, woher Blachfeld. Isländiſch flatr flach, ſchwediſch flât, engliſch flätt, woran das franzöſiſche flâttê ſtreift; neudeutſch flach, holländiſch, ſchwediſch, däniſch flaken. Dieſe Formen ſind ſchwierig zu entwirren; zu vergleichen ſind noch lateiniſch flakkuș, flakkiduș, welk, dem ein altſchwäbiſches flaχχ entſpricht; engliſch flägg iſt ſchlaff und Flagge; das altſchwäbiſche flade, Fladen, Kuchen. Dann die ſlawiſchen Formen plosku breit, ruſſiſch ploskii flach, auch ploχii ſchlecht.

Vom griechiſchen plateia leitet man das lateiniſche platea Gaſſe, Hofraum. Italieniſch pjatsa, ſpaniſch pláza und prâsë, franzöſiſch plass und plâssê, engliſch plês, holländiſch plâts, däniſch plass, altſchwäbiſch plats. Nicht damit zu verwechſeln iſt im altſchwäbiſchen plats, das einen ſchallenden Schlag bezeichnet; davon ſüddeutſch platshen, pflatshen, für das Schlagen ins Waſſer, woher das deminitutive plätſchern, ſüddeutſch pflätſchern. Damit hängt unſer platzen, berſten zuſammen, und dahin gehört der Platzregen (Pflatſchregen) und endlich neudeutſch plötzlich mit falſchem ö. Der Holländer hat plassen für plätſchern, plass-räjen, plotsen hereinplumpen, plotselaik plötzlich, der Däne plaske, plass-rein und plusseli. Zu erwähnen iſt noch lateiniſch plânuș platt, ſlawiſch pole Feld und das deutſche fêld, angelſächſiſch fêald, engliſch fîld, isländiſch fold Erde.

Nr. 251. prap [1], gut.

Von der Partikel pro für zum Beſten, oder vom griechiſchen prepein paſſen hat man verſucht das lateiniſche probuș tüchtig, gut zu leiten, woher probitaș, probâre; reprobâre und improbâre verwerfen, probâbiliș wahrſcheinlich. Davon abgeſtumpft ſcheint das italieniſche prô tapfer, wacker (infleribel) neben einem pro=pröde

Nutzen, das aber ſchwer aus prodesse zu leiten; prôbo fromm, provâre prüfen; prôva, pruôva, rimproverâre vorwerfen. Caſtiliſch de pro rechtſchaffen, pruéba und probâr; proéza Heldenthat. Franzöſiſch prô tapfer (ohne Feminin), auch probe; prôv, prúvê, villeicht prû viel, genug, prûèss; probabl, répruvê und âpruvê. Angelſächſiſch prôfjan anerkennen; engliſch prûf, Probe, auch probehaltig, prûv erproben, prou oder prô tapfer, prouèss oder prôis; prôb Sonde u. ſ. w. Isländiſch prôfa verſuchen, prôfe Probe; ſchwediſch prûv, prûva; däniſch prôve; holländiſch prûf, prûfen. Deutſch prôfen, prüeben, prüefen, prüfen, Prüfung, daneben wieder Probe, erproben, probieren und probat. Auch der Pole hat prúba Probe, die andern Sſlawen próba.

Dieſelbe Wurzel ſuche ich im ßlawiſchen pravŭ recht, wahrhaft, pravŭda Gerechtigkeit, mit vielen Ableitungen in allen Dialecten. Bedenkt man, daß in der ßlawiſchen Kirche das Wort pravo als Amen gebraucht wird, ſo kann das die Predigt beſchließende Wort villeicht in Illirien Anlaß geweſen ſein, daß der Italiener ſein bravo! entwickelte. Daraus bildet ſich brâvo gut, tapfer, brav, bravâre trotzen, bravûra Tapferkeit; caſtiliſch bravéza, auch bravío wild; franzöſiſch brav, brávê, brávûr (italieniſch), engliſch brêv edel, tapfer, rechtſchaffen, auch trotzen, fordern. Unſer brav auch jezt im ganzen Norden. Das Wort hat in unſrer Volksſprache vilfach das einfache gut verdrängt und das ſonderbarſte iſt wohl, daß dieſes urſprünglich ßlawiſche Wort in Polen wieder franzöſiſch als bravúra Tapferkeit, und noch ſeltſamer brávur als tapfrer Mann gebraucht wird.

Zu vergleichen iſt noch das griechiſche fradíô, efradon denken, fradés klug, womit aber nach der Lautverſchiebung nicht ſtimmen will das gothiſche fraþi Sinn, fraþjan denken, fróþs verſtändig, fródi Klugheit, isländiſch fróþr klug; angelſächſiſch fród weiſe; deutſch fruot, weiſe, alt, munter; holländiſch frûd klug; ſchwediſch iſt frûda gedeihen.

Nr. 252. prap [2], ſchlecht.

Lateiniſch prâvus verkehrt, krumm, ſchlecht; romaniſch prâvo kaum gebraucht wegen des ähnlich klingenden brâvo, daher auch depravâre ſich wie ein Privativum ausnimmt. Damit läßt ſich vergleichen das angelſächſiſche fräfele kühn, deutſch frafal, frefel und frefen kühn, dann übermüthig; Frevel und freveln. Das holländiſche

vräfel ſcheint mißverſtanden mit V. Noch könnte man das lateiniſche probrũ ſchimpfliche That, opprobriũ Beſchimpfung, eksprobrâre vorwerfen, hieher ziehen.

Nr. 253. pu, rein.

Im Indiſchen iſt pû reinigen. Mit einer ſo abſtracten Wurzel iſt freilich nach unſrer Sprachbetrachtung wenig auszurichten. Es iſt indeß hier nicht zu leugnen, daß obige Silbe mit verſchiedenen Auslauten dieſelben Begriffe ausdrückt. Nur gehört einige myſtiſche Anſchauung dazu, um den Adjectivbegriff rein und den ſubſtantiven Feuer gerade identiſch zu nehmen; iſt das Feuer als das reinigende Element gedacht worden? Die drei Ableitungsconſonanten ſind T, R und N. Mit T gebildet iſt lateiniſch putus rein, pleonaſtiſch pûrus putus, das Verbum putâre reinigen, von dem ohne Zweifel unſer neudeutſches putzen, erſt reinigen, dann ſchmücken und der Putz ſtammen. Daſſelbe Wort finden wir holländiſch pûtsen, ſchwediſch pütsa, däniſch pusse und puss, das aber auch Poſſe bedeutet, ſchwediſch püts, holländiſch poss und wieder pûtsen Poſſen, ſo daß dieſe Form aus der erſten zu ſtammen ſcheint. Alle dieſe Formen ſind durch das Deutſche vermittelt, wie aber das lateiniſche Wort nach Deutſchland gekommen, iſt mir darum räthſelhaft, weil keine romaniſche Sprache eine Spur davon hat; denn die Form puttâna, pütâ kann doch kaum dahin bezogen werden. Das lateiniſche putâre meinen haben wir früher abgeleitet. Hieher kann man aber noch ein lettiſches pôst reinigen, erwähnen, deſſen T vor der Endung in S aufgelöst ſcheint. Mit R abgeleitet iſt das griechiſche pûr Feuer, purâ Scheiterhaufen, purinos feurig, puroô brennen, purros rothgelb, blond, purſos Fackel, Brand. Lateiniſch pûrus rein, franzöſiſch pûr, engliſch pjûr, auch bei uns pur; mit G Ableitung lateiniſch purgâre, franzöſiſch pürſhé, engliſch pöördſh purgieren. Bei den Sſlawen finde ich ein böhmiſches ptrſhet lodern und eröthen und ptrſh Aſche. Die R-Form fehlt dem Gothen und Scandier (neuſcandiſch das deutſche für in einigen Phraſen). Dagegen angelſächſiſch fûr Feuer, fûren feurig, engliſch fair Feuer, feuern, zünden. Holländiſch fûr, fûren, fûréj; deutſch flur, fluver, fûre Feuer, fûrin feurig, fûren feuern. Wackernagel hält furban hieher, das im Begriff reinigen zu purgâre ſtimmt, ſpäter fürben und im Dialect noch furbë, firbë; aus dieſer Form iſt das italieniſche forbire ſcheuern, franzöſiſch fûrbir putzen, fûrbissôr Schwertfeger,

und engliſch föörbish polieren, ſchwerlich aber das franzöſiſche furb Schelm.

Von den Formen mit N iſt das gothiſche fôn Feuer mit dem abnormen Genitiv funins, dann funisks feurig, isländiſch funi Feuer und angelſächſiſch für funs, fûs eifrig, begierig, fûsan begierig ſein, eilen (f); dahin das altſchwäbiſche fanke unſer Funken und funkeln, holländiſch fonk, fonken, däniſch funke. Man rechnet hieher auch das ſchweizeriſche fôn (föön und fää) Südwind, indiſch pavana der Wind als reinigend; ob auch angelſächſiſch fink, engliſch finish unſer Finke? Aus dem Begriff rein geht aber endlich auch das griechiſche poinê Strafe, Buße hervor, lateiniſch poina, das aber in pûnio, impûnis wieder ins û tritt. Dazu gehört poinitet bereuen. Davon viele Ableitungen. Italieniſch pêna, penâre, peniténtsa, ripentirsi, franzöſiſch pän Strafe, Mühe, apän kaum, pünir ſtrafen, répätir, Reue; engliſch pên Strafe, Mühe, peinigen, pènnälti, pènnäns Strafe, ripènt, bereuen, ripèntäns Reue. Isländiſch pîna peinigen, Pein; däniſch pine; angelſächſiſch pînàn, pînung; engliſch pain Pein, ſich härmen; holländiſch pain, painéjen; deutſch pîn auch pîîn und pîne, pînôn und pîînon, pînen peinigen, pînlich peinlich. Das ßlawiſche pinon ich kreuzige, iſt eine einheimiſche Wurzel, wozu auch ponto Feſſel, lettiſch pantshia gehören mag.

Nr. 254. tamp, ſtumpf.

Ein indiſches tump ſchlagen könnte an ßlawiſch topon ich ſchlage und griechiſch tuptô erinnern, auch an lateiniſch tundo, ſofern obtûsus ſtumpf daher, das wir oben zu gothiſchem ſtâtan ſtoßen geſtellt haben; dann ſind unſer ſtampfen und ſtopfen zu vergleichen. Ganz zur indiſchen Form ſtimmt aber das ßlawiſche topiti ſtumpf machen, ruſſiſch túpoï ſtumpf und tupitj, polniſch tępe und tępêts. Die Germanen haben S-Vorſchlag. Isländiſch stufr Stumpf, ſchwediſch stübb und stübba ſtutzen, däniſch stubb Stoppel; holländiſch stomp, stompen, unſer ſtumpf, Stumpf; ferner stupfila, stopfila Stupfel und platt Stoppel; ſo gilt auch für Stumpf niederdeutſches Stumpen; stumbal verſtümmelt, verſtümmeln, Stummel, stümpfen abſtumpfen, der Stümper, ſtümpern; auch stumb ſtumm gehört dazu.

Nr. 255. tap, warm.

Indiſch tap wärmen; lateiniſch tepeo warm ſein, tepor Wärme

tepidus lau; italieniſch tiépido, ſpaniſch tíbio, franzöſiſch tiéd, tiédôr. Sſlawiſch toplu und teplu warm, woher der häufige Ortsname Toplitsa, Teplitz.

Nr. 256. tapr, gut.

Sſlawiſch dobrŭ gut. Ging ins neuſcandiſche tapper, holländiſch dapper mit dem Begriff kühn und ins deutſche tapfer, zuerſt ſchwer, reif, ſchön, ſpäter kühn, in Schwaben ſchnell über.

Nr. 257. tar, warm, trocken.

Griechiſch þerô wärmen, trocknen, þeros Sommer, Ernte, Hitze, þermos heiß, das unter kvarm verzeichnet iſt. Lateiniſch kann man aus þ ein F erwarten, fervere und fervêre heiß ſein, wallen; die nähere Ableitung ſpricht aber für torreo, toſtus dörren, braten, entflammen, brauſen, torrens Waldbach, torridus dürr, trocken, hitzig. Dieſe Wörter ſind auch romaniſch. Gothiſch þarſ ich trocknete, þaúrsan dürr, trocken, þaírsan trocknen, þaúrsus dürr; þaúrsjan trocken ſein, dürſten, þaúrſti Durſt. Isländiſch þerra trocknen, ſchwediſch, trocken, dürr, torka, dörren, törst Durſt; angelſächſiſch þürr dürr, þürſtan dürſten; engliſch nur þörſt Durſt, dürſten, þörſti durſtig; holländiſch dorr und dorst, deutſch durri dürr, durſt Dürre, durſtag durſtig und in der Compoſizion blutdürſtig; perſiſch tishteh durſtig. Nah verwandte Formen ſind griechiſch terſo, terſainô trocknen, dörren, lateiniſch tergeo abwiſchen, trocknen, deutſch truge, trukken trocken, angelſächſiſch drȝg trocken, drȝgan, dreogan, drugan trocknen, engliſch drai, holländiſch drôj und drôjen, woher drôjerái Trockenplatz und Specerei, franzöſiſch drôgërt, engliſch drëgg. Es mag hier eine Zwillingswurzel vorliegen.

Nr. 258. tlaȝk, lang.

Dieſe überfüllte Wurzel ließe ſich beſſer zweiſilbig und mit der Flexionsendung in der Geſtalt talaȝkas aufſtellen, aus welcher Grundgeſtalt in der That ſämmtliche hergehörige Formen ſich ableiten laſſen. Die griechiſche Form iſt einmal doliχos lang, aber auch laȝgadsô, laȝgeô lang machen und zaubern. Doch iſt es nicht die gebräuchlichſte Form für den Begriff. Dagegen lateiniſch loȝgus lang, loȝgiȝkvus fern, villeicht laȝgveo und laȝgvor, laȝgvidus falls ſie unſrem Verlangen gemäß gebildet ſind. Italieniſch luȝgo lang, lundſhi fern, laȝgvire. Caſtiliſch iſt luéȝgo veraltet, luénje weit; dunkel iſt luéȝga, lóȝχa die Halle; portugieſiſch lóȝju lang, lonshi weit; franzöſiſch lõ, lõg lang, loañ fern, loañã, lõgôr, lãgôr.

lāgīr, lāgissā und éloanjé. Gothiſch laŋgs lang, laŋgī Länge; isländiſch laŋgr lang, laŋgt weit, laŋga verlangen, leŋgþ Länge; ſchwediſch loŋŋ, lèŋd Länge, lòŋŋsam langſam, lèŋta verlangen; däniſch laŋŋ, laŋŋsom, lèŋs'l Sehnſucht; holländiſch laŋj, laŋjſâm, leŋjde; angelſächſiſch làŋg, loŋg, leŋg Länge, làŋgjàn verlangen, làŋgsàm, leŋgþ, vilieicht leŋkten der Lenz, Frühling (luŋgen die Lunge?). Engliſch lòŋŋ, lòŋŋli, lòŋŋsëm langweilig, älòŋŋ entlang, vilieicht liŋgër zaubern und ſchmachten, lent (und lëŋŋs Lunge). Deutſch laŋg, laŋgsam, laŋgo lange Zeit, leŋge, gelaŋgen, verlaŋgen, auch belaŋgen Sehnſucht erregen, anbelangen; das niederdeutſche lungern, ſchmachten und zögern und laŋgets, leŋgetse der Lenz (luŋga Lunge). Während der Römer und Germane ſich an die Mittelſilbe der Langform gehalten haben, haben die öſtlichen Sprachen mehr den Anlaut der Wurzel feſtgehalten; zwar läßt ſich das lettiſche ilgas lang noch auf die vorige Form durch Verſetzung beziehen, nur daß der Naſal verloren geht, dagegen das anlautende T zeigt ſich im ßlawiſchen dlŭgŭ lang, ruſſiſch dóljoï und dlinnoï, böhmiſch dloujt lang, dêl und dlína Länge, polniſch dlúgi, ßerbiſch dug. Andre Ableitungen derſelben Wurzel ſind dalīnŭ ſpäter daleko fern, vilieicht djélja wegen, ſpäter dla, dle, das lateiniſche secundum, wenn es ſich unſerem entlang vergleichen läßt (das wir unter tal erwähnt haben); ferner dlanī die flache Hand, lettiſch delna und das ruſſiſche dávnii antiquus? dlŭgŭ Schuld kann wohl nicht hieher gehören. In den öſtlichſten Sprachen iſt nicht nur das anlautende T herrſchend, ſondern auch überall ſtatt L R eingetreten; im Sanſkrit wird von drigh wachſen, das Adjectiv dîrgha lang geleitet, das im Perſiſchen dirâſ lautet; ferner iſt im Sanſkrit und Zend dûra perſiſch, dûr fern und ein perſiſches dîr ſpät ſtimmt auffallend zum griechiſchen dêros lange dauernd.

Nr. 259. jun, jung.

Geht faſt durch alle Sprachen und zwar mit weniger Veränderung. Indiſch juvanas jung, dem die perſiſche Aſpirazion dſhuvân Jüngling, dſhuvâni Jugend entſpricht. Die lettiſche Form iſt jaunas, die ßlawiſche junŭ jung und junosha Jüngling; in den neuern Dialecten überall und wenig entſtellt, obgleich das Adjectiv durch eine andere Wurzel verdrängt iſt. Nur im Griechiſchen iſt von dieſer Wurzel keine Spur nachzuweiſen. Daneben ſtellt ſich das lateiniſche juvenis hart an die indiſche Form, mit den Ableitungen

juveŋkuṣ und juvenâliṣ und der contrahierte Comparativ jûnior ſchließt ſich an die ſlawiſche und deutſche Form an. Romaniſche Formen ſind italieniſch dſhiôvane und dſhiôvine, caſtiliſch χôven und franzöſiſch ſhôn und ſhönèss. Die gothiſche Form iſt rein erhalten im Subſtantiv junda die Jugend; die Adjectiv-Form aber hat einen Guttural angehängt, juŋgṣ, und dieſem wird im Comparativ ſelbſt der urſprüngliche Naſal aufgeopfert, juχiṣa jünger, dem perſiſches dſhuſheh Junges entſpricht. Der Angelſachſe hat die entſtellende Schreibart geóŋg und guŋg, die wohl ſchwerlich ſo geſprochen wurde, ſondern nur das dem Schreiber fehlende j ausdrücken ſollte, und ohne Naſal juguþ oder geóguþ die Jugend; das altengliſche hat joŋg und das heutige jëŋŋ, Comparativ jëŋgër und jûþ für Jugend. Holländiſch joŋj und jôjd, Jugend. Deutſch juŋg jung und jugund Jugend; Jünger, Jüngling, verjüngen und das verhärtete Junker für jung Herr. Nur der Scandier hat den Anlaut j ganz abgeworfen und ſagt uŋgr jung, üŋgi Jugend, däniſch uŋŋ, ſchwediſch üŋŋ und bei beiden üŋliŋ der Jüngling; ſonderbar haben ſie aus dem deutſchen Jungfrau däniſch jómfrû, ſchwediſch jüŋŋfrüü entlehnt.

Nr. 260. var, wahr, treu.

Lateiniſch vêruṣ wahr, vêre und vêro in der That, vêrũ aber, vielmehr, eigentlich, ſicherlich, vêritaṣ Wahrheit; bei Ennius ſoll vêrâre Wahrheit reden vorkommen; vêraḳṣ wahrhaftig, vêrâtriḳṣ Wahrſagerin, vêriṣimiliṣ wahrſcheinlich. Die Italiener brauchen vêro und veritá, die Spanier aber von verdâd gebildet, verdadêro wahr, und die Franzoſen neben vérité von verax gebildet vrä und vräsablabl. Engliſch vèrriti, vèrrili wahrhaftig und vèrri, das mit dem Artikel derſelbe bedeutet, als Adverb aber unſer ſehr ausdrückt. Das Wort fehlt den Gothen und die Germanen haben es nur in Bruchſtücken, z. B. isländiſch vör Gelöbniß, Treue, veor der heilige Gott laſſen ſich vergleichen, im angelſächſiſchen iſt vêrod ſüß. Nur der Deutſche hat das Adjectiv vâr wahr und bivârjan bewähren, holländiſch vâr, das man doch nicht für Entlehnung aus dem lateiniſchen halten kann; eine alte Compoſizion iſt alavâr, alvâr vollkommen wahr, das im ſchwediſchen álvâr und däniſch álvôr noch Ernſt bedeutet, im deutſchen alväre aber, für einen der alles glaubt, alſo leichtgläubig, in unſer albern übergegangen iſt. Das deutſche kurze var in wahrnehmen, gewahr, müſſen wir von dieſen Formen

getrennt halten. Im Slawiſchen heißt die Wurzel vjéra Treue und Glauben und ſpäter vjériti glauben in allen Dialecten mit vielen Ableitungen. Lettiſch vijera.

Wenn man ſich an der Quantität nicht ſtößt, ſo könnten wir auch das lateiniſche vereor ſcheuen erwähnen, wovon verekundus, verekundia, revereor, reverentia, italieniſch vergónja, caſtiliſch verguénza. Dazu bemerke ich, daß unſer die Waare aus dem ſlawiſchen tovar gebildet ſcheint; der Deutſche nahm die erſte Silbe für den Artikel.

Nr. 261. vat alt.

Lateiniſch vetus alt, davon vetustus und vetulus, italieniſch vekjo, caſtiliſch viéjo, auch der Namen mur-viédro, portugieſiſch vélju, franzöſiſch viô, vièlj alt. Slawiſch abgeleitet vetüxŭ, ruſſiſch vétxii alt. Grimm vergleicht das griechiſche etos Jahr und Miklo-ſchits das indiſche para-vat im vorigen Jahr.

Nr. 262. mak 1. groß, viel.

Indiſch mahat, Zend maſô, perſiſch mih. Griechiſch megas, megalê, meidſôn, megistos; megethos Größe und mêkos Länge. Lateiniſch magis, magnus, maior, maksimus; gothiſch mikils, isländiſch mikill, angelſächſiſch mükel, engliſch mëtsh, und der Comparativ mäs mehr, mästs meiſt, iſt früher ausgeführt.

Nr. 263. mak 2. zart, klein, weich, naß.

Griechiſch mikkos, mikros, smikros, mikkulos klein, niedlich. Isländiſch mjukr weich, mild. Schwediſch mjüük weich, biegſam, ödmjüük demüthig. Däniſch mûg geſchmeidig, ûdmûg demüthig. Von dort ſtammt das altengliſche mêk, engliſch mîk demüthig, ſanft, weich, mîk'n und mîknèss. Slawiſch heißt das Wort zuerſt menkükŭ weich, ruſſiſch aber mjèjkii, ſerbiſch mek, böhmiſch mjékki, polniſch mjénki, mjéntki. Lettiſch menkas. Zur ſelben Wurzel könnte man aber ſlawiſch mokrŭ naß zählen, moknonti naß werden, motshiti netzen, und daran ſchließen ſich das indiſche migh ausgießen, mêgha Nebel, griechiſch omixo netzen, omixlê Nebel, lateiniſch mingo, miktus und mejere, caſtiliſch meâr, portugieſiſch miſhâr, und das gothiſche milxma Wolke, lettiſch migla, ſlawiſch migla Nebel, perſiſch mikx Wolke.

Nr. 264. mal weich, klein, naß.

Griechiſch malos und amalos weich, malakus weichlich. Lateiniſch mollis, mollire weich machen. Das italieniſche molle ging

aus weich in naß über, mollire netzen und einweichen; caſtiliſch moχar netzen, aber muélje weich, franzöſiſch mû, moll weich, aber múljê netzen; daher das L mouillée weiches L. Hieher villeicht lateiniſch mulkeo, mulsus ſtreicheln, mildern und italieniſch motso, caſtiliſch motsho, franzöſiſch muss ſtumpf von einem mulkidus? Sſlawiſch malŭ klein und davon mladŭ zart und jung, beide Wörter in allen Dialecten mit unzähligen Ableitungen. Dieſelbe Wurzel mit S-Vorſchlag im angelſächſiſchen smäll ſchlank, dünn, engliſch smål klein; fränkiſch smal klein, erſt jezt in den Begriff ſchmal eingeſchränkt, wovon ſchmälern. Eine andre Wurzel sma gibt das isländiſche smår klein, jezt smô, das unſerm smâχi, smähe, ſchmählich und ſchmächtig entſpricht. Dem lateiniſchen mulkeo gemäß könnten wir aber smeltsan ſchmelzen erwähnen, das im angelſächſiſchen mèltàn, engliſch mèlt, aber auch altſchwäbiſch mèltsen, woher ſcandiſch malt unſer Malz. Villeicht angelſächſiſch milte Milz. Wackernagel vergleicht auch milti mild, miltjan weich werden, angelſächſiſch milde, isländiſch mildr, engliſch maild. Wie das griechiſche malos dem lateiniſchen mollis, ſo ſteht das deutſche mild dem ſlawiſchen mladŭ ganz nahe. Die Ableitung milχma der vorigen Nummer ſtreift hieher und bildet ſchwediſch moln Wolke, däniſch mulm Dunkelheit und von der Näſſe mulne ſchimmeln, engliſch môld Schimmel. Das lateiniſche malus läßt ſich kaum unter dieſe Begriffe bringen.

Nr. 265. man 1. viel.

Gothiſch manags viel, ſlawiſch mnogo, villeicht lateiniſch multus iſt oben ausgeführt.

Nr. 266. man 2. wenig.

Griechiſch minus, meiôn, lateiniſch minor, gothiſch mins und ſlawiſch minii iſt ebenfalls früher ausgeführt. Zweifelhaft ob hieher das gothiſche gamâns gemein, eigentlich gemeinſchaftlich, deutſch mein, falſch woher Meineid, angelſächſiſch mäne, engliſch mln gemein, ſchlecht, isländiſch mein Trug. Mit lateiniſchem kommûnis kann es wohl nicht wurzelhaft zuſammen hängen.

Nr. 267. mant klug.

Sſlawiſch moηdrŭ klug, ruſſiſch múdroï, polniſch móndrė. Daraus ſcheint mir das deutſche munter entlehnt, das außer uns nur Dänen und Schweden aufgenommen haben. Zweifelhaft aber iſt, ob derſelben Wurzel angehört das gothiſche môds Muth und

Zorn, môdt Gemüth, môdags zornig. Isländiſch môdr Geiſt, Zorn, ſchwediſch mûd, däniſch mòð, angelſächſiſch môd Gemüth, Muth, engliſch mûd Stimmung und Zorn, mûdi traurig. Holländiſch mûd, deutſch muot, muotag muthig, muoten Luſt haben, gemuot geſinnt, wohlgemuth, gemüete; anmuthen, zumuthen, anmuthig u. ſ. w. Zu dieſen Formen ſtimmt griechiſch mêðomai erdenken, mêðos Sorgfalt, vielleicht auch mêtis Klugheit.

Nr. 268. mark finſter.

Sſlawiſch mrakŭ Finſterniß; mrŭknonti ſich verfinſtern, davon mratshiti. Isländiſch mürkr dunkel und Dunkel und vielleicht mörk Wald (a non lucendo) ſchwediſch, däniſch mörk finſter, angelſächſiſch mirk Finſterniß, engl. mörk dunkel und mörki finſter.

Nr. 269. mat 1. mittler.

Indiſch madhjas mittler, perſiſch mijân die Mitte, lateiniſch medius; mediokris, dimidius von dis und medius, meridies für medidies, remediu, wahrſcheinlich auch medeor ich heile, medêla, medikus, medikâmen. Spätere Bildungen ſind mediâre vermitteln und mediânus Mittler. Italieniſch mädſo oder meddſo mittler, halb, Hälfte, Mitte und Mittel, medlâno vermittelnd, medſodì Mittag. Caſtiliſch mêðia Strumpf; auch melezina. Franzöſiſch mójã Mittel, mójéns vermittelſt, aus mi für medium parmi, (per medium) zwiſchen, altfranzöſiſch enmi, deutſch enmitten; midi Mittag, mínví Mitternacht, nach Diez miljö von medius locus, mi-parti gleich getheilt, amishmã halbwegs, mi-dönié u. ſ. w. Aus dimidius aber dömi halb, dömi Hälfte. Engliſch mîn mittler, Mittel. Gothiſch müſſen wir zuerſt die Partikel miþ betrachten, die zuerſt local mitten auf bezeichnet, dann aber Begleitung ausdrückt, das griechiſche meta, isländiſch medr, med, däniſch mèð, angelſächſiſch mid (engliſch nur in miduaif Hebamme, falls diß nicht von mîd Lohn ſtammt), frieſiſch miþ, holländiſch mèt und mäde, deutſch miti, mite, als Präpoſizion mit. Die gothiſche Nomenform dagegen iſt midja mittler, miduma Mitte, nach Grimm eine Superlativbildung, midumôn vermitteln. Isländiſch midr, midi, midja, midill Mittel, midla handhaben, medal Mitte, zwiſchen, mittelmäßig, medan während, å medan inzwiſchen. Schwediſch mitt Mitte, zwiſchen, middâg, mittèl; mêdan während, und mèllan, emèllan zwiſchen. Däniſch midd'l, mêðens während, weil, mèllëm und imèllëm zwiſchen. Angelſächſiſch midde, middàn, mèdemà, engliſch

mid, mittler, Mitte in Compoſizionen, middl', midst Mitte, ämidd, ämidst zwiſchen und meddl vermengen; deutſch mittêr, jetzt mittler comparativiſch oder mittelſt ſuperlativiſch; Mittag aber Mitternacht (aus der Flexion in mitter); Mitte als Subſtantiv für Mittel (wie noch Wieland ſchreibt) iſt neu gebildet, früher mètenoșt der mittelſte; vermittelſt u. ſ. w.

Die griechiſche Form zeigt T in meta (neugriechiſch mè mit), metakșu zwiſchen, ſonſt aber S in meșoș auch meșéeiș mittler, meșon Mitte, zwiſchen; neugriechiſch anâmeșa, mêșa, mês zwiſchen, in. Der Sſlawe hat nur noch die Partikel zwiſchen, die aus der Grundform medü euphoniſch meſhdü lautet, ruſſiſch auch méſhu, meſh; meſhá Grenze, meſhénj Sommersmitte; ſerbiſch médșu zwiſchen, böhmiſch méſi, meſ Grenze, polniſch mjédſa und naſal mjéndſë zwiſchen. Aus dem isländiſchen, engliſchen midla, meddl entſtellt ſcheint das ſchwediſche mäkla, däniſche mägle oder mèile, holländiſch mâkelen, deutſch mäkeln und Mäkler für einen Handel vermitteln.

Nr. 270. mat 2. naß.

Lateiniſch madeo naß ſein, mador Näſſe, madiduș naß, altfranzöſiſch wird das erſte D aufgelöst und es entſteht mòistë, engliſch mòist, franzöſiſch móat feucht. Dieſe Wurzel ſcheint bei den Germanen im Anlaut geſchwächt in N, gothiſch nati das Netz und natjan netzen. Die Form nètt für Netz in allen ſcandiſchen und ſächſiſchen Sprachen, deutſch netsi, aber nur holländiſch natt, deutſch nass, und Näſſe, natten, notsjan netzen. Das nämliche N hat aber auch der Grieche in notioș und noteroș naß, feucht, notidſô netzen und notoș Süd, Südwind. Ja durch alle Sprachen geht eine Silbe nat für ein Waſſerthier, die Ente, griechiſch nêta, nêșa, lateiniſch anaș, anatiș, italieniſch anitra, caſtiliſch ânade, portugieſiſch âdë, deutſch anita, anit, ant, Ente, angelſächſiſch äned, ſcandiſch and, ann, aŋka, ruſſiſch útka deminutiv (für oŋtka?) vielleicht ſind dieſe Formen aus dem lateiniſchen entlehnt, und die Wurzel wäre na ſchwimmen, wovon griechiſch naô ich ſchwimme, nauș Schiff und nêșoș Inſel, das indiſche naus Schiff, lateiniſch nâre, nâviș, notâre, italieniſch notâre, nuotâre, ſpaniſch nadâr (franzöſiſch náſhê, von navigâre).

Nr. 271. nak nackt.

Dißmal hat der Sſlawe die einfache Wurzel nagü nackt, im

Lettiſchen nogas und im Sanſkrit nagan, deſſen Wurzel in der Auflöſung nadſh mit dem verwandten Begriffe erröthen. Die germaniſche Form iſt abgeleitet mit T. Gothiſch nakvaþ nackt, nakvadi Nacktheit, isländiſch ohne T nakinn nackt, ſchwediſch näken, däniſch mit dem aus dem ableitenden u ſtammenden Umlaut nögen. Angelſächſiſch nàked nackt, engliſch nèkid, nèkidnèss, wenn aber daneben ein einfaches nèk, nèkn entblößen, auftritt, ſo iſt dieſe Form durch Abwerfung des T entſtanden, denn ſie iſt nicht angelſächſiſch. Deutſch findet ſich nakχut und naχχut, ſpäter nakket und fälſchlich nakkend, nackt. Die lateiniſche Form ſcheint der gothiſchen ganz analog gebildet, nur iſt aus der Form nogd das G in Vocal aufgelöst worden und ſo entſtand das lange u von nûdus; nûditas, nûdâre, italieniſch nûdo; wie das deutſche überflüſſig privative entblößen (das eigentlich die Blöße aufhebt) ſagt der Caſtilier desnûðo für nackt und desnuðâr, der Portugieſe aber einfach nû, feminin nûë; nudês Nacktheit. Franzöſiſch nü, nû, nüditê und dénüê entblößen. Auch engliſch njûd, njûditi und dinjûd. Der Grieche kennt das Wort nicht.

Nr. 272. nav neu.

Geht durch alle Sprachen. Indiſch navas, griechiſch ohne V neos neu und jung, lateiniſch novus neu; novâre, innovâre. Italieniſch nuôvo, novitá, novélla. Caſtiliſch nuêvo, portugieſiſch nôvu. Der Franzoſe hat aus der Grundform nöf, növ und aus dem Deminutiv núvvô, núvèll, núvotê, rönuvlê. Gothiſch niujis neu und jung, niujan neuern, niujiþa Neuheit. Isländiſch nŷr neu, nŷa erneuen, ſchwediſch nŷ. Angelſächſiſch nivo, neove, nig neu, nivjàn und nivnis. Engliſch njû neu, njûſ Neuigkeit, rinjû erneuern. Holländiſch njô flectiert njôve neu und njôs Neuigkeit. Deutſch niuvi, nûve neu, niuvi Neuheit, dieſes als abſtracte Form jezt dem concreten Neuigkeit gegenübergeſtellt, nûven erneuen oder neuern, Neuerung. Sſlawiſch novŭ neu, jezt nóvï, noff mit vielen Ableitungen. Lettiſch naujas neu. Mit dieſer Wurzel ſcheint in Verbindung zu ſtehen ein Partikel indiſch nu, griechiſch nû, nûn, lateiniſch mit angehängtem ke nunk, gothiſch nu, das in allen germaniſchen Sprachen als nû vorkommt, nur engliſch nou, ſchwediſch nüü, holländiſch nû, deutſch nu, nû, nuo, nuon, nuve auch nev, jezt nun; ßlawiſch nünjé nun, jezt, neben nu, wohlan! vielleicht gehört auch no aber hieher. Endlich hängt mit dieſer Wurzel die Zahl

neun zusammen, wovon nur Letten und Sslawen abweichen, wie früher gezeigt worden.

Nr. 273. lak, leicht, frei.

Indisch laghu leicht. Lateinisch liket es steht frei und zugegeben, obgleich; likeo feil sein, likentia, pollikeor versprechen, villeicht liktor. Italienisch lêtshito, castilisch lízito, altfranzösisch loist es ist erlaubt, loisiblë erlaubt, wovon lóasîr, englisch lîshur Muße. Gothisch nur lîχtṣ Leichtsinn. Isländisch lèttr leicht, lètta abnehmen. Schwedisch lètt. Angelsächsisch leoχt leicht (ob liχtan absteigen?). Englisch lait leicht, litt erleichterte, auch laitn Anker lichten, laitër Lichter, Leichtschiff, laits Lunge der Thiere. Holländisch léχt, léχten. Deutsch lîχti leicht, lîχten erleichtern. Sslawisch lĭgŭkŭ leicht, lĭsjé völlig das lateinische licitum, polĭsa Nutzen. Russisch lejkó und ljójkii leicht, ljójkoje Lunge (das schwimmende Eingeweide?), ḷsä man kann, ḷjótno leicht; ßerbisch lágan und lak leicht, polnisch ḷétkė, ḷékkė und ḷátvė. Lettisch leŋgvas leicht.

Nr. 274. lant, zäh, langsam, weich.

Lateinisch lentuṣ, lentuluṣ. Italienisch lento langsam. Französisch lã, lãt. Gothisch villeicht ohne T linnan weichen, aufhören; isländisch linr weich, lin Milde und linna. Schwedisch lên, lêna erweichen aber lindra, dänisch linn gelind, linne, lindre aber lente (villeicht aus lengte) zögern; angelsächsisch linnàn und blinnàn aufhören, englisch blinn; deutsch lindi gelind, lindern. Sslawisch ohne T ljénŭ träge, ljéniti-seŋ zögern durch alle Dialecte. Wegen lateinischem lênis siehe oben klan.

Nr. 275. lap link.

Griechisch laifoṣ und laioṣ link, lateinisch laivuṣ. Sslawisch ljévŭ link, ljévitsa die linke Hand, in allen Dialecten. Villeicht hängt es mit laŋk unsrem link zusammen.

Nr. 276. rat 1. gerade.

Griechisch versetzt orþoṣ und lateinisch ordo, ordinâre, romanisch órdine und ordr. Sslawisch reŋdŭ Reihe, später rjad, räd und rshad, polnisch rshond. Von daher scheint das schwedische râd dänische râð Reihe, Folge. Verwandt scheint gothisch raþjan zählen, sprechen und rôdjan sprechen, raþjô Zahl. Angelsächsisch rädàn lesen, englisch rîd; isländisch rôda sprechen, schwedisch rêda baar, Rechenschaft, ordnen, rèdd Rhede. Holländisch rêdenen reden, rêden richtig. Französisch rad, englisch rôd die Rhede. Deutsch redja

rede Grund, Berathung, Rede, redjôn, redinôn reden, girado gerade.

Nr. 277. rat 2. ſchnell, gern, leicht.

Griechiſch râδioş oder râiδioş leicht. Gothiſch raþş leicht, isländiſch villeicht rata leicht ſchlüpfen. Deutſch ratjan retten, ſchwediſch rètta, däniſch rèδδe. Sſlawiſch radŭ gerne, radi wegen, radoshtsha Freude. Dem gothiſchen raþişa gleicht das engliſche râδër, es liegt aber angelſächſiſch χràþ raſch, in der Mitte, ſo wie χreddan entreißen engliſch ridd giebt. Ebenſo zweifelhaft iſt fränkiſch χrado neben redi, rade und gerade für behend, hurtig. Schwediſch rêdo, rêdan kann zu bereit gehören, von rîtan.

Nr. 278. rup roth.

Bald mit Labial-, bald Dentalauslaut. Indiſch rudhira. Griechiſch mit Vorſchlag ereuþô und eruþroş roth. Lateiniſch ſehr vielgeſtaltig, labial ruber, rubeo, erubeşko, rubeuş, rubikunduş, rubrîka und rôbigo Roſt, ſodann rûfuş roth, dann mit Dental rutiluş roth, glenzend, endlich ruşşuş und ruşşeuş. Italieniſch rosso, rodſhio, rûbro; rubîno. Caſtiliſch róχo roth, sonróχo Erröthen (von sub). Portugieſiſch rúivo, rûsu. Franzöſiſch rû, russ und rûſh, rúſhîr und rúljê Roſt; von rubuş Brombeer rōs. Germaniſch bloß dental. Gothiſch râdş, isländiſch roudr, rîoda röthen, rodi Röthe, rodr Blut. Schwediſch rôd, rûdna erröthen. Däniſch rôδ und rôδme. Auch rost, rust Roſt. Angelſächſiſch read, reod, rud. Engliſch rèdd, rèddn, rèddl Röthel, ferner rëdd roth und rëst Roſt (ſchwerlich rôtt faulen). Holländiſch rôd und rûst. Deutſch rôt, rôtên, rôteme Röthe; aber dunkel iſt rot Roſt, roten verrotten neben roşt, roştên und roştagên; ferner roşomo Roſt und Wackernagel will auch rôşt der Rooſt, rôşten röſten, italieniſch rostîre, franzöſiſch rôtîr, engliſch rôst, däniſch riste hieher ziehen. Sſlawiſch rŭdjéti-seη erröthen, rüſhdi roth, ruſhda Roſt am Getreide und Metall, ruda Metall, lettiſch ruda und raudonas. Ruſſiſch rúſhii roth von Haaren, rudá Erz und Blut, rſha Roſt und rjeſhótka Rooſt; viele Ableitungen in allen Dialecten. Endlich kann man noch an griechiſch roδon, lateiniſch roşa Roſe, polniſch ruſha erinnern.

Nr. 279. ak ſpitz.

Indiſch agra Spitze. Griechiſch akê, akiş, akmê Spitze, Schärfe, Blick, akroş ſpitz, äußerſt, akriş Gipfel, okşuş ſcharf, ſpitz,

akṣinê Achſe, okṣoṣ Eſſig, villeicht ôkuṣ ſchnell. Lateiniſch akuṣ Nadel, Stift, akuo, akûtuṣ ſchärfen, akûmen, akûleuṣ Stachel, akêo ſcharf ſein, âker, âkriṣ und akerbuṣ herb, akêtũ, akidus ſauer, akieṣ Schneide, Stahl und okka die Ege. Italieniſch âgo Nadel, atshêto Eſſig, agûto Nagel, attshiâro Stahl. Caſtiliſch agúχa Nadel, azêro Stahl. Franzöſiſch akr ſcharf, ägr ſauer, ägrôr; ègü ſpitz, ſcharf, ègrir, ègvilj Nadel, ègvilê ſchärfen, ásjê Stahl; engliſch ïgër ſcharf, ïgërnèss. Der Gothe hat einmal das entlehnte akît vom lateiniſchen akêtũ Eſſig, altſächſiſch ekid, angelſächſiſch èked; die übrigen Germanen haben die Buchſtaben des Worts verſetzt; ſie hörten für akit atik, daher isländiſch edik, ſchwediſch èttika, däniſch èddike, deutſch ésiχ Eſſig; in der Schweiz kommt noch die richtige Form eχis vor. Das holländiſche aſäin aus acidus, Spanier, Franzoſen und Engländer haben aus vinum acre vinâgre, vinägr, vinnigër, die Weſtſlawen haben ótset Eſſig, altſlawiſch otsĭtŭ. Aber aus der Wurzel urſprünglich hat der Gothe villeicht aχṣ die Aehre, isländiſch, ſchwediſch und däniſch aks, angelſächſiſch äχer, ear, engliſch îr, deutſch aχar, eher, Aehre, holländiſch âr, ſodann gothiſch akviṣi die Achſt, isländiſch öksi, ſchwediſch üksa, däniſch ökse, angelſächſiſch äks, eaks, engliſch äks, holländiſch akse, deutſch aχχuṣ, akeṣ, akſt Achſt, in der Schweiz noch aχs; das Wort iſt ſchon griechiſch akṣinê, lateiniſch mit Verſetzung aṣkia, italieniſch asbe, ſpaniſch atsha, franzöſiſch la ash. Aus der einfachen Wurzel ſtammt das isländiſche ègg Spitze, Stachel, Schwert, èggja ſpitzen, reizen. Schwediſch ègg Schneide, Schärfe, ègga ſpitzen, däniſch ègg und ègse reizen. Angelſächſiſch ègg Spitze, egle Spitze, Aehre, àkl ſcharf, ſpitz. Engliſch édſh Schneide, Rand und verdorben hédſh-hògg für Igel. Holländiſch èjje die Ege, äjel Igel, äχel Blutegel. Deutſch agaleiso ſcharf, agene, agele, die Agle oder Ahne, Aehrenſtachel, egge Schneide, Ecke, egede, eide die Ege, êgala Blutegel, igel Igel. Der Sſlawe hat von der Wurzel igla Nadel. Vom indiſchen âkshu Igel, lettiſch eſhis und ßlawiſch jeſh.

Hieher gehört noch das deutſche Wort Nagel, das mit dem organiſchen Nagel am Finger nichts zu ſchaffen hat und ſo wie narr aus arre (oder narve Narbe für arve, däniſch âr, ſchwediſch èrr, holländiſch êrf, isländiſch ör Wunde) für agel ſteht; doch kommt der falſche N-Anlaut ſchon im Angelſächſiſchen vor, wo nägel beiderlei

Nagel bedeutet, wie das engliſche nêl; auch ſchon nâgljan für nageln; der Holländer ſagt nâjel, deutſch nagel und nagelen; der Schwede kennt die falſche Form nicht und der Däne unterſcheidet wenigſtens naule Nagel zum nageln vom Fingernagel nèil. Aus dem Deminutiv nägelken iſt unſer Nelke gebildet, holländiſch nâjelblôm, das dem caſtiliſchen klavél (von clavus) nachgebildet iſt, und auch ins ſchwediſche nêglika, däniſche nèllike übergiug. Zur ſelben Wurzel ſcheint auch zu gehören das ßlawiſche osla Wetzſtein, ostrŭ ſcharf, ostĭnŭ Stachel, für welches Miklošchitș ein lettiſches ashtrus und indiſches ashri Schwertesſchneide anführt. Villeicht gehört noch unſer egidexșa Eidechſe, angelſächſiſch âþekșe, holländiſch hâjdéss her.

Nr. 280. ak 2. gleich.

Lateiniſch aikvuș gleich, eben, aikvor Fläche, Meer; aus aikvâliș engliſch îkväll, italieniſch egvâle und ugvâle, ſpaniſch igvál und franzöſiſch égal. Gothiſch ibnș, isländiſch îafn eben, ſchwediſch jèmn däniſch jèun eben, angelſächſiſch efen, engliſch îvn eben, fränkiſch èban eben (das isländiſche ögir angelſächſiſch ægor Meer kann nicht hieher gehören).

Nr. 281. al ander.

Indiſch anjas, antaras. Griechiſch alloș, lateiniſch aliuș, alter; den Begriff irgend drückt die Wurzel aus in alikviș, alikvando, alikubi; aliênuș anderswoher, fremd, alienâre und alterâre; alternuș wechſelnd, alternâre; alterkâri zanken? Romaniſch nur altro. Gothiſch aliș andrer und anþar, ßlawiſch inŭ wie früher ausgeführt iſt. Von alter ſcheint mir durch Ablaut auch adulter gebildet, wovon im franzöſiſchen âvuètr oder âvutr ein im Ehbruch erzeugtes Kind.

Nr. 282. aŋk enge.

Indiſch wird eine Wurzel agh für angere und anhas für angulus angegeben. Griechiſch aŋχi und eŋguș nahe, eng beiſammen, comparativ aŋχiôn, aș̣ș̣ôn; aŋχo zuſammenſchnüren, ängſtigen. Lateiniſch aŋgo, aŋgor Beängſtigung; aŋguluș Winkel. Das griechiſche aŋkoș Thal, Einſchnitt, geht zum lateiniſchen uŋkuș krumm, Haken. Das lateiniſche Adjectiv aŋguș̣tuș, anguș̣tia Enge, Noth. Italieniſch andîhe es ängſtigt, aŋgôre und ângolo, aŋgóshia, lezteres noch mehr entſtellt im caſtiliſchen koŋgóχa Angſt und koŋgóχo Begierde, portugieſiſch koŋjóshë Angſt. Franzöſiſch âgl Winkel, âgoass Angſt. Gothiſch das einfache Adjectiv aŋgvuș; aŋgviþa Enge, aŋgvjan engen, aŋgvi Beengung. Isländiſch aŋgr Land-, Meerenge,

Kummer. Schwedisch òŋŋèr die Reue, òŋŋèst Angst, òŋra bereuen, èŋŋa, èŋsla, èŋsli ängstlich. Dänisch áŋŋër Reue, áŋŋëst, áŋŋre reuen, èŋŋ, èŋste. Angelsächsisch äŋg enge, àŋgsum ängstlich. Englisch äŋgër Zorn, erzürnen, und das lateinische äŋgl Winkel. Holländisch aŋjst, èŋj, eŋjte. Deutsch aŋgo, aŋgi enge, aŋgôn beengen, aŋgeṣt und eŋgî Enge, Schlucht. Sslawisch oŋglŭ Winkel und oŋsikŭ enge, russisch újol und úskii; polnisch véŋgjeḷ und võskė. Sollte das deutsche Wort viŋkχil Winkel polnisch sein? aŋgil Angel gehört zu uŋkuṣ krumm. Hieher gehört endlich unser baŋgen in die Enge treiben für be-aŋgen; es ist mehr nord- als süddeutsch, holländisch baŋj, dänisch baŋŋe bange. Räthselhaft ist das englische päŋŋ, das denselben Begriff ausdrückt und eine mißverstandne Form scheint.

Dritte Classe.

Substantivwurzeln.

Nr. 283. ka, Vieh, Kuh.

Bopp hat aus dem Indischen nachgewiesen, daß ein Nomen, dessen Grundsilbe gô ist (auch gauh, Accusativ gâm) sowohl das Rind, Ochs und Kuh als auch die Erde bedeutet; im griechischen hat sich bouṣ Rind von gê Erde getrennt; die Form ga für Kuh haben wir in gala Kuhmilch begegnet; neugriechisch ist voîði Ochse. Der Römer hat boṣ, boviṣ für Rind, italienisch bûe, castilisch buéi, portugiesisch boi, französisch böf, englisch bîf. Als germanische Form giebt Columella keva Kuh. Die fränkische Form ist kχuo, Plural kχuovî unser Kuh, schweizerisch χuë, angelsächsisch und isländisch kû, englisch kou, Plural kain und kouſ, schottisch kû, kî; dänisch kô, schwedisch kû, holländisch kû und kûi. Sslawisch nur die Ableitung goveŋdo Rind; in den neuern Dialecten góveda, jóvado, góvetshe für das collective Vieh; persisch gâv Stier.

Nr. 284. kal 1. Hals.

Lateinisch kollũ Hals, italienisch kollo, wovon kollâre Halsband, castilisch kuéljo Hals; französisch ku, kol und kolliê. Gothisch mit S-Ableitung χalṣ, ebenso fränkisch und isländisch, angelsächsisch χèalṣ, nicht mehr englisch, aber sonst in allen Dialecten hals-

Nr. 285. kal 2. Kohl.

Griechiſch kaulos Stengel, lateiniſch kaulis und kôlis. Italieniſch kâvolo Kohl, caſtiliſch kol, portugieſiſch kouvi, franzöſiſch shû. Das deutſche Wort iſt entlehnt kχoli, kole, kol, köl, in allen unſern Sprachen kôl. Vom italieniſchen kâvol-fiôre, engliſch kôlliflouër, franzöſiſch shúflôr, ſüddeutſch Carfiol. Unſer Sauerkraut erklärt ſich der Franzoſe durch die Form shúkrut.

Nr. 286. kalt Gold.

Gothiſch gulþ Gold, gulþins golden, isländiſch gull Gold, gültr vergoldet, däniſch gûl gelb, gull Gold, gjüllen golden, ſchwediſch gûûl gelb, güld Gold, jülden golden. Angelſächſiſch gold und gülden, engliſch gôld und gîld vergolden, holländiſch joud Gold und ölden golden, deutſch gold, Gold und guldîn golden; der Gulden. Sſlawiſch llato Gold, ruſſiſch ſóloto. Zur weitern Verwandtſchaft des Wortes gehört im Zend ſairi Gold, perſiſch ſer, und im Sanſkrit hiranja Gold, das von hari gelb geleitet wird.

Nr. 287. kam 1 Boden.

Griechiſch kômê Dorf, Quartier, kômêtês Bauer, Nachbar. Lateiniſch mit einer P-Ableitung kampus, Feld, ſpäter auch Schlachtfeld und Lager; kampâna Glocke, ſoll aus Campanien ſtammen; diß Wort iſt italieniſch, ſpaniſch und neugriechiſch. Italieniſch kampo. ein Verbum kampâre entkommen, erretten iſt corrumpiert aus skampâre (exkampâre) und wird weiter in skappâre entſtellt. Wahrſcheinlich ſtammt kompanjo Genoſſe aus kampâneus im Sinn von Zeltbruder, unſer Kumpan; davon kompanjia. Franzöſiſch shã Feld, aber kã Lager, kãpanj Feldzug neben shãpanj; kõpanjõ und akkõpanjê, aus skappâre êshappê, shãpiõ der Kämpe. Spaniſch kampeâr und kampeadôr. Angelſächſiſch aus dem lateiniſchen kàmp Kampf, kàmpjàn kämpfen, kempà Kämpfer. Engliſch kämp Lager, kämpên Feldzug, skêp und iskêp entkommen. Isländiſch kapp Streit, keppa ſtreiten, ſchwediſch i kapp in die Wette, ſonſt kamp Streit und tshèmpa kämpfen, tshèmpe Kämpe. Auch däniſch kapp und kxèmpe Rieſe. Holländiſch kamp Feld, Kampf, auch quitt. Deutſch, das lateiniſche kχampf Kampf und kemfo niederdeutſch Kämpe.

Die deutſche Wurzel iſt gothiſch χämș Dorf, Flecken, anaχämș daheim, χämôþli Feld. Isländiſch χeimr Haus und Heimat, χeiman von Hauſe, χeima ins Haus aufnehmen, χeimi Heimat,

χeimskr unerfahren. Das Verbum χeimta villeicht zuerſt heimbringen, dann holen, fordern. Schwediſch hêm Haus, daheim, hêmli heimlich, geheim, hèmma zu Hauſe, hèmman Ackerhof, hèmsk ſchüchtern, hemstèlla anheimſtellen und hèmta holen. Der Däne hat hèmmeli heimlich und hènte holen, ſonſt iſt das H durch den alten Diphthong hiem verdrängt, daher jèmm die Heimat, jèmme daheim u. a. Angelſächſiſch χâm Haus, Heimat, χâmetàn mit Haus verſehen, χäman heirathen, χämeþ Heirath. Engliſch hôm heim, Heimat, hômli heimiſch, gemein. Schwierig iſt, ob das von Hand ſtammende isländiſche χenda faſſen auf das angelſächſiſche χentàn aufſpüren und altengliſche hende jezt hend ergreifen eingewirkt hat, das ſich wieder mit hënt jagen berührt, das vom gothiſchen χinþan ſtammt. Holländiſch nur hêm Grundſtück, jehaim geheim, haimelaik heimlich, heimtückiſch. Deutſch χeim, heim, hein (woher Heinrich) Heimat, heimen heirathen, heimiſχ einheimiſch, heimeliχ auch heinliχ zum Haus gehörig, vertraut (ſchwäbiſch häilix) χeimôti, heimuote Heimat, geheimen geheim halten; neudeutſch einheimſen.

Sſlawiſch heißt die Wurzel ſemja und mit euphoniſchem L ſemlja, Erde, ſemĭskŭ, ſemĭnŭ irdiſch; das Wort iſt in allen Dialecten. Perſiſch ſemîn Land. Lettiſch ſhiemje. (Mikloſchits vergleicht ein indiſches kshamâ Erde, alſo mit eingeſchobenem S; das griechiſche χamai auf der Erde entſpricht dem lateiniſchen hûmus, wovon hûmilis.)

Nr. 288. kam 2. Hülle.

Griechiſch die Ableitung kamara, lateiniſch kamara und kamera Gewölbe, Schlafgemach, eigentlich die Decke des Zimmers, wovon unſer kamere Kammer, Kämmerer, franzöſiſch shâbr, engliſch tshêmbër u. ſ. w. in allen unſern Sprachen, und ſo auch bei den Sſlawen in der Form komora bekannt. Im Latein des Mittelalters villeicht aus der folgenden deutſchen Form abſtrahiert kamisia, italieniſch kamitshia und kamishia, ſpaniſch kamîsa und franzöſiſch shmîſ für Hemde. Davon Ableitungen wie ſpaniſch kamisóla Camiſol und franzöſiſch shmiſètt. Im Gothiſchen kommt χam Hülle nur im Verbum χamôn überziehen vor. Isländiſch χamr Haut und Leib, Geſtalt, däniſch hamm Haut, Kleid. Angelſächſiſch χàmà Haut und Hemd. Deutſch χemidi Hemd. Die Form χamo folgt aus der Compoſizion litχχamo Leibeshülle, angelſächſiſch

lîkχama, isländiſch líkamr, das bei uns in Leichnam entſtellt worden; das holländiſche lékχam, ſchwediſch lékame und däniſch légeme bedeuten noch allgemein Leib. Einige ziehen das gothiſche χiminș Himmel zur Wurzel kam bedecken und Wackernagel vergleicht hamè der Hamen, Netz, griechiſch kêmoș, das auch Maulkorb bedeutet.

Nr. 289. kam 3. Stein.

Sſlawiſch kamŭi Stein, woher das franzöſiſche kamé und kámajŏ, die Camee, der geſchnittene Stein. Eine zweite Form iſt kamenj, Stein, woraus der illiriſche Italiener das bekannte Wort kammino Steinweg (wie via strata) entlehnt hat, caſtiliſch kamíno, portugieſiſch kĕminju, franzöſiſch shmã, ein Wort, das mit dem griechiſchen kamînoș, lateiniſch kamînuș, franzöſiſch shminé, engliſch tshímni, unſrem Kamin (bei Hebel χèmi) und ſelbſt ßlawiſch komin nur dann verwandt ſein könnte, wenn das griechiſche Wort nicht von kaió brennen, ſondern ſelbſt aus obiger Wurzel ſtammte. Von kammîno ſtammt kammînâre, shminé reiſen. Da das italieniſche Wort doppelſinnig iſt und kammîno auch Camin bedeutet, ſo iſt kaminâta ſowohl Reiſe als auch ein heizbares Zimmer und daraus ſtammt das altfränkiſche kχemenâtâ, kemenâte die Kemnat, das im ruſſiſchen kómnata Zimmer oder Kammer giebt. Der Sſlawe hat noch die Ableitungen kamjénŭ ſteinern und okamjéniti hart machen. Mit der ßlawiſchen Grundform ſtimmt das lettiſche akmuo Stein und die indiſche Auflöſung aṣman Stein. Endlich aber iſt dieſe Wurzel auch germaniſch. Die erſten Hämmer waren aus Stein gemacht und daher haben wir das isländiſche χamarr, ſchwediſch hammare, angelſächſiſch χàmor, engliſch hämmër, holländiſch hâmer, deutſch χamar, das zuerſt Fels und Stein, nachher Hammer bedeutet; davon hämmern.

Nr. 290. kam 4. Mann, Menſch.

Lateiniſch homo, hominiș, nach Feſtus auch hemo, hemônis Menſch und humânuș menſchlich, italieniſch uómo, caſtiliſch ombre, portugieſiſch ómẽ, franzöſiſch omm und ümã nebſt dem unbeſtimmten oη jezt, õ man, und der mittelalterlichen Ableitung caſtiliſch omenáχe, franzöſiſch ómmalh, die Huldigung des Lehnsmanns. Gothiſch guma Mann, gumiņs männlich, isländiſch gumi Mann, angelſächſiſch gumà Mann, altſächſiſch und fränkiſch gomo, guma, gume, auch pleonaſtiſch gom-man. Jezt lebt das Wort nur noch

in der Compoſizion Bräutigam, wo es holländiſch und däniſch in gom, ſchwediſch in güm, engliſch gar in grûm entſtellt iſt.

Nr. 291. kan Knie.

Ein Zuſammenhang mit kan zeugen iſt nicht abzuſehen. Indiſch dſhânu, griechiſch gonu, Genitiv gonuoṣ und gonatoṣ. Lateiniſch geuu, deminutiv genikulū. Von dieſem das italieniſche dſhinókjo, caſtiliſch veraltet inóχo, portugieſiſch ſhuélju, franzöſiſch ſhnû und sáſhnuljê knien. Gothiſch knu und knussjan knieen. Isländiſch knê, ſchwediſch und däniſch knä, auch knäle knien. Angelſächſiſch knèov Knie, (bedeutet auch Verwandtſchaft) engliſch nt und ntl, nèlt knieen. Holländiſch knt und kntlen. Deutſch kχnu, knië, kniëves Knie; kntuven knien, ſüddeutſch knielen. Sſlawiſch könnte man etwa gnoɳti, polniſch gjonts biegen vergleichen, das Wort für Knie iſt aber von kolo Rad, Scheibe abgeleitet und entſpricht ſo dem caſtiliſchen roδîlja von rota.

Nr. 292. kanap Hanf.

Ein abgeleitetes Wort in allen unſern Sprachen. Griechiſch kannabiṣ, lateiniſch ebenſo. Franzöſiſch shãvr, germaniſch χanap, hamp, hemp, Hanf, ßlawiſch konopja, konoplje.

Nr. 293. kap 1. Ziege.

Lateiniſch kaper Bock, kapra Ziege, italieniſch kapriôla Bocksprung und kaprîttshio Laune, franzöſiſch shävr, isländiſch χafr, angelſächſiſch χäfer Bock.

Nr. 294. kap 2. Pferd.

Griechiſch kaballêṣ, lateiniſch kaballuṣ Pferd, romaniſch kavállo, kavalière, shval, shvalië, shvälrt und kávalrt. Sſlawiſch kobũla die Stute. Aus der lateiniſchen Form wohl das ſüddeutſche gemeine Gaul.

Nr. 295. kap 3. Kopf.

Griechiſch kefalê, lateiniſch kaput, romaniſch kâpo, kâbo, das Anfang und Ende bezeichnet, daher ſpaniſch akabâr endigen, franzöſiſch áshvê, ferner franzöſiſch shef früher shiéf, shiés, engliſch tshtf und ätshtv endigen, ſpaniſch χéfe aus dem franzöſiſchen oder arabiſiert, aus kapitâno franzöſiſch shiéftän, engliſch tshtftin Häuptling. Gothiſch χâbiþ, isländiſch χoufud, ſchwediſch hüüvüd, däniſch hóuëð, angelſächſiſch χéafod, engliſch hèdd, deutſch χoubit, houbet Haupt, enthaupten, holländiſch hôfd, aus kaput kapitâliṣ ſpaniſch kauδalóso und viele Ableitungen, ferner daher das italieniſche kappa, kappúttshio Kopfbedeckung, Kapuze unſere Kappe

und das deutſche Wort kχopf der Kopf, holländiſch kopp. Grimm vergleicht mit kefalê das altſchwäbiſche gèbel der Giebel, wozu auch Gipfel gehört. Zweifelhaft iſt altfranzöſiſch kvoifä jezt koaff und das deutſche hûbe, Haube, holländiſch hòüf.

Nr. 296. kap 4. Käfig.

Lateiniſch von kavus hohl, kavea Höhlung, Behälter und Käfig, im italieniſchen entſtellt in gábbia und gabbiuôla, portugieſiſch jaiólë, franzöſiſch kaſh, engliſch kêdſh. Entlehnt ſind die deutſchen Formen kχeſja, kebja, kefet, kefje, endlich Käfig oder Käfigt, was an die perſiſche Form kχefes erinnert. Der Holländer hat dafür ein kôi. Aehnliche Wörter ſind noch fränkiſch kχobo, kobe der Koben, Stall, angelſächſiſch kofa Lager, Kammer, engliſch kôv Obdach und überwölben, das ſpaniſche alkôba, franzöſiſch álkov unſer Alkoven. An lateiniſch kapsa erinnert altſchwäbiſch kefse Schrein, ferner angelſächſiſch kifese, deutſch kebes, kebse Kebsweib.

Nr. 297. kar 1. Hirſch.

Verſchiedene Ableitungen. Lateiniſch kervus Hirſch, franzöſiſch sär. Isländiſch χiortr, angelſächſiſch χèort, deutſch χirus, in den heutigen Sprachen jôrt, hârt und hèrt, aber bei uns unrichtig aus hirts Hirſch. Aus derſelben Wurzel ſcheint isländiſch χreinn, angelſächſiſch χrân, ſchwediſch rên, engliſch rên-dîr Rennthier, franzöſiſch la rènn. Sonderbar, daß die Ruſſen das Thier durch nordiſcher Hirſch umſchreiben; der Namen ranjgifer iſt eine Entſtellung der Form.

Nr. 298. kar 2. Horn.

Griechiſch keras, keratos, lateiniſch kornu Horn, caſtiliſch kuérno, franzöſiſch kôr, korn, kòrne. Gothiſch χòrn, das in allen germaniſchen Sprachen χorn, hôrn und Horn heißt. Die Ableitung hornûs Horniß entſpricht dem lateiniſchen kornûtus.

Nr. 299. kar 3. Haar.

Isländiſch χâr, neuſcandiſch hôr, angelſächſiſch χär, engliſch här, deutſch χâr Haar. Verwandt ſcheint lateiniſch kirrus, krînis, villeicht koriû.

Nr. 300. karm Betrübniß.

Isländiſch χarmr Harm, Sorge, neuſcandiſch harm und harma. Angelſächſiſch χèarm Schaden, engliſch hârm Bosheit, verletzen. Nicht holländiſch. Deutſch χaram, harm Beleidigung, Harm, harmen weinen; ſich härmen. Grimm vergleicht ßlawiſch sramiti beſchämen und sramota die Schande.

Nr. 301. kart 1. geſchloßner Raum.

Griechiſch χortoṣ Gehäge, Hof, Futter; neugriechiſch χórton und χortâri Gras. Lateiniſch hortuṣ Garten. Eine dem griechiſchen nachgebildete Form ſcheint korṣ, auch kohorṣ Viehhof, falls das lezztere nicht etwa mit kon componiert iſt. Im italieniſchen iſt orto Garten, im caſtiliſchen uerto und uerta nur für ſpecielle Begriffe üblich. Aber aus der Concurrenz jenes korṣ, kortiṣ, des lateiniſchen kûria und des gothiſchen gardṣ hat ſich das romaniſche korte Hof, franzöſiſch kûr ausgebildet mit zahlloſen Ableitungen, wozu vilicht auch kortina unſer Gardine gehört. Engliſch kôrt Hof, wozu merkwürdig im Adjectiv kôörtshiës höflich ein Umlaut eintritt u. ſ. w. Gothiſch gardṣ iſt Haus, Familie, Geſellſchaft und in Compoſizionen Garten; von ingardja Hausgenoſſe mag am natürlichſten die Garde ſtammen, das erſt der Italiener in gvardia von aufwarten entſtellte. Isländiſch gardr, ſchwediſch gôrd, däniſch gôr, angelſächſiſch gèard, engliſch gârdn Garten und jârd Hofraum. Deutſch garto, gart geſchloßner Raum, Kreiß, Garten. Davon das romaniſche dſhiardino, χardín, ſhardî und ihárdâ. Im ßlawiſchen iſt gradŭ nicht nur der umzäunte Platz im allgemeinen, ſondern wie das engliſche town vorzugsweiſe die Stadt, daher die Städtenamen novgorod Neuſtadt, tsarigrad Kaiſerſtadt u. ſ. w. Das Verbum graditi iſt umzäunen. Die ruſſiſche Form iſt górod, ßlawiſch bîjograd Belgrad iſt Weißenburg. Auf den Grundbegriff von Kreiß läßt ſich vilicht noch das gothiſche gèrdan, gard, gòrdun unſer gürten zurückführen, gèrda Gurt, Gürtel, Gürtler, das in allen germaniſchen Sprachen zu finden iſt. Damit ſcheint auch das angelſächſiſche gürla weibliche Kleidung und engliſch gèrl Mädchen zuſammenzuhängen.

Nr. 302. kart 2. Mitte, Herz.

Der Grundbegriff möchte im ßlawiſchen srjéda Mitte erhalten ſein, wovon die Ableitung srĭdĭtse Herz. Dieſe Bedeutung hat in den andern Sprachen die einfache Form. Griechiſch kear, kêr, kardia und kradia, lateiniſch kor, kordiṣ und kordâtuṣ klug, italieniſch kuôre, kordiâle, caſtiliſch nur die Ableitung korazón Herz, portugieſiſch korësãu und aus praecordium die Entſtellung, peskuézo, peskôsu Buſen, Hals (wie peskuâr von percontari, peskertr, peskîsa und andre), franzöſiſch kôr, kúraſh. Gothiſch χèrtô, isländiſch χiarta, ſchwediſch jèrta, däniſch jèrte, angelſächſiſch χèorte.

engliſch hârt, holländiſch hart, deutſch χèrtsâ, hèrtse, Herz. Lettiſch shirdis. Indiſch für hard gewöhnlich hrid.

Nr. 303. kas 1. Haus.

Lateiniſch kaṣa Hütte, Häuschen, Landgut; italieniſch kâsa Haus, kaṣino Landhaus; ſpaniſch kâsa Haus, kaṣâr-se heirathen, franzöſiſch nur noch shê móa in meinem Hauſe oder bei mir. Sſlawiſch χüſha und χüſina Haus, ruſſiſch χiſha und χiſhina Hütte, böhmiſch ebenſo, ſerbiſch iſhina Kammer. Gothiſch vermuthlich mit langem Vocal χûṣ, aber nur in gud-χûṣ Gotteshaus; isländiſch χûṣ Haus, χüṣki Familie; däniſch hûs, ſchwediſch hüüs und hüüsa beherbergen. Daneben haben beide Sprachen eine Partikel hos mit kurzem Vocal, die dem franzöſiſchen shê ſich vergleicht, aber das allgemeine bei ausdrückt, wofür im isländiſchen ein dunkles χjâ ſteht. Angelſächſiſch χûṣ, engliſch hous und houſ hauſen, dazu das ſcandiſche Compoſitum hësbënd Ehmann, eigentlich Hausherr, und hëſſuif oder hëſſif Ehfrau. Holländiſch hòüs. Deutſch χûṣ Haus; χûṣan hauſen. Vielleicht iſt aus der deutſchen Form noch das caſtiliſche tshóza Hütte zu leiten.

Nr. 304. kasp Fremdling.

Lateiniſch doppelte Form; hoṣpeṣ, hoṣpitiṣ Fremdling, Gaſtfreund, hoṣpitiũ Herberge, hoṣpitâliṣ, wovon unſer Wort Hoſpiz, Spital oder Spittel, romaniſch spedâle und ópital, ferner das neugriechiſche ṣpîti Haus und das verkehrte arnautiſche shtëpi; dagegen hoṣtiṣ der Fremdling im Sinn des Feindes. Die romaniſchen Sprachen haben die zweite Form auf den erſten Begriff übertragen; zwar heißt oste, ost engliſch hôst auch noch feindliches Heer und Heer überhaupt, aber häufiger oste, ôt der Wirth und der Gaſt, osteria Gaſthaus, franzöſiſch ôt und ótèll, ſpaniſch noch uéspeḍ und engliſch hôst, auch òsslër der Hausknecht. Gothiſch gaṣts Fremdling, Gaſt, isländiſch geṣtr, ſchwediſch jèst und jeshtvare der Gaſtgeber, däniſch gjest, angelſächſiſch, engliſch gèst, holländiſch jast, deutſch gaſt Gaſt und Feind, gaſtung Bewirthung. Sſlawiſch gostj Fremdling, mit vielen Ableitungen in allen Dialecten. Zweifelhaft ob hieher die ßlawiſche Form gospodĭ und gospodĭnŭ Herr, das zum griechiſchen deṣpotês ſtimmt und wofür Mikloſchitṣ das indiſche gô Boden und pati Herr anführt.

Nr. 305. kat 1. Katze.

Lateiniſch katuṣ, italieniſch gatta, ſpaniſch gâto, franzöſiſch sha,

lettiſch katas, ſlawiſch deminutiv kotka. Das germaniſche Wort ſcheint entlehnt, es heißt überall katt, kätt Kater und kχatsa Katze.

Nr. 306. kat 2. Keſſel.

Scheinwurzel. Aus lateiniſchem katinus iſt deminutiv katillus, woher das lettiſche katilas, ſlawiſche kotlŭ, gothiſche katils, isländiſche ketill, ſchwediſche tshittèl, däniſche kxéð'l, angelſächſiſche ketel, engliſche kèttl, holländiſche kätel, deutſche kχessil Keſſel, ſämmtlich entlehnt.

Nr. 307. klap 1. Brot.

Sſlawiſch χljebŭ Brot, in allen Dialecten, ſerbiſch ljeb. Gothiſch χläfs und χläbs Brot, ein Laib, isländiſch χleifr und leifr, däniſch lêu, angelſächſiſch χlâf, engliſch lôf, nebſt den beiden Ableitungen χlâford und χläf-dige Brotherr und Brotfrau, engliſch lârd und lêdi. Deutſch χleib der Laib, ein Brot.

Nr. 308. klap 2. Aufgerichtetes.

Villeicht lateiniſch klivus Hügel, Anhöhe. Gothiſch χläv Grabmal, Grab, angelſächſiſch χläv Anhöhe, fränkiſch χlêo. Sſlawiſch χljévŭ Stall, χljèvina ein kleines Haus.

Nr. 309. klas Stimme.

Griechiſch glôta und glôsa Zunge, Sprache. Nach Grimm ſlawiſch glasŭ Stimme, lettiſch garsas, wozu ſlawiſch glagolŭ Wort, glagolati ſprechen gehören mag.

Nr. 310. knat Neſt.

Eine dunkle Form zieht ſich durch alle Sprachen. Griechiſch neottia oder neossia Neſt, lateiniſch nidus und nidulâri niſten, portugieſiſch ninju, franzöſiſch ni und nishê niſten. Angelſächſiſch nüst, nest, engliſch nèst und nèssl niſten, auch ſchwediſch nèste aber nicht däniſch; deutſch Neſt, niſten. Die vollſtändige Form ſcheint das ſlawiſche gnjésdo Neſt in allen Dialecten.

Nr. 311. kolm Gipfel.

Lateiniſch kolumen und kulmen Gipfel, kolumna Seule, italieniſch kolmo Gipfel, kolmâre häufen. Sſlawiſch χlümŭ Hügel; isländiſch χolmi Inſel, ſchwediſch holm. Auch bei uns Kulm für Gipfel aus dem lateiniſchen. Zweifelhaft iſt, ob das franzöſiſche sim Gipfel, und ſpaniſch enzima auf aus dieſer Form verdorben iſt. Lateiniſch kollis?

Nr. 312. kop Inhalt, Menge.

Villeicht vom Verbum kapere ſtammt das lateiniſche kôpia, das

bei uns in Copie und copieren Vervielfältigung bedeutet, sichrer aber noch das Wort kûpa Faß, Tonne, wovon das deutsche kuofe Kufe, Gefäß, kuofäre Küfer, Böttcher; englisch kûp Kufe, kûpër Küfer, niederdeutsch kûpe, holländisch koüp Kufe und koüper Böttcher, dänisch kχûper Küper oder Küfer. Viel schwieriger zu sagen ist aber, ob das angelsächsische kêpàn ergreifen, halten, englisch kîp halten und kîpër Aufseher mit jenen Formen zusammen hängen. Zum selben Begriff führt das slawische kupa Haufen, kupno zugleich, das in allen Dialecten zu finden, und diesem entspricht das angelsächsische χéap, englisch hîp Haufen, häufen, so wie das fränkische χûfo, später sowohl hûfe als auch houfe, jezt Haufen und hûfen häufen. Auch holländisch hôp, hôpen, dänisch hôb, hôbe, schwedisch hûp, hûpa.

Nr. 313. kost Knochen.

Falls dißmal der Sslawe die reinste Form erhalten hat, vergleicht sich sein kostĭ Knochen mit dem indischen asthi, griechischen oṣteon und lateinischen oṣ, oṣṣis Knochen, Bein, italienischen osso, castilischen uéso, französischen o.

Nr. 314. kraŋk Ring.

Mit einer indischen Wurzel kri sich krümmen scheinen verschiedene Formen zusammenzuhängen. Griechisch ist koroṣ und korônoṣ krumm, korônê Ring, Krone, Kranz, aber auch kirkoṣ und krikoṣ Ring, kirkinoṣ Zirkel. Lateinisch kurvuṣ krumm, wovon französisch kúrbê krümmen, korôna Krone, das in alle Sprachen übergeht und aus einer Deminutivform unser Kranz bildet; sodann kirkuṣ Kreiß, wovon kirka, kirkŭ, kirkiter, kirkueo, kirkuluṣ unser Zirkel und Bezirk. Der Italiener bildet von kirka herum ein Verb tsherkâre herumgehen und suchen, französisch shèrshê, englisch sèrtsh, wovon röshèrsh und risèrtsh. Diese Wörter finden sich größtentheils in germanischen und auch slawischen Sprachen. Zweifelhaft ist, ob unser Kirche besser zu kirkuṣ oder zum griechischen κυριακη gezogen wird. Isländisch kürkja, angelsächsisch kürike, deutsch kχiriχa und kχiliχa, jezt Kirche und schweizerisch χilχ oder χillë, was Grimm neuerdings auf die Etymologie des gothischen kêlikn Thurm geführt hat. Die slawische Form des Worts ist tsrĭkŭvĭ Kirche und findet sich in allen Dialecten als tserkov u. a.

Die germanische Form unsrer Wurzel zeigt das isländische χriŋgr Kreiß. Es scheint, daß die ersten Glocken Metallringe waren und

davon ſtammt das Verbum χriŋgjas ertönen vom Glockenton, geläutet werden. Angelſächſiſch χriŋg Kreiß, ebenſo fränkiſch und unſer Ring; ſo in allen Sprachen. Der Engländer hat das Verbum riŋŋ läuten mit vriŋgan vermiſcht und ihm fälſchlich ſtarke Form beigelegt; auch deutſche Schriftſteller brauchen zuweilen das ſchwache umringen ſtark, wie Schiller ſagt: Von Gefahren umrungen, was eine Zwitterform von vriŋgan iſt. Merkwürdig iſt auch, das die Aſpiraziοn der Wurzel ſich in die Form kriŋg erhärtet hat, welche ſcandiſch herum bedeutet und die Ableitung kriŋŋel in Norddeutſchland Brezel, in Süddeutſchland Reigen. Doch findet ſich auch altfränkiſch eine Ablautsform χraŋg für Kreiß, Ordnung, woraus ſpäter raŋk für Krümmung und unſer Plural die Ränke, ſo wie das franzöſiſche rã der Rang, die Reihe, und das ſogenannte aſpirierte arãg Anrede, árãgê haranguieren, bei den Südromanen ariŋgo und areŋgo. Aber auch im ßlawiſchen findet ſich dieſe Form in der urſprünglichſten Geſtalt kreŋgŭ der Kreiß, die Abtheilung, kroŋglŭ rund, gedreht, okroŋſhenije Umkreiß mit vielen Abkömmlingen in den neuern Dialecten, und dieſe Formen führen zu einem elementaren Adjectiv krivŭ krumm zurück, das ſich an kurvuș und die indiſche Form anſchließt. Der Magyare hat hòròŋg für Glocke entlehnt.

Nr. 315. krap 1. ſchwarzer Vogel.

Griechiſch korakș Rabe und korônê Krähe, lateiniſch korvuș und korniks; der Ableitung korvînuș gleicht das deutſche χraban Rabe und Rappe, angelſächſiſch χräven, engliſch rêvn, isländiſch χrafn, däniſch raun, und das ßlawiſche gavranŭ Rabe, das man wohl mit Unrecht zu vranŭ ſchwärz und vrana Krähe ſtellt. Das ſchwediſche korp Rabe, unſer Krähe, krähen und krächzen, ſtimmen zum lateiniſchen krokitâre.

Nr. 316. krap 2. Leib, Fleiſch, Blut.

Schwierige Wurzel. Das lateiniſche korpuș, das caſtiliſch kuérpo, franzöſiſch kôr und unſer entlehntes Körper liefert, ſtimmt zu einem zendiſchen kerep Leib (?) und arnautiſchen kurm. Das engliſche kârps und kôrs iſt mehr Leichnam und die andern germaniſchen Dialecte kennen dieſes Fremdwort gar nicht. Dagegen iſt das urverwandte Wort gothiſch χräv die Leiche, isländiſch χrär, angelſächſiſch χräv, χrèav, holländiſch réff Gerippe (?). Deutſch χrêo, χrêu ſpäter rê, rêves die Leiche. Das griechiſche kreas.

kreatoș bedeutet ſpecifiſch Fleiſch und das lettiſche kraujas, lateiniſche kruor und ſlawiſche krŭvĭ in allen Dialecten Blut.

Nr. 317. kri Grenze.

Indiſch kar oder kri theilen, kṛṇa getheilt. Sſlawiſch krai Rand, krainii der äußerſte; davon Krain und Ukraina, Grenzland. Deutſch für χrein, rein der Rain (ſlawiſch granitsa unſer Grenze?).

Nr. 318. kum Haufen.

Lateiniſch kumulus Haufen, kumulâre häufen, italieniſch ingombro Hinderniß, franzöſiſch ākōbr, davon entlehnt deutſch kχumbro, kumper Steinhaufen, Schutt, endlich unſer Kummer, Bedrängniß, Schmerz.

Nr. 319. kump Becher.

Vielleicht mit griechiſch kupellon Becher, dem erwähnten lateiniſchen kûpa oder kuppa Trinkgefäß, italieniſch kûpe tief, hohl, dunkel, kûpola die Kuppel, koppa franzöſiſch kupp Becher, Taſſe hängt zuſammen das entlehnte angelſächſiſche kop, engliſch köpp Kelch, in den neuſlawiſchen Sprachen kúpa, kubok, kubka Becher, und wie es ſcheint mit Lautverſchiebung das deutſche Humpen. Dagegen aus pôkulũ iſt italieniſch bokkâle unſer Pocal und aus derſelben Wurzel pa trinken das italieniſche bikkiére unſer Becher; auch das angelſächſiſche bollà, engliſche bôl gehört in die Familie. Unſer kübele Kübel gehört zu kuppa. Daß aus dieſem Kreiße unſer Kopf gefloſſen, iſt wenig glaublich.

Nr. 320. kust Schatz, Hut.

Die Wurzel kus ruht vielleicht (nach Ziemann) in lateiniſch kûra Sorge, kûrâre ſorgen. Davon kuștoș und kuștodîre, franzöſiſch kuïstr Schulfuchs und deutſch kuștor der Küſter, holländiſch koster. Gothiſch iſt die Wurzel in χuṣd Schatz, χuṣdjan Schätze ſammeln; isländiſch aſſimiliert χodd, angelſächſiſch χèord Schatz, Vorrath, engliſch hôrd; deutſch χord Hort, Schutz und Schatz, χordôn, hürden aufbewahren, noch ſüddeutſch Hurde, Hürde, Verwahrungsort. Vielleicht dieſelbe Wurzel iſt das gothiſche χèrda Herde und χèrdiș Hirte, isländiſch χirda bewachen, χiörd Herde; ſchwediſch hèrde Hirte, jôrd Herde, däniſch hürde und jôr (ſowohl Hut als Herde), angelſächſiſch χèorde Herde, χirde Hirt und Hüter, engliſch hèrd Hirt, Herde, ſammeln; sheppërd aus Schafhirt der Schäfer, holländiſch hèrder Hirte.

Nr. 321. kval Kreiß, Rad, Kugel.

Angelſächſiſch χvèol, engliſch uil Rad, holländiſch vil, isländiſch mit Ausfall des V χol Rad, däniſch auch ohne das H jûl, ſchwediſch jüül Rad. Der Deutſche hat früh das lateiniſche Wort angenommen.

Sſlawiſch kolo Kreiß, Rad, koljéno Knie, koljébati umdrehen. Aus dem reduplicierten kolokol ringsherum entſtand der Begriff Glocke, wie im isländiſchen χriŋgr. Die Wurzel iſt in allen ßlawiſchen Dialecten vielfach abgeleitet, ſeltſam aber, wenn das ßlawiſche Wort für Glocke nach dem Weſten drang. Glocken müßten früh von Byzanz nach Rußland gekommen ſein, wo ſie der Stolz der erſten chriſtlichen Zare waren. Schon angelſächſiſch findet ſich klugga, engliſch klòkk, ſchwediſch klokka, däniſch klokke, holländiſch klokk, franzöſiſch klosh und klóshê Glockenthurm, klóshètt Schelle; deutſch zuerſt klokke, mit einem Verbum kχlokχôn, das ſich in klopfôn klopfen abzuſchwächen ſcheint, woher klüpfel in platter Form Klöppel, holländiſch kloppen für ſchlagen, während ſich das Namen in falſches Glocke erweicht.

Zweifelhaft iſt der Zuſammenhang mit dem gothiſchen kêlikn Glockenthurm, das ans isländiſche galgi, angelſächſiſche gèalga, engliſche gällës, unſer Galgen erinnert; ferner das griechiſche kuklos Kreiß, das unzweifelhaft hieher gehört, woher Cyclus, und ebenſo unzweifelhaft her gehört unſer gugila, gogel, kugel, das zuerſt das lateiniſche kukullus Hülle, Kapuze, Kappe, dann aber, und vilieicht durch Vermiſchung mit dem ßlawiſchen kolo den Begriff Kugel erzeugt; der Holländer ſagt kâjel, die Scandier bleiben der ßlawiſchen Form näher, daher däniſch kûle Kugel, kullkaste niederwerfen, ſchwediſch küüla Kugel, küll, omküll über den Haufen. Villeicht gehört auch das ſchwediſche kâlas eine Geſellſchaft zum Schmauſen, kâlasa ſchmauſen, aus ßlawiſchem kolo ähnlich unſrem Kränzchen gebildet hieher. Ins Engliſche iſt die ßlawiſche Form nicht gedrungen, doch iſt eine Ableitung europäiſch, nämlich vom altßlawiſchen koljésïnitsa, ruſſiſch kalèska, iſt unſer Caleſche, holländiſch kalèss, ſpaniſch kalésa u. ſ. w.

Nr. 322. kvan Weib.

Im Indiſchen iſt man verführt, von dſhan gebären unmittelbar dſhanî Weib abzuleiten; die andern Sprachen widerſprechen dieſem nahen Zuſammenhang. Das griechiſche Wort iſt gunê, gunaikos, neugriechiſch jinäka Weib; das lateiniſch mit Abfall des Guttural

venus, veneris, das Weib als Göttin, wovon venustus und venustas; gothisch am vollständigsten kvinô Weib und kvêns Frau; isländisch kvân und kona, schwedisch kvinna Weib und kûna gemeines Weib, dänisch kvinne Weib und kône Frau, angelsächsisch kven Weib und Königinn, englisch nach verschiedener Orthographie kvîn, Königinn, Hure, villeicht davon auch uènsh das Mensch. Fränkisch kχvènâ, später kχonê Gattin, Weib, jezt ausgestorben. Sslawisch shena Weib, sheniti beweiben, shenitva Hochzeit, sheniχŭ Bräutigam und so in allen Dialecten. Persisch sen das Weib.

Nr. 323. kvarm Wurm.

Indisch karmis, krĭmis Wurm, dem das lettische kirminis am nächsten steht; persisch kerm Wurm. Der Begriff geht vom Wurm auf die Purpurschnecke, dann die Purpurfarbe, von da auf die Scharlachstaude, die jezt nach orientalischer Form Kermes heißt. Daher die Farbnamen Carmin, französisch krámoasi, englisch krímsn, Carmesin. Die griechische Form für Wurm ist ziemlich entstellt in helmins, helminþos, die lateinische ist vermis, vermikulus. Italienisch vermo, vérmine, vermitshéllo und vermíljo roth; castilisch entstellt in bermèχo; bermûda Lilie. Französisch vär Wurm, vèrmèlj roth. Gothisch vòrms bei Ulfilas und noch später vorzüglich Schlange, überhaupt Reptilien, isländisch ormr, Schlange, Drache, dänisch orm Wurm. Angelsächsisch vürm, englisch uöörm Wurm, Seidenraupe; wurmen. Holländisch vorm und vörm. Deutsch vurum, vurm auch vurn; vurmilo, vürmel Fäulniß (französisch vèrmulü?). Der deutschen Form fern steht die ßlawische, die das M der Wurzel in V auflöst, tshrĭvĭ später tshèrv Wurm, wovon otshrĭviti färben und tshrĭvljenŭ und daneben mit erhaltenem M tshrĭmĭnŭ für roth, der Sserbe sagt tsrrv Wurm und tsrrven roth. Die Formen überall.

Nr. 324. kvarn Mühle.

Gothisch kvèrnus Mühlstein und Mühle, angelsächsisch kvürn, englisch, dänisch kvèrn Mühle, deutsch kvirn, kurn, kürne Mühle. Sslawisch shrŭnŭvŭ Mühle, ßerbisch shrrvanj Handmühle. Im Indischen ist dshîrna gerieben.

Nr. 325. sal Salz.

Die vollständige Form des Nomen wäre wohl salas das Salz; der Indier schwächt es in sara, der Grieche in halas und hals, der

Römer in sal, das im franzöſiſchen sel wird und die Ableitung salâre, salsus und insulsus giebt, italieniſch insalâta der Salat, ſodann salsa, franzöſiſch sôs, engliſch sâs Brühe und villeicht sâsi frech, ferner franzöſiſch assaſonê, engliſch sâln würzen, ferner lateiniſch salina die Saline. Die ßlawiſche Form iſt solŭ, wovon wir die Sole haben. Die gothiſche Form iſt mit einer T-Ableitung salt, was in allen Dialecten bleibt, nur lautet es angelſächſiſch sealt engliſch sâlt, holländiſch sout und deutſch sals Salz, salzen, nebſt einer Ableitung sulse, die Sulz oder Sülze, was urſprünglich Sole bedeutete. Einen ſchwierigen Punct bilden in Deutſchland unſre Hall-Städte, deren H ſich kaum aus dem griechiſchen deuten läßt, und ſelbſt unter den keltiſchen Sprachen hat die galiſche hier S-Anlaut, es wird alſo nur die kymriſche übrig bleiben, die doch kaum Gewicht genug hat. Die natürlichſte Ableitung dieſes Hall oder Halle ſcheint mir vom gothiſchen χallus Stein, Fels, fränkiſch davon χal, ſpäter hal Salzwerk, zur ſelben Wurzel ſcheint angelſächſiſch χeal, isländiſch χöll, die Halle zu gehören.

Nr. 326. sidabras Silber.

Dieſes lettiſche Compoſitum erklärt Benfey für componiert aus indiſchem shvêta abhras weißes Gold. Davon das gothiſche silubr, isländiſch silfr, däniſch sölv, söll, angelſächſiſch seolfor, deutſch silbar und ßlawiſch srebro, das der Tſcheche in strſhibro entſtellt. Eine ähnliche Form iſt das griechiſche sidêros Eiſen, dem ſehr genau ßlawiſch ſheljéſo entſpricht; nur macht die lettiſche Form geleſhis einige Schwierigkeit.

Nr. 327. ska Schatten.

Dunkle Formen. Indiſch tshhajâ Schatten, perſiſch sâjeh. Sſlawiſch stjéní aber auch sjéní Schatten. Griechiſch skiâ Schatten, neugriechiſch skxâði Hut, Schirm. Isländiſch skû Wolke, däniſch skxû, ſchwediſch shû Wolke. Angelſächſiſch skuva, skûa Schatten, engliſch skjai Schatten, Wolke, Himmel. Ableitungen dieſer Wurzel ſind das griechiſche skotos Dunkelheit, gothiſch skaduș Schatten, angelſächſiſch skèad, skèadu, engliſch shêd, shâddô, holländiſch sχâdû; sχâdûven beſchatten, deutſch skχato der Schatten; ferner isländiſch skuggr Schatten, däniſch skxügge, ſchwediſch skügga und shügd Schatten und shügga beſchatten, villeicht auch das isländiſche skôgr, ſchwediſch skûg, däniſch skou Wald (a non lucendo), endlich das gothiſche skûra (?) Windſtoß, ſchwediſch skûr, engliſch shouër,

deutſch ṣχûr, ein Regenſchauer. Dunkel iſt der Zuſammenhang mit ṣkûra Obdach, Scheuer und Scheune.

Nr. 328. skarm Schutz.

Deutſchen Urſprungs ſcheint ṣkèram, ṣkχèrm, ṣχirm auch ṣχirn Schutz und Schirm, wovon italieniſch skermo, skerma, skermire und skermâre ſchützen, parieren, ſpaniſch esgrimir, franzöſiſch èskrimé fechten, im engliſchen skrin Schirm und ſchirmen und franzöſiſch ékrâ Ofenſchirm.

Nr. 329. skvarn Schmutz.

Sſlawiſch skvrĭna Schmutz, (griechiſch ṣkôr?) isländiſch, ſchwediſch und däniſch skarn Schmutz, Auswurf, engliſch skârn verachten, ſpaniſch eskárnio Verſpottung, italieniſch skernire verſpotten.

Nr. 330. snus junge Frau.

Indiſch snushâ Schwiegertochter, ſlawiſch snoχa Braut, lateiniſch nurus, griechiſch nuos Schwiegertochter, deutſch ṣnorâ, ṣnore, ṣnur die Schnur oder Schwiegertochter.

Nr. 331. stral Pfeil, Strahl.

Nach Wackernagel von ṣtra ſtreuen, deutſch ṣtrâlâ, ṣtrâle der Pfeil, nach Grimm vom Maſculin ṣtrâl, das Strahl, Kamm und Pfeil bedeutet; angelſächſiſch ṣträl Pfeil; das Verbum ṣtràljàn, ṣtreln iſt kämmen, ſtrählen. Der Begriff Strahl iſt jedenfalls aus dem concreten Pfeil abſtrahiert und der Kamm eben daher, weil er aus Spitzen beſteht. Die Neuſcandier haben ihr strôle Strahl, strôla ſtrahlen wohl aus dem Deutſchen. Sſlawiſch strjéla Pfeil, strjéliti ſchießen; das ruſſiſche strelá iſt ſowohl Pfeil als Baumſtamm (wie unſer Baum im engliſchen bim Strahl geworden), von strjelèts Bogenſchütze haben die Strelitzen und die Stadt Strelitz den Namen. Die Wurzel in allen Dialecten vielfach verwendet. Auch der Lette ſagt strîela.

Nr. 332. su Sau, Schwein.

Nach Mikloſchitz von su zeugen wegen der Fruchtbarkeit, iſt griechiſch hûṣ Schwein, lateiniſch ṣûṣ, ṣuis mit dem Adjectiv ṣûillus. Dieſes Wort iſt in den romaniſchen Sprachen ausgeſtorben bis auf ein Adjectiv, nämlich italieniſch sûtshido und sótso bedeutet eigentlich ſchweinmäßig, dann ſchmutzig, caſtiliſch súzio, portugieſiſch súſhu, und aus dieſem italieniſchen sótso haben die Süddeutſchen mit Einſchiebung eines M gebildet ṣmots oder smuts (in Norddeutſchland auch shmûts geſprochen), das in Schwaben Fettwaare, Talg u. ſ. w.

dann aber Unrath, Schmutz bedeutet. Die fränkische Form ist sû die Sau, angelsächsisch sûg, englisch sou, holländisch lŏj, isländisch sûr, dänisch sô, schwedisch sû und sügga. Nach Grimm wäre von der Substantivform sû eine Adjectivform sûîn (gleichsam lateinisch suînus) gebildet worden und daraus habe sich durch Contraczion beider Silben das collective gothische Neutrum svîn gebildet, das in allen unsern Sprachen svîn, englisch suáin, holländisch svain, Schwein lautet. Auffallend ist bei dieser Auffassung nur das, daß der Sslawe gerade nur die abgeleitete Form svinija kennt, welche hier durch alle Dialecte geht.

Nr. 333. sun Sohn.

Villeicht von der Wurzel su zeugen, villeicht auch von sva eigen stammt das indische sûnus, Sohn, lettisch sunus, ßlawisch sŭinŭ jetzt soin, sèn, sin; gothisch sunus, isländisch sonr, schwedisch sûn, dänisch sönn, angelsächsisch sunu, englisch sënn, holländisch sôn, deutsch sunu, sun, Sohn. Nur der Grieche weicht nicht nur im Anlaut sondern auch in der fehlenden N-Ableitung ab und sagt huios, neugriechisch ijós und ijókas Sohn.

Nr. 334. sval Sonne.

Im Indischen wird von einem svar, sûr glenzen, svar der Himmel und sûrja die Sonne geleitet. In der Zendsprache heißt hvare die Sonne. Griechisch hêlios die Sonne, lateinisch sôl, so auch romanisch, nur daß der Franzose ein Deminutiv sólèlj verwendet. Lettisch saule; dazu liefert der Sslawe eine Art Deminutiv oder die Ableitung slŭnĭtse. Die germanischen Sprachen spalten sich hier vom Gothischen an in zwei Lager; eine gothische Form sâil entspricht dem isländischen, dänischen sôl, schwedisch sûl, während eine andre gothische Form das L in N schwächt und sunna oder sunnô lautet und dieser Form folgt das angelsächsische sunne, englisch sënn, holländisch sonn und deutsch sunna, sunne, Sonne.

Nr. 335. pak 1. Gott.

Indisch bhagas ehrwürdig. Sslawisch bogŭ Gott und bogatŭ reich, wie im lateinischen dîves von dîvus. Seltsam ist ubogŭ arm, da die Partikel u keine Privativkraft hat, erklärt sich aber villeicht aus dem lettischen ubbagis.

Nr. 336. pak 2. Seite, Bauch.

Aus einem indischen bak biegen leitet Mikloschitz das ßlawische bokŭ, die Seite, das sich mit unsrem bûχ Bauch vergleichen läßt.

Nr. 337. pak 3. Pferd, Diener.

Ein dunkles deutſches page für Pferd; ſollte davon das romaniſche pâſh, caſtiliſch páχe Page ſtammen? Von einem finniſchen poika will man das ſchwediſche poike, däniſch pög, poi Knabe leiten, aus dem wohl das engliſche boi, bai ſtammt.

Nr. 338. pak 4. Fuchs.

Griechiſch eine dunkle Compoſizion alô-pêkṣ Fuchs (der umſchweifende, von ἀλαω; Wackernagel). Gothiſch fôχô Fuchs, altfränkiſch foχâ Füchſin, ſodann fuχṣ Fuchs, angelſächſiſch foks, engliſch fôks (die Form viksn Füchſin ſcheint aus fiksn corrumpiert), holländiſch foss. Nicht ſcandiſch.

Nr. 339. pal 1. Fell, Haar.

Lateiniſch pelliṣ Fell und piluṣ Haar, italieniſch pelle und pêlo, caſtiliſch piél und pélo, franzöſiſch pô und poál. Aus pelliṣ (pellitius?) entlehnt iſt das engliſche pelt Fell und deutſche pellets, pelles Pelz, das als pels auch in die nördlichen Sprachen bringt. Dagegen urverwandt iſt gothiſch fill Fell, Haut, isländiſch feldr, ſchwediſch fèll, angelſächſiſch, engliſch, holländiſch fèll das Fell.

Nr. 340. pal 2. Feld, Niederung, Sumpf.

Lateiniſch paluṣ Sumpf, italieniſch palûde. Davon entlehnt angelſächſiſch pôl, engliſch pûl Sumpf, holländiſch pûl, neuſcandiſch pôl, deutſch pfuol der Pfuhl. Urverwandt iſt im ßlawiſchen pole Feld, Niederung, das in allen Dialecten lebt und dem Lande Polen als einem Tiefland den Namen gegeben hat. Das deutſche Wort mit einem ableitenden Dental iſt angelſächſiſch fèald, engliſch fîld, holländiſch fèld, deutſch fèld Feld und Gefilde, in Schwaben die Filder. Ein andres Wort iſt das isländiſche fiall Berg, die Neuſcandier haben neben dieſem fjèll auch das deutſche fèllëd, fèlt angenommen, lezteres namentlich für Krieg.

Nr. 341. palk Volk.

Wann das griechiſche oχloṣ dialectiſch olχoṣ und polχoṣ lautete, ſo läßt es ſich hieher ziehen, doch paßt die erſte Form beſſer zum lateiniſchen vulguṣ. Die lateiniſche Form dieſer Wurzel iſt populuṣ neben plebṣ? pûblikuṣ für populikuṣ; populâre ſcheint mit Kriegsheer überziehen, unſer verheeren, erſt modern bevölkern. Caſtiliſch puéblo Volk, portugieſiſch pôvu, franzöſiſch pôpl, engliſch pîpl, deutſch Pöbel, auch im Norden. Die germaniſche Form iſt aber isländiſch, folk Volk, fülki Haufen, ſchwediſch, däniſch folk,

angelſächſiſch folk, engliſch fôk, holländiſch, deutſch Volk. Im altfränkiſchen folχ miſcht ſich die Form mit dem Begriff des Gefolges, der Dienerſchaft; im provenzaliſchen iſt folk Heerde. Eine zweite germaniſche Form iſt aber isländiſch flokkr der Hauſe, neuſcandiſch flokk Hauſe, Schwarm, angelſächſiſch flokk, engliſch flòkk Hauſe, Herde, holländiſch flokk Büſchel und unſer Flocke, Schneeflocke, das ſich ſcheinbar mit lateiniſch flokkus berührt. Die altßlawiſche Form iſt plükŭ Heer, Schaar, woher das ßlawiſche polk, pulk für Regiment, lettiſch pulkas Heer.

Nr. 342. palm Handfläche.

Griechiſch palamê, lateiniſch palma flache Hand, Palme, franzöſiſch pôm, engliſch pâm. Urverwandt iſt angelſächſiſch folm Hand und Fuß, altfränkiſch folma Hand. Villeicht das neuſcandiſche famla taſten.

Nr. 343. pant 1. Weg.

Indiſch wird von path gehen panthas der Weg geleitet. Daſſelbe Wort iſt lateiniſch pons, pontis die Brücke als Weg gedacht, caſtiliſch puénte, franzöſiſch põ. Griechiſch ohne N patos Tritt, Gang, Weg, pateô treten. Sſlawiſch mit dem Naſal poɳtĭ der Weg, ruſſiſch putj, ßerbiſch put. Wäre das deutſche Wort urverwandt, ſo wäre ein von Grimm angeführtes fat die richtige Form; ſie iſt aber ſicherlich falſch, und das Wort iſt wahrſcheinlich aus dem ßlawiſchen geborgt, obgleich es dem Scandier fehlt, daher angelſächſiſch pàþþ und päþþ, engliſch pâþ oder päþþ, holländiſch padd, deutſch pfad der Pfad. Ein andres Wort ſcheint griechiſch pontos, lateiniſch pontus, ßlawiſch poɳtshina das Meer, das Miklošchits vom indiſchen pantshê ausdehnen leitet.

Nr. 344. pant 2. Boden.

Lateiniſch fundus Grund, profundus tief, portugieſiſch fundo, caſtiliſch ondo tief, franzöſiſch fõ und prófõ. Isländiſch botn, ſchwediſch botten, däniſch bunn. Angelſächſiſch botm, engliſch bòttëm, holländiſch bådem. Deutſch bodum, bodem Boden. Eine zweite Wurzel iſt lateiniſch fundo gießen, womit ſich villeicht das isländiſche baþ, angelſächſiſch bäþ und bàþjàn, unſer bad Bad, baden vergleichen läßt.

Nr. 345. pap 1. Bohne.

Sſlawiſch bobŭ, in allen Dialecten. Lateiniſch faba, italieniſch fàva, caſtiliſch âba, franzöſiſch fäv. Die deutſche Grundform ſcheint

mit einer N-Ableitung bavena zu ſein, das ſich (wie maχen in Mohn) in baona bône Bohne contrahierte, in Baiern noch bän, holländiſch bôn, angelſächſiſch béan, engliſch bin, isländiſch boun, ſchwediſch bôna, däniſch bönne. Das griechiſche faṣêloṣ paßt kaum, noch weniger kuamoṣ, puamoṣ.

Nr. 346. pap 2. Weib, Kind.

Sſlawiſch baba altes Weib, Großmutter, lettiſch boba. Damit läßt ſich dann das engliſche bêb Kind und ſein Deminutiv bêbi vergleichen, das unſerm Puppe entſpricht. Auch deutſch findet ſich bâbe für altes Weib und davon geleitet ſcheint buobe, auch buof, im Dialect auch buë Bube für Knappe, Knabe und Schuft.

Nr. 347. papr Biber.

Sſlawiſch bobrŭ, bobr, deutſch biber, bäver Biber, lateiniſch fiber.

Nr. 348. par Eiſen.

Lateiniſch ferrũ Eiſen, nach Bopp mulkiber = mulket ferru; italieniſch ferro und ferrâre beſchlagen, caſtiliſch iêrro und errâr, errêro Schmied; vom lateiniſchen ferrûgo Roſt, caſtiliſch errúmbre, portugieſiſch ferrûlhẽ; franzöſiſch fär Eiſen. Das urverwandte deutſche Wort ſcheint Barre für Metallſtange; ſchon altſchwäbiſch iſt barre etwas ſtarres, langgeſtrecktes, z. B. Schlagbaum, dann die Einzäunung und fränkiſch heißt barrôn ſtarr ſein, bara eingehegtes Land, ſpäter bar Schranke, bei uns wird für Barre auch Sparren, als sparre Stange, Balken, in dieſem Sinn gebraucht. Im engliſchen iſt bâr Stange, Schlagbaum und verſperren, franzöſiſch bâr Stange, bárrô Schranken, bárriär, engliſch bärriër Schranke, franzöſiſch born Schranke, woher borniert.

Nr. 349. part? Pferd.

Das altfranzöſiſche palefroi Zelter, wovon noch palfrônié Stallknecht, italieniſch palafrêno, holländiſch pârd, deutſch pfärit, Pferd. Die Form frêno iſt ſicher auf frenum Zügel bezogen worden, die ältre Form aber wird paraveredus angegeben, deren zweiter Theil ſchon bei Marzial vorkommt für Pferd. Man hat es aus via recta, Landſtraße, erklären wollen. Kann aber der erſte Theil griechiſch ſein? Oder aus per ad?

Nr. 350. pat 1. Knabe, Sohn.

Indiſch puthra, Zend putra, perſiſch puser, lateiniſch puer, davon puella Mädchen (franzöſiſch entſtellt püsèl aus pullikella);

griechiſch paiṣ, paiḍoṣ; von paiḍion neugriechiſch pèdi Knabe, wovon einige unſer Page leiten wollen.

Nr. 351. pat 2. Herr, Gatte.

Indiſch patis, lettiſch pats, griechiſch poṣiṣ Gemahl, Bräutigam. Gothiſch faþs und fadṣ Plural fadis kommt nur in Compoſizionen wie brûþfaþs Bräutigam, χundafaþs Hauptmann vor. Der Angelſachſe hat ein dunkles Verbum fadàn anordnen.

Nr. 352. pik 1. Spitze.

Eine angeblich keltiſche Form; iſt ſpaniſch ptko Schnabel und Bergſpitze, pikâr ſtechen, italieniſch pikka Picke und pikkâre, franzöſiſch pik Bergſpitze, ptk Picke und pikê aber auch bek Schnabel. Angelſächſiſch pik Spitze. Engliſch bik Schnabel, ptk Spitze, Gipfel, pikk ſtechen, picken, pikk Picke, Spitzeiſen, paik Spitze, Picke. Altſchwäbiſch bikk Schnabel, bikkel Bicke, kleine Achſt, bikken picken, auch pikke Bicke und pikk Stich. Die deutſchen Formen ſind hier angeführt. Die nämliche Wurzel mit vorgeſchlagnem S giebt noch reichere Ausbeute. Lateiniſch ṣpikuṣ, ṣpika, ṣpikû die Spitze und die Aehre, ṣpikâre ſpitzen, ṣpikulû Stachel und für ṣpikna ṣpina der Dorn, ṣpinuṣ Strauch, ṣpinôṣuṣ. Italieniſch ṣpiga und ṣpina, caſtiliſch espina und eṣpiga. Franzöſiſch épi und épin, épinô. Von germaniſchen Formen gehören hiezu ſchwediſch ṣpik Nagel, ṣpika nageln, ṣpèkka ſpitzen, engliſch ṣpaik Spitze, ſpitzen, Lavendel oder Spieke, ṣpaiki ſpitzig. Däniſch ṣpigër Nagel, ṣpigre; holländiſch ṣpaiker Nagel, ṣpaikeren. Niederdeutſch Spieker und ſpiekern, oberdeutſch Spickel, ſpitzzulaufende Näterei. Der Engländer ſagt ṣpikjulêt zuſpitzen. Häufiger aber iſt in den deutſchen Formen das K in Dental geſunken, altfränkiſch ṣpitṣi Spitze, ṣpitṣig ſpitz, ṣpitsen; ṣpits als Maſculin die Spitze, noch ſüddeutſch und unſer modernes Spitzen (dentelles). Daneben ṣpis Spießgerte, Bratſpieß, Spießer oder Hirſchkalb und mit Diphthong ṣpiës der Spieß, franzöſiſch épiô. Der Holländer hat viele Formen, ṣpêt, ṣpét, ṣpéts, ṣpis u. a. Der Engländer ṣpitt Bratſpieß, ſpießen; isländiſch ṣpiot Spieß, ſchwediſch ṣpjütt, däniſch ṣpûd. Auch die andern Formen dringen ins neuſcandiſche; ſelbſt die Weſtſlaven haben von uns ṣhpits, ṣhpis, ṣhpitsa entlehnt.

Nr. 353. pik 2 Pech, Hölle.

Griechiſch pitta und piṣṣa Pech, ſoll neugriechiſch auch Hölle bedeuten. Lateiniſch piks Pech, italieniſch pêtshe, ſpaniſch pez und

villeicht pegâr leimen, befeſtigen, franzöſiſch póa, portugieſiſch pêju Abgrund (aus pélago?). Das germaniſche Wort ſcheint aus dem lateiniſchen. Angelſächſiſch pik, engliſch pitsh, holländiſch pék, pèk, isländiſch bik, ſchwediſch bèk, däniſch beg, bei. Deutſch bèχ und pèχ für Pech und Hölle. Sſlawiſch peklo für Pech und Hölle. Mit piks vergleiche griechiſch peukê, Wurzel puk.

Nr. 354. plasn Ferſe.

Sſlawiſch plesna Ferſe, indiſch prishni Ferſe. Gothiſch fèrsna, angelſächſiſch fiêrsna (?), fränkiſch fèrsna, dann fèrsen, Ferſe. Ganz daſſelbe Wort mit Verſetzung des Dentals ſcheint das griechiſche pterna Ferſe, falls man T für S gelten ließe, ſonſt fiele es mit griechiſch, lateiniſch perna Hüfte, Schinken zuſammen.

Nr. 355. plu Lunge.

Griechiſch von pneô athmen, pneumôn Lunge, lateiniſch pulmo, franzöſiſch púmõ; ßlawiſch plushtsha iſt ein Neutrum Plural.

Nr. 356. pra Augbraue.

Indiſch bhrû die Augbraue, griechiſch mit Vocalvorſchlag ofrûs, aus dem Deminutiv das neugriechiſche frîdi; ßlawiſch brûvĭ; angelſächſiſch brâv, brèav; das engliſche brou iſt jezt Stirne; isländiſch brâ, neuſcandiſch brûn. Fränkiſch brâva, brâ, dann brâve, jezt Braue und fälſchlich Braune, holländiſch brâu. Aus der Compoſizion vind-brâ iſt unſer Wimper entſtanden.

Nr. 357. prap Bart.

Lateiniſch barba Bart, barbâtus bärtig. Italieniſch barba und barbière, Barbier, auch engliſch bârb, weſtßlawiſch bárbirſh, bárvjerſh, wie unſer Barbier oder Balbierer. Die wie es ſcheint entlehnte germaniſche Form fehlt den Scandiern, ſonſt ſinkt der Auslaut in Dental. Angelſächſiſch bèard, engliſch bîrd, holländiſch bârd. Deutſch bart und jezt gedehnt Bart. Wackernagel will auch barte Achſt verbinden, wozu ßerbiſch brádva Achſt. Die ßlawiſche Form iſt mit demſelben Dental brada Bart, der Lette aber ſagt barſda.

Nr. 358. puk Fichte.

Griechiſch peukê, deutſch fiëχte Fichte. Verwandt ſcheint isländiſch fura, deutſch foraχa, forχe Föhre, wovon foreχt, altfranzöſiſch forést Forſt, caſtiliſch floresta.

Nr. 359. pul junges Thier.

Lateiniſch pullus junges Thier, beſonders Huhn, italieniſch pollo, franzöſiſch pûl, aber pûlâ junges Pferd, italieniſch pulêdro,

caſtiliſch poljïno. Griechiſch pôloṣ junges Pferd. Gothiſch fula daſſelbe, isländiſch foli, neuſcandiſch fôle, angelſächſiſch fole, engliſch fôl; holländiſch fôlen. Deutſch folo, fole, fol das Fohlen und abgeleitet fullin das Füllen.

Nr. 360. takr Thräne.

Griechiſch ðakru, ðakruô, ðakruma Thräne; lateiniſch mit Uebergang des D in L lakruma, lakrüma, lakrima Thräne, ſpaniſch lágrima, franzöſiſch larm und lármojã weinerlich. Gothiſch tagr Thräne, tagrjan weinen, isländiſch tår, ſchwediſch tår, tôras weinen, däniſch tår Tropfen, tôre Thräne, angelſächſiſch taχer, tèar, engliſch tîr, deutſch tsaχar, tseher, Thräne und Tropfen, jezt die Zähre, tsaheren weinen, tropfen. Derſelben Wurzel entſproſſen iſt wohl traχen Thräne und Tropfen, holländiſch trân unſer Thräne (nicht griechiſch prênoṣ).

Nr. 361. tal Tiefe.

Gothiſch dal Thal, Schlucht; dalaþ abwerts, isländiſch dalr Thal, ſchwediſch dâl, däniſch dâle ſinken, angelſächſiſch wie es ſcheint, geſchwächt in denu Thal, wovon engliſch dèn Thal, Höhle, daneben dèll, dêl ſcheint entlehnt; holländiſch dall Thal, dâlen fallen, ſinken. Deutſch tal Thal, Deminutiv tellin Thälchen, tse tal abwerts; in Süddeutſchland lebt noch ein ablautendes tuëlë für Vertiefung, Einſchnitt. Sſlawiſch dolŭ Loch, dolu unten, dolina Thal. Indiſch dara Höhle.

Nr. 362. tam Zeit.

Bald vom griechiſchen temnô ſchneiden (Abſchnitt), bald von tendo ſpannen (Spanne als Maß) gebildet wird das lateiniſche tempuṣ Zeit; davon ſcheint temperâre das rechte Maß finden, mildern, temperamentũ, temperieṣ, tempeṣtaṣ Zeit und ſchlimme Zeit, Wetter und Gewitter, tempeṣtivuṣ zu rechter Zeit. Wenn das Wort vom Raumbegriff ausgeht, ſo fügt ſich auch tempuṣ Schläfe und templũ heiliger Ort, kontemplârî als Augur und überhaupt betrachten, temporâliṣ zeitlich, ſpäter weltlich. Dieſe Wörter ſind meiſtens auch romaniſch, ſo italieniſch tempo Zeit, anomal aus dem Accuſativ oder Nominativ; témpera die Stimmung in der Muſik, auch Härtung des Stahls, caſtiliſch tiémpo Zeit, témple Stimmung des Wetters und Gemüths, templâr mäßigen, ſtimmen, franzöſiſch tã Zeit, täp Schläfe, tãpèt Sturm, tãbr die Stimmung des Tons, träp die Härtung des Stahls, träpê ſowohl eintauchen und

erweichen als härten. Von einer Zwillingswurzel ſcheint die germaniſche Form mit T die ſich ohne die lateiniſche P-Ableitung wie kampuṣ zu χeim ſo hier tempuṣ zu tîm verhält, nämlich isländiſch tîmi Stunde, däniſch time, ſchwediſch timma, angelſächſiſch tîma Zeit, Stunde, untîma Unwetter, getîmjan ſich ereignen. Engliſch taim Zeit, mal. Weder gothiſch noch deutſch; verwandt aber iſt wohl auch angelſächſiſch, isländiſch, ſchwediſch tîd Zeit, däniſch tîd, engliſch, holländiſch taid das Zeit, beſtimmte Stunde, Ebbe und Flut bedeutet, deutſch tsît, Zeit. Mit tempuṣ Schläfe aber vergleicht Grimm isländiſch, angelſächſiſch þunn, deutſch dunna, dünne für Schläfe, das fälſchlich auch tinna, tinne geſchrieben werde, was mit der nicht treffenden Lautverſchiebung der obigen Wörter ſtimmt.

Nr. 363. tamp Baum, Holz.

Das gothiſche Verbum timrjan, timbrjan bauen, ſetzt ein Nomen timbr voraus, das Baum und Holz bedeutet, isländiſch timbr Bauholz, ſchwediſch timmèr und timmra zimmern, däniſch tömmer, tömmre. Angelſächſiſch timbor Bauholz und timbrjàn, engliſch timbër, holländiſch timmeren, fränkiſch tsimbar Bauholz, Material, tsimbrôn bauen, zimmern, woraus unſer Zimmer. Dieſer Wurzel vergleicht Grimm als Schwächung das griechiſche δendron Stamm und Baum und daſſelbe ſcheint das ſlawiſche doŋbŭ Baum und Eiche, ſpäter domb, dub; und doŋbrava Hain.

Nr. 364. taŋk Zunge, Sprache.

Gothiſch tuŋgô Zunge, isländiſch tuŋga, däniſch tuŋŋe, ſchwediſch tûŋŋa, angelſächſiſch tuŋge, engliſch tŏŋŋ (mit einer dem franzöſiſchen langue nachgemachten Orthographie), holländiſch toŋg, deutſch tsuŋgâ Zunge, Sprache. Wir haben die ſichre Nachricht, daß der Altlateiner dieſer Wurzel gemäß diŋgva für Zunge ſagte; die Wurzel liŋgo lecken hatte aber Einfluß auf den Namen des Zungenorgans und ſo erweichte ſich das D in L, liŋgva, aus dem caſtiliſch leŋgváχe, franzöſiſch lâgâſh und engliſch läŋgvidſh für Sprache hervorgehen.

Nr. 365. tant Zahn.

Indiſch dantas Zahn, perſiſch dendân, griechiſch mit Vocalvorſchlag odous, odontoṣ, neugriechiſch odónti. Lateiniſch denṣ, dentiṣ, romaniſch dente, diénte und dã. Gothiſch tunþuṣ, isländiſch (für tannu) tönn Pluralis tennr, ſchwediſch tand, tèndèr, däniſch tann,

angelſächſiſch tôþ, tēþ, engliſch tôþ, tþ, holländiſch tand. Deutſch tsand, tsendt doch mit alter Nebenform tsan, tsent woher unſer Zahn, Zähne. Auch der Lette ſagt dantis, aber der Sſlawe kennt die Wurzel nicht.

Nr. 366. tarn Dorn.

Sſlawiſch trŭnŭ. Gothiſch þòrnuṣ Dorn, isländiſch, angelſächſiſch þorn, däniſch torn, ſchwediſch törne, engliſch þårn, holländiſch dôrn, deutſch dorn, durnin, dürnen Dorn, Dornbuſch, dornicht. Indiſch drina Gras.

Nr. 367. task Scheibe.

Vom griechiſchen diṣkoṣ, lateiniſch diṣkuṣ Scheibe, Schüſſel ſind verſchiedne Formen entlehnt worden; einmal das ßlawiſche dŭska Brett, jezt déska, doská, daská Brett und Tiſch; isländiſch diṣkr Teller, neuſcandiſch disk Tiſch, Schüſſel, angelſächſiſch diṣk Schüſſel, Tiſch, engliſch dish Schüſſel, Gericht, Schale und anrichten, auftiſchen, holländiſch désχ Tiſch und désχen. Deutſch diṣk, dann ṣiṣχ Tiſch, davon auftiſchen, tiſcheln und Tiſchler.

Die deutſche Form ging aufs romaniſche zurück, altfranzöſiſch disgnêr, disnêr endlich dîné, italieniſch desinâre, engliſch dinnēr und dain, die ſich ſämmtlich aus dem deutſchen Tiſche, tiſcheln erklären.

Nr. 368. tav 1. Licht, Tag, Gott.

Man nimmt im Indiſchen eine Wurzel div glenzen an, aus der ſich viele Formen ableiten laſſen, namentlich div Himmel, dêva Gott und dina Tag (für divana) ferner das lateiniſche dieṣ Tag, ſpaniſch dia, davon hodie (für hôk diê) villeicht unſer χlutu heute, ferner diurnuṣ heutig, wovon italieniſch dſhiórno Tag, franzöſiſch ihûr, und dſhiornâta Tagreiſe, caſtiliſch χornâda Act, engliſch dſhöörni Reiſe; ferner diû lange und diuturnuṣ langwierig; ſodann deuṣ Gott, diuṣ und divuṣ göttlich, diuṣ-pater der göttliche Vater wurde in jûpiter contrahiert, im Genitiv joviṣ aber das zweite Wort weggeworfen; von derſelben Wurzel iſt jûno; ṣub divô unter freiem Himmel; diveṣ und diṣ, ditiṣ, ditior reich (wie das ßlawiſche bogatŭi, von Gott geſegnet), woraus das portugieſiſche ditē. caſtiliſch ditsha in den Begriff Glück, ditôsh, ditshósu glücklich, überging (umgekehrt franzöſiſch fórtün in Vermögen) ditio Macht (wie gothiſch riki), endlich dîvînuṣ göttlich und divînâre weiſſagen, dann errathen. Dann auch diâna. Von griechiſchen Formen iſt

einmal der Genitiv θios nebſt ſeinem Nominativ dſèus anzuführen, dunkel aber, warum in þeos Gott, þeios göttlich die Aſpirata eintritt. Isländiſch tûr der Kriegsgott, ſächſiſch tîe, fränkiſch tsiu, tsiveș, woher ties-dag, engliſch tjûs-di, mit vielen Entſtellungen, neuſcandiſch tirsdâg, tisdâg, holländiſch dinsdaj, deutſch tsinștag und Dienſtag, ſchweizeriſch tsiștig. Der indiſchen Form gemäß iſt die ſlawiſche für Tag dĭnĭ, ſpäter denj, dſenj, den und dan; dĭnĭsĭ iſt heute. Schwieriger iſt die unſtreitig auch hieher gehörige gothiſche Form dags Tag und dôgș tägig, isländiſch dagr, neuſcandiſch dâg, angelſächſiſch dæg, Plural dàgàs, altengliſch dâ jezt dê; holländiſch dajj, deutſch dag und tag Tag.

Nr. 369. tav 2. Kind, Dienender.

Im Gothiſchen iſt ein þivan dienen vorhanden, wovon þius Knecht, þivi Magd, auch þêviș Knecht geleitet werden, isländiſch þûr Sklav, auch þiona dienen, ſchwediſch tshêna, däniſch tjêne; angelſächſiſch þéov Knecht, fränkiſch dîu Magd und dionon dienen, diorna, dieren, Dienerin, unſre Dirne. Zu dieſen Formen ſtimmt das ſlawiſche djéva, djévitsa Mädchen, das aber Mikloſchitș auf indiſches dêvâ Göttin bezieht.

Nr. 370. tom Haus.

Griechiſch gewöhnlich von δemô bauen geleitet iſt δomoș Haus und δôma Gebäude, das von den Dichtern auch in δô abgekürzt wird. Lateiniſch iſoliert domuș Haus, dominuș der Herr des Hauſes und domeștikuș zum Haus gehörig. Romaniſch nicht mehr das Hauptwort außer in duômo, dôm für den Begriff Hauptkirche, was die Deutſchen in tuom ſpäter wieder Dom entlehnt haben, aber viele Ableitungen von dominuș, als dômino, domno, don, duenjo, dõ; dômina, domna, dama, donna, duenja; madonna, mádam, engliſch mäm; damidſhella, dömvaſell, zu deutſch Mamſell u. ſ. w. Iſoliert aber doch kaum entlehnt iſt das ſlawiſche domŭ Haus, doma zu Hauſe, domashĭnĭ häuslich, da es das einzige und gemeine Wort aller Dialecte für dieſen Begriff iſt.

Nr. 371. tramb Trompete.

Sſlawiſch tromba, lettiſch truba hat das europäiſche Wort für dieſen Begriff gegeben, das ſich im lateiniſchen tuba, verwandt mit tubuș Rohr, Röhre, wie eine abgeſchwächte Form ausnimmt.

Nr. 372. trav Baum, Holz.

Indiſch drû, griechiſch δrûș und δoru Baum und Holz, arnautiſch

drû Holz, lettiſch derva, ſlawiſch drîva Holz, drjévo ſpäter dérevo, drévo, drſhévo Baum. Perſiſch direχt Baum. Gothiſch triu Baum, isländiſch trê, däniſch trä, ſchwediſch mit anomalem Auslaut träd, angelſächſiſch treov, engliſch tri; fränkiſch noch die Compoſizion affal-ter für Apfelbaum, ſpäter ausgeſtorben.

Nr. 373. trug Markt.

Sſlawiſch trügŭ Markt, lettiſch turgus ging in das ſchwediſche torj und däniſche torv über.

Nr. 374. tun Donner.

Lateiniſch von tonâre tönen, donnern geleitet tonitru Donner, italieniſch tuôno und truôno, caſtiliſch tronâr und truéno, franzöſiſch tónné, tónnär. Angelſächſiſch þunor, fränkiſch donar, ſpäter dunre Donner, isländiſch contrahiert þorr, neuſcandiſch componiert tôr-dön, tôrden; entſchieden malender iſt durch das eingeſchobene D das engliſche þënder, holländiſch donder, deſſen ſich auch unſere Volksſprache bedient mit dem Verbum holländiſch donderen, ſchwediſch dündra, donnern.

Nr. 375. tva Zweiheit, Zwiſt.

Lateiniſch iſt aus duo dvellŭ, bellŭ Krieg, der Name dullius iſt ebenſo gebildet. Erſt im Mittelalter bildete man aus duâle Zweikampf das moderne Duell. Eine analoge Bildung iſt im germaniſchen angelſächſiſch tvig, engliſch tuigg, deutſch tsvi, tsvig Zweig, und das engliſche tuist für Geflecht, während holländiſch, däniſch ſchwediſch tvist wie unſer tsvist Zank, Streit bedeutet. Wir erinnern hiebei noch ans angelſächſiſche be tveonum (nach Grimm inter binos) das das engliſche bituin zwiſchen giebt und ganz ebenſo das deutſche in tsviskêm (inter binos) unſer zwiſchen, engliſch bituiskt (für be-tviskt?), holländiſch tösχen. Aus derſelben Wurzel leite ich das Wort tûsχ Tauſch, holländiſch tòüsχ, neuſcandiſch tusk, denn teuſchen heißt zwei einander ſubſtituieren, und eben daher iſt tûsχen tauſchen. Der Engländer hat die Wörter nicht.

Nr. 376. tvar Thüre.

Villeicht auch von der Zahl zwei oder der doppelten Thüre gebildet indiſch dvar öfnen, dvâra Thor. Griechiſch þurâ Thüre. Davon villeicht lateiniſch obtûrâre verſtopfen, retûrâre öfnen. Da aber der Römer das þ zuweilen in F wandelt, ſo entſpricht lateiniſch foris oder als Doppelzahl forês die Thüre, foris außerhalb, forâs hinaus; daß auf das Wort forâre durchbohren Einfluß hatte, iſt

nicht unmöglich. Gothiſch dòr und dòrô Thür, und der Plural dòrôṇs die beiden Thürflügel, âga-dòrô Fenſter. Isländiſch dür Thüre, ſchwediſch, däniſch döör (der tiefe Laut entſpricht dem früher kurzen Vocal). Angelſächſiſch duru und dür und Plural durà, engliſch dôr, holländiſch döör, deutſch tor Thor und durt, turt, tür, Thüre. Lettiſch dvaras Thür, ßlawiſch dvĭrĭ, ruſſiſch dverj oder pluraliſch dvéri Thüre. Gleichwie ſchon im Griechiſchen der Plural θύραι den perſiſchen Hof bezeichnet, und wie wir die türkiſche Pforte für Hof ſagen, ſo hat der Sſlawe von dieſer Wurzel eine zweite Form für Hof dvorŭ, wovon dvoriti aufwarten, dvorjanin, dvórak Edelmann u. ſ. w. Perſiſch der Thüre.

Nr. 377. jakart Leber.

Ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel, wie eine Form durch alle unſre Sprachen geht, aber unſicher aufgefaßt ſich unglaublich entſtellt und faſt in jeder Sprache wieder an eine andre ähnlich klingende Wurzel angelehnt wird. Die Grundform wäre eigentlich akar mit willkürlich vorgeſchobnem Anlautsconſonant. Im Sanſkrit ſcheint nun mit einer T-Ableitung und mit j-Anlaut aus jakart jakrit geworden, im Latein ohne T jekur, Genitiv jekoriṣ, aber auch ſeltſames jokinoriṣ, das nicht mehr romaniſch, wohl aber im Perſiſchen dſheger. Die griechiſche Form iſt labial und mit h-Anlaut hêpar, deſſen Genitiv hêpatoṣ ſichtbar auf früheres hêpartos weist wie im Sanſkrit; dieſe Form ging auch aufs Latein und ins italieniſche êpate. Auffallende Gutturalformen mit wechſelndem Anlaut ſind neugriechiſch ṣikôti, caſtiliſch ígado, portugieſiſch ſíjadu, italieniſch fêgato, franzöſiſch fóá und bei dieſen Formen erinnerte man ſich ans griechiſche ṣûkon und lateiniſche ſîkuṣ Feige, und daß die Alten durch Feigenmäſtung die Lebern vergrößerten, was aber erſt ſecundäre Einwirkung auf dieſe Formen iſt. Die Germanen haben das Wort mit L-Anlaut verſehen, fränkiſch lèbara Leber, das man auf leben bezog, doch mit einem dunkeln Verbum lèberen oder liferen gerinnen; isländiſch lifr, neuſcandiſch lêver, angelſächſiſch lifer, engliſch livvër, holländiſch läfer. Endlich bei den Sſlawen zuerſt jętra, böhmiſch játra, polniſch wieder entſtellt vontróba, welches Mikloſchitṣ mit indiſch antar, lateiniſch intuṣ, griechiſch enteron Eingeweide und lateiniſch venter vergleicht.

Nr. 378. vak Stimme.

Indiſch vâk und vâtsh Stimme. Griechiſch opṣ, opoṣ Stimme,

zu epô, eipon ſagen, epoș Lied. Lateiniſch voks, vôkiș Stimme, vokâre rufen. Italieniſch vôtshe auch bôtshe, caſtiliſch voz, portugieſiſch vôs, franzöſiſch vóa und aus advokâre ávuê bekennen; voièl Vocal. Engliſch vòis Stimme, ävóu bekennen, ävóutsh behaupten, vóuil Vocal. Die gothiſche Form der Wurzel iſt vôpjan rufen, angelſächſiſch vôp das Wehklagen, vêpàn weinen. Engliſch uîp weinen. Altſächſiſch vôpan, fränkiſch vuoſan, vioſ, ſpäter vuoſen und vüeſen wehklagen, vuoſ und vuoſt Klage. Unklar iſt die Verwandtſchaft mit gothiſch χvôpan ſich rühmen, angelſächſiſch χvêpan wehklagen, engliſch früher χvôpe jezt hûp ſchreien. Hier iſt noch das altfränkiſche Verbum givaχan, givuoχ, Particip givagan zu nennen, das ſpäter gevahen, gevuoχ, holländiſch noch jevâjen und bei uns durch ein ableitendes N zu erwähnen, einer Sache gedenken geworden iſt. Aus dem ßlawiſchen Gebiet gehört hieher das alttſchechiſche vetse er ſprach, von einem Verbum vetseti oder vetsati ſprechen. Schwieriger wäre hieher die altßlawiſche Wurzel vjétŭ nach Mikloſchitș pactum Uebereinkunft, wovon vjétii der Redner, vjéshtshati ſprechen, otŭvjétŭ Antwort und sŭvjétŭ Rath. Dieſe Formen gehen durch alle neuern Dialecte. Perſiſch componiert âvâſ die Stimme.

Nr. 379. valk 1. Wolke.

Im ßlawiſchen iſt ein Verbum vljékoη Infinitiv vljéshtshi und Frequentativ vlatshiti für ziehen und davon ſtammt anſtatt ob-vlakŭ das Nomen oblakŭ die Wolke. Dieſe Form hat ſich ganz iſoliert in den germaniſchen Sprachen feſtgeſezt, man wollte es denn an die Wurzel val wallen und das altengliſche vàlke engliſch uâk gehen anknüpfen. Zwar iſt es weder gothiſch noch ſcandiſch, wohl aber angelſächſiſch volken die Wolke, engliſch uèlkin die Luft, der Himmel, wozu ein Verbum uèlk umwölken gebildet wird; holländiſch volk, deutſch volχan, dann volken die Wolke und volχanôn ſich umwölken. (Von derſelben Wurzel ſcheint das griechiſche helkô ziehen, holkoș Furche, lateiniſch ſulkuș, ſulkâre, aber mit zweifelhaftem Anlaut.).

Nr. 380. valk 2. Wolf, wildes Thier, Feind.

Eine reiche Wurzel mit dunkeln Nebenſchößlingen. Der Grundform am nächſten ſcheint das lettiſche vilkas und ßlawiſche vlŭkŭ Wolf, dagegen mit R das indiſche vrikas. Mit Schwächung des Auslauts in Labial iſt das gothiſche vulfș, deſſen Deminutiv vulfila

zu ſein ſcheint, angelſächſiſch und engliſch vulf, holländiſch und deutſch volf, isländiſch ohne V ulfr, däniſch ulv, ſchwediſch ülv, und dieſer Form am nächſten ſteht unverkennbar das lateiniſche vulpes oder volpes, das aber den Fuchs bezeichnet und das romaniſch bloß die Italiener haben, vólpe, doch auch altfranzöſiſch vurpíl, vurpís. Eine Nebenform bildet ſich durch Abfall des V im griechiſchen lukos, und dieſes wieder geſchwächt ins lateiniſche lupus Wolf, italieniſch lûpo, ſpaniſch lôbo und wahrſcheinlich der Eigenname Lôpe, franzöſiſch lu Wolf, lûv Wölfin, lûvto junger Wolf. Entferntere Nebenformen ſind einmal ein gothiſches vargs Feind, Miſſethäter, vargjan verdammen, vargiþa Verdammung; isländiſch vargr bedeutet Wolf und flüchtiger Verbrecher, ſchwediſch varj iſt Wolf; angelſächſiſch iſt verg Fluch und virgjàn verfluchen. Wir wollen den mythiſchen angelſächſiſchen vere-vulf, deutſch vèr-volf nicht hieherziehen, weil ſonſt ein gedoppelter Wolf herauskäme; eine andre Nebenform ſetzt der Wurzel einen Guttural vor und ſchließt in Labial, die Bedeutung iſt junges Thier vom Hund, Wolf, Katze, Löwe u. ſ. w.; isländiſch χvèlpr; neuſcandiſch valp junger Hund und valpa Junge werfen; angelſächſiſch χvelp, χvèolp, engliſch huèlp junger Hund, Löwe, Bär u. a.; holländiſch vèlp auch völp junger Löwe, deutſch χvalf oder χvelf, dann velf, wovon noch der Namen der Welfen.

Mit dieſer leztern Form könnte man am nächſten das perſiſche gerg, gurk oder kurg Wolf vermitteln, falls man nicht einen abnormen Guttural annehmen will.

Nr. 381. valn Wolle.

Die vollſtändige Form erſcheint im ßlawiſchen vlŭna Wolle, ruſſiſch vólna und mit Schwächung des L indiſch urṇâ. Mit Verluſt des V könnte man griechiſch lênos, lateiniſch lâna Wolle hieherziehen, portugieſiſch lã, franzöſiſch lân. Näher liegt aber das deutſche volla Wolle, angelſächſiſch, engliſch vull, holländiſch voll, isländiſch, däniſch ull, ſchwediſch üll. Mikloſchitz nimmt indiſch vri decken als Wurzel und leitet auch ßlawiſch vlasŭ Haar davon, dann könnte man aber auch das griechiſche erion Wolle, mit Digamma vergleichen.

Nr. 382. vant Waſſer.

Eine reiche Wurzel. Die vollſte Form iſt das lettiſche vanduo Waſſer. Die erſte Abſchwächung ohne N ſcheint das ßlawiſche voda,

ruſſiſch vodá, vadá und gothiſch vatô, Plural vatna. Dieſelbe Ableitung mit N im isländiſchen vatn, was der Schwede jezt vatten ſchreibt, der Däne contrahiert die Form in vann, das ſich ſcheinbar der Urform nähert; dann mit R angelſächſiſch väter, engliſch wäter, holländiſch vâter, deutſch vassar Waſſer und wäſſern. Ohne Ableitung iſt das isländiſche vâtr, vôtr feucht, ſchwediſch vôt, väta, däniſch vôd, väde naß und netzen, angelſächſiſch vät, engliſch uètt naß, netzen; im Deutſchen davon vétti oder véttin, vétte, was noch in Süddeutſchland für Pferdeſchwemme gebraucht wird, véttôn in die Schwemme treiben.

Eine andre Entſtellung ergiebt ſich durch Auflöſung des Wurzelvocals, ſo daß das V als u-Vocal eintritt, ſo im lateiniſchen unda Welle, undâre wellen, wovon abundâre eigentlich überlaufen, das aber in den Tropus unſers „Ueberfluß" umſpringt, und ebenſo wird red-undâre gebraucht; romaniſch onda, õd, ábõdãs u. ſ. w. Ganz dieſelbe Form findet ſich auch germaniſch, ſo daß kaum an Entlehnung zu denken iſt, im fränkiſchen undea, unda, ſpäter ünde Woge, Flut, undeôn, ünden ſtrömen, isländiſch ohne D unn und in den ſächſiſchen Sprachen mit Ausfall des N uþia, angelſächſiſch ûþ. Dieſe Form führt uns aber aufs indiſche uda Waſſer, und aufs lateiniſche ûduṣ naß, ûdor Näſſe, was man freilich aus úviduṣ contrahieren will und auf ein verlornes ûvêre bezieht, wovon ſich úvenṣ, úveṣko, úvor findet; das V ſcheint hier vielmehr das ausgefallene D zu erſetzen, und ûviduṣ wäre dann eine Erweiterung von ûduṣ. Nun haben wir aber aus dieſen Formen noch ein indiſches mit R abgeleitetes udra Waſſer zu erwähnen, und dazu ſtimmt der Grieche, wenn man ſich erinnert, daß dieſer kein Wort mit dem Vocal u beginnt, ſondern immer ein H vorſchiebt, in der Form huδôr, huδar, huδaṣ, huδatoṣ Waſſer und ohne das ableitende R huδoṣ die Feuchtigkeit, was man freilich auf ein primitives huô bezieht, das regnen bedeutet, wofür aber auch hudlô beſtanden zu haben ſcheint.

Nr. 383. var Mann.

Lateiniſch vir Mann, virtuṣ Mannhaftigkeit, Jugend, franzöſiſch vèrtü, engliſch vèrtshû. Romaniſch virtuôso Virtuos. In Spanien wurde aus vir das Augmentativ varón Held, portugieſiſch vërão gebildet, und daraus das franzöſiſche bârõ Baron, engliſch wieder deminuiert bärrënèt. So findet ſich ſchon altfranzöſiſch

ſowohl barón als das Primitiv ber für Mann, beſonders Ehmann, und barnáſhë für Ritterlichkeit, das lateiniſche virtus. Dieſelbe Wurzel iſt gothiſch vèr Mann, isländiſch vèrr, angelſächſiſch vèr. Nach Grimm hat es ſich im fränkiſchen vèrigèld Wehrgeld oder Buße für einen Mord, villeicht auch in Wehrwolf (Mann-Wolf) erhalten. Aus vèr-alt Menſchenalter ſcheint unſer Welt, ſcandiſch vèrd gemacht.

Nr. 384. vart Pflanze.

Sſlawiſch vrĭtŭ Garten, ebendaſſelbe bedeutet das componierte vrĭtogradŭ, ruſſiſch vertojrád. Ulfilas ſcheint ohne V ein òrts zu kennen, wovon òrtja Gärtner und daſſelbe Compoſitum òrtigards der Garten. Der Angelſachſe hat nur das ihm dunkle ort-geard, wofür er auch vort-eard ſchreibt, das aber das engliſche årt-jård gewöhnlich årtshöörd Obſtgarten geliefert hat. Die ganze Erſcheinung bis hieher iſt dunkel und ich vermuthe, die germaniſchen Formen ſeien mißverſtändlich aus dem lateiniſchen hortus gebildet, die ſlawiſche aber erſt aus der folgenden germaniſchen.

Ulfilas hat nämlich außer jener Form, die er nur einfach für Pflanze braucht, mit V-Anlaut vòrts, das aber unſer Wurzel ausdrückt; dieſer Form entſpricht das angelſächſiſche vürt, das ſowohl Pflanze als Wurzel bedeutet, das engliſche uöört Kraut, Kohl, Würze oder ungegohrnes Bier. Fränkiſch iſt vurts das Kraut, was wir noch in Pflanzennamen wie Hauswurz haben, dagegen vurtsâ, vurtse die Wurzel. Hier iſt ganz in der Ordnung, daß der Scandier das V abwirft im isländiſchen urt Pflanze, das däniſche urte ſchwediſch ört lautet. Dagegen hat der Franke noch ein Deminutiv vurtsala, vurtsel für unſer Wurzel, holländiſch vortel, wofür die andern Sprachen andre Wörter haben. Grimm vergleicht mit vòrts das lateiniſche viridis grün. Unſer Würze und würzen.

Nr. 385. vas Frühling.

Von einem indiſchen vas lieben leitet man vasanta Frühling. Dem entſpricht lateiniſch vêr Frühling, wofür italieniſch componiert primavêra, im caſtiliſchen iſt das abgeleitete veráno portugieſiſch verãu aus dem Frühling in den Vorſommer, meiſtens Sommer übergangen (neben estío), der Franzoſe hat das Wort nicht außer in primvär Schlüſſelblume. Griechiſch entſpricht ohne V ear Frühling, neugriechiſch earina Schlüſſelblume. Bei den Weſtſlawen bedeutet jar Frühling, bei den Oſtſlawen Sommerfrucht, und járy iſt

jugendlich, heftig. Mikloschitz giebt für jarŭ ernst als Grundbegriff und jariti erzürnen, doch jarina Wolle als im Frühling geschorne, was wieder ans griechische erion Wolle erinnert. Ein Zusammenhang dieser Formen ist schwerlich zu leugnen.

Ob aber das isländische år das Frühling bedeutet hieher fällt und nicht zu år gothisch èr früh gehört?

Nr. 386. vask Abend.

Ziemlich dunkler Zusammenhang. Lassen wir das S fallen, so haben wir lettisch vakar gestern, vakaras Abend und mit Auflösung des K ßlawisch vetsherŭ Abend, vŭtshera gestern, vetsherjati zu Abend essen. Halten wir das S fest und lassen das K in Labial sinken, so haben wir das lateinische veṣper, veṣperuṣ, veṣpera Abend, Abendstern, veṣperâre Abend werden, bei uns vespern, Abendbrot essen; das italienische véspro, spanische víspera, französische väpr bedeutet fast nur noch Abend in der Kirche, Nachmittagsgottesdienst und Vorfestabend, wie unser Vesper. Der Grieche hat nach Verlust des V ein H substituiert und sagt heṣperâ, heṣperoṣ, neugriechisch espära.

Nr. 387. vatav Witwe.

Im Indischen erklärt man die Form vidhavâ einfach als zusammengesetztes vi dhavâ ohne Gemahl. Ist dem so, so haben die andern Sprachen die Phrase ganz unverstanden fortgeführt. Der Lateiner nimmt ein Adjectiv viduuṣ für beraubt, vidua die Witwe, viduâre berauben; italienisch vêdova, castilisch viûðo und viûða, portugiesisch viûvu, französisch vöf und vôv, aber vom Adjectiv viduuṣ stammt vid leer und ledig, altfranzösisch mit Versetzung des u vúidë und vóidë, englisch vòid, italienisch verdorben vôto. Aus der lateinischen Form gebildet ist das gothische viduvô, angelsächsisch videve und vuduve, englisch uíddô und uíddoër, holländisch vädùve und vädùvenâr, deutsch viduva, später viteve sowohl Witwe als lediges Mädchen, vitovo und viteväre der Witwer, urvitevit verwitwet. Neben Witwe provincielles Wittib, Wittfrau, auch wohl Wipper, Wittmann, Widmann. Aber fälschlich wird Wittum darauf bezogen, das zu widmen gehört. Aus dem lateinischen ist auch die ßlawische Form vdova, vdovitsa. Die Scandier und die Griechen kennen dieses Wort nicht.

Nr. 388. vik Wohnung.

Griechisch ohne V oikoṣ Haus. Lateinisch vîkuṣ Dorf, Quartier,

Straße, Landgut, vîkînus Nachbar. Aus dem Begriff Landgut möchte ſich das caſtiliſche vêga, portugieſiſche veijë fruchtbarer Landſtrich, cultiviertes Land erklären. Allgemein iſt vitshîno, vezîno (Bürger), viſînju, vóaſã. Gothiſch vîχs Flecken, Landſtadt, angelſächſiſch vîk Wohnung, Straße, Platz; zweifelhaft iſt isländiſch ſchwediſch vîk, däniſch vig Bucht. Aber im holländiſchen vaik Flecken, Viertel, Zuflucht (?) und in den ſächſiſchen Ländern ſind Ortsnamen wie brûns-vîk Braunſchweig überaus häufig. Die fränkiſche Form iſt vîχ, wovon wir noch das Weichbild haben für den Gerichtsbezirk einer Stadt. Wie weit dieſe deutſchen Formen aus dem lateiniſchen entlehnt ſind, iſt dunkel. Der Sſlawe hat urverwandtes vîſî Landgut, ruſſiſch vesj Dorf, böhmiſch ves, polniſch vjes. Indiſch iſt viṣ hineingehen und vêsas Haus.

Nr. 389. mak 1. Schwert.

Griechiſch maχaira Säbel, neugriechiſch maχäri Meſſer, gothiſch mêki Schwert, isländiſch mäkir, altſächſiſch mâki, angelſächſiſch mêke, ßlawiſch metshi Schwert. Böhmiſch ruſſiſch metsh, polniſch mjetsh, ßerbiſch matsh. Wie die Formen zuſammenhängen, iſt dunkel.

Nr. 390. mak 2. Mohn.

Sſlawiſch makŭ, mak. Griechiſch mêkôn, deutſch mâχo, mâχen, mâge, contrahiert Mohn, ſüddeutſch Oelmagen.

Nr. 391. mams Fleiſch.

Ebenfalls ſehr dunkel; die älteſten Conſonanten ſcheint der Gothe zu haben in ſeinem mims Fleiſch, der Indier, wenn wir das Anuſwara richtig leſen, hat mäsa Fleiſch, der Sſlawe meχso Fleiſch, jezt polniſch mjëso, bei den andern máso und méso; endlich der Lette mijesa.

Nr. 392. mar Meer.

Nach Miklosſchitſ indiſch mîra Meer, lateiniſch mare, romaniſch mâr, mêr, lettiſch maresh, ßlawiſch more überall, weſtßlawiſch mórſhe. In den germaniſchen Sprachen iſt das Wort nie alleinherſchend geweſen; gothiſch marî Meer, auch componiert mari-ṣâvs für See; isländiſch mar zuweilen für Meer, angelſächſiſch mere, engliſch mîr mehr See als Meer, altſächſiſch fränkiſch meri, ſpäter mer Meer, holländiſch mêr der Ocean.

Eine andre Form iſt isländiſch mûri, fränkiſch muor See, Sumpf, unſer Mohr und Moraſt, das franzöſiſche mâr, mârä,

márafh und márekafh Lache, Sumpf. Bei allen ſeefahrenden germaniſchen Stämmen iſt das Wort See für Ocean das vorherſchende.

Nr. 393. marp, Ameiße.

Verſchieden geſtaltet, mit doppeltem M griechiſch murmêkṣ auch murmoṣ und mit B bormikṣ, neugriechiſch mirmíụkxi; lateiniſch mit Verſetzung der Conſonanten (wie in forma neben griechiſch morfé) formîka, caſtiliſch ormîga, franzöſiſch fûrmi. Die ßlawiſche Form erweicht den Auslaut in mravii, doch iſt die ruſſiſche muravéi dem griechiſchen ähnlicher, und endlich eine germaniſche läßt den Labial ganz fallen, isländiſch mour, ſchwediſch mûra, däniſch mûre und holländiſch mier, mîr. Auch der Perſer ſagt mûr.

Nr. 394. mart Koth, Geſtank.

Indiſch mard, mrid Koth, lateiniſch merda, romaniſch miérda, merd, engliſch mair; ßlawiſch smradŭ Geſtank, smrîdjéti ſtinken, posmrafhdati beſudeln, lettiſch smirdieti ſtinken.

Nr. 395. mask Mark in den Knochen.

Das ßlawiſche moſgu das Mark kann man die ältere Form nennen für das isländiſche mergr, ſchwediſch mèrj, däniſch marv. angelſächſiſch mèarg und mèarχ, engliſch märrô, holländiſch mérj, fränkiſch marg, wofür wir jezt ſehr unrichtig das Mark ſchreiben. Dunkler iſt der Zuſammenhang mit dem griechiſchen muelos und lateiniſchen medulla, italieniſch midólla, caſtiliſch mêdula, franzöſiſch aus moéllë in moáll getreten, ſcheinbar griechiſche Form.

Nr. 396. mat 1. Honig.

Im Sanſkrit iſt madhu ſüß und Honig. Im Griechiſchen meþu Wein und meþuô berauſchen; iſt damit lateiniſch têmêtŭ Wein, Meth und têmulentuṣ trunken verwandt? Von derſelben Wurzel ſcheint das griechiſche meli, lateiniſch mel Honig, romaniſch miél. Der Wurzel näher aber ſcheint das lettiſche medus, ßlawiſch medŭ Honig, wovon medvjédĭ für medŭ-jédĭ der Bär als Honigeſſer. Die gothiſche Form iſt miliþ Honig, dem ein angelſächſiſches milisk am nächſten ſteht, dagegen iſt der ßlawiſchen Form gemäß das isländiſche mlödr, ſchwediſche mjôd, däniſche mjôd. Angelſächſiſch medu, engliſch mîd (auch mîþeglin) der Meth, holländiſch mäde, deutſch metu, met Meth. Perſiſch mest trunken.

Nr. 397. mat 2. Metall.

Die Wurzel ſcheint im ßlawiſchen mjédĭ Erz, mjédenŭ ehern, jezt mjedj, mjedṣ Kupfer. Abgeleitet iſt das griechiſche metallon

Bergwerk, lateinisch metallŭ Metall, romanisch metállo und erweicht medálja Münze, auch französisch mítralj alt Eisen, Kartätsche.

Nr. 398. mist Lohn.

Griechisch misþoṣ, ßlawisch mĭſda, russisch, böhmisch mſda. Gothisch miṣdô oder genauer miſdô Lohn, angelsächsisch mèord und mit Ausfall des R englisch mîd Lohn, holländisch mîde Lohn, Geschenk und das deutsche mîata mîete Gabe, Lohn, woher unser Miethe. Wie weit hier Entlehnung geht, ist schwer zu sagen.

Nr. 399. mot Vermögen, Geld, Zoll.

Lettisch muitas, ßlawisch mŭito Geld, Gewinn, Bezahlung, mŭitarĭ Zöllner, jezt myto Zoll, Miethe. Gothisch môta Zoll, môtarîṣ Zöllner. Dagegen wäre das fränkische mûta, mûte Maut nach Grimm vom romanischen mûta, das italienisch Wechsel bedeutet. Mir scheinen diese Wörter zusammen zu gehören und sämmtlich ßlawisch.

Nr. 400. mus, Maus.

Indisch abgeleitet mushika Maus, persisch mûsh, griechisch mûṣ, lateinisch mûṣ, wovon muṣkuluṣ Muskel. Nicht mehr romanisch. Sslawisch mŭishĭ jezt mysh Maus und mŭishitsa Muskel. Isländisch dänisch mûs, schwedisch müüs, angelsächsisch mûṣ, englisch mous, holländisch moüs, deutsch mûṣ Maus. Ein griechisches Deminutiv muïṣkâ bedeutet Muschel, angelsächsisch muṣkel, englisch mëssl, schwedisch müssla, holländisch mossel, französisch mûl, deutsch muṣχel die Muschel.

Nr. 401. musk Mücke.

Lateinisch muṣka Fliege, romanisch móska, französisch mush. Ohne das R lettisch mussie und ßlawisch guttural muχa, ßerbisch múa Fliege. Deutsch ohne S mugge, mukke Mücke, große Fliege. Griechisch ohne Auslaut muiâ, neugriechisch mîja.

Nr. 402. nak der Nagel am Körper.

Indisch nakha Nagel, lettisch nagas Klaue, ßlawisch nokŭtĭ, griechisch onukṣ, onuχoṣ, lateinisch uŋgviṣ (für nagviṣ oder nugviṣ) Nagel und uŋgula Klaue, italienisch davon uŋgja auch für Nagel, spanisch únja, französisch ögl. Isländisch nögl, schwedisch nâgèl, dänisch neil, angelsächsisch nägel, englisch nêl, holländisch nâjel, deutsch nagal Nagel. Die Vermischung des Worts mit agel, aculeus ist früher ausgeführt. Das ßlawische noga Bein, Fuß kann wohl nicht hergehören; es hängt vielmehr mit griechisch aŋkoṣ Bug,

aŋkulos krumm, aŋkulê Knie, oŋkê Haken, oŋkos Winkel, aŋkôn Elbogen, lateiniſch uŋkus krumm und Haken zuſammen, wohin man das bei aŋk erwähnte Winkel ziehen könnte, ferner deutſch aŋge gebogne Spitze, aŋgel Angel, angelſächſiſch aŋgil, engliſch ängl, das auch Winkel bedeutet. Nicht zu dieſer Familie gehört aber angelſächſiſch χnäkka, isländiſch χnakki, deutſch χnakχo der Nacken, engliſch nèkk Hals und unſer Genick, das an χnikjan nicken erinnert, aber auch italieniſch ſpaniſch nûka, franzöſiſch nük gibt. In Schwaben iſt aŋkë Volksform für Genick. Aus χnakχo verdorben ſcheint mir das altſchwäbiſche und neudeutſche Wort knoχχe Knochen, das keine andre Wurzel hat; dazu Knöchel, holländiſch knôkel; die Dänen haben uns knô, knokkl nachgemacht. Grimm vergleicht die Formen aŋkχa, aŋke Gelenk, Bein, wovon aŋkala, eŋkel Fußknöchel, mit dem ſlawiſchen noga Bein. Wenn man nun bedenkt, daß die Begriffe Fuß und Bein ſich im ältern Deutſch decken und ſtatt Bein ſpäter Knochen herrſchend wird, ſo wird klar, wie das ſlawiſche noga in Verbindung mit der ähnlich klingenden Form χnakχo die Baſtardform knoχχe erzeugen konnte.

Nr. 403. nakt Nacht.

Im Indiſchen beſteht nur die Partikel naktam bei Nacht, ſonſt lautet die Form abgeſchwächt niṣ oder niṣa die Nacht. Lettiſch naktis Nacht, griechiſch nuks, nuktos Nacht, aber ohne T nuχa bei Nacht und nuχios nächtlich, neugriechiſch níχta Nacht; lateiniſch noks, noktis Nacht, mit u-Ableitung noktû, noktua und nokturnus, romaniſch nôtte, nôtshe, nóiti und nuí. Gothiſch naχts, isländiſch natt und nott, ſchwediſch däniſch natt, angelſächſiſch nüχt und niχt, ging durch nit ins engliſche nait, holländiſch und deutſch naχt die Nacht und nuoχturn, nüeχter nüchtern, holländiſch nöχteren, das dem lateiniſchen nocturnus entſpricht. Bei Hebel nèχt vorige Nacht und hinèχt dieſe Nacht, nèχtiẽ die ganze Nacht. Sſlawiſch noshtshi, jezt nots, notṣ, notsh Nacht, nótshu bei Nacht.

Nr. 404. namp Nabel.

Indiſch nâbhi Zend nap, perſiſch nâf Nabel. Griechiſch ambôn, lateiniſch umbo Buckel des Schildes, griechiſch omfalos lateiniſch umbilikus Nabel, italieniſch bellîko, caſtiliſch ombligo, portugieſiſch embîju, franzöſiſch nõbri. Deutſch nabe die Nabe des Rades, isländiſch näfr hervorragend, neuſcandiſch nâv die Nabe, angelſächſiſch

nàfu, engliſch nêv, holländiſch nâf die Nabe. Isländiſch nafli Nabel, neuſcandiſch nâvle, angelſächſiſch nàfelà, engliſch nêvl, holländiſch nâfel, deutſch nabulo, nabele Nabel. Sſlawiſch entſtellt poŋpŭ der Nabel, jezt pup.

Nr. 405. naŋk Schnee.

Dieſe Form läßt ſich aus lateiniſch niŋgvo oder niŋgo, niŋkṣt ſchneien, niŋgviṣ Schnee, niŋgviduṣ ſchneeig abſtrahieren, gewöhnlich aber fehlt der zweite Naſal, daher lateiniſch nikṣ, niviṣ Schnee, niveuṣ und nivêre ſchneien; italieniſch nêve, nevâre und nevikâre ſchneien; caſtiliſch nieve, nevâr, franzöſiſch aus niveâre näſh und näſhê. Die griechiſche Form ſchwächt den Auslaut in Labial, nipṣ, nifoṣ Schnee, nifaṣ Schneeflocken, nifô ſchneien, und dieſe Formen berühren ſich mit nefô netzen und der Wurzel nap Wolke, Nebel. Die übrigen Sprachen fügen der Wurzel ein S vor, indiſch snih iſt feucht ſein, lettiſch snjegas iſt Schnee, ßlawiſch snjegŭ Schnee und snjegiti ſchneien in allen Dialecten. Gothiſch ṣnävṣ Schnee, isländiſch ṣnior und ṣnär, däniſch snê, ſchwediſch snô, und snôga ſchneien. Angelſächſiſch ṣnâv, engliſch snô, holländiſch ſnô und ſnôven. Deutſch ṣnêo, ṣnê, ṣnêveṣ Schnee und ṣnien, ṣnigen, ṣniven ſchneien.

Nr. 406. nant Noth.

Der Sſlawe leitet von einem Verbum noŋditi zwingen, jezt núditj, das Nomen noŋſhda die Noth, jezt nuſhda; nur der Pole hat noch naſales néndſa Noth. Der Gothe hat nur das Nomen nâþṣ Noth und davon geleitet nâþjan nöthigen, isländiſch noud, ſchwediſch nöd, däniſch nöd. Angelſächſiſch néod, néad, engliſch nid, holländiſch nôd, deutſch nôt die Noth, und nôtjan, nôten nöthigen. Grimm hat einmal das gothiſche nâþ aus näχaþ gedeutet und damit das lateiniſche neks Mord, nekeṣṣe nothwendig verbunden; der ßlawiſchen Form noch näher möchte das griechiſche anaŋkê Noth ſtehen, dann müßte aber die Wurzel naŋk lauten.

Nr. 407. nap 1. Deſcendent, Vetter.

Indiſch naptri und Zend nap der Enkel. Griechiſch anepṣioṣ Geſchwiſterkind, lateiniſch nepoṣ Enkel, neptiṣ Enkelin, italieniſch nepôte, nipôte Enkel, Neffe und Nichte, franzöſiſch nôvô und nièss, engliſch nèvvju und nîs. Von germaniſchen Formen gehört hieher isländiſch nefi das Bruder und Familienzweig bedeutet, und nipt Tochter, Schweſter, Weib. In den neuſcandiſchen Sprachen werden dieſe Wörter umſchrieben oder wie bei uns franzöſiſch gegeben.

Angelſächſiſch iſt nèfa Neffe, nefene und nifl Nichte, holländiſch nèf Vetter, Neffe, Enkel, aber néχt Nichte, Baſe, Muhme; deutſch nèfo, nèfe Verwandter, Neffe, und niftilâ, niftel Verwandte, Nichte. Dieſe leztre Form iſt aus dem holländiſchen Gutturismus entlehnt. Eine zweite Geſtalt der Wurzel iſt mit Schwächung des Auslauts in Dental, ßlawiſch netii Neffe, gothiſch niþjis Vetter, niþjô Baſe, isländiſch nidr Verwandter, Sohn.

Nr. 408. nap 2. Wolke, Himmel, Nebel.

Indiſch nabhas Luft, Himmel. Griechiſch nefô netzen, nefos und nefelê Wolke, neugriechiſch nêfalon. Lateiniſch nebula Nebel, Wolke; nûbo bedecken, wovon griechiſch numfê die Braut; nûbes Wolke, nûbilus wolkig. Romaniſch nûbe, nûvola, portugieſiſch nûvẽ, franzöſiſch nû, nûê und nüalh und das Wort nûãs für Farbenſtufung und analoge Meſſungen. Das deutſche nèbul nèbel, Nebel, holländiſch näfel, vilieicht isländiſch nifl ſcheint mir aus dem lateiniſchen entlehnt, da die andern Dialecte das Wort nicht kennen. Dagegen geht das ßlawiſche nebo, Genitiv nebesa der Himmel, durch alle Dialecte.

Nr. 409. nar Mann.

Indiſch nar Mann, Menſch, perſiſch ner, griechiſch anêr, anêros Mann, neugriechiſch ánêras Mann, Gatte. Compoſizion ſcheint das griechiſche anþrôpos Menſch, eigentlich Mannsbild, von andro und ôps Antlitz; arnautiſch njerî, Mann, Menſch.

Nr. 410. nas Naſe.

Indiſch nâsâ. Nicht griechiſch. Lateiniſch ſowohl nâsus Naſe, als nâris, nârês Naslöcher, italieniſch nâso, caſtiliſch naríz, franzöſiſch nê und nârin Nasloch. Dem Isländer fehlt das Wort, denn ſein nef iſt angelſächſiſch, engliſch nèb Geſicht, Schnabel. Sonſt überall, angelſächſiſch näse, engliſch nôs, holländiſch nôs, däniſch näse, ſchwediſch näsa, deutſch nasa Naſe. Aus dem angelſächſiſchen näs-þürel Nas-Thürlein iſt das engliſche nôstril und das norddeutſche Nüſter für Nasloch geworden, falls das lezte nicht dem lettiſchen nosis und nosrai Naſe und ßlawiſchen nosŭ und noſdri Naſe näher ſteht, welche zweite Form aber ſelbſt componiert ſcheint. Neußlawiſch nos.

Nr. 411. laŋk Hain, Wieſe, Sumpf.

Lateiniſch lûkus Hain, Wald iſt nicht romaniſch. Angelſächſiſch léaχ, engliſch lî und lê Feld, Weide, Ebene. Altſchwäbiſch lôχ

und lô Gebüſch, Hain. Das Wort lebt noch in vielen Eigennamen, wie Waterloo, Hohenlohe, Degerloch u. a. Sſlawiſch loŋgŭ Hain, ruſſiſch lug Wieſe. Aehnlichkeiten bieten lettiſch laŋka Sumpf, ßlawiſch loŋka, neugriechiſch loŋgoṣ der Wald, isländiſch lundr Hain, ſchwediſch lünd, däniſch lunn.

Nr. 412. lap 1. Waſſer.

Das ßlawiſche labe und deutſche Elbe als Flußname gehört zu alb oder elbe Alp und Elfe als böſer Geiſt, isländiſch, altfränkiſch, angelſächſiſch elf, engliſch èlf, neuſcandiſch alf, dagegen bedeutet isländiſch elf und neuſcandiſch èlv noch Fluß. Dazu gehört das deutſche albits, élbes, ßlawiſch lebedĭ, polniſch ḷábendḷ der Schwan als Waſſervogel. Villeicht griechiſch lebêṣ Waſſergeſchirr und die Stadt lebaδia jezt livaδjá Livadien.

Nr. 413. lap 2. Löwe.

Nach Benfey ſemitiſch. Griechiſch leôn, leontoṣ und leaina Löwin, neugriechiſch leontâri Löwe. Lateiniſch leo, leônis und leaina. Romaniſch liône, león, portugieſiſch leãu, leôë, franzöſiſch lõ, lionn, engliſch láiën, auch der Schwede ſagt léion. Aus dem lateiniſchen ſcheint auch das angelſächſiſche leo, deutſche levo, lêo, leve, lê, Leu und Löwe, holländiſch lôv, däniſch lôve. Ebenſo das ßlawiſche livŭ jezt ḷef Löwe, ḷvitsa Löwin, davon ḷvuf Lemberg.

Nr. 414. lin Lein.

Griechiſch linon Lein, Flachs. Neugriechiſch linâri. Lateiniſch linŭ und linteuṣ leinen. Romaniſch lino, líno, línju, lã und lãſh Leinwand. Gothiſch lin und ſo in allen Dialecten lin, lain und linnen, Lein und linnen. Sſlawiſch linŭ, lettiſch linnai. Wie weit das Wort entlehnt iſt bleibt zweifelhaft.

Nr. 415. lut 1. Menſch.

Im Gothiſchen leitet man von liudan wachſen läḥṣ Mann, isländiſch liod Volk, lûdir Leute, nicht neuſcandiſch. Angelſächſiſch lèod Volk, Landmann, engliſch lîd Volk, Leute; holländiſch lîden Leute, deutſch liut, Volk, Perſon, liuti ſpäter lûte Leute. Sſlawiſch ljudŭ Volk, ljudije Leute, ljudiskŭ den Leuten gehörig; weſtßlawiſch lídẽ, ḷúdḷe Leute.

Nr. 416. lut 2. Angeſicht.

Diß Wort heißt bei den Sſlawen conſtant litse. Höchſt räthſelhaft ſind die germaniſchen Formen, die zum Theil aus dem ßlawiſchen entlehnt ſcheinen. Einmal zeigt ſich im Gothiſchen ludi oder

ludja Geſicht, isländiſch litr, lit Geſicht und lita ſchauen, und dazu eine Compoſizion, die fränkiſch andlutti, analutte, antlutsi, annutsi, endiluts, andlüt und andlitse Antlitz, isländiſch andlit geſchrieben wird. Dagegen eine ganz andere Wurzel, die Grimm mit dem lateiniſchen vultus vergleicht (caſtiliſch vúlto und búlto Bild und Geſtalt) iſt das gothiſche vlits und andavlitsns Angeſicht, mit vlätôn ſchauen, angelſächſiſch andvlite und vlite. Beide Formen haben ſich gänzlich vermiſcht. Der Schwede ſagt anlête, der Plattdeutſche antlât und der Holländer jelât.

Nr. 417. ram Arm, Schulter, Aſt.

Lateiniſch râmus Aſt, Zweig, romaniſch râmo, rámo, franzöſiſch früher rèm jezt das Deminutiv rámô; rámâlh Laubwerk, rámonôr eigentlich der mit dem Beſen kehrt. Die nämliche Wurzel ſcheint mir im lateiniſchen armus Bug und Schulter, deſſen Zuſammenhang mit griechiſch harmos Gelenke, ich bezweifle, das aber im romaniſchen ganz fehlt. Sſlawiſch ramo Schulter, böhmiſch rámje, rámene Arm. Gothiſch arms Arm, isländiſch armr, neuſcandiſch arm; angelſächſiſch èarm, engliſch ârm, mit einem romaniſchen Deminutiv ârmlèt, holländiſch arm, deutſch aram Arm; eigentlich deminutiv iſt unſer Ermel; umarmen ſcheint dem franzöſiſchen ãbrassẽ nachgebildet. Unſer Armbruſt iſt bloße Entſtellung aus arkubalista.

Nr. 418. rap Knecht.

Sſlawiſch rabŭ, robŭ Knecht, Sclav, rabŭni Magd, porabiti unterwerfen, rabotati dienen. Weſtſlawiſch róbiti machen, thun und róbota Arbeit, Frohn. Gothiſch arbâjs Arbeit und arbâdjan arbeiten; isländiſch unſicher (als ein Fremdwort) arvidi und erfiði Arbeit, Mühe, ſchwediſch ârbêt Arbeit, arbêta arbeiten, däniſch ârbeid, ârbeide; angelſächſiſch èarfoþ mühſam, èarfoþa, Schwierigkeit, Mühe; holländiſch ârbaid, ârbaiden, deutſch arabeit, arebeit Bemühung, Mühſal, arebeiten treiben, drängen, ſtreben und reiſen, jezt Arbeit, arbeiten.

Nr. 419. ras Thau.

Indiſch rasa, lettiſch rassa, ſlawiſch rosa, lateiniſch rôs, rôris Thau, rôrâre thauen; entſtellte Ableitungen ſind caſtiliſch rozl, italieniſch rudſhiada, franzöſiſch rósé und árrosé netzen. Aus ros marînus Rosmarin. Dunkel iſt der Zuſammenhang mit dem griechiſchen drosos, neugriechiſch drosjá Thau.

Nr. 420. rat 1. Wurzel, Geſchlecht.

Lateiniſch râdiks, râdîkis Wurzel, italieniſch râdika und

radîtshe Wurzel, aber râditshe Rettig, caſtiliſch raíz Wurzel, ráza Stamm, Geſchlecht, portugieſiſch rëïs und râsë, franzöſiſch ras Geſchlecht, die Ableitung râsin (aus radiklna) Wurzel, ferner aus der italieniſchen Form rádi auch räfôr (radix fortis) für Rettig. Engliſch rês Wurzel, Stamm, angelſächſiſch rädik, engliſch räddish Rettig; holländiſch ras und radáis, ſchwediſch râs und rèttika, däniſch rèððike, deutſch ratiχ, rétiχ, Rettig und Rabies; die Raſſe. Echt germaniſch iſt die Wurzel im isländiſchen rôt, ſchwediſch rût, däniſch rôð Wurzel, nicht angelſächſiſch wohl aber engliſch rût Wurzel. Griechiſch ridſa Wurzel, Stamm, neugriechiſch rîſa. Im ſlawiſchen wird von roditi, raſhdati zeugen und gebähren, rodŭ Geſchlecht, narodŭ Volk abgeleitet, in allen Dialecten. Im perſiſchen rûjem ich wachſe iſt das D ausgefallen, aber in rustem ich wuchs iſt es in S aufgelöst.

Nr. 421. rat 2. Rad.

Lateiniſch rota Rad, rotâre kreiſen, rotula Rädchen und rotundus radförmig, rund; italieniſch ruôta Rad, ruotâre kreiſen und rädern, ritóndo gewöhnlich tóndo rund; rotolâre iſt unſer zuſammenrollen, aus der Form rotulus bildete man rôtolo und rûotolo ein zuſammengerolltes Buch und davon ſchreibt ſich unſer Wort Rolle, das man wieder als ruôlo Rolle zurücknahm; aus kontra-rotulo aber entſtand die Controlle; endlich rúllo Rädlein, Walze und rullâre, auch rutsolâre rollen, wälzen. Caſtiliſch ruêða Rad, roðâr rollen, roðeâr herumſtreichen, reðondo rund, roðilja eigentlich Knieſcheibe, dann Knie, endlich das franzöſiſche rol Rolle. Portugieſiſch rôdë Rad, redóndu rund, rol Rolle. Franzöſiſch rû Rad, rûê rädern, Spinnrad, rûlê rollen, rûlô Rolle, Walze, rôl Rolle, kôtrôl Controlle und aus altem reóη jezt rõ, rõd rund. Engliſch rôl rollen und die Rolle in jedem Sinn, kòntrôl und round rund; holländiſch roll, rollen und rond, däniſch rull, rulle wälzen, rolle Rolle und runn rund, das der Däne auch für freigebig gebraucht, ſchwediſch rülle Walze, rülla wälzen, rûl die Rolle und ründ rund. Die Franken haben in der früheſten Zeit das lateiniſche rota entlehnt in der Form rad Rad, woher Rädchen, Rädelsführer, rädern; die Holländer haben radd neben dem altgermaniſchen vll, die andern Sprachen kennen nur dieſe Wurzel. Für rotulus ſagte man altſchwäbiſch rodel und rogel wofür ſpäter das franzöſiſche Rolle und Controlle; das aus rotulâre, rûlê gebildete Verbum rollen und die

ludja Geſicht, isländiſch litr, lit Geſicht un[illegible] :n; die
eine Compoſizion, die fränkiſch andlutti, a[illegible] Ebenſo
endiluts, andlüt und andlitse Antlitz, [illegible] sine-vèl
wird. Dagegen eine ganz andere Wi[illegible] rauchte.
teiniſchen vultus vergleicht (caſtiliſch [illegible]
ſtalt) iſt das gothiſche vlits und[illegible] tugieſiſch
ſchauen, angelſächſiſch andvlite [illegible] ava, ſüd-
gänzlich vermiſcht. Der Sch[illegible] iſch éave,
antlât und der Holländer je[illegible] ſchwediſch
Nr. 417. ram Arr[illegible] erwechſeln iſt das
Lateiniſch râmus A[illegible] Gefild, Wieſe, auch
früher rèn jezt das [illegible] ſämmtlich Au; angelſächſiſch
eigentlich der mit de[illegible] ailänd die Inſel und ebenſo is-
im lateiniſchen arr[illegible] iſch ô die Inſel, welchen Formen das
griechiſch harmos[illegible] unſer Eiland nachgemacht ſcheint. Eine
fehlt. Sſlawi[illegible] ndiſche ap Waſſer, perſiſch âb Waſſer. Der
Gothiſch arr[illegible] Waſſer.
[illegible] ak 2 Ei.
ſiſch èarm
holländiſ[illegible]ndiſch, ſchwediſch, däniſch ègg das Ei; angelſächſiſch ägg,
Ermel[illegible] ègg Ei; fränkiſch ei, Genitiv eigeș, holländiſch ai das Ei.
Unſe[illegible]iſch ôon, auch ôion, neugriechiſch avgón das Ei. Lateiniſch
[illegible], italieniſch uôvo, caſtiliſch uêvo, portugieſiſch ôvu, franzöſiſch
[illegible], Plural ô, Ei. Arnautiſch vê. Sſlawiſch eine Deminutivform
jaitse, ruſſiſch jaitsó, böhmiſch véitse, doch findet ſich die einfache
Form im ſerbiſchen und polniſchen jaje.

Nr. 424. ak 3 Auge.

Indiſch wie es ſcheint abgeleitet aksh ſehen, akshin Auge und aksha Fenſter. Griechiſch das wenig gebräuchliche okoș Auge nebſt dem Dual osse. Lateiniſch ſtatt des einfachen okuș das Deminutiv okulus Auge, wovon wieder okellus. Italieniſch ókkjo Auge, okjâre anſchauen. Caſtiliſch óχo Auge, antóχo Gelüſte (was man vor Augen, im Sinn hat?), portugieſiſch ólju. Franzöſiſch öl, Plural iô. Gothiſch âgô Auge, âgjan zeigen. Isländiſch ouga Auge, oügr, oügdr beaugt. Schwediſch ôga Auge, öγna anſehen, däniſch öie und öine, angelſächſiſch éage Auge, änûge einäugig, éavjàn, ûvjàn zeigen. Altengliſch ie, iχe, jezt ai, ſchottiſch i. Holländiſch ôj Auge, ôjen ſchauen. Deutſch ougâ, ouge das Auge, ouga-torâ Fenſter, erougen zeigen, aus dem unſer ereignen

Sſlawiſch oko Auge, Dual otshi Augen, okno Fen-
alecten. Lettiſch akis Auge. Griechiſch in Labial
omoi, eopa ſehen; ôps, ôpos Auge, Geſicht,
ng ofhalmos Auge, opê Luke, omma Anblick.
as von einem Deminutiv ommation abge-
uge. Eine merkwürdige Compoſizion die-
nd giebt einmal das franzöſiſche ávögl,
rt wird, der weiß oder leer ſteht,
eniſchen avôkolo aus ab-oculus.
cheinung. Bopp nimmt eine Silbe
ancus bedeutet (aus der auch unſer halb
der Wurzel ok Auge verbunden im lateiniſchen
-ekus blind giebt, italieniſch tshiéko, caſtiliſch ziégo,
séju. Das analoge gothiſche Wort χäχs bedeutet ein-
; dem entſpricht aber im Begriff ein lateiniſches kokles, kokli-
us, das offenbar aus denſelben Elementen beſteht; ein Mißverſtänd-
niß ſcheint dem griechiſchen kuklôps der einäugige zu Grund zu liegen,
indem der Grieche die Compoſizion in die Wurzel kukloſ Kreiß um-
deutete und das ôps nur anhängte, ſo daß eigentlich ein Rund-
äugiger daraus würde.

Nr. 425. akn 1. Lamm.

Lateiniſch agnus Lamm, italieniſch ánjo, anjèllo, portugieſiſch
ánju, franzöſiſch Deminutiv ánjô. Griechiſch mit Aſſimilazion des
Guttural amnos, amnê Lamm, neugriechiſch amnós und amnás.
Der Sſlawe hat das deminutive agnĭtsĭ und jagnĭtsí, ruſſiſch
jajnets, dagegen ohne Ableitung das ſerbiſche jágnje, böhmiſch
jéjnje, polniſch jágnẽ.

Nr. 426. akn 2. Feuer.

Indiſch agni, lettiſch ugnis, lateiniſch ignis, das nicht roma-
niſch; ſlawiſch ognĭ, das in allen Dialecten das gewöhnliche Wort
iſt. Das entſprechende gothiſche Wort iſt ôχns, das Ofen bedeutet;
dieſer Form entſpricht jezt allein die ſchwediſche ügn. Dagegen eine
Labialform der Wurzel iſt das griechiſch ipnos Ofen und dieſer ent-
ſprechen die übrigen germaniſchen Sprachen. So isländiſch ofn, ôn
Ofen, Camin, däniſch oun Ofen, angelſächſiſch ofen, altengliſch
ofen, jezt ëvvn Backofen, holländiſch äfen, deutſch ofan, ofen, Ofen.

Nr. 427. aks Achſe.

Griechiſch aksôn, neugriechiſch áksonas. Lateiniſch aksis, caſti-

Rolle für Walze ſind aber erſt im Neudeutſchen gebildet worden; die ſchwäbiſche Volksſprache hat von rogel das Verbum rûglë. Ebenſo modern iſt unſer Adjectiv rund, wofür man im Mittelalter sine-vèl oder einfach vèl gewölbt, conver von der Wurzel kval Rad gebrauchte.

Nr. 422. ak 1. Waſſer.

Lateiniſch akva, italieniſch ákkva, caſtiliſch água, portugieſiſch águë, altfranzöſiſch ägë. Gothiſch aχva, fränkiſch aχa und ava, ſüddeutſch áχ, in Namen. aχ, angelſächſiſch éa, altfranzöſiſch éave, iave auch évë oder öë, isländiſch á Fluß, däniſch und ſchwediſch ô Fluß, franzöſiſch ô Waſſer. Damit nicht zu verwechſeln iſt das fränkiſche ouva, ouve die Aue, oder Au für Gefild, Wieſe, auch Inſel; die Inſeln des Bodenſees heißen ſämmtlich Au; angelſächſiſch éaland auch iglond und ig, engliſch ailänd die Inſel und ebenſo isländiſch oü, däniſch, ſchwediſch ô die Inſel, welchen Formen das holländiſche ailand und unſer Eiland nachgemacht ſcheint. Eine Labialform iſt das indiſche ap Waſſer, perſiſch âb Waſſer. Der Arnaute ſagt újë Waſſer.

Nr. 423. ak 2 Ei.

Isländiſch, ſchwediſch, däniſch ègg das Ei; angelſächſiſch ágg, engliſch ègg Ei; fränkiſch ei, Genitiv eigeș, holländiſch ai das Ei. Griechiſch ôon, auch ôion, neugriechiſch avgón das Ei. Lateiniſch ôvũ, italieniſch uôvo, caſtiliſch uêvo, portugieſiſch ôvu, franzöſiſch ôf, Plural ô, Ei. Arnautiſch vê. Sſlawiſch eine Deminutivform jaitse, ruſſiſch jaitsó, böhmiſch véitse, doch findet ſich die einfache Form im ſerbiſchen und polniſchen jaje.

Nr. 424. ak 3 Auge.

Indiſch wie es ſcheint abgeleitet aksh ſehen, akshin Auge und aksha Fenſter. Griechiſch das wenig gebräuchliche okoș Auge nebſt dem Dual oșșe. Lateiniſch ſtatt des einfachen okuș das Deminutiv okuluș Auge, wovon wieder okelluș. Italieniſch ókkjo Auge, okjâre anſchauen. Caſtiliſch óχo Auge, antóχo Gelüſte (was man vor Augen, im Sinn hat?), portugieſiſch ólju. Franzöſiſch ölj, Plural iô. Gothiſch ágô Auge, ágjan zeigen. Isländiſch ouga Auge, oügr, oügdr beaugt. Schwediſch ôga Auge, öɳna anſehen, däniſch öie und öine, angelſächſiſch éage Auge, änûge einäugig, éavjàn, ûvjàn zeigen. Altengliſch ie, iχe, jezt ai, ſchottiſch i. Holländiſch ôj Auge, ôjen ſchauen. Deutſch ougâ, ouge das Auge, ouga-torâ Fenſter, erougen zeigen, aus dem unſer ereignen

entſtanden iſt. Sſlawiſch oko Auge, Dual otshi Augen, okno Fenſter, in allen Dialecten. Lettiſch akis Auge. Griechiſch in Labial geſunken optô, opsomoi, eopa ſehen; ôps, ôpos Auge, Geſicht, gewöhnlich die Ableitung ofhalmos Auge, opê Luke, omma Anblick. Der Neugrieche braucht das von einem Deminutiv ommation abgekürzte Neutrum mâti für Auge. Eine merkwürdige Compoſizion dieſer Wurzel für den Begriff blind giebt einmal das franzöſiſche ávögl, das aus albus und okulus erklärt wird, der weiß oder leer ſieht, der Albino; beſſer wohl vom italieniſchen avôkolo aus ab-oculus. Wichtiger aber iſt die folgende Erſcheinung. Bopp nimmt eine Silbe ka, gothiſch χa an, die mancus bedeutet (aus der auch unſer halb gebildet iſt), die mit der Wurzel ok Auge verbunden im lateiniſchen für ka-okus ka-ekus blind giebt, italieniſch tshiêko, caſtiliſch ziêgo, portugieſiſch sêju. Das analoge gothiſche Wort χäχs bedeutet einäugig; dem entſpricht aber im Begriff ein lateiniſches kokles, koklitis, das offenbar aus denſelben Elementen beſteht; ein Mißverſtändniß ſcheint dem griechiſchen kuklôps der einäugige zu Grund zu liegen, indem der Grieche die Compoſizion in die Wurzel kuklos Kreiß umdeutete und das ôps nur anhängte, ſo daß eigentlich ein Rundäugiger daraus würde.

Nr. 425. akn 1. Lamm.

Lateiniſch agnus Lamm, italieniſch áŋjo, anjèllo, portugieſiſch ánju, franzöſiſch Deminutiv ánjô. Griechiſch mit Aſſimilazion des Guttural amnos, amnê Lamm, neugriechiſch amnós und amnás. Der Sſlawe hat das deminutive agnĭtsĭ und jagnĭtsí, ruſſiſch jajnets, dagegen ohne Ableitung das ſerbiſche jágnje, böhmiſch jéjnje, polniſch jágnẽ.

Nr. 426. akn 2. Feuer.

Indiſch agni, lettiſch ugnis, lateiniſch ignis, das nicht romaniſch; ſlawiſch ognĭ, das in allen Dialecten das gewöhnliche Wort iſt. Das entſprechende gothiſche Wort iſt ôχns, das Ofen bedeutet; dieſer Form entſpricht jezt allein die ſchwediſche ügn. Dagegen eine Labialform der Wurzel iſt das griechiſch ipnos Ofen und dieſer entſprechen die übrigen germaniſchen Sprachen. So isländiſch ofn, ôn Ofen, Camin, däniſch oun Ofen, angelſächſiſch ofen, altengliſch ofen, jezt ëvvn Backofen, holländiſch åfen, deutſch ofan, ofen, Ofen.

Nr. 427. aks Achſe.

Griechiſch akſôn, neugriechiſch ákſonas. Lateiniſch akſis, caſti-

liſch èχe, portugieſiſch eisku, franzöſiſch vom Deminutiv èssjö. Lettiſch ashis, ſlawiſch osŭ jezt os, oṣ. In den ältern deutſchen Dialecten findet ſich diß Wort nicht, es muß alſo aus dem lateiniſchen entlehnt ſein das deutſche Achſe, holländiſch ass, däniſch akse und aks'l, ſchwediſch äksèl, engliſch äksl oder äksl-trł.

Nr. 428. akv Pferd.

Die vollſtändige Form iſt das lateiniſche ekvuṣ, von dem nur noch das caſtiliſche jêgva, portugieſiſch éjvë für Stute übrig iſt. Fränkiſch und ſächſiſch findet ſich ein altes èχu für Pferd, und im Isländiſchen łor, ſpäter jôr, Genitiv łoṣ, die aber ganz ausgeſtorben ſind. Im Indiſchen wird das K aufgelöst und ſo ergiebt ſich aṣva Pferd, lettiſch ashva Stute; da der Perſer die Verbindung sv abnorm in sp erhärtet, ſo entſteht im Zend aṣpa und daraus das neuperſiſche esp Pferd. Zweifelhaft iſt, ob die griechiſche Form hippoṣ aus ekvuṣ oder dem perſiſchen aṣpa aſſimiliert iſt; jedenfalls iſt das H unorganiſch, was auch aus den componierten Formen leukippoṣ, alkippoṣ, kratippoṣ hervorgeht.

Nr. 429. al Hirſch.

Griechiſch elafoṣ, auch elloṣ Hirſch, neugriechiſch elâfi. Eine andre Ableitung ſcheint das germaniſche Wort, das Cäſar und Plinius alkeṣ nennen, isländiſch elgr das Ellenthier, ſchwediſch èlj, däniſch èlsdûr; angelſächſiſch elkχ, engliſch èlk, deutſch èlaχ, èlχ, der Elch; eine dritte Form iſt das deutſche elind das Ellen oder Elenthier, holländiſch éland, fränzöſiſch élã, und mit dieſer Form ſtimmt das lettiſche elnis und ſlawiſche jelenĭ, was aber die allgemeine Bezeichnung des Hirſches iſt; der Ruſſe braucht ſein alénj zugleich für das Rennthier als „nordiſchen Hirſch", für das Ellen aber beſteht ein andres Wort.

Nr. 430. alp Elephant, Cameel.

Griechiſch, lateiniſch elefaṣ, elefantoṣ, villeicht mit dem vorigen Einer Wurzel; angelſächſiſch entſpricht èlp und ülp Elefant und èlpenbân, das ſich in unſrem Elfenbein erhalten hat, fränkiſch kommt χèlfantes-bein, hèlfen-bein vor; ſollte das lateiniſche ebur aus dieſer Wurzel entſtellt ſein? davon holländiſch łfôr, das auch engliſch und franzöſiſch. Der Holländer hat die Entſtellung olifânt; da es aber im Alterthume unbeſtimmt ein großes Thier zu bezeichnen ſcheint, ſo müſſen wir das gothiſche ulbanduṣ Cameel dazu ziehen, das isländiſche ulfaldi, angelſächſiſch olfend, fränkiſch olbenda lautet, und dazu ſtimmt das lettiſche verbludas, ſlawiſche velbonjdŭ für Cameel.

Nr. 431. ans Henkel.

Lateiniſch ansa, ſpaniſch asír-se ergreifen, franzöſiſch entſtellt sällr, engliſch stf. Wäre in ansa ein K-Anlaut abgefallen, ſo ließe ſich gothiſch χandus die Hand damit verbinden.

Nr. 432. ap Werk.

Lateiniſch opus Arbeit, Noth, italieniſch uôpo Nutzen, Nothwendigkeit, caſtiliſch óbra, franzöſiſch ôvr, úvriê und úvraſh. Aus derſelben Form entlehnt ſcheint das fränkiſche uob Landbau, uobjan, üeben üben, gebrauchen, ins Werk ſetzen, das auch in ſächſiſches ûben, holländiſch ûfenen und neuſcandiſch ôva, aber nicht ins engliſche übergeht.

Nr. 433. apl Apfel.

Isländiſch apal, angelſächſiſch àpl und äpl, fränkiſch apfal der Apfel, lettiſch obolis, ßlawiſch deminutiv jablŭko.

Nr. 434. apr Eber.

Das lateiniſche aper iſt angelſächſiſch èofor, fränkiſch èbar Eber. Das ßlawiſche veprŭ läßt ſich begreifen, ſchwieriger das griechiſche kaproſ. Angelſächſiſch bâr, engliſch bôr, fränkiſch bêr iſt ein andres Wort für Eber.

Nr. 435. ar Adler.

Nach Grimm griechiſch ornis, ornipoſ Vogel, neugriechiſch órnion Raubvogel, órnipa, ornîpi Huhn; angelſächſiſch èarn Adler, isländiſch örn, holländiſch arend. Dagegen mit L abgeleitet lettiſch errelis, ßlawiſch orĭlŭ, ruſſiſch arjól, polniſch órſhel. Dagegen ohne Ableitung iſt das deutſche aro, ar Aar, ſtatt deſſen die Compoſizion adel-ar, Edelaar der Adler üblicher geworden iſt. Die griechiſche und lateiniſche Form laſſen ſich nicht vergleichen.

Nr. 436. asl Eſel.

Die volle Form ſcheint lettiſch asilus, gothiſch aſiluſ, deutſch eſil Eſel, ßlawiſch oſĭlŭ. Das L geſchwächt im lateiniſchen aſinus, isländiſch aſin; ſollte das griechiſche onoſ daraus contrahiert ſein wie franzöſiſch ân? Eine andre Abkürzung iſt das angelſächſiſche àſſà, engliſch äss. Nach Benfey wäre das Wort ſemitiſch.

Nr. 437. at 1. Vater.

Gothiſch atta Vater, ſoll auch griechiſch vorkommen. Fränkiſch atta, atto, in Schwaben noch heute ètte. Sſlawiſch gilt das Deminutiv otĭtsĭ Vater durch alle Dialecte.

Nr. 438. at 2. Muße.

Lateiniſch ôtiŭ Muße, negôtiŭ Geſchäft, italieniſch ôtsio, aber

auch das verdorbene âdlhio Bequemlichkeit. Nicht spanisch. Französisch äſ und äſê leicht, englisch ſl und ſli.

Nr. 439. av 1. Schaf.

Indisch avi, lettisch avis, lateinisch ovis, spanisch ovéljë, ovéχa, französisch oéljë, uálj, griechisch oïs, gothisch avs oder avi Schaf, angelsächsisch êovu und englisch jû weibliches Schaf, holländisch ôi, fränkisch au, ou, Plural avt, isländisch å; slawisch das Deminutiv ovĭtsa.

Nr. 440. av 2 Zeit, Ewigkeit.

Lateinisch aivũ Zeitalter, altfranzösisch eaſhë, aaſhë, jezt âſh, englisch êdſh Alter. Gothisch ävs Zeit, isländisch äſi Alter, angelsächsisch å, åva, englisch êi immer, altsächsisch êvan, holländisch ôv oder ôô Jahrhundert, deutsch êva, ê, Ewigkeit. Griechisch aiôn Zeitalter, aei, aiei immer, neugriechisch êônas Jahrhundert.

Zu dem hier abgeschlossenen Wurzelverzeichniß werden einige Schlußbetrachtungen wohl am Platze sein. Vor allem ist zu berücksichtigen, daß hier kein Wort erwähnt werden konnte, das nicht wenigstens in zweien unserer Hauptstammsprachen sich vorfindet; die meisten sind aus wenigstens dreien belegt, viele fast aus allen. Wurzeln durch einen einzelnen Stamm verfolgen, führt freilich oft zu weit reicheren Vergleichungen. Sodann sind auch von der genannten Classe nur die interessanteren Formen ausgehoben und an eine Erschöpfung des Stoffes ist nicht entfernt zu denken. Das Hauptgewicht hab' ich aber auf die Unterscheidung urverwandter und entlehnter Formen gelegt, weil die Mißachtung dieses Unterschiedes die größten Verwirrungen in die Etymologie zu bringen pflegt. Daß wir auf die erstere Classe den größern Werth legen, versteht sich; die zweiten müssen aber eben darum erwähnt werden, damit man sie nicht mit den ersten verwechsle; an sich wären sie eher curiosa zu nennen, wiewohl es auch historischen Werth hat zu beobachten, welche Begriffe von einem Volk aufs andre sich übertragen. Für die urverwandten Wurzeln bleibt die Verbalclasse weit aus die wichtigste. Hier ist höchst interessant, wie zuweilen der Germane mit dem Griechen, der Slawe mit dem Römer und dann wieder in verkehrter Richtung und Folge zwei oder drei Völker zusammengehen und andre von sich ausschließen. Je genauer man diese Labyrinthe verfolgt, desto mehr wird am Ende nichts sicherer sich herausstellen, als die

Abkunft aller Stämme von einer uns verſchloſſenen Urſprache, die aber als concretes Individuum ſicher nicht gelebt hat, ſondern theoretiſch poſtuliert werden muß, da wir ohne ſie keinen Boden gewinnen. Die Adjectivwurzeln erſcheinen uns mehr als iſolierte Trümmer eines zerſetzten Organismus. Das intereſſanteſte iſt bei ihnen, wie einzelne Formen aus concreten Begriffen ſich hervorzudrängen ſcheinen, um die allgemeinſten und abſtracteſten Begriffe auszudrücken. Zu den dunkelſten Sprachformen gehören unſre Wörter für die Grundidee des Guten und Böſen. Man hat verſucht, das griechiſche agaþoș mit dem gothiſchen gôdș zu vergleichen, was nicht ganz unmöglich iſt; kühner möchte es ſein, eine Wurzel kval vorzuſchlagen, die das griechiſche kaloș geliefert hätte, das neugriechiſch völlig gut bezeichnet und die mit Abfall des k oder χ das germaniſche val wohl producierte; noch kühner, das unorganiſche B im lateiniſchen bonuș, einer Inſchrift gemäß aus dvonuș und dieſes als Abſchwächung jener Wurzel kval anzuſehen; das perſiſche beh gut vergleicht ſich ſchwer dem gothiſchen batș; das indiſche vasu, lettiſche geras, ßlawiſche dobrŭ ſtehen ganz iſoliert. Noch ſchwieriger ſind die Begriffe für den Negativbegriff; daß das griechiſche kakoș nicht mit hoch und das lateiniſche maluș kaum mit ßlawiſchem malŭ klein verglichen werden kann, iſt angeführt; mit ßlawiſchem lŭlŭ vergleicht Grimm unſer ſchlecht und ſchlimm, mit lettiſchem biesas und ßlawiſchem bjésŭ Dämon unſer bôſi böſe; das perſiſche bad oder bed ſtimmt ganz ſonderbar zu dem engliſchen noch nicht erörterten bädd; iſoliert ſtehen gothiſches ubilș, isländiſches illr, ſächſiſches kvâd, ſcandiſches vondr u. ſ. w. Das italieniſche kattivo, franzöſiſche skétif, deutſche ellende führen ſich auf den Begriff der Gefangenſchaft und des Elends zurück; ebenſo im altfranzöſiſchen essil Elend, essilier zu Grund richten auf exilium; ähnlich iſt das deutſche wenig von weinen und franzöſiſch fâbl aus flêbiliș; das deutſche ſatt und glatt nimmt im engliſchen sädd und glädd ſubjectiven Begriff an, während kln ſcharf im deutſchen abſtractes kühn giebt. Die Begriffe groß und klein miſchen ſich mit den Wurzeln für viel und wenig, wie wir früher ausgeführt haben; ebendamit die von alt und jung. Endlich die Subſtantivwurzeln ſtehen noch iſolierter; wir haben nur eine kleine Zahl merkwürdiger Beiſpiele anführen wollen.

Wurzelverzeichniß.

I. Verbalwurzeln.

1. ka gehen.
2. kak 1. backen, kochen.
3. kak 2. hauen.
4. kal 1. verhehlen.
5. kal 2. rufen.
6. kal 3. rufen.
7. kal 4. ſpalten.
8. kam lieben.
9. kan 1. zeugen, gebähren.
10. kan 2. ſchnappen.
11. kan 3. ſchlagen.
12. kaŋk brennen.
13. kant ſcheiden.
14. kap 1. haben, halten, heben.
15. kap 2. haben, geben.
16. kar 1. unterſcheiden, ſehen.
17. kar 2. fahren.
18. kar 3. machen.
19. kar 4. brennen.
20. karm wachſen.
21. kat 1. haſſen.
22. kat 2. hauen, verfolgen.
23. kat 3. ſchützen.
24. klak trauern.
25. klan neigen.
26. klaŋk 1. ſchlagen.
27. klaŋk 2. ſchallen.
28. klat wohin thun.
29. klu hören.
30. kluk ſchließen.
31. klut ſchließen.
32. kna wiſſen.
33. kok denken.
34. kop 1. kaufen.
35. kop 2. hoffen, wünſchen.
36. kot hören.
37. kra wachſen, grünen.
38. krap 1. ſchneiden.
39. krap 2. greifen.
40. krat ſchreiten.
41. kri ſchreien.
42. krup verbergen.
43. kup ſchlagen.
44. kus verſuchen, koſten.
45. kut bedecken.
46. kva kommen.
47. kvak ziſchen, pfeifen.
48. kvan ſchreien.
49. kvarp drehen.
50. kvat 1. glänzen.
51. kvat 2. wollen.
52. kvi 1. leben.
53. kvi 2. ruhen.
54. sa ſäen.
55. sak 1. folgen, verfolgen.
56. sak 2. ſehen, wiſſen.
57. sak 3. haben.
58. salp ſpringen, ſchleichen.
59. sant denken.
60. sap ſtreuen.
61. sat ſitzen.
62. skak bewegen.
63. skaŋk ſteigen.
64. skap formen.
65. skrak auffahren.
66. skut ſchützen.

67. skvat ſchütteln.
68. sma lachen.
69. spak blicken.
70. spat vorwärts bringen.
71. sprak ſprechen.
72. sta ſtehen.
73. stal 1. ſtellen.
74. stal 2. ſchicken.
75. stank treffen.
76. stra ſtreuen.
77. su nähen.
78. suk ſaugen.
79. svan tönen.
80. svank heiligen.
81. svap ſchlafen.
82. svat ſchwitzen.
83. pa 1. ſein.
84. pa 2. ſprechen.
85. pa 3. trinken.
86. pa 4. fürchten, haſſen.
87. pa 5. ſchlagen.
88. pak 1. machen.
89. pak 2. weiden.
90. pal treiben.
91. pan ſpannen.
92. pank 1. feſtmachen.
93. pank 2. feſtmachen.
94. pank 3. ſtampfen.
95. pant erforſchen.
96. par tragen.
97. part farzen.
98. pas brennen.
99. pat 1. fallen, fliegen.
100. pat 2. ſagen, bitten.
101. pat 3. Macht haben.
102. peror ſchwatzen.
103. pint trennen, ſpalten.
104. pla 1. fließen.
105. pla 2. fließen.
106. pla 3. blaſen, flammen.
107. plak 1. falten, flechten.
108. plak 2. bilden.
109. plank 1. glänzen.
110. plank 2. ſchlagen.
111. plank 3. ſpielen.
112. plant vermengen.
113. plo blühen.
114. pra lieben.
115. prak 1. ſchützen, decken.
116. prak 2. ſchützen, decken.
117. prak 3. bitten, fragen.
118. prak 4. frieren.
119. prank 1. thun, wohin thun.
120. prank 2. brechen.
121. prank 3. lärmen, glänzen.
122. pruk brauchen.
123. puk biegen, fliehen.
124. put bieten.
125. ta 1. thun, wohin thun.
126. ta 2. thun, geben.
127. ta 3. ſterben.
128. tak 1. zeigen.
129. tak 2. decken.
130. tak 3. tüchtig ſein.
131. tak 4. binden.
132. tak 5. ſchweigen.
133. tal 1. heben, tragen.
134. tal 2. trennen.
135. tam zähmen.
136. tan dehnen.
137. tank 1. ziehen.
138. tank 2. ordnen, denken.
139. tank 3. berühren, nehmen.
140. tant ſtoßen.
141. tar 1. reiben, auflöſen.
142. tar 2. reißen, auflöſen.
143. tar 3. wagen.
144. tarp 1. bedürfen.
145. tarp 2. ſtarr ſein.
146. tra halten.
147. trak drehen.
148. tram 1. ſchlafen, träumen.
149. tram 2. erſchüttern.
150. trank ziehen.
151. trat treten.
152. tu wehen.
153. tvak bewegen.
154. tvap zweifeln.
155. jak werfen.
156. junk verbinden.

157. va wehen.
158. vak wachen.
159. val 1. wollen, wählen.
160. val 2. drehen.
161. val 3. ſtark ſein.
162. vaŋk winden.
163. vark wirken.
164. vit ſehen, wiſſen.
165. mak 1. vermögen.
166. mak 2. arbeiten.
167. mal (makl, matl) feſtſetzen, reden.
168. mal mahlen.
169. malk melken.
170. man 1. denken.
171. man 2. bleiben.
172. man 3. handhaben, ſchützen.
173. mant 1. erfahren.
174. mant 2. meſſen.
175. mar ſterben.
176. mart beißen.
177. mars hindern.
178. mat 1, werfen, ſenden.
179. mat 2. ſchneiden.
180. misk miſchen.
181. na nehmen.
182. nak 1. tragen.
183. nak 2. untergehen.
184. nut genießen.
185. la gießen, löſen.
186. lak 1. liegen.
187. lak 2. leſen, reden.
188. lak 3. locken.
189. lam brechen.
190. lamp aufnehmen.
191. laŋk 1. erlangen.
192. laŋk 2. lecken.
193. lant beſeitigen, verbergen.
194. lat gehen.
195. liŋk verlaſſen.
196. luk 1. lügen.
197. luk 2. leuchten.
198. lup lieben.
199. rak ordnen.
200. rit lachen, reizen.
201. ak 1. ſagen.
202. ak 2. treiben, fahren.
203. al nähren.
204. ar pflügen.
205. ars irren.
206. as ſein.
207. at eſſen.
208. ok vermehren.
209. i gehen.

II. Adjectivwurzeln.

210. kak hoch.
211. kal 1. kalt.
212. kal 2. hohl.
213. kal 3. luſtig.
214. kal 4. gelb.
215. kal 5. kahl.
216. kalk ſüß.
217. kan glänzend.
218. kar 1. vornehm.
219. kar 2. verwaist.
220. kart verſtümmelt.
221. kast rein.
222. kim kalt.
223. klan ſanft, klar.
224. klaŋk gebogen, link.
225. klat lahm.
226. kramp grob.
227. krap ſtark.
228. krat roh.
229. kvarm warm.
230. kvart feſt.
231. kvas wild.
232. sak trocken.
233. sam gleich.
234. sat genug, ſatt.
235. sekur ſicher.
236. skar ſchnell, rein
237. slak ſchwach.
238. star erwachſen.
239. straŋk ſtark.
240. stval thöricht.
241. sva eigen.

242. svart mißfärbig.
243. svat ſüß.
244. pal 1. viel.
245. pal 2. bleich.
246. paln voll.
247. palt munter, kühn.
248. paŋk fett.
249. pil lieb.
250. plak breit.
251. prap 1. gut.
252. prap 2. ſchlecht.
253. pu rein.
254. tamp ſtumpf.
255. tap warm.
256. tapr gut.
257. tar warm, trocken.
258. tlaŋk lang.
259. jun jung.
260. var wahr, treu.
261. vat alt.
262. mak 1. groß, viel.
263. mak 2. zart, klein, weich, naß.
264. mal weich, klein, naß.
265. man 1. viel.
266. man 2. wenig.
267. mant klug.
268. mark finſter.
269. mat 1. mittler.
270. mat 2. naß.
271. nak nackt.
272. nav neu.
273. lak leicht, frei.
274. lant zäh, langſam, weich.
275. lap link.
276. rat 1. gerade.
277. rat 2. ſchnell, gern, leicht.
278. rup roth.
279. ak 1. ſpitz.
280. ak 2. gleich.
281. al ander.
282. aŋk enge.

III. Subſtantivwurzeln.

283. ka Vieh, Kuh.
284. kal 1. Hals.
285. kal 2. Kohl.
286. kalt Gold.
287. kam 1. Boden.
288. kam 2. Hülle.
289. kam 3. Stein.
290. kam 4. Mann, Menſch.
291. kan Knie.
292. kanap Hanf.
293. kap 1. Ziege.
294. kap 2. Pferd.
295. kap 3. Kopf.
296. kap 4. Käfig.
297. kar 1. Hirſch.
298. kar 2. Horn.
299. kar 3. Haar.
300. karm Betrübniß.
301. kart 1. geſchloßner Raum.
302. kart 2. Mitte, Herz.
303. kas Haus.
304. kasp Fremdling.
305. kat 1. Katze.
306. kat 2. Keſſel.
307. klap 1. Brot.
308. klap 2. Aufgerichtetes.
309. klas Stimme.
310. knat Neſt.
311. kolm Gipfel.
312. kop Inhalt, Menge.
313. kost Knochen.
314. kraŋk Ring.
315. krap 1. ſchwarzer Vogel.
316. krap 2. Leib, Fleiſch, Blut.
317. kri Grenze.
318. kum Haufen.
319. kump Becher.
320. kust Schatz, Hut.
321. kval Kreis, Rad, Kugel.
322. kvan Weib.
323. kvarm Wurm.
324. kvarn Mühle.
325. sal Salz.
326. sidabras Silber.

327. ska Schatten.
328. skarm Schutz.
329. skvarn Schmutz.
330. snus junge Frau.
331. stral Pfeil, Strahl.
332. su Sau, Schwein.
333. sun Sohn.
334. sval Sonne.
335. pak 1. Gott.
336. pak 2. Seite, Bauch.
337. pak 3. Pferd, Diener.
338. pak 4. Fuchs.
339. pal 1. Fell, Haar.
340. pal 2. Feld, Niederung, Sumpf.
341. palk Volk.
342. palm Handfläche.
343. pant 1. Weg.
344. pant 2. Boden.
345. pap 1. Bohne.
346. pap 2. Weib, Kind.
347. papr Biber.
348. par Eisen.
349. part? Pferd.
350. pat 1. Knabe, Sohn.
351. pat 2. Herr, Gatte.
352. pik 1. Spitze.
353. pik 2. Pech, Hölle.
354. plasn Ferse.
355. plu Lunge.
356. pra Augbraune.
357. prap Bart.
358. puk Fichte.
359. pul junges Thier.
360. takr Thräne.
361. tal Tiefe.
362. tam Zeit.
363. tamp Baum, Holz.
364. tanḳ Zunge, Sprache.
365. tant Zahn.
366. tarn Dorn.
367. task Scheibe.
368. tav 1. Licht, Tag, Gott.
369. tav 2. Kind, Dienender.
370. tom Haus.
371. tramp Trompete.
372. trav Baum, Holz.
373. truk Markt.
374. tun Donner.
375. tva Zweiheit, Zwist.
376. tvar Thüre.
377. jakart Leber.
378. vak Stimme.
379. valk 1. Wolke.
380. valk 2. Wolf, wildes Thier, Feind.
381. valn Wolle.
382. vant Wasser.
383. var Mann.
384. vart Pflanze.
385. vas Frühling.
386. vask Abend.
387. vatav Wittwe.
388. vik Wohnung.
389. mak 1. Schwert.
390. mak 2. Mohn.
391. mams Fleisch.
392. mar Meer.
393. marp Ameise.
394. mart Koth, Gestank.
395. mask Mark in den Knochen.
396. mat 1. Honig.
397. mat 2. Metall.
398. mist Lohn.
399. mot Vermögen, Geld, Zoll.
400. mus Maus.
401. musk Mücke.
402. nak der Nagel am Körper.
403. nakt Nacht.
404. namp Nabel.
405. naṇk Schnee.
406. nant Noth.
407. nap 1. Descendent, Vetter.
408. nap 2. Wolke, Himmel, Nebel.
409. nar Mann.
410. nas Nase.
411. laṇk Hain, Wiese, Sumpf.
412. lap 1. Wasser.
413. lap 2. Löwe.
414. lin Lein.
415. lut 1. Mensch.
416. lut 2. Angesicht.

417. ram Arm, Schulter, Aſt.
418. rap Knecht.
419. ras Thau.
420. rat 1. Wurzel, Geſchlecht.
421. rat 2. Rad.
422. ak 1. Waſſer.
423. ak 2. Ei.
424. ak 3. Auge.
425. akn 1. Lamm.
426. akn 2. Feuer.
427. aks Achſe.
428. akv Pferd.
429. al Hirſch.
430. alp Elephant, Kameel.
431. ans Henkel.
432. ap Werk.
433. apl Apfel.
434. apr Eber.
435. ar Adler.
436. asl Eſel.
437. at 1. Vater.
438. at 2. Muße.
439. av 1. Schaf.
440. av 2. Zeit, Ewigkeit.

Berichtigungen.

Seite 1 Zeile 15 v. u. Die indiſche Flexion iſt dâtâ, das Nomen dâtar oder dâtrĭ.
Seite 2 „ 11 v. u. l. aus Chriſtiana.
„ 10 „ 13 v. u. l. tsharâmi.
„ 16 „ 3 v. u. l. grin.
„ 17 „ 6 l. shelmuo.
„ 17 „ 17 für gràf l. gràf.
„ 23 „ 15 v. u. l. fâr.
„ 25 „ 18 l. ni nieder.
„ 31 „ 7 l. kuſü.
„ 33 „ 20 v. u. l. epoþên.
„ 36 „ 12 l. fikṣuṣ.
„ 37 „ 7 l. fangen, faχan, auch faχjan, wovon fèχan.
„ 38 „ 16 v. u. Sollten die Griechen ihren boreaṣ als einen Nordoſtwind von einem ſlawiſchen (ſcythiſchen) Stamm (burja) entlehnt haben?
Seite 42 Zeile 11 v. u. plekto.
„ 43 „ 10 l. falts, faltsén.
„ 50 „ 6 v. u. l. dʒedem.
„ 51 „ 7 v. u. l. matt machen.
„ 53 „ 17 ſtreiche nu.
„ — „ 7 v. u. l. düχtig.
„ 55 „ 5 l. dʒaḷ.
„ 57 „ 12 v. u. l. dʒeŋka.
„ 58 „ 19 v. u. l. Das griechiſche
„ 59 „ 4 l. tsèrn.
„ — „ 14 v. u. l. torpêdo.
„ — „ 11 v. u. l. Mühe.
„ 63 „ 14 l. heben.
„ — „ 15 v. u. l. (engliſch uèv).
„ 64 „ 5 v. u. ſtatt Particip lies portugieſiſch.
„ 65 „ 11 v. u. l. âtman.
„ 66 „ 15 l. indiſch vaksh wachſen.
„ 73 „ 3 l. somnjénije.
„ 75 „ 17 ſtreiche: das im Sanſkrit mâsa lautet.
„ — „ 14 v. u. l. gilt im Sanſkrit mâsa.

Seite 76. Die Nummer 176 ſollte mart beißen überſchrieben ſein und hinter Nr. 177 mars hindern ſtehen.

Seite 77 Zeile 8 l. einmal Ort.
„ — „ 11 v. u. l. mezklàr.
„ 78 „ 13 v. u. nois leitet Diez beſſer von nausea.
„ 82 „ 2 l. lieſuvis.
„ 88 „ 7 l. ein Futurum.
„ 91 „ 20 l. aratrŭ.
„ 93 „ 4 v. u. l. ſhelàr und ſhölè.
„ 95 „ 6 l. ſhèl̨tsh.
„ — „ 16 l. doltshe.
„ — „ 19 l. χollr.
„ 96 „ 5 l. ſtatt bes.
„ 101 „ 13 v. u. l. shlr.
„ 104 „ 21 v. u. l. von kün.
„ — „ 13 v. u. l. ǫ̂ und ǫus auf dieſe Art.
„ — „ 2 v. u. l. sessuo.
„ 105 „ 3 l. ǫvartr.
„ — „ 4 v. u. l. palvas.
„ 107 „ 14 l. und erſt.
„ — „ 17 v. u. l. ſχo.
„ 108 „ 14 l. ſlakk.
„ 109 „ 4 l. prôb.
„ 112 „ 17 l. ſchwediſch torr.
„ — letzte Zeile l. lonſhi.
„ 115 Zeile 14 v. u. l. ûðmûg.
„ — „ 2 v. u. l. malakoȝ.
„ 117 „ 12 l. Dunkel.
„ 118 „ 14 v. u. l. natsjan.
„ — „ 4 v. u. l. natâre.
„ 119 „ 8 v. u. l. novoſ.
„ 120 „ 13 l. poliſa.
„ 121 „ 8 v. u. l. rýſhii.
„ 122 „ 8 v. u. l. egala.
„ 129 „ 3 l. kvoiſë.
„ 130 „ 17 v. u. für ſlawiſch l. ſerbiſch.
„ 131 „ 5 v. u. l. Herr.
„ — „ 10 l. hûsa.
„ 136 „ 17 l. Nomen.
„ — letzte Zeile ſtreiche: das.
„ 137 Zeile 7 l. kχône.
„ 139 „ 19 v. u. l. ǫvêta.
„ 142 „ 10 v. u. l. fundu.
„ 147 „ 4 l. tîme.
„ 148 „ 4 v. u. l. ditôsu, ditshóso.

Seite 149 Zeile 6 v. u. l. tramp.
„ 150 „ 6 l. truk.
„ — „ 8 u. 9 v. u. ſind tauſchen und teutſchen zu verwechſeln.
„ 154 „ 13 l. wallen.
„ 157 „ 17 l. metshĭ.
„ 159 „ 12 v. u. l. das K.
„ 160 „ 6 l. χnäkka.
„ — „ 8 v. u. l. noshtshĭ.

In der zweiten Abtheilung.

Seite 85 Zeile 3 v. u. l. Bezeichnungen.

Seite 142 Zeile 3 v. u. Zuſatz: Dieſes unorganiſche es beruht auf einer Idioſyncraſie der keltiſchen Sprache; ſo fängt das Altiriſche faſt jeden Satz mit einem mechaniſchen und überflüſſigen is-hed (es iſt) an.

Vergleichende

Grammatik

von

Moriz Rapp.

Encyclopädische Abtheilung.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

Grundriß

der

Grammatik

des

indiſch-europäiſchen Sprachſtammes

von

Moriz Rapp,
Profeſſor in Tübingen.

Zweiten Bandes zweite Hälfte

mit zwei Sprachkarten.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Ueberſicht.

Fünfter Abſchnitt. Das Pronomen. Seite 1.
I. Inſexuelles Subjectpronomen. S. 14.
II. Reflexivpronomen. S. 14.
(Tabelle dieſer Pronomina. S. 21—24.)
III. Nominales Urpronomen. S. 24.
IV. Griechiſch-lateiniſches *H*-Pronomen. S. 28.
V. Demonſtratives Hauptpronomen mit S- u. T-Anlaut. S. 29.
VI. Germaniſches *X*-Pronomen. S. 34.
VII. Pronomenſtamm an. S. 35.
VIII. Pronomenſtamm kan. S. 37.
IX. Interrogativſtamm KV. S. 39.
X. Das Poſſeſſivpronomen. S. 44.
XI. Vom Relativpronomen und ſeiner Erſetzung. S. 50.
XII. Vom Partitivbegriff und einigen verwandten Formen. S. 53.
Sechster Abſchnitt. Von der Partikel. S. 57.
I. Interjeczion. S. 59.
II. Negazion. S. 63.
III. Fragewörter. S. 73.
IV. Die Localpartikel. S. 79.
1) Allgemeine Raumbeſtimmung. S. 79.
2) Raummeſſung nach der Linie. S. 83.
3) Raummeſſung nach der Geſichtsfläche. S. 83.
4) Die cubiſche Raummeſſung. S. 84.
V. Die Zeitpartikel. S. 86.
1) Allgemeine Zeitmeſſung. S. 86.
2) Zeitmeſſung nach der Linie. S. 88.
3) Zählende Meſſung der Zeitpuncte. S. 88.
4) Polarität der Zeitmeſſung. S. 89.
5) Subjective Zeitmeſſung. S. 91.
6) Concrete Zeitmeſſung. S. 92.
VI. Adverbia des Maaßes und der Vergleichung. S. 93.
VII. Cauſalpartikeln. S. 99.
VIII. Partikeln für Copula, Gegenſatz und Ausſchluß. S. 104.

IX. Qualitätsadverbia. S. 109.
X. Präpositionen. S. 112.
Siebenter Abschnitt. Von der Composition. S. 132.
Achter Abschnitt. Von der Syntax. S. 137.
Neunter Abschnitt. Die geographische Verbreitung des indischen Sprachstamms. (Erklärung der Sprachkarten.) S. 145.
(Erste Karte: Asien. S. 145. Zweite Karte: Europa. S. 149.)
Zehnter Abschnitt. Verhältniß der vergleichenden Grammatik zur Philologie. S. 161.
Lezter Abschnitt. Von der Schrift. S. 174.

Fünfter Abschnitt.

Das Pronomen.

Das Pronomen ist seiner Flexion nach ein Nomen, nicht aber nach seiner Abkunft; denn das wahrhafte Pronomen stammt nicht wie das Nomen aus denselben Wurzelstämmen mit dem Verbum; es hat seine Wurzeln in sich selbst oder in der Flexion des Organismus. Auch seine Flexion hat vieles abnorme. Wenn man das Nomen die Pflanze der Sprache nennen darf, so bestimmt es sich näher als das Reich der Phanerogamen; die Pronomina aber sind die Cryptogamen der Sprachwelt, der Proceß ihrer Entstehung so dunkel oder dunkler als bei diesen. Alles dieses macht ihre abgesonderte Betrachtung nothwendig.

Wir haben schon früher erinnert, daß der Begriff des Pronomen in der Sprache ein secundärer ist; er ist eine Abbreviatur, ein Stellvertreter des schon bekannten oder genannten Nomen. Das ist ein gemeintes, bekanntes, es aber ein vorausgesetztes oder genanntes. Es sind so zu sagen die abstracten Objecte. Erst durch die Personalpronomen kommt aber die Lebendigkeit der Subjectivität in die Sprache. Das Kind, das von sich in der dritten Person sprechen hört, nennt sich zuerst selbst als Object; es ist ein Sprung in seiner Entwicklung, wenn es lernt ich sagen; damit erst versetzt es sich in den Besitz des Sprachmaterials. Wir haben aber gesehen, daß unser ich kein ursprüngliches Pronomen ist, sondern für ein unentwickeltes mi steht. Die Personalpronomen sind also theils flexivische, theils stellvertretende. Ebenso werden wir aus der Nominalflexion ein Urpronomen abstrahieren können, das man in der Wurzelgestalt des Flexionsvocals i aufstellt. Aber auch diesem Pronomen stehen andre zur Seite, die es ergänzen. Diese Pronomina haben das eigenthümliche, daß sie wurzelhaft nur als

Anlaut auftreten. Dieſer Anlaut verbindet ſich mit dem Urpronomen oder vielmehr mit der Nominalflexion, um einen Wortſtamm zu bilden. So haben wir zuerſt einen Demonſtrativſtamm, der ſowohl als S wie als T-Stamm auftritt, ſodann einen Interrogativſtamm mit dem Anlaut KV. Andre Stämme ſind dunklerer Bildung.

Wir verſuchen in dieſe dunkeln Regionen ſo viel Licht zu bringen als es die Vergleichung der Formen mit der allgemeinen Declinazionsform geſtatten will.

I. Inſeparables Subjectpronomen.

Das iſt in unſrem Sprachſtamm das Pronomen der beiden erſten Perſonen, ich und du, wir und ihr nebſt ihrem Dual.

Als reines Verbalpronomen wäre es nach unſrer Anſicht abſtrahiert aus den Perſonalendungen ama, asta Plural amas, astas und Dual avas, astas. Die Sprache beſchränkt ſich aber nicht völlig auf dieſe Formen, ſie ſubſtituiert organiſche Formen, zunächſt aus dem Nominalgebiet, vielleicht auch aus dem verbalen, wie wir früher die Erklärung der Form ich aus einer Verbalform angeführt haben. Wir müßten unſren Urpronomen gegenüber dieſe etwa die Subpronomina nennen.

Die aus der Verbalflexion abſtrahierten Pronomina müſſen ſich aber nun als ſolche dem Nominalorganismus, d. h. der Declinazion unterwerfen. Hier bleibt uns kein Anhalt, als die gewöhnliche und zwar die formenvollſte Declinazion zu vergleichen. Die Pronomina haben zuverläſſig zuweilen die älteſte Declinazionsform und mögen manchmal das Nomen übertreffen, allein wo uns die Vergleichung mit dieſem ausgeht, haben wir keinen feſten Boden mehr und es bleibt ſodann nichts übrig, als die abnorm erſcheinende Declinazion aus angehängten fremdartigen Theilen, Partikeln oder was es ſei, zu erklären.

Erſte Perſon.

A) Singular.

1) Nominativ. In dieſer Form iſt das Subpronomen, nach der Vermuthung ahámi ich ſage von einer Wurzel ah, ſubſtituiert worden. Die Form an ſich iſt conſequent durchgeführt, im indiſchen

aham, das im Zend afem, im ßlawiſchen afú, im Lettiſchen ash und im Armeniſchen jes wird. Der härtere Guttural beſteht im griechiſchen egó, Nebenform egôn, lateiniſchen ego und gothiſchen ik. Die arnautiſche Form ſcheint organiſch û zu ſein, ſo daß bloß der griechiſche Vocal erhalten iſt, ſie wird aber gewöhnlich durch eine Naſalbildung in ûnë erweitert, dem egôn ähnlich. Das Neuperſiſche allein iſt von dem Organismus inſofern abgefallen, als es die Form men aufſtellt, die offenbar aus der obliquen Form oder dem zendiſchen Genitiv mana in die Nominativform vorgerückt iſt, alſo ähnlich dem franzöſiſchen móa, das jetzt auch Nominativſtelle ſyntactiſch vertritt.

Alle übrigen obliquen Caſus des Singular beruhen auf der Grundform ama oder ma. Die lateiniſche Verſtärkung egomet ich ſelbſt hat nichts mit dem Pronomen zu ſchaffen, da ſie allen Perſonen angehängt wird. Ihr entſpricht ein altfränkiſches erweitertes ikxa (in oberſächſiſcher Volksſprache hört man noch ein betontes ikxë? —) ſowie das griechiſche egóge.

2) Genitiv. Das Sanſkrit hat eine längere und eine kürzere Form. Die erſte ſcheint redupliciert mama, dieſe ſcheint im Zend abgeſchwächt in mana, davon iſt am nächſten das ßlawiſche mene verkürzt meŋ zu leiten, ferner das gothiſche mina, ſodann eine griechiſche Nebenform emin, und mit einer S-Ableitung das lettiſche manês; bedenklich wäre auch das perſiſche merâ davon zu leiten, weil dieſes râ allgemeines Suffix des obliquen Caſus für Genitiv, Dativ und Accuſativ in der Declinazion iſt. Die kürzere villeicht contrahierte Sanſkritform iſt mê; dieſem entſpricht im Zend mê oder moi; der Grieche ſetzt den obliquen Formen gerne ein willkürliches e vor, das man villeicht auf die Stammform ama beziehen kann, er ſagt alſo für mou auch emou, nebſt dialectiſchen Nebenformen wie meu oder mit einem ſlaviſchen S emous, emeus, oder mit erweiterter Endung emeio; erweiterte Endung hat auch das lateiniſche mei. Die arnautiſche volle Form mûa könnte man villeicht aus der redupliciertn leiten, da daneben ein enclitiſches me ſteht. Unverkennbar iſt, daß die Formen manês, emeio und mei aus der älteſten Form ſich der gewöhnlichen Genitivendung zu aſſimilieren ſtreben, was man alſo in dieſen priviligierten Wörtern einen Abfall nennen kann. Der griechiſchen Form entſpricht die armeniſche im, wenn man nicht eine Verſetzung des Vocals für mi darin ſehen will.

3) Dativ. Die volle Sanskritform ist **mahjam**, dessen H nach der parallelen Form tubhjam hir zu schließen aus früherem bh verstümmelt erscheint, so daß es den Dativen des Plural und Dual der gewöhnlichen Declinazion ähnlich gebildet wäre. Merkwürdig wäre aber, daß diese uralte Verstümmelung im lateinischen mihi wieder hervortritt, das auch in mi contrahiert wird. Mehrere Sprachen zeigen aber ein N hinter M, das man vom indischen Schluß-M oder als Fortbildung der Genitivform erklären muß; so heißt eine griechische Nebenform emin, die lettische man, die ßlawische volle Form mit einer Dativendung weitergebildet mnjé, nach Miklosichs mũnjé. Dagegen heißt die kürzere Sanskritform mê, das im Zend als mê und moi, im Griechischen als moi und emoi, im ßlawischen als kurze Form mi lautet. Die persische Form ist wie im Genitiv merâ und ebenso die arnautische mûa und me. Einige Schwierigkeit machen die gothische Form mis (unser mir) deren S man nur vom indisch-lateinischen H leiten könnte, von Bopp aber aus dem angehängten Pronomen sma für sama geleitet wird, und endlich die armenische Form ints, welche sichtbar das stammhafte genitivische mi oder im in in geschwächt und ein Suffix angehängt hat.

4) Accusativ. Die indische volle Form ist mâm, worin man die reguläre Accusativwendung finden kann, das Zend schreibt es mãm, eine nasale Weiterbildung kann man im lettischen manẽ finden, wo sich das ßlawische mene und menę anschließt. Die kürzere indische Form ist mâ, Zend mâ, griechisch me und eme, lateinisch mê. Die arnautische Form ist wieder mûa und me, die persische merâ; dunkel ist das gothische mik unser mich, dessen K auf keine Weise einer Flexion angehören und nur aus einer angehängten Partikel (dem griechischen γε) erklärt werden kann; die armenische Form lis ist wohl nichts andres als der Nominativ jes, dem sich die allgemeine Accusativpartikel s vorn angeschlossen hat. Dieses Eindringen der Nominativform in den Accusativ ist aber so unorganisch als das persische men im Nominativ; in südfranzösischen Dialecten hab' ich die Form jũ oder jèu ich als obliquen Casus gefunden.

5) Instrumental. Das indische majâ hat die Casusendung (eigentlich die feminine) dagegen eine vollere villeicht Dativbildung zeigen das lettische manimi und ßlawische mnojoⱬ. Das armenische injeu scheint mit einem Suffix gebildet.

6) Locativ. Die indische Endung maji ist wieder casuell

(Bopp will den lateinischen Genitiv mei parallel stellen). Vollere Nasalbildungen im lettischen manije und slawischen mnjé.

7) Ablativ. Die indische Form ist mit der gewöhnlichen Casusendung mat, dem das lateinische méd entspricht, das sich in mê abschleift. Dagegen hat der Indier noch eine erweiterte Form, die nach Bopp mit einem Suffix tas gebildet ist, mattas, und der das griechische emeben von mir weg entspreche, das aber nur poetisch und zwar für den Genitiv gebraucht wird. Nicht zu erklären wage ich die als Ablative angegebenen Formen im Armenischen, hinên, und im Arnautischen mêjë; das erstere hat jedenfalls ein Präfix, das zweite könnte man auf den indischen Locativ beziehen.

B) Plural.

1) Nominativ. Diese Formen sind sehr schwierig; man kann ihrer dreierlei unterscheiden; solche in welchen die Grundform mas oder amas oder wenigstens deren M zu erkennen ist; solche in welchen dieses M in N geschwächt erscheint; und solche welche statt dieses M ein V zeigen, welches ich nicht als eine Schwächung, sondern als Vermischung mit dem dualen vas betrachte. Die reinste Form hätte also das lettische mês wir, neben das sich das slawische mûi stellt, sodann das neupersische mâ, das sich in mâjân erweitert, und das armenische mjeχ, dessen χ allgemeines Pluralzeichen und unbezweifelt aus dem organischen s entsprungen ist. Dagegen erheben sich aber bedeutende Zweifel. Im Indischen besteht, nicht als Hauptform, sondern als älteste Wedaform, asmê, von welcher alle obliquen Casus abgeleitet sind. Hier das M für wurzelhaft zu nehmen sträubt sich die zweite Person jushmê ihr, welche mit demselben Element componiert scheint, was man aus einem angehängten sama selbst oder alles erklärt. So bliebe also hier nur a als Wurzel übrig. Dieselben Zweifel bleiben für die griechischen Formen, die sich ebenfalls nur durch den Anlaut unterscheiden. Bopp glaubt aus asmê sei durch Assimilazion das altgriechische ammes (mit einer Pluralendung) und daraus sei mit Aspirazion das gewöhnliche hêmeis gebildet. Ich weiß nichts gegen diese Vermuthung zu sagen, kann aber die zuerst genannten Formen darum nicht aus diesen secundären ableiten. Wir betrachten jezt die Formen, wo unser ursprüngliches M in N geschwächt erscheint. Das Sanskrit hat eine oblique Nebenform nas, welche unleugbar im Latein in den Nominativ gedrungen

iſt, daher nôs, und ſo iſt auch das arnautiſche na oder ne zu erklären; auch der Bulgare hat das ßlawiſche my in ni geſchwächt. Die Formen aber, welche aus dem dualen vas geleitet ſind, ſind einmal die gewöhnliche Sanſkritform vajam, deren Endung wir zwar dem ſingularen aham analog, aber nicht anders als aus einer angehängten Partikel erklären können (das Zend ſchreibt es vaêm) und aus der Grundform vas unmittelbar leite ich das gothiſche vis unſer wir.

2) Genitiv. Im Griechiſchen iſt aus dem Nominativ regulär flectiert ammeôn und hêmôn, im Sanſkrit iſt aus asmê mit einer Derivazion asmâkam, Zend ahmâkem gebildet, was Bopp für ein Poſſeſſivum erklärt, das überall aus dem Genitiv gebildet wird. Aus der Grundform mas ſcheint das lettiſche musû flectiert, wozu auch armeniſches mjer ſtimmt; perſiſch wieder merâ. Dagegen hat das Sanſkrit die kürzere Nebenform nas, die unzweifelhaft aus mas abgeſchwächt iſt, im Zend nô, im Sflawiſchen flectiert nasŭ. Von dieſer Grundform iſt wie im Sanſkrit bei der erſten eine nominale Ableitung die dem Poſſeſſiv angehört im lateiniſchen noſtri, wofür auch noſtrŭ und noſtrôrŭ geſagt wird und im Gothiſchen wo die Form nas in ans, uns umſtellt iſt, lautet dieſe Ableitung unṣara. Dieſe Form geht im ſächſiſchen in uṣer und ûre, woraus der Scandier noch anomaler vâr und vôr bildet. Ein Suffix ſcheint das arnautiſche nâvet oder nêvet zu haben, wofür auch enclitiſches na gilt.

3) Dativ. Die volle indiſche Form asmabhjam iſt zum Theil der pluralen zum Theil der Dualform des gewöhnlichen Dativ ähnlich gebildet. Die Naſalendung bleibt dem griechiſchen ammin und hêmin. Zur einfachen M-Form rechnen wir das mit der gewöhnlichen Dativform abgeleitete lettiſche mums, das keineswegs eine Reduplicazion iſt; ähnlich gebildet iſt das armeniſche mjeſ, das perſiſche mârâ behält ſein Suffix. Die übrigen Sprachen ſchwächen das M in N, und zwar mit gewöhnlicher Dativendung das lateiniſche nôbiṣ; dem lettiſchen entſpricht die ßlawiſche Endung namŭ. Die einfache indiſche Form iſt nas, im Zend nô und eine ßlawiſche Nebenform nŭi. Der Arnaute hat wieder ſein Suffix nâvet, nêvet oder na; endlich der Gothe hat entweder die einfach umſtellte Form uns oder eine Flexion unsiṣ, deren Schluß-S durch den analogen Singular miṣ kaum erklärt wird.

4) Accuſativ. Die indiſche volle Form asmân kann man die gewöhnliche Endung mit abgefallnem s nennen und ebenſo erklären ſich die griechiſchen amme und hêmâs. Aus der einfachen Form iſt das lettiſche mus, die perſiſche Form hat Suffix, die armeniſche ein Präfix zur Dativform. Mit N lautet das kurze indiſche nas, Zend nô, lateiniſch nôs, ſlawiſch entweder genitiviſch nasŭ oder die kurze Form nŭi (dem mŭi des Nominativ entgegen) arnautiſch na und ne. Auch hier hat der Gothe neben uns ein unsis und das Bedenken wird hier größer, weil die ſpätern germaniſchen Sprachen eine ähnliche Bildung zeigen. Im Angelſächſiſchen lautet dieſer Caſus mit ausgeworfenem Naſal ûsik oder usik und im Altfränkiſchen unsiχ. Dieſer Guttural iſt daſſelbe Anhängſel wie im Singular mik mich, womit aber freilich das gothiſche unsis noch nicht erklärt iſt. Eine reduplicierte Endung wird man es auch nicht nennen wollen.

5) Inſtrumental. Die indiſche Form asmâbhis iſt rein caſuell, und die lettiſche mums kann man in der Endung ihr anſchließen, ebenſo mit Schwächung zu N das ſlaviſche nami; auch das lateiniſche nôbis kann man wieder hieherziehen. Das armeniſche mjeuχ oder mjeôχ drückt wieder durch die Silbe jeu wie im Singular den Inſtrumental aus, während χ das plurale S vertritt; ob das aber Caſusbildung oder zum Theil Suffix iſt, iſt noch die Frage.

6) Der indiſche Locativ asmâsu hat dißmal keine entſprechende griechiſche Form, wohl aber die lettiſche musûse und ſlawiſche nasŭ.

7) Der indiſche Ablativ asmat hat auffallend Singularbildung, während das lateiniſche nôbis in der Analogie bleibt. Die armeniſche Form i mendsh, wo i ein Präfix und me die Wurzel vorſtellt, wag' ich in der Endung nicht zu deuten. Merkwürdig iſt, daß der arnautiſche Ablativ hier wie im Singular der indiſchen Locativform entſpricht; er lautet nash oder nesh (das ſlawiſche nasŭ).

C) Dual.

Er beſteht indiſch, griechiſch, gothiſch, lettiſch und ſlawiſch.

1) Daß der Nominativ âvâm mit dem urſprünglichen vas zuſammenhängt, wird Niemand leugnen; die übrige Bildung des Wortes iſt dunkel. Deutlicher iſt die ſlawiſche Form vjé. Ebenſo hat der Gothe den Vocal umgelautet, aber ein T angehängt, das die Boppiſche Anſicht, hier im Dual, leicht aus der Zahl 2 (tva) erklärt;

mir ist es dunkel; diese Form vit findet sich aber in allen altgermanischen Dialecten. Wie aber Dualformen gelegentlich als Plurale dienten, so kann begreiflicherweise auch der umgekehrte Fall eintreten, und so erklärt sich aus dem pluralischen M die lettische Form muddu; hier ist die Zusammensetzung mit der Zahl du, dva unleugbar, denn das Feminin heißt muddvi und die obliquen Casus setzen das Zahlwort sogar isoliert bei; allein die Geminazion in muddu scheint mir auf eine Grundform mud zu weisen, deren D eben zum gothischen vit stimmt und also nicht der Zahl angehört. Auch der Grieche hat das pluralische M, aber zu N geschwächt, und bildet nôï oder contrahiert nô.

2) Genitiv. Die Formen gehen weit auseinander und sind wie alle Duale unauflösbare Räthsel. Der V-Form gehört das indische âvajôs, der M-Form das lettische mumû, der N-Form das indische nau und das griechische nôïn oder nôin, dessen Schluß-N aber aus dem Dativ genommen ist, endlich das ßlawische naju. Im Gothischen steht dem pluralen unsara ein mit Guttural gebildetes unkara gegenüber, das durch alle alten Mundarten hindurchgeht, dessen Bildung aber uns dunkel ist. Grimm vermuthet dasselbe k, das in mik, ûsik vorkam.

3) Dativ. Indische reguläre Form âvâbhjâm, verkürzte nau, lettische mum, ßlawische nama, griechische nôïn und nôin hier mit organischer Endung; die gothische Form wie die andern Dative unkis, was im altscandischen okkr, im angelsächsischen verkürzt unk und altfränkisch unkχ lautet.

4) Accusativ. Indisch wie im Nominativ âvâm oder das kurze nau, lettisch mudu (hier mit einfachem D geschrieben), ßlawisch na, griechisch nôï und nô, gothisch unkis, doch auch schon das verkürzte unk.

5) Instrumental. Indisch regulär âvâbhjâm, ßlawisch wie im Dativ nama.

6) Locativ. Indisch wie im Genetiv âvajôs, ebenso ßlawisch naju.

7) Ablativ. Indisch âvâbhjâm.

Zweite Person.

A) Singular.

Ein Stamm geht durch den ganzen Singular. Der Grundlaut ist T, der sich aber in d, th, þ, s und dieser wie es scheint noch

in χ auflöſen kann. Der Grundvocal iſt u, das ſich in v verwandeln und abfallen kann.

1) Nominativ. Die aus der Verbalform asta abſtrahierte Form tû iſt die Grundform im Griechiſchen, Lateiniſchen, Lettiſchen, Perſiſchen und Armeniſchen, was der Lateiner durch die oblique Form tûte (aber mit kurzem e) verſtärken kann; ſlawiſch lautet ſie diphthongiſch tui, arnautiſch mit Umlaut ti, dem auch ein Suffix wie der erſten Perſon angehängt wird, tinë. Die gothiſche Form iſt ðu, was in den ſpätern germaniſchen Dialecten als thû, dû engliſch dou, ſchwediſch dû auftritt. Die griechiſche Form geht aus tû früh in die Auflöſung ṣû über. Von dieſen Formen abweichend aber iſt die indiſche Form tvam, deren Endung dem aham und vajam analog iſt, im Zend contrahiert tûm und mit dieſer Form kann man noch griechiſche Dialectsformen wie tunê, toun vergleichen, wenn man will auch das arnautiſche tinë.

2) Genitiv. Die indiſche Form iſt nicht eine Reduplicazion wie mama, aber ein dunkles tava. (Grimm will es aus tvatva erklären.) Man könnte die Hauptform tu in tau diphthongieren und das a Flexion nennen. Eine andere Form bildet aus dem Thema tva (von tvam) die flectierte Bildung tvê und ſtatt deſſen kommt auch ohne V tê vor. Dieſelben Formen im Zend, tava, für tvê mit einer ungewiſſen Aſpirazion thwoi und für die dritte Form tê und toi; im Griechiſchen ſollte man als älteſte Genitivflexion tou erwarten, wofür aber nur das aufgelöste ṣou vorkommt; Dialectsformen ſind teu, ṣeu und ṣeio. Im Lateiniſchen iſt tui eine gewöhnliche Genitivendung; ähnlich iſt die lettiſche Form, ſie ſcheint dem indiſchen tava eine Genitivflexion anzuhängen, die aber wie oft im Sanſkrit mit einer Naſalbildung überladen iſt, tavês (dem manês analog); das ſlawiſche hat mit Naſal teχ, daneben aber ein dativiſch gebildetes tebe. Mit einem Naſal abgeleitet iſt auch die gothiſche Form die von þu das u abwirft und mit langem i þina bildet; es iſt eine Poſſeſſivbildung, die das N hinlänglich motiviert. Der Arnaute, der im Nominativ ti umlautet, braucht hier die Grundform tû oder enclitiſch verkürztes te; der Perſer hängt ſein Suffix an, turâ. Am fernſten liegt die armeniſche Form, welche wie es ſcheint das griechiſche s in χ weiter führt; wie die doriſche Endung der 1 plur. mes armeniſch in mχ contrahiert ſcheint, ſo ſteht dem griechiſchen ṣou (deiner) ein armeniſches χo zur Seite.

3) Dativ. Die vollſtändige indiſche Dativform iſt tubhjam, welcher genau das lateiniſche tibi und ſlawiſche tebjé (nebſt dem Genitiv tebe) auch eine griechiſche Form teïn oder tin entſpricht. Die leichtere indiſche Form iſt wieder tvê und tê, im Zend wieder thwoi, tê, toi, im Griechiſchen für toi gewöhnlicher soi, im ſlawiſchen die Nebenform ti. Der Lette ſetzt ſeinen abgeleiteten Stamm tav gleichſam flexionslos, der Gothe bildet von þu wieder mit einer S-Flexion þus, das die andern germaniſchen Dialecte in þer, þi, þe und dir umlauten, woraus unſer dir. Der Perſer hat ſein turâ, der Arnaute tû und te, der Armenier wieder mit Guttural die Endung χjeſ.

4) Accuſativ. Der Indier dehnt den Vocal des Nominativ, alſo tvâm, Zend thwâm, ſlawiſch teη, neben der Genitivform tebe, die gewöhnlich gebraucht wird; ohne Naſal iſt das indiſche tvâ, Zend thwâ, griechiſche te oder se, dialectiſch auch das nominative tû (das mich an cataloniſches de tû (deiner) erinnert; umgekehrt iſt das franzöſiſche tóa für du), lateiniſch tê, perſiſch turâ, arnautiſch tû und te; der Gothe nimmt wieder ſeine Ableitung k zu Hilfe und bildet þuk, bei den andern Germanen mit Umlaut þik, þek, þi und diχ, dich. Der Lette bildet ſeinem Genitiv gemäß tavê, der Armenier behält die Dativform mit dem Präfix ſ.

5) Inſtrumental. Der Indier hat die Flexion tvajâ, eine vollere Endung zeigt das lettiſche tavimi und ſlawiſche tobojoη. Die armeniſche Form iſt χjeu.

6) Locativ. Der Indier hat die Flexion tvaji, womit Bopp den lateiniſchen Genitiv tui vergleicht und wozu auch das lettiſche tavije ſtimmt. Dagegen iſt das ſlawiſche tebje dem Dativ gleich gebildet und das Zendiſche thwahmi erklärt Bopp aus dem angehängten Pronomen sama.

7) Ablativ. Lautet indiſch wie in der erſten Perſon tvat, Zend thwat, lateiniſch têd, ſpäter tê, oder mit dem indiſchen Suffix tvattas, die arnautiſche Form têjê ſtimmt wieder zum indiſchen Locativ und die armeniſche i χêm hat dativiſches Ausſehen.

B) Plural.

Dieſe Formen bieten wieder die größten Schwierigkeiten. Die Grundform astas oder das davon geleitete Urpronomen tu ſcheint hier faſt gänzlich beſeitigt. Der einzige Armenier bildet aus tû

seinen regulären Plural tûχ ihr, in den obliquen Casus scheint das T in ein ts geschärft zu sein; auch der Perser hat eine poetische Form, welche mit seiner gewöhnlichen Pluralform ân gebildet tân lautet; endlich haben wir früher erwähnt, daß im Isländischen neben èr ein þèr, þiér und in deutschen Volksdialecten ein tër, tiër für ihr vorkommt. Alle übrigen Formen dagegen lassen das Pronomen entweder vocalisch anlauten wie die alte griechische Form, oder sie schieben irgend einen Halbvocal oder Spiranten vor, und zwar die meisten im j (Indier, Zend, Gothen, Letten, Arnauten) oder ein V (Lateiner, Sslawen) oder auch H (wie die gewöhnliche griechische Form). Da aber in allen diesen Formen der Vocal u der herschende ist (nur im Latein mußte wegen des vortretenden V das u in o (vo) sinken), so liegt doch die Vermuthung sehr nahe, daß der ursprüngliche Consonant T diesen Formen nur abgefallen ist und hinterher durch die beitretenden Spiranten ersetzt wurde. Damit sind auch die zuerst genannten Formen der allgemeinen Analogie gerettet, das isländische èr und unser ihr sind bloß abgeschwächt aus þèr und tir und wir sind nicht berechtigt, für die Formen ohne T irgend ein Subpronomen aus dem Gebiet der Nominalwurzeln zu substituieren.

1) Nominativ. Das indische jûjam stände also einfach für tûjam und die Endung ist den andern Pronominen analog, in der zweiten Form jushmé ist aber das Pronomen ju einfach mit sama componiert. So steht auch im Zend jûšhem, dessen weiches šh nach Bopp aus dem indischen j entstände, also aus jûjam, die Nebenform jûs aber ist wohl aus jushmé verkürzt. Ebendaher stammt das neuperšische shumâ, wo eigentlich vom Urpronomen nichts mehr besteht und an seine Stelle bloß das verstärkende sama getreten ist, wenn man nicht eine Versetzung aus ushmâ annehmen wollte. Die alte griechische Form hätte nach Bopp das sh von jushmé dem M assimiliert und mit Pluralendung ummes gebildet. Die spätere Form bildete dem hêmeis analog hûmeis. Einen unorganischen Plural war der Neugrieche gezwungen sich aus dem Singular zu bilden, weil nach seiner Aussprache die Formen hêmeis und hûmeis zusammenfallen. Er bildet darum den Plural sis oder èsis, in der obliquen Form sâs, èsas. Der Lette sagt jûs, der Gothe jus (woraus etwas abnorme germanische Formen ir, ir, èr und ge, gi, neuscandisch i oder unorganisch ni hervorgehen könnten), der Arnaute jû.

Dagegen mit V gebildet ſind das lateiniſche vŏs und ſlawiſche vŭi, die ſich auf eine oblique indiſche Form vas ſtützen.

2) Genitiv. Die volle indiſche Form hat der erſten Perſon gemäß die Ableitung jushmâkam, Zend jûsmâkem. Als reguläre Flexion erſcheint das griechiſche ummeôn und hûmôn, ſo wie das lettiſche jusû. Der Arnaute hat der erſten Perſon gemäß die Flexion juvet oder ein enclitiſches û. Dagegen tritt eine indiſche Nebenform auf, welche aus der Grundform tu wie es ſcheint einen Plural tvas weiter gebildet hat und dann mit Abwerfung des T bloß vas lautet; dieſe Form lautet im Zend vô, ſie giebt im ſlawiſchen die Flexion vasŭ, ſie liegt dem lateiniſchen Stamm vos zu Grund, der für den Genitiv wieder die Poſſeſſivableitung tar benützt, woraus vostrī oder umlautend vestrī, vestrŭ oder vestrôrŭ hervorgeht. Sehr ſchwierig iſt aber die gothiſche Form; auch ſie iſt mit einem poſſeſſiven ar abgeleitet (ohne T), man könnte aus dem Stamm ju juvar erwarten, genitiviſch juvara, und davon ſtammen in der That das fränkiſche iuar oder ivar, iuer, ûr und e u e r, das ſächſiſche eover, iuver und jûr; dagegen ſind zwei Schwierigkeiten; die ſcandiſche Form ſcheint urſprünglich ûþar (eher als ûdar), was ſich ſpäter in ûðar, ôdèr, ôr und jèr abſchleift. Dieſer Form ſcheint alſo die lateiniſche volle Ableitung auf tar (iu-tar) zu Grund zu liegen; und endlich iſt die gothiſche Form von allen genannten darin verſchieden, daß ſie wie es ſcheint aus ihrer Nominativform jus mit dem ableitenden ar ſo verfährt, daß ſie durch Buchſtabenverſetzung anſtatt iusar isuar und dadurch isvar, im Genitiv isvara bildet. Eine beſſere Erklärung weiß ich wenigſtens nicht zu geben. Endlich der Armenier ſcheint, wie geſagt iſt, ſein wurzelhaftes T in ts geſchärft zu haben und flectiert der erſten Perſon gemäß tsjer, deſſen R wieder zum lettiſchen S ſtimmt. Der Perſer flectiert mechaniſch shumâ-râ.

3) Dativ. Die lange indiſche Form jushmabhjam giebt im Zend jûsmaêibja; die Endung läßt ſich lettiſchem jumus, ſlawiſchem vamŭ, lateiniſchem vŏbis vergleichen. Als kürzere Form hat der Indier vas, der Sſlawe vŭi. Der Grieche flectiert ummi und hûmîn, der Gothe aus ſeinem Genitivſtamm und mit ſeinem dativiſchen S isvis, wofür der Scandier wieder ûþr, der Sachſe iu, èov und jû, der Franke îu, nachher û und endlich durch Vermiſchung mit dem Accuſativ e u c h bildet. Der Arnaute hat wie im Genitiv jûvet und

û, der Armenier hat wieder die Flexion tsjeſ, der Perſer ſein shumâ-râ.

4) Accuſativ. Indiſch die volle Accuſativform jushmân, griechiſch umme und hûmâs, lettiſch jus, arnautiſch jû; die kürzere indiſche Form vas giebt Zend vô, lateiniſch vôs, ſlawiſch vŭi und gothiſch wieder iṣviṣ. Hier ſtellen die andern Germanen dem ſchließenden S wieder ihr K entgegen, angelſächſiſch êovik, altfränkiſch iuiχ, iviχ, woraus ûχ und unſer euch entſteht. Die Scandier behalten ihr ûþr. Perſiſch und armeniſch die Dativform.

5) Inſtrumental. Die Sanſkritflexion iſt jushmâbhis, wozu das lettiſche jumis, ſlawiſche vami und auch das lateiniſche vôbiṣ ſtimmt. Der Armenier fügt wieder ſeiner Inſtrumentalendung das plurale χ bei und ſagt tsjeuχ oder tsjeôχ.

6) Locativ. Die indiſche Flexion iſt jushmâsu, womit das lettiſche jusûse und ſlawiſche vasŭ ſtimmt.

7) Ablativ. Die indiſche Singularflexion jushmat, im Zend jûsmat. Pluraliſch iſt das lateiniſche vôbiṣ gebildet, das arnautiſche jûsh ſtimmt wie ſonſt zum indiſchen Locativ; die Endung des armeniſchen i tsêndsh laſſ' ich unerklärt.

C) Dual.

Die Formen ſind durchaus dem Plural gemäß gebildet, nur daß der Gothe ſeinem unṣara und uṇkara analog hier neben iṣvara ein iṇkvara aufſtellt. Ganz aus dem Geleiſe tritt aber der Grieche, der dieſes Pronomen ganz verloren hat, und aus dem Reflexivum die Form ṣphôi oder ṣphô, die urſprünglich ſie beide bedeutete, auf die Bedeutung ihr beide übertragen hat; jene Form ſteht für Nominativ und Accuſativ, dagegen für Genitiv und Dativ die Form ṣphôïn oder ṣphôin. Nach Abzug dieſer Form bleiben uns nur die indiſche, Zend, gothiſche, lettiſche und ſlawiſche zu betrachten.

1) Nominativ. Indiſch juvâm, lettiſch mit der Zahl 2 gebildet ju-du. Die Zendform fehlt, die ſlawiſche iſt va. Fürs Gothiſche räth Grimm auf die Form jut, woraus ſächſiſches git, ſcandiſches it oder auch mit dem urſprünglichen Anlaut þit, und ebenſo fränkiſches jits oder its hervorgehen. Dieſe Form hat merkwürdiger Weiſe in mehreren Volksdialecten, namentlich im bairiſchen, die Pluralform verdrängt, ſo daß jezt die Form éss für ihr gilt; es wird ſogar an einigen Orten noch die uralte Form tits (ſcandiſch

pit) gehört. Dieſes Pronomen éss wird dann nach Schmeller den Verbalformen noch einmal affigiert und daraus entſpringt die bairiſche Flexion és gébts ihr gebt.

2) Genitiv. Indiſch die Flexion juvajôs, daneben ein kurzes vâm, Zend vâo. Anders gebildet ſind das lettiſche jumû und ſlawiſche vaju. Die gothiſche Form iŋkvara iſt beſprochen. Sie giebt im Scandiſchen ükkar, ſächſiſch iŋker, fränkiſch iŋkχar, woraus das bairiſche eŋkër für euer.

3) Dativ. Die indiſche Flexion juvâbhjâm läßt ſich dem lettiſchen jum und ſlawiſchen vama vergleichen; die kürzere Form vâm iſt wieder im Zend vâo; die gothiſche iſt iŋkviṣ, ſcandiſch ükkr, ſächſiſch iŋker, fränkiſch iŋkχ, woraus das bairiſche eŋk für euch.

4) Accuſativ. Indiſch die volle Flexion juvâm, verkürzt vâm, Zend vâo, lettiſch mit der Zahl 2 wieder judu. Sſlawiſch va. Gothiſch wieder iŋkviṣ und ſo bei allen Germanen dem Dativ gleich.

5) Inſtrumental. Das indiſche juvâbhjâm läßt ſich dem ſlawiſchen vama vergleichen.

6) Locativ. Ebenſo das indiſche juvajôs dem ſlawiſchen vaju.

7) Ablativ. Indiſch juvâbhjâm.

II. Reflexivpronomen.

Das Reflexivpronomen iſt nicht nur weſentlich inſexuell, ſondern es iſt auch ſeiner Natur nach an keine Perſon gebunden, ſondern dient allen Perſonen und Numerus gleichmäßig. Nur wird ſein Gebrauch von einzelnen Mundarten eingeſchränkt, andere haben dieſes Sprachelement gar nie gekannt und erſetzen es durch andre Hilfsmittel.

Die Reflexion nämlich bezeichnet eine Thätigkeit, die von einem Subject oder Objeet auslaufend auf das nämliche Subject oder Object ſich zurückwendet. Es bezeichnet alſo die leidende Hälfte der Combinazionen ich mich, du dich, er ſich, ſie ſich, es ſich, wir uns, ihr euch, ſie ſich (dieſes durch alle drei Sexus hindurch) ſowie die entſprechenden Dualformen. Die meiſten Sprachen brauchen auch für Singular und Plural dieſelben Formen, wozu ſich der Dual von ſelbſt verſteht, und nur die Griechen haben für alle drei Numerus beſondre Formen ausgebildet.

Dieſes Pronomen kann alſo als abſolut dienende Rückwirkung

keinen selbständigen Casus, d. h. keinen Nominativ haben, und es ist eine Anomalie des Griechen, wenn er für den Plural und Dual Nominativformen dieser Form entwickelt. In welchem Umfang aber die Sprache den Reflexivbegriff statt des personellen will eintreten lassen, das hängt von der Entschließung der einzelnen Mundart ab, weshalb die Syntax oft sehr große Differenzen zeigt; man vergleiche z. B. die feinen Unterschiede, welche die französische Grammatik über die Wahl zwischen lui und sóa festgestellt hat.

Fragen wir nach dem Stamme, der dieses Pronomen geliefert hat, so kann derselbe auf keine Weise aus einer Personalflexion abgeleitet werden, wie die Pronomen der ersten und zweiten Person, da es ja jeder Person sich anschließt. Gleichwohl kommt dieses Pronomen in der Conjugazion als ein Theil der Flexion vor und zwar, wie wir früher gesehen haben, am erkennbarsten in der Form des lateinischen Passiv. Seine vollständige Gestalt läßt sich aber nur aus seinem isolirten Gebrauch erkennen und es stellt sich dar als eine Nominalwurzel in der Gestalt sva.

Was ist aber der Grundbegriff dieser Wortform? Da sie die rückgängige Bewegung des Sub- oder Objectes durch sich selbst ausdrückt, so können wir den Begriff durch kein Wort unserer Sprache näher bezeichnen als durch selbst. Diese etwas seltsame Sprachform hat in unserm Neudeutschen eine scheinbar superlative Gestalt angenommen und tritt uns aus diesem Grund als ein Adjectiv entgegen. Die Funczion eines wirklichen Adjectivs thut sie indessen niemals. Die richtigere Ansicht wird uns das Englische geben. Da dem sächsischen Sprachstamme das Reflexivpronomen fehlt, so war er genöthigt, sich ganz auf diese isolierte Form zu werfen, die bei ihm ohne Superlativendung self lautet. Daß es ihm Substantivkraft hat, zeigt der Gebrauch. Man sagt mi sèlf für ich, wörtlich: mein Selbst; dai self für du, wörtlich dein Selbst, oursèlvs für wir, wörtlich unsre Selbste, jërsèlvs für ihr, wörtlich eure Selbste und ebenso heißt hörsèlf sie selbst wörtlich ihr Selbst, und itsèlf es selbst kann man aus its sèlf sein Selbst erklären. Etwas anders freilich ist himsèlf und dèmsèlvs gebildet; sie stehen dem französischen moa-mäm, lui-mäm analog, welche eigentlich: ich, mich verstanden — er, ihn verstanden bedeuten und italienisch medèsimo spanisch mismo aus met-ipsimus zur Grundlage haben. Ebenso ist himsèlf so viel als: er, ihn selbst verstanden und dèmsèlvs sie, sie

(illos) verſtanden. Der Begriff ſelbſt iſt alſo ein Subſtantiv und wo er bei uns den Schein des Adjectiv annimmt, iſt er nur eine Abkürzung für die Selbſtheit eines hinzugedachten Nomen.

Die Form sva muß alſo ein urſprüngliches Perſonalpronomen und als ſolches eine Subſtantivform ſein ſo gut wie die Pronomina ich, du, wir und ihr. Der Indier hat dieſes Pronomen wirklich entwickelt; mit ſeiner indifferenten Pronomenendung am und durch Vermittlung ſeines euphoniſchen Jot hat er ſich aus jener Wurzel sva die Form svajam gebildet, welche er jedem Nomen und Pronomen als eine indeclinable Form anhängt, um den Begriff ſelbſt auszudrücken, alſo ganz in der Weiſe wie das engliſche self.

Warum iſt nun die Form sva nicht zu ihrer vollen Pronominalentwicklung gekommen? Darum, weil unſer Sprachſtamm als Grundgeſetz anerkennt, daß zwar die Subjectbegriffe ich, du, wir, ihr inſexuell ſind, dagegen die dritte Perſon der Sprache, die das Object enthält, nicht anders fixiert werden kann, als daß man es in die Begriffe von Sexus und Numerus dirimiert. Die Form svajam iſt ſo zu ſagen eine eingeſchwärzte Form, die aber des Caſus unfähig und ebendarum keiner Nominativbezeichnung theilhaft und nicht im Stande iſt einen Satz als grammatiſches Subject zu beherſchen. Hätte die Form sva ein grammatiſches Nominativzeichen annehmen können, ſo würde ſie unſrer Sprache das ihr fehlende ungriſche Pronomen ő erſetzen, was inſexuell jedes Object, er, ſie und es umfaßt, ja das germaniſche Wort ginge noch weiter, da es auch alle Numerus befaſſen müßte, aber ebendarum iſt es wieder unmöglich, da unſre Sprache kein Flexionszeichen kennt, das ſich gleichmäßig mit Singular- und Pluralformen verbände. Unſer Pronomen kann alſo begrifflich wie formativ keinen Nominativ haben.

Jetzt iſt aber ein anderer Punct zu erwägen. Wenn die formloſe Wurzel sva den Begriff ſelbſt in ſich ſchließt, wie kommt es, daß wir in unſern Sprachen dieſe Wurzel in der Bedeutung eigen antreffen? Die Begriffe ſelbſt und eigen ſind keineswegs Synonyma und jedenfalls iſt das erſte ein Subſtantiv- das zweite entſchieden ein Adjectivbegriff.

Darauf erwiedre ich: Der Adjectivbegriff eigen fließt nicht unmittelbar aus dem Wurzelbegriff sva ſelbſt, ſondern er fließt aus dem Genitivbegriff. Der Genitiv drückt Beſitz und Abhängigkeit

aus und da sva als Pronomen das abstracteste Object bezeichnet, so hängte sich das abstracte Besitzwort, was eben eigen ist, an diese als Genitiv gefaßte Wurzelform, denn eigen heißt einem Selbst gehörig; so lang das Subject oder Object sich nicht als ein Selbst weiß, sich nicht reflectiert, kann es auch kein Eigenthum besitzen. Daraus erklären sich die Formen dieses Worts im Gothischen. Das einfache sva ist hier Adverbium; daß es aus einer flectierten Form hervorging, möchte das entsprechende griechische hôs beweisen, denn die griechische Adverbialendung S beruht auf einem alten Casus (nach Bopp auf der Ablativendung ât); das lateinische ṣik ist dieselbe Wurzel mit einem Partikelsuffix k; das gothische ṣva aber ist unsre deutsche Partikel so, was man vielleicht erklären könnte „die Sache für sich selbst betrachtet." Mit dieser Partikel drückt aber der Gothe nun verschiedene Begriffe aus; durch Composizion mit uχ (dem lateinischen que) drückt er in der Form ṣvaχ so auch aus, durch die mit t (das Relativkraft hat) also ṣat drückt er so wie, so daß aus; durch die Composizion mit lîks (gleich) entsteht ṣvalîks unser deutsches solcher. Dunkler für uns ist, daß die Wurzel ṣva aus ihrem demonstrativen Sinn auch in den interrogativen umschlägt; so bildet ṣva mit einem angehängten u also ṣvau, das aber vielleicht in die Aussprache ṣvâ übergeht, die Frageform so? (ὁυτω) und das von ṣva flectierte ṣvê bildet nun zum Stamme ṣva ein Correlativ und steht für wie, das freilich auch im Griechischen gleichmäßig durch hôs ausgedrückt wird; ṣva heißt also so und wie und man componiert wieder ṣvaṣvê um so wie, gleichwie auszudrücken.

Dagegen das Wort ṣva oder ṣvê mit einer Nominativflexion, als ṣvêṣ gefaßt, resumiert nun den Begriff des abstracten Besitzes und drückt als Adjectiv den Begriff eigen, angehörig, eines andern oder vielmehr eines Selbsts aus, dagegen als Substantiv Eigenthum, Vermögen. Dieselbe Substantivform findet sich altfränkisch ṣvâṣ, angelsächsisch ṣväs, altfriesisch ṣvêṣ. Unmittelbar aus dem Adjectivbegriff geht aber nun das reflexive Possessivum hervor, das lateinische ṣuus, slawische svoi, deutsche ṣîn sein, was wir unten besprechen, und außerdem gehen aus ihm mehrere Verwandtschaftswörter hervor, weil die Familie als das eigne betrachtet wird, namentlich die Nomina Schwester, Schwieger, Schwäher, Schwager. Daß das lateinische Passiv, wie das

ſlawiſche und ſcandiſche Reflexivum auf dieſer Wurzel beruht, iſt früher ausgeführt.

Nach dieſen etwas weitſchweifigen Digreſſionen können wir die ſparſamen wirklich vorkommenden Formen unſeres Reflexivpronomens kürzer abmachen. Im Sanſkrit kommt daſſelbe gar nicht vor, wohl aber im jüngern Prakrit, wo die aus sva, svê geſchwächte Form sê die Reflexivform für Genitiv und Dativ im Singular und Plural vertritt; ganz ſo in der Zendſprache die entſprechenden Formen hê und hoi. Im Latein entſpricht das Reflexivum ganz und gar der Flexion des Pronomen tû; wäre alſo ein Nominativ denkbar, ſo müßte er sû lauten, was unmittelbar aus sva hervorgeht; der Genitiv, der das Poſſeſſiv im Gefolge hat, heißt sui, der Dativ sibi, der Accuſativ sê (häufig verdoppelt sêsê) und der Ablativ geht aus sêd in sê über. Die Formen dienen aber gleichmäßig für Singular und Plural und der Gebrauch reicht weiter als unſer Reflexiv, da se häufig ihn und ſie bedeutet. Im Gothiſchen iſt das V ganz verloren und das Pronomen ſchließt ſich darum an die Declinazion des Pronomen ik an; da dieſes für ein fehlendes mi ſteht, ſo müßte der hier fehlende Nominativ si lauten. Der Genitiv heißt mit der Poſſeſſiv-Ableitung sina, das ſowohl unſer ſeiner als ihrer (ejus, eorum und earum) ausdrückt. Der Dativ sis und der Accuſativ sik; ſie dienen gleichmäßig für den Plural. Der Gebrauch des Pronomen iſt in den germaniſchen Sprachen wechſelnd; der ſächſiſche Stamm hat es gar nicht, doch hat der Holländer ſpäter ſéχ aus dem deutſchen ſich entlehnt. Der Scandier unterſcheidet zuerſt noch sèr und sik, während das fränkiſche siχ Dativ und Accuſativ vertritt; der Gebrauch der Form iſt im Zunehmen; Luther brauchte noch perſonelles ihm, ihn, ihnen, wo wir das reflexive ſich brauchen. Auch Schweden und Dänen haben bloß sig, gehen aber damit weiter als wir, denn der Däne ſagt: at sige sei, für ihnen zu ſagen. Auch im Spaniſchen vertritt das Reflexivum se ſehr häufig als Encliticon die ſexuellen Dative ihm, ihr und ihnen. Das lettiſche Pronomen ſchließt ſich wieder an das Pronomen tû an, der fehlende Nominativ müßte alſo sû lauten; Genitiv savẽs, Dativ sav, Accuſativ savẽ, Inſtrumental savimi, Locativ savije. Sie dienen eben ſo dem Plural und Dual. Auch die ſlawiſche Form flectiert ganz mit der zweiten Perſon tŭi, der fehlende Nominativ müßte sŭi lauten; Genitiv sebe enclitiſch seŋ,

Dativ sebje enclitisch si, Accusativ sebe enclitisch seη, Instrumental sobojoη, Locativ sebje. Auch diese Formen dienen ganz gleichmäßig für Singular, Plural und Dual. Der slawische Gebrauch ist aber von dem übrigen Europa völlig verschieden, da er in seinem Reflexivverb sagt: ich schäme sich, du schämst sich, wir schämen sich und ihr schämt sich und so sein Reflexiv überall anwendet, wo Subject und Object des Satzes identisch sind; darum sagt er auch: ich kaufe sich anstatt ich kaufe mir, ebenso du kaufst sich, wir kaufen sich, ihr kauft sich, oder ich werde mit sich nehmen, anstatt mit mir, ihr habt mit sich genommen für mit euch u. s. w. Die neupersische, armenische und arnautische Sprache haben, wie der sächsische Sprachstamm, kein Reflexivpronomen; sie müssen also wie dieser dieses Verhältniß durch ein Nomen mit dem Begriff selbst ausdrücken.

Die eigenthümlichste Ausbildung hat aber die Wurzel sva im Griechischen erfahren und diese müssen wir jezt besonders betrachten. Einmal erscheint sie in doppelter Gestalt. Der Anlaut sva oder nach griechischem Ohr ṣva konnte, da das V im griechischen Idiom unterging, so nicht bestehen. Nach den gewöhnlichsten Sprachanalogien mußte das ṣ wie in der Zendsprache in einen Guttural umschlagen, daraus entstand also χva, aber auch in dieser Gestalt konnte das V nicht bestehen. So ist das griechische Wort für Schwieger aus χvekuroṣ in χekuroṣ endlich hekuroṣ übergegangen und das nämliche ereignete sich in den Singularformen des Pronomen. Daß aber der Anlaut χv oder wie man sagt das Digamma in diesen Formen noch gefühlt wurde, beweist die homerische Prosodie, welche es überall als positionellen Anlaut betrachtet, statt ouk ou davor setzt, kein ephelcystisches N zuläßt u. s. w. Anders aber im Plural und Dual. Hier war die Sprache hartnäckig versessen den Anlaut ṣv zu retten, und um dieses zu bewerkstelligen blieb kein andrer Ausweg, als das der Sprache entschlüpfende V dem Aspirat ṣ zu assimilieren also in F überzuspringen; diß ist ein in der Sprache fast einziger Fall, daß das V vor einem Vocal sich in F verhärtet, aber wie man sieht nur durch die consonantische Combinazion hiezu aufgefordert. So hätten wir also einen doppelten Reflexivstamm, ha und ṣka.

Die Declinazion ist nun vollkommen dieselbe wie die der beiden Subjectpronomen. Da der Nominativ Singular auch hier fehlt, so

haben wir den Genitiv hou, Dativ hoi und Accuſativ he, wozu noch dialectiſche Formen kommen, und zwar für den Genitiv heo, heu und heio, auch heous und heeio, mit derſelben Erweiterung im Dativ heoi und Accuſativ hee, als Genitiv auch das ſuffigierte hepen. Eine beſondre Schwierigkeit macht die Accuſativform he, welche den andern Caſus zuwider auch als Plural und Dual vorkommt, und noch ſchwieriger iſt eine dafür eintretende Naſalform, welche nin und min angegeben wird. Sind dieſe Formen mit dem Reflexivſtamm verwandt, ſo muß eine vorgeſchobene Partikel im Spiel ſein; eine dritte und wie man glauben ſollte ältere Form iſt in, deren reflexiver Gebrauch aber nicht ſicher erwieſen iſt und die ich daher dem Stamme i zuſchreibe.

Dagegen die zweite Geſtalt ſfa erſcheint im Plural und Dual und zwar wieder mit bedeutenden Abnormitäten. Dahin gehört nun vor allem, daß hier allein das Reflexivum ſeinem Begriff entgegen ſich in die abſolute Form des Nominativ eindrängt; die Form ſfeis (die einen Singular ſfis vorausſetzt) iſt alſo völlig als der Begriff die Selbſte zu faſſen, und daß ſie ſich dieſer Perſönlichkeit bewußt iſt, weist ſich aus durch die der Maſculin-Feminin-Form gegenübertretende neutrale ſfea, Genitiv für alle Serus ſfôn, und Dativ, von den analogen Formen hêmîn und hûmîn abweichend, nach der ſtarken Form ſfiſi, nebſt der Verkürzung ſfi, ſfin, der Accuſativ wieder ſfâs und ſfea nebſt verkürztem ſfe, das zuweilen auch als Singular vorkommt, ſtatt jenes nin. Nach dieſem Vorgang konnte nun auch der Dual eine Nominativform wagen, die mit ihrem Accuſativ in ſfôe zuſammenfällt, für Genitiv und Dativ aber ſfôïn bildet. Die lezte Anomalie endlich iſt, daß dieſe Dualformen von dem Begriff ſie beide auch in den von ihr beide ſich eindrängte und ſo die urſprüngliche Subjectsform, die auf dem Stamm tû beruht, erſetzte, ſo daß für dieſen Fall mit leichtem Vocalunterſchied von der vorigen, die Nominativ-Accuſativform ſfôï oder ſfô, die Genitiv-Dativform aber wie oben ſfôïn oder einſilbig ſfôin bildet.

Uebrigens drückt der Grieche das Reflexivverhältniß gewöhnlich durch eine Verbindung dieſes Pronomen mit dem andern autos aus, woraus die obliquen Caſus emauton, ſeauton oder ſauton, heauton oder hauton u. ſ. w. hervorgehen. Sowohl bei Homer als bei andern Dichtern finden ſich übrigens noch viele Stellen, wo das Reflexivpronomen das perſonelle vertritt.

Man führt als Dialectsformen für sfin auch noch fin und psin und für sfe pse an. Wenn aber die Philologie von dieser Form aus das lateinische i-pse selbst erklären will, so liegt es ihr leider zu nah, griechische und lateinische Formen willkürlich zu mischen. Eher könnte ich Bopps Vorschlag beitreten, vom slawischen sebe auf die gothische Form sibja Verwandtschaft, Sippschaft überzugehen, wozu sibis friedlich und einig gehört, einmal weil die Verwandtschaftsbegriffe oder die Familie auch sonst mit dieser Wurzel verwachsen sind, und dann, weil unleugbar die Sprache des Ulfilas nicht unbedeutende Elemente aus der ihr benachbarten slawischen Zunge an sich gezogen hat.

Wir sind jezt mit den drei inseruellen Pronominen zu Ende; es wird nicht überflüssig sein, wenigstens ihre Hauptformen in den Stammsprachen noch einmal tabellarisch zusammen zu stellen.

Erste Person.

Singular.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	aham.	ash	aſŭ
gen.	mama (me)	manẽs	mene (meŋ)
dat.	mahjam (me)	man	mnjė (mi)
acc.	mâm (mâ)	manẽ	mene (meŋ)
inst.	majâ	manimi	mnojoŋ
loc.	maji	manije	mnje
abl.	mat	—	—

	Griechisch.	Latein.	Gothisch.
nom.	egô	ego	ik
gen.	emou	mei	mîna
dat.	emoi (emin)	mihi (mi)	miș
acc.	eme	mê	mik
abl.	—	mêd (mê)	—

	Persisch.	Armenisch.	Arnautisch.
nom.	men	jes	ùnë (û)
gen.	merâ	im	mùa (me)
dat.	merâ	in-ts	mùa (me)
acc.	merâ	ſ-is	mùa (me)
abl.	—	h-inên	mêjë

Plural.

	Indisch.	Lettisch.	Sslawisch.
nom.	vajam (asmė)	mes	mŭi
gen.	asmâkam (nas)	musù	nasŭ

	Indiſch.	Lettiſch.	Sſlawiſch.
dat.	asmabhjam (nas)	mumus	namŭ (nŭi)
acc.	asmân (nas)	mus	nasŭ (nŭi)
inst.	âsmâbhis	mumis	nami
loc.	asmâsu	musuose'	nasŭ
abl.	asmat	—	—

	Griechiſch.	Latein.	Gothiſch.
nom.	hêmeiṣ (ammeṣ)	nôṣ	vîṣ
gen.	hêmôn (ammeôn)	nôṣtrî	unṣara
dat.	hêmîn (ammi-n)	nôbiṣ	unṣiṣ
acc.	hêmâṣ (amme)	nôṣ	unṣiṣ
abl.	—	nôbiṣ	—

	Perſiſch.	Armeniſch.	Arnautiſch.
nom.	mâ (mâjân)	mjeχ	nâ (ne)
gen.	—	mjer	nâvet (nêvet, na)
dat.	mârâ	mjeſ	nâvet (nêvet, na)
acc.	mârâ	—	nâ (ne)
abl.	—	i-mêndsh	nash (nesh)

Dual.

	Indiſch.	Lettiſch.	Sſlawiſch.
nom.	âvâm	mud-du	vjė
gen.	avajôs (nau)	mumû	naju
dat.	âvâbhjâm (nau)	mum	nama
acc.	avâm (nau)	mu-du	na
inst.	âvâbhjâm	—	nama
loc.	âvajôs	—	naju
abl.	âvâbhjâm	—	—

	Griechiſch.	Gothiſch.
nom.	nôï (no)	vit
gen.	—	uŋkara
dat.	nôïn (nôin)	uŋkiṣ
acc.	nôï (nô)	uŋkiṣ

Zweite Perſon.

Singular.

	Indiſch.	Lettiſch.	Sſlawiſch.
nom.	tvam	tu	tŭi
gen.	tava (tvê, tê)	tavẽs	tebe (teŋ)
dat.	tubhjam (tvê, tê)	tav	tebjé (ti)
acc.	tvâm (tvâ)	tavẽ	tebe (teŋ)
inst.	tvajâ	tavimi	tobojoŋ
loc.	tvaji	tavije	tebjé
abl.	tvat	—	—

	Griechiſch.	Latein.	Gothiſch.
nom.	ṣù	tû	þu
gen.	ṣou	tuî	þîna
dat.	ṣoi (teïn)	tibî	þuṣ
acc.	ṣe	tê	þuk
abl.	—	têd (tê)	—

	Perſiſch.	Armeniſch.	Arnautiſch.
nom.	tû	tù	tînë (tî)
gen.	turâ	χᵒ	tù (te)
dat.	turâ	χjeſ	tû (te)
acc.	turâ	—	tù (te)
abl.	—	i-χêm.	têjë

Plural.

	Indiſch.	Lettiſch.	Sſlawiſch.
nom.	jûjam	jûs	vŭi
gen.	jushmâkam (vas)	jusù	vasŭ
dat.	jushmabhjam (vas)	jumus	vamŭ (vŭi)
acc.	jushmân (vas)	jus	vasŭ (vŭi)
inst.	jushmâbhis	jumis	vami
loc.	jushmâsu	jusuose	vasŭ
abl.	jushmat	—	—

	Griechiſch.	Latein.	Gothiſch.
nom.	hûmeiṣ (ummeṣ)	vôṣ	juṣ
gen.	hûmôn (ummeôn)	voṣtrî (veṣtrî)	iṣvara
dat.	hûmîn (ummi-n)	vôbiṣ	iṣviṣ
acc.	hûmâṣ (umme)	vôṣ	iṣviṣ
abl.	—	vôbiṣ	—

	Perſiſch.	Armeniſch.	Arnautiſch.
nom.	shumâ (tân)	tùχ	jù
gen.	shumârâ	tsjer	jûvet (û)
dat.	shumârâ	tsjeſ	jûvet (û)
acc.	shumârâ	—	jù
abl.	—	i-tsêndsh	jûsh

Dual.

	Indiſch.	Lettiſch.	Sſlawiſch.	Gothiſch.
nom.	juvâm	ju-du	vŭi	—
gen.	juvajôs (vâm)	jumû	vaju	iŋkvara
dat.	juvâbhjâm (vâm)	jum	vama	iŋkviṣ
acc.	juvâm (vâm)	ju-du	va	iŋkviṣ
inst.	juvâbhjâm	—	vama	—
loc.	juvajôs	—	vaju	—
abl.	juvâbhjâm	—	—	—

Reflexivum.

	Indiſch.	Lettiſch.	Sſlawiſch.	Griechiſch.	Latein.	Gothiſch.
nom.	—	—	—	—	—	—
gen.	sê	savês	sebe (seŋ)	hou	şui	şina
dat.	sê	sav	sebjé (si)	hoi	şibi	şiş
acc.	—	savê	sebe (seŋ)	he	şê	şik
inst.	—	savimi	sobojoŋ	—	—	—
loc.	—	savije	sebjé	—	—	—
abl.	—	—	—	—	şêd (şê)	—

Griechiſcher Plural: şfeis und şfea; şfôn; şfişi; şfâş und sfea. Dual: şfôe; şfôin.

Wir gehen jezt zum ſexuellen Pronomen über oder zum Object-Pronomen. Hier handelt ſich's wieder wie in der Caſusbildung um die Determinazion des Objects. Man könnte als eine Gradbildung unſere Pronomina er, der, dieſer und jener aufſtellen, unter denen die beiden leztern in den meiſten Sprachen beſtimmte Formen haben, obwohl ſie von den erſten abgeleitet ſein können; über die Differenz der beiden erſten aber ſind die Sprachen ſehr uneinig und dazu kommt noch ihre Concurrenz mit dem Reflexivum. Unſer er, ſie, es iſt im Verbum ein Auxiliare wie der Artikel, deſſen flexionsreichere Sprachen entbehren können; er kommt iſt lateiniſch venit, es regnet pluit, das Object iſt ſchon durch die Flexion gegeben. So iſt es indiſch und griechiſch, und unter den heutigen Sprachen bei Perſern, Sſlawen, Neugriechen und Südromanern; Germanen und Franzoſen brauchen das Pronomen. Dagegen unſer der, die, das iſt unter den alten Sprachen nur dem Griechen, als vorgeſetztes Wort den Franken und Sachſen, den Neuromanern, Neugriechen, als nachgeſetztes Wort den ſcandiſchen und thraciſchen Völkern, gar nicht dem Lateiner und allen Sſlawen bekannt. Da aber zu dieſen beiden Hauptfunczionen die verſchiedenen Pronomen concurrieren, ſo müſſen wir die einzelnen Formen aufzählen.

III. Nominales Urpronomen.

Gleichwie die Flexionen des Verbum ſich im Perſonalpronomen ſpiegeln und wieder finden, ſo läßt ſich auch die abgelöste einfache Nominalflexion in einer Pronominalform wieder erkennen, welche wir im Rang als das urſprünglichſte Sexualpronomen anerkennen müſſen, weil es, dem Verbum i gehen analog, ohne conſonantiſchen Anlaut nur aus dem jeder Flexion dienenden Hilfsvocal beſteht, der

bald als i, bald auch als e aufgefaßt wird und im übrigen, gleich dem perſiſchen Verbum ſein, die Flexionsendungen in ihrer Nacktheit darſtellen kann. Von dieſem erſten Pronomen finden ſich in allen unſern Sprachen Spuren, aber faſt in allen iſt es mangelhaft.

Im Indiſchen beſtehen nur die iſolierten Formen im ihn und it es, davon ein abgeleitetes idam dieſes und andere Ableitungen, die den Grundbegriff des Pronomen als dieſer auffaſſen, wie iha hier, itas von hier, ittham ſo. Im Griechiſchen beſteht nur ein obſoleter Stamm i oder iṣ, deſſen Accuſativ in wir früher erwähnt haben; andre wollen zwar hi annehmen und es mit dem Reflexivſtamm verwickeln. Vollſtändig tritt uns das Pronomen im Latein entgegen; nur iſt die Declinazion aus der urſprünglichen ſtarken Form nach und nach in die ſchwache ausgewichen und das i hat ſich in e geſenkt, wie in eo ich gehe von der Wurzel i. So ſcheinen die Formen iṣ, id, it, ilṣ die älteſten ſo wie das obſolete ĩ (ihn). Den Genitiv ejuṣ haben wir früher aus isjaṣ erklärt. Die Declinazion iſt dieſe:

iṣ	ea	id
eiuṣ	eiuṣ	eiuṣ
ei	ei (eai)	ei
eũ (ĩ)	eã	id
eôd (eô)	eâd (eâ)	eôd (eô)
il (el)	eai	ea
eôrũ	eârũ	eôrũ
ilṣ (elṣ, ibuṣ)	ilṣ (elṣ, eâbuṣ)	ilṣ (elṣ, ibuṣ)
eôṣ	êaṣ	ea

Der Ablativ dem Dativ gleich.

Dazũ kommt nach Bopp noch eine Locativform ibi dàſelbſt, die aber der indiſchen Dativform bhi entſpricht oder dem lateiniſchen tibi, ṣibi und nôbiṣ. Die wichtigſte Ableitung des Pronomen iſt hier die Verbindung idẽ (für iṣ-dẽ) derſelbe, eadẽ, idẽ (für iddẽ) die ebenſo declíniert; im Accuſativ aſſimiliert ſich der Naſal, alſo eundẽ, eandẽ. Mit demſelben Stamm iſt auch ipṣe ſelbſt, ipṣa, ipṣũ, daher bei Plautus noch die ältern Formen ea-pṣe für ipṣa, ebenſo eô-pṣe, eã-pṣe. Das pṣe vom griechiſchen ṣfe abzuleiten hat ſeine Schwierigkeit. Ferner gehört hieher iṣte der da, iṣta, iṣtud, deſſen zweiten Theil wir unten beſprechen. Von demſelben Stamme läßt ſich ita ſo leiten, und immo will Bopp aus einer Ablativform erklären mit dem Pronomen sama.

Im Gothiſchen iſt die ſtarke Declinazion beſſer erhalten als im Lateiniſchen; nur ſcheint im nom. sg. die Femininform zu fehlen, man wollte denn ṣi etwas gewaltſam für ein umſtelltes iṣ erklären; dagegen ſtreitet aber, daß im ſpätern Germaniſchen hier ein andrer Pronominalſtamm (ṣiu) eintritt; das lateiniſche ea und die Accuſativform ija möchten ein iṣ als ältere Nominativform wahrſcheinlich machen. Die Declinazion entſpricht der adjectiviſchen.

iṣ	(ṣi)	ita
iṣ	iṣôṣ	iṣ
imma	iṣä	imma
ina	ija	ita
iṣ	ijôṣ	ija
iṣê	iṣô	iṣê
im	im	im
inṣ	ijôṣ	ija

Aus dieſer Form ſtammt nun unſer deutſches er, es, ihm, ihr, ihn, ihnen, während die Form ſie ſowohl für Feminin als Plural einem andern Stamm angehört, welche unglückliche Form leider bei uns zehn verſchiedene Begriffe ausdrückt, nämlich illa, illam, illi, illos, illae, illas, das Neutrum illa als nom. und accus. und noch die beiden Höflichkeitsformen für tu und te. Bopp will das gothiſche ṣi aus einem Pronomen des Wedadialects sjas, Feminin sjâ erklären. Hier iſt ferner zu erwägen ein möglicher Zuſammenhang dieſer Pronominalform mit dem griechiſchen ι demonſtrativum, das den andern Pronomen hinten angehängt wird und ganz ebenſo gebildet tritt ein gothiſches i auf, das ebenfalls den Pronomen ſuffigiert wird aber nicht demonſtrative Kraft hat, ſondern das Pronomen hiedurch zum relativum macht. Dieſes führt uns auf ein Pronomen jas, jâ, jat, das im Sanſkrit und in der Zendſprache das relativum welcher bezeichnet, welchem Bopp das griechiſche hoṣ, hê, ho welcher vergleicht. Obwohl aber der Wechſel der Halbvocale j und h viel einladendes hat, ſo möchte doch die griechiſche Form hoṣ dem lateiniſchen hik noch näher ſtehen, und der Hauptzweifel ergiebt ſich aus dem Umſtand, daß unſer ganzer Sprachſtamm nirgends ein ſelbſtändiges relativum vorweist, ſondern dieſes immer aus den andern Pronomenſtämmen entlehnt. Dazu kommt noch, daß die Ableitung dieſes Pronomen jas aus dem einfachen i-Stamm durch die lettiſch-ſlawiſche Form ſich beſtätigt, zu der wir

jezt übergehen. Wir haben früher gesehen, daß Bopp das lettische definitum aus Compositzion mit dieser Pronomenform erklärt, was wir zum Theil acceptiert haben. Die Form decliniert so:

	Singular.		Plural.		Dual.	
	Masculin.	Feminin.	Masculin.	Feminin.	Masculin.	Feminin.
nom.	jis	ji	jie	jos	ju	ji
gen.	jo	jôs	jû	jû	jû	jû
dat.	jam	jei	jiems	joms	jiem	jom
acc.	jĩ	jẽ	jûs	jes	jũ	jĩ
inst.	juo	je	jeis	jomis	—	—
loc.	jame	joje	juose	josa	—	—

Das ßlawische Pronomen ist gar nichts andres als die losgelöste Endung des reduplicierten oder definitiven Adjectivs und zwar in der Gestalt wie es in der sogenannten weichen oder der mit i abgeleiteten schwachen Declinazion auftritt, was eben seine i-Wurzel bewerkstelligt, denn aus slabũii läßt sich unmittelbar slabũ ji theilen, so daß jenes die indefinite Form, dieses das reflectierende Pronomen darstellt; der Genitiv jego läßt sich zwar nicht von slabago, wohl aber von der schwachen Form vũishnjago (des höheren) abstrahieren und nach dieser Form geht die ganze übrige Declinazion. Was besonders für unsere Ansicht spricht, ist, daß diese Form, analog dem Reflexivpronomen, hier niemals eine selbständige Nominativform entwickelt oder losgelöst hat, sondern diese Formen von einem andern Stamme entlehnt; nur in der Compositzion mit der relativen Endung she tritt der Nominativ in der Gestalt ishe, welcher, auf, welche sich formell dem lateinischen idẽ vergleichen läßt. Die obliquen Casus dagegen vertreten die Begriffe sein, ihm, ihn, ihr, ihnen n. s. w. wie im Gothischen. Die Declinazion ist diese.

	Singular.		
nom.	(ji)	(ja)	(je)
gen.	jego	jejeɳ	jego
dat.	jemu	jei	jemu
acc.	ji	joɳ	je
inst.	jimĩ	jejoɳ	jimỸ
loc.	jemĩ	joi	jemỸ
	Plural.		
nom.	(ji)	(ji)	(ji)
gen.	jiχũ	jiχũ	jiχũ
dat.	jimũ	jimũ	jimũ
acc.	jeɳ	jeɳ	ja
inst.	jimi	jimi	jimi

	Dual.		
nom.	(ja)	(ji)	(ji)
gen.	jeju	jeju)	jeju
dat.	jima	jima	jima
acc.	ja	ji	ji
inst.	jima	jima	jima
loc.	jeju	jeju	jeju

Die Nominative werden aus dem Pronomen onŭ (ille) entlehnt und wenn die obliquen Casus mit einer Präpoſizion verbunden werden, wird ihnen ein ſogenanntes epenthetiſches N vorgeſchoben, alſo njego, njemu u. ſ. w. welches N ſich aber ohne Zweifel aus dem eingeſchobnen Pronominalſtamm onŭ erklärt. Von dem Stamm i wird die Partikel jako wie gebildet und daraus jakŭi ein ſolcher.

IV. Griechiſch-lateiniſches H-Pronomen.

Wegen des möglichen nahen Zuſammenhangs mit dem vorigen ſchalten wir hier das Pronomen ein, das ein bloßes H zu ſeinem Körper hat, im Griechiſchen die Stelle des Relativums, im Latein die des Demonſtrativs dieſer vertritt. Auch das griechiſche Wort drückte urſprünglich den einfachen Begriff der, die, das aus und hat ſich erſt ſpäter auf die Form des Relativum beſchränkt, während für den ſonſtigen Gebrauch das componierte autoș ſich eindrängte. In den andern Sprachen läßt ſich nichts damit vergleichen. Die griechiſche Form flectiert regulär nach der erſten Declinazion.

Singular.			Plural.			Dual.		
hos	hê	ho	hoi	hai	ha	hô	ha	hô
hou	hêș	hou	hôn	hôn	hôn	hoin	hain	hoin
hôi	hêi	hôi	hoiș	haiș	hoiș			
hon	hên	ho	houș	hàș	ha			

Die Form wird verſtärkt in den Verbindungen hoștiș, hoșper u. ſ. w. Die lateiniſche Declinazion wird irregulär, weil dem Wort eine Partikel k oder ke angehängt iſt, was im ganzen Singular mit Ausnahme des Genitivs huiuș (für husjuș) im Plural aber nur für Neutrum nom. und acc. ſtattfindet, alſo:

Singular.			Plural.		
hik (hîk)	haik	hok (hôk)	hî	hai	haik
huiuș	huiuș	huiuș	hôrŭ	hârŭ	hôrŭ
huik	huik	huik	hîș	hîș	hîș
huŋk	haŋk	hok (hôk)	hôș	hâș	haik
hôk	hâk	hôk	hîș	hîș	hîș

Dieſes Pronomen wird auch mit ille und iste verbunden, wobei es ſein H einbüßen muß und illik, illaik, illok oder illuk, istik, istaik, istok oder istuk bildet.

V. Demonſtratives Hauptpronomen mit S- und T-Anlaut.

Der Dentallaut iſt nach Grimm naturgemäß demonſtrativ; er iſt der einfachſte, mittlere, beſtimmteſte Schlaglaut des Organs. Wir haben bei der Verbalflexion darauf aufmerkſam gemacht, daß der Character der dritten Perſon, der überall ein T zur Grundlage hat, mit dieſer Pronominalform zuſammenhängen könnte; die genauere Einſicht in dieſes Verhältniß bleibt uns aber verſchloſſen. Dagegen klarer und bedeutender iſt die Uebereinſtimmung dieſes Pronomens mit der älteſten Nominalflexion. Es zeigt ſich nämlich die auffallende Erſcheinung, daß die Mehrzahl unſerer älteſten Sprachen dieſe Formen aus einem gedoppelten Stamm zuſammenſetzt, ſo daß das im Allgemeinen herſchende T gerade in einigen Hauptformen durch S erſetzt wird. Dieſes aus früherem T abzuleiten iſt ganz unmöglich; es erſcheint als Urform und hier ſpringt uns nun ſogleich die ſchlagende Analogie entgegen, welche dieſes Pronomen mit der Adjectivflexion hat. Das Pronomen sa, sâ, tat ſtimmt mit den Endungen S für das Maſculin vrikas, bonus und ślaps und für das Feminin in prîtis, turris, manus, dagegen T in der Endung ślapata, und zwar ſo, daß die Form sa kein neues Nominativ-S annimmt und im Feminin bloß das a dehnt, während die Form zu ihrem wurzelhaften T ein flexiviſches nimmt, d. h. das T-Element ſich redupliciert. Bopp erklärt die Erſcheinung aus der Entſtehung der Flexionszeichen aus dieſem Pronomen; ich laſſe mir die Möglichkeit offen, das Pronomen aus der Flexion zu abſtrahieren und hervorgehen zu laſſen und nenne darum dieſes S und T-Pronomen das zweite Urpronomen unſeres Stammes.

Die älteſten oder privilegierten S-Formen finden ſich übereinſtimmend im Indiſchen und Gothiſchen im Singular nom. masc. sa und Feminin indiſch sâ gothiſch sô. Das S geht aber im Zend und Griechiſchen regulär in H, daher die Zendform für das masc. hô, die griechiſche ho, für das fem. im Zend hâ, im Griechiſchen hâ oder hê. Eine Anomalie des Griechiſchen aber iſt es, wenn es auch im Plural neben altem doriſchem toi und tai die Formen hoi und

hai entwickelt hat. Spuren der ältern S-Form will Bopp ferner in den altlateiniſchen Formen ṣũ (für eũ) ṣã (für eã) ṣõṣ (für eõṣ) ṣa-pṣa (für ea ipṣa) erkennen, ſo wie im griechiſchen ṣêmeron (für têmeron heute). Dagegen geht die S-Form ganz aus im Germaniſchen, denn mit der gothiſchen Form ſtimmen nur noch die angelſächſiſche ṣe und ṣeo und altſcandiſche ṣâ und ṣû (für beide auch ṣjâ); alle andern, ſowohl altſächſiſchen als altfränkiſchen Mundarten kennen dieſe Form gar nicht, ſondern bilden das ganze Pronomen aus der T-Form. Derſelbe Fall iſt aber nach Bopps Anſicht im Lateiniſchen iṣte, das aus dem Pronomen i und dem T-Pronomen zuſammengeſetzt wäre, wobei aber das S noch nicht befriedigend erklärt iſt, und derſelbe Fall trifft wieder im Sſlawiſchen und Lettiſchen, welche nur ein T-Pronomen kennen. Ferner leitet Bopp das griechiſche autoṣ aus einer Pronominalpartikel mit dem T-Pronomen. Hiezu füge ich noch, daß das Armeniſche kein demonſtratives T-Pronomen kennt, daß man aber das perſiſche Pronomen ô oder û er von der Zendform hô wird ableiten dürfen, falls man nicht das zendiſche Pronomen ava dieſer vorzieht. Es hat aber jezt alle Geſchlechter ergriffen und aus dem epenthetiſchen d von bedû zu ihm, zu ihr, möchte man auf Einfluß des T-Pronomen rathen; den Plural shân oder ishân (ſie) deſſen ân Pluralzeichen iſt, will ich nicht erklären. Endlich hat der Arnaute für die dritte Perſon ein Pronomen ai, ajo, ata, das an dieſe doppelte Form erinnert, nur wird die T-Form mit einer S-Form erſetzt im gen. sing. fem. und allen Ablativen. Die dunkle Bildung geben wir unten.

Indiſche Form.

	Singular.		Plural.	
	Maſculin.	Feminin.	Maſculin.	Feminin.
nom.	sa	sâ	tê	tâs
gen.	tasja	tasjâs	têshâm	tâsâm
dat.	tasmai	tasjai	têbhjas	tâbhjas
acc.	tam	tâm	tân	tâs
inst.	têna	tajâ	tais	tâbhis
loc.	tasmin	tasjâm	têshu	tâsu
abl.	tasmât	tasjâs	têbhjas	tâbhjas

Die Dualformen ſind für das masc. nom. acc. tau und tâ. gen. loc. tajôs, dat. inst. abl. tâbhjâm, für das fem. ebenſo tê. tajôs und tâbhjâm. Was nun die Formen des Neutrum betrifft, ſo lautet der Nominativ und Accuſativ im Singular tat, im Plural

tâni oder tâ und im Dual tê; alle andern Casus gehen mit dem Masculin.

Diese Formen erklären sich aus der Vergleichung mit der Adjectivflexion; was dabei dunkel bleibt, können wir nicht erklären; Bopp nimmt für die mit sm gebildeten Formen wieder das contrahierte Pronomen sama an.

Von den Zendformen ist nur sing. nom. masc. hô, hâ, tat, acc. tem — tat, pl. nom. tê Neutrum tâ erhalten.

Die griechische Form, die sich zum Artikel aufgeschwungen hat, ist:

Singular.			Plural.			Dual.		
ho	hê	to	hoi	hai	ta	tô	ta	tô
tou	tês	tou	tôn	tôn	tôn	toin	tain	toin
tôi	têi	tôi	toiș	taiș	toiș			
ton	tên	to	tous	tâș	ta			

Für den Plural haben die Dialecte das organische ältere toi, tai. Für den Begriff dieser wird de angehängt: hode, hêde, tode u. s. w. oder er wird so erreicht: die Form autoș, autê, auto bedeutet dieser; ihr erster Theil beruht auf dem zendischen Pronomen ava dieser, das wir beim persischen ô angeführt haben, es kommt noch einmal im slawischen vor, wo ovŭ, ova, ovo dieser bedeutet. Sonst haben wir es nicht mehr zu erwähnen. Sein zweiter Theil aber gehört unserem T-Pronomen selbst an. Mit dieser Form wird nun vorwärts noch einmal der Artikel verbunden, was also der selbst oder dieser ausdrückt, die Form aber lautet dann contrahiert houtoș, hautê, touto Plural houtoi Genitiv toutou und so durchaus.

Mit demselben T und H-Element werden aber nun unter den sogenannten Correlativpartikeln die Demonstrativa mit T gebildet, wie toșoș so groß, so viel, toioș so beschaffen, têlikoș so alt, so groß, und die Relativa mit H, wie hoșoș, hoioș, hêlikoș und derselbe Gegensatz geht durch die Partikelbildung.

Mit demselben T werden im Latein die Demonstrative tâliș, tantuș, tot, totidĕ, toties und viele Partikeln gebildet, in der Form tôtus, ganz, ist sogar das Pronomen redupliciert, dagegen der einfache Pronomenbegriff hat sich nur in dem componierten iste, ista, istud der da erhalten, das im Genitiv istius, Dativ isti, Plural isti, istai, ista, Dativ istiș flectiert, sonst durchaus nach der ersten.

Im Gothiſchen lautet das Pronomen der, das ſpäter den fränkiſchen und ſächſiſchen Artikel liefert:

	Singular.			Plural.	
ṣa	ṣô	þata	þä	þôṣ	þô
þiṣ	þiṣôṣ	þiṣ	þiṣê	þiṣô	þiṣê
þamma	þiṣä	þamma	þäm	þäm	þäm
þana	þô	þata	þanṣ	þôṣ	þô

Dazu kommt als Partikel eine neutrale Inſtrumentalform þê. Die altfränkiſche Sprache, welche die S-Formen verloren hat, bildet das Pronomen der, diu, das, der die das, der Engländer indeclinabel ði, daneben ðät jener, und die pluralen ðê und ðèm gelten ſie, ihnen und ſie. Alle germaniſchen Sprachen nach dem Gothiſchen haben für den Begriff dieſer noch ein abgeleitetes Pronomen dieſer Form, welche nach Bopp aus den beiden Elementen T und S zuſammengeſetzt iſt; Grimm hat es neuerdings aus dem þ-Pronomen mit der Partikel uχ ableiten wollen. Dieſe Form heißt altfränkiſch deṣer, deṣiu, dits oder ditsi dieſer, dieſe, diß, im angelſächſiſchen þeṣ, þeoṣ, þiṣ, im altſcandiſchen þeṣṣi, þeṣṣi, þetta, wo der Accuſativ masc. þenna lautet, alſo ohne s wie das Neutrum, daher neuſcandiſches denne dieſer, Plural disse, desse.

Aus der S-Form müſſen wir aber nun das gothiſche ṣi (ſie) ableiten, das altfränkiſch ṣîu, Accuſativ ṣîa lautet und vom ſelben Stamm Plural masc. ṣîê acc. ṣîê fem. ṣîô acc. ṣîô neutr. ṣîu acc. ṣîu. Im Altſächſiſchen pl. masc. ṣîâ (ṣîe) fem. sing. ṣîu, ṣîa pl. ṣîô neutr. pl. ṣîu. Im Altflämiſchen findet ſich im Feminin sôe und acc. und Plural si, engliſch shô, she endlich shi.

Im Lettiſchen iſt bloß die T-Form vorhanden, die ſo flectiert:

	Maſculin.		Feminin.	
	Singular.	Plural.	Singular.	Plural.
nom.	tas	tie	ta	tos
gen.	to	tû	tôs	tû
dat.	tam	tiems	tai	toms
acc.	tâ	tus	tâ	tas
inst.	tuo, tuomi	tais	ta	tomis
loc.	tame	tuose	toje	tosa

Das Neutrum tai flectiert mit dem Maſculin; der Dual hat fürs Maſculin die Formen tuo, tiem, tû, fürs Feminin tie, tom, tû.

Im Sſlawiſchen lautet dieſes Pronomen:

Singular.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom.	tŭ (tŭi)	ta (taja)	to (toje)
gen.	togo	tojeŋ	togo
dat.	tomu	toi	tomu
acc.	tu (tŭi)	toŋ (toŋjoŋ)	to
inst.	tjemĭ	tojoŋ	tjémĭ
loc.	tomĭ	toi	tomĭ

Plural.

nom.	ti (tii)	tŭi (tuijeŋ)	ta (taja)
gen.	tjéχŭ	tjéχŭ	tjéχŭ
dat.	tjémŭ	tjémŭ	tjémŭ
acc.	tŭi (tŭijeŋ)	tŭi (tŭjeŋ)	ta (taja)
inst.	tjémi	tjémi	tjémĭ
loc.	tjéχŭ	tjéχŭ	tjéχŭ

Dual.

nom.	ta	tjé	tjé
gen.	toju	toju	toju
dat.	tjéma	tjéma	tjéma
acc.	ta	tjé	tjé
inst.	tjéma	tjéma	tjéma
loc.	toju	toju	toju

Abgeleitete Demonſtrativformen giebt es auch hier viele. Sehr merkwürdig hat aber der Sſlawe neben dieſem Demonſtrativ noch ein zweites, das mit S gebildet iſt, das aber ebenfalls ganz durchdecliniert. Dieſe Bildung kann man wohl nicht mit dem griechiſch-lateiniſchen H-Pronomen, viel beſſer mit den germaniſchen S-Formen ṣi, ṣîu vergleichen. Bopp ſtellt ein lettiſches shis parallel, deſſen Bildung ich nicht erkläre.

Die Declinazion iſt dieſe:

Singular.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom.	sĭ (sii)	si (sija)	so (sije)
gen.	sego	sejeŋ	sego
dat.	semu	sei	semu
acc.	sĭ (sii)	sijoŋ	se
inst.	simĭ	sejoŋ	simĭ
loc.	semĭ	sei	semĭ

Plural.

nom.	si (sii)	sijeŋ	sija
gen.	siχŭ	siχŭ	siχŭ
dat.	simŭ	simŭ	simŭ

Plural.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
acc.	sijeɳ	sijeɳ	sija
inst.	simi	simi	simi
loc.	siχŭ	siχŭ	siχŭ

Dual.

nom.	sija	si	si
gen.	seju	seju	seju
dat.	sima	sima	sima
acc.	sija	si	si
inst.	sima	sima	sima
loc.	seju	seju	seju

Endlich die dunkle arnautiſche Form für dieſer lautet ſo:

Singular.

	Masculin.	Feminin.	Neutrum.
nom.	aí	ajó	atá
gen. dat.	atíɳ (ti)	asáiɳ (i)	atíɳ (ti)
acc.	atë (a)	até (é)	atá (ta, te)
abl.	así (asíɳ)	asóie	así (asíɳ)

Im Plural lautet für masculin. und feminin. der Nominativ ata Genitiv atûrevet (tu, u) Accuſativ atá (i) Ablativ asísh. Neutrum nom. acc. ató und Ablativ asósh. Aus derſelben Form iſt aber auch der ſuffigierte Artikel ſowohl im Arnautiſchen als im Bulgariſchen wahrſcheinlich genommen, was noch nicht vollſtändig unterſucht iſt.

VI. Germaniſches χ-Pronomen.

Statt der obengenanuten Formen treten im germaniſchen Sprachkörper Pronomina mit einem Anlaut auf, die ſich mit nichts andrem vergleichen laſſen. Es ſind folgende Fälle.

1) Im Gothiſchen nur Reſte eines Pronomens χiș; χita dieſes, χimma dieſem, χina dieſen und die Ableitungen χêr her und hier, χidrê hierher und die Verbalformen χiri komm her, Dual χirjats, Plural χirjiþ.

2) Altfränkiſch folgende Reſte χiutû (woraus hûte heute) χiurû (hûre heuer) χinaχt (hinte, ſüddeutſch haint, bei Hebel hineχt in dieſer Nacht) χiar hiër und hië (hier) χèra (hèr, her) χinana und χina (einmal hinne, hinnen von hinnen, dann hin hin).

3) Altſächſiſch. Dem gothiſchen iș und fränkiſchen ir oder er, er, entſpricht die Form χe oder χie, die alſo um einen Anlaut reicher den Nominativcharakter einbüßt; alles andre bleibt wie ſonſt.

4) Im Angelſächſiſchen hat dieſer Anlaut das ganze Pronomen ergriffen. Es lautet

Maſculin.	Feminin.	Neutrum.	Plural.
χe	χéo	χèo	χi
χiş	χire	χira	χira
χim	χire	χim	χim
χine	χi	χèo	χi

Für χi auch χie und χig, für χira χèora, für χim χèom.

5) Altfrieſiſch.

Maſculin.	Feminin.	Plural.	Neutrum.	Plural.
χi	χiu	χia	χit	χiu
(χiş)	χiri	χiara	χiş	χiara
χim	χiri	χiam	χim	χiam
χini	χia	χia	χit	χiu

6) Altflämiſch hi, er, hem, ihm, ihn, hâr ihrer, hen ihnen, Feminin hâr, ihr (ejus, ei und earum) hen ihnen, Neutrum het es, hem ihm, hâr ihrer, hen ihnen. Holländiſch Maſculin hai er, hèm ihm und ihn, hünner ihrer, hün ihnen, Feminin hârs ihrer, hâr ihr und ſie, hârer ihrer, hâr ihnen, Neutrum hèt es, hèm ihm, hünner und hün. Die Form hèt iſt aber zugleich Artikel für unſer das und wird in beiden Fällen in bloßes η abgekürzt, woraus eben die Verwechslung ſich erklärt.

7) Altengliſch he er, his ſein, him ihm und ihr, Feminin zuweilen hô oder hie ſie, hir ihr, Neutrum hit es, his, him. Plural zuweilen hie ſie, hire ihrer, him oder hem ihnen. Neuengliſch hi, hiſ, him; Feminin höör. Der Plural fehlt. Die Partikeln hîr und hèns werden ſpäter vorkommen.

VII. Pronomenſtamm an.

Statt der bisher genannten Stämme, die aus einem Anlautsconſonanten beſtehen, haben wir hier einen, der einen im Auslaut hat. Im Sanſkrit ſind Spuren eines Pronomen ana, wovon ein lettiſches anas oder ans jener Feminin ana ſtammt.

Dieſelbe Form lautet ſlawiſch:

	Singular.		
nom.	onŭ	ona	ono
gen.	onogo	onojeɳ	onogo
dat.	onomu	onoi	onomu

		Singular.	
acc.	onŭ	onoŋ	ono
inst.	omjémĭ	onoioŋ	onjémĭ
loc.	onomĭ	onoi	onomĭ
		Plural.	
nom.	oni	onŭi	ona
gen.	onjèχŭ	onjéχŭ	onjéχu
dat.	onjémŭ	onjémŭ	onjémŭ
acc.	onŭi	onŭi	ona
inst.	onjémi	onjémi	onjémi
loc.	onjéχŭ	onjéχŭ	onjeχŭ
		Dual.	
nom.	ona	onjé	onjé
gen.	onu	onu	onu
dat.	onjéma	onjéma	onjéma
acc.	óna	onjé	onjé
inst.	onjéma	onjéma	onjéma
loc.	onu	onu	onu

Im Perſiſchen vertritt dieſer Stamm ſämmtliche Demonſtrative und zwar in doppelter Vocalfärbung: în dieſer und ân jener. Die Flexion iſt bloß ſuffigiert, im obliquen Caſus înrâ und ânrâ, im Plural bei Perſonen înân, ânân, bei Sachen înhâ und ânhâ, flectiert înânrâ, înhârâ, ânânrâ und ânhârâ. Doch lautet în in einigen Verbindungen îm, was ich nicht verſtehe.

Auch das armeniſche Demonſtrativ iſt rein auf den N-Stamm angewieſen und zeigt drei Formen na, ahn und nohn, deren Genitive nora, ahnr und norin, die Dative nma, ahnm und nmin, die Plurale noχa, ahnχ und nohnχ oder noχin lauten. Die übrigen Formen ſcheinen mit Prä- und Suffixen gebildet.

Endlich aber müſſen wir dieſem Stamm auch das lateiniſche ille vindicieren, deſſen ältere Form olluș Dativ ollī Neutrum pl. olla der Urform näher iſt. Sollte darum der Stamm zuerſt al gelautet haben? Nein, denn die Geminazion legt ein Gewicht in die Wagſchale. Iſt die Form ullus wirklich wie man glaubt ein deminuiertes unulus mit Contraczion, ſo dürfen wir auch bei ille eine Deminutivform inuluș contrahiert illo vermuthen. Die Flexion iſt:

ille	illa	illud	illī	illai	illa
illīuș	illīuș	illīuș	illôrŭ	illârŭ	illôrŭ
illī	illī	illī	illīș	illīș	illīș
illŭ	illâ	illud	illôș	illâș	illa
illôd	illâd	illôd	illīș	illīș	illīș

Auch kommt illi für illius und im Feminin illai für illius und illi vor. Für illôd, illâd gilt illô, illâ. Dieſe Form iſt beſonders den Neuromanen wichtig geworden, weil ſie aus ihr ihren Artikel il, el, lo, lö gebildet haben, während die Genitivform lôro, lôr in die Stelle des Dativ eingerückt iſt; das L geht verloren im italieniſchen l, im portugieſiſchen u und ë (der, die) und im franzöſiſchen aus els èus entſtandnen ô. Der Spanier hat noch das Neutrum lo. Endlich hat unter den thraciſchen Sprachen der Walache hievon ſeinen ſuffigierten Artikel entlehnt domnu-l der Herr, domnului dem Herrn, domni-i die Herrn, domni-lor den Herrn.

VIII. Pronomenſtamm kan.

Der mit dem Anlaut vermehrte vorige Stamm, deſſen Anlaut ſich im Germaniſchen mit ſeiner χ-Form berührt.

Die indiſche Form wäre ṣan, ſie fehlt; das Griechiſche ſchiebt nach ſeiner Art einen Vocal vor und bildet ekeinos, ekeinê, ekeino jener, das ſonſt regelmäßig nach der erſten declíniert. Dieſe Form iſt wichtig bei den Germanen. Einmal findet ſie ſich in regulärer Verſchiebung mit χ-Anlaut und zwar in doppelter Geſtalt oder Vocalfärbung, ſo wie Bedeutung, in den ſcandiſchen Sprachen. Die erſte Form vertritt den einfachen Begriff er oder das ſächſiſche χe und flectiert ſo:

Maſculin.	Feminin.
χann	χonn
χanṣ	χennar
χonum	χenni
χann	χana

Neutrum und Plural fehlen. Jedem fällt ein, daß unſre deutſchen Wörter Hahn, Huhn und Henne in dieſer Form ſtecken. Es iſt wohl nicht wahrſcheinlich, daß der Vogelnamen bei den Scandiern in den Perſonalbegriff ſubſtituiert worden, deſto mehr aber, daß unſre Vorfahren, welchen die Hühner eines der weſentlichſten Hausthiere waren, dieſes Pronomen auch einmal beſeſſen und dann den Hahn ſchlechtweg als den er, das Huhn oder die Henne ſchlechtweg als die ſie bezeichnet haben.

Die heutige ſchwediſche Form iſt masc. han, hans, hônom, hônom fem. hon, hennes, henne, henne; die däniſche han, hans, ham, ham (früher hannem) fem. hun, hennes, henne, henne.

Die zweite ſcandiſche Form bezeichnet zuerſt jener, wird aber für die Sprache beſonders wichtig darum, weil aus ihr ſpäter der ſuffigierte Artikel hervorgeht. Die einfache Flexion dieſes Pronomen mit i-Vocal lautet im Maſculin χinn für χinr, Feminin χin, Neutrum χitt für χint. In den älteſten Quellen findet ſich das Wort auch ohne den Guttural, der ohnehin in der Suffixion verloren geht; ſeine Declinazion iſt dieſe:

inn	in	itt	inir	inar	in
inș	innar	inș	inna	inna	inna
inum	inni	inum	inum	inum	inum
inn	inna	itt	ina	inar	in

In der Suffixion geht aber häufig auch das i verloren, z. B. von dag (Tag) dagr-inn Genitiv dags-ins, Dativ degi-num, Accuſativ dag-inn, Plural dagar-nir, Genitiv daga-nna, Dativ dogunum, Accuſativ daga-na.

Im Däniſchen heißt das einfache Pronomen noch heute hin, hînt, jener, jene, jenes, im Schwediſchen iſt es veraltet. Die Suffixion beruht aber in beiden Sprachen auf den obigen Formen; dâgen der Tag, dâgens des Tages, ſchwediſch dâgarne die Tage, dâgarnes der Tage, was däniſch dâgene und dâgenes lautet. Das ſchwediſche ôgat das Auge hat im Plural ögonen die Augen, däniſch öjët und öinëne.

Nicht ſo genau wie dieſe beiden ſcandiſchen Formen ſtimmen die übrigen germaniſchen zur regulären Lautverſchiebung, was freilich auf dem Gutturalgebiet öfters der Fall iſt. Der Guttural tritt nämlich nicht als χ und h, ſondern

1) als j auf im Gothiſchen: jäns, jäna, jänata jener mit regulärer Flexion. Dieſe Form tritt wieder hervor in der altſchwäbiſchen Periode jèner, jènû, jènes, woher unſer deutſches jener, jene, jenes. Dazu ſtimmt auch das engliſche jònn oder abgeleitet jòndër, jener, obgleich das Wort nicht altſächſiſch iſt.

2) als G im Altfränkiſchen gènêr, gènu, gènas. Altflämiſch beſteht mit Aſpirazion des G jène und jóne, holländiſch jäne jener, jene, jenes, das gewöhnlich den Artikel bei ſich hat, damit man es nicht mit jên kein verwechsle.

3) Altfränkiſch auch ènêr, èniu, ènes, was durch die Apocope mit der vorigen Pronominalform zuſammenfällt.

Wir bemerken ſchließlich, daß der Begriff jener in mehreren

germaniſchen Dialecten auch durch die Form silba (ſelbſt) ſelbiger, sèll ausgedrückt wird, wie in Süddeutſchland und in engliſcher Volksſprache.

IX. Interrogativſtamm KV.

Dieſer iſt einer der wichtigſten, da er durch alle Mundarten geht, und in unſerem Sprachſtamm nicht bei der Interrogativbedeutung ſtehen bleibt, ſondern auch das Relativum und die indefinitive Pronominalform zu erſetzen fähig iſt.

Daß die oben gegebene Form, vocaliſiert kva, die Grundform des Pronomen iſt, liegt auf der Hand und bedarf keines Beweiſes, obgleich das Sanſkrit wie ſo oft die Formen faſt durchaus verſtümmelt hat. Nach Bopp wäre hier die einzige rein erhaltene Form die Partikel kva wo? Sonſt überall fällt der Wurzelvocal ab und das v löst ſich dafür in u auf, wie in kutra wo? kutas woher? ebenſo im Zend kutha wie? oder das v fällt aus und der Wurzelvocal bleibt, wie in dem einfachen Pronomen kas, kâ, kat, wer, welche, was, ſowohl im Sanſkrit als Zend, Accuſativ kâm (quam) kâs (quas) Genitiv kâsâm (quarum) und in kataras (uter) oder endlich wird dieſes a noch in i geſchwächt, davon das Neutrum Nominativ und Accuſativ kim was? von deſſen vollſtändiger Declinazion kis Neutrum kit noch Spuren ſind; ebenſo heißt kijat acc. kijantam wie viel? Im Zend kommt die Form naêtshis keiner vor, wo das Pronomen aus kis in den Ziſchlaut getreten und mit der Negazion nae componiert iſt.

Viel beſſer und bei weitem am reinſten hat ſich dieſes Pronomen im Latein erhalten; ſeine vollſtändige Declinazion läßt ſich ſo aufſtellen (ſie iſt aus der erſten und zweiten Declinazion gemiſcht):

	Singular.	
kviṣ (kvi)	kvai (kva)	kvid (kvod)
kuiuṣ	kuivṣ	kuiuṣ
kui	kui	kui
kvẽ	kvã	kvid (kvod)
kvôd (kvô)	kvâd (kvâ)	kvôd (kvô)
	Plural.	
kvî	kvai	kvai (kva)
kvôrũ	kvârũ	kvôrũ
kvibuṣ	kvibuṣ	kvibuṣ
kvôṣ	kvâṣ	kvai (kva)
kvibuṣ	kvibuṣ	kvibuṣ

Aus der Grundform kvas iſt das geſchwächte kviṣ und ſein Neutrum kvid als interrogatives Subſtantiv gebräuchlich, ebenſo in der componierten Form alikviṣ, nêkviṣ und ṣî-kviṣ (neben ṣî-kvî). Dagegen das gedehnte kvî und der Grundform näher ſtehende kvod gelten ſowohl als interrogatives Adjectiv wie als Relativum und Partikel. Die Form kviṣ beſteht auch noch in kviṣkve, kviṣkvã und dem verdoppelten kviṣkviṣ. Das Feminin kvai hat wie das früher erwähnte haik einen auffallenden Diphthong, der der Einſilbigkeit der Form zuzuſchreiben iſt, daher ſteht das einfache kva in der indefinitiven Form alikva und in nêkva, ṣîkva. Der Genitiv kuiuṣ, deſſen erſte Silbe als Diphthong rhythmiſch lang iſt, iſt aus dem obſoleten kvoiuṣ entſtanden für kvoṣiuṣ alſo mit Ausfall des Wurzelvocals; ebenſo der Dativ kuî für kvoî. Dem Accuſativ kvẽ aus der zweiten Declinazion ſteht ein kvũ aus der erſten zur Seite, das als Partikel, auch in der Verkürzung kũ mit Ausſtoßung des Wurzelvocals vorkommt, und zu dieſer Bildung ſtimmt auch das Feminin kvã, das ebenfalls Partikel iſt. So ſind auch die verkürzten Ablative kvô und kvâ Partikeln. Statt ihrer gilt aber auch ein andrer Ablativ kvî für alle Serus, gewöhnlich in der Bedeutung auf welche Art? Im Plural ſagt man im Feminin alikvai, wo der Diphthong berechtigt iſt, aber im Neutrum, wo er in kvai wieder abnorm iſt, heißt es alikva. Die Genitive ſind nach der erſten kvôrũ, kvârũ; dagegen iſt der Dativ kvibuṣ nach der zweiten, wofür aber auch ein obſoletes kveiṣ oder kviṣ nach der erſten vorkommt. Die Accuſative kvôṣ, kvâṣ nach der erſten.

Außer den ſchon genannten Ableitungen gibt es noch eine Maſſe andrer. Ein altes Neutrum Plural ſcheint kvia. Von kuiuṣ hat ſich ein poſſeſſives kuiuṣ, kuia, kuiũ gebildet, das aber nicht in allen Caſus vorkommt, ſich jedoch im Spaniſchen bis heute erhalten hat. Die Ableituugen kvâliṣ, kvantuṣ, kvot, kvotieṣ u. ſ. w. ergeben ſich von ſelbſt, merkwürdiger ſind wegen ausgeſtoßnen Wurzelvocals die Bildungen kûr (aus kvâ rê?) ali-kubi und ali-kunde wie das erwähnte kũ für kvũ; noch merkwürdiger aber iſt, daß der Römer von dieſen Frageformen häufig auch noch das radicale k abgeſtoßen hat, in uter für kvater, wovon ne-uter, in ubî für kvabî, in unde für kvande, vielleicht ut, utî für kvat, ſo wie uṇkvã, uṣkvã, uṣpiã, uṣkve. Dieſe Verſtümmelung geht weiter als im Sanſkrit. Die neuromaniſchen Sprachen haben die lateiniſchen

Formen im Ganzen beibehalten, meiſtens aber mit bloßem k-Anlaut, ki, ke, kô (aus kvod) doch wird das k nicht weiter aufgelöst, wenn man nicht das italieniſche tshjo und franzöſiſche sô dahin zieht, welches Diez aus ecce iste erklären will. Das caſtiliſche kjen, portugieſiſch kẽ iſt der lateiniſche Accuſativ.

Die nächſtbeſte Erhaltung der Form kann man die gothiſche nennen, weil ſie nach dem Geſetz der Lautverſchiebung das KV in χv auflöst. Dabei iſt ſogleich zu erinnern, daß in einigen Fällen ein germaniſches kv aufzutreten ſcheint; namentlich wird ein altſchottiſches qhuat für what angeführt, das aber meines Wiſſens in der heutigen Mundart nirgends mehr vorkommt; wahrſcheinlich wollten die Schotten durch dieſe Schreibart ihre alterthümliche Ausſprache χvàt andeuten, als im Engliſchen der Guttural χ verloren ging; bedenklicher ſcheint im norwegiſchen kvô was? kvlt weiß u. a. welche wirklich ſo geſprochen werden. Allein auch hier iſt das alte χ ſpäter verloren gegangen und die Volksſprache rettete es für die iſolierte Combinazion χv durch dieſen Uebertritt in K. Es bleibt alſo für den germaniſchen Sprachſtamm der Anlaut χv der einzig giltige, der ſich freilich nachmals in hu und bloßes v abſchleift.

Die gothiſche Declinazion des Interrogativs iſt:

Maſculin.		Feminin.		Neutrum.	
Singular.	Plural.	Singular.	Plural.	Singular.	Plural.
χvaș	χvä	χvô	χvôș	χva	χvô
χviș	χviș̂	χviș̂ôș	χviș̂ô	χviș	χviș̂
χvamma	χväm	χviș̂ä	χväm	χvamma	χväm
χvana	χvanș	χvô	χvôș	χva	χvô

wozu noch ein Inſtrumental χvê kommt. Die Formen kommen aber nicht alle bei Ulfilas vor. Das Neutrum χva iſt aus χvata verkürzt.

Ableitungen ſind χvarjis, χvarja, χvarjata, wer von mehreren? wo Bopp im zweiten Theil das i-Pronomen ſucht; es hat ſich im ſcandiſchen χverr, χver, χvert erhalten. Ferner χvaþar, welcher von beiden? das alſo dem lateiniſchen uter für kvater völlig entſpricht, fränkiſch χvèdar, ſächſiſch χveder und χväþer, woher wir unſer negativ gewordenes weder haben. Die Compoſizion χvêlîks (von lîk gleich) drückt qualis aus und hat unſer welcher gezeugt. Das inſtrumentale χvê lautet ſpäter χvîu, χvû, noch ſpäter vîu, vû, das noch im Altſchwäbiſchen mit Präpoſizionen

verbunden vorkommt, und daher ſchreibt ſich das ſcandiſche χvi, vi, engliſche huái warum? Dagegen aus der Compoſizion χvê äva (von ävs, aevum im Dativ) geht das gothiſche χväva hervor, das fränkiſch χviêo, χvio, vio, vië endlich unſer wie bildet, ſo wie das ſächſiſche χvû, woraus hû und engliſch hou wird. Andre Bildungen dieſes Stammes ſind χvan, unſer wann, wenn, χvaþ wohin? χvadrê wohin? χvar wo? χvaþrô woher? u ſ. w. Der Deutſche hat alſo das χv in bloßes V geſchwächt, der Engländer hat aus χv theoretiſch hu gemacht, was in einigen Formen, wie dem genannten hou und in hû wer, hûſ weſſen hûm wen den Wurzelvocal aufgezehrt hat, ſonſt aber in huât was, huär wo u. ſ. w. ein vocaliſches u dem Wurzelvocal vortönen läßt. Die Scandier, obgleich ſie noch hv ſchreiben, ſprechen die Formen wie im Deutſchen, doch hat ſich im Schwediſchen ein obſoletes hû wer (wofür vêm gebraucht wird, umgekehrt im engliſchen zuweilen hû für den obliquen Caſus, ſo wie auch him für hi nach franzöſiſchem Vorbild bei Shakſpere) und ein ziemlich dunkles hüürüü, wie, was? erhalten, das Grimm von einem altſcandiſchen χversu wie? ableitet, wofür die Dänen vôr ſagen, das aber auch wo bedeutet. Zu bemerken iſt noch, daß in dem einfachen Pronomen gothiſch χvas, χvô, χva alle ſpätern Mundarten das Neutrum in der vollern Geſtalt χvat zu Grund legen, das Feminin aber ganz fehlt, d. h. unſer wer iſt uns zugleich Maſculin und Feminin. Dagegen brauchen wir die Dativform wem nicht mehr als Neutrum und in der Compoſizion etwas muß dieſe Form nöthigenfalls die Dativfunczion mit verſehen. Nur die Holländer haben ſich ſpäter eigenmächtig eine Femininflexion geſchaffen; ihr vi wer iſt für beide Geſchlechter, aber der maſculinen Declinazion vins, vin, vin ſetzen ſie nach Analogie von der ein Feminin vir, vir, vi entgegen; Goethe hat in einem Gedicht dieſe holländiſche Form nachgeahmt, wo er ſagt: von wer geboren? (ex qua natus?)

Als eine Eigenthümlichkeit muß unſre deutſche Umſchreibung was für ein für qualis erwähnt werden. Sie iſt wohl aus dem alten Adverb furi alſo quid porro zu erklären; auffallend, daß ſich dieſelbe Ausdrucksweiſe bei den Sſlawen findet, denn mit ſa für bildet der Ruſſe tshto ſa tshelovèk? was iſt das für ein Menſch? Ebenſo im Polniſchen.

Viel weniger rein erhalten iſt das griechiſche Interrogativ. Da

dieſer Sprache früh das V verloren ging und die Verbindung kv völlig unmöglich wurde, ſo hätten wir hier wie im Indiſchen ein einfaches K zu erwarten. Dieſe Form beſteht auch, aber nur als joniſcher Dialect, kŏs, kosŏs, koios u. ſ. w., welche auf ein Pronomen kos, kĕ, ko zurückweiſen; in der gewöhnlichen Sprache hat ſich aber dieſe Gutturalform, allen andern Sprachen entgegen, in das Labialgebiet umgedreht und geſchwächt und ſetzt nun ein Pronomen pos, pĕ, po voraus; davon ſtammt pŏs wie? pote, wann, pou und poi, wo, pĕ wie, pothen woher, posŏs wie viel, poios wie beſchaffen, pēlikos wie groß, poteros welcher von beiden und poteron ab. Dieſe Interrogative drücken aber zugleich indefinite Formen aus, posŏs ſo viel, pothen irgendwoher u. ſ. w., was die ſpätere Sprache zum Theil durch den Accent unterſchied. Endlich aber iſt das griechiſche Hauptpronomen noch viel tiefer von ſeiner Urform abgefallen, indem es mit dem Guttural bis in das demonſtrative T herabgeſunken iſt. Daher heißt es anſtatt kis oder pis für masc. uud fem. tis wer? Neutrum ti was? Genitiv tinos weſſen u. ſ. w. nach unſerer zweiten Declinazion, und wenn das Pronomen den Begriff irgend einer ausdrücken ſoll, ſo werden die obliquen Formen ſpäter wieder durch den Accent ausgezeichnet; auch wird es dann als encliticon angehängt. Für Genitiv und Dativ entlehnt man ſogar die Formen des Demonſtrativ tou und tŏi, und das Neutrum Plural hat noch eine weitere dunkle Form atta. Die Neugriechen haben die Formen beibehalten.

Die Letten haben das Hauptpronomen kas in der Geſtalt des Sanſkrit. Davon ſtammt katras welcher u. ſ. w.

Im ßlawiſchen herrſcht ebenfalls der K-Laut. Das Hauptpronomen hat die Seltſamkeit, daß es für Maſculinum und Femininum im Nominativ ein determinierendes T nachſchiebt, alſo kŭto wer? dagegen im Genitiv vom einfachen Stamm ko kogo, Dativ komu, der Inſtrumental lautet kŭmĭ, nach Mikloſchitz auch tsjémĭ, und Locativ komĭ. Wieder anders verfährt das Neutrum; es hat wie es ſcheint den Wurzelvocal nach Art des Sanſcrit geſchwächt und dadurch wird das K in Ziſchlaut verwandelt, im Nominativ aber ebenfalls das determinierende T hinzugezogen, ſo daß die Form tshĭto lautet, der Genitiv anomal tshĭso, tsheso, Dativ tshemu; Inſtrumental tshimĭ, Locativ tshemĭ. Die Form kŭi oder koji, koja, koje bedeutet qualis, doch auch das Relativ qui, und flectiert

Genitiv kojego, kojejeŋ, Dativ kojemu, kojei, Inſtrumental kŭjimĭ oder kojimĭ, kojejoŋ und das vom aufgelösten Stamm ki geleitete tshiji, tshija, tshije (wem gehörig?) flectiert regelmäßig. Andre Ableitungen ſind kŭſhdo jeder, kotorŭi, welcher, kolikŭ (quantus) kogda (quando) kakovŭ (qualis) kako (quomodo) koŋdu (unde) u. ſ. w.

Im Perſiſchen hat diß Pronomen denſelben Gegenſatz wie im ßlawiſchen, denn keh oder kih iſt wer, tsheh oder tshih aber was, deſſen Ziſchlaut ſchon aus dem Zend angeführt wurde; flectiert kerâ und tsherâ. Daneben beſteht ein kodâm welcher von beiden oder welcher? tshend (quantum).

Der Arnaute hat vom ku-Stamm das Pronomen kush wer; als Neutrum wird tshjŭ, tshe und tshdo was angegeben; die lezte Form zeigt unverkennbar ßlawiſchen Einfluß.

Unſerm ganzen Sprachkörper opponiert ſich das armeniſche Interrogativ, das überall nur vocaliſch anlautet, mit den Formen i wer? o, ov was? Genitiv êr und ohr, Dativ im, hhim, ûm, Ablativ i mê, hûmê, hummê, Inſtrumental iu, Plural ohχ, Genitiv ohz; dazu kommt noch das Relativum or, das aus dem Genitiv des vorigen gebildet und wie ein Poſſeſſiv flectiert wird. Petermann vergleicht dieſe Formen mit dem lateiniſchen uter, unde; es wäre alſo Abfall des urſprünglichen KV anzunehmen.

X. Das Poſſeſſivpronomen.

Wir haben die ſämmtlichen Pronominalſtämme kennen gelernt und haben jezt noch eine Art ihrer Derivata kennen zu lernen, die aus dem Begriff ihrer Genitive hervorſpringt. Daß die Genitivform der Pronomina, welche ein Eigenthum oder eine Abhängigkeit bezeichnet, ſich aufs neue als ein ſelbſtändiges Adjectiv geriere, iſt nicht gerade nothwendig, ja in den älteſten Mundarten geſchieht es am wenigſten; wir haben aber bemerkt, daß jene Genitive ſelbſt zum Theil ſchon mit Derivazionselementen gebildet und keine reinen Flexionen ſind. Eine ſpecielle Schwierigkeit bringt auch hier wieder die Colliſion der Perſonalpronomina mit dem Reflexivum. Wir müſſen aber das Verfahren einer jeden Sprache für ſich betrachten.

Der Indier bildet von dem vorausgeſetzten Stamme sva, den er in der Ableitung svajam ſelbſt beſitzt, ein Poſſeſſivum in der

Form masculin. svas, feminin. svâ, neutrum svam, das formell dem lateiniſchen ſuus entſpricht, aber nicht nur ſein, ſondern auch mein, dein, unſer und euer nebſt den Dualformen ausdrückt, dem man alſo den Nominalbegriff eigen zuſchreiben kann. Obwohl dieſes der gewöhnlichſte Gebrauch iſt, ſo hat der Indier doch noch zwei verſchiedene Arten wirklich perſönlicher Pronomina für die beiden erſten Perſonen.

Die erſte Art wird gebildet durch ein Suffix ka, welches den Genitiven des Pronomen angehängt wird, wobei der erſte Vocal ſich verlängert in den Singularformen, denn von mama (meiner) wird mâmaka (mein), von tava (deiner) tâvaka (dein) gebildet. Im Plural haben wir Wedaformen des Genitiv geſehen, die bereits mit dieſer Derivazion gebildet waren, denn von asmâka (unſer) ſtammt der Genitiv asmâkam (nostrûm) und von jushmâka euer jushmâkam (vestrûm).

Die zweite Art wird nach Bopp mit einem Suffix tja gebildet, doch ſo, daß noch ein D dazwiſchen geſchoben iſt, alſo von dem Stamme ma entſteht madtja mein, von dem Stamme tva tvadtja dein, ebenſo asmadtja unſer und jushmadtja euer, endlich auch noch aus dem Demonſtrativſtamm ta ein tadtja ihm oder ihr gehörig. Diß ſind die indiſchen Poſſeſſiva.

Im Griechiſchen wird der Poſſeſſivbegriff in der Regel durch den bloßen Genitiv bezeichnet, der alſo keine neue Flexion eingeht. Gleichwohl hat die Sprache auch ihre Genitiv-Adjective entwickelt, denn ſie bildet von emou (meiner) emoṣ, emê, emon (mein) von ṣou (dein) ṣoṣ, ṣê, ṣon (dein) und vom Reflexiv hou (ſeiner oder ihrer) hoṣ, hê, hon (ſein und ihr). Dieſe Form, die von sva ſtammt, auch heoṣ, heê, heon geſchrieben und von den Dichtern ganz wie das indiſche svas auch für mein, dein, unſer, euer, ihr gebraucht wird, darf durchaus nicht verwechſelt werden mit dem gleichlautenden relativen H-Pronomen hoṣ, hê, ho. Die Pluralformen ſind nicht vom Genitiv, ſondern vom Stamm überhaupt gebildet mit der bekannten Derivazion tar; ſo von hêmeis wir hêmeteroṣ, hêmetera, hêmeteron, von hûmeis ihr hûmeteroṣ, und vom reflexiven ṣfeis (ſie) ṣfeteroṣ; auch aus den Dualen nôï (wir beiden wird nôïteroṣ und von ṣfôï ihr beiden ṣfôïteroṣ gebildet; welch lezteres aber wie ſein Primitiv zugleich euch beiden und ihnen beiden gehörig bedeutet. Endlich kommt dialectiſch für

soṣ dein auch teoṣ vor, und für die Plurale verkürzte Formen hâmoṣ unſer, hûmoṣ euer und ſfoṣ ihr.

Eine ſinnreiche Anſicht hat Bopp über die Form iδioṣ eigen aufgeſtellt. Er ſagt, es könnte im Sanſkrit nach den obigen Analogien ein Reflexivum svadîja gegeben haben, das völlig der Bildung iδioṣ und ſeinem Begriff entſpräche. Da aber der Anlaut sva im Griechiſchen den spiritus asper erfordert, ſo leite ich das Wort zunächſt von dem Demonſtrativſtamm i auf dieſelbe Weiſe, ſo daß es jenen Reflexivbegriff an ſich gezogen hätte; es entſpricht alſo dem Accuſativ in.

Der Neugrieche hat die Sitte ſeiner Väter, den Poſſeſſivbegriff am liebſten durch den Genitiv auszudrücken, ſtandhaft feſtgehalten und ſtellt ſich darin allen unſern neuern Sprachen entgegen; er ſagt o patêraṣ-mû, mein Vater, i mitêra-ṣû deine Mutter, und in der dritten Perſon to pâδ-tû (für autou) ſein Kind, und to pâδ-tîṣ (für autês) ihr Kind; im Plural o patêraṣ-maṣ (aus dem Accuſativ hêmâṣ) unſer Vater, i mitêra-ṣâṣ (Accuſativ des neugebildeten Pronomen ṣîṣ ihr) eure Mutter, und in der dritten Perſon in der höhern Sprache to pâδ-tôn (für autôn) ihr Kind, wofür aber in der gemeinen Sprache ebenfalls mit Accuſativformen und mit Unterſcheidung der Geſchlechter geſagt wird, to pâδ-tuṣ (von autous, eorum puer) und to pâδ-taṣ (von autâṣ, earum puer). Soll aber das Poſſeſſivum die Subſtantivform wie unſer der meinige, unſrige ausdrücken, ſo nimmt man eine ohne Zweifel von jenem iδioṣ abgeleitete Form eδikóṣ zu Hilfe, welche den Begriff eigen ausdrückt und der die nämlichen Pronomen-Genitive folgen, alſo o eδikóṣ-mû der meinige, i eδikî-maṣ, die unſrige u. ſ. w. Wird dieſe Form einem Subſtantiv beigefügt, ſo drückt ſie das verſtärkte dein eignes u. ſ. w. aus.

Im Latein ſtimmt das Poſſeſſiv ganz zu den Genitiven der Perſonalpronomen oder wenn man will der Genitiv iſt der des Poſſeſſivs, denn von meus mein iſt der Genitiv mei ſowohl meiner als meine, von tuus dein iſt tui ſowohl deiner als dein, und das dem indiſchen svas entſprechende suus, sui ſeiner und ſein erſtreckt ſich zwar nicht auf die erſten Perſonen, aber auf alle Genus und Numerus, entſpricht alſo auch unſerem ihrer und ihr in allen Bedeutungen. Von meus iſt der Vocativ mi zu bemerken, der der Urform angehört, da meus für mius ſteht. Die Plurale ſind mit

tar abgeleitet, noster giebt den Genitiv nostri und nostrũ oder nostrôrũ, ebenso voster, später vester vestri u. s. w. Daß der Lateiner auch von kuius ein Poſſeſſiv kuius, wem angehörig bildet, iſt erwähnt. Weitere Ableitungen ſind nostras, nostrâtis, der unſerige, vestras, der eurige, kuias, woher ſeiend? Sie flectieren ſtark.

In den neuromaniſchen Sprachen werden die Poſſeſſiva fortgeführt; der Italiener verbindet meiſt mit dem Artikel il mio, mein; der Spanier unterſcheidet das kürzere mi, tu, su, mein, dein, ſein, von dem ſubſtantiviſchen el mio, et tûio, el sûio; im Franzöſiſchen iſt die Naſalform im kürzern mõ, tõ, sõ wohl vom lateiniſchen Accuſativ zu leiten, im verſtärkten lö miâ, tiâ, siâ aber vielleicht germaniſchem Einfluß beizuſchreiben. Da dieſe Sprachen aber das lateiniſche eius nicht mehr beſitzen, ſo ſind ſie mit ihrem beide Fälle vertretenden suus ſo ſchlimm daran wie wir Deutſchen oder ſchlimmer, da ſie auch unſer ſein und ihr nicht unterſcheiden für den Singular, nur im Plural drücken ſie das letztere durch illorum aus, wo wir im Nachtheil ſind.

Das gothiſche Poſſeſſiv iſt ebenfalls dem Genitiv gleich; von mina meiner heißt mins mein, von þina deiner, þins dein, und da das Reflexiv sina wie im Latein für alle Serus und Numerus gilt, ſo entſpricht auch sins ſowohl unſrem ſein als unſrem ihr (für eius, eorum und earum). Dieſe drei flectieren als Adjective. Die Plural- und Dualformen ſind wie das lateiniſche nur ohne T mit der Silbe as abgeleitet und entbehren im masc. und neutr. das Nominativzeichen; man ſagt unsar unſrer und unſer, im Feminin unsara, im Neutrum bloß unsar, ſonſt nach gewöhnlicher Declination; ebenſo iſt isvar eurer und euer und die Duale uŋkar unſer beider, iŋkvar euer beider. Altfränkiſch heißen ſie mit voller Flexion mînêr, uŋkχarêr u. ſ. w. sînêr aber geht jezt nur noch auf masc. und neutr. sing. ſonſt tritt überall das ſeruelle Pronomen ein, das im Maſculin irô, im Feminin irâ lautet, und aus dem unſer ihr hervorgeht, doch bleibt in der altſchwäbiſchen Periode dieſes ir noch reiner Genitiv von siê und erſt im Neudeutſchen haben wir das flectierte Pronomen ihr, ihres, ihrem, ihren, ihre, ihrer bekommen. Schmeller führt noch aus heutiger Volksſprache den gothiſchen Gebrauch „die Frau liebt ſeine Kinder" an. Das ſchlimmſte bleibt aber, daß unſer ſein und ihr ganz ununterſchieden ſowohl perſonell als reflexiv gebraucht wird, und unſre Sprache ganz

unfähig iſt, das lateiniſche suus und eius zu unterſcheiden; wir müſſen ein ſchleppendes eigen einflicken oder gar das Subject repetieren. Nur zuweilen läßt ſich der Doppelſinn durch die Formen deſſen und deren vermeiden. Ein Fehler iſt es auch, daß wir ſtatt der alten Genitive mein, dein, ſein, ihr, unſer, euer gewöhnlich die flectierte Poſſeſſivform meiner, deiner, ſeiner, ihrer, unſrer, eurer gebrauchen, was aber die Deutlichkeit des Sprachgebrauchs verlangt. In den ſächſiſchen Idiomen, Altſächſiſch, Angelſächſiſch, Altfrieſiſch und Altflämiſch findet ſich noch das Pronomen ſin für ſein als Poſſeſſiv im gothiſchen Gebrauch, obgleich dieſe Sprachen die gothiſchen Formen ſiſ und ſik nie gekannt haben. (Raſk hat gegen Grimm's Grammatik nachgewieſen, daß die Frieſen ſtatt des dort verzeichneten Genitivs hiſ noch ſin gebrauchten, ſo wie im Plural des Perſonale auch ſe (ſie) für hia, hiu). Man wird alſo nicht ſagen können, der Holländer habe ſeine Form ſain, ſaine aus dem Hochdeutſchen entlehnt, obgleich diß beim Pronomen ſiχ (ſich) außer Zweifel iſt, zumal ſein Gebrauch eben ſo ſehr vom alten Gothiſchen als von unſerem Deutſchen abweicht. Denn das holländiſche ſain bezieht ſich bloß auf masc. sing. nicht wie im Gothiſchen auf das fem. wo der Holländer unſrem ihr gemäß hâr, hâre ſagt, aber ebenſowenig wird die leztere Form nach deutſchem Gebrauch auf den Plural masc. übertragen, ſondern es hat ſich aus dem perſonellen Dativ hün (ihnen) ein unorganiſcher Genitiv hünner (ihrer) gebildet und dieſer giebt nun ein masc. plur. hün, hünne, ihr, d. h. der Männer ihr, erſt im Feminin heißt es wieder hâr, hâre (illarum). Endlich der Engländer hat das ſein (wie das ſich) völlig verloren, er drückt unſer ſein, reflexiv und perſonell durch his aus, unſer ihr aber wenn es auf ein Weib geht durch hôôr, und wenn es ſich auf einen Plural beider Geſchlechter bezieht, durch das demonſtrative dâr; dieſe doppelte Form für unſer ihr iſt ein Vortheil; wenn er aber suus von eius unterſcheiden will, ſo muß er das erſte durch hiſ ôn, hôôr ôn, dâr, ôn (ſein eignes u. ſ. w.) umſchreiben. Am glücklichſten ſind wohl die ſcandiſchen Sprachen geweſen; denn ſie haben zu allen Zeiten das gothiſche ſin bewahrt, das ſein Neutrum ſitt bildet und haben daneben noch die perſonellen Genitive altſcandiſch χans (eius masc.) und χennar (eius femin.) ſchwediſch und däniſch hans und hennes und für den Plural die altſcandiſchen Genitive þeirra und þeirrar, wofür im Schwediſchen däras, im

Däniſchen därës (eorum, earum, zugleich als Höflichkeitsform) gebraucht wird. Das dem Neutrum gehörige kann durch þess, dess, dets ausgedrückt werden wie im Engliſchen durch its. Der Scandier kann alſo eius und suus unterſcheiden; ſein sin bezeichnet reflexiv ſein und ihr ohne Unterſcheidung des Geſchlechts, es drückt das lateiniſche suus aus, doch für den Plural ſteht es nur noch im Schwediſchen, der Däne ſagt därës; für das Feminin iſt aber der Gebrauch entſchieden; Oehlenſchläger ſagt: holl sin kxeft halte Sie ihr Maul, gô sin vei gehe Sie ihrer Wege u. ſ. w.

Die lettiſchen Poſſeſſiva entſprechen ihren Genitiven, manas, mein, tavas dein, savas ſein; etwas dunkler ſind musishkis, unſer und jusishkis euer, welche den Genitiven eine Derivazion anhängen.

Die ſlawiſchen Poſſeſſiva ſind aus dem Grundſtamm der Perſonalpronomina gebildet, alſo aus ma, tva und sva ſtammen moi, moja, moje; tvoi, tvoja, tvoje; svoi, svoja, svoje, lezteres wieder für alle Perſonen und Numerus, und nicht auf den lateiniſchen Gebrauch beſchränkt; der Sſlawe ſagt alſo: ich ſehe ſein Haus anſtatt mein Haus, weil es reflexiv iſt, ebenſo ſie ſehen ſein Haus d. i. das ihrige, oder vielmehr das eigene Haus. Das lateiniſche eius dagegen drückt für das Maſculin das perſonelle jego, für das Feminin jejeη, und eorum, earum drückt iχŭ, im Dual jeju aus. Die Plurale bilden aus der Genitivform nasŭ, vasŭ die Formen nashĭ, nasha, nashe unſer, Genitiv nashego u. ſ. w. und ebenſo vashĭ euer. Daß der Sſlawe auch vom Pronomen ki ein Poſſeſſiv tshiji (wem gehörig?) beſitzt, iſt oben erwähnt.

Sehr eigenthümlich iſt das perſiſche Poſſeſſiv; es wird bloß das perſonelle Pronomen angehängt; z. B. merd Mann bekommt das angehängte ı (eigentlich der, welcher) darauf folgt das Pronomen men ich, alſo merd-i-men mein Mann, oder tû du, merd-i-tû dein Mann, oder es wird auch bloß der Hauptconſonant M und T angehangt, und merdem heißt mein Mann, merdet dein Mann. Die dritte Perſon verbindet das Wort einfach mit dem Pronomen ô, alſo merd-ô ſein Mann, oder das beſtimmende i tritt ans Ende, woraus die Form merdevı hervorgeht, oder es wird ein sh hinten angehängt, das einem verlornen Pronomen angehören muß (wodurch der ganze Singular den Anſchein einer Art Conjugazion bekommt), alſo merdesh ſein Mann. Noch ſeltſamer iſt die Pluralform; dem gewöhnlichen Pluralzeichen merdân wird noch eine Collectivendung

em (villeicht der arabiſche Plural) zwiſchengeſchoben und dann die Perſonalpronomina nachgeſetzt, alſo mit mâ wir heißt es merdemân-mâ unſre Männer, merdemân-shumâ oder merdemân-tân, eure Männer und merdemân-ishân oder merdemân-shân ihre Männer. Die Flexion wird durch die gewöhnlichen Prä- und Suffixe ausgedrückt.

Die armeniſchen Poſſeſſiva ſind für die beiden erſten Perſonen aus den Genitiven im und χo abgeleitet; ſie lauten im und χoh, Genitiv imoh und χoh oder χohoh, Dativ imûm, χûm, Ablativ h-immê, i-χummê, Inſtrumental imov, χov oder χohov, Plural imχ, χohχ, Genitiv imoz, χoz oder χohoz, Accuſativ ſ-ims, ſ-χos u. ſ. w.

Die arnautiſchen Poſſeſſiva ſind ſehr ſchwierig wegen ihrer Verwicklung mit dem Artikel und müſſen in einer Specialunterſuchung dargeſtellt werden. Die Hauptformen hängen aber jedenfalls mit der Urform zuſammen, im, ime mein, fem. emi, neutr. t-im; ûti dein, fem. jôtija, neutr. tat; itîη ſein, ihr, fem. etîη; ûn unſer, ui euer, itûrë ihr u. ſ. w.

XI. Vom Relativpronomen und ſeiner Erſetzung.

Der Relativbegriff ſetzt einen Doppelſatz voraus; ein Nomen des Hauptſatzes wird durch ihn in den abhängigen Satz übertragen, was am bequemſten durch ein Pronomen geſchieht.

Der Grundſatz iſt hier, daß unſer Sprachſtamm niemals ein beſonderes pronomen relativum entwickelt hat; daraus folgt, daß ſeine Stelle erſetzt werden muß durch ein andres Pronomen, und dazu bietet ſich zuerſt das Interrogativ und das Demonſtrativ, von lezterem die S- und T-Form, auch die i-Form und das griechiſche H. Ferner aber kann der Reflexivſatz auch ohne Pronomen eingeführt werden, und dann tritt entweder eine Partikel als Leitwort an die Spitze, oder aber, der Relativſatz wird auch ganz uneingeleitet gebildet und die Stelle des Pronomen bleibt ganz unausgefüllt. Dieſe verſchiedenen Erſcheinungen müſſen wir an den Hauptſprachen nachweiſen.

Bopp hat für das Sanſkrit und Zend ein urſprüngliches Relativum jas, jâ, jat behauptet, und will davon das griechiſche hos, hê, ho ableiten. Allein er ſagt ſelbſt, der zendiſche Accuſativ jim

bedeute auch dieſen und mit ſeiner Form ſtimme das lettiſche demonſtrative jis er oder das ſlawiſche theoretiſche i. Daraus folgt aber von ſelbſt, daß das indiſche jas nichts anderes iſt, als eine von dem Urpronomen i mit der Endung der erſten Declinazion gebildetes Demonſtrativ, das ſo wie andere auch die Stelle des Relativ erſetzen kann. Der Zuſammenhang mit der griechiſchen Form iſt dunkel, dieſe aber jedenfalls ein Demonſtrativ.

Buttmann ſagt, die griechiſche Grammatik habe unter ἄρθρα (articuli) anfänglich die beiden correlativen Formen verſtanden, welche den beſtimmten Hauptſatz wie zwei Gelenke einſchließen, nämlich voran der ſogenannte beſtimmte Artikel (ho, hê, to) und hernach der ſogenannte articulus postpositivus oder das Relativum (hos, hê, ho). Gewiß iſt, daß die beiden Artikel ſich in den Anlauten T und H als Correlative gegenüberſtehen, ferner, daß das H, das ausnahmsweiſe in der erſten Form vorkommt, aus früherem S entſtanden iſt, das durchgängige H der zweiten Form aber andern Urſprung hat und vielleicht indiſchem j entſpricht. Wenn aber auch die Dialecte die zweite Form der erſten gleich häufig mit T anlauten laſſen, folglich beide Formen verwechſeln, ſo können wir doch nicht Buttmann zugeben daß „beide eigentlich ein und daſſelbe Wort ſind.“ Die Verſtärkung hoſtiṣ hat ſich im höhern Styl auch neugriechiſch erhalten, häufiger iſt ein von hopoios wer immer, wie immer geleitetes optoṣ und am häufigſten ein daraus verſtümmeltes indeclinables opû, das jezt jeden Relativſatz und zwar als Nominativ und auch als Accuſativ einleiten kann, alſo durch eine verſteinerte Partikel, die aus opû auch noch in pû abgekürzt wird, wie oft bei den Dichtern.

Der Lateiner hat inſofern ein fixiertes Relativum, als er für das Interrogativ kviṣ, kvä, kvid eine relative Nebenform kvi, kvai, kvod ſich feſtgeſetzt hat, die aber im übrigen mit jenen gleich läuft.

Das neuromaniſche Relativum wird unter allen Umſtänden aus jenem Interrogativſtamm gebildet und darf nie ausgelaſſen werden.

Der Gothe hat die merkwürdige Suffix-Partikel ï, welche den demonſtrativen Partikeln, ſelbſt Perſonalpronomen angehängt wird, um damit den relativen Satz einzuleiten; ṣa-ï welcher, þat-ï welches, þar-ï wo, ṣva-ï wie, ik-ï der ich u. ſ. w. Aehnlich braucht

der Altſcandier eine Partikel er, nach Grimm ein Pronomen Genitiv, als angehängtes, ſpäter ſelbſtändiges Relativum. Die andern germaniſchen Sprachen brauchen das einfache Demonſtrativ der oder das Interrogativ wer oder das davon abgeleitete welcher. In den neuern Sprachen ſind verſchiedene Gewöhnungen. Der ſcandiſche Stamm, der ſeinen Artikel nachſetzt, wird durch den Relativſatz zum deutſchen Artikel genöthigt; neben mannen der Mann heißt es: den mann som der Mann welcher, wo die Partikel som dem Pronomen als Correlativ dient. Der Engländer braucht ſein hû, hûſ, hûm (wer, weſſen, wem) im Neutrum auch huitsh (welches) doch im Nominativ gewöhnlich das zur Partikel gewordene Neutrum ðät (das) das ihm auch jener bedeutet. Scandier und Engländer aber haben eine beſondere Fertigkeit darin, das Relativum als Accuſativ ganz auszuwerfen, hiebei wird aber gewöhnlich erfordert, daß der abhängige Satz mit einem Perſonalpronomen beginne, obwohl bei Shakeſpere dieſe Ausdrucksform auch auf andre und die keckſte Weiſe gehandhabt wird; man ſagt däniſch den mann jei mênër, der Mann, den ich meine, engliſch ði hous ju nô, das Haus welches ihr wißt oder auch genitiviſch ði hous ju nô òv, von welchem ihr wißt, wo alſo die regierende Präpoſizion ohne Object ans Ende des Satzes gerückt wird, wozu noch die Form, ði pènn ju rait vid (die Feder, womit ihr ſchreibt) oder vidâl (eigentlich mit alle) zu bemerken iſt. Man kann aber Phraſen wie: der Mann welcher kommt nicht ohne Relativ ausdrücken, denn den mann kommër, ði männ këmms wäre ſchlechterdings kein Doppelſatz; es muß alſo däniſch heißen den mann som kommër und engliſch ði männ ðät këmms. Ausnahmen mit längerem zweiten Glied bei Shakeſpere. Der deutſchen und holländiſchen Sprache iſt dieſe Auslaſſung des Relativ nicht bekannt; ſie ſetzen immer der, welcher, auch wohl wer, dagegen kann das Pronomen durch Partikeln erſetzt werden; im ältern Deutſch iſt beſonders ſo gebräuchlich, das ſowohl Nominativ als Accuſativ erſetzt, der ſo Gott fürchtet; das ſchöne Haus, ſo ich geſehen habe. Ebenſo wird die Partikel da dem Pronomen nachgeſetzt um dieſes relativ zu machen, der Mann der da war für welcher war, was jezt der kirchlichen Beredſamkeit anheimfällt; unſre ſüddeutſche Volksſprache braucht für ſo die Localpartikel wo; der wo Gott fürchtet; das Haus, wo ich geſehen habe, und ſoll das Dativverhältniß bezeichnet werden,

ſo wird dem unbeugſamen Partikel das Perſonalpronomen beigegeben, der Mann wo ich ihm das Brot gegeben habe für der Mann dem ich u. ſ. w. So wird auch der Genitiv noch einmal durch den Dativ umſchrieben, der wo ihm ſein Haus abgebrannt iſt für deſſen Haus; dieſes wo iſt daſſelbe Relativum, mit welchem unſre Formen womit, wovon, wozu, wonach, wodurch, worüber, worin gebildet ſind, und ebenſo unſer warum aus var-umbe.

Als ſlawiſches Relativum haben wir das mit der Partikel ſhe componierte i oder ji kennen gelernt, deſſen erſter Theil wie dieſes Pronomen flectiert, alſo iſhe, jegoſhe, jemuſhe u. ſ. w. Das zweite Relativpronomen iſt das vom K- und T-Stamm gebildete kotorüi, welcher, doch werden auch die Pronomina küi (qualis) und kŭto (quis) tshĭto (quid) relativ gebraucht.

Im Perſiſchen gelten die Interrogative kih wer und tsheh was, im obliquen Caſus kerâ und tsherâ. Das armeniſche Relativ or haben wir oben aus dem Genitiv des Interrogativ abgeleitet. Das arnautiſche Relativum iſt die indeclinable Partikel kë, deren interrogativer Urſprung außer Zweifel iſt.

XII. Vom Partitivbegriff und einigen verwandten Formen.

Zwiſchen die Pronominal- und Particularbildungen ſchieben ſich einige zweifelhafte Erſcheinungen herein, die wir am ſchicklichſten hier abhandeln können.

Der Partitivbegriff bezeichnet eine unbeſtimmte Zahl, und kann am Plural wie am collectiven Singular hervortreten; er ſchließt ſich an die früher beſprochene Determinazion des Objects an. Es iſt bemerkt worden, daß dem Römer und Sſlawen kein Gefühl für die Differenz unſerer Sätze — Mann — der Mann — ein Mann — vorſchwebt, welche der Grieche, der Neuromane und Germane völlig unterſcheidet. Ebenſo unterſcheiden wir im Plural — Männer — die Männer — das erſte können wir durch „einige Männer" näher beſtimmen, es kann aber auch „alle Männer" bedeuten; derſelbe Unterſchied tritt im Singular ein, wenn von einer theilbaren Materie oder einer abſtracten Eigenſchaft die Rede iſt. Wir ſagen einfach Wein, um eine unbeſtimmte Quantität oder auch den Wein überhaupt zu bezeichnen, und ebenſo brauchen wir das abſtracte

Tugend „der Mann hat Tugend" für „er iſt tugendhaft". Eigenthümlich iſt hier der engliſche Gebrauch hi iſſ ă gudd uënn, eigentlich er iſt einer von den Guten, für es iſt gut, und dann im Plural ði gudd uëns die Guten, oder partitiv gudd uënns gute Menſchen, dem ſpaniſchen únos buénos einige Guten ähnlich gebildet.

Viel eigenthümlicher ſind dieſe Verhältniſſe in den neuromaniſchen Sprachen; im Spaniſchen kommt der Partitivartikel nach Diez nur zuweilen in der älteſten Poeſie vor, iſt aber wieder ausgeſtorben; häufiger iſt er bei den Italienern. Für „gebt mir Brot" ſagt man dâte mi pâne oder del pâne, Brot überhaupt oder etwas Brot, was auf eines hinauskommt; a déllo spirito er hat Geiſt, eigentlich von dem Geiſt; délji esémpi Beiſpiele, a délji shjókki lateiniſch stultis im Dativ, alſo mit vorgeſetzter Präpoſizion; ſchöne Dinge heißt bêlle kôse, man kann aber auch ſagen di belle kôse oder délle bélle kôse, von den ſchönen Dingen. Conſequent durchgeführt iſt dieſer Gebrauch im Neufranzöſiſchen. Unſer einfaches Wein heißt hier dü vẽ etwas von dem Wein, entſtanden aus dê illô vînô, Leute heißt dèſ omm von den Leuten, und dieſe Genitivform wird dann wieder als ein Nominativ angeſehen und kann ſodann oblique von einer Präpoſizion regiert werden; ſo im Plural a dèſ omm = hominibus Leuten, pur dèſ omm für Leute. Nur die Genitivform iſt nicht möglich, weil zwei de zuſammenſtießen, man muß alſo unſer Weine (vînt) regulär durch dö vẽ ausdrücken, und ſagt nun ſeltſam, die Partitivform decliniere: dü vẽ, dö vẽ, a dü vẽ. So wird auch der Partitivartikel vermieden in den zwei Fällen, daß entweder ein Adjectiv concurriert wie guter Wein dö bõ vẽ (nicht dü) und bei der Negazion pa d' vẽ (nicht dü). Im Altfranzöſiſchen iſt dieſer Gebrauch noch nicht geregelt.

Nun wird aber der Partitivbegriff auch in die Partikelform gelegt; ſo bildet der Franzoſe aus dem lateiniſchen inde von da oder davon die Form ã, vorm Vocal an, um das Pronomen davon oder deſſen auszudrücken; ſhân ä ich habe etwas dieſer Art oder einen Theil davon, ſhan ä vü ich habe deren geſehen und abſtract ſhã króa sölmã ich glaube davon nur —. Für denſelben Begriff als Relativum aber gebraucht er das aus de unde (von — woher) gebildete dõ(t) als dõt õ parl wovon man ſpricht. Gleichwie nun dieſes ã und dõ einen Genitiv oder Ablativ, das roman. de vertritt, ſo vertritt der Dativbegriff oder das a die Partikel i aus ibi

daſelbſt, nicht nur in dieſem Sinn als Relativ (demonſtrativ ſteht ísi) ſondern auch für verſchiedene abſtracte Relativbegriffe als dahin, daran, darauf, dazu, an ſie, auf ihn u. dergl. wie ſhi pãs ich denke daran u. a. Selbſt von Perſonen wird zuweilen ã, dõ und i gebraucht. Dazu kommt noch die Form il i a für unſer es giebt. Der Italiener ſetzt dem franzöſiſchen ã analog aus inde ne für: deſſen, davon, dafür und für ibi ſteht vi (daſelbſt) oder auch tshi (ecce hic nach Diez) alſo nè fètshe ich machte daraus, nè sôno deren ſind, vi pénso ich denke daran, tshi vuôl mólto dazu bedarf's viel. Es giebt kann verſchiedentlich durch vi a, vi sôno, tshi a, ne sôno, ve n'e u. ſ. w. ausgedrückt werden. Der Spanier hat von dieſen bequemen Formen nur noch ái es giebt (habet ibi) und zwar nur im Präſens, denn es gab heißt einfach abía, ûbo, der Portugieſe ſagt auch im Präſens bloß a.

Daran ſchließt ſich eine beſondere Merkwürdigkeit im Italieniſchen, die durch die Gleichheutigkeit der erwähnten Formen vi und tshi veranlaßt wurde. Nämlich die beiden Pronomina nôs und vôs gingen in nôi und vôi über, neben denen eine kürzere oder encliſiſche Form eigentlich ni, vi lauten ſollte; das erſte wird indeſſen ne geſprochen, und weil die Form vi (vos) mit der Partikel vi (ibi dort) im Laut zuſammentrifft, ſo faßte man die Formen als identiſch und ſtellte dem vi dort das tshi hier gegenüber, auf welches nun analog der Pronominalbegriff uns übertragen wurde; alſo hier und dort, auf unſrer und eurer Seite bezeichnet zugleich uns und euch. So iſt es geſchehen, daß dem Latein ganz fremdartig ein Pronomen tshi uns ſich einſchwärzte. Die Formen vi und tshi werden aber mit einem folgenden Pronomen mit L oder der Form ne in ein Wort verbunden und das kurze i wird dabei in langes e verwandelt; vêne, tshêne.

Das Hochdeutſche drückt, wenigſtens nach norddeutſchem Gebrauch, den Partitivbegriff durch das Pronomen welch aus: es giebt welche. Der Süddeutſche kennt dieſe Form nicht, er läßt gewöhnlich das Wort ganz ausfallen oder ſubſtituiert Leute. Dasſelbe läßt ſich indeſſen mit dem Demonſtrativ im Genitiv erreichen: ich habe deſſen (für davon) und es giebt deren, welche —. Der Engländer braucht ſein sëmm einige und där is oder âr für es giebt. Die einzige unſerer Sprachen, welche etwas dem romaniſchen Gebrauch analoges entwickelt hat, iſt die holländiſche und

etwa das Plattdeutsche. Diese haben eine tonlose Form ër, die nichts andres sein kann als eine Verkürzung des altsächsischen Genitiv Plural irô, irâ (eorum, earum), die aber syntactisch sich frei ausgebildet hat und nicht nur vollkommen das französische en sondern selbst y vertritt. So sagt der Holländer: ër ſain lîden es giebt Leute, ër nîts dessen nichts, ër frai frei davon, ék vas ër ich war daselbst u. s. w. Aehnlich im Plattdeutschen.

Dabei müssen wir einer Form gedenken, welche Voß aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche einzuführen versuchte und die in der That auch im süddeutschen Dialect einen Widerhall findet. — Voß schreibt bei unbestimmten Zahlen: ein Malner zehn, ein Stundner zwei, und ähnlich sagt man in Süddeutschland ein Maler sechs, ein Stücker vier. Diese Redeweise ist wohl nicht anders zu erklären, als daß das ein elliptisches Neutrum ist, die Nomina Mal, Stunde, Stück in den Plural gesetzt und ihnen zum Theil unorganisches schwaches N beigefügt wird, dem aber das Pronomen ër (ihr, eorum) hinten angehängt wurde und damit verwuchs, so daß Stundner sich in Stunden ihr auflöst. Die Form bleibt aber incorrect und gemein. Man bedient sich hochdeutsch einer Präposizion zu diesem Zweck und sagt an, bei, oder gegen zwei Stunden.

Von großer Bedeutung ist endlich der Partitivbegriff in den ßlawischen Sprachen, man sagt polnisch dai mi χl̥éba gieb mir des Brotes (russisch padái mne χléba) und derselbe Fall ist, wenn das Nomen ein Plural ist, wie russisch von déŋji Geld in diesem Fall der Genitiv déneg des Geldes stehen müßte. Ist von einem bestimmten Brot oder Geldstücke die Rede, so steht der Accusativ. Besonders streng im Partitivbegriff ist der Sslawe in allen Sätzen, welche eine Negazion enthalten; so heißt es russisch ne iméjesh-li kníji? hast du nicht des Buches? für kein Buch; der Pole sagt mit dem Accusativ mam kṣõſhkẽ ich habe ein Buch, aber mit dem Genitiv ṇe mam kṣõſhki ich habe kein Buch (nicht des Buches) und derselbe Gebrauch greift auch da durch, wo von keinem eigentlich theilbaren Objecte die Rede ist, wie vidſáḷem mátkẽ ich habe die Mutter gesehen, aber ṇe vidſaḷem mátki ich habe die Mutter nicht gesehen, was man sich also „nichts von der Mutter" erklären muß und so durch alle Fälle, auch bei ganz abstracten Begriffen wie Wahrheit, Bedingung u. s. w.

Sechster Abschnitt.

Von der Partikel.

Wir haben jezt alles, was sich auf Flexion und Derivazion bezieht, also den ganzen lebendigen Organismus und in der That den geistigsten Theil der Sprachbildung hinter uns. Alle noch übrigen Wörter faßt die practische Grammatik unter dem unbestimmten Namen der Partikel zusammen, obwohl sie unter sich wieder sehr verschiedener Art sind. Wir wollen diese Sprachtheile kurz characterisieren. In diese Classe fällt zuerst die sogenannte Interjezzion; sie besteht ursprünglich aus Vocalen und wenigen dazu privilegierten Consonanten, welche eine Empfindung ausdrücken sollen und die also mit dem concreten Organismus einer Sprache eigentlich in keiner Verbindung stehen, da ihnen keine wirkliche Wurzel zu Grund liegt. Da die Sprache aber mit diesen Lauten nicht weit reicht, so pflegt sie die eigentlichen Interjezzionen durch organische Formen oder auch Verstümmlungen daraus zu unterstützen, die man dann Hilfsformen nennen muß. Eine zweite Classe von Wörtern begreift gewisse Grundbegriffe, welche sich auf keine Weise in der Flexion rubricieren lassen; dahin rechne ich die Negazion und die Frageform; sie bringen wirkliche Wurzelelemente zu Tage. Eine dritte Classe bilden die sogenannten Adverbia, welche zuerst locale und Zeitbegriffe ausdrücken, sodann die Formen des Maßes und der Vergleichung, endlich die Causalpartikeln und die Formen für Copula, Gegensatz und Ausschluß. Die beiden lezten Rubriken faßt die practische Grammatik gewöhnlich unter dem Begriff der Conjunczionen besonders zusammen; ihr Unterschied vom einfachen Adverb kann aber nur durch die Syntax deutlich gemacht werden. Wahrhafte Conjunczionen sind eigentlich nur diejenigen Partikeln, welche ein Verbum regieren, d. h. die, welche bei der Auflösung der ältern

ſynthetiſchen Formen die Participialconſtruczion zu umſchreiben und zu erſetzen befähigt ſind und alſo auf dem Verbalgebiet das leiſten, was im Nomen die Präpoſizion, ſofern ſie den Caſus erſetzt. Was den Urſprung dieſer ſämmtlichen Adverbia betrifft, ſo ſind die älteſten und urſprünglichſten unter ihnen uralt und dunkel, nach Bopp vorzugsweiſe aus den Pronominalſtämmen gebildet; die ſpätere Sprache aber bildet ſich Conjunczionen aus verſteinerten Subſtantiv- und Adjectivformen, zum Theil in Verbindung mit alten Adverbien oder Präpoſizionen als ſtellvertretende Bildungen. Eine beſondere Claſſe der Partikel bildet das gewöhnliche Adverbium, d. h. das Qualitätswort oder das ſeiner flexiviſchen Bildung entnommene oder verſteinerte Adjectiv, für den Fall, wo es ſich mit dem Verbum oder einem andern Adjectiv verbindet; die älteſten ſind nach Bopp ein wirklicher Caſus geweſen, dann werden ſie durch Derivazion und endlich durch Compoſizion gebildet. Die lezte Claſſe der Partikeln bilden die Präpoſizionen, welche die Romina regieren und den Caſus theils ergänzen, in manchen ſpätern Mundarten völlig vertreten; auch ſie ſind in ihren älteſten Formen aus den Pronomenſtämmen hervorgegangen, werden aber ſpäter ebenfalls durch Adverbien und ſelbſt durch Romina ergänzt und erſetzt. Von allen eigentlichen Partikeln läßt ſich ſagen, daß ſie dem Verbum als Thier und dem Nomen als Pflanze, als das Foſſil gegenüberſtehen. Allein als wirkliches unorganiſches Foſſil läßt ſich nur die aus keiner Wurzel ſtammende Interjeczion prädicieren; die übrigen, die mit dem Pronomen oder andern Flexionsclaſſen zuſammenhängen, ſind zwar Foſſilien, aber nur von verſteinertem Organismus, folglich Petrefacte. Die Formbildung des Petrefacts hat für den Organiker nur das Intereſſe, den verlornen Organismus nachzuweiſen, was freilich ſeine beſondern Schwierigkeiten hat und zur ſpeciellen microſcopiſchen Unterſuchung reizt; die allgemeine Grammatik darf ſich aber in dieſe dunkeln Gebiete nicht zu ſehr vertiefen; wir werden daher ihre Formen nur im Vorbeigehen etymologiſch betrachten. Dabei muß ich bemerken, daß dieſer Abſchnitt in der Grammatik bis jezt immer die ſtiefmütterlichſte Behandlung erfahren hat; es war mir darum zu thun, dieſe Formen in einer wenigſtens leidlich logiſch geordneten Folge vorzuführen; dabei mußte ich aber, um den logiſchen Faden nicht unter der Maſſe des Stoffs zu verſchütten, mich hier meiſtens auf einen engern Kreis von Sprachen beſchränken; ich habe überall

als Grundformen die griechiſche, lateiniſche und gothiſche aufgeſtellt und weitere Beiſpiele aus den uns nächſt gelegenen romaniſchen und germaniſchen Dialecten gewählt; erſt die Präpoſizionen laden wieder zu einer allgemeinen Vergleichung ein. Ich bitte meine Anordnung als einen gewiſſermaßen erſten Verſuch zu betrachten.

I. Interjeczion.

Die Interjeczion appelliert an die Unmittelbarkeit des Hörers vermittelſt articulierter aber nicht organiſierter Laute, denen man eine gewiſſe Symbolik des Klanges beiſchreibt, die nicht ganz convenzionell heißen kann, da ſie zum Theil durch alle Sprachen greift und den gewöhnlichen Lautveränderungen der Dialecte entzogen iſt. So iſt z. B. der Vocal o als Zeichen des Schmerzes überall Interjeczion und es iſt keine hiſtoriſche Veränderung des lateiniſchen ó in franzöſiſches ö oder des deutſchen ó in engliſches ŏ zu erwarten. Wir gehen hier am ſicherſten, wenn wir die Vocale nach dem Laut aufzählen.

Der Vocal á dient gewöhnlich, eine Verwunderung, auch Bewunderung auszudrücken oder er wird der Phraſe vorgeſetzt, um überhaupt einen leidenſchaftlichen Anſatz zu nehmen und die Aufmerkſamkeit zu ſpannen. Lateiner, Franzoſen, auch Engländer pflegen es ah zu ſchreiben. Dialecte, die dem Rhinecismus ergeben ſind, färben den Laut naſal, z. B. die Schwaben verwundern ſich mit ä, (ſtrichweiſe äu). Das á kann übrigens die verſchiedenſten Empfindungen bezeichnen; kurzes a kommt nur proclitiſch vor, z. B. bei uns ein verachtendes a vas!

Der Vocal é drückt mehr einen Einwurf, eine Verwunderung des Unglaubens über eine Aeußerung aus oder wird auch bloß gebraucht, um Aufmerkſamkeit zu fordern; das tiefere ä dient als ein Ausruf für Ekel und Verachtung; im franzöſiſchen drückt ä (geſchrieben hein oder hem) ein ungeduldiges oder verächtliches Treiben und Abwehren aus.

Der Vocal í drückt allgemein eine Verwunderung aus und dieſer Vocal iſt im Neudeutſchen dem Zuge der Lautbildung erlegen und wird darum wenigſtens im Süden als diphthongiſches e i gehört. Kurzes i kann als Vorſchlag, z. B. in i vól (warum nicht gar!) gebraucht werden.

Der Vocal o ist allenthalb Ausruf für Trauer und Schmerz, doch aber auch bloße Anrede, daher er in den alten Sprachen als Zeichen des Vocativ aufgestellt worden; isoliert wird es häufig oh geschrieben. Mit ô wird namentlich auch gebeten und nasale Dialecte wie der schwäbische machen die Bitte noch drängender durch das genäselte õ. Der Umlaut ô̊ wird wohl selten als Interjeczion gebraucht; ebenso dienen die Laute å und öö nur als physische Schmerzenslaute.

Auch der Vocal û wird als Laut des physischen Schmerzes gebraucht und auch hier hat der Oberdeutsche den Diphthong ou oder au dafür eingeführt.

Außer den genannten Diphthongen kommt noch ein volltöniges ai vor (das auch ahi geschrieben wird), das Schmerz, Verwunderung, Ungeduld und Widerwillen bezeichnen kann, seltener oi; ui drückt eine sinnliche Erregung, bald Schmerz bald Lust aus; bacchantische Laute sind iô, iû, die in j-Anlaut übergehen, griechisch èu und oi.

Von Consonanten geben die einfachste Verbindung die Vocale mit H. Die Silbe ha oder hâ drückt Verwunderung, noch mehr aber Entrüstung, Zeichen des Widerstands und der Rache aus; aha ist Zeichen des Verständnisses; he oder hê fordern wieder Aufmerksamkeit; ho, ohô bedeutet gewöhnlich halt! oder drückt es eine Einwendung des erstaunenden Vorwurfs aus; hu, hû kann eine Interjeczion des Schauders bei großer Kälte, aber auch Hitze bezeichnen. Bekanntlich wird durch ha ha auch der Laut des Lachens augenfällig bezeichnet, wenigstens für uns Germanen. Andre Sprachen sind in dieser Symbolik im Nachtheil, weil ihnen der Spirant H im Alfabet fehlt. Kopitar macht die sinnreiche Bemerkung, daß seine Sslawen das Gelächter auch durch ha ha bezeichnen und doch gerade so lachen wie die Deutschen, obgleich sie in ihrer Sprache das H nicht wie diese, sondern als Aspirat sprechen. Die nämliche Ungenauigkeit läßt sich rügen, wenn neuere castilische Dichter das Gelächter durch ja ja ausdrücken, was bei ihnen doch χa χa klingt. Eher kann man das französische ha ha zugeben, da der Franzose sein deutsches sogenanntes h aspirée zwar nicht nach guter Aussprache, aber doch häufig in der Volkssprache noch als wirkliches H hören läßt. Ein feineres bescheideneres Gelächter drücken wir durch hi hi aus. Noch ist ein eigenthümlicher süddeutscher Gebrauch

anzuführen. Während der Franzoſe in gemeiner Rede ſein ã auch dazu gebraucht, um zur Wiederholung des Geſagten aufzufordern, alſo für plait-il? wie haſt du geſagt? gebraucht der Süddeutſche für dieſen Fall die Interjeczion hã? oder umlautend hẽ? beides mit geſchärftem Naſenvocal geſprochen. Die Form hêu drückt dem Römer Schmerz, hei im ältern Deutſch Freude und Schmerz, hui ſchnelle Bewegung oder wilde Aufregung aus. Bloßen Conſonant zeigt das zweifelnde oder auch höhnende hm oder bloß m!

Mit V verbunden iſt vai oder vê allgemeine Interjeczion der Klage, griechiſch mit doppeltem Diphthong ouai, was uns für jüdiſche Form gilt; mit dieſer Form hängt unſer Nomen vê, vêves, das Weh, engliſch uô zuſammen. Aus dem bachiſchen iû! jû! läßt ſich wohl lateiniſches jûbilâre jubeln, ſo wie das deutſche jû, jûves Jubel und als Verbum jûven, jûvetsen, jûχetsen, jauchzen, holländiſch jòüχen ableiten. Von iô! jô! kommt unſer Ausruf mord-iô! fòüerjô! In der ältern Sprache wurde ein langes â angehängt, wie vâfen-â! zu den Waffen! romaniſch alârm! woraus unſer Lärm u. ſ. w.

Als Auslaut kommt am häufigſten der Guttural χ vor. Sehr weit verbreitet iſt die Form aχ als Schmerzenslaut. Sie iſt allgemein ſlawiſch, neugriechiſch, ſpaniſch (wo das geſchriebene ax erſt durch moderneres ay verdrängt wird); ſie war wohl allgemein germaniſch, wir haben von ach das Verbum ächzen gebildet und denſelben Urſprung ſcheint das angelſächſiſche eke engliſch êk Schmerz zu haben; die Neuſcandier ſagen ak, weil ihnen wie den Engländern der Aſpirat verloren ging. Das ältere Deutſch hat daneben oχ und uχ für mehr körperlichen Schmerz; unſre Volksſprache drückt durch oχ Ungeduld aus.

Eine alte deutſche Interjeczion iſt lâ, das mit va wehe verbunden vola klingt, woraus das engliſche uèlâvê wehe und das Verbum uêl wehklagen entſpringt. Mit demſelben lâ iſt das angelſächſiſche he lâ gebildet, aus dem ohne Zweifel das franzöſiſche ela! wehe entſpringt, das man freilich hinterher aufs italieniſche lasso bezog und in elas! veränderte. Der Engländer ſagt âläss, der Holländer helâs! Mit dieſer Form läßt ſich das griechiſche alaladſein zunächſt für Kriegsgeſchrei, ſodann die lateiniſchen eiulâre und ululâre heulen vergleichen.

Unſer húrrâ ſcheint aus ruſſiſchem urâ entlehnt; der Engländer

ſagt huſſè! die entſprechende deutſche Form iſt heiſa, componiert juheisa, juhè, juchheiſa, juchhe!

Weit verbreitet iſt das verabſcheuende pfui, fui, fù, fi, fui, ruſſiſch tfy! Schadenfreude drückt unſere Volksſprache durch ätsh aus.

Die häufige Verbindung dieſer Laute mit organiſchen Formen laſſen wir beiſeite und ſprechen noch von Interjeczionen d. h. Wörtern, die ebenfalls außer dem Organismus ſtehen, aber nicht bloße Empfindungen ausdrücken. So um Stille zu gebieten gebraucht man den Conſonant s oder sh, auch st! oder sht! (der Franzoſe ſchreibt chut), ſowie die Verbindung pst um jemanden leiſe zu rufen. Der S-Laut iſt für dieſe Funczion geeignet, weil er ohne Vocal doch auf eine gewiſſe Entfernung hörbar iſt. In dieſe Rubrik fallen auch die von Grimm aufgezählten Laute, womit man Thiere lockt, ſcheucht und hetzt, wie sa sa, shu shu u. dergl. Pferde treiben die Fuhrleute mit hü, hüò, während ſie mit ò anhalten; merkwürdig ſind die Wörter für rechts und links beim Rindvieh; rechts heißt hott, franzöſiſch üro, ßlawiſch divo, links hâr. vist, svûde und andere Wörter. Es iſt dabei natürlich die Hauptſache, daß ſich zwei ſehr verſchiedene Vocallaute dem Thier einprägen.

Die lezte Art der Interjeczion iſt die Onomatopöie. Wir ſuchen durch eine meiſt willkürliche Buchſtabenverbindung gewiſſe Naturtöne nachzuahmen, wobei es mehr auf den Rhythmus als die Sprachlaute abgeſehen iſt, wie wenn wir ſagen bim, bam, bum das den Glockenlaut andeuten ſoll; dem Sſlawen deutet boŋ boŋ den Trommelſchall an und bemben, buben nannte er die Trommel; trarâ gilt uns für Trompetenklang, puff paff für den Schuß, klapp, patsh für den Schlag, woher patſchen für einſchlagen, waten, hopp hopp für den Hufſchlag; ſo laſſen wir die Wachtel vakvavak ſingen, die Nachtigall tjü tjü; den Hühnern wird pi pi gerufen, in der Kinderſprache heißt das Pferd hotto, oder das Geſchrei nachahmend die Ziege mèkk, der Eſel îâ, das Schaf mä, die Kuh mû, der Hund vu; der Hahnſchrei ſcheint durch das engliſche kokkëduddldû rhythmiſch und lautlich beſſer gezeichnet als durch unſer kikërikikî. Die Vogelnamen Uhu, Schuhu, kuku, Cuckuk beruhen auf dieſem Princip. Solche Wörter ſind auch die Refrains in Liedern, wo man vom tirelirei der Lerche ſingt oder ein ganz ſinnloſes trallëra und fifallëra bloß die ſonſt leere Singſtimme zu begleiten hat.

Zunächst der Interjezion könnte man die Partikel stellen, die bloße Aufmerksamkeit fordert, ein bloßes sieh da oder auch nimm da, wenn man giebt. Sie sind großentheils verstümmelte Formen aus den Verben welche sehen bedeuten; griechisch ide, lateinisch en und ekke, italienisch ékho oder vè, castilisch élo! portugiesisch eis (aus ecce), französisch vóak-la, gothisch sä, fränkisch, isländisch sè, angelsächsisch lä, englisch lô, deutsch da! russisch votj, polnisch oto, vei, böhmisch ei, jle, jlete! serbisch áto, éto. Einzelne dieser Formen ließen sich nicht auf Wurzeln zurückführen.

II. Negazion.

Wir kehren jezt zum geordneten Organismus zurück. Wir haben die Verbalformen mit dem logischen Grundbegriff des Verbum sein eröffnet und bekommen jezt erst seinen directen Gegensatz in der reinen Negazionspartikel nicht, die aber erst in der abgeleiteten Form nichts sich als ein Nomen darstellt. Das einfache nicht widerstrebt der organischen Bestimmung einer specifischen Sprachclasse, weil es in seiner abstracten Allgemeinheit jede Sprachform muß negieren können und darum sich flüssig und formlos erhält, um sich jeder Form anzuschmiegen. Wir drücken die Negazion beim Verbum durch nicht, beim Adjectiv durch das präfigirte un, im Zahlbegriff durch kein, substantivisch durch nichts und Niemand, in der Zeitbestimmung durch nie, in der Ortsbestimmung durch nirgend und die Negazion einer Frage durch nein aus. Ob nun alle diese Arten zu negieren ursprünglich aus Einer Quelle flößen, müssen wir uns möglichst klar machen.

So viel ist ausgemacht, in allen Sprachen unsres indischen Stammes ist die hervorstechende Art zu negieren auf ein consonantisches und zwar nasales Element concentriert, das sich gewöhnlich durch den Buchstaben N fixiert. Einzelne Spuren daneben weisen auf ein M; sollten beide aus einer Quelle stammen, so müßten wir nach Gründen der Physiologie das M für die ältere Form halten. Wir wollen darum diese Fälle zuerst zusammenstellen.

Man scheidet bekanntlich aus dem gemeinen oder objectiven Negativsatz den subjectiven aus, der die abhängigen Formen des Imperativ, Optativ, Conjunctiv trifft und der darum die Prohibitivform genannt wird; du sollst nicht; es möge nicht; daß nicht. Für

die Prohibitivform beim Imperativ hat das Sanskrit die Form mâ, welche ſich mit geſchwächtem Vocal griechiſch als mê, perſiſch als kurzes me, armeniſch als mi wiederfindet. Eine perſiſche Phraſe: me ters eſ dushmenân würde buchſtäblich ins griechiſche übertragen lauten: mê trei ek ðuşmenôn zittre nicht vor den Feinden! (nur daß das lezte Wort im Perſiſchen kein Genitiv iſt). Der Neugrieche hat noch dieſes Prohibitiv in der abgeleiteten Form min; auch der Arnaute hat ein prohibitives mos, wie es ſcheint mit Ableitung. Den übrigen Sprachen fehlt dieſe M-Partikel; der Lateiner würde in obigem Falle nê, der Gothe ni, der Altßlawe ne ſagen; ſie fallen alſo mit der nächſten Claſſe zuſammen.

Die Hauptform für das objective nicht lautet im Indiſchen na, im Perſiſchen jezt mit verſtummendem Guttural und langem Vocal neh, im Altßlawiſchen ne, das polniſch ſich in ņe erweicht, im Lettiſchen ne, im Gothiſchen und Altfränkiſchen ni, ſächſiſch und ſcandiſch ne. Das griechiſche nê dient nur als Privativum in einigen Compoſizionen, das lateiniſche nê iſt wie wir ſahen prohibitiv.

Für das Privativum, das ſich am liebſten mit Adjectiven verbindet, iſt die Grundform ebenfalls ein N, das aber den Vocal vorangeſtellt hat, alſo die Silbe an, wo ſodann das N ſich andern Conſonanten aſſimilieren oder ganz verloren gehen kann. Der Indier ſetzt daher vor Vocalen an, vor Conſonanten bloßes a, ebenſo der Grieche ſein ſogenanntes α privativum, das aber vor Vocalen die volle Geſtalt an behält; auch der Armenier hat an und a; der Gothe hat das an in un geſchwächt, welches isl. in ô, neuisländiſch ou, däniſch und ſchwediſch in û ſich abſchleift, angelſächſiſch un, altengliſch umlautend ün, neuengliſch ënn, holländiſch on, deutſch un und in Volksdialecten, õ, ãu und û; der Römer endlich ſchwächt das an bis ins in, deſſen N ſich ebenfalls aſſimiliert und auch ausfällt (wie in i-gnôtus) das übrigens romaniſch die lateiniſche Geſtalt feſthält mit Ausnahme des Franzöſiſchen, wo es vor Conſonanten (außer N und M) in den Naſenlaut ã übergeht. Dem Arnauten fehlt die Form und ebenſo allen Sſlawen, welche auch für dieſen Fall ihre gewöhnliche Negazion ne gebrauchen; auch der Perſer nimmt ſein neh zu Hilfe.

Nun wird aber die reine Negativform in den wenigſten Sprachen einfach verwendet. Der Grieche braucht für den gewöhnlichen Fall eine andre Wurzel. Der Römer componiert zwar mit ſeinem

einfachen ne die Formen ne-kveo, ne-skio, ne-uter oder mit Ausfall des e n-ullus, aus ne-homo oder ne-hemo contrahiert er nêmo, aus ne volo nôlo, und aus dem ne mit eingeschobenem G scheint negâre gebildet; allein das einfache nicht drückt er durch die Form nôn aus, welche sichtbar componiert ist, und zwar nach Grimm aus ne ûnû nicht eines. Dieses nôn haben die Italiener bis heute festgehalten, die Provenzalen, Catalanen und Castilier haben es in no, nô abgeschliffen, die Portugiesen haben zwar den zweiten Nasal geschützt aber ihren beliebten Diphthong nãu eingeführt; die Franzosen haben aus no umgelautetes nö, das sich vor Vocalen und auch wohl sonst im Inlaut in vocalloses n zusammenzieht, niemals aber so wie es geschrieben wird (nämlich ne) lautet. Es ist auch in der Regel nur halbe Negazion und bedarf einer zweiten Verneinungsform oder einer Verstärkung; nur in einzelnen Phrasen, wie shô nô pô ich kann nicht, shô nô sash ich wüßte nicht, kô nô viât-il daß er nicht kommt! kann es die volle Negazion ausdrücken. Im Gothischen steht die Negazion ni in der Regel unmittelbar vor dem Verbum, und verschmilzt mit demselben in der einzigen Form nist ist nicht. Altfränkisch lautet die Form ni, später ne (gewiß nicht nè) und jene Contraczion lautet nist und neist, vor andern i fällt das i der Partikel oft ganz aus; in der altschwäbischen Periode und im Altflämischen wird das ne seltsamerweise und zuerst vor Vocalen in en umgesetzt und endlich zwischen zwei Wörtern, besonders zwischen Vocalen in bloßes n zusammengezogen; neudeutsch ist die Form ganz ausgestorben. Altsächsisch lautet sie ni und ne, ebenso altfriesisch und im angelsächsischen überall ne, dessen e nicht nur in nis ist nicht schwindet, sondern aufs kühnste bei folgenden Wörtern ein anlautendes V und selbst χ verschlingt, z. B. nâs für ne vâs er war nicht, nille für ne ville er will nicht, nàbbe für ne χàbbe ich habe nicht; diese Formen waren zu Chaucers Zeiten noch ganz üblich, im heutigen Englisch kommt noch nill für will nicht vor. Die Scandier haben in den ältesten Monumenten ein negierendes ne gekannt, das aber bald ganz verschwindet. Auch den Sklawen ist die Contraczion der Partikel mit dem Verbum sein sehr geläufig; es heißt altslawisch njestĭ für ne jestĭ er ist nicht, und merkwürdig ist noch die böhmische Form nénjí für ne je er ist nicht, wo unleugbar die Negazion sich verdoppelt hat.

Nun ist uns aber Hauptsache für das Germanische, daß ganz dem lateinischen nôn analog sich eine Compositzion gebildet hat, welche den Negativbegriff ursprünglich verstärkte, allmälig aber allein ausdrückte und das einfache ni endlich ganz verdrängt hat. Es ist diß das gothische Feminin vèχts, das den abstracten Begriff Ding, Sache, etwas ausdrückt (auch mit äv oder lo verbunden uns die Form loχt, iχt, etwas geliefert hat) und die wir noch heute in dem Masculin Wicht besitzen. Dieses Wort verbindet der Gothe gern mit der Negazion, ni vèχt oder vèχt ni, um den Begriff nichts (kein Ding) auszudrücken. Grimm's Vermuthung geht dahin, dieses Feminin möchte ursprünglich einen Dämon bezeichnet haben, so daß die Verbindung ni vèχts gewissermaßen unsrer gemeinen Phrase „nicht den Teufel" entsprechen möchte, wobei wir die Negazion auch weglassen können. Nun entspricht jener Verbindung ein altfränkisches niviχt, später enviχt und zuweilen auch contrahiertes niχt, häufiger aber wird beiden Wörtern die Partikel äv, fränkisch lo, angelsächsisch â, welche immer bedeutet, zwischengeschoben und daraus entstehen die Formen fränkisch ntoviχt, das sich in nieχt niχt endlich unser nicht contrahiert, und ebenso im holländischen niet, dann nit und im angelsächsischen aus nâviχt, nâvχt, nâχt, altenglisch nâχt oder nuχt und not, jezt sowohl nât als das verkürzte nôt.

Dazu kommt nun, daß der ursprüngliche Begriff dieser Verbindung, nämlich nichts, da die Form zur bloßen Verstärkung der Verneinung der Phrase angehängt wurde, allmälig in den einfachen Begriff nicht umschlug und das erstere Wort überflüssig machte und verdrängte. Hier ist nun auf ein Grundgesetz der germanischen Grammatik aufmerksam zu machen, welches der gebildeten lateinischen Syntax widerspricht, nämlich den Satz, daß doppelte Negazion nicht affirmiert, sondern stärker negiert. Im Latein ist bekanntlich nôn nullî einige, aber nullus nôn keiner; ebenso bei nêmo, nuηkvâ, nihil. Dagegen drückt der Germane die lateinische Form nôlo aus durch iχ ne vill niχt, was ursprünglich heißt: ich nicht will nichts d. h. keineswegs. Dadurch wurde nun aber das erste ne ganz überflüssig und es blieb einfaches: ich will nicht übrig. Dabei ist noch zu merken, daß auch dieses neu gewonnene nicht gern durch concrete Wörter verstärkt wurde, die eine Kleinigkeit bedeuten, wie das lateinische flocci oder non flocci facere für nichts achten; so sagt man niχt ein blat, niχt ein strô, wie wir noch sagen: keinen Tropfen

oder kein bißchen; und dieſes führt uns auf die Ausbildung des franzöſiſchen Sprachgebrauchs. Man ſagte im Deutſchen: nixt einen fuos vixen, um keinen Fuß breit nachgeben; der Franzoſe fügte nun zu ſeiner urſprünglichen Negativpartikel nō dieſelbe Verſtärkung, passus Schritt, und ſagte il nō va pas oder pa, er geht keinen Schritt, und dieſe Form wurde allmälig verallgemeinert, ſo daß nō—pa überhaupt als Negazion galt neben dem noch ſtärker verneinenden nō—poă von punctum, nicht einen Stich oder Punct, ja die Sprache brauchte endlich in einzelnen Fällen das pa und poă ſchon allein als Negazion, wie man ſagt poă dü tu keineswegs, paſ ō nicht einer, pa grā nicht groß, oder wie Victor Hugo nach ältern Vorbildern in der Frage ſagt: a tü pa? haſt du nicht? Wir erwähnen hiezu noch, daß unſer Wort niviχt, das ſich in der Schweiz in niuχt, nûχt, endlich nût (nichts) und nüt (nicht) contrahierte, im übrigen Süddeutſchland in ein nit oder nét für nicht ſich abſchwächte, wovon im ſüdlichen Schwaben ſogar das anlautende N verloren geht, ſo daß itt, ett, auch ittö, éttë übrig bleibt. Der Engländer wirft in Contraczionen wie känt für känn nöt, uënt für vudd nöt nur den Vocal, nicht das N heraus. Eine unſrem niviχt analoge Formazion ſcheint auch dem arnautiſchen núkë für nicht zu Grunde zu liegen, die ich mit dem nächſtfolgenden zu vergleichen bitte.

Wir müſſen jezt diejenigen Formen ins Auge faſſen, welche ſich ganz vom allgemeinen Gebrauch entfernen und die einfache Negazion ohne alle Beihilfe eines Naſalconſonanten bezeichnen. Einmal hat der Grieche eine ganz fremd ſcheinende Wurzel ouk, welche ſich in ouχ aſpiriert und in bloßen Diphthong ou abſchwächt oder auch ſich in ouki, ouχi verſtärkt. Sollte es zu gewagt ſein, in dieſer Wurzel ouk das gothiſche vèχts zu erkennen und die Form obiger arnautiſcher und der folgenden isländiſchen zu identificieren? So kühn dieſer Schritt ausſieht, müſſen wir doch bemerken, daß im Griechiſchen anlautendes V abfallen mußte und daß griechiſchem K nach der Lautverſchiebung regulär gothiſches χ gegenüberſteht. Das griechiſche ouk hätte alſo ſeine urſprüngliche Negazion ebenfalls abgeworfen, es ſtände für mē ouk oder vilieicht nai oder nē ouk. Von der Form ou mit eingeſchobenem D (oder ðe) wird oudeis keiner, ouden nichts gebildet, und aus dieſer Form hat ſich der Neugrieche ſeine Form den nicht verſtümmelt; doch drückt auch das

ſchon erwähnte min die einfache Negazion aus. Eine zweite, dunkle Form iſt das lateiniſche haud, das dem Römer etwas weniger ſtark verneint als das gewöhnliche nôn; villeicht iſt das D paragogiſch und bloßes hau läßt ſich dem griechiſchen ou vergleichen. Davon iſt in den romaniſchen Sprachen keine Spur übrig. Hier wird die Form keiner gerne umſchrieben, franzöſiſch durch pas un, pas un seul, portugieſiſch ũ só não. Wir müſſen uns jezt zur Negazionsform der Scandier wenden. Es iſt geſagt worden, daß die älteſten Quellen noch das negierende ne kennen, ſie verſtärken aber den Satz gern durch das bekannte gothiſche Wort, es lautet hier durch Aſſimilazion des χ zweifelhaft ob beſſer vätr oder vèttr, es iſt in dieſer Form ein Maſculin wie unſer Wicht, hat aber ein Feminin vät oder vètt zur Seite, beide bedeuten Dämon, Genius; da aber das ne hier früh verloren geht, ſo muß das vätr für ſich allein die Negazion ausdrücken. Nun tritt aber eine weitere Negazionsform ein, von der Grimm gewiß richtig vermuthet, daß ſie ihre Begründung in der vorigen findet. Die ſcandiſche Sprache iſt bekanntlich zu Suffixbildungen geneigt, ſie ſcheint das Nomen vätr hinter das Verbum angehängt zu haben und dadurch wurde es in die kurze Silbe at entſtellt. Aber auch dieſe Verſtümmlung genügte noch nicht; der Scandier löst ſein at häufig in bloßen Vocal a, oder zuweilen umgekehrt in bloßen Conſonant T auf, wo das a in einen andern Vocal aufgeht. So bekommt dieſe Mundart eine allen andern germaniſchen Sprachen unbekannte Art zu negieren. Die Phraſe: er weiß nicht, kann der Scandier ausdrücken durch ne veit, ne veit vätr, vätr veit, ſodann veitat oder bloß veita und im Conjunctiv von verþi es werde, verþit es werde nicht, und endlich noch durch eine weitere Formel, auf die wir jezt zu ſprechen kommen.

Grimm ſagt, der Gothe habe eine Suffixpartikel χun, welche den Begriff des lateiniſchen aliquis oder quidam bewirke, ſie werde aber faſt nur in verneinenden Sätzen, alſo mit ni gebraucht, und daſſelbe Gutturalelement glaubt derſelbe Grammatiker in der isländiſchen Partikel gi zu finden, die ſich nach T und S in ki verhärte, übrigens bereits die verneinende Kraft auf ſich übertragen habe. Dieſes Suffix verbindet ſich namentlich mit dem Zahlwort einn (für einr) es lautet dann eingi, mit dem Neutrum eit (für eint) verbunden conſtruiert es in ekki; ſie bedeuten keiner und keines oder nichts. Dieſes ekki (das ſich in der Bildung dem lateiniſchen nôn vergleichen läßt)

wurde nun ganz wie das deutsche niviχt dem verneinenden Satze zur Verstärkung angehängt und ging endlich wie jenes in die einfache Bedeutung des nicht über, und daher das dänisch-schwedische ikke nicht. Daneben gilt aber ein einsilbiges ei, dänisch auch ai gesprochen, das Grimm aus der Form eingi leitet, welche schon isländisch in eigi erleichtert wird. Daneben gilt indessen die sichtbar aus eingi geleitete Form iŋŋen, welche jezt in beiden Sprachen keiner, keine bedeutet; der Plural lautet dänisch ebenso für alle Geschlechter, im schwedischen aber iŋŋa. Schwierig ist die Form des Neutrum Singular. Sie lautet dänisch intët, schwedisch intèt, wofür auch inte gesagt wird, und dieses intèt oder inte gilt, wenigstens in gemeiner Rede, auch als dritte Form für das einfache nicht. Hält man die Form intet neben eitki, ekki, so läßt sie sich nicht unmittelbar davon ableiten; sichtbar ist das noch vollständigere eint mit einem Suffix verbunden worden, oder wäre die Flexionssilbe redupliciert, so daß ein-t-et in intet ging und in inte das überflüssige T mit Zurücklassung seines Vocals wieder abfiel? Gewagter wäre wohl, das Neutrum eint mit der Negazion at zu verbinden. Häufig ist übrigens auch die Composizion iŋŋen tiŋŋ für nichts in beiden Sprachen.

Wir haben die übrigen Formen für keiner oben bei den Zahlwörtern aufgeführt, hier sind noch die eigenthümlichen Substantivformen für Niemand und nichts zu erwähnen. Der Grieche braucht dazu seine Adjective ouðeiṣ oder outiṣ, mêðeiṣ und ouðen, mêðen ebenfalls. Der Römer dagegen hat die selbständigen Formen nêmo und nihil, auch nihilũ oder contrahiert nîl; es wird aus älteren nehîlũ gedeutet und dieses für gleichbedeutend mit fîlũ Faden oder Kleinigkeit erklärt; es wäre also wieder eine Verstärkung. Die Romanen haben diese Form nicht mehr; sie drücken Niemand meist durch keiner aus, doch haben die Portugiesen neben nenjũ, das aus nek ûnuṣ entstellt ist, ein niŋjẽ für Niemand, das dem aljẽ, castilisch algién Jemand entspricht, welche Diez aus nec quem, aliquem erklärt. Eigenthümlich ist die spanische Form nâða, nâdë für nichts, welche Diez aus der Verstärkung non res nata nichts des gebornen oder lebenden sehr schön erklärt hat. Auch altfranzösisch findet sich die Form nüŋs nês = nullus natus für Niemand. Ganz seltsam hat aber der Castilier daraus eine Form nâðie für Niemand abgeleitet. Der Italiener braucht für nichts niénte, das aus nec ens

ſich erklärt und das dem franzöſiſchen nõã, provenzaliſchen neiéns oder nedlhéns entſpricht, deſſen dshens mißverſtändlich von gens abgeleitet wird; der Italiener braucht auch das Feminin nulla scil. kôsa, woher wir die Null haben. Doch heißt nulla zuweilen auch etwas, und nicht bloß im Frageſatz. Der Franzoſe (der zuweilen noch nül für keiner ſagt) hat den umgekehrten Gebrauch, daß er die Negazion häufig ſubintelligiert oder auf urſprünglich poſitive Wörter übertragen hat; ſein ókõ keiner ſtammt aus aliquiunus, ſein riã nichts aus dem Accuſativ rẽ von rês Sache und ſein pèrsonn Niemand aus persona, wobei merkwürdig, daß dieſelben Wörter in der Frage poſitiven, in der Antwort negativen Sinn geben, z. B. i atil ókõ? Antwort; ókõ; i ètil pèrsonn? Antwort; pèrsonn; a tü riã vü? Antwort: riã. Im vollen Satz muß das regierende nõ alle dieſe Wörter begleiten; ebenſo bei ſhámä jemals und niemals.

Unſer deutſches Jemand, Niemand iſt aus ni, lo und mann gebildet und das D anomal angefügt; der Holländer ſagt neben nimand conſequenter imand; das engliſche nobòddi iſt aus bòddi Rumpf, Perſon, unſrem Bottich, Faß gebildet; unſer nichts und das holländiſche nits hält Grimm für genitiviſch aus einer Verſtärkung nichtes nicht entſtanden; im engliſchen iſt nåt nur eine geringere Schwächung des nòt, wie in der Schweiz bei nût und nüt. Mit der einfachen Negazion bildet der Gothe auch ni äv niemals, angelſächſiſch contrahiert nä, wofür aber der Engländer nèvvër ſagt, deſſen angelſächſiſcher Stamm äfre immer vom gothiſchen äv abgeleitet ſcheint; die Compoſizion nëiþþiŋ (es wird auch noddiŋ geſprochen) aus nôn þiŋg, kein Ding für nichts iſt klar. Ebenſo unſer nimmer aus ni, lo, mêr, das wir jezt von nicht mehr unterſcheiden, aber in nimmermehr einen Pleonasmus gebrauchen; nirgend iſt aus ni, lo, dem gothiſchen χvar wo und dem Suffix χun gebildet. Das zweite N der in Süddeutſchland noch gebräuchlichen Form nienë für nirgend iſt noch nicht völlig aufgeklärt. Das holländiſche nóit früher noint für niemals glaubt Grimm durch romaniſchen Einfluß von unque gebildet.

Die Sſlawen drücken alle hieher gehörigen Formen nicht mit ihrem ne, ſondern der Nebenform ni aus, die wir ſogleich beſprechen.

Die griechiſche Verbindung oute, mête, oude, mêde entſpricht dem lateiniſchen nek und nekve und drückt die ſyntactiſche Verbindung und nicht, auch nicht aus. Das lateiniſche K der Form wird erweicht in neg-ligo, neg-otiu (neg-âre?). Die romaniſche Form iſt ne und

ni. Gothiſch entſpricht niχ, das gleich dem lateiniſchen aus ni und uχ (= lateiniſch que) gebildet iſt; fränkiſch nèχ und noχ, unſer noch, das dem weder gegenüberſteht; doch kann unſer noch auch nach einer Negazion auch nicht bedeuten ohne daß ein weder vorausgeht; unſer weder hat ſeine Negazion eingebüßt, worüber unten, ſowie über die engliſchen Formen. Die Scandier haben hier keine N-Form. Die Sſlawen haben die einfache Partikel ni, erweicht ni, welche den Begriff und nicht ausdrückt, und aus dieſer werden, in Verbindung mit dem Interrogativpronomenſtamm die abgehandelten Formen gebildet.

Aus der Negazion iſt auch unſer nur hervorgegangen, das der Franzoſe noch ſyntactiſch durch nö—kö umſchreibt; es iſt nämlich ni vâri = ne esset, daraus never, nèur, in Nürnberg noch nèr, unſer nur. Eine Entſtellung daraus nennt Grimm auch das holländiſche mâr. Das ſchweizeriſche nummë iſt aus nur (oder aus nu?) und mê mehr zuſammengeſetzt. Das däniſche ikkun oder kun nur iſt unſrem Wort ähnlich aus ikke uden (nicht außer) gebildet.

Es iſt oben angemerkt worden, daß der griech. Prohibitivform mê im lateiniſchen nê entſpricht. Nun paßt aber der eigentliche Prohibitivbegriff nur für die zweite Perſon des Imperativ; überträgt man jene Form in den beiden genannten Sprachen auf die dritte Perſon, ſo enthält ſie einen Auftrag; z. B. das lateiniſche nê eas iſt gehe nicht, dagegen in nê eat können wir den Begriff der Partikel nur durch die Combinazion daß nicht umſchreiben; ſie wird uns alſo hier zur Conjunczion. Derſelbe Begriff wird auch durch kvîn aus kvî-ne umſchrieben; abgeleitet iſt nêve oder nêu, und daß nicht, oder daß nicht. Dieſes einfache Wort nê fehlt der neuern Sprache faſt ganz, doch hat der Neugrieche die Verbindung mipoṣ, welche nach einem Verbum fürchten das lateiniſche nê erſetzt; die Neuromaner haben nichts der Art; vom Italiener iſt nur die Seltſamkeit zu erwähnen, daß er die Prohibitivform durch den Infinitiv ausdrückt; nôn andâre gehe nicht, wozu wohl ein wolle zu ſupplieren iſt. Derſelbe Gebrauch findet ſich im Altfranzöſiſchen. Einige romaniſche Dialecte wie Provenzalen und Caſtilier brauchen das negative ni auffallend ſtatt der Copula und in Fällen wo der Satz eine verſteckte Verneinung in ſich ſchließt und in der Frage.

Die gothiſche Form iſt ni daß nicht; im fränkiſchen vermuthet Grimm ein gedehntes nî für dieſen Begriff, das aber wieder aus-

stirbt; sächsisch und isländisch lautet es einfach ne wie die Urform. Dagegen kommt für lateinisches nê ein fränkisches min (minus) vor, das einem isländischen ṣiþr und angelsächsischen läṣṣ weniger entspricht; nur vom lezten hat sich bis heute eine Spur erhalten, aber aus dem Superlativ läṣt gebildet, nämlich das englische lèst, das auch list gesprochen wird, bedeutet daß nicht; es scheint aus àt þe lèste am wenigsten abgekürzt.

Eine eigenthümliche Verbindung ist ferner das lateinische niṣi, das aus ne ṣi erklärt wird, contrahiert nî, das den Begriff wenn nicht, nach Negazionen außer, als und in der neunegierten Form nôn niṣi nur ausdrückt. Die Romaner haben die Form nicht mehr, doch haben die Castilier ihre Umkehrung sinô, portugiesisch sinâu für außer und sondern. Im Altfranzösischen wird se zu Anfang und noŋ ans Ende des Satzes gestellt. Umschrieben wird der Begriff durch das italienische fuôr ke, französisch a moâ kö und bei uns durch die Phrase: es sei denn, oder: es wäre denn daß. Die gothische Form ist nibä, niba, fränkisch nubi, worüber wir unten sprechen. Auch hier hat sich der Engländer ein einfaches Wort geschaffen aus dem eben genannten läss mit der Privativsilbe, ënnlèss wenn nicht. Wahrscheinlich stammt aber die erste Silbe aus dem Zahlwort ôn eins, so daß der Sinn eins weniger, eins ausgenommen hervorgeht.

Wir sprechen zum Schluß von der Negazionspartikel auf die Frage. Auffallend hat der Grieche mit N gebildet eine Partikel nai oder nê neugriechisch nä und lateinisch nai, auch nê, welche sämmtlich bejahen und zwar ursprünglich eine energische Betheurung: ja wahrlich, ja sogar, eigentlich: nein, sondern ja enthalten. Dagegen drückt der Grieche sein nein durch ou oder dessen Ableitungen aus. Der Lateiner hat eigentlich kein einfaches Verneinungswort und sein nôn bedeutet eben nicht. Die Neuromanen haben es aber, den Germanen gemäß, in dieser bequemen Funczion verwendet, und zwar der Italiener seinem nôn gegenüber in der Verkürzung nô; beim Spanier fallen beide Formen ganz zusammen, und beim Franzosen, wo die Negazion zu nö wird, bleibt für die Verneinung das volle nõ. Diez erwähnt auch ein altfranzösisch näë. Die gothische Form ist nê; Grimm glaubt ihre Nachwirkung im isländischen nei, schwedisch und dänischen nei (oder nai) so wie in dem nê der nord- und mitteldeutschen Dialecte zu erkennen. Dagegen hält er das angelsächsische nå englisch nô für Composizion aus gothischem ni äv, so wie unser deutsches nein, nein,

holl. nên dem lateinischen nôn, aus ne und analog gebildet aus ni ein. Seltsam hat der Engländer daneben ein umgelautetes nä, nê, was zwar nein, aber mehr ein bedingtes nein und dann ein ja sogar bedeutet, und das man bei Shakspere meistens durch ja übersetzen muß. In Süddeutschland braucht man die Combination ja nein bei einem Einwurf das völlig das französische mais non ausdrückt. Das Gegentheil ist ei ja, mais oui. Die Sklaven haben fast so wenig ein Wort für nein wie die Lateiner; nach guter Stylistik muß das Verbum wiederholt werden; gehst du? ich gehe nicht; und wenn dafür die Partikel ne nicht gesetzt wird, so ist es eigentlich eine bloße Verkürzung dieser Phrase. Doch hat der Russe noch eine energische Verneinung in der Form njetj oder netj, welche es ist nicht erklärt wird, die aber nichts andres sein kann, als die Negazionspartikel mit einem angehängten Suffix. Auch der Arnaute negiert mit nuk' është ist nicht, und hat für nicht einige dunkle Formen jo, do, as oder ein bloß präfigiertes S so wie ein privatives pa für un. Als einer verstärkenden Verneinung müssen wir noch der Form vielweniger gedenken, die wir im Deutschen auch durch das veraltete geschweige ausdrücken.

Eine doppelte Negazion zeigt im Deutschen die Partikel ent in entfernen, entfremden, entblößen, eben so spanisch desnúdo, nackt, desfaljezído ohnmächtig, despavorído furchtsam, desperdízio Verschwendung, desvelár wach erhalten, desvanezér verschwinden machen, desmentír verhehlen u. s. w. Eine Art Verneinung liegt auch in dem griechischen Präfix aus indisch dus was eigentlich schlimm unglücklich bezeichnet und welchem das griechische Präfix èu indisch su für gut oder glücklich entgegensteht.

Wir wollen noch anmerken, daß unsre Sprachen rhetorisch eine intensive Negazion kennen, die nicht sowohl negiert als verstärkt, nämlich bei Ausrufen wie: was bist du ein Narr! verstärkt: was bist du nicht ein Narr! was man logisch erklären könnte: welche Art Narrheit steckt nicht in dir? vielmehr jede.

III. Fragewörter.

Ueber die eigenthümliche Betonung, welche den Fragesatz in allen Sprachen charakterisiert, habe ich in meiner Physiologie gesprochen; ebenso von den Fragezeichen in der Schrift. Manche

Sprachen haben kein weiteres Mittel, um den Frageſatz von der bloßen Ausſage zu unterſcheiden; davon abzuziehen iſt jedoch, daß alle unſere Sprachen in dem Interrogativſtamm KV ein natürliches Fragemittel beſitzen, obgleich dieſe Formen nebenher indefinit und relativ gebraucht werden. Die flexiviſch abgeſchliffenen Sprachen, welche die Verbalformen durch ein Pronomen einführen müſſen, ziehen aus dieſem Mangel den ſecundären Vortheil, daß ſie durch Nachſetzung des Pronomen die Frage ausdrücken können, alſo: du gehſt, aber: gehſt du? Das geſchieht jetzt in allen germaniſchen und der franzöſiſchen Sprache. Die Franzoſen drücken die Frage außerdem noch markierter aus durch den Flickſatz èskö iſt es daß? der dem Frageſatz vorgeſchoben wird; èskö tü va? für: gehſt du? und die Engländer ähnlich durch das Verbum thun, dû ju gô? gehſt du? Die Indier, Griechen und Römer, die Südromaner, Perſer und Sſlawen kennen dieſe Mittel nicht, weil ihre Verbalflexionen ſo vollſtändig ſind, daß ſie überhaupt kein Pronomen beim Verbum nöthig haben. Sie drücken alſo die Frageſtellung in den Wörtern entweder gar nicht aus, wie namentlich die ſüdromaniſchen Sprachen, auch die Perſer, oder es giebt beſondre Wörtchen, welche dem Frageſatz bald voran bald nachgeſchoben werden, um die Intenzion der Phraſe hiedurch zu erkennen zu geben.

Ein wirklicher Frageſatz (der aber aus Einem Wort beſtehen kann) der in der Rede den Frageton, und darum in unſrer Schrift das Fragezeichen bekommt, iſt immer direct geſtellt. Was man indirecte Frage nennt, die wir durch ein Fragepronomen oder durch die Partikel ob einleiten, erfordert nie den Fragelaut, folglich iſt auch das Fragzeichen falſch, und wenn Grimm die Beiſpiele anführt: ich weiß nicht, wer es ſei? und ob er komme? ſo muß ich ihm hier ganz widerſprechen. Die lateiniſche Syntax fordert hier einen Conjunctiv, aber nicht die neuromaniſche und noch weniger die deutſche, und jene Phraſen ſind in der That nicht deutſch. Man ſagt: ich weiß nicht wer es iſt; man zweifelt ob er kommt; es fragt ſich ob; wo ſagt das Bureau u. ſ. w. In allen dieſen Fällen iſt das Fragezeichen ein Fehler, und der Conjunctiv ein noch größerer. Dagegen mit vollkommenem Recht ſcheidet Grimm aus den gewöhnlichen objectiven Fragen die beſondre Claſſe der ſubjectiven d. h. ſolcher, die nur ein entweder oder ſtellen und alſo ein ja oder nein provocieren. Hier iſt der Fragende nicht in völliger

Unwiſſenheit über das was er fragt, nur im Zweifel, welcher der beiden bekannten Pole, das ja oder nein erfolgen wird. Grimm ſagt vollkommen richtig, man frage willſt du, wenn man nein, willſt du nicht, wenn man ja erwarte. Man kann aber auch disjunctiv fragen: willſt du oder nicht? und im ſchwäbiſchen Schwarzwald wird die Frage, wenn der Antwort auf keine Weiſe präjudiciert werden ſoll, ſo geſtellt: gehſt du mit, oder? wo in dem oder die Negazion verſteckt liegt.

Nun iſt klar, daß der Zweifel, der in der ſubjectiven Frage ſteckt, immer zur Hälfte Negazion iſt, und ſo erklärt ſich, daß die Fragewörter vorzugsweiſe mit der Negazion zuſammenhängen. Die objective Frage wird immer durch ein Interrogativpronomen oder eine von ihm geleitete Partikel eingeführt und braucht darum auch im Latein kein beſonderes Fragewort: quis venit? quem amas? cur venisti? quando venies? u. ſ. w.

Der Römer hat drei mit dem Conſonant N gebildete Fragewörtchen, zwei Präfixe und eines Suffix, welche gleichmäßig die einfache directe aber ſubjective Frage ausdrücken, nämlich zuerſt an und ne, an venit? oder venitne? heißt beides: kommt er? In der indirecten Frage dagegen drücken beide unſer ob aus. Das dritte lautet doppelt naſal nũ und wird vorangeſtellt, wenn man ein nein erwartet; nũ venit? kommt er? d. h. ſollte er wohl kommen? oder: er wird ſchwerlich kommen. Man ſagt auch zur Verſtärkung anne oder nũne. Wird aber vielmehr in der Antwort eine Bejahung erwartet, ſo wird ſchon in die Frage die Negazion gelegt und es heißt mit nôn verbunden nonne; nonne venis? kommſt du nicht? und in der indirecten Frage ob nicht. Im Indiſchen wird ebenſo ein Suffix nu gebraucht und dieſes mit der Negazion na verbunden, ſo daß nanu völlig das lateiniſche nonne iſt. Aus der altfränkiſchen Sprache führt Grimm an, daß Notker ein ihm eigenthümliches fragendes na gewöhnlich an das Ende des Satzes ſtellt, ne veistu na? weißt du nicht? aber immer mit der Negazion ne verbunden, ſo daß ne—na zuſammen das lateiniſche nonne ausdrücken. Einigemal braucht ferner ſchon Ulfilas ein fragendes an ganz im Beginn des Satzes und zwar vor dem Interrogativ, an χvas? wer? an χva? was? einmal mit angehängtem nu (nun) und uχ (que) als bloße Fragpartikel: annuχ is þu? biſt du? oder biſt du wohl? und dieſer Form entſpricht wieder eine altfränkiſche innû, inû, eno, und

in reduplicierter Form inûnû, inuni, enoni. Sie wird an die Spitze der Phrase gestellt und drückt bald num bald nonne aus. Daß die genannten Formen unter sich und mit der Negazion zusammen hängen, ist wohl außer Frage. Wir betrachten jetzt die Formen, welche andre Laute enthalten.

Der Grieche fragt zuweilen mit der Partikel ê? die man beinah eine Interjeczion nennen möchte; anderseits will Grimm mit den lateinischen Formen die griechische Partikel oun vergleichen, die aber für sich keine Fragekraft hat. Gewisser ist, daß der Grieche, weil es ihm an entschiedenen Fragewörtern fehlt, sich dazu seiner Negazionsformen bedienen muß; er muß also auch die positive Frage mit mê oder ou beginnen, was eben beweist, daß das N der lateinischen Formen ursprünglich auch rein negativ war; oder er muß disjunctiv fragen mit poteron—ê, welches von beiden — oder, wofür der Lateiner utrũ (anstatt kvatrũ) sagt, das dem gothischen χvaþar welcher von beiden entspricht. Die gewöhnlichste Frageform des Gothen ist aber ein suffigiertes u, das an Pronomen und Verbum gehängt wird, und zwar direct, vilîs-u? willst du? und indirect, kvimä-u ob er komme, ja sie wird zwischen Composita hineingeschoben, ga-u-lâbîs? glaubst du? ja sogar ga-u χva sêχvi ob er etwas sehe, von gasèχvan. Ferner wird dieses u dem negativen ni angehängt, was also völlig dem lateinischen nonne entspricht; dieses niu steht in der Regel am Anfang; einigemal, am Schluß des Satzes, drückt es: oder nicht? aus. Eine andre gothische Fragpartikel ist ibä, das bald an bald nonne bedeutet, auch negativ nibä und niba für ob nicht, nicht etwa? Eine ganz isolierte Form ist ferner die der Sslawen; die Partikel li bedeutet für sich aber, wird aber als Fragewort dem Verbum, auch einer Partikel oder Pronomen suffigiert z. B. imate-li? habt ihr? jeshtshe-li? Annoch? Ebenso indirect. Diese Form ist allen Sslawen geläufig.

Die Scandier brauchen ein versteinertes mun (griechisch μελλει) um die Frage einzuleiten, das sich dänisch und schwedisch als Partikel môn oder mònne erhalten hat und in der plattdeutschen Volkssprache in der Form mân auftritt. Das griechische mên, das auch in Fragen vorkommt, stammt aus mê oun. Das deutsche mein als Interjeczion muß aus dem Pronomen mîn stammen, da es seinen Diphthong festhält. Das oberdeutsche Fragewort gelt? für nicht wahr? bedeutet eigentlich valetne? soll es gelten? Aus Mißverständniß der

aber ein Plural geltet? gebildet für nicht wahr, ihr? Sie? u. ſ. w.

...e Frage ſchon die ſichre Bejahung zu legen, wird die Partikel jâ eingeſchoben, wie wir auch in categori...atzen ſagen, es iſt ja wahr, er ſoll ja kommen, für ſicher, ...olbar oder als Einwurf für aber es iſt wahr.

Da wir von der Verneinung der Frage im vorigen Abſchnitt gehandelt haben, ſo wollen wir hier noch der Bejahung gedenken.

Die Bejahung der Frage geſchieht naturgemäß durch Wiederholung des bedeutendſten Wortes der Frage. Gehſt du mit? Ich gehe. Gehſt du heute? Heute. Auf dieſe Weiſe bejahen viele Sprachen, zumal die Römer und heute noch die Sſlawen. Die Bequemlichkeit hat ſich aber anderwärts kurze Partikeln geſchaffen, welche den ganzen Gehalt der Frage reſumieren und auf einmal zurückbieten, wie unſer deutſches ja. Wir haben geſehen, daß der Grieche ſein einfaches nai zuweilen in dieſer Weiſe brauchen kann, weniger iſt das lateiniſche nai ſo üblich. Die Sſlawen haben keine durchgreifende Form für dieſen Begriff, doch ſuchen ſie der deutſchen Form nachzukommen, meiſtens durch ſo, ſo iſts (tak, tak jest) oder auch das, dieſes, nämlich: was du ſagſt; ſo verſtehe ich wenigſtens das böhmiſche áno (falls es für ono ſtehen ſollte und zwar der Ausſprache des Ruſſen gemäß) oder auch es möge ſein, daß es ſei (was die Partikel da daß ausdrückt). Das germaniſche Wort dagegen iſt ganz durchgreifend, gothiſch jâ, einmal ja, fränkiſch jâ, bei uns und holländiſch auch wohl kurzes ja; isländiſch jâ, die Schweden und Dänen haben eine doppelte Form; auf die poſitive Frage dient ja oder jâ, auf die negative aber däniſch jô, ſchwediſch jû und jüü, was wir durch doch, ja wohl, ſüddeutſch ei ja ausdrücken. Der bairiſche Dialect unterſcheidet ganz ebenſo jâ oder jô ja von jô oder jû doch. Der Angelſachſe ſchreibt gea, was vielleicht jâ lauten ſoll, und woraus das engliſche ji geworden. Die Ableitung dieſes Worts haben wir in der Wurzel ak verſucht. Der Engländer hat aber noch einige andre Formen. Einmal in der alten Bühnenſprache kommt ei für ja vor; wie dieſe Partikel mit der Wurzel ak oder dem gothiſchen äkan zuſammen hängt, iſt uns freilich dunkel; bedenklich wäre, ſie als bloße Interjeczion aufzufaſſen. Ihre Negazion ſcheint das

geſchriebne nay, das aber nê lautet, und nicht nein, ſondern nur einen Einwand, häufig ja bedeutet, ſo daß man ans griechiſche nai erinnert wird. Eine dritte und zwar die gewöhnlichſte Form iſt ſchon angelſächſiſch gese und gise, die nach Grimm aus ja und ſi lateiniſch sit es ſei zuſammengeſetzt iſt; parallel ſteht ein nese d. i. nesit für nein, welches ausſtirbt. Aus dem erſten iſt das engliſche jès (nach Walker jis) hervorgegangen, das die andern Formen faſt verdrängt hat. Eine ähnliche Verbindung iſt das den Scandiern ſo geläufige ja sô, das auch ſüddeutſch das Begriffenhaben bezeichnet, ſodann in der altſchwäbiſchen Periode eine häufige Nachſetzung der Perſonalpronomen, jâ iχ, jâ dû, jâ èr, jâ ſi, jâ es, jâ vir, jâ ir, jâ ſi und ebenſo nein iχ, nein ir u. ſ. w. Dieſer wieder ausgeſtorbene Gebrauch (wovon doch im bairiſchen Dialect eine Spur zurück iſt) führt uns auf das romaniſche Gebiet. Die Neuromaner mußten, dem germaniſchen Sprachgebrauch gemäß, ein Bedürfniß dieſer bequemen Ausdrucksweiſe empfinden, und ſie bedienten ſich nun, ganz dem ſlawiſchen tak ſo gemäß, des lateiniſchen ſik alſo, das italieniſch und caſtiliſch ſich in si verkürzte, und das in gewiſſen Phraſen auch im Franzöſiſchen gebraucht wird; beim Portugieſen folgte die Form dem Zuge des Rhinecismus und wurde sĩ. In Frankreich kam eine andere Form auf; ſie lautet im Süden ok, im Norden o; die Franzoſen und Diez mit ihnen erklären es aus lateiniſchem hoc, was die Analogie des ſlawiſchen ano für ſich hat, von Grimm aber für unſtatthaft erklärt wird. Er vermuthet o aus dem deutſchen ja (dürfte man nicht ans ſächſiſche ôk unſer auch denken?) das ok aber aus angehängtem ja-iχ, und dieſe Vermuthung gewinnt Kraft, wenn wir das nordfranzöſiſche o mit il er componiert ſehen, oïl für ja. (Daher Languedoc und Languedoïl.) Aus dieſem oïl entwickelt ſich das neufranzöſiſche ui, das jezt gewöhnlich vúi oder auch vòi geſprochen wird. Ganz parallel wurde aus non mit dem Pronomen nôn-il nein er gebildet, was jezt noch als nâni (geſchrieben nonni) gehört wird.

Als Verſtärkung der Bejahung haben wir das nai verſchiedner Sprachen gehabt, unſer ja ſogar, vielmehr, ſelbſt, was der Engländer durch nê, der Franzoſe durch mâm, der Spanier durch á-un ausdrückt. Eine merkwürdige aber ganz unorganiſche Form für ja und nein aus ſüddeutſcher Volksſprache habe ich in meiner Phyſiologie B. I. S. 166 Note angeführt.

IV. Die Localpartikel.

Für die jezt folgenden Arten der Partikeln sprechen wir hier allgemein aus, daß die ältesten und wichtigsten Formen derselben aus den Pronominalstämmen gebildet sind; dieses springt bei der Mehrzahl von selbst ins Auge, bei andern ist es rathsam darauf aufmerksam zu machen. Jüngere Adverbialformen werden nicht mehr aus dem Pronomen, sondern aus Nominalformen, und zwar sowohl aus Adjectiven als Substantiven entlehnt; hie und da geben sich Verbalwurzeln dazu her. Die etymologische Verfolgung können wir aber nicht ins Detail treiben; es ist auch in der That mit der Nachweisung einer Partikel aus dem Pronomen oder Nomen nur ihre sinnliche Erscheinung erklärt; für den Begriff der Partikel ist damit nichts gewonnen. Dieser kann sich nur durch die Classificazion dieser Wörter deutlich machen und auf diesen Punct richten wir unsere vorzügliche Aufmerksamkeit, bitten aber dabei um Nachsicht für den Versuch.

1) Allgemeine Raumbestimmung.

Dem Philosophen ist der Raum das unbestimmte Außereinander. Er kommt der Sprache erst zum Bewußtsein, sofern in ihm ein Ort bestimmt wird. Soll der Ort bestimmt werden, so ist die allgemeinste Frage: wo? Soll darauf geantwortet werden, so schweben dem Geiste, der sich jezt als Subject dem Raum gegenüberstellt, von seiner eignen Raumstelle aus gemessen die verschiednen Möglichkeiten, d. h. die Masse der Oerter vor, und er unterscheidet nun, indem er von sich nach außen sich bewegt, einmal das hier, wo ich bin, dann etwa da, in meiner nächsten Nähe, weiter entfernt nennt er es dort, geht es über die Grenze seines Deutens hinaus, so sagt er abstract ferne, die unbestimmte Ferne ist ihm sonstwo oder anderswo oder irgendwo. Dem fixierten Punct steht aber die Bewegung oder die Richtung entgegen und das Subject hat hier die beiden Pole, von sich aus oder sich entgegen, es unterscheidet hin und her, fragt wohin, woher und punctualisiert nun wieder dahin, dorthin, irgendwohin; daher, dorther, sonst woher. Die ganz unbestimmte Entfernung drücken wir durch fort oder weg, die wiederholte und als Gegensatz gedachte Bewegung durch zurück, und die Begegnung verschiedener Richtungen durch zusammen aus,

dem das auseinander entgegensteht. Dazu kommt der Begriff dazwischen, der häufig umschrieben wird.

Es ist klar, daß sämmtliche Fragpartikeln aus dem Interrogativstamm KV stammen, unser hier, her und hin aus dem gothischen Pronomenstamm χ, der also in hieher sich verdoppelt, unser da und dort aus dem Demonstrativstamm T; die übrigen sind Nomina oder combinierte Partikelformen. Nun hat aber der Interrogativstamm außer der Frage noch einige weitere Funczionen; er ist zugleich Relativ; der Ort, wo ich bin; die Stadt, wohin ich reise und woher ich komme; sodann Indefinitum; wo ich immer sei; wohin ich auch kommen mag u. s. w. Auf dem Gegensatz von Frage, Demonstrazion, Relazion und Indefinizion beruht also das, was man in der Grammatik die Correlativbegriffe dieser Partikeln nennt. Wir müssen nun Beispiele aus unsern Hauptsprachen beibringen.

Der Grieche, dem das Interrogativ mit P, das Demonstrativ mit T anlautet, hat neben diesen eine besondere Relativform mit dem Anlaut H, das wir als Pronomen gesehen haben, obwohl er diese Form wieder, wie es scheint mit dem Interrogativ combiniert, woraus Partikeln von einem scheinbaren Stamm hop hervorgehen. Endlich hat der Grieche die Interrogative, da wo sie die Funczion des Indefinitum übernehmen, folglich den eigenthümlichen Frageton der Stimme nicht erfordern, wenigstens später als man Accente schreiben lernte durch eine abweichende Betonung auszuzeichnen gesucht.

Buttmann sagt, die drei Grundbegriffe der Ruhe, Entfernung und Näherung seien im Grundsatz durch die drei Suffixe φι, σε und φεν bezeichnet worden, wofür aber zum Theil verkürzte Formen eintraten, die ohne Zweifel Casusformen der einfachen Pronomina waren (und die wir darum für ursprünglicher halten müßten als jene äußerlich angehängten Suffixe, falls nicht in diesem ebenfalls Casuselemente enthalten sind). So heißt es für wo? statt ποφι gewöhnlich που? für wohin? statt ποσε ποι? aber auch πε? in welcher Richtung? was unleugbare Genitiv-, Dativ- oder alte Locativformen sind; für woher? aber bleibe ποθεν? Dieselben Formen indefinit gebraucht, wurden später durch den Accent ausgezeichnet und das lezte in der Betonung ποθέν soll irgendwoher bedeuten. Das Demonstrativ bietet nur τοφι dort und τοθεν dorther. Das

Relativ braucht für hoþi verkürztes hou? wo? hoi? wohin? und hoþen? woher, oder ſie werden wie geſagt mit dem Interrogativ combiniert und lauten hopou, hopoi, hopoþen. Dem die Richtung bezeichnenden pê aber entſprechen tê, hê und hopê. Die Begriffe da und hier und ihre Correlata werden von den Pronomen autoș und ekeinoș gebildet und lauten autoþi oder autou, autoþen, ekei, ekeiṣe, ekeiþen, ferner von alloș ander alloþi, alloṣe, alloþen, für überall gilt von pâș pantaχou. Es beſtehen aber noch andre Formen, ein dativiſches têi hier, ein wurzelhaft erſcheinendes enþa hier, wovon enþen von hier, entauþa hier, enþade hieher, entauþoi hieher, ſodann ein hina wo? und wohin? das mit der Präpoſizion en, in zuſammenhängen mag u. ſ. w. Bei den vielfach ſich kreuzenden Begriffen läßt ſich der Parallelismus nirgends durchführen. Das abſtracte fort wird durch porrô, zurück durch palin und opiṣô, zuſammen durch homou ausgedrückt, auseinander wird durch Präpoſizionen gegeben.

Der Römer ſagt für wo? ubi (für kvabi) und davon iſt das Relativum nicht verſchieden, das indefinite wo immer wird durch Geminazion ubi-ubi oder ubikuɳkve, irgendwo durch alikubi und überall durch ubikve gegeben; das Demonſtrativ iſt ibi dort (nach Bopp wie ubi ein Locativ-Caſus) oder durch ibidê. Wohin iſt kvô? das zugleich relativ, das Feminin kvâ drückt auf welchem Wege? auf welche Weiſe? aus; die indefinite Form iſt alikvô, kvôkuɳkve, kvôviș oder alikvâ u. ſ. w. Das Demonſtrativ dahin iſt eô, eôdê oder eâ. Woher iſt unde aus kvande das auch relativ, indefinit alikunde und undikve, das demonſtrative von da inde oder indidê. Ebenſo wird alibi anderswo, alió anderswohin u. ſ. w. gebildet. Die Richtung wird auch durch die Präpoſizion verṣuș mit ihren Contraczionen kvorṣû, ṣurṣû u. ſ. w. umſchrieben. Dazu kommen noch aus dem H-Pronomen hîk hier, hûk dahin, hiɳk von hier, und aus iṣte, ille iṣtîk, illîk dort, iṣtûk, illûk dorthin, iṣtiɳk, illiɳk von dort. Fort iſt porro, zurück retro, zuſammen ṣimul, auseinander kann durch ṣeorṣû abgeſondert umſchrieben werden. Die romaniſchen Sprachen haben die Sache dadurch vereinfacht, daß ſie die Bewegung vom Subject im Ganzen durch de und die zum Subject durch ad umſchreiben, auch dieſelbe Form für verſchiedene Begriffe gebrauchen, wie das franzöſiſche u ſowohl wo? als wohin? bezeichnet. Das ſpaniſche donde iſt ein mit de verſtärktes

unde, das deſſen ungeachtet bloß wo bedeutet, ſo daß woher noch einmal mit de donde umſchrieben werden muß u. ſ. w. Hier heißt nach Diez aus ekkū-ik (eccum hic) und ecce hac: akí, aká, kvi, kya, tshi, ísi und sa, dort aus illak, illik, la, li, aljí, aljá; daſelbſt aber aus ibi: vi, aí und i.

Der Gothe hat χvar? wo? χvaþ? auch χvadrê? wohin? und χvaþrô? woher? die zugleich Relative ſind. Demonſtrativ iſt þar, da, þaþ (das jedoch nicht einfach vorkommt) dahin und þaþrô daher; χêr hier, χiþ dahin, aber χidrê daher; jänar dort, jänd dorthin, jänþrô dorther; aljar anderswo, aljaþ anderswohin, aljaþrô anderswoher; ferra fern, fort, ferraþrô von fern, allaþrô überallher u. ſ. w. Zurück iſt afar, zuſammen ſamana und ſamaþ. Die Correlativa finden ſich in unſern alten Dialecten überall, fränkiſch χvâr, dâr, χar ging in dâ, vâ, hie und unſer da, wo, hier über; die beiden andern Reihen weichen vom Gothiſchen darin ab, daß ſie nicht mit T abgeleitet ſind, denn obgleich ſich für die Richtung nach zuweilen χvarôt, darôt, χèrôt, findet, die Grimm durch Verſetzung aus χvatrô u. ſ. w. erklärt, und wovon die zweite Form unſer dort zurückgelaſſen hat, ſo heißen doch dieſe Formen gewöhnlich ohne T χvara, dara, χèra, die in der nächſten Periode auch ihr Auslauts-a verlieren und dann ganz ausſterben; die dritte Reihe woher iſt ganz abweichend mit doppeltem N gebildet, χvanana, danana, χinana, woher in der nächſten Periode vannen, dannen und hinnen, die uns zwar noch heute bekannt ſein, aber ohne daß wir mehr die Kraft des Suffixes fühlen und ſie daher mit von wannen umſchreiben, was ans ſpaniſche de donde oder komigô für mecum erinnert. Der gothiſchen Form näher blieb die ſcandiſche, es heißt isländiſch χvar, þar, χêr; þaþra, χeþra; χvaþan, þaþan, χeþan, nur eine Form fällt ab und lautet dem fränkiſchen ähnlich χvert; der Schwede hat noch vår wo, där da, här hier; vart wohin, dit dahin, hit hieher; vådan woher, hädan von hinnen; nur dorther wird umſchrieben; der Däne hat vôr wo, där da, här hier; vart wohin, dit dahin, hit hieher; vådan woher, dädan von dannen und hädan von hinnen, alſo ſämmtliche Formen obgleich die drei lezten jezt lieber umſchrieben werden. Am glücklichſten in dieſen Formen ſind aber wohl die Engländer gefahren; von den angelſächſiſchen Formen χvar, þar, χêr, ſodann mit der abgeleitet χvider, þider, χider und wie im fränkiſchen mit doppeltem N χvonan, þonan

und χenan hat ſich völlig erhalten die erſte Reihe huär wo, där da und hir hier, die zweite hat das im Altengliſchen noch reine mittlere D jezt in d geſchwächt und lautet huiððër, diððr und hiððr; die dritte aber hat ſich ſtatt des lezten N ein noch nicht ganz aufgeklärtes S angehängt und aus der altengliſchen Form χvennes wurde das jetzige huèns, aus þenne hernach þennes jezt ðèns und aus dem bei Chaucer noch ſchwankenden henen, henne, hennes das jetzige hèns, ſo daß der Engländer alſo bis auf dieſen Tag dieſe ſechs Correlativpartikeln unverkümmert beſitzt. Für unſer fort haben die Scandier eine andre Wurzel bôrt, der Engländer fârþ oder hèns, für zurück beide das Nomen bak Rücken, tilbâge, bâkk; für zuſammen die Scandier samman, sammen und ſchwediſch ihûp (zu Hauf) der Engländer vom angelſächſiſchen tôgâdere togèððr (deſſen Wurzel in unſrem Gatte).

2) Raummeſſung nach der Linie.

Der Gegenſatz iſt: von einem Punkt an — bis zu. Der erſte Begriff wird überall durch Präpoſizionen bezeichnet. Der Gothe hat fram, isländiſch frâ, däniſch frâ, ſchwediſch ifrôn, angelſächſiſch und engliſch fròm, bei uns die Präpoſizion von. Eine eigenthümliche Form iſt das franzöſiſche dè (ſ) das Diez aus de ipso erklärt; das caſtiliſche desde ſcheint de ex de. Das zweite Wort iſt griechiſch meχri, meχris (vielleicht von makros) lateiniſch componiert usque (immer) ad (zu). Franzöſiſch aus eo usque ſhûsk, altfranzöſiſch düskës und ſeltſames trèskë; vom lateiniſchen tenus bis ſtammt portugieſiſch ëtä, vom lateiniſchen finis Ende, italieniſch fino, dunkel bleibt das italieniſche sino (aus fino verdorben?) und das caſtiliſche ásta. Das gothiſche Wort iſt und, isländiſch und fränkiſch unts (untsi erklärt ſich fränkiſch aus tsi oder as, dunkel iſt s im isländiſchen) angelſächſiſch oþ; aus bi-as (bei und zu) wurde unſer bis; das ſcandiſche till, däniſch intill, engliſch întill, heißt wörtlich: ans Ziel (griechiſch τελος?). Die Holländer reduplicieren tot (für tôtô, tôte). Die ſlawiſche Form für bis iſt aſh oder die Präpoſizion do.

3) Raummeſſung nach der Geſichtsfläche.

Sie iſt gedoppelt; vertical giebt ſie ein oben und unten, horizontal aber die Adjectivbegriffe rechts und links. Für beide Meſſungen gilt als Indifferenz der Begriff der Mitte oder des mittlern.

Das abſtracte oben und unten wird concret in Beziehung auf den erfüllten Zwiſchenraum in die Präpoſizionen über und unter beſtimmt, erſteres mit der Nebenform auf, alle drei Formen können ſowohl Ruhe als Bewegung ausdrücken d. h. bei uns den Dativ und Accuſativ regieren. Betrachtet man die Ruhe als ein vom Subject entferntes, ſo entſtehen die Adverbien darüber, darauf, droben und darunter, drunten; das correſpondierende Ruhewort für den Standpunct des Subjects wird von der Grundform nicht unterſchieden, unſre Volksſprache geniert ſich aber nicht, mit genauerer Beſtimmung hoben und hunten zu ſagen. Die Bewegung zum Subject heißt herauf und herunter oder herab, die Bewegung vom Subject weg kann entweder mit näherer Beziehung auf den Weg durch darauf, darüber und darunter, oder mit näherer Beziehung auf das Ziel hinauf (edler und älter hinan) und hinunter oder hinab oder mit Combinazion beider Momente dahinauf, dahinunter, dahinab ausgedrückt werden. Unſre Volksſprache verkürzt ſich dieſe Formen in drauf (druff) drunter, nauf (nuff) nunter, nab, danauf, danunter, danab.

Der Grieche drückt dieſen Gegenſatz im allgemeinen durch anó und katá aus, der Römer durch suprâ und infrâ, die Romaner durch sôpra, á mónte, ã ô (von altus) und das Nomen valle Thal mit ſeinen Entſtellungen, welchem gothiſch dal, ßlawiſch dolu, indiſch dara unſer Thal entſpricht. Die Höhe iſt gothiſch tup, unſer auf, für die Tiefe haben die Scandier von nip nieder ned, ßlawiſch nisŭ; die Engländer von einem angelſächſiſchen dûn Berg, das keltiſchen Urſprungs zu ſein ſcheint, die Form doun abwärts. Dunkel iſt auch das ßlawiſche rĭχŭ Gipfel für den Begriff oben.

4) Die cubiſche Raummeſſung.

Wenn ich den mir vorliegenden Raum als Körper betrachte, der nach allen drei Dimenſionen ſich ausbreitet, ſo wird er zur Kugel, zum Cubus u. ſ. w. und ich habe zunächſt vom Standpunct des Subjects aus den Gegenſatz von vor und nach oder concreter vorn und hinten, und dieſe Begriffe beſtimmen ſich nach der Bewegung von vorn, von hinten, nach vorn, nach hinten oder vornhin, hinterhin, rückwärts, zurück; vor und hinter ſind Präpoſizionen, davor, dahinter bezeichnen die Ruhe, man kann ſie diſſeits und jenſeits umſchreiben. Die griechiſchen Formen

ſind proṣpen, opiṣó, die römiſchen ante, pône, die gothiſchen fòra, χindana oder χindar.

Eine andre Meſſung giebt, wenn ich einen gegebenen Raum als geſchloſſen betrachte und nun in Beziehung auf ſeine Peripherie den Gegenſatz von innen und außen, innerhalb und außerhalb betrachte; die Lage an dem vom Subject entfernten Ort giebt darin, draußen, die Lage beim Subject hierin, das wir aber meiſtens abſtract brauchen, und hieraußen das kaum üblich. (Die Volksſprache ſpricht hier viel decidierter, drinn oder drinnë, drousë oder drussë, hinn, hinnë, housë, hussë.) Für die Bewegung zum Subject herein, heraus, näher beſtimmt daherein, hierheraus u. ſ. w. (in der Volksſprache rein, raus, drein, draus) für heraus abſtracter hervor. Für die Bewegung vom Subject hinein, hinaus, dahinein, dorthinaus u. ſ. w. (in der Volksſprache näi, nous, dånäi, dortnous oder pleonaſtiſch dräinäi contrahiert drannäi, drousnous u. ſ. w. Auch dreht die Volksſprache die Compoſizion um und ſagt eini (ein-hin) ousi (aus-hin) hintr-i (hinten-hin) firri (vor-hin) und ouser (ausher) ferner åni (anhin, vorwerts) auch nå-e und nå-r-e (nachhin, von der Stelle). Durch alle Sprachen geht für innen das indiſche antar, griechiſch endon, lateiniſch intuṣ, gothiſch inn, ßlawiſch oγtrĭ, wovon auch griechiſch eṣó, eiṣó, lateiniſch intrâ geleitet ſind; für außen iſt die Hauptform griechiſch und lateiniſch ekṣ, ekṣó, ekṣtrâ, wovon in den andern Sprachen Präpoſizionen ſtammen, für die Adverbia tritt lateiniſch die Nominalform foràṣ und foriṣ, gothiſch ût, ßlawiſch vŭnŭ (von indiſchem vi nach Mikloſchitṣ) an die Stelle.

Die Sprachen haben noch complicirtere Raummeſſungen, wie die Lage die die Peripherie eines Körpers einſchließt durch um, ἀμφι lateiniſch circa (Kreißform) ausgedrückt wird, in der Bewegung herum, während umher abſtracte Zerſtreuung bedeutet, und volksthümlich hinum, während umhin abſtractern Sinn hat. (Die Volksſprache bildet hummë diſſeits und drummë jenſeits); die Umſchließung von oben her drückt das ſchon erwähnte über aus, davon herüber, hinüber, darüber und das nicht eben ganz correcte aber doch von Goethe nicht verſchmähte hüben und drüben für diſſeits und jenſeits. In ſolchen plaſtiſchen Beziehungen iſt die Volksſprache überall äußerſt glücklich, jede Sprache geht aber mit den nächſtliegenden Mitteln ihren eigenen kecken Weg.

V. Die Zeitpartikel.

Die Formen sind zum Theil aus Raumbegriffen auf dieses geistigere Verhältniß der Zeitmessung übertragen, andere erscheinen uns selbständig gebildet. Obgleich die Zeit sich nicht so parallel messen läßt wie das Außereinander des Raumes, da ihre Continuität als eine einfache Linie erscheint, so bleibt doch der Parallelismus der Correlativpartikeln nach Frage, Demonstrazion, Relazion und Indefinizion auch für die Zeitpartikeln möglich.

1) Allgemeine Zeitmessung.

Die allgemeinste dem wo entsprechende Frage ist das wenn, wodurch der Punct auf der Zeitlinie fixiert werden soll. Dem wenn liebt die deutsche Sprache das correspondierende so für den bedingten Satz gegenüberzustellen. Unser deutsches wenn ist aber doppelsinnig, es bezeichnet außer dem Zeitbegriff die Bedingung; jener kann durch sobald als umschrieben werden und einige schreiben in diesem Fall wann. Dem wann steht als Antwort dann, alsdann gegenüber (das wir aber nur auf die Dimension der Zukunft beziehen, denn für die Vergangenheit sagen wir damals). Der Relativbegriff ist uns als, da (diese für Vergangenheit, für die Zukunft bleibt wann) das Indefinitum einmal, einst (für beide Dimensionen, doch das leztere mehr Zukunft) d. h. zu einer unbestimmten Zeit. Doch geht unser da oder dafür während, indem auch auf die Causalität ein und wird abstract; da du nicht kamst; wo es ein schwächeres weil ausdrückt und einem lateinischen absoluten Particip entspricht.

Die griechischen Correlate sind pote wenn, tote dann, das relative wenn oder als ist hote oder wieder combiniertes hopote, die indefinite Form einmal wird später durch den Accent poté ausgezeichnet. Der Grieche hat noch eine zweite Bildung, die concreter den Moment und die Stunde ausdrücken soll und die Formen pênika, tênika, hênika und hopênika liefert.

Auch der Römer hat zwei Wörter, die zugleich Frage und Relazion ausdrücken, das eine ist kvü gewöhnlich kü gesprochen, das zweite kvando, das lezte bleibt den Romanern, der Franzose braucht neben kã (d) auch das erzählende lorsk (aus illa hora quod). Indefinit lateinisch alikvando irgendwenn, kvandokunkve wenn immer.

Die directe Antwort auf kvũ giebt tũ oder tunk dann, portugieſiſch entãu oder ẽtau (in tunc) caſtiliſch entónzes (in tuncce nach Diez) italieniſch allóra (illa hora) franzöſiſch álór.

Das gothiſche χvan iſt ſowohl Frage als Indefinitum, die angelſächſiſche Form iſt χvänne, engliſch huénn, die deutſche χvanne und χvenne, ſpäter venne, jetzt unterſcheiden wir zuweilen das zeitliche wann (das am liebſten in der Frage ſteht) vom condizionellen wenn; der Holländer hat das componierte vannêr, das auch in Norddeutſchland gebraucht wird. Statt dieſer Formen bedient ſich der Scandier einer nach Grimm vom gothiſchen nêχv nahe geleiteten, die im däniſchen die Form nôr, altſcandiſch und ſchwediſch aber die umgelautete när zeigt. Für das erzählende quum braucht aber der Gothe eine Demonſtrativform þan, angelſächſiſch þonne, fränkiſch danne, die aber zugleich tum bedeutet, und ſo noch im engliſchen ðènn, holländiſch dann, unſer dann. Fränkiſch wird quum durch das ebenfalls demonſtrative dô erſetzt und dieſes geht in unſer da über, das ſich mit der Localpartikel miſcht. Dieſer Form entſpricht das angelſächſiſche und isländiſche þâ, das nicht engliſche aber däniſche dâ und ſchwediſche dô, welche alle ſowohl quum als tum bezeichnen; eine Entſtellung daraus iſt das holländiſche tûn. Ferner wird der Begriff quum erſetzt durch isländiſch èr (nach Grimm alter Genitiv des Pronomen is er), fränkiſch sô und ſeit der altſchwäbiſchen Periode unſer heutiges als.

Ein energiſcheres wenn drücken wir durch ſo bald als aus. In ſüddeutſcher Volksſprache findet ſich, daß das einfache bald in die Funczion der Conjunczion übertritt, und ähnlich im Schwediſchen die Partikel blott (bloß) für wenn nur in demſelben empha-tiſchen Sinn.

Eine vorausgeſetzte Zeit bezeichnen wir durch nachdem, was die alten Sprachen durch Participien zu umſchreiben pflegen; der Begriff läßt ſich griechiſch durch epei, epeidè, lateiniſch durch post-kvã umſchreiben; die Romaner ſagen poi ke, después ke, aprä kŏ oder aprä mit dem Infinitiv; engliſch efter ät, holländiſch nâ dat, ſchwediſch sêdan, däniſch êfterat.

Die Identität der Zeit wird durch zugleich bezeichnet, griechiſch hama, lateiniſch simul, romaniſch insième, äsäbl, ſpaniſch χúnto (junctus) bei den Germanen umſchrieben wie unſer zugleich, ſchwe-diſch tillika.

2) Zeitmeſſung nach der Linie.

Dafür haben wir den beſtimmten Begriff ſeit als Ausgangspunct, wozu als Schluß das vom Raum entlehnte bis tritt. Barbariſch ſagen manche bis daß. Als Mittelbegriffe kann man während, inzwiſchen, indem aufſtellen. Die Griechen und Römer haben für das erſte nur Präpoſizionen, ekṣ, ab, inde, italieniſch da (aus de ab), ſpaniſch désde, franzöſiſch dŏpui. Unſer ſeit ſcheint vom gothiſchen ṣinþ Gang zu ſtammen; angelſächſiſch ṣiþen, ṣiþþàn, altengliſch siþen, siþ und contrahiert sin, engliſch mit ableitendem S sins ſeit; das isländiſche ṣinn iſt mal, aber ſchwediſch sêdan, däniſch siden ſeit; fränkiſch ṣid, ṣit und ṣint unſer ſeit, holländiſch eine Ableitung sädert. Das zweite Wort bis wird überall aus der Raumform entlehnt, doch griechiſch este und lateiniſch dônek ſind rein zeitlich. Inzwiſchen und während iſt griechiſch metakṣu, lateiniſch intereâ und das einfache dŭ; die Romaner haben uns intra entſtellt durch vorgeſchlagnes M, italieniſch méntre, ſpaniſch miéntras, ſodann Umſchreibungen wie fra tánto, pãdã, sŏ-pãdã, auch dürã, wovon das engliſche djûriŋ (dauernd), im ſchwediſchen mêdan (von Mitte) u. ſ. w.

3) Zählende Meſſung der Zeitpunkte.

Der Grundbegriff iſt unſer mal; das abſtracte viel wird durch oft, der Gegenſatz durch ſelten bezeichnet, der Mittelbegriff iſt zuweilen, manchmal. Das mal als Zahl fixiert hat als Umkehrung wieder, und dann die concreten Zahlwörter einmal, zweimal, die wir bei den Zahlen erwähnt haben; das aufgehobne mal oder die Aufhebung der Zählung der Momente giebt immer mit ſeiner Negazion nie. Für wie oft, ſo oft beſtehen zuweilen beſondre Formen.

Das mal wird griechiſch durch eine Derivazion ausgedrückt, daher die Correlate poṣakiṣ, wie oft, hoṣakiṣ, toṣakiṣ ſo oft und pollakiṣ für unſer oft; für immer aei, nie umſchrieben ou-pote. Der Römer hat kvotiẽṣ wie oft, totiẽṣ ſo oft, uŋkvã irgend einmal, interdŭ zuweilen, ṣaipe oft, râro ſelten, ṣemper immer, nuŋkvã nie. Die Romaner drücken mal durch verſchiedene Formen aus, ſpaniſch vez (aus vice), italieniſch vólta (von volvere), franzöſiſch fóa (verdorben aus via). Für oft, das ſpaniſch umſchrieben wird gilt italieniſch sovénte und franzöſiſch súvã (Diez nimmt Einwirkung von subinde an);

für immer bleibt sempre, siempre, nur französisch umschrieben, für nie findet sich spanisch núŋka, jedoch die gewöhnliche Form ist überall ein die Negazion abwerfendes jam magis italienisch dshammâi castilisch χamás, portugiesisch shamáis, französisch shámä (das aber ohne Negazion nur in der Antwort steht, sonst würde es jemals bedeuten.) Den Begriff mal giebt Ulfilas durch sinþ Gang angelsächsisch sth, der Franke durch stund (Stunde) bei uns und holländisch mâl vom gothischen mêl Zeit und im englischen durch den Plural taims vom angelsächsischen tima Zeit, Stunde, die Scandier brauchen gaŋŋ im Plural schwedisch gòŋŋèr, dänisch gaŋŋe. Für oft möchte man die älteste Form im isländischen opt finden, gothisch ufta, angelsächsisch oft, englisch òft und abgeleitet òfn, deutsch ofto, ofte, oft, schwedisch ofta, dänisch ofte, der Holländer umschreibt es. Der Begriff immer geht vom gothischen ävs Zeit aus, dessen angelsächsische Entstellung äfre, englisch èvvër wir erwähnt haben nebst dem negativen nèvvër; isländisch ist oü immer und âva jemals, auch niemals. Immer wird umschrieben durch neuscandisches áltid, holländisch durch áltôs (deutsch früher al-tsuges, von Zug); doch sagt der Schwede zuweilen alt für immer; für nie haben die Neuscandier ein aus aldr Zeitalter ohne Negazion gebildetes áldri, der Holländer bildet von ôit jemals das früher erwähnte nôit. Deutsch ist to, te immer und irgendeinmal, woraus unser je entsteht, ni to giebt nie, niemals, to-mêr giebt temer, imer immer und davon nimmer.

Den Begriff wieder drückt das griechische palin und autis, lateinisch iterũ aus, die Romaner haben kein einfaches Wort dafür, sie pflegen den Begriff dem Verbum einzuverleiben. Bei den Germanen scheint wieder älteste Form das isländische aptr, gothisch aftra, dänisch attër, schwedisch ôtèr. Eine andere von der Präpositzion gagan geleitete Form ist angelsächsisch ongèan, englisch ägèn, dänisch igjèn, schwedisch ijèn; deutsch wird vom gothischen viþra vidar, wieder, wiederum holländisch väder und vêr gebildet oder Umschreibung durch zurück. Der Begriff zuweilen wird überall umschrieben.

4) Polarität der Zeitmessung.

Wir kommen jezt erst auf die wesentliche Zeitmessung nach ihren sogenannten Dimensionen; es ist freilich vielmehr einfache Polarität mit einem fingierten Indifferenzpunkt. Diesen mathematischen Punct nimmt aber die Sprache als das dritte den beiden Polen gegenüber-

ſtehende, ſie faßt das ſich bewegende als ein ruhendes auf, wie es der Vorſtellung natürlich iſt und fixiert ſo den Begriff nun oder jezt, was man verſtärkt durch gerade, eben, gegenwärtig, im Dialect wirklich das dem franzöſiſchen actuellement entſpricht; nach dem einen Pole liegt nun das vor, nach dem andern das nach oder hinter, die ſämmtlich aus der Raummeſſung übertragen ſind. Das vor iſt alſo Zukunft, das nach Vergangenheit; vom objectiven Standpunct kehren ſich aber die Begriffe um; vor einem Jahr iſt Vergangenheit und nach dieſer Zeit iſt die Zukunft, daher iſt die alte Zeit die Zeit der Jugend und die neue Zeit iſt die gealterte. Modificazionen der Meſſung drücken wir aus durch vor Alters, ehmals (einſt); neulich, kürzlich; ſoeben, ſogleich, nächſtens, bald; dereinſt, in Zukunft oder künftig. Das beſtimmte ehmals nennen wir damals und zu dieſem iſt dann oder alsdann der Gegenſatz für die Zukunft, das aber im Fluß der Erzählung auch wieder eine Vergangenheit darſtellen kann; beide Begriffe werden in der Sprache gewöhnlich nicht geſchieden.

Für jezt iſt die Grundform das indiſche nu griechiſche nûn, lateiniſch nuηk, gothiſch nu, das als nû, nüü, nů, nou durch alle unſre Dialecte geht; der Deutſche hat noch nuo, nuon und nun gebildet, das wir aber jezt weniger als Zeitpartikel, ſondern als bloße Cauſalverbindung für alſo gebrauchen. Statt dieſer Hauptform hat der Romaner Ableitungen von hôra, italieniſch ôra, caſtiliſch aôra (ad horam) portugieſiſch ëjôrë (hac hora) franzöſiſch ôr oder italieniſch adésso (ad ipsum) und franzöſiſch umſchrieben mâtnâ (handhaltend); neugriechiſch tóra. Deutſch aus to und tô gebildet le-tsuo, letse, auch entſtellt letsund, izt, jezt, jetzo, jetzund.

Das vorher drückt der Grieche durch proteron, der Römer durch anteâ, die Romaner durch einfaches ante altfranzöſiſch èηs oder deſſen Compoſizionen innántsi, avánti, ávã aus. Das gothiſche fôr und fôra geht durch alle Dialecte. Das nachher griechiſch eita, hușteron, lateiniſch poșteâ, italieniſch póshja oder dôpo (aus de post) pôi, ſpaniſch después, dipóis, franzöſiſch puí und áprã (aus pressus, gedrückt, nah). Isländiſch aptan nach, gothiſch afar und afta nach, angelſächſiſch äft, engliſch äftër, holländiſch aχter, neuſcandiſch èfter nach. Das fränkiſche after wird ſpäter erſetzt durch das vom gothiſchen nêχv nahe gebildete nâχ, jetzt auch kurz nach, holländiſch nâ.

Für ehmals griechiſch palai, lateiniſch ôlĭ und alikvando, das

auch dereinſt ausdrückt, franzöſiſch ſhádi (ſ) nach jam diu aus Diez; gothiſch èriṣ, Comparativ von èr ehe, ſonſt überall umſchrieben; unſer einſt das mehr die Zukunft wie einmal mehr die Vergangenheit bezeichnet, entſpricht dem altengliſchen ônes jetzt uëns einmal, denn es iſt aus dem Genitiv einesṣ in einesṭ entſtellt worden. Das griechiſche arti, lateiniſch nûper (mit novus verwandt) neulich, überall umſchrieben. Für gleich und bald griechiſch taχa, lateiniſch mokṣ, für ſogleich lateiniſch ṣtatī, illiko wie unſer auf der Stelle und ſpaniſch luêgo (von locus) franzöſiſch sür-lô-shã. Dunkel iſt das romaniſche tósto, to, biâto, auch vísto, vit (Geſicht, Augenblick?). Unſer bald vom gothiſchen balḥṣ (lateiniſch fortis) das engliſche sûn vom gothiſchen ṣunṣ, angelſächſiſch ṣona bald, gleich, das neuſcandiſche straks gleich von ſtrecken.

5) Subjective Zeitmeſſung.

Wenn die Zeitmeſſung ſich mit dem ſubjectiven Begriff der Erwartung combiniert, ſo entſtehen die Gegenſätze früh und ſpät und die beiden Partikeln ſchon was früher kommt als man glaubte und noch was ſpäter kommt. Dahin kann man auch das unerwartete plötzlich rechnen.

Für früh iſt die Grundform das griechiſche prôi, prôï, prôioṣ, wozu der Lateiner eigentlich nur den Comparativ prior, priuṣ hat. Im Gothiſchen concurrieren zwei Wurzeln, einmal èr früh, isländiſch âr früh, däniſch örle, angelſächſiſch är, engliſch èrli früh, holländiſch êr ehe, deutſch êr, är, ê, ehe, eher, früher, woher der erſte. Die zweite Wurzel, die mit der griechiſch-lateiniſchen auf der indiſchen Präpoſition pra beruht, iſt das gothiſche fôr vor, wovon fruma engliſch först der erſte, ſo wie das deutſche frûo, früeje frühe. Für ſpät hat der Grieche opṣioṣ, der Römer ṣêrô und das Adjectiv tarduṣ, das die Romaner für dieſen Begriff feſthalten. Das gothiſche Wort iſt ṣtḥu ſpät, isländiſch ṣtḥ und ṣeinn, neuſcandiſch sên, angelſächſiſch ṣtḥ, aber vom gothiſchen latṣ, träge angelſächſiſch lät langſam, das engliſche lêt ſpät. Vom gothiſchen ṣpêdṣ ſpät, fränkiſch ṣpâti unſer ſpät.

Die Partikel ſchon iſt griechiſch êdê; das lateiniſche jã und gothiſche ju haben wir in der Wurzel ak beſprochen; die neuern germaniſchen Sprachen nehmen den Begriff aus dem Verbum rîtan; ſo iſt unſer bereits eigentlich reit- und reiſefertig, holländiſch rêds, ſchwediſch rêdan, oder mit al verbunden däniſch allerêde, engliſch ålrèddi; einige brauchen

aber die Wurzel al für sich dazu wie im holländischen all und im dänischen das Neutraladverb alt; unser schon stammt von ṣkôno Adverb zu skôni schön. Die Partikel noch griechisch eti, aber ihr ouk eti (= nicht noch) drücken wir durch nicht mehr aus; lateinisch adhuk oder vielmehr adûk ist = ad hôk und heißt bis jezt, aber noch nicht (= nicht schon) heißt nondũ. Von adhuc mit angehängtem Nasal hat der Spanier noch á-un, portugiesisch weiter entstellt ëíndë, aus hanc horam stammt italienisch ankôra (verkürzt áŋko und áŋke) französisch ãkôr. Gothisch nòχ, deutsch noχ noch, das sich schädlich mit dem negativen noch vermischt hat; die Holländer suchen ihre beiden noχ wenigstens in der Schrift zu unterscheiden (noch und nog). Vom gothischen and auf und nu jezt stammt das scandische ènn, ènnü, ènnü für noch. Das angelsächsisch gèot, englisch jèt entspricht in der Form unsrem ie-tso jezt.

Unser plötzlich, das meist umschrieben wird, und das die drei nördlichen Sprachen von uns entlehnt haben, stammt von platzen, ist also falsche Schreibart für plätzlich, ähnlich wie wir Platzregen neben plätschern sagen anstatt Platschregen. Vom lateinischen ṣubito (vom ṣub-eo?) stammt als Ableitung das französische súdã, englisch sëddn.

6) Concrete Zeitmessung.

Die Tageszeiten werden überall mit Nominalbegriffen gegeben, wie Tags und Nachts, Morgens und Abends, die wieder in früh und spät übergreifen; lateinisch mane und mâtûtînuṣ früh und Morgens; ṣêrô giebt das romanische sêra, soár, spanisch aber tárde Abend. Die Tagmessung giebt têmeron heute, das wie das gothische χimma-daga diesen Tag gebildet ist, ebenso indisch adja heute, lateinisch hodie aus hôk diê, italienisch óddſhi, castilisch ôi, portugiesisch ôſhi, altfranzösisch uí, wofür jezt eine schwerfällige Umschreibung gilt. Der Angelsachse umschreibt tô däg englisch tu dê (womit unser abstracteres heut zu Tage zu vergleichen) der Scandier i dâg; das deutsche χîutu, hûte heute, holländisch häden nach Grimm für χiû tagû (Instrumental) daher analog χîa-naχt, hîneχt, hînt, heint, diese Nacht. Ebenso in der Jahresmessung griechisch têteṣ, lateinisch horno (der zweite Theil dunkel) aber aus hoc anno romanisch ogánjo und ugvánno, altfranzösisch uáŋ; deutsch χîuru für χîû jârû später hûre heuer. Für gestern gilt indisch hjas, griechisch mit eingeschobenem þ χþeṣ (anstatt χeṣ) lateinisch herî für heṣi, daher heṣternuṣ, romanisch jêri, ajêr,

lär, portugieſiſch aber ein dunkles ontẽ. Ulfilas braucht einmal gistradagis wohl aus Verſehen für morgen; isländiſch gär, ſchwediſch däniſch i gôr, angelſächſiſch girstan oder gèstran-däg, engliſch jèstër-dê, holländiſch jésteren, deutſch gesteron, gester, geſtern. Für morgen, griechiſch aurion, lateiniſch krâs, krastinus, indiſch svas morgen, romaniſch aus mane dimâni oder (franzöſierend) domâni, franzöſiſch dömã, ſpaniſch manjána, ë manjã. Für voriges Jahr ein ſpaniſches antánjo', altfranzöſiſch antáŋ von ante anno; zum griechiſchen perusi ſtimmt gothiſch fèrnis, deutſch fèrnent, fèrnt und fèrt im vorigen Jahr, Firnewein, vorjähriger Wein, Firne, alter (vorjähriger) Schnee und dann Schneegipfel, altſchwäbiſch fèrnerig, ſchweizeriſch fèrndrig, ſchwäbiſch fèrntig vorjährig. Auch indiſch parut im verfloſſenen Jahre.

VI. Adverbia des Maßes und der Vergleichung.

Das Maß bezeichnen wir durch ſehr, genug, ziemlich, zu viel, zu ſehr, nur, kaum, faſt, ungefähr, höchſtens, wenigſtens, je nachdem, überhaupt.

Sehr als Verſtärkung der Adjective drücken die Griechen durch Compoſizionen mit pân und andern Wörtern, die Lateiner mit per aus, ebenſo wird altfranzöſiſch das getrennte pâr gebraucht, die Spanier ſagen mui (von multum) die Franzoſen das von trans gebildete trè (ſ) die Italiener assâi (von ad satis) oder drücken ſie dieſe Steigerung des Begriffs durch die ſonſt verlorne lateiniſche Superlativform aus, grandíssimo ſehr groß, ſogar ottimíssimo recht ſehr gut. Der Gothe nimmt hiezu filu (viel), das engliſch vèrri kann man nicht ungezwungen aufs angelſächſiſche vêrig müde, matt zurückführen, ſondern nur aufs romaniſche vrâ, vêrus, bei Chaucer verâ, verâment wahrlich, obgleich jener Begriff einige Aehnlichkeit hat mit dem deutſchen ſehr, holländiſch lêr, däniſch sôr, das etwas auffallend aus der Form sêre wund, mühſam, ſchmerzlich in das abſtracte valde übergegangen iſt. Ein andres Wort iſt aber das ſcandiſche isär und särdêles das beſonders und ſehr bedeutet, aber vom isländiſchen i sèr wörtlich: in ſich abſtammt, welche Form vielleicht auf unſre deutſche Einfluß geübt hat, die in Süddeutſchland nicht volksüblich iſt.

Genug iſt griechiſch halis, lateiniſch satis, franzöſiſch ásse, auch ſpaniſch asáz doch meiſt umſchrieben wie im italieniſchen. Gothiſche Wurzel naχ, vom Verbum ganaχan genügen, ganôχs genug; isländiſch

nôg, ſchwediſch nûg, däniſch ein verhärtetes nok das ſich mit noch gemiſcht hat neben dem Verbum nöie genügen. Angelſächſiſch nôχ und genôg, die engliſche Form geht aus enûχ in inëff über, holländiſch jenûj, deutſch ginuog, genug.

Ziemlich limitiert den Adjectivbegriff und wird im Griechiſchen durch Compoziönen mit hupo, lateiniſch mit sub, ſlawiſch mit po ausgedrückt. Die romaniſchen Sprachen gebrauchen dafür Ableitungen wie das lateiniſche aster, ital. bjaŋkástro weißlich, franzöſiſch nóarâtr ſchwärzlich, oder im ſpaniſchen von èrmóso ſchön èrmoskto, èrmoskko, èrmosiljo ziemlich ſchön, ebenſo dient im engliſchen die Endung isk und bei uns lich, bläkkish ſchwärzlich (im Dialect auch ſchwarzlecht, ſchwäbiſch) eine andere Endung dafür iſt das ſchwediſche svartakti, holländiſch ſvartaχtéj, ſchweizeriſch shvartsoχtig. Man könnte es Deminutivbildungen nennen.

Zu viel, zu ſehr iſt griechiſch agan, lateiniſch nimis, die Romaner umſchreiben, namentlich mit troppo, tro eigentlich Maſſe, Trupp (turba?) die Germanen componieren mit all, ſcandiſch alt-ſâr, altſöör holl. al-te (allzu) fränkiſch al-tse, unſer allzu. Daneben aber einfaches zu; angelſächſiſch tô, engliſch tû, holländiſch te, deutſch zu. Dabei iſt zu bemerken, die gewöhnliche Partikel to, tu, zu brauchen wir ſowohl betont mit langem Vocal als auch tonlos mit kurzem, und ſelbſt wenn ſie nimis bedeutet können wir durch die Betonung zu groß, zu viel die Partikel verkürzen; ſoll aber der Begriff nimis hervorgehoben werden, ſo muß das einfache zu in zu groß nicht nur gedehnt, ſondern mit außergewöhnlicher Energie betont werden, welche gewiſſermaßen die Sprachanalogie zerreißt; der Engländer ſchreibt darum dieſes Wort von to verſchieden too und das holländiſch te das ſich nicht dehnen läßt muß ſich in dieſem Fall al-te ſubſtituieren.

Nur, bloß, allein drückt der Grieche durch monon, der Römer durch ṣôlũ, tantũ aus, romaniſch sôlo, sölmẽ, portugieſiſch sô oder sä, auch italieniſch pûre. Meiſt wird der Begriff umſchrieben durch nôn — ke, no — sino, beſonders franzöſiſch durch nõ — kõ. Der Gothe umſchreibt durch þat-ân (das eine) ſchwediſch êndast, engliſch ônli, das engliſche bëtt iſt aus bûtan (bi und ûtan außen) das däniſche ikkun, holländiſche mâr und deutſche nur ſind früher erklärt worden.

Kaum (= beinahe nicht) drückt griechiſch molis und mogis, lateiniſch viks oder aigrê aus, die Romaner umſchreiben mit pêna Mühe, das däniſche nèppe iſt unſer knapp, das engliſche skärs ein alt-

französisches eskárs, éshar, castilisch eskáso unser karg, das fränkische kχûmo, khûmo mit Mühe, und unser kaum will Wackernagel mit griechischem gumnos vergleichen.

Fast, beinahe, schier griechisch sχedon, lateinisch prope, ipaine, fere; die Romaner haben seltsam dafür das lateinische kvâsi, kási, auch présso (nahe), französisch près; schwedisch nèstan (zunächst), englisch älmôst (allermeist) das fränkische fasto fast ging zuerst in den Begriff sehr und erst neudeutsch in unser fast, beinahe über; schier ist slawisch skoro (und bedeutet eigentlich schnell wie das englische fäst).

Ungefähr, etwa, beiläufig griechisch wieder sχedon, lateinisch forte, fermè, italienisch tshírka, französisch ãvirõ (im Umkreiß), englisch bai tshêns (durch Zufall, cadentia), holländisch und dänisch ein dunkles ómtrènt.

Höchstens und wenigstens werden überall umschrieben, das lateinische saltẽ wenigstens ist eine eigenthümliche Form. Je nachdem wird umschrieben verhältnißmäßig, oder durch Präpositionen ausgedrückt wie im lateinischen sekundũ; der Franzose sagt s'è sõlõ je nachdem. Ueberhaupt, durchaus, im Ganzen, im Allgemeinen griechisch holôs, lateinisch omnino, französisch umschrieben tut-a-fè u. s. w.

Die Adverbia der Vergleichung sind wie, gleichwie, so, ebenso, beim Comparativ als, denn, sodann als ob, je — desto; gleichsam, vergleichungsweise, so zu sagen. Besondre Wörter finden sich für wie beschaffen, so beschaffen und die Maßvergleichungen wie groß, wie viel (wie alt) so groß, so viel u. s. w.

Griechische Correlative: Fragwort pôs? wie? auf welche Art? und wenn es den Frageton nicht hat: auf irgend eine Art; demonstrativ tôs so, auf diese Art; das Relativ hôs oder hopôs auf welche Art. Andre Formen sind hôde, houtôs auf diese Art, hôste, hôsper gleichwie, ebenso, tautêi auf diese Art, ferner posos wie groß, wie viel, Correlate tosos und hosos; poios welcher Art, dazu toios und hoios; pêlikos wie groß, wie alt, Correlate têlikos, hêlikos oder hopêlikos.

Gleichsam ist hoion oder hôs, nach Comparativen folgt è oder der Genitiv.

Der Lateiner hat als Hauptbegriffe kvã und tã wie und so, dann einen alten Ablativ kvi zur Frage wie? auch das Neutrum kvid? Auf welche Art wird durch kvô-modo umschrieben; indefinit

alikvt. Demonſtrativ ṣik und ita ſo, auf dieſe Art; Relativ ſtatt kvat ut und uti wie, utkuɳkve wie immer oder componiert ṣik-ut und taɳ-kvã oder das einfache kèu gleichwie; itẽ, itidẽ und aikve ebenſo. Für wie beſchaffen? dient das Adjectiv kvâliṣ, auch relativ, für ſo beſchaffen tâliṣ, für wie groß? kvantuṣ, auch relativ, und tantuṣ ſo groß; kvot wie viel und tot ſo viel ſind indeclinabel, davon kvotuṣ der wievielte und totuṣ (mit kurzem o) der ſovielte (und die ſchon erwähnten kvotiẽṣ, totiẽṣ). Für gleichſam gilt kvaṣi (aus kvã ṣi) und wenn kvã nach Comparativen ausfällt folgt der Ablativ.

Romaniſch hat der Caſtilier noch die einfachen kvan, tan, portugieſiſch kvãu, tãu, der Italiener aber braucht dafür die Ableitungen kvánto, tánto um das einfache Correlat wie, ſo auszudrücken, ſonſt bedeutet lezteres wie das franzöſiſche kã, tã wie viel, wie ſehr, ſo viel, ſo ſehr. Für die Art wie gilt kvâle, tâle; kval, tal, kèl, tèl und talménte, tèlmã. Aus ṣik wird si, das für den Begriff alſo verſtärkt wird durch Präfixe kosí, asi, asĩ, ãsi. Für wie als Fragewort und Relativ gelten auch die aus quomodo gebildeten italieniſch kôme, ſpaniſch kómo, kómu; das franzöſiſche komm iſt nur relativ, als Fragewort dient die weitere Compoſition kommã (aus quomodo mente) für wie? und kõbiã (aus quomodo bene) für wie viel? Ebenſo wird franzöſiſch durch dö mäm (de metipsimo) und gleichſam durch kvâṣi, kási gegeben. Nach dem Comparativ folgt ke und kö (aus quod) oder das den Genitiv vertretende de, di, dö.

Gothiſch heißen die Correlative zuerſt χvan wie vor Adjectiven, und þan, das aber in andre Bedeutungen umgeſchlagen iſt. Auch das erſte wird als einfaches Fragewort erſetzt durch χväva, das nach Grimm aus χvê äva (zu welcher Zeit) hervorgeht. Daraus das deutſche χvîo, vîe, wie, holländiſch aber hû, angelſächſiſch χû, engliſch hou. Dunkler ſind das isländiſche χvèrṣu, ſchwediſch hüür und däniſch vôr für wie. Aus dem Demonſtrativſtamm folgt das angelſächſiſche. þuṣ, altengliſch þüs jezt ðëss, holländiſch döss auf dieſe Art. Wichtiger iſt aus dem Reflexivſtamm gothiſch ṣva ſo, auf dieſe Art, mit den Suffixen ṣvaχ ſo auch, ṣva-u? ſo? ṣva-l ſo wie, ſo daß, und als Correlativ das aus ṣva erweiterte ṣvê für wie, gleichwie. Aus dieſen gehen in allen Dialecten die Formen ṣva, ṣvo, sô, ſo hervor. Der Franke hat die Ableitung ṣuṣ auf dieſe Art, die ausſtirbt. Was für einer? welcher Art? iſt gothiſch χvêlîkṣ? (von lîkṣ gleich) angelſächſiſch χvilk, engliſch

huitsh, isländisch χvilikr, neuscandisch vilken, fränkisch χveliχ, welch, holländisch vèlk. Diesem entspricht ein solcher gothisch svalikṣ, isländisch slikr, neuscandisch slig, angelsächsisch svilk, altenglisch svitsh jezt sötsh, holländisch sölk, fränkisch sôlτχ, solch. Wie groß ist gothisch χvêlâḍs (von einem lâḍs groß) und so groß þêlâḍs, die später umschrieben werden. Für gleichwie, ebenso, gleichsam giebt es keine einfachen besondern Formen. Man componiert gothisch svasvê so wie, deutsch al-sam, und besonders ist hier die Verkürzung der Partikel sô beliebt, einmal als bloßes Präfix s in svie, wie immer, svèr wer immer, svelχ welcher immer, als auch im Suffix, wo aus al-sô alse und unser als contrahiert werden, das bei uns und holländisch in vielfachem Gebrauch ist. Im Englischen ist aus èal-sva sowohl âlsô (auch) als das ganz verkürzte äs (wie, als und gleichwie) geworden, daher äs—äs so — wie. Besonders ist die Prädicats-Funczion hervorzuheben als Mann, als König englisch äs ä männ, äs ä kiŋŋ, das die Scandier durch som (vom gothischen sums irgend einer) oder sô—som ausdrücken. Mit dem deutschen als nicht zu verwechseln ist nicht nur das englische èls sonst, sondern auch ein süddeutsches als (dialectisch èls) das in die Mitte des Satzes eingeschoben wird und immer, jedesmal bedeutet. Diese Form stammt entweder aus dem Genitiv allis, allês der omnino ausdrückt, oder aus dem Neutrum alles omne, wie schwedisch alt für immer, dänisch für schon gebraucht wird.

Die Partikel nach dem Comparativ wird zuerst durch Demonstrative ausgedrückt und zwar gothisch durch þâ, sonst überall durch þan, angelsächsisch þon, englisch ðänn, fränkisch danne, denn, holländisch dann. Davon weichen ab, einmal altschwäbisches van aus dem Interrogativ, sodann die isländische und neuscandische Form ènn, nach Grimm vom Pronomen is zu leiten, und endlich im Neudeutschen ist das veraltende denn durch als ersetzt worden, wofür dialectisch wie gebraucht wird. Unsre Provinzen sind hier in dem Gegensatz begriffen, daß sie bald die eine bald die andre Partikel gebrauchen. Nach strenger Syntax sollte dem so immer wie, dem Comparativ immer als gegenüberstehen: so groß wie du; aber: größer als du. Einige Provinzen sagen fälschlich: so groß als du, und andre fälschlich: größer wie du. Zur Entschuldigung des leztern Falles läßt sich zuweilen der Wohllaut anführen, nämlich da,

alikvi. Demonſtrativ ſtk und ita ſo, auf dieſe Art; Relativ ſtatt kvat ut und uti wie, utkuɳkve wie immer oder componiert ſtk-ut und taɳ-kvã oder das einfache kèu gleichwie; itẽ, itidẽ und aikve ebenſo. Für wie beſchaffen? dient das Adjectiv kvâliṣ, auch relativ, für ſo beſchaffen tâliṣ, für wie groß? kvantuṣ, auch relativ, und tantuṣ ſo groß; kvot wie viel und tot ſo viel ſind indeclinabel, davon kvotuṣ der wievielte und totuṣ (mit kurzem o) der ſovielte (und die ſchon erwähnten kvotiẽṣ, totiẽṣ). Für gleichſam gilt kvaṣi (aus kvã ſt) und wenn kvã nach Comparativen ausfällt folgt der Ablativ.

Romaniſch hat der Caſtilier noch die einfachen kvan, tan, portugieſiſch kvãu, tãu, der Italiener aber braucht dafür die Ableitungen kvánto, tánto um das einfache Correlat wie, ſo auszudrücken, ſonſt bedeutet lezteres wie das franzöſiſche kã, tã wie viel, wie ſehr, ſo viel, ſo ſehr. Für die Art wie gilt kvâle, tâle; kval, tal, kèl, tèl und talménte, tèllmã. Aus ſtk wird si, das für den Begriff alſo verſtärkt wird durch Präfixe koſi, aſi, aſĩ, ãſi. Für wie als Fragewort und Relativ gelten auch die aus quomodo gebildeten italieniſch kôme, ſpaniſch kómo, kômu; das franzöſiſche komm iſt nur relativ, als Fragewort dient die weitere Compoſition kommã (aus quomodo mente) für wie? und kõbiã (aus quomodo bene) für wie viel? Ebenſo wird franzöſiſch durch dõ mãm (de metipsimo) und gleichſam durch kvâṣi, kâṣi gegeben. Nach dem Comparativ folgt ke und kõ (aus quod) oder das den Genitiv vertretende de, di, dõ.

Gothiſch heißen die Correlative zuerſt χvan wie vor Adjectiven, und þan, das aber in andre Bedeutungen umgeſchlagen iſt. Auch das erſte wird als einfaches Fragewort erſetzt durch χväva, das nach Grimm aus χvê äva (zu welcher Zeit) hervorgeht. Daraus das deutſche χvio, vie, wie, holländiſch aber hû, angelſächſiſch χû, engliſch hou. Dunkler ſind das isländiſche χvèrṣu, ſchwediſch hüür und däniſch vôr für wie. Aus dem Demonſtrativſtamm folgt das angelſächſiſche. þuṣ, altengliſch þüs jezt ðëss, holländiſch döss auf dieſe Art. Wichtiger iſt aus dem Reflexivſtamm gothiſch ṣva ſo, auf dieſe Art, mit den Suffixen ṣvaχ ſo auch, ṣva-u? ſo? ṣva-t ſo wie, ſo daß, und als Correlativ das aus ṣva erweiterte ṣvê für wie, gleichwie. Aus dieſen gehen in allen Dialecten die Formen ṣva, ṣvo, sô, ſo hervor. Der Franke hat die Ableitung ṣuṣ auf dieſe Art, die ausſtirbt. Was für einer? welcher Art? iſt gothiſch χvêlikṣ? (von likṣ gleich) angelſächſiſch χvilk, engliſch

'iv die Form verstärkt; aus deṣdiu wurde früher deṣte, alterthümlichere desto mit Verhärtung des D in T 'ste Verbindung ist also bei uns je — desto; der 'rste Partikel fehlt, nimmt sein hû wie zu Hilfe 'd unverbunden, hû — des te, so daß diese 'chgeworden ist; die Neuscandier brauchen s wohl vom deutschen entlehnte desto, Relazion setzen sie den einfachen Ge- besser, desmíndre desto weniger, deshèl- desvèrre desto schlimmer (tant pis, leider!) orm hat der Engländer. Schon der Angelsachse vom Demonstrativstamm gebildete ganz inflexible þe für Zweck, þe bèt desto besser, und gedoppeltes þe må þe um mehr als. So stellt der Engländer in beide Glieder sein dem Artikel ganz gleichlautendes ði — ði — und auch einfach ði lèss um so weniger.

Zum Schluß dieses Abschnitts muß noch eines Vortheils gedacht werden, welchen dem Sslawen seine Instrumental-Flexion bietet, ein Umstand, von dem unsre Westsprachen keine Ahnung mehr haben; der Sslawe bedient sich bei Vergleichungen ohne alle Partikelhilfe seines casus instrumentalis und zwar nach demselben Gesetz, nach welchem sie bei der Apposizion (dem Verbum sein) diesen casus gebrauchen; sŭinomĭ oder sŭinomŭ durch den Sohn, vratshemĭ oder vratshemŭ durch den Arzt drückt ihm auch die Begriffe „wie ein Sohn, als ein Sohn, als ein Arzt, gleich einem Arzte" aus, welcher Gebrauch sich auch noch in den heutigen Mundarten findet. Auch kann der Sslawe nach dem Comparativ die ausfallende Partikel durch den Genitiv ersetzen.

VII. Causalpartikeln.

Sie haben in der Syntax meistens den Rang von Conjunczionen. Wir wollen sie nach folgenden Hauptbegriffen zusammenstellen.

a) Unmittelbar auf Grund und Folge beziehen sich:

1. Die Frage warum? weßwegen? weßhalb? Griechisch umschrieben ðia ti? Lateinisch kûr (aus kvâ rê)? Romanisch überall durch per quod (pro quod) umschrieben: pèrkê? porkê?

wo das harte S von als mit einem weichen zuſammenſtößt, namentlich als Sie klingt ſchlecht, weil man nur alsi hört, man zieht darum wie Sie vor. Des alten denn bedient man ſich noch, wo die Partikel mit dem qualitativen als collidiert; er war größer als Fürſt denn als Menſch, wo als als abſcheulich wäre und denn als immer beſſer iſt als wie als. Die Conjunczion als ob drückt den täuſchenden Schein des gleichwie aus; griechiſch mit hôs, hôsper, lateiniſch mit kvaṣi, worauf Participien zu folgen pflegen. Die neuern Sprachen brauchen Vergleichungspartikeln mit Conjunctiv- oder Präteritalformen. Das deutſche als ob, als wenn, wie wenn oder bloß als mit Frageſtellung nimmt das Condizionale hinter ſich z. B. als käme er; denn als komme er drückte Ungewißheit aber nicht Täuſchung aus. Das altſchwäbiſche ṣam gilt ebenſo.

Wir müſſen jezt noch die Correlate je — deſto beſprechen, die immer zwei Comparative im Gefolge haben und die vergleichende Grabmeſſung bezeichnen. Der Grieche drückt es durch die Dative hoṣôi — toṣoutôi aus, der Römer durch die Ablative kvô — eô; die ſüdromaniſchen Sprachen drücken dieſes Verhältniß durch kvanto — tanto aus; da bei ihnen aber der Comparativ immer durch mehr oder weniger umſchrieben werden muß, ſo haben ſie ſich die Schwerfälligkeit der Verbindung dadurch erleichtert, daß ſie die Partikeln ganz weglaſſen und das Gradverhältniß einfach durch das doppelte mehr oder weniger bezeichnen; man ſagt alſo italieniſch auch pjú — pjú oder pjú ke — pjú, ſpaniſch mas — mas, und der Franzoſe hat dieſe einzige Form behalten, er ſagt plü — plü oder im zweiten Glied é plü, ebenſo moã — moṣ̃ oder plü — moã, moã — plü. Das einfache um ſo mehr wird durch dôtã plü (ſ) umſchrieben. Von den germaniſchen Sprachen läßt ſich ſagen, daß ſie diß Verhältniß durch zweierlei Mittel ausdrücken, zuerſt durch die Partikel ſo immer und dann durch Caſusformen des Demonſtrativ-Pronomen. Entweder ſteht ſo in beiden Gliedern; diß iſt der gewöhnliche Gebrauch im däniſchen jô — jô und im ſchwediſchen jü — jü, es iſt auch jezt der vorherrſchende deutſche Gebrauch je — je zu ſagen. Dagegen unſer deſto kann fürs erſte auch ohne vorhergehendes je ſtehen und iſt dann gleichviel mit um ſo mehr, eo magis; was aber ſeine Form betrifft, ſo iſt es componiert aus dem Genitiv des und dem casus instrumentalis diu durch dieſes, ſo

daß der Genitiv die Form verstärkt; aus desdiu wurde früher dèste, jezt wieder das alterthümlichere deſto mit Verhärtung des D in T gebildet; die richtigſte Verbindung iſt alſo bei uns je — deſto; der Holländer, dem die erſte Partikel fehlt, nimmt ſein hû wie zu Hilfe und ſetzt das zweite Glied unverbunden, hû — des te, ſo daß dieſe Form der Partikel zu gleichgeworden iſt; die Neuſcandier brauchen ſeltner im zweiten Glied das wohl vom deutſchen entlehnte desto, häufiger aber und auch ohne Relazion ſetzen ſie den einfachen Genitiv des, desbêdre, deſto beſſer, desmindre deſto weniger, deshèllëre deſto eher, und desvèrre deſto ſchlimmer (tant pis, leider!) Die einfachſte Form hat der Engländer. Schon der Angelſachſe braucht das vom Demonſtrativſtamm gebildete ganz inflexible þe für dieſen Zweck, þe bèt deſto beſſer, und gedoppeltes þe mâ þe um ſo mehr als. So ſtellt der Engländer in beide Glieder ſein dem Artikel ganz gleichlautendes ði — ði — und auch einfach ði lèss um ſo weniger.

Zum Schluß dieſes Abſchnitts muß noch eines Vortheils gedacht werden, welchen dem Sſlawen ſeine Inſtrumental-Flexion bietet, ein Umſtand, von dem unſre Weſtſprachen keine Ahnung mehr haben; der Sſlawe bedient ſich bei Vergleichungen ohne alle Partikelhilfe ſeines casus instrumentalis und zwar nach demſelben Geſetz, nach welchem ſie bei der Appoſizion (dem Verbum ſein) dieſen casus gebrauchen; sŭnomĭ oder sŭnomŭ durch den Sohn, vratshemĭ oder vratshemŭ durch den Arzt drückt ihm auch die Begriffe „wie ein Sohn, als ein Sohn, als ein Arzt, gleich einem Arzte“ aus, welcher Gebrauch ſich auch noch in den heutigen Mundarten findet. Auch kann der Sſlawe nach dem Comparativ die ausfallende Partikel durch den Genitiv erſetzen.

VII. Cauſalpartikeln.

Sie haben in der Syntax meiſtens den Rang von Conjunczionen. Wir wollen ſie nach folgenden Hauptbegriffen zuſammenſtellen.

a) Unmittelbar auf Grund und Folge beziehen ſich:

1. Die Frage warum? weßwegen? weßhalb? Griechiſch umſchrieben ðia ti? Lateiniſch kûr (aus kvâ rê)? Romaniſch überall durch per quod (pro quod) umſchrieben: pèrkê? porkê?

púrkoa? Der Gothe componiert ſeine Inſtrumentalform des Interrogativ mit der Präpoſizion du, alſo du-χvê, welchem das fränkiſche tsi-χvîu entſpricht, das ſpäter in tsvû contrahiert wird. Dieſe Form wird aber verdrängt durch varumbe? warum? holländiſch vâróm? gebildet aus dem alten χvara wohin und der Präpoſizion umbi um. Den einfachen Inſtrumentalcaſus dagegen gebraucht das angelſächſiſche χvî, engliſch huái, isländiſch χvî, däniſch und ſchwediſch vî? warum?

2. Auf warum iſt die directe Antwort, die den Grund angiebt, weil. Daß wir eine larere Cauſalität auch durch da oder als ausdrücken können, iſt oben erwähnt. Griechiſch hoti und epei, lateiniſch kvia, kvod, kvoniă, kvippe. Romaniſch componiert per ke, por ke, par sö kö und parsk, auch puísk; die Italiener haben però (per hoc) und allerlei ſchleppende Formen wie kon-tsho-sia-kôsa-ke und dergleichen, wodurch recht ſinnlich das ſchwere Gewicht dieſer Form an den Tag gelegt werden ſoll. Der Gothe hat vom Accuſativ þan gebildet þandê, was fränkiſch danta lautet, wofür aber gewöhnlich interrogatives χvanda, vanta, ſpäter vánt und van gebraucht wird. Der Gothe ſagt auch untê das wir unter bis erwähnt haben. Isländiſch mit einem Dativ componiert því-at und mit vorangeſtellter Präpoſizion ſchwediſch föör-tî, däniſch fär-dî, wofür aber auch die einfachen föör, fär vorkommen. Der Däne ſagt auch èfter-dî und siden, das unſrem veralteten ſintemal (ſeit einmal) entſpricht. Der Angelſachſe hat das dativiſche for-þàm, auch for-þon, das der Engländer ganz aufgegeben hat; zwar hat Chaucer noch for-þî, was der ſcandiſchen Form ähnlich ſieht, für darum, dann aber wurde die Compoſizion bikâs (aus bî durch und causa Urſache) ſubſtituiert. Aus dem altſchwäbiſchen Accuſativ diê vîlê iſt unſer dieweil und weil entſtanden (das dativiſche engliſche huáilëm entſpricht unſrem aus vîlen entſtellten weiland). Auf weil oder da lieben wir wieder im Nachſatz mit dem correſpondierenden ſo zu beginnen. Der Holländer ſagt devâil, om dat, dârom und einfach dâr. Wenn wir auf warum (mit falſcher Betonung vârum) mit darum, darum daß, daher, deßwegen antworten, ſo iſt es eben eine Weitſchweifigkeit oder es vertritt die folgende Partikel.

3. Wenn aus dem vorausgegangenen der Schluß reſumiert wird, ſo brauchen wir die genannten Wörter, am gewöhnlichſten aber

alſo oder folglich. Griechiſch oun, toi-nûn, ara. Lateiniſch ergo, igitur, italieniſch dunkve, franzöſiſch dõ (k) die ziemlich dunkel auf de unquam oder etwa dênique weiſen? ſpaniſch pués, póis; luégo, lóju oder Umſchreibungen. Gothiſch þan, fränkiſch danne; unſer alſo iſt aus dem Begriff ita ſo hiehergetreten. Der Holländer ſagt dèrhalfe deshalb, der Engländer ðëss ſo (ſein âlsô iſt auch), isländiſch-þâ, ſchwediſch dô, däniſch dâ, auch nach dem Deutſchen àltsô.

4. Wird aber der Grund erſt im folgenden Satze ausgeführt, ſo beginnt ihn die Partikel denn. Griechiſch gar, das aber nicht den Satz anfängt, lateiniſch nã und enĩ; der Römer drückt es auch durch nempe aus, wenn man den Grund einführen will, wo es unſrem nämlich entſpricht, das aber andrerſeits in ein bloß erläuterndes das heißt, c'est à dire übergeht. Die Romaner haben wieder ihr pèrke, pòrke, auch pôike, die Franzoſen aber haben ſich aus quâ rê kâr contrahiert. Der Gothe drückt dieſen Begriff durch âk (nicht den Satz beginnend), das unſrem auch in der Form entſpricht, oder durch ſein untê aus; fränkiſch danta, χvanta, ſpäter vande, van, jezt denn. Holländiſch noch vant und dann. Angelſächſiſch ṣôþeṣ von ṣôþ wahr; die Engländer gebrauchen die einfache Präpoſizion fâr, auch ðènn. Isländiſch wieder þvî-at und vom einfachen Dativ ſchwediſch tû, däniſch tî oder ſchwediſch föör, däniſch fâr.

b) Als zweiten Cauſalbegriff können wir die Bedingung aufſtellen.

1. Der bedingende Satztheil wird mit wenn eingeführt, wofür wir auch falls, im Fall daß ſagen oder nach einer Eigenheit unſrer Syntax das Verbum in die Frageſtellung bringen und die Partikel weglaſſen. Zuweilen brauchen wir auch wo und wofern in der Bedingung: wo du nicht gehorchſt, und in der ältern Sprache ſo: ſo du das thuſt. Der Grieche ſagt ei, das wohl mit Abfall eines h dem lateiniſchen ṣt entſpricht; combiniert mit dem potenziellen an entſteht daraus ean, das auch ên und an contrahiert, wobei wohl noch das potenzielle Verhältniß durch den Optativ bezeichnet wird; lateiniſch ṣt, im potenziellen Fall mit dem Conjunctiv. Die Romaner ſagen se, sed und si, das vor i in bloßes S apocopiert werden kann; im gemeinen Gebrauch wird die Partikel auch mit dem temporalen quando verwechſelt, ſo daß das franzöſiſche kã dann

dem deutſchen wenn gleichſteht. Das gothiſche Wort iſt jabä, nach Grimm zuſammengeſetzt aus ja und der Fragepartikel ibä. Dieſer Form entſpricht fränkiſch ibu, angelſächſiſch gif, isländiſch èf und das engliſche if. Dieſes wie das fränkiſche ibu drücken aber ſowohl si als auch num aus. Nun erſcheint aber die Partikel ſeltſam auch mit umgekehrten Vocalen, nämlich fränkiſch heißt es auch ubi, ube, oba, obe woraus unſer ob holländiſch of hervorgeht. Im ältern Engliſch kann für if auch ein dunkles ân eintreten, das man eher für eine Abkürzung von huèn halten möchte. Der Begriff zieht ſich aber hier mehr und mehr von der Bedingung in den Zweifel, d. h. in die indirecte Frage unſers ob zurück, während der Begriff von si ſich mit dem temporellen wenn gemiſcht hat. Es mag Einfluß der romaniſchen Syntax ſein, daß der Engländer ſein if mit dem Conjunctiv ſtreng von huènn mit dem Indicativ ſcheidet. Der Holländer hat für die Bedingung als, indìn; die Neuſcandier drücken ſowohl num als si durch die Partikel om aus, die im isländiſchen um Präpoſizion iſt; die Dänen haben für si auch där-som und eine einfache Form viss, villeicht vom Genitiv χvèss weſſen geleitet? Die Form ibu leitet Grimm von einem fränkiſchen Subſtantiv iba, isländiſch if und èfi der Zweifel, èfa zweifeln. Die Formen für wenn nicht haben wir bei der Negazion angeführt; der Römer drückt die Verbindung wenn nur durch dũ-modo oder dummodo und wenn aber durch ṣin aus, das ein ṣi mit angehängter Negazions- oder Fragepartikel iſt.

2. Das dem condizionellen wenn antwortende dann, alsdann fällt überall mit der Zeitpartikel zuſammen und wird in den meiſten Sprachen gewöhnlich nicht ausgedrückt, franzöſiſch zuweilen durch âlôr. Nur unſre deutſche Sprache hat ſich angewöhnt, dem wenn gegenüber, falls der bedingte Satz nachfolgt, dieſen gewöhnlich durch die Partikel ſo einzuleiten, was aber doch keine unverbrüchliche Regel iſt.

c) Den engen Zuſammenhang der Condizion mit dem Potenzialbegriffe hat uns der vorige Paragraph deutlich gemacht; wir müſſen darum die Categorie des Zweifels oder die indirecte Frage hier einſchalten, wenn nämlich das ob die Frage ſtellt, ob etwas ſei oder nicht, ſo daß ſie vollſtändig ausgedrückt in den Gegenſatz des ob — oder zerfällt. Der Grieche ſagt für den einfachen Fall ei oder ên, bei Doppelgliederung poteron—ê, der Römer einfach nũ

ſonſt aber utrũ welches von beiden? worauf an oder ne folgt. Die Romaner können unſer ob vom condizionalen si nicht unterſcheiden, wie auch die Engländer und Neuſcandier; nur die Holländer haben unſer of für dieſen Gebrauch, doch dient ihnen daſſelbe zugleich für oder, ſo daß ſie ob — oder durch of — of ausdrücken; alle andern neuern Sprachen brauchen für das zweite Glied ihre gewöhnliche Partikel für oder. In der disjunctiven Form braucht der Engländer huèððër, angelſächſiſch χväþre, vom gothiſchen χvaþar, das völlig dem lateiniſchen utrũ entſpricht.

An den Begriff des Zweifels ſchließen ſich noch die Formen villeicht, ſchwerlich und wahrſcheinlich; ſie werden faſt überall umſchrieben; den Zufall oder das villeicht drückt das lateiniſche forte, fortaſſe, forſan aus, italieniſch fórse, possibile, die Spanier ſagen kizá, kiſá, das nach Diez aus quis sapit? wer weiß? verdorben iſt, franzöſiſch pöt-ätr, engliſch pèrhäps von per und isländiſch χapp Glück; aus der Formel mag oder kann geſchehen iſt das isländiſche máskè, däniſch moskjø, ſchwediſch kannshè, holländiſch entſtellt méſχin. Unſer fil-lïχte heißt: ſehr leicht — nämlich kann es ſein, was freilich eher wahrſcheinlich wäre. Leztere Form iſt dem lateiniſchen veri-similis, franzöſiſch vrä-säblabl nachgebildet, ebenſo das däniſche sann-sûnli und ſchwediſche sannolik; eine bequemere Form iſt das romaniſche probable und am glücklichſten war der Engländer, der von der ſchwediſchen Form das einfache lik gleich in den Begriff der Wahrheit gleich herüberzog und nun laik für wahrſcheinlich ſagt. Das entgegenſtehende ſchwerlich wird engliſch hârdli gegeben, lateiniſch etwa aigrè.

d) Der lezte Cauſalbegriff iſt der Zweck. Wir drücken ihn durch daß, damit, auf daß aus. Der Grieche hat die Formen hina, hoti, hôs, daneben aber ein bloß erzählendes hoti das referiert und keinen Zweck bezeichnet; ſo ſteht dem lateiniſchen ut, uti mit Conjunctiv ein umſchreibendes kvod (villeicht propter quod) gegenüber, das im Mittelalter das ut verdrängt und romaniſch ke, kö produciert, das aber auch zur bloß referierenden Partikel herabſinkt, ſo daß das energiſche damit häufig durch Verbindungen wie atshjóke, þâra ke, þûr kö, áſâ kö umſchrieben werden muß. Der Gothe hat die beſtimmte Partikel i daß, damit, dem er auch Pronominalformen vorſetzt, wie þani, þatei. An leztere Form, welche aber ihr i wieder verloren gab, ſchließt ſich das fränkiſche das und angelſächſiſche

þät, das jezt in unſern Sprachen dieſen Dienſt verſieht, engliſch dät, holländiſch dat (op dat), deutſch daß. Dagegen hat der Scandier eine andre Partikel at, die ſich unverſehrt vom isländiſchen ins neuſcandiſche behauptet hat und ſich nöthigenfalls durch fär at, pô det at, sô at verſtärken kann, und die wir im Gothiſchen als Präpoſizion antreffen. Die Formen für daß nicht ſind früher erwähnt worden.

VIII. Partikeln für Copula, Gegenſatz und Ausſchluß.

Sie genießen in der gewöhnlichen Grammatik den Rang von Conjunczionen, ja dieſe Benennung iſt wohl zunächſt ihnen zu Ehren aufgebracht worden; da ſie aber nicht ſowohl Sätze als Satztheile und Wörter verbinden und keineswegs wie die wahrhaften Conjunczionen ein Verbum zu regieren haben, ſo ſollten ſie von dieſer Claſſe ausgeſchloſſen und beſonders geſtellt werden; dieſer Unterſchied muß in der Syntax zur Sprache kommen.

1) Die reine Copula oder einfache Begriffsverknüpfung drücken wir durch und aus. Der Indier ſagt ata, der Grieche kai oder ſuffigiert te, in der Poeſie êde und ide, neugriechiſch kχè, der Römer et, ak, atkve, und ſuffigiert kve und ke, der Romaner e, ed, i. Der Gothe ſagt jaχ, ſuffigiert uχ (die Grimm den lateiniſchen ak, kve, ke vergleicht) fränkiſch joχ das bis ins 13te Jahrhundert vorkommt, daneben aber anti, endi, indi und unta, unde und; angelſächſiſch ànd, engliſch änd, der Holländer hat es in en abgekürzt. Eine verſchiedene Form hat der Scandier, isländiſch ok, das ſchwediſch gewöhnlich ò, däniſch aber ôu geſprochen wird, und dem fränkiſchen joχ am nächſten ſteht. Auf bloße Vocale reduciert ſind das perſiſche û, das unſrem und gleicht (die Ausſprache ve des Worts ſcheint arabiſch zu ſein) das armeniſche jeu oder ou, das ßlawiſche i, wofür aber die Weſtßlawen auch a gebrauchen, das eigentlich aber bedeutet, und endlich das arnautiſche e oder e-de. Wollte man dieſe Wörtchen nach ihrer innern Verwandtſchaft zuſammen ſtellen, ſo ergäben ſich folgende Reihen: a) Gutturalform: ak, kve, ke, kai, kxè, jaχ, joχ, ok; b) Dental, zuerſt mit dann ohne Naſal: anti, endi, und, änd, en; ata, et, te, ide, ede. c) Vocalformen: jeu, ou, ôu, û, ò, i, a, e.

2) Weniger ein Binden als ein Beigeben drückt die Partikel

auch aus; dort ſind die Glieder coordiniert, hier wird das zweite ſubordiniert. Doch haben manche Sprachen für beide Begriffe dieſelbe Form. Das indiſche abgeleitete atô iſt und und auch, ebenſo das griechiſche kai und neugriechiſche kxè, der Römer hat die Compoſizionen et-jã und kvo-kve, der Italiener braucht ánke (aus hanc horam, ankóra verdorben) der Spanier también, tãubẽ, der Franzoſe óssi (aus altresi, alterum sic). Der Gothe hat wieder kein eigenes Wort und behält ſein jaχ. Dagegen von der gothiſchen Wurzel åkan (augêre) ſtammt das ſächſiſche ôk, angelſächſiſche êak, fränkiſche ouχ, auch, holländiſche ôk; im engliſchen iſt ik ziemlich obſolet, zuweilen ſteht änd ik, und auch, ſonſt hat er die Compoſizion âl-sô hieher gezogen. Dem Isländer bedeutet ouk ein beſtimmteres dazu, während er für auch wieder ſein ok braucht, das der Neuſcandier durch so verſtärkt, óksô oder óssô. Als Umſchreibungen brauchen wir ebenfalls, gleichfalls, beßgleichen, ebenſo oder negativ ausgedrückt nicht minder; auch nicht lateiniſch nekve, franzöſiſch nõ plü.

3) Hieran ſchließen ſich die Disjunctivpartikeln ſowohl — als auch, die der Grieche durch kai-kai, te-te oder ſein men-dê ausdrückt, der Römer durch et-et, vel-vel, kũ-tũ, der Romaner durch e-e; kosi-kôme; tã-kã, der Engländer durch âs uèll âs, der Holländer ſo vèll als, der Schwede so väl som. Faſt die gleichen Gegenſätze erreichen wir durch bald, bald; theils, theils u. ſ. w.

4) Den directen Gegenſatz bezeichnen wir durch oder, das ſich als Disjunczion darſtellt in entweder — oder. Griechiſch ê und eite, der Gegenſatz ê-ê, êtoi-ê; lateiniſch aut-aut, vel-vel, dagegen ṣive und ṣèu beziehen ſich wie das griechiſche eite auf bloß formelle Entgegenſetzung. Der Lateiner hat für oder auch das angehängte ve (mit vel verwandt). Romaniſch iſt aus aut, o, od, u und verſtärkt ovvêro, (aut vêrô) úbiâ (aut bene), der Gegenſatz o-o, u-u. Der Slawe ſagt i-li oder, mit der Fragepartikel. Die gothiſche Form iſt èþþâ, verkürzt þâ; es ſcheint aſſimiliert aus èſþâ, denn die altſächſiſche Form iſt êſþô, èſþuo, frieſiſch jeſþa, woraus der Holländer ofte, oft, of bildet. Das angelſächſiſche hat oþþe, abgekürzt þe, das engliſche âr iſt aus oþer (aliud) entſtanden, die isländiſche Form iſt èþa und eþr, die ſich ſpäter in èða und èðr ſchwächt und dieſes entſtellt ſich in ſchwediſches èllèr (oder annars), däniſch èllër. Dunkel ſind die fränkiſchen Formen; zuerſt èdo, èddo, auch

odo, dann mit R èrdo, èrdu, ſpäter neben ode und oder ein ganz abweichendes alde und alder, jezt nur oder. Die gothiſche Form hält Grimm wohl mit Recht für Compoſizion if-þâ.

Für die Disjunczion haben wir im erſten Glied entweder. Dafür ſteht gothiſch jabâ, worauf èþþâ folgt; die fränkiſche Form heißt eigentlich ein χvèdar eines von beiden, das aber entſtellt wurde in antsveder, deveder und ähnliche Formen, aus denen endlich unſer entweder hervorging; der Holländer ſezt zweimal of; aus einer Verbindung des gothiſchen äv immer mit χvaþar entſprang im angelſächſiſchen å-χväþer, das aber in åvþer verkürzt wurde und aus dieſem iſt das engliſche ïðër oder aiðër entſtanden, welchem âr (aus oþer) folgt. Der Isländer ſagt χvart sem (χvart verſezt aus χvaþar und sem aus sama wie) worauf èþr folgt; es iſt eigentlich ob — oder; ganz eigenthümlich iſt die neuſcandiſche Form, ſchwediſch antiŋŋen, däniſch verkürzt ènten, worauf èller folgt; ſie ſcheint mir wie unſer entweder aus ein und dem Nomen tiŋŋ gebildet.

5) Der negierende Gegenſatz zu entweder — oder iſt weder — noch. Das doppelte griechiſche oude, mêde, oute, lateiniſch nek und nekve iſt erwähnt worden; dieſes heißt italieniſch nè, portugieſiſch nẽ, caſtiliſch, franzöſiſch ni; beim Franzoſen muß das halbnegierende nŏ dazu treten. Der Gothe ſetzt im erſten Glied gewöhnlich die einfache Negazion ni, im zweiten das aus ni und uχ componirte niχ, das zuweilen auch im erſten ſteht; die fränkiſche Form iſt noχ, unſer noch (von noch adhuc verſchieden); für das erſte Glied wird aber fränkiſch aus ni-χvèdar oder noχ-χvèdar keines von beiden das altſchwäbiſche en-vèder gebildet, wo das negative ni ſich in en umgeſetzt hat, und endlich fällt die Negazion ganz weg, ſo daß vèder unſer weder übrig bleibt. Angelſächſiſch wird dem åþer analog nâvþer altengliſch noþer, aus welchem ſich zwei Formen entwickeln, einmal nïðër oder naiðër für weder, dann når für noch; ſelten ſteht zweimal når. Dagegen ſagt der Holländer immer noχ—noχ, doch kann er auch, gleich dem Caſtilier das erſte Glied der Negazion ganz weglaſſen. Der Scandier ſeinerſeits bildet aus χvaþar und ſeinem negierenden gi oder ki χvartki keines von beiden und davon ſtammt das ſchwediſche varken und däniſche vèrken für weder, welchem ſie aber das nicht negierende èller folgen laſſen.

6) Den directen Gegenſatz in einem Doppelſatz drückt die Form aber aus, die wir durch allein, hingegen, dagegen umſchreiben. Dieſer Gegenſatz macht ſich aber gerne ſchon im Vorderſatz bemerklich und dieſe Einräumung drücken wir durch zwar oder freilich aus.

Dieſen Parallelismus hat der Grieche beſonders ausgebildet; denn wo es immer möglich iſt, verbindet er zwei Sätze durch das correſpondierende mèn—dè, wovon das erſte in allen andern Sprachen meiſtens gar nicht überſetzt wird. Eine beſtimmtere Adverſativpartikel für den zweiten Satz giebt alla an; dieſes ſteht zu Anfang, das andre nur in der Mitte oder nach dem erſten Wort. Der Römer ſetzt zu Anfang sed oder vêrũ, in der Mitte vêrô oder autẽ. Die romaniſchen Formen ſind aus magis gebildet, italieniſch ma, ſpaniſch mas, franzöſiſch mä, außerdem caſtiliſch pêro, (aber provenzaliſch peró, beide aus per hoc) portugieſiſch porẽ (nach Diez aus proinde?) Der Gothe ſetzt am Anfang aþþan, iþ, ak, akt und in der Mitte þan, letzterm entſpricht fränkiſch danne, auch dô. Häufiger iſt die mit ab verwandte Form, welche afa, abo, afar, afur, aber lautet, unſer aber, das zu Anfang, bei uns auch im Inlaut und ſelbſt am Ende des Satzes ſteht; zuweilen ſteht auch fränkiſch oχ (das gothiſche ak). Angelſächſiſch þonne, sôþes, àk und aus bûtan außer (bi-ûtan) iſt das engliſche bëtt entſtanden; das holländiſche mâr nach Grimm aus nè vâri und èχter vom gothiſchen aftra wieder. Isländiſch ſteht im Anfang ènn für aber, wofür neuſcandiſch mèn gilt; dieſes M iſt dunkel wie beim holländiſchen mâr; ſollte das romaniſche mas, mä eingewirkt haben?

Das einleitende zwar iſt im lateiniſchen kvidẽ, der Romaner muß es umſchreiben wie das franzöſiſche il è vrä kõ, auch der Holländer, Engländer, Scandier hat kein ſolches Wort. Unſre Form ſtammt aus tsi vâru, tse vâre in Wahrheit, contrahiert zwar. Das jetzt ähnlich gebrauchte freilich iſt eine Adverbialbildung frî-lîχe.

7) Die Franken hatten eine beſondre Adverſativform nach Negazionen sundar, sunder, woraus unſer ſondern geworden iſt. Keine andre Sprache hat ein beſondres Wort dafür.

8) Ein verwandter Begriff iſt außerdem, ausgenommen, ſonſt, indeſſen, übrigens, wodurch gelinde Einwürfe eingeleitet werden. Das fränkiſche ûsan, angelſächſiſche bûtan außer

drückt auch sed aus, ebenso das für nisi gebrauchte isländische útan, schwedische üütan, dänische úden. Das englische èls, angelsächsische elles sonst, auf andre Art stammt von al alius und ist nicht mit al omnis zu verwechseln; unser sonst das „im andern Fall" bedeutet, scheint aus sust, sus auf diese Art gebildet; es muß folglich eine Negazion abgefallen seyn, da es im Gegentheil auf andre Art ausdrückt. Die Form ausgenommen, wofür wir abgerechnet sagen können, scheint dem französischen èksepté nachgebildet und ist ein absolutes Particip; indessen ist eigentlich Zeitpartikel, französisch sŏ-pädā (quo pendente).

9) Wird der Gegensatz, der in zwar und aber steckt, auf zwei vollständige Sätze übertragen, so beginnen wir den ersten mit obgleich, obschon, wenngleich, obwohl, wiewohl oder auch trotzdem daß, ungeachtet daß u. s. w., und diese Partikel tritt aus ihrer Classe insofern heraus, als sie syntactisch den Rang einer Conjunczion hat und ein Verbum regiert. Diese wichtige Partikel lautet griechisch ei kai, kai-per oder bloß kai mit einem Particip; lateinisch et-si, kvaŋ-kvā, kvā-vis und das verbale liket (es ist erlaubt d. h. zugestanden). Die Romaner umschreiben, italienisch sebbène (si bene) portugiesisch si bẽ, castilisch bién ke, italienisch beŋke, spanisch á-un ke, französisch koák (quodquod) und andre. Da die antwortende Partikel doch ist, so wird diese bei den Germanen auch schon in den Vordersatz aufgenommen und der Gothe componiert svê-þòχ und þòχ-jabä (wie doch, wenn doch) der Franke braucht einfaches doχ, auch doχ-doχ, später steht svïë (aus so vïë) auch vol, woraus unser wiewohl, holländisch hŭ-vèll, dänisch ivôrvèll, schwedisch aber ohne väl ehüürüü, (das vorgeschobne i und e stammt aus gothischem äv.) Angelsächsisch þèaχ, woher englisch ðó; isländisch þó, þó-at. Vom Adverb schon bildet der Schwede ennshönt, dänisch enskxönt auch skxönt oder om ènn, aus fest der Schwede fast, fast-ènn, aus lik lik-väl, das der Form nach unser gleichwohl wäre; endlich im altschwäbischen al; entspricht dem englischen âl-ðó, holländisch al oder al-hŭ-vèl neben of-sχôn obschon.

Die Antwort auf obschon ist die einfache Partikel doch, dennoch, jedoch, gleichwohl, oder negativ ausgedrückt, nichts desto weniger. Griechisch homôs, dè, mentoi, lateinisch tamen, attamen, nihilô-minus, italienisch pure, perô, spanisch toda-vía, französisch entstellt tútfoa; aus italienischem nôn per tánto ist mit

Abfall der Negazion franzöſiſch púrtã geworden; negativ nôn di mêno, néãmoã, ſpaniſch sin embárgo ohne Hinderniß. Gothiſch dient die ſchon erwähnte Partikel þâ und þâχ oder þòχ, die aus dem Pronomen mit uχ gebildet iſt, fränkiſch doχ und to-doχ, te-doχ unſer jedoch; das angelſächſiſche þèaχ, isländiſche þó, þó-at bedeuten auch doch, dagegen engliſch iſt die Form hou-èvvër (wie immer) ſubſtituiert worden, doch heißt bei Shakſpere dô manchmal noch doch und eine berühmte Stelle habe ich in meiner Ueberſetzung des Romeo S. 55 angemerkt. Der Holländer ſchreibt neben doχ ſeltſam auch toχ, gebraucht aber auch èχters, äſenvèll (ebenwohl) mâr und negativ dès-nît-te-min. Offenbar aus dem Deutſchen entlehnt iſt das neuſcandiſche dòk, dôu, wofür auch lîkväl, allîgevèl, èndô, ikke-des mindre geſagt wird.

IX. Qualitäts-Adverbia.

Wir kommen jetzt auf die gewöhnliche Adverbbildung, die aus jedem Eigenſchaftswort oder Adjectiv gebildet werden kann, ſelbſt aus Participien, ſoweit überhaupt der Begriff es zuläßt; das mit dem Subſtantiv flectierende Adjectiv läßt hier, zu einem Verbum oder einem andern Adjectiv geſtellt, ſeine Flexion fallen, da es in der Beugung nicht concurrieren könnte. Nur giebt es in allen Sprachen einzelne Adjective, welche ihre Flexion ſo eingebüßt haben, daß ſie nur noch als Adverbia fungieren, z. B. unſer wohl iſt auf keine Weiſe mehr flectierbar und unſer gar oder bereit wird kaum flectiert. Unſre neudeutſche Sprache hat vor andern eine ſie ſelten auszeichnende Kürze darin, daß ſie jedes Adjectiv einfach ſeiner Flexion beraubt, um es als Adverb zu verwenden; ſo iſt es auffallend, daß ſelbſt bei Fremdwörtern wie dem lateiniſchen justus, das der Franzoſe nur als ſhüstmã, der Engländer als dſhëstli adverbial verwenden kann, wir uns der einfachen Wurzel juſt bedienen. Dieſe Flexionsloſigkeit unſrer Adverbia iſt gleichwohl hiſtoriſch nur eine Abſchleifung zu nennen, denn die unflectierte Form kann am Nomen nicht urſprünglich ſein. Es iſt in allen Sprachen der Fall, daß das Adjectiv die unbeſtimmte Form des Neutrum, als Nominativ-Accuſativ, und zwar bald im Singular bald im Plural zum Adverb abgiebt. Wir ſprechen aber hier bloß von einfachen Adverbien; wo ein wirklicher Caſus des Nomen allein und elliptiſch oder in Verbindung mit Prä-

poſizionen abverbialiſch gebraucht wird, wie z. B. noktû des Nachts, vesperi Abends, partẽ oder partĩ zum Theil, praiter-eâ, en-mitten u. dergl. als Adverb verwendet wird, da ſind es ſtellvertretende Formen und von keiner Adverbialbildung mehr die Rede.

Im Griechiſchen kann man als Accuſativ-Singular anſehen aurion heute, dêron lang, Plurale ſind mala, malista ſehr, taχa ſchnell u. ſ. w. Bei weitem der häufigſte Gebrauch iſt aber, daß dem Adjectiv die Endung ôs gegeben wird und Buttmann ſagt, man könnte dieſelbe förmlich eine Flexion des Wortes nennen; Bopp endlich hat ſehr plauſibel gemacht, daß dieſes ôs nichts andres iſt als der indiſche casus ablativus auf ât, der ſich nach gewöhnlichen Lautgeſetzen in griechiſches ôs auflöſen mußte. So entſpricht ein indiſches samât vollſtändig griechiſchem homôs. Der Grieche bildet alſo, äußerlich dem Genitiv-Plural analog, von sofos sofôs, von hagios hagiôs, von χarieis χarientôs u. ſ. w. Seltner ſind einige andre Adverbialendungen wie don und dên, agelêdon herdenweiſe, krubdên verborgen, sporadên zerſtreut, auf sti andristi männlicher Weiſe, und auf ti mit dem privativen a verbunden aponêti mühelos und aſpiriert amisthi ohne Lohn, wo aber das th zugleich zum Wort gehört.

Im Lateiniſchen ſind reine Neutra fakile, impûne, nimiũ, potissimũ u. ſ. w.; ſonſt werden die Adjective der ſchwachen a-Form mit ô abgeleitet, von longus longê, von ornâtus ornâtê, von aiger aigrê; nur bene und male haben durch den häufigeren Gebrauch ihr e verkürzt; daſſelbe findet ſich unſicher bei einigen Partikeln wie paine, prope. Dieſe Form darf man wohl für eine alte Neutralform des Singular anſehen, da von longus das urſprüngliche Neutrum longud lautet (und longũ aus dem Accuſativ-Maſculin entlehnt iſt), aus longud aber oder nach ältrer Auffaſſung longod mußte ſich wie in den Ablativen langes ô bilden und deſſen Umlaut iſt nun dieſes ê, ähnlich dem kurzen des vocalauslautenden Vocativ. Einige haben aber ſtatt des ê noch unumgelautetes ô, wie kitô, falsô, subitô, perpetuô u. a. und es iſt wahrſcheinlicher, daß auch ihnen ein Accuſativ zu Grund liegt als wie man glaubte ein Ablativ. Manchmal differiert die Bedeutung etwas, wie zwiſchen vêrô und vêrê, kertô und kertê. Dagegen die Adjective der ſtarken Form bilden ihr Adverb mit der Endung ter und mit Bindevocal iter, wie pariter, eleganter, salûbriter, audâkiter oder audakter. Dieſe Endung kann man nicht für eine Flexion halten; ſie iſt vielmehr

mit dem wohlbekannten Comparazionselement tar identiſch. Einige ſeltnere Ableitungen ſind auf den Naſal ĩ, meiſt aus Participien, wie ſtatĩ, ſenſĩ, gradâtĩ, interĩ und auch dieſe ſcheinen accuſativiſchen Urſprungs; andre vom Nomen abgeleitete in ituſ, wie koilituſ vom Himmel, antikvituſ von Alters, penituſ innerlich u. ſ. w. ſind vilieicht mit der Endung tar gleichen Urſprungs, falls dieſe zuerſt tas geweſen wäre.

Dieſe lateiniſchen Endungen ſind romaniſch verloren; zuweilen können die Adjective in ihrer einfachen (Neutral) Form als Adverbia dienen, wie italieniſch pôko, sôlo, brêve, bêne auch (pluraliſch) tárdi, lúndshi, ſpaniſch χúnto, ziérto, luénje, ſeltner im franzöſiſchen ba, bõ, vit, fôr, loã. Bei weitem die meiſten Adverbia werden componiert mit dem Subſtantiv menſ, mente, das hier ganz analog dem deutſchen Weiſe gebraucht wird; alſo aus bonâ mente wird contrahiert buonaménte, buenamente, bónnmã; der Spanier ſagt noch sabia i diskrêta-ménte; betont ſind eigentlich beide Wörter, doch hat natürlich das leẓte den Hauptton, obgleich die Spanier jeẓt plácidamente ſchreiben. Der Franzoſe contrahiert aus konstante-mente kõstámã; anomal iſt kommünémã.

Der Gothe hat eine Adverbendung aba, die bei den mit i und u abgeleiteten Wörtern iba und uba lautet, wie rèχtaba recht, ubilaba übel, arniba gewiß, ernſtlich, χarduba hart u. ſ. w. Bopp vergleicht die Endung mit den indiſchen Caſus auf bhi. Dieſer Form enſſpricht nach Grimm die altfränkiſche Endung o, in reχto recht, fullo voll, liſtigo liſtig, vârliχo wahrlich, Dieſelbe Form im altſächſiſchen diopo tief. Altſchwäbiſch ſchwächt ſich das o zu e und ſchwindet in einzelnen Fällen, als balde, laŋge, fèrre (fern) aber offen; gewöhnlich wird indeſſen die Adjectivform liχe gleich zu Hilfe genommen, um die Formen beſſer vom Adjectiv zu unterſcheiden und man ſagt ganz dem romaniſchen mente analog évig-liχe, wofür ſich auch ein abnormes évigliχen einſchleicht. Dieſe Endung z. B. bitterlich galt noch bei Luther als adverbialiſch; jeẓt drückt uns bitterlich den Adjectivbegriff subamârus aus. Bei uns hat ſich endlich auch das e als Adverbialendung verloren und jedes Adjectiv gilt ohne Flexion zugleich als Adverbium. Mit Recht aber tadelt Grimm die von Adelung aufgeſtellte Theorie, unſre unflectierte Form z. B. „der Baum iſt grün" enthalte ein Adverbium; im Neutrum Singular kann das Adjectiv unſrer Sprache ſchon in

der ältesten Zeit flexionslos stehen und im Altschwäbischen heißt jene Form als Adjectiv grüene, das Adverb aber gruone (sie unterscheiden also das alte gruoni und gruono noch im Vocal). Der Unterschied beider Formen ist uns zwar verloren, aber beide Funczionen bleiben begrifflich geschieden. Daneben haben wir aber Umschreibungen; etwas veraltet ist das Feminin die Maß mit der alten schwachen Dativform Maßen, in den Verbindungen einigermaßen, folgendermaßen, bekanntermaßen; gebräuchlicher ist das Feminin Weise, schicklicherweise, ehrlicherweise, dummerweise. Das holländische Adverb verhält sich wie unsres. Die angelsächsischen auf e gebildeten Adverbia hält Grimm für Accusative des Neutrum; déope tief, fäṣte fest, besonders beliebt sind die mit lîk abgeleiteten, déoreîke theuer, ṣôþlîke wahr und endlich im Englischen, wo nur wenige einfache wie uèll, ill, still u. s. w. bestehen, werden alle regulären Adverbia durch die Ableitung li (oder lé) gebildet, îrli, kuíkkli, hârdli u. s. w. Das isländische hat wenig einfache, die in a schließen, wie illa schlimm, gewöhnlich Composizionen mit dem Adjectiv lîkr, in der Form liga (erweicht und verkürzt) χardliga hart, χreinliga reinlich, wofür noch weitere Verkürzungen eintreten, statt χardliga χardla und χarla. Der Schwede hat mit a einfache wie illa, jèrna gerne, der Däne ille, gjèrne; dem χarla entspricht dänisch ôrle früh und sille spät (von ṣîþ). Sodann hat der Isländer Adverbia mit der Neutralendung T, wie mikitt viel (für mikint) litt wenig, und diese Bildung ist im Neuscandischen die herschende, man setzt das Adjectiv in die Neutralform, snârt (schnell), klôkt, stèrkt, dabei werden schwedisch die Adjective gûd, frî, grô (grau) in gott, fritt, grott zusammengezogen. Die Bildungen auf lig haben ebenso neutrales ligt angenommen, statt dessen ist aber im Dänischen ohne T lig gebräuchlich oder in beiden Sprachen anomales ligen.

Auch dem Sslawen ist das neutr. sing. der Adjectiva in seiner einfachen oder verkürzten Gestalt das gewöhnliche Adverbium.

X. Präposizionen.

Der Begriff der Proposizion ist durch ihre Funczion fixiert, da sie immer einen Casus regiert, d. h. ursprünglich die Casusbildung unterstützt und ergänzt, in manchen spätern Mundarten sie völlig

vertritt, wie im Neuromaniſchen und im Perſiſchen, oder doch nahezu wie im Engliſchen und Neuſcandiſchen. Daß der Namen Präpoſizion nicht nur ſchleppend, ſondern äußerlich und falſch iſt, ergiebt ſich ſchon daraus, daß ihrer mehrere hinter dem regierten Nomen ſtehen, doch ſind diß in der Regel nicht die urſprünglichen, ſondern aus dem Subſtantiv erwachſene, wie villeicht das griechiſche heneka, ſicher die lateiniſchen causâ, gratiâ, die deutſchen wegen, willen, halb. Im Lateiniſchen ſind diß ſchon darum keine echten Präpoſizionen, weil dieſe bloß den Accuſativ oder Ablativ regieren können; im Griechiſchen und Germaniſchen aber den Genitiv, Dativ und Accuſativ, bei den Sſlawen jeden obliquen Caſus (alſo alle außer Nominativ und Vocativ), im Sanſkrit ſcheint der Dativ nicht vorzukommen. Die urſprünglichen Präpoſizionen ſind vielfach mit Conjunczionen verwickelt, d. h. ſie ſtammen wie dieſe aus den Pronominalſtämmen; die ſpätern ſind aus Subſtantiven, ſeltner aus Adjectiven und Participien gebildet. Neben ihrer ſyntactiſchen Funczion haben die Präpoſizionen in unſern Sprachen noch eine ſehr wichtige, indem ſie in der Compoſizion die wichtigſten Präfixe der Verbalbildung ausmachen; dabei wird öfters ihre Form verkürzt, was wir gelegentlich erwähnen, obgleich dieſe ihre Funczion in den nächſten Abſchnitt gehört.

Daß dieſe Wortclaſſe zu den älteſten Elementen der Sprache gehört, zeigt ſich in der unverkennbaren Gemeinſamkeit der wichtigſten derſelben durch unſern ganzen Sprachſtamm. Die urſprünglichen ſind alle zuerſt Raumbegriffe geweſen, die nachher auf die Zeit und zulezt auf Cauſalität übertragen wurden. Eine der abſtracteſten Funczionen der Präpoſizion iſt, wenn ſie beim Paſſiv das Subject des Satzes in den obliquen Caſus hinabdrängt, welche Funczion etymologiſch durch die verſchiedenſten Formen ausgedrückt werden kann; ſo braucht hier der Grieche hupo, der Römer ab, der Italiener da, der Franzoſe pâr, der Engländer bai, der Däne ved, der Deutſche von oder franzöſierend durch u. ſ. w. Der Sſlawe hat dafür ſeinen Inſtrumentalis. Die Grundbegriffe laſſen ſich ſodann nach der Ruhe und Bewegung, nach dem hin und her claſſificieren. Manche Sprachen reſumieren den ganzen Kreiß auf einige Grundbegriffe; ſo ſtehen ſich namentlich für das hin und her in den romaniſchen Sprachen die lateiniſchen Grundformen de und ad gegenüber, ebenſo im engliſchen òv und tu, im Neugriechiſchen ap

und is, ſo daß dann gewöhnlich, wenn das Verhältniß näher bezeichnet werden ſoll, die weitern Präpoſizionen den genannten als Adverbien vorangeſetzt werden; wie romaniſch per ad, im engliſchen in-tû, ëp-ôn u. ſ. w. Der Zuſammenhang dieſer Wörter iſt einerſeits ſo ſchlagend, anderſeits ſo wild auseinander geriſſen, daß die Etymologie faſt auf ein bloßes Rathen gewieſen iſt. Wir verſuchen es, die folgenden Lautgruppen mit correſpondierenden Grundbegriffen aufzuſtellen.

1) Lateiniſch ad zu, gegen, wird romaniſch als a abſtractes Zeichen des Dativ; ihm entſpricht das gothiſche at, bei, altfränkiſch as, wo es aber bald ausſtirbt, angelſächſiſch und noch engliſch ät. isländiſch at, ſchwediſch ôt, däniſch ad; dagegen bleibt die Form at bei beiden als Conjunczion unverändert.

2) Denſelben Grundbegriff drückt das gothiſche du aus, das ſeinen nächſten Verwandten am ßlawiſchen do hat, und bis, zu bezeichnet. Dieſes gothiſche Wort fehlt allen andern Germanen und wird bei Sachſen und Franken durch ein andres, aber nicht vergleichbares tô erſetzt, das in tû, te, tsi, tse, tsuo, zu übergeht. Eine ähnliche Form findet ſich bei den Scandiern, denen das tô fehlt; till zu, das auch angelſächſiſch und engliſch zu, bis ausdrückt und unſrem Nomen Ziel entſpricht; Grimm vermuthet Ableitung von tô.

3) Griechiſch amfi um entſpricht dem lateiniſchen ambi, amb, am, an das nur noch in Compoſizionen vorkommt, ſowie dem zwar nicht gothiſchen aber fränkiſchen umbi, umbe, um, angelſächſiſch ümbe, nicht engliſch, isländiſch um, neuſcandiſch und holländiſch om. Bei den Neuſcandiern iſt dieſe Partikel in der Compoſizion betont; ſo heißt es ſchwediſch ómjtva umgeben, ómkrinŋ, ringsum, wo wir im erſten Fall das Verbum betonen. Dieſer Form entſpricht, aber ohne Naſal, das indiſche abhi, villeicht das lateiniſche ob, das vor, gegen und das ßlawiſche obŭ, das aber jenſeits, durch bedeutet, während das dem Begriff entſprechende o, um, bloßen Vocal hat. Unſer neudeutſches Unkoſten iſt aus ſchwediſchem omkostnad, däniſch omkostnin verdorben für Umkoſten, während wir Umgeld fälſchlich für ein altes dunkles un-geld gebrauchen.

4) Das griechiſche ana auf, in bleibt auch gothiſch ana mit dem Grundbegriff auf und an, geht fränkiſch in ane, an über, angelſächſiſch ôn (auch für in), engliſch ôn, holländiſch ân (auch

als Dativzeichen), isländisch å, das neuscandisch ó ist, jezt durch eine Composizion verdrängt und nur schwedisch noch zuweilen, zumal in der Composizion gebraucht, kaum dänisch; dagegen hat sich bei beiden das deutsche an in einer Masse von Composizionen eingeschlichen, weil diese Sprachen ihre Bildung und Abstraczion von der deutschen entlehnt haben. Im slawischen lautet die Form ohne den Anlautsvocal na auf und damit componiert ist nadŭ über.

5) Mit der vorigen stammverwandt ist die Form, die im griechischen en das ruhende in bezeichnet, während das bewegende eis, auch es in wohl unbezweifelt als Ableitung ens daraus gebildet ist. Der Neugrieche hat für beide Begriffe bloß is oder präfigiertes s, zuweilen se behalten. Die lateinische Form ist ruhend und bewegend in, wovon inter, intrâ, villeicht auch infrâ unten abgeleitet sind. Romanisch in, en, ã und mit dem widersprechenden de componiert dã; aus den Ableitungen entre, ãtr, und italienisch fra, das aber den Begriff von inter zwischen ausdrückt. Auch die gothische Form ist ruhend und bewegend in, das sich fränkisch und sächsisch gleich bleibt, im englischen aber nur noch die Ruhe bezeichnet, da die Bewegung durch die Composition in-tû mit dem Ton auf der zweiten Form ausgedrückt wird, und im scandischen sich in t abschleift; die Neuscandier haben in der Composizion wieder sehr viele inn aus deutschem Einfluß übernommen. Dem lateinischen inter entspricht undar unter, das in allen unsern Dialecten vorkommt. Die lettische Form ist t, sie fehlt dem Indier und scheinbar dem Sslawen; hier ist aber die Form vŭ in nicht zu übersehen, welche in der Composizion noch voη, auch oη lautet, so daß die leztere sichtbar älteste Form des Wortes dem deutschen an ganz nahe steht, das vorgeschobene V ist dem slawischen Haß des Vocalanlautes zuzuschreiben, dieser Vorschlag hat aber nach und nach den übrigen Körper des Wortes absorbiert, so daß der Neuslawe sein in durch ein vorschlagendes v oder f bezeichnet. In vŭnoηti aus vŭ oder voη und joηti, componiert ist also zweifelhaft, ob das N sich aus dem Nasal der Partikel entwickelt oder der Verbalwurzel na nehmen angehört.

6) Die griechische Form anèu ohne hat unverkennbaren Zusammenhang mit dem gothischen inu, inuχ ohne, und es ist auffallend, daß dieser Begriff aus an, in hervorgehen soll. Mit langem a aber gilt isländisch án, fränkisch ánu, áno, áne unser ohne, das den übrigen Mundarten fehlt. Dunkler aber unleugbar ist ferner

der Zuſammenhang dieſer Formen mit dem lateiniſchen sine ohne, das ein S vorgeſchoben oder jene etwas verloren haben; das wahrſcheinlichſte iſt, daß das lateiniſche Wort zuſammengeſetzt iſt mit dem altlateiniſchen sē ohne, beiſeite, das noch in der Compoſizion vorkommt in sē-kūrus, sē-pōno, sē-klūdo, sē-kerno, sē-kēdo, sē-kubo, sē-dūko, sē-grego, sē-jungo, sē-ligo, sē-paro, mit verkürztem e se-pelio (gothiſch filχan) und mit eingeſchobnem D sē-d-itio. Folglich ſteht die Partikel für sē-ine contrahiert sine. In den 12 Tafeln noch sē für ohne. Der Caſtilier ſagt noch sin, der Portugieſe sẽ, im franzöſiſchen hat ſich in sã (ſ) ein falſches S angeſchoben, das ins italieniſche séntsa eingedrungen ſcheint, das vielleicht auf absentia bezogen wurde. Auch Shakſpere ſagt zuweilen sōns oder säns.

7) Der Grundbegriff vor, gegenüber ſcheint im griechiſchen anti in wider umzuſchlagen, während das lateiniſche ante im Zeitbegriffe feſt wird. Davon italieniſch ántsi, altfranzöſiſch èns. Im Gothiſchen iſt die Form doppelt vorhanden, einmal and, zu, nach, längs, bei, woher die untrennbare Partikel fränkiſch ant, int, unſer ant in Antwort oder unbetont ent in entbehren (früher enbèrn); (man kann alſo nicht wie einige verſuchten Entſchluß vorn betonen) angelſächſiſch ànd, on, engliſch ânsĕr Antwort, isländiſch and. Die zweite gothiſche Form iſt und und davon wohl untē, beide für bis, zu, angelſächſiſch oþ, fränkiſch unts. Die Neuſcandier haben auffallend, ſtatt des isländiſchen and in Compoſizionen, die Form und angenommen, und zwar iſt ſie betont, däniſch únngō entgehen, únnskxülle entſchuldigen, ſchwediſch ebenſo ündgō, ündflū, entfliehen, wo die Partikel bei uns nicht den Hauptton hat. Auch der Lette hat and.

8) Den entgegengeſetzten Begriff drückt das indiſche ati und ſlawiſche otŭ, jezt ot und od, aus, von etwas weg, und dieſem entſpricht die gothiſche Partikel ût, hinaus und heraus, aus dem ſodann als Präpoſizion fränkiſch ûs unſer aus hervorgeht; holländiſch aus ût òüt; angelſächſiſch und engliſch nur componiert ût of, out òv. Von útan außen mit bi componiert ſtammt das engliſche bétt außer; ábóut herum aus á-bi-út; im holländiſchen iſt bòüten außer, ohne; isländiſch út aus, heraus, ſchwediſch üüt aus, üüte, außen, üütan außer und üüt-av ohne, däniſch ûð aus, ûðe außer, ûðen, ohne, außer, ûð-að auswärts; engliſch vid-óut außer, ohne.

9) Das lateiniſche dē von etwas weg, das ſich romaniſch in di, dō und d' abſchleift und das abſtracte Zeichen des Genitiv und Ablativ wird, im italieniſchen aber auch componiert da von giebt, das nach dem graubündiſchen dad zu ſchließen aus de ad, begrifflich aber leichter aus de ab zu combinieren iſt, iſt ſchwer zu vergleichen, denn das perſiſche der heißt zwar von, aber auch in auf und ſteht villeicht unſerm to näher, und das arnautiſche te, tek von iſt kaum anzuſchlagen. Wichtig iſt aber der Zuſammenhang mit griechiſchem δια durch, das die Neugriechen in ja abkürzen und dann die lateiniſche Trennungspartikel dis; merkwürdig hat dieſe Form im gothiſchen das ſonſt nicht entſprechende D, dis und noch anomaler iſt im heutigen bairiſchen Dialect ein ebenfalls mit D anlautendes dër, wie derfahren, derſticken, derſchlagen. Statt dieſer Form haben die Germanen ihr tō oder ein mit us componiertes tor (nach Grimm, der auch das gothiſche dis aus du-us zuſammenſetzen will?). Der Angelſachſe braucht bloßes to, tovèarpàn zerwerfen, altſächſiſch tevèrpan; bei Chaucer ſind Formen wie torènde zerreißen, tobrèke zerbrechen noch ſehr gewöhnlich, im neuengliſchen fehlen ſie. Die Franken brauchen bald einfaches tsa oder tsi, tsastôran, tsistôran, ſpäter tsestôren oder das zuſammengeſetzte tsar, tsir, tser woraus unſer zerſtören. In Süddeutſchland iſt dieſe Form nicht mehr volksüblich; ſie wird durch das einfache ër (aus us) häufiger durch fër (aus for) oder das oben erwähnte dër erſetzt. Auch der Sſlawe hat dieſe Partikel, hat aber wie es ſcheint das D in ein R ausgelöst und ſo ging die Form raſū, weſtßlawiſch roſ auseinander hervor z. B. roſ-tok Ausfluß, die Stadt Roſtock.

10) Mit der Grundform δια durch könnte man villeicht eine Ableitung in Verbindung ſetzen, das gothiſche þèrχ, angelſächſiſch þurχ, engliſch þörrû und þrû, fränkiſch duraχ, duriχ, dur, unſer durch, holländiſch dôr, das dem Scandier fehlt. Der Begriff geht von Raum auf Zeit über, im altſchwäbiſchen drückt es wegen, den Grund aus und bei uns ſteht es als Paſſivpartikel wie von. Grimm hat das Wort ſehr ſchön mit dem ßlawiſchen tshrjéſū durch zuſammengeſtellt, nur muß in dieſem Fall der ßlawiſche Ziſchlaut hinter T ſich unorganiſch eingeſchlichen haben.

11) Der indiſchen Form apa entſpricht griechiſch apo von, neugriechiſch auch in ap verkürzt, lateiniſch ab, abs, abṣkve und ā, das

romaniſch durch dé verdrängt worden iſt, aber aus ab hoc ſtammt nach Diez das franzöſiſche avök, ávèk mit. Die gothiſche Form iſt af von, deſſen organiſche Form aber ab iſt, wie man an dem frageweiſen abu ſieht, obwohl mit der F-Form afar, afta verwandt ſcheinen. Die fränkiſche Form iſt aba, abe, ab, das bei uns nur Partikel iſt, in Süddeutſchland und der Schweiz aber noch als Präpoſizion gebraucht wird. Die ſächſiſche, holländiſche, isländiſche Form iſt af, angelſächſiſch of, neuſcandiſch wird es av, engliſch òv und verſtärkt für hinweg âf oder òff geſprochen. Ich erwähne noch eine armeniſche Form aba, abi, ab, ohne, die mit den folgenden zu vergleichen.

12) Ein indiſches bah-is wird extra erklärt; damit vergleicht Miklošchitz das ſlawiſche beſŭ ohne, lettiſch be; man kann das perſiſche bi ohne und villeicht arnautiſches pa ohne beifügen.

13) Für den Begriff der Näherung an oder Lage bei ſind vielfältige Formen. Griechiſch epi ſtimmt zu lateiniſchen Ableitungen apud, pône, penes. Vom erſten hat ſich erhalten italieniſch áppo bei, provenzaliſch ab (auch amb, am für den Begriff mit) altfranzöſiſch ab, a, ad, o, od, von welchem a ſich in den romaniſchen Compoſizionen manches deuten läßt, das nicht zu a = ad paßt. Ferner ſtimmt hieher das ſlawiſche po, manchmal pa, bei, wovon podŭ unter componiert ſein kann, und das lettiſche po. Als Ableitung könnte man auch das lateiniſche poſt nach betrachten, romaniſch pói, póis, pués, pui, perſiſch pes nach, hinter, arnautiſch pas nach.

14) Für denſelben Grundbegriff beſteht eine Zwillingswurzel im indiſchen abhi, wozu perſiſch bâ mit und be, bih zu, in und das gothiſche bi ſtimmt, das um, auf, bei, zu bedeutet und das ſich ſpäter in doppelte Form ſpaltet, indem es in allen ſächſiſchen und fränkiſchen Dialecten als Präpoſizion in bî, bai, bei, angelſächſiſch auch big übergeht, im engliſchen bai übrigens auch die abſtracte Bedeutung durch beim Paſſiv bezeichnet, in der Compoſizion hingegen ſich in bi, auch ba, dann be und zuweilen bloßes b (wie in bleiben aus bi-lîban) abſchwächen kann. Dem Scandier fehlt dieſe Partikel, und wenn ſie in neuſcandiſchen Compoſizionen bald als betontes bî (wie bîfall), bald als tonloſes be (wie bevîs) erſcheint, ſo ſind diß wieder lauter von uns entlehnte Formen.

Endlich muß erwähnt werden, daß die Sſlawen für dieſe Begriffe ein rein vocaliſches u beſitzen, deſſen Abkunft ſich nicht mehr nachweiſen läßt.

15) Für den Begriff aus gilt griechiſch eks, ek, lateiniſch eks, ē (davon ekstrā), das aber romaniſch ganz ausgeſtorben iſt. Die lettiſche Form iſt ish und is, die ſlawiſche iſŭ ſpäter iſ und ſ, vor harten Lauten auch s, perſiſch eſ oder ſi, die gothiſche us, deſſen S aber ſpäter in R umſchlägt, isländiſch or aus, componiert ût-ur, wovon noch ſchwediſch üütüür aus, nicht däniſch. Im alten und angelſächſiſchen kommt es nicht als Präpoſizion, wohl aber in der Compoſizion und zwar mit abgeworfnem Conſonant als gedehntes å vor und dieſes å hat ſich in vielen engliſchen Wörtern als tonloſes kurzes å oder ë erhalten z. B. von å-b-ûten ábóut, von å-sundron äsëndër, von å-vèg (aus Weg) äuê weg! von å-vàkjàn äuêk wecken, von å-bîdàn ábáid und ſo in vielen Wörtern, obgleich man ſagen muß, daß das vorgeſchlagne å im engliſchen zum großen Theil wieder abgeworfen wurde oder auch ein ähnliches ä wie in ädû, ägèn, älâiv aus andern Partikeln wie ät, òn u. ſ. w. hervorgegangen iſt. Der Holländer hat einige Compoſita mit er wie es ſcheint den Deutſchen nachgemacht z. B. erkennen, erklären, die Partikel war ihm aber fremdartig und er hat ſie ſich hie und da in das verſtändlichere hèr aſpiriert, das ihm wieder, zurück bedeutet, ſo in hèr-inueren erinnern, hèr-kaûven wiederkauen, die aber auch ohne H vorkommen. Auch die Neuſcandier haben einzelne dieſer Wörter aus dem Deutſchen entlehnt, z. B. däniſch ërkxènne, ërvèrve, was im ſchwediſchen um ſo auffallender, da die Partikel betont, ſelbſt gedehnt wird, wie in èrnô oder ärnô erreichen, ärholla erhalten mit dem Hauptton auf der erſten Silbe. Beim fränkiſchen Stamm iſt das S immer in R aufgelöst, der Vocal ſchwankt aber ungemein, Otfried ſagt, er ſchreibe yr, weil ſich der Vocal mit lateiniſchen Buchſtaben gar nicht bezeichnen laſſe, er meint wohl den Laut ür oder das heutige elſäßiſche ür, andre ſchreiben ar, er, ir, ur; im Neudeutſchen iſt die farbloſe Ausſprache ër und ohne Betonung die entſchiedene, denn wir ſprechen ërklärung. Nur in einigen wenigen Formen hat ſich die betonte Partikel in der Form ur jezt ûr erhalten; neben dem abgeſchwächten ertheilen ſagen wir Urtheil (in der Abkürzung Urtel muß das u geſchärft bleiben) neben erlauben Urlaub, ebenſo Urſache, Urkunde, Urſprung, Urfehde, urbar, uralt; im altſchwäbiſchen gab es deren weit mehr, obgleich das tonloſe ër auch ſchon dort überwiegt; ich erwähne nur die Formen ur-gtle übermüthig und ur-guol ausgezeichnet, dem

ein angelſächſiſches orgol und orgel entſpricht, weil daraus das romaniſche orgóljo, orgúljo, argúljo, órgölj gebildet worden iſt.

Ich bemerke noch, daß neben altßlawiſchem iſ aus die Weſtßlawen eine Form vŭi, vy entwickeln. Wir ſahen oben, wie der Sſlawe unſer an oder in in voɲ, vŭ auflöst, ebenſo ſcheint mir aus us dieſes vŭi entſtanden und S abgefallen. Doch iſt das altßlawiſche vunŭ hinaus zu erwägen, woher polniſch vènidẽ und vèidẽ ich werde hinausgehen. Aehnlich mag es ſich mit der altßlawiſchen Präpoſizion vŭsŭ wider, für, ſpäter vos, vs aufwerts verhalten, die villeicht auf an-ụs, in-ụs oder ụs-an beruht, daher polniſch vs-ɲ-idsẽ ich werde aufgehen.

16) Die griechiſche Präpoſizion kata hat den Grundbegriff abwerts, geht aber in die abſtracteſten Beziehungen über. Es iſt ſchwer in den andern Sprachen ein reines Analogon nachzuweiſen und verwegen wäre das germaniſche to, te daraus abzukürzen. Der Form nach möchte ich lieber an das isländiſche χiâ bei erinnern, das ſonſt ganz iſoliert ſteht. Im ßlawiſchen iſt man in der Verlegenheit, zwei Formen vorweiſen zu können; mit erhaltnem K würde ſich kŭ empfehlen, welches zu bedeutet, mit der bekannten Auflöſung deſſelben aber ſa für, und dieſes erinnert an das armeniſche Präfix ſ, welches dem Accuſativ vorangeht.

17) Von einer Grundform kam leitet man bekanntlich das griechiſche hama, lateiniſch ṣimul, gothiſch ṣama mit dem Grundbegriff zuſammen. Nicht ganz identiſch damit ſcheint mir die Form für die Präpoſizion mit, welche ſich im Lateiniſchen in der älteſten Geſtalt als kon darſtellt, denn das daraus gebildete kom tritt nur als Aſſimilazion ein und die allein ſtehende Form cum bedeutet bloß naſales kũ oder kõ. Auch die Südromaner haben (aus der Compoſizion) die Hauptform kon feſtgehalten, nur die Portugieſen ſind zur altlateiniſchen Ausſprache kõ zurückgekehrt; die Spanier haben überdiß aus alter Compoſizion mêkũ, têkũ, ṣêkũ ein ſeltſam verdoppeltes ko-mê-kũ und daraus komigo (portugieſiſch komiju) kontigo, konsigo gebildet; der Franzoſe hat kõ nur in der Compoſizion. Eine lateiniſche Ableitung mit Comparativendung iſt kontrâ, romaniſch kóntra, franzöſiſch kõtr. Die griechiſche Form iſt ṣun, und man hat dabei oft an eine Auflöſung des K in S erinnert; dieſe Vorſtellung iſt aber ganz irrig, indem vom Römiſchen aufs Griechiſche dieſer Uebergang nirgends nachzuweiſen iſt. Vielmehr iſt die als attiſch prädicierte Form kṣun die ältere, und dieſe erklärt

ſich dadurch, daß der Grieche zuweilen anlautende Schlaglaute durch ein nachſchlagendes S liquid zu machen ſucht; wir erinnern in der Kürze an psulla neben pûleks und an psuχê Seele neben ßlawiſchem puχ, püχ blaſen. Erſt ſpäter iſt ſodann das K von ksun abgefallen und eine zuweilen prätendierte Form skun iſt rein theoretiſche Ficzion. Die älteſte Form des Worts war alſo kun und ſo dem lateiniſchen kon, kõ ganz identiſch. Durch Aſſimilazion aber kann aus sun sum, suŋ und su werden; das neugriechiſche sin nur noch in Compoſizion. Die entſprechende gothiſche Form weist als Guttural etwas abnormes ga, aber nur als untrennbare Partikel; Grimm vermuthet ein älteres gam oder χam, das aber noch ſehr im Dunkel iſt. Die Partikel drückt wohl urſprünglich eine Genoſſenſchaft aus, dient aber hauptſächlich dazu, den Sinn der Verbalwurzeln auf verſchiedene Weiſe abſtract zu machen und zu verändern. Die Franken ſchreiben bald ga bald geſchwächt gi, woraus unſer ge geworden; über die flexiviſche Bedeutung des ge in lag und gelag haben wir früher geſprochen, ſo wie über das ge, das ſich endlich an unſer Particip feſtgeſetzt hat. Wie ſich in unſrer Wortbildung fallen und gefallen, ſtehen und geſtehen in Hinſicht der Abſtraczion gegenüber ſtehen iſt bekannt; in Glück, gleich, Vergnügen und andern haben wir das G ohne Vocal zur Wurzel geſchlagen. Der Holländer braucht ſein je völlig wie wir, dehnt es nur weiter aus, indem er ſogar bei Fremdwörtern jestüdért für ſtudiert ſagt. Die Alt und Angelſachſen haben ge; altengliſch findet ſich zuweilen noch y oder i; bei Chaucer kann jedes Particip mit oder ohne diß i gebildet werden, ſo ifölle gefallen, igô gegangen, ifonden gefunden. Noch im heutigen engliſchen kommen einige vor, wie iklèpt genannt, iklädd gekleidet; anerkannt iſt die Partikel in inëff oder inóu genug. Der Isländer kennt dieſe Form gar nicht, aber die Neuſcandier haben uns einige dieſer Bildungen abgeborgt, obgleich ſie ihrem Gutturalſyſtem unbequem iſt; ſo ſagt der Däne gjemên, gjevär, gjemött (Gemüth) der Schwede (nach ßlawiſch-preußiſcher Ausſprache) jemên, jesvínd, jesánt, ünjefär u. ſ. w. In den öſtlichen Sprachen ſteht in dieſer Partikel dem K regulär eine Auflöſung entgegen; ſie ſoll indiſch in der vollen Geſtalt sam lauten, gewöhnlich ſteht bloß sa, die lettiſche Form iſt su, die ßlawiſche iſt in den älteſten Compoſizionen mit Naſal soŋ, wie soŋ-sjédŭ Nachbar (woraus nach Mikloſchitz der Ungar sómséd gemacht hat;

indiſch san-sad=coetus) ferner soŋ-proŋgŭ Gemahl. Später geht die Form in su, dann in sŭ mit über, woraus jezt bloßes S geworden iſt, das ſich mit dem aus ſ entſprungenen s für aus ſehr nachtheilig vermiſcht. Ich weiß nicht, ob das perſiſche sût zu, gegen hierhergezogen werden kann und erwähne zum Schluß ein armeniſches hham, hhan in Compoſizionen, das aber nach Petermann dem griechiſchen hama näher ſteht.

18) Unleugbar iſt der Zuſammenhang des griechiſchen meta, neugriechiſch me, auch arnautiſch me mit dem gothiſchen miþ mit, vielleicht mit Mitte verwandt; isländiſch mèþ, ſchwediſch mèd, däniſch med, angelſächſiſch wird mid und miþ geſchrieben, es iſt aber im engliſchen verloren; dem angelſächſiſchen mid (frieſiſch miþ und mei) iſt das holländiſche mädo, mê und mèt identiſch. Die fränkiſche Form iſt überall mit, mit, als Adverb miti. Nun haben aber die nördlichen Sprachen noch eine ähnlich klingende Form, die man wohl keine Erweichung nennen kann, nämlich angelſächſiſch viþ, welche wider, bei, neben, endlich auch mit bedeutet und das engliſche uiðð giebt (die Ausſprache uiþþ bei Walker iſt bloß theoretiſch). Daß aber der Begriff mit nicht der urſprüngliche iſt, ergiebt ſich aus uiþ-ût ohne, das man gewiß nicht mit jenem componiert hätte. Bei Chaucer findet ſich viþ im Sinn von durch beim Paſſiv. Im Isländiſchen heißt viþ ſowohl mit als bei, das ſchwediſche vid und däniſche ved iſt bei, neben und durch (als Werkzeug). Von dieſer einfachen Form ſtammt die gothiſche Ableitung viþra wider, gegen, wovon das angelſächſiſche viþer wider, das engliſch fehlt; in einigen Compoſizionen thut das einfache uiðð denſelben Dienſt, wie uiþ-hôld, uiþ-drâ, uiþ-sê u. ſ. w. mit dem Ton auf dem Verbum. Die fränkiſche Form iſt vidar, vider, unſer wider und wieder, holländiſch väder und vêr, auch die Neuſcandier haben von uns einige Compoſizionen mit vêdèr, vêdër.

19) Das gothiſche nêχva nahe iſt ein Adverb, giebt aber im ſcandiſchen när, nôr als Conjunczion ab und im isländiſchen när auch als Präpoſizion bei, gegen, angelſächſiſch nèaχ bei, nicht engliſch. Das ſcandiſche när iſt comparativiſch gebildet wie das holländiſche nâr, wofür auch nâ gilt, fränkiſch nâχ, ſpäter auch nâ, bei uns mit kurzem Vocal nach. Sie drücken zuerſt den Zeitbegriff, dann im Raum die Richtung und Bewegung auf einen Ort aus, ſowie das abſtracte secundum. Vielleicht läßt ſich das perſiſche nezd bei vergleichen.

20) Die früher nicht einfach nachgewieſene Partikel nip, nid, wovon fränkiſch nidar, angelſächſiſch niþer, isländiſch niþr ſtammen, die aber einfach noch in der Schweiz gebraucht wird (nid dem vald) entſpricht ßlawiſchem nisŭ unten, ruſſiſch nísshnii der niedere, untere (z. B. Nóvjorod Neuſtadt) und beruht auf indiſchem ni unten, perſiſch ni-hâden legen, niederlegen.

21) Wir kommen jezt auf den wichtigſten Präpoſizionalſtamm, deſſen Urgeſtalt ſich als pra oder par aufſtellen läßt. Eine energiſche Bewegung ſcheint der Grundbegriff der Form zu ſein, der ſich in der allgemeinen Ableitung des griechiſch lateiniſchen porrô in die Ferne, fort, gothiſch ferra fern, fort, deutſch fort und fürter oder fürder, ßlawiſch protshĭ weiter, übrig, überall, wiederholt. Dieſe Wurzel hat in der That eine Unzahl von Präpoſizionen hervorgetrieben, wovon ſich drei oder vier Formen conſtant erweiſen. Wir ſtellen ſie nur in der Kürze zuſammen; indiſche Formen ſind pra, prati, pari und parâ, lettiſche pra, pro, pri, priesh und pirm, ßlawiſche pro, pra, prjé, pri, prjédu, prjésu, protivoɳ, arnautiſche per, preiɳ, prânë, prâpa. Bekannt ſind die griechiſchen pro, pros, proti, poti, para, peri, pera, peran und die lateiniſchen pro, prai, per, prope, propter, praiter. Unter den romaniſchen Sprachen hat der Italiener per auch für pro verwendet. Der Spanier hat aus per und pro gemiſcht ein pôr gemacht, das aber portugieſiſch mit dem Artikel pêlu, pêlë lautet; daneben gilt aber pâra[1], das nach Diez aus per ad componiert iſt und ebenſo unterſcheidet der Franzoſe ein pûr (der Form nach jenes pôr) von pâr, (aus per.) Die gothiſchen Formen ſind mit Auflöſung des P in F: fôr, fôra, fêr, fra und fram, die isländiſchen füri, for, frâ, fram, däniſch fâr und tonlos fôr, fra und frem, ſchwediſch föör tonlos för, frô und fron, angelſächſiſch for, fore und fràm, engliſch fâr und fôr, tonlos fòr und fròmm, holländiſch fôr (theoretiſch auch wo es den Nebenton hat) tonlos fër, im belgiſchen Dialect auch fôr oder föör. Fränkiſch zuerſt furi, fora und fram, tonlos fir und far, ſpäter bloß für, for und tonlos fër; unſer für und vor können auch gedehnt werden, nicht aber das tonloſe ver, wenn man ihm auch durch Gegenſatz wie in kaufen und verkaufen einigen Ton beilegt. Wir haben oben am griechiſchen poti ein Beiſpiel gehabt, daß dieſe Form ihr

[1] Nicht von dieſem ſtammt das ſpaniſche pâra-sól oder kîta-sól, Schirm, ſondern von parâr, parieren; danach iſt das franzöſiſche parapluie gemacht.

R aufgeben kann, ſo wie es ſcheint im Perſiſchen pish vor, zu, bei, vielleicht pehlvi neben; endlich entſpricht im Armeniſchen bar dem griechiſchen peri und badi dem griechiſchen poti.

22) Die ſich gegenüberſtehenden Begriffe über und unter werden merkwürdigerweiſe in unſern älteſten Dialecten durch dieſelbe Wurzel ausgedrückt und nur durch Ableitungsſilben und andre Modificazionen unterſchieden. Der Grundbegriff iſt folglich überhaupt die verticale Meſſung in ihrer Polarität. Als Grundform des Worts müſſen wir das indiſche upa voranſtellen, ſtoßen aber ſogleich auf die Schwierigkeit, daß das Latein, wie oben bei ṣine, der Wurzel ein unorganiſches S vorzuſchieben ſcheint. Das S erklärt ſich hier nicht ſo einfach wie bei ṣine; ſollte die Partikel ṣê hier auseinander, einmal nach oben, einmal nach unten bedeuten? Die Grundform iſt alſo hier ṣup, die ſich folgendermaßen modificiert; das einfache erweichte ṣub unter, abgeleitet ṣubter unten und unter, dagegen mit R ṣuper oben, über, auf, ṣupra oben, über. Die Form ṣus empor ſcheint eine Abkürzung aus ṣubverṣũ oder ṣurṣũ zu ſein. Es iſt zu erwarten, daß dieſe fein geſchiedenen Formen ſich in den neuromaniſchen Sprachen vermiſchten und man mußte ſich für den wichtigen Gegenſatz der Begriffe erſt neue Abgrenzungen der Form feſtſetzen; der Italiener fixierte aus ṣurṣũ su oder sûso für oben und aus dem von dêverṣũ gebildeten deorṣũ herab ein dſhju oder dſhûso für unten; als Präpoſizionen aber gelten su, sôpra oder sôvra für über, auf und sotto für unter. Die Spanier bildeten zwei neue und befremdende Formen; für oben gilt zima, ſimë, das meines Erachtens nur eine Entſtellung aus kulmen Gipfel ſein kann, doch gilt auch sôbre für über, auf; die zweite Form lautet báχo, báishu für unten, unter, wovon italieniſch basso, franzöſiſch ba und unſer Baß; die Form ſcheint ſpecifiſch ſpaniſch und wenn man bedenkt, daß das caſtilliſche abáχo im cataloniſchen Dialect aválj lautet, ſo iſt kaum zu zweifeln, daß das B auf bekannte caſtiliſche Weiſe mit V gewechſelt hat und das L des lateiniſchen Nomen vallis Thal ſich durch das i mouilliert und ſo den Aſpirat nach ſich gezogen hat. Portugieſiſch kommt auch sob für unter vor. Der Franzoſe unterſchied durch den Vocal sü, dösü oben, und sûr über, auf, von su, dösu, unten und unter. Wir wenden uns jezt zu den Griechen und ſtoßen auf eine neue Schwierigkeit; es ſind zwei

Formen; das einfachere hupo unter, mit R gebildet huper über. Dieſe Formen, neben die lateiniſchen gehalten, führen natürlich zu der Vermuthung, das lateiniſche S ſey nach bekanntem Geſetz griechiſch in H aufgelöst, wodurch jenes als Grundlaut berechtigt würde. Dieſer Schluß iſt aber voreilig; es iſt ein andres Geſetz griechiſcher Lautbildung, daß ſie keine Wurzel mit dem Vocal u beginnt, vielmehr ihm ein H vorſchiebt, worüber die Phyſiologie berichtet; es iſt folglich die Analogie von hupo neben sub eine bloß ſcheinbare, da alle andern Sprachen reinen Vocalanlaut zeigen. Neugriechiſch kommen die genannten Formen nur in Compoſizionen vor, ſonſt werden ſie durch ano und káto umſchrieben. Die gothiſche Hauptform iſt uf unter, deſſen Grundform aber aus dem mit uχ (que) verbundenen ubuχ zu erſchließen iſt, obgleich wieder aus der F-Form die zweite Hauptform ufar über hervorgeht. Die andern germaniſchen Sprachen haben die erſte Form ganz aufgegeben, ohne Zweifel um der Verwechslung dieſer ſich widerſprechenden Formen vorzubeugen, ſie haben alſo die auch ſchon gothiſche Form undar für den erſten Begriff feſtgehalten und nur die Form ufar für über fortgeführt, wodurch alle Verwechslung beſeitigt war. So bedeutet nun im Isländiſchen das einfache of oder auch üfir über und ofar hinauf, däniſch över, ſchwediſch öövèr über. Der Angelſachſe hat ofer über, ufan oben, ufora und üfera oberhalb, und mit bi componiert be-ufan und bufon über; der Engländer hat einmal över für über, auf und der leztgenannten Form hat er noch eine Partikel (òn oder ät?) vorgeſchoben und ſagt äbëvv über. Ebenſo holländiſch äfer und bäfen. Die fränkiſche Form des einfachen Worts iſt oba, obe, ob, auf, über; wir ſagen heute noch, doch eher poetiſch: ob ihren Häuptern, und dieſe Form iſt nicht mit der Conjunczion ob, dem alten ibu zu verwechſeln; die abgeleitete Form iſt ubar, ubir, obar über, ober und obana, obene urſprünglich von oben her, unſer oben. Ich weiß dieſe Wurzel im ſlawiſchen nicht aufzuweiſen; nahe berührt ſich aber mit unſern Formen das perſiſche eber oder ber für über, daneben beſteht ein wohl von derſelben Form ſtammendes furû, furûd unter, neben einem ganz dunkeln ſir unter. An die erſte Form ſchließt ſich auch ein arnautiſches per über, dunkler iſt mpi über, das ſich mit mpe oder nte in, von berührt.

Nun iſt aber aus der germaniſchen Sprache noch eine wichtige Erſcheinung anzuführen. Keineswegs aus derſelben Wurzel, wohl

aber aus einer Zwillingswurzel derſelben ſtammt eine weitere Form für denſelben Hauptbegriff, die ſich in unſern Sprachen ſo mit den andern verwickelt, daß die frühere Grammatik, die von der Lautverſchiebung noch kein klares Bewußtſein hatte, ſie immer verwechſelte. Grimm hat die Differenz mit Recht herausgehoben. Nämlich die gothiſche Partikel ïup, welche aufwerts, ſowie ïupa oben bedeutet, darf durchaus nicht unmittelbar mit dem indiſchen upa, lateiniſchen ſup, griechiſch hup verglichen werden, weil dem P der claſſiſchen Sprache gothiſches F antworten ſoll, ſo daß nur das gothiſche uf, isländiſch of und angelſächſiſche ofer genau entſprechen, weniger aber gothiſch ub und fränkiſch oba jenem gothiſchen ïup entſpricht, nun aber im isländiſchen upp, ſpäter üpp, das auf, hinauf bedeutet, däniſch opp, ſchwediſch üpp, üppe; angelſächſiſch up, uppe, auf, aufwerts, uppa oben; engliſch öpp auf, aufwerts und öppër ober, ebenſo holländiſch opp und opper. Die fränkiſche Form iſt ûf, unſer auf, dialectiſch auch uf, was man für die ältere Form halten möchte; da die Grundform zwiſchen up, ûp, ïup ſich bewegt, ſo deutet ſie auf einen verbalen Ablaut mit u-Wurzel. Als Ableitung findet ſich nur ein ſeltnes Verbum ûfôn, ûfen, ûfenen, das dem Schweizerdialect eigen ſcheint für den Begriff emporbringen, fördern; Johannes Müller hat es in der Form äufnen ins Hochdeutſche eingeführt.

23) Zuletzt ſtellen wir das lateiniſche mit vorto, verto drehen verwandte vorſus, vorſũ oder verſus, verſũ, das die Richtung gegen bezeichnet (mit ſeinen Contraczionen ſubverſũ, ſurſũ aufwerts, das ſich ſpäter in ſus, romaniſch su, sü verkürzt, reverſũ rurſũ rückwerts und proverſus prorſus vorwerts, gänzlich, ferner kvorſũ, aliorſũ, retrorſũ und dem ſchon erwähnten deorſũ abwerts) gegenüber dem gothiſchen vèrþs, vèrþis, das ganz denſelben Begriff ausdrückt und ähnliche Verbindungen, doch meiſt ohne Contraczion eingeht; daher ſtammen die fränkiſchen Suffixe vart, vèrt oder genitiviſch varteſ, vèrteſ, unſer wärts (dialectiſch auch varts); Contraczionen finden ſich in χeimorteſ für heimwärts, nidarorteſ herab, χintarort rückwerts, das noch in hintert contrahiert wird; der Angelſachſe componiert die Präpoſition to-vèard und to-vèardes, woraus die engliſchen Contraczionen tôërd, tôërds oder einſilbig tôrd, tôrds gegen hervorgehen. Der Holländer ſagt zuweilen fôrvârts, die Scandier kennen dieſe Form nicht.

Zum Abſchluß der Präpoſizionen ſind noch zwei allgemeinere

Bemerkungen über die uns zunächſt intereſſierenden neuromaniſchen und germaniſchen Sprachen einzuſchalten.

Die erſte betrifft die Erſcheinung, daß dieſe Sprachen ſehr gerne die frühern einfachen Präpoſizionen entweder unter ſich oder mit Adverbien und Nomenformen ergänzen und umſchreiben. Einzelne Fälle ſind ſchon erwähnt worden; wir fügen hier die wichtigſten bei. Romaniſche nach Diez: ſpaniſch desde aus de ipso de; aus ab-ante italieniſch avanti, inn-antsi franzöſiſch ávã, dövã, italieniſch iŋkóntra aus contra, ſpaniſch a-zérka de in Betreff; fòrë, fuêra de, franzöſiſch ôr dö von forâs außer, franzöſiſch dödã innerhalb von dã in; italieniſch déntro aus de intra, aus retro italieniſch diêtrò, franzöſiſch dèrriär; franzöſiſch órmi außer aus forâs miſſũ, ſpaniſch en lugâr anſtatt, italieniſch apprèsso, franzöſiſch prä, óprä, áprè bei und nach aus pressus; italieniſch invérso gegen, franzöſiſch ãvär, dövär. Germaniſche Beiſpiele nach Grimm: aus up und ana entſpringt angelſächſiſch upon, engliſch ëpònn auf, isländiſch mit abgeworfenem N uppâ, woraus das neuſcandiſche pô auf abgekürzt iſt. Sehr dunkel iſt die fränkiſche Präpoſizion ſona unſer von, ſächſiſch aus ſana, holländiſch ſan. Die Deutung aus af-ana hat Schwierigkeit, weil die Begriffe ſich widerſprechen und das gothiſche af für ab ſteht und fränkiſch aba lautet, wiewohl dem ἀπο ein F entſprechen ſollte; eine andre Deutung iſt aber noch nicht beigebracht. Mit bi iſt componiert fränkiſch bifora vor, unſer zeitliches bevor, angelſächſiſch beforàn, engliſch bifôr, altſchwäbiſch beſunder beſonders, das bekannte ſächſiſche bûtan außer, das deutſche binnen innerhalb, angelſächſiſche benèoþàn, engliſch binîd unter, ebenſo bihâind, bijónd, angelſächſiſch to-foran zuvor; mit vip engliſch uſð-inn und uſð-óut; fränkiſch for-ûs voraus; ſubſtantiviſchen Urſprungs ſcheint das fränkiſche gagan gegen, falls man nicht eine Reduplicazion darin ſuchen will; in-gagan, entgegen, hingegen, contrahiert gên, gen, angelſächſiſch to-gegneș, on-gegen engliſch ägènn, ägènst, isländiſch gagn, gegn, ſ gegn und als Dativ Plural gegnum durch, neuſcandiſch igjènn, ijènn wieder und igjènnëm, jênom, ijênom durch (Grimm vergleicht das isländiſche gagn Nutzen, woraus romaniſch gã, gánjð, ganjâr italieniſch entſtellt in gvadánjo) von gothiſchem môtjan begegnen isländiſch môt, imôti, ſchwediſch emût, däniſch imôð entgegen; von vèg Weg ſtammt isländiſch vègner, altſchwäbiſch vègene unſer wegen, holländiſch väjens, woraus mit

eingeſchobenem euphoniſchem T unſer meinetwegen für wegen mein, ſowie das angelſächſiſche å-vèg, on-vèg, engliſch äuê, deutſch (für den vèg) enwèg, vèg, weg, hinweg; altſchwäbiſch fon minen ȝχulden meinetwegen, isländiſch füri guds ȝküld um Gotteswillen, däniſch för gûds skxüll; ebenſo isländiſch füri ȝakir wegen, engliſch fâr mái sêk meinetwegen, für meine Sache; ſo von χalb Seite unſer minen-t-halb meinethalb; auch um meinetwillen; von ȝtat anſtatt isländiſch i stad, däniſch istäden, engliſch instèdd, holländiſch in städe; ſchwediſch i stèlle föör; ringsum isländiſch kriŋg-um, neuſcandiſch ómkriŋŋ; von Menge angelſächſiſch on-gemàŋg, engliſch ämëŋŋ, ämëŋst unter; neuſcandiſch ibländ; isländiſch å milli (von Mitte) ſchwediſch emèllan, däniſch imèllëm; fränkiſch undar tsviȝkêm = inter binos von der Zahl 2, entsviȝχen unſer zwiſchen, holländiſch tösχen, angelſächſiſch be-tvèoχȝ, engliſch bi-tuíkst und aus be-tvèonum (= inter binos) bituín. (Falſch iſt wie man zuweilen hört, wenn die Form zwiſchen bei beiden Objecten ſteht; man kann nicht ſagen zwiſchen Berlin und zwiſchen Wien, zwiſchen heut und zwiſchen morgen). Aus fränkiſchem in-èban = ad aequum, angelſächſiſch on-èfen entſtand unſer neben und nebſt, holländiſch näfens, benäfens. Abſolute Participien ſind während und ausgenommen.

Unſre zweite und wichtigere Bemerkung iſt, daß die neuern Sprachen, die durch den Verluſt vieler Participialformen in ihrer Conſtruczion ſehr beengt worden ſind, ſich einen glücklichen Ausweg fanden durch einen Kunſtgriff, indem ſie, von den alten Sprachen ganz abweichend, ſich erlaubten ihre Infinitive mit Präpoſizionen zu verbinden. Es iſt bekannt, daß die ſogenannte Semiauriliaria ſich mit einem Infinitiv ohne Partikel verbinden und einzelne andre Verba haben auch dieſes Vorrecht wie unſer deutſches ſchlafen gehen, arbeiten helfen und dergleichen. In dieſem Fall muß auch der alte Infinitiv als ein Accuſativ angeſehen werden, z. B. ne-ȝkio mentîrî, und im Griechiſchen ſteht er für andre Caſus. Etwas andres iſt es aber, wenn der Slawe ein Verbum mam ich habe mit dem Infinitiv dati geben verbindet, um einen Zweck zu bezeichnen, mam dati heißt für uns: ich habe zu geben, ſoll geben. Dieſe Redeform drücken nun unſre Sprachen durch eine zwiſchengeſchobene Präpoſizion aus, die ſowohl vor dem Infinitiv als vor dem Gerundium ſtehen kann. Man hüte ſich, den griechiſchen Gebrauch von το ἐχειν, διὰ τοῦ ἐχειν hiemit zu vergleichen, wo

gerade durch den Artikel der Infinitiv als ein flexionsloſer Redetheil hingeſtellt wird; dagegen mit dem Gerundium ſagt der Lateiner ad amandũ zum Lieben, inter legendũ während des Leſens. Die romaniſchen Sprachen verbinden das Gerundium mit der Präpoſizion in um die Dauer zu bezeichnen; in kantándo während des Singens iſt weniger dem Italiener als dem Spanier geläufig, franzöſiſch ã shãtã. Viel häufiger läßt der Romaner aber den Infinitiv durch eine Präpoſizion regiert werden, was natürlich erſt ausführbar wurde zur Zeit, da die Caſusendungen des Nomen verloren waren und der unveränderliche Infinitiv ſich mit dem Subſtantiv auf Eine Reihe ſtellen konnte. Es werden nun zu dieſem Zwecke folgende lateiniſche Präpoſizionen verwendet: de, ad, per, in, cum, sine. Die beiden de und a entſprechen dem alten Ablativ und Dativ wie beim Nomen, di amâre, d'amâr, d'âmê; ad amâre, a amâr, a âmê; der Begriff der bloßen Abhängigkeit, der im Genitiv ſteckt, wird ſchwankend durch beide Formen vertreten; der Zweckbegriff wird durch per und ſeine Nebenformen ausgedrückt; italieniſch per amâre, ſpaniſch ſowohl por amâr als pâra amâr, franzöſiſch pûr âme; italieniſch und ſpaniſch in lodâr im Loben, en dezîr im Sagen, nicht mehr franzöſiſch; italieniſch und ſpaniſch kon, kon vedêre mit dem Sehen, kon mirârse mit dem ſich ſehen; sine überall, sin amâr, séntsa amâre, sãſ âmê; der Italiener braucht noch dôpo nach, als dôpo avêr detto nach dem Geſagt haben und der Franzoſe âpräſ ávoar di, der Spanier ásta bis, ásta perdêr bis zum Verluſt, derſelbe sôbre über, sôbre sêr außer dem daß er iſt, und tras nach, tras aljâr um zu finden. Andre Präpoſizionen können nur durch Vermittlung eines de oder ad mit dem Infinitiv verbunden werden; italieniſch prîma di vedêr, ſpaniſch ántes de vêr, franzöſiſch óvã dö vóar ehe man ſieht, ſpaniſch después de abêr dítsho nachdem man geſagt hatte; italieniſch fin a morîr, franzöſiſch ſhüsk a múrir bis zum Sterben; ſo italieniſch in vetshe di —, ſpaniſch fuêra de —, franzöſiſch ôr dö —, afã dö — loã dö —, a moã dö (wofern nicht) u. ſ. w. In allen Dialecten vertritt das aus quod ſtammende ke, kö zugleich das lateiniſche quam, dem ebenſo der Infinitiv folgen kann.

Die älteſten Urkunden, aus denen Diez dieſe Formen im mittelalterlichen Latein nachweist, ſind aus dem achten Jahrhundert, die älteſten neuromaniſchen Gedichte kennen ſie ebenfalls; wenn

wir nun dieſelbe Bildung bei Ulfilas im vierten Jahrhundert und in allen germaniſchen Sprachen antreffen, ſo ſpricht das für die Vermuthung, daß dieſe ſyntactiſche Freiheit von der germaniſchen auf die romaniſchen Sprachen ſei übertragen worden. Abgeſehen von den als Auxiliare und ſonſt privilegierten Verben, welche den Infinitiv ohne Präpoſizion regieren, tritt aber die Erſcheinung in unſern Sprachen unter zwei verſchiedenen Formen auf. Dabei iſt Grundſatz, es iſt nur eine Präpoſizion in jeder Mundart, welche den Infinitiv regieren kann, ſie entſpricht formell dem lateiniſchen ad, ſyntactiſch mehr dem romaniſchen de.

Der Gothe und Scandier ſetzen den Infinitiv ganz unverändert; jener braucht ſeine Präpoſizion du, dieſer ſeine Präpoſizion at, alſo gothiſch du sèχvan heißt zu ſehen, zum ſehen oder um zu ſehen; das isländiſche at gaŋga iſt zu gehen, um zu gehen und ebenſo das neuſcandiſche at gô.

Dagegen die älteſten ſächſiſchen und fränkiſchen Dialecte geben der Infinitivform in dieſem Fall eine Dativendung, wozu im fränkiſchen Stamm ſich eine entſprechende Genitivendung geſellt. Die Partikel iſt hier te, tô und tsi, tsa, tse. Es heißt alſo altſächſiſch te vèsanne zu ſein, angelſächſiſch to sèggàne zu ſagen, fränkiſch tsi χaltanne zu halten, ſpäter tse sprèχχenne zu ſprechen. Der entſprechende Genitiv lautet fränkiſch blâsannes des Blaſens, ſpäter ſindennes des Findens.

Auffallen muß, daß in allen dieſen Flexionen des Infinitiv das N deſſelben ſich verdoppelt. Dieſen unerklärten Umſtand hat Grimm in ſeiner Syntax zu der neuen Hypotheſe geführt, in dieſen Formen ſei kein flectierter Infinitiv enthalten, ſondern die beiden fraglichen Caſusformen ſeien Reſte eines alten Gerundium, das doppelte N erkläre ſich als eine Aſſimilazion aus ni oder nj und er führt dafür einige altſächſiſche Formen an, wo liagannias des Lügens für altfränkiſch liogannes und sveriannias des Schwörens für fränkiſch svérrannes ſteht. Hier wäre alſo der Anfang der Aſſimilazion bereits im doppelten N ſichtbar ohne doch ſchon das ſie zeugende i oder j aufgezehrt zu haben.

Wir laſſen dieſe Hypotheſe dahin geſtellt und bemerken nur, daß der gothiſchen und ſcandiſchen Form gemäß alle neuern Idiome die Flexion des Infinitiv in der Verbindung mit to zu wieder aufgegeben haben. Der Engländer ſagt ohne Endung tu sê zu ſagen,

der Holländer te ſèjjen und ebenſo der Däne at sie, der Schwede at säja. Um das romaniſche per zu erreichen hat man die Compoſizion fär tu sê, om te ſèjjen, um zu ſagen, fär at sie und fôör at säja eingeführt. Im Altſchwäbiſchen findet ſich dafür durχ, durχ frâgen um zu fragen und im altflämiſchen mit te verbunden dôr te frâjene. Dem franzöſiſchen sans dire haben wir im Neudeutſchen auch ohne zu ſagen nachgemacht, und ſo ſagt man auch anſtatt zu fragen und ähnliche mit zu gebildete Verbindungen, wo die Holländer und Neuſcandier uns gleich thun. Der Engländer braucht in dieſen Fällen ſein nomen verbale in ing, uſdout givviŋ ohne zu geben (ohne Gebung) und ſo überall.

Für die Grimm'ſche Hypotheſe ſpricht villeicht daß im altſchwäbiſchen zuweilen für tragenne tragende geſchrieben wird, aus dem ſich bei uns die ſchwerfällige Form der zu tragende (ferendus) entwickelt hat und daß die ſchwäbiſche Volksſprache Formen bildet wie ts' tond zu thun, ts' gäbët zu geben, néks ts' èssët, nichts zu eſſen, beſonders in dieſer Verbindung üblich. Im Uebrigen iſt zu bemerken, daß der mit zu componierte Infinitiv bei uns nicht eigentlich volksüblich iſt, das Volk ſagt lieber ich bin ſo frei und ſitze als zu ſitzen, und neben den vorhin genannten Formen iſt nur der völlig ſubſtantivierte Infinitiv mit dem Artikel gewöhnlich, es heißt alſo für gut zu eſſen lieber gut zum eſſen. Denn das Eſſen, des Eſſens iſt uns ja ein als Singular flectiertes Subſtantiv.

Siebenter Abſchnitt.

Von der Compoſizion.

Wir haben jezt alles hinter uns, was ſich auf Bildung und Biegung der einzelnen Wörter bezieht und haben nur noch zu beſprechen, wie ſich die Wortindividuen gegeneinander verhalten. Hier iſt aber die Erſcheinung der Compoſizion voranzuſtellen, oder der Fall, wo die Sprache zwei fertige Wörter der Art an einander ſchließt, daß ſie nach der Betonung ſich als ein Individuum ausnehmen, ebenſo in der Schrift, welche übrigens der Laune der Auffaſſung verfällt, ſo daß der eine getrennt ſchreiben kann, was der andre nach dem lebendigen Ton verbindet. Nach der Ausſprache müßten wir ja auch den Artikel mit ſeinem Nomen als Ein Wort ſchreiben, wie wir es mit arabiſchen Wörtern zu halten pflegen, wo ſogar unſer Artikel noch dazu tritt, z. B. al koran, ſpaniſch el alkorán der Alcoran u. ſ. w. In dieſem Abſchnitt kommt aber doch noch ein Element vor, was die lezte Spur organiſchen Lebens in der Sprachbildung bekundet, nämlich der ſogenannte Compoſizionsvocal, den wir zulezt beſprechen. Im übrigen hat die Compoſizion als eine rein mechaniſche Bindung für die wiſſenſchaftliche Grammatik kein hohes Intereſſe und es müſſen nur die Hauptgeſichtspuncte berührt werden, auf die es in dieſer Operazion ankommt.

Die Compoſizion iſt die niederſte Funczion der Wortbildung. Der Chineſe, deſſen Grammatik aus Syntax beſteht, kann dabei einer vielfachen Compoſizion nicht entbehren, in den Suffirſprachen iſt die Derivazion der Lebenspunct und die Compoſizion die aushelfende ſpätere Sprachbildung. Die ſemitiſche Sprache hat für uns die intereſſante Eigenthümlichkeit, daß ſie eine unſrem Sprachſtamm analoge, aber ganz verſchiedne Flexion und daneben eine reiche

Derivazion beſitzt, von dieſer aus aber, ohne wirkliche Compoſizionsbildung, unmittelbar zur Syntax überſpringt. Beſonders ihr gegenüber ſagt Bopp mit Recht, daß hohe Compoſizionsfähigkeit das auszeichnende Beſitzthum des indiſch-europäiſchen Sprachſtamms iſt. Nur muß man dieſen Vortheil nicht auf Koſten größerer Uebelſtände hervorheben, das heißt, man muß nicht einer einzelnen Sprache das Compliment machen, ſie ſei reich, weil ſie das durch Compoſizion erreiche, was andre durch Wurzelwörter oder bequeme Derivativſilben leiſten, wie man diß oft unſrer deutſchen Sprache weiß gemacht hat. Wenn wir durch ein componiertes Wort erreichen, was der Franzoſe durch zwei oder drei Wörter ſyntactiſch ausdrücken muß, ſo iſt das allerdings ein Vortheil, ſonſt aber iſt ſelbſt der ſonſt arme Franzoſe in Derivazionen vielfach uns ſehr überlegen. Es iſt diß beſonders das Mißverſtändniß des Purismus, der die Reinheit einer Sprache damit durchführen will, daß er die ſogenannten Fremdwörter vermeidet, ihren Begriff aber durch weitläufig umſchreibende Erklärungen zu erſetzen glaubt. Es iſt immer das Zeichen eines ärmlich pedantiſchen und improductiven Formtriebes, wenn eine Nazion ihre Selbſtändigkeit hierin ſucht, wo ſie doch ihre Armuth nur maſkiert zu Schau trägt. Unter uns iſt die verkommene und iſolierte holländiſche Sprachlehre am meiſten auf dieſen Irrweg gerathen. Auch die Sſlawen, für deren Sonderſtellung von der europäiſchen Gemeinſprache ſich eher Entſchuldigungsgründe anführen laſſen, ſind doch im Ganzen in denſelben Irrthum gefallen. Wir müſſen es ſpeciell beklagen, wenn die allgemein bekannten grammatiſchen Kunſtwörter in irgend eine Mundart gedolmetſcht werden. Der Purismus iſt und bleibt ein Zeichen geiſtiger Armuth, denn die Compoſizion, auf die er ſich ſtützt, iſt nur das Flickwerk der Sprache; wer keine Kleider aus dem Ganzen ſchneiden kann, flickt ſich die Lappen zurecht. Welche geiſtige Ueberlegenheit hat dagegen die engliſche Sprache gezeigt, ihre heterogenen Elemente durch die Kraft des bloßen Gedanken in ſich zu aſſimilieren und damit ein Idiom zu ſchaffen, das dem größten Genius der Dichtkunſt das allein adäquate war! Die engliſche Sprache iſt darum die reichſte an Wurzeln, alſo an Grundcapital, das ſie auf Koſten eines homogenen Beſitzthums erworben hat; die ſpaniſche Sprache iſt beſonders reich an Derivazionen und zwar von ſolider gleichmäßig römiſcher Quelle; auch die Sprache der Sſlawen iſt reich an Derivativ-

ſilben. Mit der indiſchen und griechiſchen hat unſre deutſche Sprache die größte Leichtigkeit der Compoſizion allerdings gemein; Rückerts Ueberſetzungen aus dem Indiſchen zeigen dieſe Gewandtheit in ihren Vorzügen und zugleich in ihrer Uebertreibung und Weitſchweifigkeit. Wir müſſen jezt die verſchiedenen Arten zu componieren ins Auge faſſen.

Die älteſte und wichtigſte Art zu componieren in allen unſern Sprachen iſt die, daß eine Partikel oder vielmehr Präpoſizion ſich der Verbalwurzel vorſchiebt; dadurch wird eine unendliche Vervielfältigung der Verbalbegriffe erreicht. Manche Partikeln verändern den Grundbegriff des Verbum nur wenig, wie das lateiniſche facio und conficio, andre geben dem Verbum einen ganz andern und abſtracten Sinn, wie unſer fallen und gefallen, kommen und bekommen, hören und gehören. Sodann kann die Partikel auch Temporalbedeutung annehmen, wie wir am Augment, am deutſchen ge, am ſlawiſchen Futurum geſehen haben. Endlich iſt es aber Weitſchweifigkeit, der Zopf der Bildung, der das componierte Wort für edler hält als das einfache, z. B. beiſtehen für beſſer als helfen; der Engländer ſagt lieber help, weil ſeine Sprachbildung eine unmittelbare poetiſche iſt, oder wenn er umſchreiben will, ſo muß er zu einem Fremdwort greifen, wie assist und succour; unſre Sprache iſt analytiſcher als die engliſche, und überhaupt der Wiſſenſchaft näher verwandt als der Dichtkunſt.

Die zweite Art der Compoſizion iſt, daß ſich zwei Verbalwurzeln, das heißt Nominalformen unter ſich oder mit dem Verbum verbinden. Zwei Verba binden ſich nach Grimm wenigſtens im Germaniſchen kaum. Hier ſcheint Grundgeſetz unſres Sprachſtammes, daß das regierte Wort voranſtehe. Es finden ſich zwar auch Fälle des Gegentheils; das griechiſche hippo-potamos iſt aber für uns eine gänzliche Anomalie, es würde uns Pferde-Fluß aber nicht Fluß-Pferd bedeuten. Andre Fälle ſind, wo ein Verbum voran einen folgenden Accuſativ regiert, wie unſer Störefried, das engliſche shêk-spîr, das ſlawiſche vladi-mir, und griechiſche nîko-laos, das franzöſiſche crève-coeur, das ſpaniſche pâra-sól (von parâr abwehren, parieren), wo überall das Verbum in der dritten Perſon zu ſtehen ſcheint, falls man das deutſche Wort für einen Conjunctiv anſehen könnte. Man kann ſie auch als Imperative auffaſſen. Dieſe Bildung iſt, wie geſagt, die ſeltnere; man hat ſie ſchon aus dem Keltiſchen und ſonſt aus der Fremde ableiten wollen.

Für die unſrem Sprachſtamm organiſche Compoſizion, welche das regierte Wort voranſtellt, hat Grimm zuerſt den fruchtbarſten Gegenſatz in der eigentlichen und uneigentlichen Compoſizion aufgeſtellt. Die leztere beſteht darin, daß zwei Wörter, die urſprünglich ſyntactiſch neben einander ſtanden, ſpäter als ein Ganzes aufgefaßt wurden; z. B. in unſrem Tages-Licht, Wochen-Tag iſt Tages der einfache Genitiv und Wochen nur ein veralteter ſchwacher Genitiv. Da nun dieſe genitiviſche Zuſammenſetzung in unſern germaniſchen Sprachen am häufigſten durch ein S geſchieht, ſo hat man ſpäter das S als allgemeinen Compoſizionslaut betrachtet, und wir ſagen nun auch Freiheits-Lied, Liebes-Dienſt, während wir doch keine Genitive Freiheits, Liebes jemals gehabt haben. Aehnlich ſind unſre maſculinen Genitive Nachts, jenſeits von den Femininen Nacht, Seite u. ſ. w. Im Engliſchen und den neuſcandiſchen Sprachen, wo ſonſt alle Flexion verloren iſt, wurde dieſes genitiviſche S ohne Ausnahme auf alle Subſtantive ſowohl im Singular als Plural ausgedehnt, wobei der regierte Genitiv immer ſeinem regierenden Nomen voranſtehen muß, obgleich beide nicht als Ein Wort geſchrieben zu werden brauchen.

Anders verhält es ſich mit der eigentlichen oder wahrhaften Compoſizion; dieſe iſt nicht aus der Syntax abſtrahiert, ſondern eine organiſche Funczion der Sprache. Hier gilt als Regel, daß das erſte Wort mit dem zweiten in unſern alten Dialecten immer durch einen Vocal verbunden war, den Grimm den Compoſizionsvocal nannte. Er iſt im Indiſchen noch reines a, z. B. dhana-vant, Reichthum-begabt, ebenſo im Gothiſchen vina-gards Weingarten, im Griechiſchen geſchwächt in o oino-poros weinbringend, und ebenſo im ßlawiſchen vodo-pad Waſſerfall, dagegen bis ins i geſchwächt im Lateiniſchen, belli-ger kriegführend. Unter den neuen Sprachen halten Neugriechen, Romanen und Sſlawen dieſen Vocal im Ganzen feſt; Perſer und Germanen haben ihn meiſt ausgeworfen und leimen die Wörter ohne allen Kitt dicht aneinander. Nun hat aber dem Grimm'ſchen Compoſizionsvocal gegenüber Bopp eine andre Anſicht aufgeſtellt. Er hat nämlich am Indiſchen beobachtet, daß dieſer Vocal kein beſonderes Compoſizionselement iſt, ſondern nur da vorkommt, wo die Declinazion des Nomen ſchon mit einem Vocal abgeleitet war, alſo bei ſeinen conſonantiſchen Stämmen urſprünglich und organiſch fehlte. Das erſte Wort ſteht alſo einfach in der

Geſtalt des Wortthema oder des casus generalis, der vom Nominativ verſchieden iſt. So iſt von bellũ Krieg der Wortſtamm bello oder bellu das ſich in der Compoſizion in belli ſchwächt, nicht aber vom Genitiv bellĩ zu leiten iſt. Bindungen ohne Compoſizionsvocal finden ſich indiſch und griechiſch; im Latein ſcheint er ſich aber unorganiſch auch auf conſonantiſche Stämme erſtreckt zu haben. Hiemit hätten wir alſo die Compoſizionsbildung der allgemeinen Flexion ſubſumiert, ſo daß in ihr kein neues Element für uns zu Tage kommt, ſondern nur die mechaniſche Zuſammenſetzung ſchon vorher gegebner Elemente.

Dazu fügen wir noch eine Bemerkung über die deutſche Sprache. Nach Grimm müßte ſich die uneigentliche oder S-Bindung ſyntactiſch aus einem Genitiv, die ehemals vocaliſche ohne S aber anders erklären, wozu es oft einer weitläufigen Umſchreibung bedarf; aus dieſem Princip hat die Sprache aber viele Fehltritte und Mißgriffe gethan; ſo ſagen wir z. B. Land-Mann, was ſich aus dem Genitiv Mann des Landes erklären ließe; hier fehlt gerade das S, das aber in Lands-Mann ſteht, während doch dieſe Form durch eine Phraſe der Mann der unſres Landes iſt umſchrieben werden muß, wo eigentlich kein Genitiv folglich auch kein S ſtehen ſollte. Eben ſo falſch iſt Gottesfurcht als die Furcht vor Gott; Luther ſagte die Furcht Gottes nach dem genitivus objectivus der lateiniſchen Grammatik, der aber nicht deutſch iſt; er hat es dem hebräiſchen nachgebildet. Zum Schluß gedenken wir eines Irrthums unſres Jean Paul, der unſre Sprache glaubte zu verbeſſern und weicher zu machen, wenn er alle Compoſizions-S verbanne. Die Phyſiologie ſetzt ihm den Satz entgegen, daß die härteſte Conſonantverbindung bloß dadurch flüſſig gemacht wird, daß man den flexibelſten aller Conſonanten, ein S dazwiſchen ſchiebt; das wußten die Griechen, die dieſen Satz dermaßen mißbrauchten, daß ſie dem reinen Schlaglaut wie in kṣun, pṣulla, pṣuχé ein unorganiſches S anklebten.

Achter Abschnitt.

Von der Syntax.

In der practischen Grammatik werden unter diesem Namen sehr verschiedenartige Dinge abgehandelt. Denn da zuvor die Flexion und etwa Derivazion vorgetragen worden, so soll nun hauptsächlich der Gebrauch der Flexionen in dieser Abtheilung erklärt werden. Der practische Grammatiker setzt als Basis die Sprache voraus, in der er dociert; sie gilt ihm als die eigentliche Logik oder natürliche Sprachbildung, und nach diesem Maßstab wird nun nachgewiesen, was sich an der fremden Sprache als eigenthümliche Abweichung kund giebt, denn darum ist es dem practisch Lernenden zu thun. Es ist also so zu sagen eine Sammlung von Recepten. Auf diesen Standpunct darf sich aber die wissenschaftliche Grammatik nicht stellen; denn wo sie sich auch auf einen gegebenen Sprachstamm wie bei uns den indischen beschränkt, und ihr damit die grammatischen Grundbegriffe, um die es sich handelt, zum voraus festgesetzt sind, soll sie gleichwohl versuchen, diese Grundbegriffe aus dem indifferenten und allgemeinen logischen Bedürfniß abzuleiten, sodann innerhalb ihres Kreißes die Abweichungen, die sich zwischen den einzelnen Stammsprachen vorfinden, durch Vergleichung beleuchten, und eine Erscheinung, die in einer Mundart nicht zu ihrem vollen Begriff gelangt ist, durch die verschwisterten Mundarten sich klar zu machen suchen. Nach diesem Grundsatz haben wir wenigstens zu arbeiten gesucht. Was die Flexionen ursprünglich bezeichnen sollen, das geht also aus der Anordnung hervor, wie diese Wortclassen vorgetragen werden; spätere Abnormitäten im einzelnen sind theils gelegentlich erwähnt worden, theils sind sie so specieller Natur, daß sie das allgemeine der Wissenschaft überhaupt nicht berühren und in die practische Specialgrammatik zu verweisen sind.

Wir werden in den folgenden Zeilen nur einige eigenthümliche Erſcheinungen noch curſoriſch berühren, und zuerſt auf das durchgreifende Element einen Blick werfen, was das griechiſche Wort σύνταξις urſprünglich bezeichnet, das heißt die Stellung in der die Wörter im Satze ſich zuſammenfinden, die gewöhnlich genannte Wortfolge. Wir müſſen uns aber auf Andeutungen beſchränken.

Die Wortfolge iſt weſentlich durch das Gewicht beſtimmt, das die Sprache dem einzelnen Wort im Verhältniß zu ſeiner Umgebung beilegt. Dieſe Bevorzugung der Wörter hängt alſo mit der Betonung zuſammen; man ſpricht das wichtigere Wort energiſcher. Nur iſt dieſe Wortbetonung nicht zu verwechſeln einerſeits mit dem grammatiſchen Silbenaccent, der in den jüngern Mundarten ſich auf beſtimmte Silben fixiert, ſo wie zweitens mit dem rein rhetoriſchen Accent, der zuweilen ein Wort der Phraſe betont, das es nach der gemeinen Sprachordnung nicht verlangt. Die Bedingungen, die hier wirkſam ſind, ſind in ihrem Urſprung logiſch begründet, es treten aber Localgewohnheiten dazwiſchen.

Nach unſrer Grundanſicht müßten die Verbalformen im Satz die betonteſten ſein. Dem ſteht aber die hergebrachte Phraſeologie der „Hauptwörter" entgegen. In der That iſt das Object einer Phraſe, an dem operiert wird, oder das grammatiſche Subject für den Hörenden ſo unerläßlich wichtig, als ſein Prädicat das im Verbum ſteckt, und man kann im Allgemeinen die Regel geben, daß das Subſtantiv und ſein Hauptverbum im Satz die gleiche Tonkraft in Anſpruch nehmen. Wie ſteht es aber mit dem Adjectiv (und Adverb)? Man kann ſagen, daß es die Sprache mit dem Subſtantiv ebenfalls ebenbürtig behandelt, was ſich aus dem Umſtand ergiebt, daß, je nachdem eine Sprache Subſtantiv oder Adjectiv voranſtellt, gleichwohl die zweite Geſtalt, welche den Begriff zuſammenfaßt, den Hauptton erhält. Z. B. im deutſchen der glückliche Tag und im franzöſiſchen le jour heureux gleicht ſich der Ton dahin aus, daß er je auf das zweite Wort, dort auf Tag hier auf heureux fällt. Ein dazu tretendes Verbum, z. B. arrive, kommt an bringt ſeinen eigenen coordinierten Hauptton mit, und im deutſchen fällt dieſer auf das zweite Wort, weil es den Verbalbegriff erſt zuſammenfaßt. Bloß ſtellvertretende und formelle, abſtracte Wörter aber fallen im Ton zurück, und darum ſind nicht nur in der Regel Präpoſitionen und Pronomina ſchwach betont, gehen die

griechiſche Encliſis ein, werden als Artikel proclitiſch u. ſ. w. ſondern auch die Hilfsverba der Flexion werden völlig tonlos vor- und nachgeſchoben wie unſer ſein, haben, werden. Er iſt geſchlagen worden betont einzig das Particip. Wie ſich ſodann ganze Sätze in der Betonung zu einander verhalten, muß die Rhetorik lehren. In der Schrift ſucht man ſowohl die natürliche als rhetoriſche Betonung durch äußere Kennzeichen, wie Curſivſchrift, geſperrte Schrift, Gänſefüße u. ſ. w. kennbar zu machen.

In der Wortfolge kommt es nun vor allen Dingen auf den Gegenſatz an, ob eine Sprache bei einer ſtrengen logiſchen Ordnung ausharrt, und immer das abhängige Wort dem herſchenden unmittelbar folgen läßt, ſo daß ein Herabſinken vom Gewichtigen zum Tonſchwachen in ſtufenweiſer Continuität erfolgt, oder ob ſie die einzelnen Glieder vielmehr ſtückweiſe zuſammenfaßt, gruppenweiſe ſubordiniert; ferner, ob die dem gewöhnlichen Satz angewieſene Ordnung für beſtimmte rhetoriſche, rhythmiſche oder andere Zwecke gelegentlich verlaſſen werden darf. Die lateiniſche Sprache wird uns wegen logiſcher Wortſtellung empfohlen und doch hält ſie dieſelbe nicht durchaus ein. Sie hat zwar den Vortheil keinen Artikel zu haben, ſo daß man mit dem Hauptwort den Satz beginnen und ihm ſein Adjectiv nachſetzen kann; doch kann dieſes ſo wie ein Genitiv auch vorantreten; ferner bedarf ſie weniger Hilfsverba, ſtellt aber dieſe dem Hauptverb (das hier regiert iſt) gewöhnlich nach, und zwar beruht diß auf einer Grundgewöhnung, daß die Sprache liebt dem Verbum ſeinen Accuſativ voranzuſchicken, gegen die logiſche Ordnung; endlich ſind rhetoriſche Verſetzungen aller Art durch die Fülle der Flexionsendungen möglich; wenn aber ein Dichter wie Horaz ſeine Wörter oft ſo durcheinanderwirft, daß es uns ſcheint, ſie ſeien aus einem Glückstopf geſchleudert, oder wenn Euripides die Inverſion braucht: μιας ἁπαντα χειρος ἐργα σης ταδε, ſo müſſen wir dieſe doch nur künſtliche Spielerei nicht mit dem Naturgeſetz verwechſeln, das in der Sprache des täglichen Lebens nothwendig ſeine ordinäre Wortſtellung mußte gelten machen. Der Fehler iſt nur, daß wir in der römiſchen Literatur faſt bloß gelehrt ſtyliſierte Werke und kaum ein einziges Buch beſitzen, das uns den familiären römiſchen Ausdruck ganz naiv und unreflectiert zu erkennen gäbe.

Die neuromaniſchen Sprachen, in vielen Stücken durch den eingeführten Artikel, den Mangel an Flexion und die Hilfsverba

geniert, haben doch im Ganzen an der logiſchen lateiniſchen Ordnung feſtgehalten. Dieſe Ordnung iſt aber jezt ſo zäh und feſt geworden, daß ſie ſelbſt für den Zweck der Poeſie nur die ſchwächſten Spuren von Inverſion ſich vorbehalten hat, worin die Spanier doch ſich viel freier bewegen als die ganz eingeſchnürten Franzoſen. Die griechiſche Sprache, in der Poeſie erwachſen, kennt den logiſchen Zwang des Römers nicht und ſtellt auch in der Proſa ihre Wörter viel willkürlicher. Die Sſlawen dagegen befolgen im Ganzen eine logiſche Wortſtellung und nur bei den Weſtſlawen hat der lateiniſche Styl ſichtbaren Einfluß gehabt, wohin namentlich das hinter den Accuſativ und an den Schluß gerückte regierende Verbum gehört. Unter den Germanen hat der Scandier den Vortheil, daß er ſeinen Artikel hinten anhängt, wo er der lateiniſchen Flexion gleichſteht; die Wortſtellung iſt der neuromaniſchen nahe; deßgleichen im Engliſchen, wo ein nachgeſtelltes Verbum für unlogiſch und antiquiert gilt; der Scandier kann ſeinen Dativ nur durch Anlehnung an das Verbum kennbar machen. Auch der holländiſche Satz ſchwebt zwiſchen dem romaniſchen und unſrem deutſchen und bietet ſo für uns manches frembartige. Alle Germanen ohne Ausnahme haben ſich aber das vorgeſetzte Adjectiv und den vorgeſetzten Genitiv als vorzüglich beliebt vorbehalten, womit ihre Neigung zur Compoſizion, eigentlicher und flexiviſch uneigentlicher zuſammenhängt. In der Compoſition iſt die hochdeutſche Zunge jezt wohl am kühnſten; wie hätte ſonſt Rückert uns die indiſchen Zwölfmeilenſtiefelwörter überſetzen können? Wie ſynthetiſch klingt unſer Gansleberpaſtete neben dem franzöſiſchen pâté de foie d'oie! Wie unlogiſch oder unmathematiſch iſt unſer ein und zwanzig anſtatt zwanzig und eins! Aber namentlich hat ſich die freie Wortſtellung bei uns einen höchſt eigenſinnigen Mechanismus angewöhnt, den man im Verhältniß zu unſern europäiſchen Nachbarn unlogiſch nennen muß. Man kann ſagen, in unſrer Sprache jagt das regierende Wort ſeine beherſchten Geſchöpfe wie eine Herde Gänſe vor ſich her, oder, während der Franzoſe das gewichtige Wort als Grundſtein zuerſt ſetzt und die leichtern Bauſteine ſpielend nachwirft, ſchleudert der Deutſche in einer Art phlegmatiſchen Eigenſinns das Gerümpel voraus und ſchickt den Haupttrumpf zulezt nach, um ſo mit einem Streich vollends abzuſchließen.

Dahin gehört nun vor allem die Gewöhnung, die componierten

Verba zu zerſchneiden, daß wir neben anfangen ſagen ich fange an, die Partikel gleichſam als einen Accuſativ behandelnd. Diß iſt aber eben der Mechanismus unſres Satzbaus, welcher die natürliche Stellung in der Phraſe Gott iſt gerecht durch die ſogenannte Inverſion ſo verändert, daß eine regierende Partikel, die den Satz eröffnet, das Verbum über den Nominativ herüber an ſich heranzieht, um die Partikel nicht zu iſolieren und ihr den urſprünglich abſoluten Character dadurch abzuſtreifen in der Stellung: wohl iſt Gott gerecht, und endlich durch die ſogenannte Transpoſizion nach lateiniſcher Weiſe das Verbum ans Ende wirft, für den Fall, daß eine Conjunczion vorantritt (die ſich ſomit ſyntactiſch der gemeinen Partikel entgegenſtellt) in der Form: weil Gott gerecht iſt. Die drei Wörter Subſtantiv, Adjectiv und Verbum werden alſo durch verſchiedene Combinazion neben einander geſtellt, wo der Romaner gar keinen Grund einer Veränderung abſieht; die zweite Form fällt zugleich mit der Frageſtellung zuſammen, ſo wie mit dem Nachſatz, den wir mit ſo einleiten können. Dieſe Dreiförmigkeit fällt noch mehr in die Augen, wenn wir dem Satz einen Accuſativ und dem Verbum ein Hilfsverb beigeben, als: Gott hat die Welt erſchaffen iſt logiſch bis auf den vorgeſchobenen Accuſativ; wohl hat Gott die Welt erſchaffen zieht wieder das regierende Hilfswort an die Partikel heran, was auch in dem Fall einträte, wo rhetoriſch der Accuſativ vorangeſtellt würde: die Welt hat Gott erſchaffen; endlich in weil Gott die Welt erſchaffen hat muß das regierende Hilfsverb den Schlußſtein abgeben, ſo daß die beiden Nomina an einander rücken.

Dieſe Sprachgewöhnungen ſind ganz und gar nicht rhetoriſche Künſte, ſondern vielmehr das eigenſte unſrer Sprachbildung, und unſre gemeinſten Volksdialecte, da wo ſie in der phonetiſchen Verbildung oft kaum mehr verſtändlich ſind, halten doch an dieſen Grundbeſtimmungen wie an einem unverlierbaren feſt, ſo daß wir an der geringſten Abweichung davon auch bei der gebildetſten Pronunciazion, im Augenblick den Ausländer erkennen. Noch iſt anzumerken, daß der vorantretende Accuſativ wie in dem oben gegebenen Beiſpiel wegen Mangels in der Flexion leicht zweideutig wird und es entſtehen alsdann leicht Orakelworte wie im Lateiniſchen nur beim Accuſativ cum Infinitiv möglich iſt, nach dem bekannten:

Aio te, Aeacida Romanos vincere posse.

Der Franzoſe kommt nicht in dieſe Gefahr, weil es ihm principiell unmöglich iſt, den Accuſativ vor dem Nominativ zu denken (das Pronomen abgerechnet), wogegen dem Spanier, indem er ſeinen Accuſativ durch die Partikel á umſchreibt, wirkliche Inverſion möglich wird. So läßt Calderon Carl den fünften ſagen:

— — En me
Al mérito busca el premio,
No al premio el mérito.

Die practiſche Syntax macht ſich ſodann hauptſächlich mit der Abhängigkeit der Flexionsformen von ihren regierenden Wörtern oder mit der Rezion zu ſchaffen, ſodann mit der Uebereinſtimmung der Glieder des Satzes nach Numerus, Serus, Caſus u. ſ. f. was ſich aus dem logiſchen Geſetz von ſelbſt verſteht. Dagegen werden dann aber in der einzelnen Mundart gewiſſe Abnormitäten aufgeführt, welche ſich der ſtrengen Ordnung entziehen. Dahin gehört z. B. der Collectivbegriff, welcher zuweilen einem Singular Plurale folgen läßt oder umgekehrt, denn das Collectivum iſt eben dieſer numerelle Zwitter, der ſich ſo und ſo faſſen läßt; oder wie im Griechiſchen Neutralplurale ſich mit ſingularem Verbum verbinden, und viele Adjective keine eigene Femininform beſitzen u. ſ. f.; ferner Uebergreifen des natürlichen Serus über das grammatiſche, wo die Sprache gleichſam einen früher begangenen Fehler zurücknimmt (wie das Goethiſche „die treuſte der Weiber"). Eine logiſch-grammatiſche Verirrung des ſinnlichen Sprachmaterials iſt dagegen die ſogenannte Attraczion, die gewöhnlich durch das Relativpronomen veranlaßt wird, wo das grammatiſche Subject in die Mitleidenſchaft eines obliquen Caſus gezogen wird und ſich der grammatiſchen Abhängigkeit aſſimiliert (z. B. hominem quem video ſtatt homo) ſie äußert ſich oft als bloße Abkürzung durch Auslaſſung des Subjects (z. B. quem dico venit) und iſt in alten und neuern Sprachen nicht ſelten. Eine andre Anomalie der neuern Mundarten iſt ein unorganiſches Neutrum, das dem Satz zur Einleitung oder ſonſt angeſchoben wird, wie das deutſche es war ein Mann, franzöſiſch il était un homme, und das der Deutſche ſelbſt dem Plural beifügt, es waren Männer; im Franzöſiſchen bleibt hier das Verbum im Singular: il était oder il y avait des hommes. Derſelben Art iſt das Neutrum das iſt ein Mann und die franzöſiſchen Formen c'est un, c'est que, c'est ce que, ſpaniſch zuweilen el ha sido, el no

es justo oder auch ello hay giebt es? nicht aber das einfache lo das als Neutralartikel gebraucht wird u. ſ. w. Es iſt zu bemerken, daß dieſe Neutra, zumal das erſte, ſchon beim modernen Imperſonale vorkamen; es regnet, il pleut für das lateiniſche pluit; es iſt ein dem Satz eingeſtoßenes unorganiſches Element, das bloß grammatiſch die Stelle eines Objects (oder grammatiſchen Subjects) vertritt.

Nur Eine Erſcheinung verdient noch eine nähere Betrachtung, nämlich der ſogenannte casus absolutus. Darunter verſteht man bekanntlich ein Subject im Satz, das ſich dem Hauptſubject nicht identificiert, ſondern von ihm verſchieden, unabhängig iſt, es iſt alſo eigentlich ein Doppelſatz, der ſich grammatiſch als einfacher darſtellt, Es iſt darüber zu bemerken, daß jeder Satz, der eine partikelartige Nebenbeſtimmung in ſich aufnimmt, darin ein unorganiſches an ſich hat, welches, wenn es grammatiſch analyſiert wird, ſich in einen Nebenſatz mit ſelbſtändigem Subject auflöst. Z. B. die Phraſe: Abends kam der Vater kann die Zeitpartikel Abends (welche ein abſoluter Genitiv iſt) auflöſen in: Da es Abend war, kam der Vater, und wir haben einen Doppelſatz mit zwei grammatiſchen Subjecten, Abend und Vater. So iſt z. B. unſer Datum den zehnten ein ſo gefaßter Nebenſatz; im Latein wird er ablativiſch ausgedrückt; der Franzoſe ſagt le dix, dem man keinen Caſus mehr anſieht, unſer den zehnten ſpricht aber durch ſeine Accuſativform deutlich die oblique und abſolute Caſusgeſtalt aus. Hierauf beruht nun der bekannte lateiniſche ablativus absolutus, der ſowohl Zeitbeſtimmungen als auch cauſale umfaſſen kann, vorzugsweiſe aber mit Participien gebildet wird, als: Tarquinio regnante, rebus neglectis, reluctante natura, proposita sibi morte u. ſ. w. Zuweilen können auch Subſtantive für das Particip ſtehen, wie natura duce unter Führung, und weil das Verbum ſein im Latein kein übliches Particip hat ſagt man ohne Verbum Cicerone consule, da er Conſul war, invita Minerva, sereno coelo oder auch bloß sereno da der Himmel heiter war, ja ſogar Hannibal cognito da Hannibal erfahren hatte; ebenſo iſoliert ſteht excepto, woraus unſer ausgenommen u. ſ. w. Im Griechiſchen kann jeder Caſus in abſoluter Form gebraucht werden. Die neuromaniſchen Sprachen haben ſich die Conſtruczion des abſoluten Caſus namentlich für die höhere Styliſtik vorbehalten, da ſich bedeutender rhetoriſcher Effect damit erreichen läßt; ſie erſcheint hier freilich viel kühner als im Latein,

weil hier das Nomen gar keine Caſusform mehr hat und wie in obigem le dix völlig nominativiſch ausſieht. La ville brûlée ils s'en allèrent, nachdem die Stadt verbrannt war. Solche Wendungen ſind uns nicht ſo geläufig und Grimm ſcheint ihnen im hiſtoriſchen Sinn der Grammatik nicht geneigt. Es muß aber geſagt werden, daß die Syntax das einzige Gebiet der Grammatik iſt, wo nach der Bildung des Zeitalters eine auch ferner verwandte Sprache auf die andere Einfluß üben kann, und wir werden uns ſchwerlich allen Verſuchen dieſer Nachbildung widerſetzen können. Schreiber dieſes hat in ſeinem deutſchen Shakſpere hie und da einen abſoluten Caſus eingeſchwärzt und ſchmeichelt ſich, dem Leſer werden dieſelben weder fremdartig noch unverſtändlich erſcheinen.

Nº 1.
Neu Sibirien
I. Kotelnoi
Mongolotsk
Jakutsk
Lena
Jana
Indigirka
Kolyma
Ochotsk
Tungus:
Meer
Baikal
Selenga
Irtisch
Ob
Tobol
Jenisei
Tomsk
Barnaul
Tarbagatai
Tschuk.
Kamtschatka
Kamtschatka
Halbinsel
Kamtschatka
Kamtschatka
Fl.
Kamtschatka
Fl.
Kamtschatka
Fl.

volk bloß eine mechaniſche Umbildung der entlehnten Elemente zu; der indiſche Stamm hat ſich Stoff und Form aus Einer Wurzel geſchaffen.

Nach einem Lieblingsgedanken Hegels könnte man das Chineſiſche die lunariſche Sprachbildung nennen, in dem Sinn, daß der Mond ein ausgebrannter Körper ohne Atmoſphäre und damit ohne Organiſazion iſt. Die Suffixſprachen repräſentierten dann das cometariſche Princip, welches ohne feſten Kern, ohne Selbſtheit, die Atmoſphäre andrer Weltkörper an ſich reißt. Will man die Analogie weiter treiben, ſo müßte man im Semitiſmus die Sonnennatur erkennen, die nach Hegel eine abſtracte, halbflüſſige, halbfeſte Lichtbildung von zweideutigem Organiſmus iſt. Endlich der indiſche Sprachkörper entſpräche dem vollkommenen organiſierten Planeten. Aber jedes Gleichniß hinkt.

Die Natur des indiſchen Sprachſtammes iſt uns jetzt hinlänglich bekannt. Daß das Sanſkrit in ſeinem älteſten oder Wedadialect zu den älteſten Monumenten unſrer Geſchichte gehört, iſt außer Zweifel; ebenſogewiß, daß dieſe Literatur im Umkreiß des Ganges-thales ihre Heimat hat. Der Verlauf dagegen vom Wedadialect in das Sanſkrit, von da in das Prakrit und Pali und ſo fort in die noch lebenden hindoſtaniſchen Dialecte iſt freilich nicht genau nachgewieſen, ſo wenig als die geographiſche Ausbreitung der Stämme im Lauf der Jahrhunderte. Gegen Weſten grenzten die perſiſchen Völker an die indiſchen, was ſchon aus dem älteſten Perſiſch der Zendſprache ſich erweist, die dem Sanſkrit ganz nahe ſteht; dunkler iſt der Zuſammenhang des Zend mit den andern perſiſchen Sprachen, wie Pehlewi und Parſi und endlich dem Neuperſiſchen, deſſen Ausbildung durch den ſemitiſchen Einfluß des Korans bedingt iſt. Die armeniſche oder wie ſie ſelbſt ſich nennt haikaniſche Sprache ſchließt ſich geographiſch ans Perſiſche, ohne ihm übrigens innerlich näher verwandt zu ſein; man unterſcheidet einen ältern Dialect, der etwa bis ins zwölfte Jahrhundert geſchrieben wurde, von dem jüngern jetzt noch lebenden. Das Verhältniß beider unter ſich und zu den übrigen Sprachen iſt aber noch nicht vollſtändig unterſucht.

Der Umfang des aſiatiſchindiſchen Sprachkörpers kommt in der Länge dem europäiſchen nahezu gleich, geht aber weniger in die Breite; abgeſehen von der dichtern Bevölkerung der meiſten Länder Europa's iſt alſo dieſe Seite ſchon geographiſch im Uebergewicht,

Neunter Abschnitt.

Die geographische Verbreitung des indischen Sprachstammes.

(Erklärung der Sprachkarten.)

Wir haben schon in unsrer Einleitung und der daselbst aufgestellten Tabelle uns im Allgemeinen über diesen Gegenstand aussprechen müssen, eine nähere Ausführung folgt hier zur Erläuterung unsrer Karten.

(Erste Karte: Asien.)

Die natürliche Geographie muß auf unsrem Planeten fünf größere Landstrecken oder sogenannte Continente anerkennen, zwischen denen sich die kleineren Inseln und Inselgruppen einschieben. Jene fünf sind: 1) Asien und Europa, 2) Africa, 3) Nordamerica, 4) Südamerica und 5) Neuholland. Wir werden sehen, daß die Sprachgeschichte unsres Geschlechts sich fast ausschließlich mit dem ersten Continent zu beschäftigen hat und an ihm allein vollständig nachgewiesen werden kann.

Unsre erste Karte giebt eine Uebersicht über die vier Hauptsprachstämme unsrer Erde, die sich am vollkommensten in Asien gegenüberstellen. Sie soll nur eine Uebersichtskarte sein und ist darum auf keine Genauigkeit im Detail berechnet; sie wird jedenfalls genauer sein als es für unsern Zweck im strengsten Sinn nöthig wäre. Der große mongolische oder nach Schafarik nordische Sprachstamm der Suffixsprachen ist darauf gelb gemalt, er dringt vom Norden einmal durch Tübet und Hinterindien nach Süden, anderseits westlich hat er isolierte Strecken in Europa so wie das innere Afrika und das ursprüngliche America behauptet. Der chinesische Stamm ist blau; er hält sich einmal innerhalb der politischen Grenzen des.

Reichs, drängt aber auf den Küſten, ſüdlich in Cotſchintſchina, nördlich auf die Halbinſel Korea darüber hinaus, wie ſchon die einſilbigen Localnamen jeder politiſchen Karte es ausweiſen. Der ſemitiſche Stamm iſt grün; er umfaßt Arabien bis zum Mittelmeer, die Nordküſte Africa's, im mittlern Africa Abyſſinien und die Küſte Malabar in Oſtindien. Endlich der indiſche Sprachſtamm iſt roth; er zerfällt in zwei Hälften; die aſiatiſche beginnt vom Antitaurus zum Ararat mit der armeniſchen Sprache; unmittelbar darunter beginnen mit dem Kurdiſchen die verſchiedenen perſiſchen Dialecte, welche ſich nach Süden fortſetzen bis ungefähr zum Fluſſe Sind oder Indus oder noch genauer bis in die Richtung des weſtlicheren Soliman-Gebirges; von hier ſüdlich leben indiſche Dialecte, nur in der Südſpitze haben ſich Suffixſprachen eingedrängt. Die europäiſche Seite iſt auf dieſer Karte nur zur Hälfte ſichtbar und wird auf der zweiten Karte dargeſtellt.

Man ſieht nun auf den erſten Blick, daß zwei dieſer aſiatiſchen Sprachkörper im Südoſten und Südweſten für ſich abgeſchloſſene Bezirke derſelben, nämlich der chineſiſche und der ſemitiſche, oder wie man ſie charakteriſieren kann, die Sprache mit einſilbigen Wörtern und die mit zweiſilbigen Verbalthemen, die freilich nach neuerer Anſicht (von Ernſt Meier) nicht ſowohl Wurzeln als reduplicierte Präteritalformen zu ſein ſcheinen. Wir wiſſen freilich nicht genau, ob die Sprachen China's wirklich innerlich identiſch ſind, wir wiſſen bloß, daß die chineſiſche Schrift ein durchgedrungenes Bildungsmittel dieſer Völker iſt; es wird erzählt, daß die Japaneſen, die eine Suffixſprache reden, mit den Chineſen in ihrer Schrift correſpondieren, was nur begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß dieſe Schrift keine Lautſprache ſondern eine Bilderſprache iſt. Außer Zweifel iſt nur, daß die chineſiſche Sprache ohne Organismus, eine Art Foſſiliennatur iſt. Dagegen ſind alle ſemitiſchen Sprachen in ihren Wurzeln Eines Stammes, und die Flexion beruht überall auf der Zweiſilbigkeit der Grundform und deren Vocalfärbung; zweifelhaft iſt nur, ob es wirkliche Flexion in unſrem Sinn iſt. Hiſtoriſch treten uns die nördlichen Zweige zuerſt entgegen, vor allen das Hebräiſche, dann Aramäiſch oder Syriſch und Chaldäiſch; die Sprache der Babylonier, Meſopotamier iſt nicht erhalten, zweifelhaft iſt ob das Aſſyriſche ſemitiſch war; von der Sprache der Phönicier, der wir doch die Schrift verdanken ſollen, hat ſich kein

Monument erhalten, wenn wir ein merkwürdiges aber unsichres Zeugniß aus ihrer Colonie Carthago, den punischen Monolog in Plautus Poenulus nicht anschlagen wollen. Später entwickelt sich die arabische Sprache und Litteratur, die nach und nach alle andern Mundarten verschlingt; nur die abyssinische in Afrika steht isoliert.

Abstrahieren wir nun von diesen beiden in sich geschlossenen und parallelen Sprachkörpern, so bleiben uns nur die beiden andern, der Suffixstamm und der indische, in welche sich die ganze übrige Erdoberfläche theilt. Diese sind aber nicht so arrondiert, sondern in einer Durchsprengung und gegenseitigem Kampf mit einander begriffen. In Africa werden die Suffixsprachen durch arabische und europäische Bildung unterworfen; Nordamerica hat durch germanische, Südamerica durch romanische Bildung den Vernichtungsproceß gegen die Suffixvölker begonnen und zum großen Theile durchgeführt. Im nördlichen Asien sind zwar die Russen einheimisch, aber die Population kaum einer Entwicklung fähig.

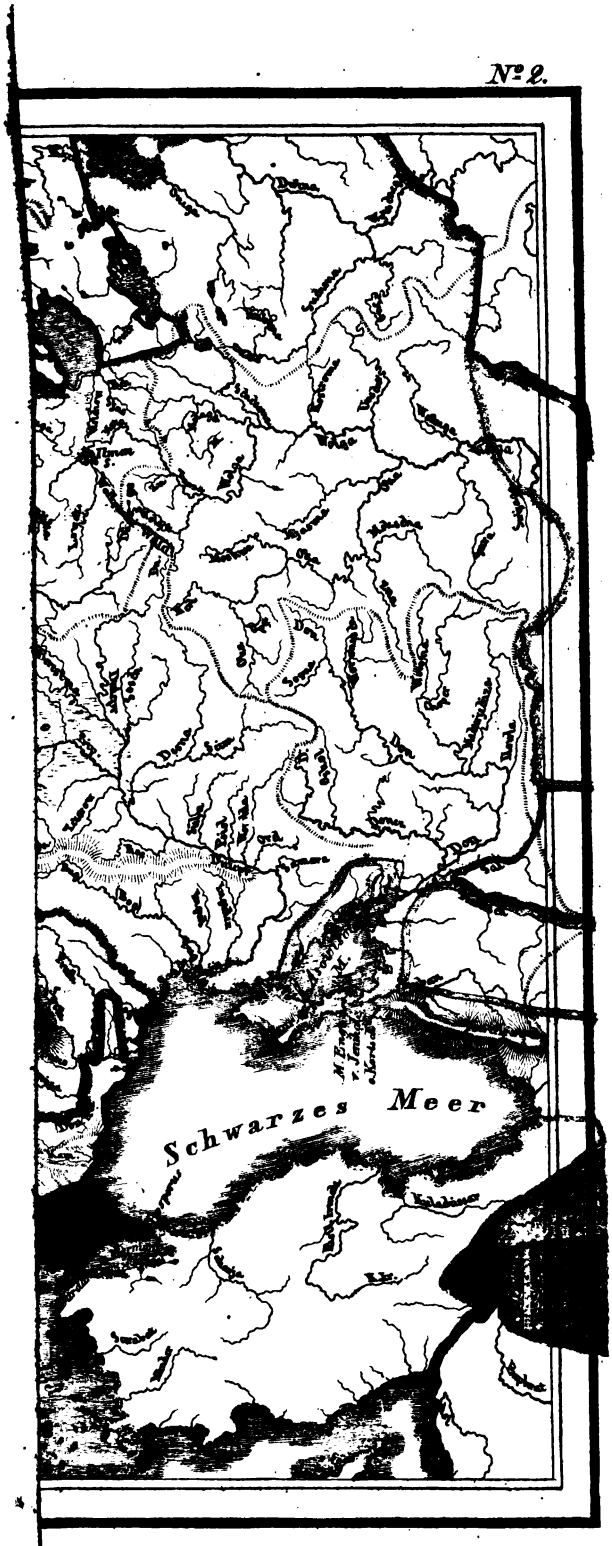
Was nun die Natur der Suffixsprachen überhaupt betrifft, so ist ihr erstes Merkmal negativer Art, daß sie zu keinem der drei andern uns bekannten Sprachkörper gehören, ferner haben alle das Princip einer mechanischen Sprachbildung, durch die sie den Mangel wirklicher Flexion ergänzen; keineswegs ist aber allen ein gemeinschaftlicher Wurzelbesitz zuzusprechen. Zusammenhänge im einzelnen finden sich freilich; das magyarische hängt wurzelhaft mit dem finnischen zusammen, hat aber auch viele tatarische Wörter, und seine Vocalisazion, die die Sprache in harte und weiche Wörter scheidet, hat es mit dem Türkischen gemein. Am dunkelsten ist uns das Verhältniß der keltischen Sprachen, weil sie unleugbar im Wurzelvorrath mit unsern Sprachen zusammenhängen und doch keine Spur einer Flexion haben. Meine Hypothese geht dahin, die Suffixsprachen seien secundäre Bildungen, sie rauben sich ihren Wurzelstoff aus den benachbarten organisierten Sprachen und assimilieren sich denselben durch ihr mechanisches Suffixsystem, so daß ihre Suffixe ebenfalls nichts als von Außen bekommene selbständige Wörter waren; in diesem Scheinorganismus hat die Sprache etwas von der Natur des vegetabilischen Processes der Pflanzenwelt; sie wären aber Schmarotzerpflanzen. Während das Chinesische bloß Wurzeln hat, die es nicht zu organisieren weiß, käme dem Suffix-

volk bloß eine mechaniſche Umbildung der entlehnten Elemente zu; der indiſche Stamm hat ſich Stoff und Form aus Einer Wurzel geſchaffen.

Nach einem Lieblingsgedanken Hegels könnte man das Chineſiſche die lunariſche Sprachbildung nennen, in dem Sinn, daß der Mond ein ausgebrannter Körper ohne Atmoſphäre und damit ohne Organiſazion iſt. Die Suffixſprachen repräſentierten dann das cometariſche Princip, welches ohne feſten Kern, ohne Selbſtheit, die Atmoſphäre andrer Weltkörper an ſich reißt. Will man die Analogie weiter treiben, ſo müßte man im Semitiſmus die Sonnennatur erkennen, die nach Hegel eine abſtracte, halbflüſſige, halbfeſte Lichtbildung von zweideutigem Organiſmus iſt. Endlich der indiſche Sprachkörper entſpräche dem vollkommenen organiſierten Planeten. Aber jedes Gleichniß hinkt.

Die Natur des indiſchen Sprachſtammes iſt uns jezt hinlänglich bekannt. Daß das Sanſkrit in ſeinem älteſten oder Wedadialect zu den älteſten Monumenten unſrer Geſchichte gehört, iſt außer Zweifel; ebenſogewiß, daß dieſe Literatur im Umkreiß des Ganges-thales ihre Heimat hat. Der Verlauf dagegen vom Wedadialect in das Sanſkrit, von da in das Prakrit und Pali und ſo fort in die noch lebenden hindoſtaniſchen Dialecte iſt freilich nicht genau nachgewieſen, ſo wenig als die geographiſche Ausbreitung der Stämme im Lauf der Jahrhunderte. Gegen Weſten grenzten die perſiſchen Völker an die indiſchen, was ſchon aus dem älteſten Perſiſch der Zendſprache ſich erweist, die dem Sanſkrit ganz nahe ſteht; dunkler iſt der Zuſammenhang des Zend mit den andern perſiſchen Sprachen, wie Pehlewi und Parſi und endlich dem Neuperſiſchen, deſſen Ausbildung durch den ſemitiſchen Einfluß des Korans bedingt iſt. Die armeniſche oder wie ſie ſelbſt ſich nennt haikaniſche Sprache ſchließt ſich geographiſch ans Perſiſche, ohne ihm übrigens innerlich näher verwandt zu ſein; man unterſcheidet einen ältern Dialect, der etwa bis ins zwölfte Jahrhundert geſchrieben wurde, von dem jüngern jetzt noch lebenden. Das Verhältniß beider unter ſich und zu den übrigen Sprachen iſt aber noch nicht vollſtändig unterſucht.

Der Umfang des aſiatiſchindiſchen Sprachkörpers kommt in der Länge dem europäiſchen nahezu gleich, geht aber weniger in die Breite; abgeſehen von der dichtern Bevölkerung der meiſten Länder Europa's iſt alſo dieſe Seite ſchon geographiſch im Uebergewicht,


Schwarzes Meer

wobei die Uebersiedlung nach America noch nicht in Anschlag gebracht ist.

(Zweite Karte: Europa.)

Das Princip der zweiten Karte ist, daß der indische Sprachstamm farbig grundiert, die fremden Sprachstämme aber nur mit farbigem Rand gemalt sind. Der romanische Stamm ist blau, der germanische gelb, der slawische purpurn; ferner der lettische braun, der arnautische violett, der griechische grün grundiert; aus Asien reichen noch das armenische mit hochroth und das persische mit hellblau herein. Von den Suffixsprachen zeigen sich im Westen die isolierten Basken in Spanien und Frankreich, sodann die keltischen Stämme, die sich scheiden in Galen, wozu Iren und Hochschotten, und Kymren, wozu Wales und die Niederbretagne in Frankreich gehören. Im Norden ist der finnische Stamm (Tschuden oder Scythen) wohin in Schweden und Norwegen die Lappen, dann die Finnen in Finnland und die Esten von der Narwa bis zur Insel Oesel gehören. In Mitteleuropa die Magyaren mit der Sekler-Colonie in Siebenbürgen. Auf der Ostgrenze von Europa haben wir nördlich außerhalb dieser Karte Samojeden, dann wieder Finnen bis zur Wjatka, von hier beginnen Tataren, (zu welchen auch die Baschkiren und Kirgisen gehören) bis herunter zum Kuban und Caucasus und hinüber zu den Nogaiern am asoffischen Meer und in der Krym: nur an den Flüssen Sal und Manisch sagen die eigentlichen Mongolen aus Asien herüber, welche hier Kalmücken heißen. Zu den Tataren rechnen aber auch noch die kleinasiatischen Türken. Im Caucasus lebt ein buntes Gemisch von Völkerschaften, die größtentheils zum Suffixstamm gehören. Endlich im südöstlichen Winkel unsrer Karte und auf der Küste Nordafrika's herrscht das Arabische.

Wir müssen jetzt die europäischen Völker etwas näher charakterisieren und beginnen mit dem griechischen Stamm. Seine Sprachbildung wird an Alter dem Hebräischen und Indischen nicht viel nachstehen, an Vollendung übertrifft sie alle Nationen der Erde. Das Hellenische geht durchs Byzantinische ins Romäische oder Neugriechische über. Die Griechen haben noch ziemlich ihre alten Sitze inne, nur daß sie Kleinasien an die Türken, Aegypten an das Arabische verloren, dagegen hat sich um Byzanz ein neues griechisches Areal (Rumili) gebildet und von spätern Colonien ist eine am

wobei die Ueberſiedlung nach America noch nicht in Anſchlag gebracht iſt.

(Zweite Karte: Europa.)

Das Princip der zweiten Karte iſt, daß der indiſche Sprachſtamm farbig grundiert, die fremden Sprachſtämme aber nur mit farbigem Rand gemalt ſind. Der romaniſche Stamm iſt blau, der germaniſche gelb, der ſlawiſche purpurn; ferner der lettiſche braun, der arnautiſche violett, der griechiſche grün grundiert; aus Aſien reichen noch das armeniſche mit hochroth und das perſiſche mit hellblau herein. Von den Suffixſprachen zeigen ſich im Weſten die iſolierten Baſken in Spanien und Frankreich, ſodann die keltiſchen Stämme, die ſich ſcheiden in Galen, wozu Iren und Hochſchotten, und Kymren, wozu Wales und die Niederbretagne in Frankreich gehören. Im Norden iſt der finniſche Stamm (Tſchuden oder Scythen) wohin in Schweden und Norwegen die Lappen, dann die Finnen in Finnland und die Eſten von der Narwa bis zur Inſel Oeſel gehören. In Mitteleuropa die Magyaren mit der Sſekler-Colonie in Siebenbürgen. Auf der Oſtgrenze von Europa haben wir nördlich außerhalb dieſer Karte Samojeden, dann wieder Finnen bis zur Wjatka, von hier beginnen Tataren, (zu welchen auch die Baſchkiren und Kirgiſen gehören) bis herunter zum Kuban und Caucaſus und hinüber zu den Nogaiern am aſoffiſchen Meer und in der Krym; nur an den Flüſſen Sal und Maniſch ragen die eigentlichen Mongolen aus Aſien herüber, welche hier Kalmücken heißen. Zu den Tataren rechnen aber auch noch die kleinaſiatiſchen Türken. Im Caucaſus lebt ein buntes Gemiſch von Völkerſchaften, die größtentheils zum Suffixſtamm gehören. Endlich im ſüdöſtlichen Winkel unſrer Karte und auf der Küſte Nordafrica's herſcht das Arabiſche.

Wir müſſen jezt die europäiſchen Völker etwas näher characteriſieren und beginnen mit dem griechiſchen Stamm. Seine Sprachbildung wird an Alter dem Hebräiſchen und Indiſchen nicht viel nachſtehen, an Vollendung übertrifft ſie alle Nazionen der Erde. Das Helleniſche geht durchs Byzantiniſche ins Romäiſche oder Neugriechiſche über. Die Griechen haben noch ziemlich ihre alten Sitze inne, nur daß ſie Kleinaſien an die Türken, Aegypten an das Arabiſche verloren, dagegen hat ſich um Byzanz ein neues griechiſches Areal (Rumili) gebildet und von ſpätern Colonien iſt eine am

asoffschen Meer auf der Karte angemerkt; im Süden derselben sind die Insel Candia und einige kleinern nicht sichtbar; für die Culturwichtigkeit des Stammes ist freilich sein Umfang beschränkt.

Wir wenden uns westlich zum romanischen Stamm. Die römische oder sogenannte Latinersprache können wir wohl noch zu den ältesten Sprachen rechnen, obwohl sie später cultiviert wurde als die griechische und deren Reichthum an Formen nicht erreichte. Nachdem sie im Süden Italiens das Griechische und im Norden wahrscheinlich keltische Idiome absorbiert hatte, drang sie über ihre zuerst gezogenen Grenzen hernachmals nach Spanien und Gallien. Ihre weitere Verbreitung war aber zugleich der Untergang ihres reinen Organismus, und durch Beimischung germanischer, keltischer, slawischer und arabischer Elemente entstanden drei jungromanische Sprachen. Die italienische steht der Muttersprache noch am nächsten, eine gemeinsame Schriftsprache herscht, daneben trennt sich die Volkssprache nach Dialecten, im Norden der lombardische, von dem sich Genuesisch und Venezianisch wieder scheiden ließe, in der Mitte der florentinisch-römische, der die Schriftsprache producirt hat, im Süden der neapolitanisch-sicilische, und im Westen der sardinisch-corsische Dialect. Außer dieser Schriftsprache steht der Graubünder romanische Zwitterdialect, der durch deutsche Cultur verunreinigt worden. Die zweite Sprache liefert Spanien; dieses Land hat sich aber in einen Dualismus der Schriftsprache getheilt, durch Handels- und politische Sonderstellung Portugals; im Norden ist der baskische Winkel altiberisch oder cantabrisch geblieben und nicht romanisiert worden. Das Uebrige zerfällt in vier Hauptstämme; im Norden Portugals ist der galicische Dialect dem portugiesischen am nächsten, im Centrum hat der castillsche Dialect die Schriftsprache geliefert, im Osten ist der catalonische, der bis ins 16te Jahrhundert Schriftsprache dem provenzalischen am nächsten verwandt war, im Süden war der andalusische Dialect am längsten der arabischen Infusion ausgesetzt. Nach Vertreibung der Mauren und der Entdeckung America's setzte Spanien seine Eroberungen jenseits des Weltmeers fort, bevölkerte Westindien und Mexico, die Portugiesen eroberten ostindische Landstrecken und endlich theilten sich beide Sprachen in den Welttheil Südamerica. Die dritte Hauptsprache entwickelte Gallien. Das Land wurde romanisch mit Ausnahme eines Rests von Basken und der Niederbretagne, die Grenze gegen die Germanen

blieb lange unbestimmt. Jezt herscht Eine Schriftsprache, aber die alten Dialectsgrenzen sind noch nicht verwischt, obwohl in diesem Lande schwieriger zu ziehen als in irgend einem andern; wir geben sie als bloßen Vorschlag. Zu Cäsar's Zeiten wohnten von der Garonne südlich und bis nach Spanien hinein die Aquitanier, jezt heißt diß Land Gascogne, welcher Namen identisch ist mit Baskenland, obgleich nur der südlichste Theil wirklich baskisch spricht. Von der Garonne bis zur Seine und Marne setzt Cäsar die Gallier oder Kelten und weiter nördlich die Belgen. Falls die Niederbretagner ein Ueberrest dieser Kelten sind, so wären darunter nach unsrer Terminologie Kymren zu verstehen; die Belgen nennt Cäsar das tapferste Volk in Gallien, er nennt ihre Sprache von der keltischen verschieden, unterscheidet sie aber ebenso fest von den Germanen, von denen der Rhein sie trennt; sollten es etwa Kelten vom galisch-irischen Stamm gewesen sein? Im Mittelalter cultivierte sich zuerst der Süden nach romanischer Weise, wir nennen das ganze Gebiet der Rhone im weitesten Sinn des Worts Provence (proénsa), das Land westlich der Sevennen aber wie es noch heute heißt Languedoc; in diesen Districten blüht die provenzalische oder Troubadours-Poesie. Eine andre Cultur entwickelte sich im Norden der Loire, wo das römische Element einerseits mit dem von Norden eindrängenden normanischen anderseits dem von Westen kommenden fränkischen sich mischte; so entstanden la Normandie und la France; in diesem Umkreiß blühte die altfranzösische oder fabliaux-Poesie. Oestlich der Ardennen hat sich der wallonische Dialect ziemlich individuell erhalten. Nun bleibt uns aber noch ein mittlerer District im Westen, der sich freilich unbestimmt genug nur eben durch die Flüsse Loire und Dordogne begrenzen läßt, und der im Mittelalter unter verschiedenen Namen, Aquitanien (Guienne? Viana?) Poitou, Limousin vorkommt; wir wollen ihre Sprache als Limosinisch bezeichnen; jezt ist wohl die nördliche Schriftsprache hier ziemlich durchgedrungen. Ueber die walachische Sprache, welche die Karte dem romanischen Stamm beizählt, müssen wir weiter unten besonders handeln.

Wir wenden uns nördlich zum germanischen Stamm. Wir müssen seine Geschichte mit dem ausgestorbnen Dialect der Gothen beginnen, der den andern schwesterlich gegenübersteht. Die Gothen saßen, da Ulfilas ihre Sprache schrieb, an der untern Donau; sie gründeten später in Italien ein ostgothisches, in Spanien ein

weſtgothiſches Reich, aber beider Sprache ging im Römiſchen unter; einige geringe gothiſche Denkmäler haben ſich in Italien gefunden, in Spanien ſind es einige Taufnamen und der Ruhm des altgothiſchen Adels was noch an das Volk erinnert und ſo iſt die edle Mundart von der Erde verſchwunden. Die noch lebenden Germanen zerfallen von Anfang in drei große Zweige, im Norden die Scandier, in der Mitte die Sachſen, im Süden die Franken. Die altſcandiſche Sprache erhielt ſich am längſten auf der Colonie Island, die außerhalb unſrer Karte liegt, und dieſem Stamm gehören ſprachlich auch die kleinern Inſeln im Norden von England an. Das eigentliche Scandien veränderte ſeine Sprache nicht ohne ſüdlichen ſächſiſch-fränkiſchen Einfluß, und ſpaltete ſich ſelbſt wieder in zwei Schriftſprachen, einerſeits die däniſch-norwegiſche, andrerſeits die ſchwediſche, welche ſich in dem ſüdlichen Gothenland und nördlichen eigentlichen Svealand unterſcheidet, ſodann auch die Küſte von Finnland coloniſiert hat. Der ſächſiſche Stamm hat ſich im frühen Mittelalter geſpalten, indem der eine Theil Britannien coloniſierte. Die ſächſiſche Sprache in England zeigt drei Bildungsperioden; zuerſt die rein angelſächſiſche; nach der Eroberung durch die Normanen wird das nordfranzöſiſche die Sprache der Bildung und es entſteht ein beſondrer Dialect des anglo-normand; die dadurch niedergedrückte Volksſprache ging endlich in die mit dem fremden Elemente gemiſchte Form über, die wir normannangliſch nennen wollen, und die wir noch bei Chaucer treffen; ſie iſt im Lautcharacter vom heutigen Engliſch weſentlich verſchieden und am nächſten ſteht ihr noch der neuere ſchottiſche Dialect, den wir aus den Poeſien von Burns kennen. Nachdem aber das Engliſche als Schriftſprache das ganze Reich durchdrungen hatte, ſchuf es ſich in Nordamerica eine zweite Heimat, ſetzt ſich in Neuholland feſt und ſeine Colonien reichen über den Erdboden. Die Sprache verdient das, da ſie einen Shakſpere geboren hat.

Den zweiten Theil des ſächſiſchen Stammes müſſen wir im Zuſammenhang mit Deutſchland betrachten, deſſen Verhältniſſe verwickelter ſind. Es war im Südweſten früher keltiſch, der ganze Oſten lange ſlawiſch; wir müſſen alſo im Nordoſten, in Niederſachſen die unvermiſchteſten Germanen ſuchen. Deutſchland iſt vom Anfang der Literatur in zwei Hälften geſpalten, die ſächſiſche und fränkiſche; der Urtypus ſtellt ſich in den Monumenten des neunten Jahrhunderts

dar, dem altsächsischen Heljand, dem altfränkischen Krist von Otfrid. Später aber überwog der Süden und die fränkische Sprache subordinierte die sächsische. Zwar widerstanden die Niederländer der fränkischen Schriftsprache, aber fränkischer Einfluß ist auch in ihrer Sprache sichtbar genug. Sie bewohnen im Süden Flandern und Brabant, nördlicher Holland, weiter nördlich ist der Stamm der Friesen noch heute in seiner Volkssprache isoliert und von Alters her sehr individuell gebildet, obwohl ihm der sächsische Stammcharacter nicht abgeht. Alle übrigen deutschen Stämme sind durch die fränkische Schriftsprache vereinigt. Die noch heute erkennbare Hauptgrenze des sächsischen und fränkischen Stammes ist auf unsrer Karte mit Purpur gezeichnet; sie läuft nördlich von der Lahn, Fulda und Werra über das Erzgebirge zur Elbe, so daß Schlesien zum sächsischen Stamme rechnet. Demselben Sachsenstamm wird auch die ganz isolierte deutsche Colonie in Siebenbürgen beigezählt, die von Magyaren und Walachen eingeschlossen ist. Eine ganz andre Grenze hat (sehr verdienstlich) Bernhardi durch seine Sprachkarte festgestellt, nämlich die, wie weit die sächsische Volkssprache, von der fränkischen minder berührt, ihr sogenanntes Plattdeutsch beibehalten hat. Sie ist auf unsrer Karte blau gezeichnet und läuft südlich der Ruhr über den Harz, und nördlich der slawischen Lausitz bis gegen die Warthe in Polen. Der Raum zwischen der blauen und purpurnen Grenze ist altes Sachsenland, dessen Volkssprache aber die Hauptcharactere des fränkischen Idioms sich allmälich angeeignet hat. So hat am Niederrhein Köln noch im 13ten Jahrhundert sächsisch gesprochen, im 15ten ist es schon frankisiert, und man hat von einem niederfränkischen Volksstamm gefabelt; im Thüringerland, bis zur Elbe gerechnet, hat die fränkische Mundart so früh Wurzel gefaßt, daß unser Neudeutsch sich in dieser Provinz gebildet hat. Nun läßt sich aber das gesammte deutsche Sachsenland nach der Richtung der Elbe und des Harzes bis gegen die Fulda entzwei schneiden; wir bekommen so nach alter Benennung ein Nieder- und Obersachsen, richtiger ein westliches und östliches Sachsenland oder wie der Engländer sagen würde ein Westsex und Essex. Das westliche Land, mit Einschluß der Niederlande, ist das eigentliche alte Sachsenland, das im Norden über die Eider hinausreicht, und dort an seiner Westgrenze einen zweiten Rest des alten Friesenvolkes in den Nordfriesen erhalten hat, die wir auf der Karte durch Orange ausgezeichnet

haben. Was wir aber Oberſachſen nennen, hat den ſächſiſchen Namen als eine Colonie vom Weſten angenommen, wie die Länder von den nachgerückten Sſlawen wieder gereinigt oder germaniſiert wurden. Der zuerſt coloniſierte Theil iſt das Thüringerland, das wir bis zur Elbe erſtrecken können; öſtlich von da iſt die Lauſitz bis heute ßlawiſche Enclave geblieben; Schleſien, Brandenburg, Pommern und Meklenburg ſind ſpäter germaniſiert. Was das Königreich Preußen betrifft, ſo iſt ſein weſtlicher Theil noch heute mit Sſlawen gemiſcht, ſein öſtlicher aber iſt dem lettiſchen Volksſtamm abgerungen. Bernhardis Karte hat das weitre Verdienſt, daß ſie die Grenze des alten Sſlaweneinfluſſes in Norddeutſchland feſtzuſtellen ſucht und ich habe verſucht dieſelbe durch Süddeutſchland weiterzuführen. Dieſe Grenze von Nord nach Süd iſt auf unſrer Karte blau gezeichnet; ſie ſtreift im Norden wegen Lüneburgs weſtlich über die Elbe, folgt von Magdeburg an der Saale und durchſchneidet das Thüringerland, dann zieht ſie in der Richtung der Rednitz an die Donau und trennt von da an Baiern von Schwaben. In allen deutſchen Ländern öſtlich dieſer Grenze ſind Spuren alten Sſlawenthums, die Ortsnamen oft überwiegend ßlawiſch und in allen Volksdialecten Spuren der ßlawiſchen Zunge.

Wir betrachten jezt das ſüdliche Deutſchland, das wir mit dem Hauptnamen Franken benennen. Als Otfrid, wie er ſelbſt ſagt, fränkiſch dichtete, war ſeine Mundart allen ſüdlichen Deutſchen genehm; ſo war auch die Sprache des 13ten Jahrhunderts, die man als der hohenſtaufiſchen Zeit angehörig, die altſchwäbiſche nennen kann, den Süddeutſchen gemeinſam. Am frühſten, zuerſt in ſchwachen Differenzen, ſonderte ſich aus dieſer Maſſe der öſtliche oder bairiſche Dialect, der jezt vom Fichtelgebirg ab zur Donau und durch den Lech- und Arlberg ſich nach Weſten begrenzt. In Altbaiern und Deutſch-Oeſtreich hat derſelbe nur kleinere Differenzen aufzuweiſen, bedeutendere im nördlichen Winkel, der die ſogenannte Oberpfalz umſchließt und ſich durchs nördliche Böhmen bis zur Elbe erſtreckt. Später, durch locale und politiſche Umſtände begünſtigt, hat ſich die deutſche Schweiz vom übrigen Frankenland iſoliert, was folglich der politiſchen Grenze gemäß iſt, und ſo bliebe uns jezt ein ſpecifiſches Frankenland übrig, das vom Rhein im Süden bis zur Fulda und dem Fichtelgebirg, und von den Vogeſen bis zum Lech reicht. Innerhalb dieſes Kreißes wieder Grenzen zu fixieren wird nicht gelingen.

Das südliche Elsaß und das Breisgau neigen sich freilich zum Schweizerdialect; noch mehr setzt sich im Sprachgebrauch das schwäbische Element dem generischen Franken entgegen; aber nicht Vogesen, noch Rhein, eher der Schwarzwald ist seine Westgrenze, nach Norden weiß Niemand eine; man kann sie zwischen Stuttgart und Mannheim oder weiter hinab suchen, es bleibt willkürlich; uns ist Schwäbisch eine Spielart des Fränkischen.

Wir wenden uns westlich zum slawischen Stamm. Auch er beginnt in einem ausgestorbnen Dialect, dem altslawischen, der ein halb Jahrtausend später als das Gothische und etwa dem Neupersischen gleichzeitig aufgeschrieben, sich noch als Kirchensprache erhalten hat. Die neuslawischen Idiome zerfallen in drei Gruppen, Ost-, Süd- und Westslawen, doch lassen sich die beiden ersten wieder näher zusammenfassen, da sie directer vom Altslawischen derivieren als die isolierteren Westslawen, die doch in einigen Puncten wieder alterthümlicher sind, als jene. Das nach und nach so weit verbreitete, durch eine Schriftsprache vereinigte Russenland zerfällt in Dialecte. Da die Cultur von Byzanz kam, so muß der südrussische zuerst geschrieben haben; man nennt ihn kleinrussisch, in Galizien rutheniſch, er umfaßt Wolynien, Podolien, Ostgalizien, die Ukraina und das Kosackenland; man kann nach dem Hauptstrom das Dnjepr-Land sagen; seine Grenzen sind Pripjat, Donez, Dnjestr und das schwarze Meer, wozu noch eine Colonie zwischen dem asoffschen Meer und dem Kuban kommt. Der zweite russische Dialect ist der weißrussische mit der Berésina und dem obern Dnjepr. Noch nördlicher nimmt Schafarik den Dialect von Nowgorod an mit dem Mittelpunkt des Ilmensees, den derselbe Gelehrte für den Ursitz der Slawen hält; er stößt im Norden an Petersburg, das auf altem Finnenboden erbaut ist. Endlich das große Ostland mit dem Mittelpunkt Moskau gehört dem großrussischen Dialect, der sich im Norden bis ans weiße Meer, im Süden bis ans asoffsche ausgebreitet hat. Seine Ostgrenze aber ist, wenn es überhaupt eine Naturgrenze haben soll, zugleich die von Europa gegen Asien, denn alles was im Osten lebt gehört den Suffixsprachen. Durch Magyaren und Walachen von den Russen getrennt sind die Südslawen, deren Hauptdialect serbisch, zwischen dem adriatischen Meer und der Donau, an Arnauten und Bulgaren stößt, im Norden aber an die Magyaren und an das kleinere Gebiet der nahverwandten Winden oder Slowenen in

Krain, einem Theil von Kärnthen und Steiermark und wenig abweichend in Civilcroazien. Neuerdings lieben die Sſlawen dieſe catholiſchen Gebiete mit dem griechiſch-glaubenden Sſerbien unter dem Namen Illirien zuſammenzufaſſen. Nun bleibt uns noch im Süden das große Bulgarengebiet, deſſen Sprache der ſerbiſchen nicht ferne, doch von uns weiter unten beſonders beſprochen werden muß. Wir wenden uns jezt zu den Weſtſlawen, welche in zwei Hauptdialecte zerfallen, nördlich die Polen oder Lechen mit lange gebildeter Schriftſprache, im Süden dagegen die tſchechiſche Sprache welche im Königreich Böhmen und Mähren nur geringe Differenzen zeigt, etwas bedeutendere aber in der Sſlowakei oder dem nördlichen Ungarn. Hieher gehört ſodann die laufitziſche Volksſprache an der Spree.

Ein kleiner aber höchſt merkwürdiger Sprachſtamm iſt der lettiſche an der Oſtſee. In den Wurzeln dem ſlawiſchen am nächſten iſt er dieſem in der Flexion überlegen und ſtellt ſich hierin zwiſchen Latein und Gothiſch; das merkwürdigſte iſt, daß dieſer Stamm unter allen europäiſchen dem Sanſkrit am nächſten kommt. Es ſind zwei Mundarten, der etwas mehr ausgebildete iſt der ſüdliche oder littauiſche an Pregel, Njemen und Wilia, der zweite nördliche an der Windau, Düna und Aa, befaßt Kurland und den ſüdlichen Theil von Liefland, wir wollen ihm darum die Benennung des Kurliwiſchen geben (da die gewöhnliche Lettiſch als Genusnamen nicht zu entbehren iſt) er ſtößt ans finniſch-eſtniſche Liefland. Ein dritter Dialect, der altpreußiſche wurde vor einigen hundert Jahren noch in der Nähe von Königsberg geſprochen; man hat nur den Lutherſchen Catechismus übrig.

Wir haben jezt noch im Süden eine gleichfalls merkwürdige aber ſchwierige Sprachengruppe zu betrachten, gewiſſermaßen eine Entdeckung des Sſlawiſten Kopitar, der ſie thraciſche Sprachclaſſe genannt hat. Das erſte und wichtigſte Glied bildet die arnautiſche Sprache zwiſchen Sſerben und Griechen am adriatiſchen Meere gelegen. Den byzantiniſchen Namen Ἀρναβῆται oder Ἀρβανῖται haben die Italiener in Albaneſen, die Türken in Arnauten entſtellt; obgleich auch die Griechen jezt Ἀλβανία ſchreiben, ſo ziehen wir doch die türkiſche Benennung vor, da Albaneſen keine richtige Bildung iſt; in der Landesſprache heißt das Land shkipërt, wo man mit einem Vorſchlag sk wohl das alte Ἤπειρος oder Epirus heraus-

hören kann; der Volksgenosse heit indessen shkipëtár und dieses will man mit einem shkip Fels in Verbindung bringen. Sicher ist, daß dieses culturlose Bergvolk eine merkwürdige Sprache hat, die man neuerdings nach neugriechischer Orthographie aufzuschreiben versucht hat. Diese Sprache ist in ihrer Organisazion gerade so räthselhaft wie die armenische in Asien; bei beiden sind die Spuren des indischen Organismus unverkennbar, zugleich aber eine maßlose Entfremdung durch anderweitige Elemente, was bei den Arnauten als bloße Verwilderung erscheint, da wir hier nicht wie in Armenien eine alte Ueberlieferung, sondern nur den heutigen Bestand kennen. Man hat es für das alte illyrische, macedonische oder epirotische gehalten; der Namen thracisch ist wohl unbestimmt genug, um ihn im Sinne der Griechen hier anzuwenden. Wichtig wird nun diese Mundart besonders darum, weil ihr Nominalorganismus, der hinten angehängte Artikel, sich dem benachbarten Bulgarischen und dem Walachischen mitgetheilt hat, was um so auffallender ist, da diese Sprachen innerlich sich nicht näher verwandt sind und ihre Stammsprachen, Sslawisch und Latein, überhaupt von keinem Artikel wissen. Das Bulgarische ist seinem Wortbestand nach fast vollkommen ßlawisch, nur die Artikelbehandlung ist fremdartig und die reiche ßlawische Declinazion ist ganz verloren; diese Mundart läßt sich also den neuromanischen vergleichen; die Verbalbildung dagegen ist die ßlawische. Schafarik glaubt, es sei ein Suffixvolk gewesen, das erst die Sslawensprache später angenommen. Das Walachische aber ist darum eine so merkwürdige Sprache, weil wir seinen historischen Ursprung genau wissen. Aus einer Militärcolonie römischer Legionen aus den ersten Zeiten des Kaiserthums hat sich diese Nazionalität entwickelt, der Wortvorrath ist vorherschend römisch, obwohl außerordentlich corrumpiertes Römisch, nach Schafarik zu einem Fünftel mit ßlawischen Wörtern gemischt, die Verbalflexion schwankt zwischen ßlawisch und römisch, da diese oft ununterscheidbar werden, doch ist die ßlawische Entwicklung herschend, der Nominalorganismus ist jener arnautische. Da wir unter romanischen Sprachen eine Mischung des romanischen mit germanischen Elementen verstehen, so kann diese Sprache auf keine Weise in jene Classe gerechnet werden; auch die Cultur dieses Volkes hat keine Faser vom alten Rom; wie seine Kirche und Schrift griechisch sind, so athmet was sie von Dichtung besitzen ßlawischen Geist. Das Walachenland schließt jezt zwei

Enclaven die magyariſchen Sſekler und die deutſchen Sachſen in ſich und iſt durch die Donau von Sſerben und Bulgaren, durch den Dnjeſtr von Rußland getrennt, eine merkwürdige Erſcheinung, da Flüſſe gewöhnlich ſchlechte Sprachgrenzen bilden; nur an einer Stelle hat das bulgariſche Element aber erſt in neuerer Zeit über die Donau gegriffen; dieſes aber ſtößt im Süden auf die Griechen und damit hätten wir unſere Rundreiſe durch Europa abgeſchloſſen.

Wenn wir noch einmal mit Einem Blick die aſiatiſch-europäiſche Populazion überſchauen, ſo müſſen wir vor allem an die tradizionelle Anſicht erinnern, daß die Wanderung der Völker von Oſten nach Weſten vor ſich gegangen. Dieſe Anſicht hat für Europa ihren guten Sinn, weil wir in der Weſtflanke des Continents ſitzen und man geneigt ſein kann, von der compacten Hauptmaſſe des Landes die Volkszüge ausgehen zu laſſen. Gewiß aber iſt nicht nöthig, uns vorzuſtellen, unſer ganzer Sprachſtamm ſei aus dem Gangesthal hervorgegangen. Da man noch weniger annehmen kann, die Hindu ſeien ebenfalls aus Oſten, etwa aus China gekommen, ſo kann man die Anſicht plauſibel finden, aus Hochaſien, Tübet oder Kaſchmir ſei unſer Volksſtamm in zwei Richtungen hervorgegangen, einmal ſüdlich nach Indien, das andermal über Perſien nach Europa.

Betrachtet man die Karte von Europa näher, ſo leuchtet ein, daß hier vor dem indiſchen Sprachſtamm der Suffirſtamm dageweſen oder hereingekommen ſein muß. Die Iberier mußten in Hiſpanien, die Kelten in Britannien, Gallien und dem ſüdlichen Germanien, die Finnen in Scandinavien erſt durch Römer und Germanen beiſeite geſchoben werden, und ſo blieben in den weſtlichſten Winkeln von Europa die baſkiſchen, kymriſchen, galiſchen Reſte hängen; im hohen Norden die finniſchen; ebenſo deutlich ſieht man, daß der großruſſiſche Dialect, von Süden nördlich bis zum weißen Meer vordringend, dort den finniſchen Volksſtamm entzweigeſchnitten hat. Aber nachdem die Indogermanen in Europa ſich niedergelaſſen und eingerichtet hatten, drangen wieder neue Suffixmaſſen aus Aſien nach. Die Magyaren drängten ſich durch das Sſlawenthum und ſetzten ſich mitten in ſeinen ſchönſten Beſitzungen zwiſchen die Sſlawen, die ſie ſo entzwei ſchnitten. Die Tataren ſetzten ſich im Rücken der Ruſſen feſt, drangen aber ans ſchwarze Meer vor und als Türken nach Kleinaſien; die noch ſpätern Mongolen drückten ſich wieder zwiſchen die Tataren herein.

Nun haben wir aber unſern Sprachſtamm in zwei Hälften getrennt vor uns, eine aſiatiſche und eine europäiſche; ſie ſind hauptſächlich durch die kleinaſiatiſchen Türken geſchieden. Im Alterthum waren Griechen und Perſer in Kleinaſien unmittelbare Nachbarn und der Sprachſtamm erſchien ſofort als ein Continuum. Nun muß aber noch ein weiteres Moment erwogen werden. Bei näherer Einſicht in die Natur unſrer Sprachen ſtellt ſich heraus, daß Griechen, Romaner und Germanen eine weſtliche Hauptgruppe bilden, Perſer und Inder aber eine öſtliche, und zu dieſer öſtlichen, nicht zur weſtlichen gehören auch Sſlawen und Letten. (Arnauten und Armenier laſſen wir als räthſelhafte Geſtaltungen außer dieſer Betrachtung.) Dadurch verändert ſich die Anſicht der Sache weſentlich. Zunächſt fällt nun in die Augen, daß jezt an Areal der öſtliche Stamm im entſchiednen Vortheil iſt. Jener Hauptgegenſatz ſpricht ſich aber dahin aus, daß die drei weſtlichen Sprachen den Verbalorganismus, die öſtlichen aber den Nominalorganismus zu höherer Blüte getrieben haben; indiſche Declinazion und griechiſche Conjugazion ſind die Ideale unſres Sprachorganismus, den Reichthum indiſcher Declinazion hat auch der Sſlawe, den der weſtlichen Conjugazion auch der heutige Romaner noch zu genießen. Dieſer Hauptgegegenſatz zeichnet ſich auch noch äußerlich durch ein lautliches Kennzeichen ab, indem alle weſtlichen Sprachen einen Gutturalſchlaglaut beſitzen (z. B. γιγνωσκειν, gnoscere, knâvan, knâχan) der bei allen öſtlichen Völkern in einen Ziſchlaut ſich auflöst (dſhnâtum, shinâχten, ſnati, sinât) worin ſich die ſchwächere Natur der öſtlichen Seite ſymboliſch ausſpricht. In dieſem grammatiſchen Sinne ſind die Sſlawen ein orientaliſches Volk und kein europäiſches. Die ſcheinbar immenſe Ausdehnung ihres Areals iſt im hohen Norden nicht zu hoch anzuſchlagen. Beim Areal der Romaner iſt das walachiſche Gebiet kaum in Berechnung zu bringen, wichtig aber ſeine Fortführung in Südamerica. Der germaniſche Stamm iſt in Europa inſofern im Nachtheil, als ihn Romaner und Sſlawen gemeinſchaftlich vom Mittelmeer ausgeſchloſſen haben; er beherſcht aber die nördlichen Meere und ſeine Uebervölkerung hat ihren natürlichen Abfluß nicht nur nach Nordamerica, ſondern nach Auſtralien und den engliſchen Colonien in allen Welttheilen.

Unſre Darſtellung nebſt der Karte ſoll nur eine deutliche Ueberſicht über die in Europa lebenden Mundarten geben. Mehr kann

eine Sprachkarte nicht leiſten und wir müſſen uns noch über die Grundſätze und Quellen ausſprechen, die uns dabei geleitet haben. Für die Karte von Aſien iſt zum Theil Berghaus, für das öſtliche Europa die claſſiſche Arbeit von Schafarik zu Grund gelegt, das übrige nach den bewährteſten Nachrichten verzeichnet worden. Da es uns aber, bei kleinem Maßſtab nur auf das überſichtliche Intereſſe ankam, ſo iſt von den eigentlichen Specialitäten durchaus abſtrahiert worden. In jedem Landſtrich muß die vorherſchende Mundart angegeben werden, denn zu gleichen Theilen können nirgend zwei Sprachen leben, eine wiegt vor; auch muß durchaus die Landbevölkerung als Norm gelten; einzelne Städte kommen nicht in Betracht; daß in Dublin engliſch, in Petersburg ruſſiſch, in Conſtantinopel viel türkiſch und armeniſch geſprochen wird, geht die Sprachkarte nichts an. Sodann muß man bei der Sprachkarte keine genauen Grenzen verlangen, die nur als Meergrenze unfehlbar und ohne Schwankungen ſind. Die äußerſten Grenzen der Dinge ſind nicht das Intereſſe der Wiſſenſchaft, höchſtens ein hiſtoriſches, locales, politiſches. In unſrer Zeit der politiſchen Animoſität erfordert dieſe Aufgabe allerdings auch eine Garantie der Geſinnung. Soll ſie im Sinn der Wiſſenſchaft ausfallen, ſo muß ſie ſich ſtrenge Wahrheit zum einzigen Geſetz machen. Sie darf einmal keiner politiſchen Partei, keinem democratiſchen und keinem dynaſtiſchen Zwecke dienen, und darf ſich zweitens durch kein patriotiſches Intereſſe vom coſmopolitiſchen Boden der Wiſſenſchaft verlocken laſſen. Sie ſoll im Kampf der Völker die unverrückbaren Extreme nachweiſen und die Sprachkarte wird alsdann wirklich eine politiſche Macht ſein, aber nicht nach der Willkür deſſen, der ſie entwirft, ſondern nach der objectiven Wahrheit, die er darin niederlegt.

Zehnter Abschnitt.

Verhältniß der vergleichenden Grammatik zur Philologie.

Wir fragen vor allem: Wie ist unsre Philologie geworden? Die Grammatik als die Basis derselben ist wie alle unsre Disciplinen von Griechenland ausgegangen. Die Griechen kannten zwar nur ihre eigne Sprache, deren Dialecte sich nach und nach in eine Schriftsprache vereinigten; aber diese Sprache war die vollkommenste und geistigste, die je gelebt hat, und das verändert die Sache. Sie haben wie in andern Gebieten des Geistes auch hier die Regeln für alle Zeiten geschaffen. Die Römer, die sich nach den Griechen bildeten, hatten nun allerdings den Vortheil, daß sie ihre Sprache an den Maßstab der griechischen halten konnten, was man einen Anfang der vergleichenden Grammatik nennen kann; sie waren aber durch die griechische Ueberlegenheit so beherscht und gleichsam beschämt, daß noch Plautus seine eigene Sprache lingua barbara nennt. Die lateinische Sprache hat, neben ihrer strengen Ausbildung der Syntax besonders auch die Wichtigkeit, daß die Römer die Kunstwörter der griechischen Grammatiker meist wörtlich übersetzten, welche Kunstwörter bis heute die meisten Europäer mit Recht unverändert beibehalten haben. Erst das Christenthum brachte den eigentlichen Gährungsstoff in die grammatische Wissenschaft, als sich das semitische Hebräisch den beiden classischen Sprachen gegenüberstellte, und dazu kamen mit der Völkerwanderung die Völker des Norden, Germanen und Sslawen. Da die Ausbreitung des Christenthums an den Text der Religionsschriften gebunden war, so war es überall die Geistlichkeit, welche die Sprachkenntnisse vermittelte und die Philologie wurde so zu sagen eine Hilfswissenschaft der Theologie. Die nördlichen Völker, wenn sie auch ihre Lieder und Sagen, einige

ſchon eine Art von Schrift beſaßen, lernten doch erſt mit dem Chriſtenthum ordentlich ſchreiben. Neben den Religionsquellen wurden dann auch Rechtsinſtrumente geſchrieben, und zulezt dachte man daran, die Schreibkunſt auf die einheimiſche Poeſie anzuwenden. Auf der Baſis des Latein wurden die neuromaniſchen Dialecte, nach dem Vorgang des übrigens unbekannten Gothiſchen die neugermaniſchen gebildet; die Sſlawen als der byzantiniſchen Kirche folgend blieben vorerſt iſoliert. Jezt wurden durch die Ausbreitung des Islam die Gelehrten auf das Arabiſche geführt und lernten dadurch das Hebräiſche beſſer verſtehen; noch wichtiger war das daran ſich ſchließende Perſiſche, weil man bald die Verwandtſchaft mit unſern Idiomen ahnte. Den Zuſammenhang der beiden claſſiſchen mit der germaniſchen Zunge hatte man von jeher dunkel gefühlt, zu einer planmäßigen Vergleichung aber kam es nicht, und man kann ſagen, daß bis ins achtzehnte Jahrhundert der Gedanke einer allgemeinen Grammatik ſchlummerte. Erſt als der äußerſte Oſten ſich aufſchloß, als man mit Staunen von der fremdartigen Sprache der Chineſen und endlich dem uns verwandten Sanſkrit hörte, da begann es in unſrer Wiſſenſchaft zu tagen. Man kann dieſes Moment das entdeckte America der Sprachwiſſenſchaft nennen; nun ſchloß ſich der Oſten mit dem Weſten zuſammen und ſtieß einerſeits den Chineſen anderſeits den Semiten von ſich aus, der vierte oder Suffixſtamm wurde erſt ſpäter in ſeiner Bedeutung erkannt. Die Ueberraſchung der Philologie ging ſo weit, daß ſie nach der Art der menſchlichen Natur die neue Erſcheinung des Sanſkrit überſchäzte. Nun ſollte es die Urquelle aller Sprache und Bildung werden. Ich erlaube mir mein oben gebrauchtes Gleichniß einen Schritt weiter zu führen. America bot eine überraſchend analoge Naturbildung mit der alten Welt dar, aber doch ein im Ganzen abgeſchwächtes Spiegelbild; ein ähnliches Verhältniß hätte man längſt wahrnehmen ſollen, wenn man die geſammte indiſche Cultur neben die griechiſch-europäiſche ſtellt; es wird kein andres Reſultat ſich ergeben, und zwar in der Sprache wie in der Literatur.

Wenn man den Namen der Philologie der griechiſch-lateiniſchen Sprach- und Geſchichtskenntniß noch heute als Philologie par excellence gelten läßt, ſo iſt es Connivenz gegen den alten usus. Spricht man aber im wiſſenſchaftlichen Sinn von einer Philologie, ſo kann dieſelbe nur definiert werden als die Wiſſenſchaft der

Differenzen, unter denen sich die einzelnen Volksgeister in ihren Sprachen und ihrer Literatur geoffenbart haben. Man kann der antiken Philologie zugestehen, daß das, was sie classische Monumente nennt, sich fest ausgeprägt weder im Orient noch im Mittelalter vorfindet; will sie aber auch in der modernen Literatur keine classischen Werke gelten lassen, so kann man sie bloß noch damit auslachen.

Da das ganze Gebiet des Wissens von keinem Individuum zu umspannen ist, und der Philolog sich auf einen gewissen Umkreiß beschränken muß, wenn er intensiv etwas leisten will, so zerfällt diese Disciplin in ihre Fächer, und zwar nach gedoppelter Abtheilung, je nachdem man von dem historischen Boden oder von der logischen Ordnung des Materials ausgeht, das die Philologie umfaßt.

In erster Hinsicht theilen sich jezt die Philologen in drei oder vier Hauptfächer. Die alte oder classische Philologie hat es mit Griechenland und Rom zu thun. Die orientalische ist nach und nach so vielseitig geworden, daß man wieder unterabtheilen muß. Der Orientalist vom ältern Schlag hat es mit dem Semitismus zu thun, der moderne, der dem classischen Alterthum näher steht wird die asiatischen Sprachen des indischen Stammes umfassen; dann bleibt noch der Sinolog, dem man den Kenner der Suffixsprachen zur Seite stellen kann. Die mittelalterliche Philologie umfaßt die beiden Gebiete der neuromanischen und germanischen Völker, woran sich noch Kenner des Altßlawischen, Keltischen, Finnischen schließen mögen. Der moderne Philolog schließt sich unmittelbar ans Mittelalter, wenn er nicht bloßer Sprachmeister und Dolmetscher heißen will. Mit dem antiken Philologen aber hat der moderne wie gesagt den Vortheil gemein, daß er es mit classischen Monumenten zu thun hat.

Sieht man aber auf den Stoff der Philologie, so zerfällt er abermals in vier Gebiete. Erstens ist sie Sprachkunde, specifisch Grammatik, und zwar je nach dem Umfang allgemeine, vergleichende und practische; zweitens ist sie historische Gelehrsamkeit und Critik und beschäftigt sich mit der äußern und innern Geschichte der Völker, der Philolog wird so Historiker. Drittens ist sie Literärgeschichte und Bibliographie und hat es mit einem äußerlichen Geschehen zu thun. Viertens aber ist sie ästhetische Critik und Poetik und wird darum in der antiken und modernen Literatur ihre eigentliche Heimat finden. Es ist für sich klar, daß nur die erste und

lezte Disciplin die Aussicht hat, sich zu einer wirklich wissenschaftlichen Form durchzuarbeiten. Die beiden mittlern Gebiete beruhen einerseits auf der Bewältigung des Stoffs und der Durchdringung desselben mit dem philosophischen Gedanken, andrerseits aber bleiben sie im Interesse der practischen Thätigkeit eingeschlossen.

Da wir im vorigen Abschnitt eine Uebersicht der Sprachentwicklung gegeben haben, so wollen wir den gegenwärtigen mit einer Uebersicht über den Literaturstoff beschließen, denn die Literatur ist das natürliche Gegenbild der Sprachbildung.

Weniger die Menschenrassen, die sich leicht vermischen, als die Sprach-Individuen sind es, welche die Völker in Nazionen abgrenzen. Der natürliche Mensch wird nur vollständig Mensch durch die Sprachgemeinschaft mit seinen Volksgenossen. So lange er aber nur seine Muttersprache kennt, ist ihm jeder Fremdling ein für seinen Geist unorganisches, dem er nicht die Rechte seiner Art zugestehen will; die Volksgeister stehen sich als absolut feindliche gegenüber. Diesen Widerspruch scheint nun die Bildung aufheben zu sollen. Die Gemeinschaft von Religions- und Staatsformen führt allerdings die Völker zu gegenseitiger Anerkennung; die Erlernung fremder Sprachen bringt die gebildeten Individuen verschiedener Nazionen einander näher, und der Austausch der Erzeugnisse in Kunst und Wissenschaft kann sie einander noch mehr befreunden. So sind namentlich die sinnlichen Künste, bildende Kunst und Musik, durch keine Scheidewand in der Mittheilung gefesselt und die Wissenschaft, obwohl die Sprache ihr Organ ist, läßt sich doch auch übertragen. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß die ganze Kunstbildung, und sogar die höchste oder philosophische Wissenschaft doch aus der Individualität der Nazion hervorgeht und dem fremden Volk zunächst als ein fremdartiges entgegentreten muß. Die Schwierigkeiten häufen sich auf demjenigen Gebiet, in welchem sich nächst der Sprache der Volksgeist am frühsten und allgemeinsten zu objectivieren pflegt, in der Poesie, falls dieselbe, in Stoff und Form fremdartig auf ein andres Volk übertragen werden soll. Die Gemeinsamkeit der Bildung und der Literatur ist es, was ein Volk im höhern Sinn ur Nazion und zur abgeschloßnen Masse gegen alles fremde macht, und der gebildete Mensch, wenn er auch nicht mehr an den Stoff seiner Muttersprache gefesselt ist, findet trotz dem eine stärkere Fessel gegen außen an seiner Sympathie für die nazionale Bildung, die

aus seinem eigenen Volksbewußtsein sich entwickelt hat. Der Mensch liebt seine Art zu denken, sie ist seine Gewohnheit und sein wirklicher Geist, in der Sprache wie in der Literatur. Man kann vielleicht in der Wissenschaft sich auf cosmopolitische Standpuncte stellen, wer die Kunst liebt, wird sich in Specialitäten verlieben und die läßt sich der Mensch nicht nehmen. Die Abstoßung der Nazionalitäten ist es von dieser Seite nicht möglich zu neutralisieren.

Man kann nach dem Gesagten den Satz aufstellen, die Geschichte unsrer europäischen Nazionalitäten habe drei Stadien theils durchlaufen theils noch zu durchlaufen. Im ersten Stadium, von der Völkerwanderung bis zur Fixierung ihrer heutigen Wohnsitze, standen sich die Völker als nach außen unorganische Massen gegenüber, in sich durch Cohäsion gehalten, nach außen sich stoßend, verdrängend und verdrängt, nach Gesetzen der Schwere. In der zweiten Periode, dem eigentlichen Mittelalter, wurde dieser mechanische Widerstand der Massen paralysiert durch eine so zu sagen chemische Zersetzung in der Gemeinsamkeit der Religion, der Rechtsbegriffe und von Anfängen der Bildung. Vor allem war es der Rechtsbegriff und seine Entwicklung im Feudalsystem, welche die Starrheit der Nazionalitäten zerbrach, so daß allmälich die Begriffe von Volk und Staat ganz incoincident wurden, einerseits Völker zerrissen, anderseits ihrer viele in eine Einheit gezwängt wurden, die nicht aus der Nazionalität hervorging. Das Mittelalter in diesem Sinn reicht bis in unsre Tage; man hat schöne Bücher über den Untergang der Naturstaaten geschrieben zu einer Zeit, wo man die Bewegung der Zeit nicht erkannte. Die literarische Entwicklung der uns östlich gelegenen Völker wird uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen, daß die Kämpfe unsrer Zeit zu dem Naturprincip der Nazionalität in seiner zweiten Instanz zurückführen müssen, und daß kein Staat mehr eine gesicherte Zukunft vor sich hat, der nicht seinen Schwerpunct in einer abgegrenzten Nazionalität sucht und findet.

Wir haben oben ausgesprochen, die Literatur des Volkes sei das Spiegelbild, die höhere Manifestazion seiner individuellen Sprachbildung und müssen jezt noch diese Differenzen einzeln zu characterisieren versuchen.

Die chinesische Volksbildung ist alt, verständig und aufs practische gerichtet, aber stabil und geistiger Entwicklung wenig empfänglich. Ihre Religion ist phantasielos, und geht von häßlichen Götzen

unmittelbar zu nüchterner Sittenlehre über, ist so mit der politischen Gesetzgebung und dem wissenschaftlichen Interesse vermischt, wodurch alle Theile getrübt werden. Ihre Kunst ist mechanisch und ihre Poesie durch die Fessel der Sprachbildung gehemmt; es dünkt uns kaum glaublich und völlig absurd, daß man ein chinesisches Gedicht, um seine ganze Schönheit zu würdigen, nicht bloß hören sondern geschrieben sehen muß. Was den innern Gehalt betrifft, so wissen die chinesischen Lieder, wie sie uns Rückert näher gebracht hat, die naheliegenden Motive in nüchterner, manchmal anmuthiger Form zusammenzufassen, nur die eigentliche Form der Dichtung erfahren wir hier nicht, da die Verse nur dem Uebersetzer angehören. Was man von chinesischen Schauspielen kennt, geht über das sogenannte ombre chinoise oder unser Marionettenspiel nicht hinaus. Das beste was wir von chinesischer Poesie kennen sind ihre Romane; die Verwicklungen und Collisionen der Charactere, die Verschlingung der Situazionen kennt der chinesische Roman und weiß sie nach denselben Kunstgriffen auszubeuten wie unsre Novellistik; hier, so weit nicht die Verskunst concurriert geht für unsre Betrachtung nichts verloren; wir fühlen trotz aller Fremdartigkeit den Reiz des Kunstwerkes.

Von der Literatur der Suffixsprachen läßt sich nur das sagen, daß sie nie eine eigenthümliche gehabt haben. Wie wahrscheinlich ihre Sprachen, so haben sie ihre Dichtung von den nächstgelegenen Völkern entlehnt. So haben die Türken arabische und persische Poesie nachgeahmt; die Poesie der Magyaren wird, wo sie volksthümlich ist, vom slawischen Gepräge sich nicht unterscheiden, und wo sie Kunstdichtung ist wird man nur etwa erkennen, ob das dichtende Individuum in der Schule der Deutschen, Franzosen oder eines andern westlichen Volkes gelernt hat. Andere Völker dieses Kreises haben es auffallender Weise zu einem bedeutenden Grade der Kunstbildung in den sinnlichen Künsten gebracht ohne je eine Literatur zu haben. Diß gilt namentlich von den alten Aegyptern, die bei grandioser Architectur im Schreiben nicht über die geistarme Hieroglyphe hinauskamen. So hat man in America bei Mexicanern und Peruanern geschickte Künstler aber keine Art von Schrift gefunden. Unsrer Ansicht zu widersprechen scheinen einige Erscheinungen im nördlichen Europa. Die alte Poesie der Walliser, der Iren und Hochschotten wird von ihren Kennern bewundert; die erstre scheint schon im Mittelalter auf die Ritterpoesie

bedeutenden Einfluß gehabt zu haben. Wie weit aber diese Cultur eine selbständig erzeugte war, ist durchaus noch nicht nachgewiesen und über das hohe Alter der galischen Dichtung sind die Zweifel nicht beseitigt, ihr Preis aber sehr herabgestimmt worden. Endlich auf finnischem Gebiet hat man in unsern Tagen sinnige Spruchgedichte, ja gar ein altes Epos, Kalewala, hervorgezogen. Zusammenhang mit altgermanischer Sage will Grimm darin finden; die Ausführung scheint mir modern und nur in idyllischem Sinn einigermaßen von Werth; sie steht aber weit unter der chinesischen Bildung. Die galische und finnische Poesie ist rhythmisch und reimlos.

Viel gewaltiger stellt sich uns die Literatur der Semiten gegenüber. Das eigenthümliche dieser Bildung ist, daß, was andre Völker als Ritus, Poesie, Gesetz, Geschichte und Wissenschaft nach und nach entwickeln, hier in genialer Ursprünglichkeit alles zumal und ungetrennt heraustritt, aber nicht in der nüchternen Verständigkeit des Chinesen, sondern in der grandiosen Abstraczion der Erhabenheit und der ganzen Innigkeit des Pathos. Aus der Intensität des semitischen Geistes gehen alle Religionsformen hervor, die Vorderasien und Europa sich unterwerfen und nachmals die in der Abstraczion der Aeußerlichkeit sich verlierende antike Bildung überwältigen. Das Schöne als für sich geltend kommt hier nicht zur Anschauung; weder die mosaische Nazionalsage, noch das Pathos der Propheten, weder die Lyrik der Psalmen noch salomonische Didactik lassen sich rein als Poesie genießen. Ebensowenig hat die arabische Poesie einen reinen Dichter im vollen Sinn des Worts hervorgebracht; schon der Coran ist wieder die Mischung von Religion, Liturgie, Poesie und Gesetzgebung; die spätre Poesie bleibt in ihrer Lyrik überschwenglich und rhetorisch und verliert sich früh in abstracte Wortspielerei; die Mährchen, wie Scheherazade, Antar, zeigen reiche Phantasie, sie ist aber träumerisch spielend, ohne ethischen Gehalt. Der hebräische Vers ist ein rhetorischer Numerus ohne eigentlichen Rhythmus, der arabische ist geregelt und hat vielleicht am frühsten den Reim cultiviert.

Unter den Völkern des indischen Stammes müssen die Indier zuerst genannt werden. Ihre ältesten Dichtungen sind religiöse Formeln, dann kommen epische Gedichte, später Lyrik, Drama und Didactik. Hier wuchert die Phantasie für sich, aber erst in wilder Abenteuerlichkeit und Ungeheuerlichkeit. Der Instinct des Schönen

ist da aber das Maaß der Form fehlt; doch übertrifft der Indier in der Innigkeit der Naturbetrachtung den Griechen und hat darum für uns Europäer etwas modern ansprechendes. Aber der Begriff des Sittlichen kann sich nicht zur Klarheit herausbilden und darum kann auch zu keiner wahrhaften Wissenschaft fortgeschritten werden. Die Poesie ist rhythmisch der griechischen oder römischen ähnlich und erst später gereimt.

Die Ueberschwänglichkeit der indischen Schönheit wird in Griechenland auf das reine Maaß reduciert. Auch hier zuerst Hymnen, dann das Nazionalepos, Homer, die vollendete Form der Heldensage aller Völker. Da diese Poesie ganz Anschauung ist, so ist ihre Grundform Erzählung; auch was dann in lyrischer Form auftritt ist innerlich episch und das Drama wächst gleichsam episodisch aus dem episch-lyrischen Chor hervor. Es geht vom erhabensten Pathos, durch das reine ethische Maaß zum Reichthum der Reflexion, damit zum lockern räsonnierenden und intrikierenden Possenspiel fort und bildet so alle Formen dramatischer Dichtung aus. Die freie Reflexion aber flüchtet sich selbständig in die Prosa; Geschichtsschreiber, Redner, Philosophen geben allen Formen der Literatur die ersten Muster.

Die römische Literatur geht nicht von der Phantasie sondern von der Reflexion aus. Die Geschichte der Stadt ist ihr Epos, der Untergang der Republik ihre Tragödie. Das Interesse der Phantasie in Mythologie und Dichtung wird erst durch die Griechen geweckt und ihrer Rhythmik unterthan. Daher beginnt diese Poesie verkehrter Weise mit dem Lustspiel, dem doch die Form der Alliterazion noch nazionell anklebt. In der Reflexion der Lyrik mußte aber der Römer über den Griechen hinausgehen, schon Catull ist inniger, am tiefsten in der Leidenschaft Properz; Horaz practisch und didactisch; auch Virgils Pathos ist nicht mehr griechisch, erst in Ovid wird das Princip der Imaginazion herschend aber zur todten Form; Juvenal schildert plastisch und mit sittlichem Ernst, Marzial zeigt den völligen Verfall der antiken Welt.

Während das Christenthum Europa regenerierte erhob sich der Islam und unterwarf sich rasch Vorderasien. Der persische Volksstamm hat in seinen ältesten Zendbüchern ein hohes geistiges Princip niedergelegt, das dem indischen und griechischen Phantasiespiel eine moralische Kraft entgegenstellte; er geht gewissermaßen dem hebräischen

parallel; dadurch wurden die Perſer für den abſtracten Monotheiſmus des Islam empfänglich erhalten; die neuperſiſche Literatur iſt die Frucht dieſer Verbindung. Die Heldenſage fixiert ſich in ritterlicher feudaler Tüchtigkeit und ſittlichem Ernſt, in der arabiſchen Form des Reimverſes. Später ſinkt ſie in erotiſches Abenteuer und die Encomiaſtik des Deſpotismus, erhebt ſich aber noch einmal als individuelle Kunſtbildung in myſtiſchen, geiſtig ſinnlichen Pantheiſmus, dem ſich nüchterne Didactik und Geſchichtſchreibung anſchließt.

Die Armenier ſind villeicht das einzige Volk, das eine Literatur und keine Poeſie hat; ſie haben einen alten Hiſtoriker, ihre übrige Literatur iſt theologiſch.

Den Perſern im Geiſt wie in der Sprache am nächſten ſteht wohl die älteſte ſlawiſche Poeſie. Sie läßt ſich in drei Formen vorweiſen, zuerſt in ganz freiem Rhythmus und doch geſungen in den altruſſiſchen Heldenſagen von Wladimir, tradizionell bis heute fortgeführt; ſodann als reimloſer Fünftrochäenvers in der alten Heldenſage der Tſchechen, am reichſten entwickelt bei den Sſerben, von den Sagen der Amſelfelderſchlacht bis auf den heutigen Tag in unerſchöpflicher Fülle lebendig; neben dieſen geht die volksthümliche Lyrik in wechſelnden Formen; ſpäter erhebt ſich die Kunſtpoeſie, zumal bei den Polen, dann auch den Ruſſen und zwar in der Reimform; dieſe iſt aber dem ſlawiſchen Organismus nicht naturgemäß und verräth die fremde Bildung.

Die neuromaniſche Literatur beginnt in Südfrankreich mit der Reimpoeſie der provenzaliſchen Trobadore; es iſt die reine Freude am Wohlklang der Formen, im übrigen abſtract und wenig individuell. Dagegen die ſich anſchließende nordfranzöſiſche Dichtung läßt dem Reimſpiel einen ſchwächern Spielraum, vertieft ſich dagegen in die fantaſtiſchen Intereſſen der Ritterſchaft und Geiſtlichkeit und die mehr practiſchen des Bürgerlebens mit reicher Lebenswahrheit. In eine claſſiſche Form brachten die in Frankreich erwachte Poeſie die Italiener, und damit war das Mittelalter abgeſchloſſen. Dante beſingt ein freilich erſt in die Phantaſie aufgenommenes Chriſtenthum das die Geſinnung noch nicht durchdrungen hat, Petrarca die formelle Liebesdichtung als reine Kunſtübung, Boccaccio löst das bürgerliche Fabliau in die urbanſte Proſa auf. Später, während die Malerei in Italien ihren Gipfel erſtieg, parodiert Arioſt die Phantaſtik des

vom Mittelalter überkommenen Rittergedichts rein im Intereſſe der Imaginazion, Taſſo ſucht ihm noch einmal ernſtes Pathos einzuhauchen. Die ſinnliche Schönheit der Sprache verlangt den Reim als unerläßlich, daher mußte Alfieri's reimloſe Tragödie mißlingen, während Metaſtaſio's Opernpoeſie ein leerer Klang iſt und die Comiker Gozzi und Goldoni nur durch Proſa und Volksdialect untergeordnete Effecte erreichen.

Einen höhern Schwung nimmt die ſpaniſche Poeſie. Sie ruht völlig volksthümlich auf der Romanze mit der Aſſonanzform. Die Kunſtpoeſie eignet ſich dazu noch die italieniſche Reimform an, ſie hat ſich als lebensvolle Lyrik und als patriotiſche Begeiſtrung des Epos in dem Portugieſen Camoens concentriert; die höchſte Milde und die tiefſte Geſtaltung des ſpaniſchen Lebens hat aber die erzählende Proſa des Cervantes erreicht. Viel brillianter zwar in der imaginativen Erſcheinung aber nicht ſo hoch an ſittlichem Gehalt ſteht das ſpaniſche Theater. Die Form geht aus der nazionalen Romanze heraus, mit der die italieniſchen Reimformen combiniert werden. Lope de Vega, der fruchtbarſte Dichter der gelebt, hat das ſpaniſche Leben in glänzender Dialectik, unerſchöpflicher Erfindung bis zur Wahrheit des Daguerrotyps zur Darſtellung gebracht, dieſer Naturwahrheit aber die ſtrenge Kunſtform und die ſittliche Würde der Charactere aufopfern müſſen. Ganz im Gegentheil hat Calderon hohe religiöſe Würde und claſſiſche Vollendung der Form, aber das abſtracte Princip der Ehre, ſophiſtiſch durch kirchliches Pathos geſtützt, verirrt ſich zuweilen in den Fanatiſmus der Leidenſchaft.

In der neufranzöſiſchen Poeſie ſind zwei Seiten zu unterſcheiden. Das eine iſt die unverwüſtliche Heiterkeit dieſer Nazion, die ſich in alter Naivität aus dem Fabliau bis in Lafontaine's contes, und in die chansons eines Beranger fortgeerbt hat; ſie lebt in jedem ihrer vaudevilles. Dem ſcheint nun eine andre Erſcheinung zu widerſprechen. Als Sterne in England reiste fragte man ihn, wie ihm die Franzoſen gefallen und er erwiederte, ſie haben nur Einen Fehler, ſie ſeien zu ernſthaft. Mit dieſem paradoxen Wort wollte er ſagen, die Franzoſen verſtehen im Leben zu wenig Spaß, haben überall Abſichten, haben nicht den freien, engliſchen Humor. Wie iſt dieſer Widerſpruch zu heben? Mit einem einzigen Wort Hegels; er ſagt: die Franzoſen ſind das Volk des abſtracten Denkens. Der

Franzoſe, ungemein lebendig in geiſtiger Auffaſſung, denkt in Categorien, die er iſoliert, daher ihre Klarheit; Witz und Naivität ſteht ihnen in hohem Grade zu Gebot, der engliſche Humor aber nicht, weil das romaniſche Ehrgefühl, ſo ſehr es hier die ſpaniſche Grandeza abgelegt hat, doch nicht dahin kommt, die eigene Perſon preiszugeben; dagegen hat die franzöſiſche Revoluzion gezeigt, daß dieſes Volk, einmal in die Leidenſchaft eines Pathos, einer Abſtraczion geriſſen, das grauſamſte Volk der Erde iſt. So iſt es auch in ihrer Poeſie. Durch das abſtracte Pathos entgeht dem Künſtler die mäßigende Kraft des Ideals, die Temperatur des Inſtruments, möchte man ſagen. Die Leidenſchaft treibt ein Pathos hervor, das nicht individuell wird, und wo Character vortreten ſoll wird es Carricatur; daher ſind die Franzoſen die beſten Carrikiſten. In dieſe Gegenſätze iſt ihr größter Dichter geſtellt. Moliere führt die heitre Poſſe zur Carricatur fort; ſein ernſtes Drama geht in abſtracte Lehrtendenz über, obwohl man ihm hohe Lebenswahrheit zugeſtehen muß und außerdem wahrhaftes ſittliches Pathos; dadurch geſchieht ſogar, daß ſeine ernſthaften Comödien auf uns tragiſcher wirken als alle ihre Tragödien. Dieſe ward zunächſt von den Spaniern übernommen, ſollte ſodann der griechiſchen Form ſubſumiert werden, wurde aber dadurch abſtract franzöſiſch. Der für das Drama unglückliche Reimvers ohne feſten Accent war ein unüberſteigliches Hinderniß. Da die orientaliſch-ſpaniſche Phantaſtik von vornherein verpönt war, blieb für den Alexandriner nur die nüchterne Schärfe der rhetoriſchen Antitheſe übrig und die Charactere wurden dem abſtracten Pathos, die Handlung der Verhandlung und Erzählung geopfert. Corneille hat dieſe undankbare Form mit römiſchem Stoicismus, Racine mit weiblicher Zärtlichkeit ausgefüllt. Voltaires tragiſche Verſuche ſtellen nur den Bruch mit der hergebrachten Form dar, während Hugo's Trauerſpiele dieſen Bruch als vollendet ſetzen; der franzöſiſche Geiſt hat ſich dem fremden Ideal unterworfen und giebt nun einen Extract aus ſpaniſcher, engliſcher und deutſcher Tragik durcheinander.

Die germaniſche Literatur zerfällt in drei Perioden. Zuerſt ſteht ſie auf heidniſchem Boden; dann, durch das Chriſtenthum überwältigt, fügt ſie ſich romaniſcher Bildung; endlich aber iſt die Reformazion die welthiſtoriſche That, welche den germaniſchen Geiſt vom romaniſchen emancipiert und über ſeinen Lehrmeiſter geſtellt hat.

Sehr. merkwürdig ist die scandische Poesie, weil sie am längsten heidnisch geblieben ist, folglich von antiker Bildung unafficiert auftritt. Doch ist diese Entbehrung das interessanteste an ihr. Die wortkarge knappe Alliterazionsform ist von einer herben eindringlichen Kraft, aber die mythischen Gestalten sind nicht plastisch ausgebildet, ein wahrhaft sittliches Bewußtseyn noch nicht vorhanden. In der jüngern prosaischen Sagaform, die die Historie ersetzt, ist die Colonisazion des germanischen Stamms und sein Kampf wider das zauberfeindliche Finnengeschlecht das anziehendste. Die neuscandische Poesie beginnt mit dem gereimten Volkslied, und hat sich als Kunstpoesie zuerst dem französischen Reimvers, dann der englisch-deutschen Bildung angeschlossen.

Die älteste angelsächsische Poesie, zumal Beowulf, ist ebenfalls heidnisch und im Alliterazionsvers. Da sie aber weniger mythisch als heroisch ist, so treten uns diese Helden menschlich näher; nur führt die Kunstform zu abschweifenden Zwischensätzen, die den Totaleindruck stören. Mit dem Christenthum kam die Prosa, und der Einfluß südlicher Cultur. Diese drohte durch die Normannen allein Herr zu werden, aber das Sachsenthum reagierte; Chaucer, zwar ganz von romanischem Geiste getränkt, arbeitet doch wieder einen möglichst sächsischen Ausdruck hervor; die volksthümlichen Balladen folgen und nach ihnen die Anfänge der Bühne. Der reine Geist des Sachsenthums brach sich in der Reformazion und durch Shakspere Bahn, dem Dramatiker aller Zeiten und aller Völker. Aus ihm springt Hegel's Wort hervor, die Engländer seien das Volk der intellectuellen Anschauung. Dieses Individuum ist die in sich reflectierte Thatkraft seiner Nazion, die sie auf die politische Höhe von Europa gestellt hat. Puritanismus zerstörte zwar Shakspere's Werk auf mehr als ein Jahrhundert, während eine vom Leben in die Nacht abgewandte Phantasie in Milton nur Character aber keine Heiterkeit übrig ließ. In dem volksthümlichen Burns erhob sich zuerst wieder ein heller Naturklang, aber erst als die shakspersche Poesie, neuverstanden, in Deutschland und bald in Europa sich siegend reflectiert hatte, da erstand in Byron ein neuer Dichter, der die lyrisch-epische Form mit Pathos und sarcastischer Bitterkeit erfüllte; in südlichen Tönen wurde die widerstrebende Mundart zu eigenthümlichem Reize gelockt.

Von deutsch-sächsischer Poesie haben wir nichts vorchristliches;

der Heljand weist nur noch die älteste Alliterazionsform. Später vom fränkischen Element überflügelt, blühte nur in den Niederlanden eine eigne altflämische Poesie, naiv und bürgerlich, ohne andres Pathos als religiöses. Die Reformazion brachte das nördliche Holland zu Blüte und Macht, die materielle Richtung schlug in der Kunst in Malerei aus, statt der Poesie wurde gallischer Zopf eingeführt. Es ist ein Glück für die Niederlande, daß dem katholischen Flamingenland, sich vom Norden abtrennend, hier die völlig verlorne deutsche Poesie wieder ins Leben zurückzuführen aufbehalten war. Der friesische Dialect hat alte Rechtsquellen aber keine Poesie; man könnte die Friesen die Armenier Europa's nennen.

Die deutsch-fränkische Poesie hat vom heidnischen Heldengedicht nur das schöne Hildebrandsfragment und einige kleinere Bruchstücke in Alliterazionsform aufzuweisen. Der Reimvers ist schon mit Otfried herschend und entstellt formell das viel später aufgeschriebene Nibelungenlied und ähnliche Reste der Heldensage. Dann reflectierte sich der provenzalische Gesang im deutschen Minnelied, in welchem nur das Heimweh des Kreuzritters einen eignen und innigen Zug darbietet, aber zu beweisen scheint, daß diese romanische Begeisterung dem germanischen Geist innerlich widerstrebte. Darauf folgte in der Nachahmung das fantastisch französische Rittergedicht und endlich die bürgerliche Form des Fabliau bei Hans Sachs und andern, nebst Anfängen dramatischer Kunst in den Fastnachtspielen. Die Reformazion wirkte zunächst zerstörend auf die Dichtung, sie schlummerte bis ins achtzehnte Jahrhundert. Da erhob sich die Musik und erreichte eine nie gesehene Höhe in Mozart und Beethoven. Lessing weckte durch Critik den poetischen Genius, Klopstock die Gesinnung, Wieland die dichtende Form. In Göthe vereinigten sich die getheilten Kräfte zum classischen Schönheitsmaß, das tragische Pathos ergänzte Schiller, Jean Paul die naive Comik. Die Einbürgerung Shakspere's aber hemmte die productiven Kräfte, die sich der früh begonnenen Philosophie zuwandten. Kant und Fichte legten den Grund, Schelling sprach das schöpferische Wort und Hegel legte es aus, durch welches griechische Weisheit auf deutscher Erde ihre Wiedergeburt feierte. Der Pietismus verachtet sie, aber auch Shakspere lag hundert Jahre bei seinem Volke begraben, bis er für die Welt auferstand.

Lezter Abſchnitt.

Von der Schrift.

Wir haben bis hieher die Manifeſtazion unſres Sprachſtamms mit all ihren Conſequenzen verfolgt und können uns erſt zum völligen Abſchluß an einige Betrachtungen wenden, die mit der Sprache, ſoweit ſie Naturproduct iſt, überhaupt nichts zu ſchaffen haben, ihr alſo vollkommen äußerlich ſind.

Man könnte fürs erſte als eine ſolche die Frage aufſtellen, wie ſich unſre vier Sprachſtämme zu den ſogenannten Menſchenraſſen verhalten, welche die Naturforſcher unterſcheiden. Man iſt darüber einig, daß es Varietäten, Spielarten, nicht verſchiedne Species ſind, und von dieſer Seite iſt die Abſtammung von Einem Menſchenpaar vollkommen möglich. Aber über die Zahl dieſer Menſchenraſſen ſind die Naturforſcher nie einig geworden; man hat drei, fünf oder ihrer viel mehrere angenommen; nach der Schädelbildung will man drei Typen unterſcheiden; unſrer eignen oder der caucaſiſchen Raſſe, der wir das Ideal der Schönheit vindicieren, ſtellt man direct die Negerbildung entgegen; zwiſchen beiden aber ſtehe der Mongole; als Uebergangsformen werden dann Malaien und Americaner eingeſchoben. Neuerdings hat man die Eintheilung auf das äußerliche Moment der Hautfarbe reduciert und ſpricht ſo vom weißen Caucaſier, gelben Mongolen, rothen Americaner, braunen oder grünlichen Malaien und ſchwarzen Neger. Da bloße Spielarten einer Species ſich durch Zeugung vermiſchen, ſo entſtehen Baſtardformen, zumal in America, wo caucaſiſche, americaniſche und africaniſche Raſſe gemiſcht wohnen; daraus entſtehen manchfache Abſtufungen von Mulatten, Meſtizen u. ſ. w. Bei uns in Europa iſt die caucaſiſche Raſſe wenigſtens mit mongoliſchen Völkern gemiſcht worden, wozu die Finnen und Ungarn urſprünglich gehören.

Halten wir nun den Raſſenunterſchied neben die vier Sprachſtämme, ſo fällt im Augenblick auf, daß die beiderſeitigen Grenzen ſich auf keine Weiſe decken. Zur caucaſiſchen Raſſe ſcheinen alle Indoeuropäer urſprünglich gehört zu haben, ebenſo aber auch ſämmtliche Semiten, und, zwar die Chineſen ſicher nicht, wohl aber manche Suffixvölker, namentlich die tatariſchen Türken, Turcomannen und die Tſcherkeſſen, bei welchen Völkern man ſogar den Schönheitstypus des Stammes zu ſuchen pflegt, und von denen man auch den Raſſennamen der caucaſiſchen Völker entlehnt hat. In der ganzen Raſſentheorie iſt folglich noch ſehr vieles dunkel, deſſen Aufhellung wir der Naturforſchung überlaſſen, da wir es allein mit der Sprache zu thun haben.

Eine andre Aeußerlichkeit unſres Stoffes, aber doch uns näher gelegen, iſt nun die Geſchichte der Schreibkunſt, da durch ſie alles philologiſche Wiſſen vermittelt wird. So wenig die Abkunft aller Raſſen von Einem Menſchenpaar unmöglich iſt, ſo gering iſt auch die Schwierigkeit, die Schreibkunſt auf der Erde von Einem Individuum ausgehen zu laſſen. Wenn man bedenkt, wie ſchnell die Tradizion der Schriftzüge auch nur von Einem Individuum aufs zweite ſich in ihrem Character verändert, ſo iſt nichts glaublicher, als daß alle Alfabete von Einer Grundform ausgegangen ſind. Ein Hauptunterſchied liegt hier nur darin, ob das Zeichen, was es ſicher zuerſt war, nur als Hieroglyphe aufgefaßt oder ob von da aus zum Lautbild übergegangen wird. Dieſen Uebergang hat die altägyptiſche Schrift, ſo weit man ſie jezt kennt, und auch die Sprache der Chineſen nur theilweiſe gemacht; die altperſiſche Keilſchrift dagegen gilt jezt für Lautſchrift. Auch der phöniciſche Buchſtabe und die ſcandiſche Rune ſtellte wohl urſprünglich Hieroglyphen auf, allmälich aber wurde die Figur, z. B. das ſcandiſche þorn, das einen Dorn ſymboliſiert, für den Anfangslaut des Worts, alſo für das þ verwendet und damit war die Lautſchrift gefunden. Wie wenig die innere Sprachdifferenz der Mittheilung der Schrift hinderlich iſt, wiſſen wir aus dem hiſtoriſch geſicherten Factum, daß die Griechen ihre Schrift, die von ihnen auf ganz Europa überging, urſprünglich nebſt den Namen der Buchſtaben von den ſemitiſchen Phöniciern fertig überkommen haben.

Ein Hauptpunct in der Ausbildung der Lautſchrift iſt nun der, ob die Sprache in der Beziehung bei den Conſonanten als den

Grundlauten der Sprache stehen bleibt und die Vocalfärbung entweder gar nicht oder doch nur als eine Modificazion des Consonantzeichens, durch eine Art Beistriche andeutet, wie es das Princip der indischen und semitischen Schrift ist, oder ob der Vocal förmlich in die Kette der Buchstaben aufgenommen wird, wie die Europäer nachmals vorzogen. Dem ersten System liegt eigentlich die Ansicht zu Grund, daß jeder Consonant für sich eine Silbe ausmache und der Vocal sich in seiner gewöhnlichsten Färbung von selbst versteht, da er schon im Consonantnamen stecken kann wie beim Indier. Alsdann müssen aber zwei eng verbundne Consonanten gewissermaßen als Contraczion zweier Silben gelten; deßhalb werden zwei solche Consonanten im Sanskrit nicht neben einander sondern in Einer Art Verschlingung vielmehr unter einander gesetzt, so daß diese Schrift wesentlich Silbenschrift wird; im semitischen System dagegen muß dem Consonant, der ohne Vocal ist, eine Art Auflösungszeichen beigegeben werden, wodurch der ausfallende Vocal und das Zusammenrücken der Consonanten angedeutet wird. Die vollkommnere Lautzeichnung können wir allerdings unsre europäische nennen, nach der wir die Wörter ganz atomistisch in ihre Elemente auflösen und so alles, Consonant und Vocal an Einer Schnur aufreihen; indessen ist keine unsrer Sprachen diesem Ideal vollkommen gewachsen; alle haben wieder einzelne Zeichen, die einen doppelten Laut bezeichnen oder einfache Laute, die durch doppeltes oder gar mehrfaches Zeichen dargestellt werden. Die historische Entwicklung führt zu dieser Incongruenz.

Minder wichtig ist die Figurazion, in der die Lautreihen aufgestellt werden. Die gerade Linie ist dieser Folge das natürliche. Es fragt sich aber nun, ob auf der Fläche von oben nach unten oder von rechts nach links oder von links nach rechts geschrieben wird. In verticaler Richtung schreibt der Chinese; er beginnt wie wir im linken Oberwinkel seines Quadrats, malt aber ein Wortzeichen unter das andre, und wenn er unten am Rand ankommt, so beginnt er die zweite Zeile oben neben der ersten. Die meisten Völker aber schreiben horizontal. In der ältesten Zeit, als das Lesen ein bloßes Zusammenlesen (legere — colligere) der Zeichen, d. h. ein mühsames Buchstabieren war, war es freilich unerheblich, in welcher Richtung geschrieben stand. Die altpersische Schrift des Zend und die Semiten begannen rechts und schrieben nach links;

die älteſten griechiſchen Inſchriften ſchreiben bald rechts bald links, ja ſie ſchreiben oft ſo, daß man, am Ende der Zeile angelangt, unmittelbar darunter in entgegengeſetzter Richtung weiterging, ſo daß die Schrift gewiſſermaßen eine continuierliche Kette iſt, während wir ſie abbrechen, und diß nannte man βουστροφηδον ſchreiben, d. h. entweder „wie der Ochſe pißt“ oder „wie der Pflug die Furche zieht.“ Später aber wurde die Ordnung gewöhnlich, die ſchon das Sanſkrit einhält; man begann links oben und ſchrieb nach rechts in abgebrochnen Zeilen. Vor der ſemitiſchen Schrift hat es den unleugbaren Vorzug, daß wir mit der rechten Hand arbeitend die fertige Zeile im Auge behalten und ſie nicht mit der nachfahrenden Hand verwiſchen; dagegen können wir nicht wie der Semite mit dem Auge voraus ermeſſen, wie viel noch die Zeile faſſen kann bis ſie voll iſt.

Die wichtigſten Schriftarten außer der chineſiſchen ſind für uns die Sanſkritſchrift, dann die Zendſchrift, deren Alter aber problematiſch iſt, ſodann die hebräiſch-ſemitiſche, aus der die arabiſche hervorgeht, welche ſodann die Türken und Perſer annahmen. Mit den Griechen von links aus und mit allen Vocalzeichen ſchreibt auch das ſehr eigenthümliche Alfabet der Armenier. Von der griechiſchen Schrift unmittelbar geht die altßlawiſche aus, welche wenig modificiert jezt die ruſſiſche, ßerbiſche, bulgariſche und walachiſche iſt. Von der griechiſchen abgeleitet iſt aber die lateiniſche, dieſe blieb den Romanern und wurde ſpäter von Engländern, Holländern, Schweden, Polen und Magyaren angenommen. Ulfilas gothiſche Schrift war aus griechiſchen und lateiniſchen Zeichen gemiſcht. Die ſpätere ſogenannte gothiſche Schrift findet ſich in individueller Geſtaltung einmal bei den Angelſachſen, in welcher Geſtalt ſie heute noch bei den Kelten in Irland vorkommt, ſodann haben die Scandier ſie früh gegen ihre unvollkommenen Runen vertauſcht; eine individuelle Geſtalt hatten ſie auch bei den frühern Holländern; wie ſie in Deutſchland ſich geſtaltet hat, wird ſie jezt auch noch von Dänen, Norwegern und Isländern, von Böhmen und Laüſitzern, von Letten, Finnen, Eſten, Lappen u. a. gebraucht. Von Einer Seite wünſchte man wohl das lateiniſche Alfabet als das bequemſte für ganz Europa eingeführt, allein die Sſlawen ſind mit dem griechiſchen beſſer gefahren und man kann es nun als einen Vortheil betrachten, daß die vier Hauptſtammſprachen Europa's, Griechen, Italiener, Deutſche

und Ruſſen je ein eigens modificiertes Alfabet beſitzen; die übrigen neigen ſich freilich von allen Seiten gegen das bequeme lateiniſche. Im Ganzen iſt die Bemerkung wichtig, daß die Schrift mit der Religionsform ſich verbreitet; ſo ſchrieben Perſer und Türken ſemitiſch, Sſlawen und Walachen griechiſch, die Weſtſlawen und die Germanen lateiniſch oder modificiert neugothiſch.

Berichtigungen.

Ich bemerke die Fehler nicht, welche einem aufmerksamen Leser von selbst klar sind.

Setie 3 Zeile 16 lies: ixxë?
„ 4 „ 18 v. u. l. Accusativendung.
„ 7 „ 14 v. u. l. musuose.
„ 8 „ 1 v. u. l. dieses.
„ 9 „ 8 und 9 l. þu und ðou.
„ 11 „ 9 l. ein j.
„ — „ 3 v. u. l. esâs.

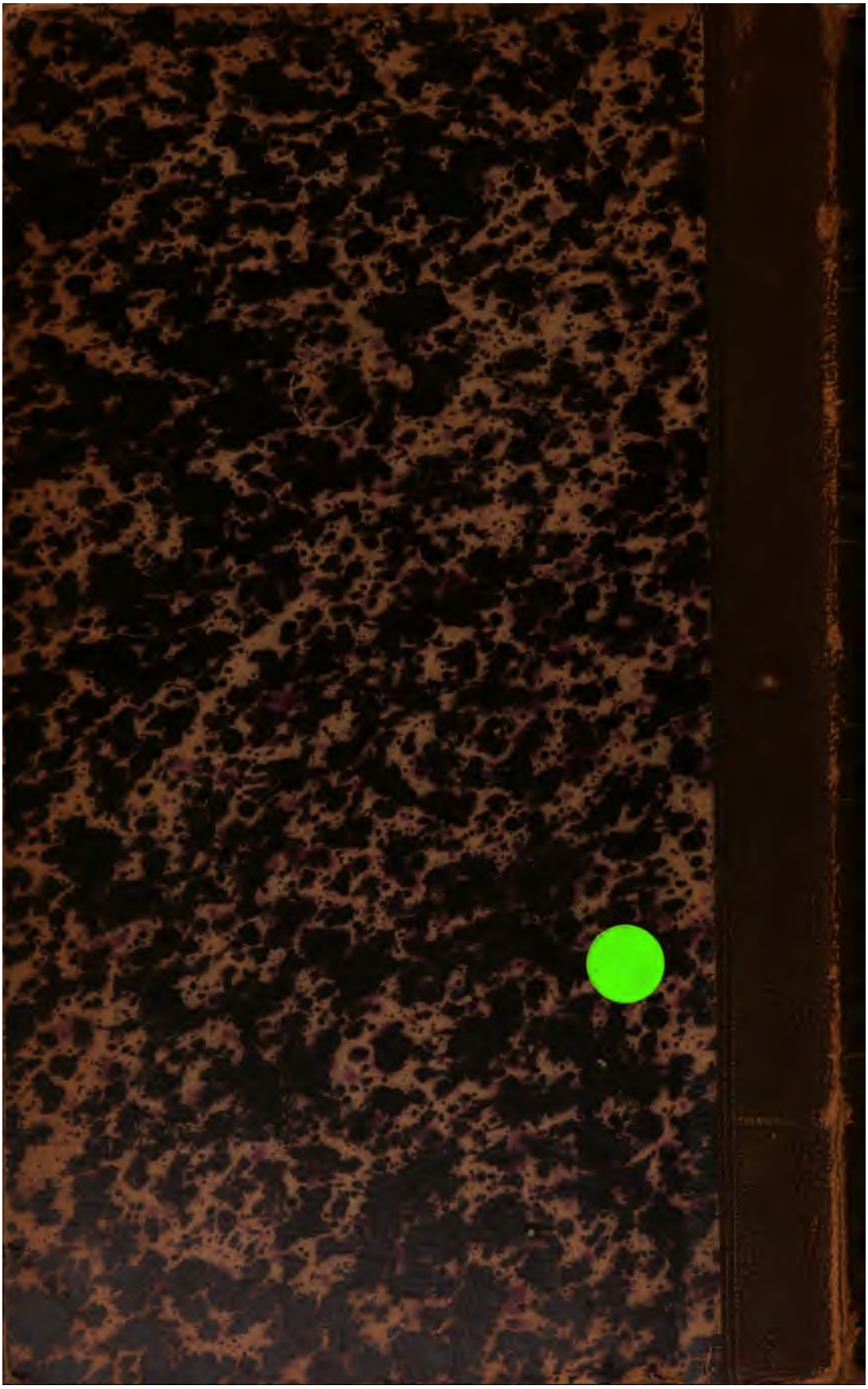
Seite 18. Zusatz: Daß das Englische nie ein Reflexivpronomen angenommen, während doch die continentalen Sachsen sîn und später sich entlehnten, ist wohl zum Theil der Einwirkung des keltischen Elements zuzuschreiben, dem das Reflexivum ebenfalls abgeht.

Seite 27 Zeile 17 l. Das restierende Pronomen.
„ 28 „ 13 l. jakûii.
„ — „ 25 für she l. shc.
„ 34 „ 13 v. u. l. χ-Anlaut.
„ 35 „ 17 v. u. l. in bloßes t abgekürzt.
„ — „ 15 v. u. l. ihm und ihn.
„ 46 „ 6 v. u. für meine l. mein.

Seite 47 Zeile 11. Ich bemerke hier, daß die Druckerei das nasale ä häufig durch überschriebenen französischen Circumflex anstatt unseres Nasalzeichens ausgedrückt hat; was ich bei der Correctur übersehen, insofern aber unerheblich ist, als nach unsrem orthographischen System das Zeichen ä für sich eine Länge bezeichnet und darum niemals als solches eines Circumflexes bedarf.

Seite 48 Zeile 7 v. u. l. ðär ôn.
„ 51 „ 10 v. u. l. kviş, kvai.
„ 52 „ 19 v. u. l. Die regierende.

Zu dieser Seite der Zusatz: Die Auslassung des Relativpronomen sowohl im englischen als scandischen Idiome ist vielleicht aus dem stehenden Gebrauch der keltischen Sprachen zu erläutern.

Seite 53 Zeile 1 für dem l. der.
„ — „ 16 v. u. l. Partikelbildungen.
„ 54 „ 3 v. u. l. er ist gut.
„ — „ 16 v. u. l. Weines.

Seite 54 letzte Zeile für der l. den.
„ 55 Zeile 8 l. er machte.
„ — „ — l. fêtshi.
„ 62 „ 3 l. fi, fai.
„ 63 „ 5 und 6 l. ekko und voa-la.
„ 70 „ 14 v. u. l. nëþþiŋ.
„ 72 „ 12 l. sinãu.
„ 73 Zeile 1 l. ûnũ.
„ 81 „ 18 v. u. l. oder auch.
„ 82 „ 6 v. u. nach hit hieher ſtreiche den folgenden Satz und lies: vêðen woher? und hêðen von hinnen, obgleich die beiden letztern jetzt lieber umſchrieben werden.
Seite 83 Zeile 3. l. in ð geſchwächt, und: ðiððër.
„ 84 „ 10 v. u. l. vrĭχŭ.
„ 87 „ 5 v. u. l. ăftër ðăt.
„ 88 „ 16 l. haben aus.
„ 89 „ 9 l. time.
„ 90 „ 5 v. u. l. afta.
„ 91 „ 1 l. aus jam diu nach Diez.
„ 92 „ 13 l. ènn, ènnu, ènnũ.
„ 95 „ 5 l. paine.
„ 97 „ 18 l. sô-som.
„ 105 „ 17 v. u. l. so väl.
„ 108 „ 16 l. regiert.
„ 110 „ 6 v. u. l. ein Neutrum zu.
„ 112 „ 13 l. déorlike.
„ 123 „ 12 ſtreiche das Comma nach überall.
„ 126 „ 11 l. fränkiſch oba. Jenem gothiſchen lup entſpricht nun aber.
„ 127 „ 2 v. u. l. isländiſch vègna.
„ 129 „ 13 v. u. l. tras de aljâr, außer dem Finden.
„ — „ 10 v. u. l. ávã.
„ — „ 7 v. u. l. loã.
„ 146 „ 18 für derſelben lies darſtellen.
„ 156 „ 19 l. ausgebildete Dialect.
„ 157 „ 1 l. heißt indeſſen.
„ 175 letzte Zeile l. in der Bezeichnung.